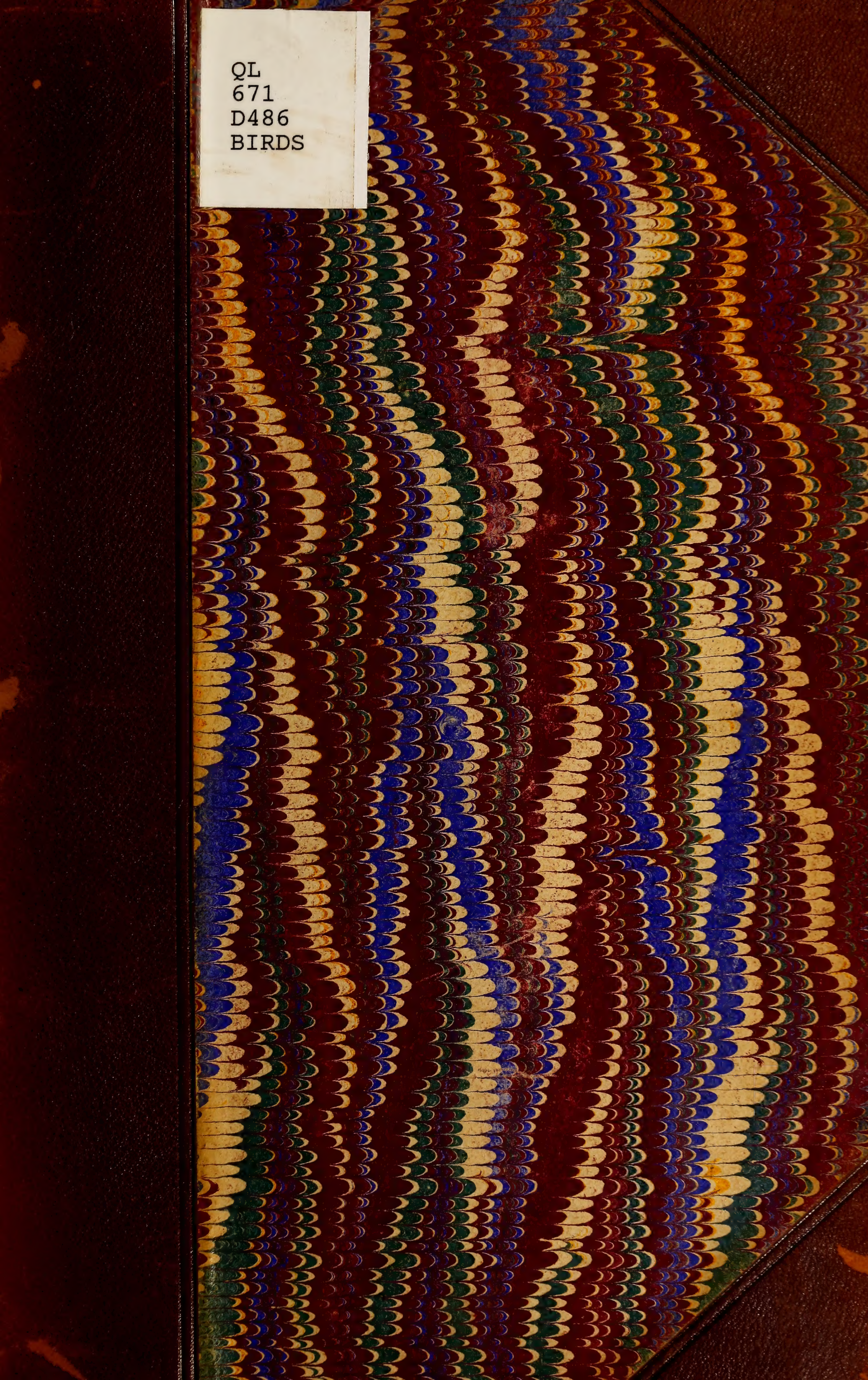
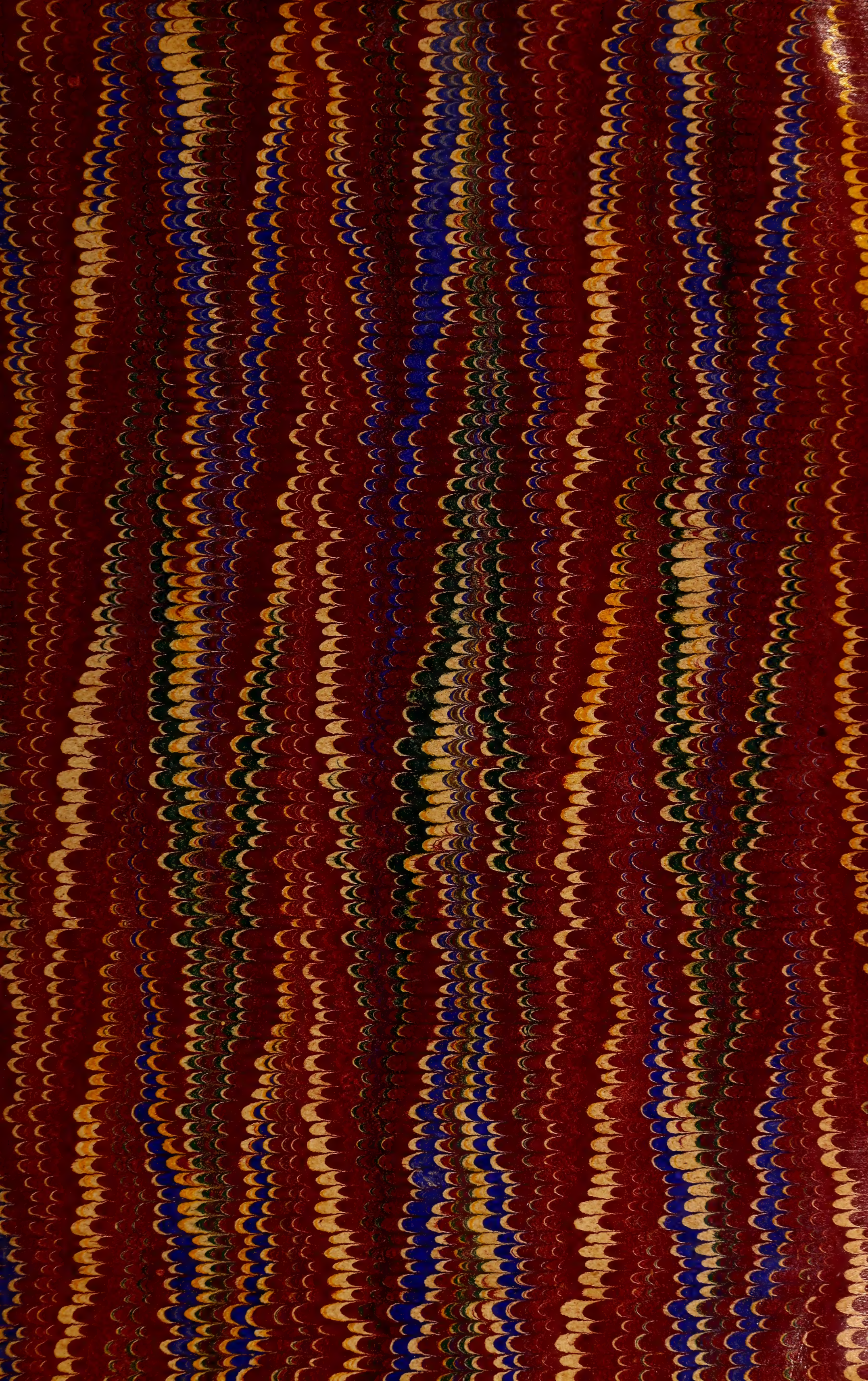
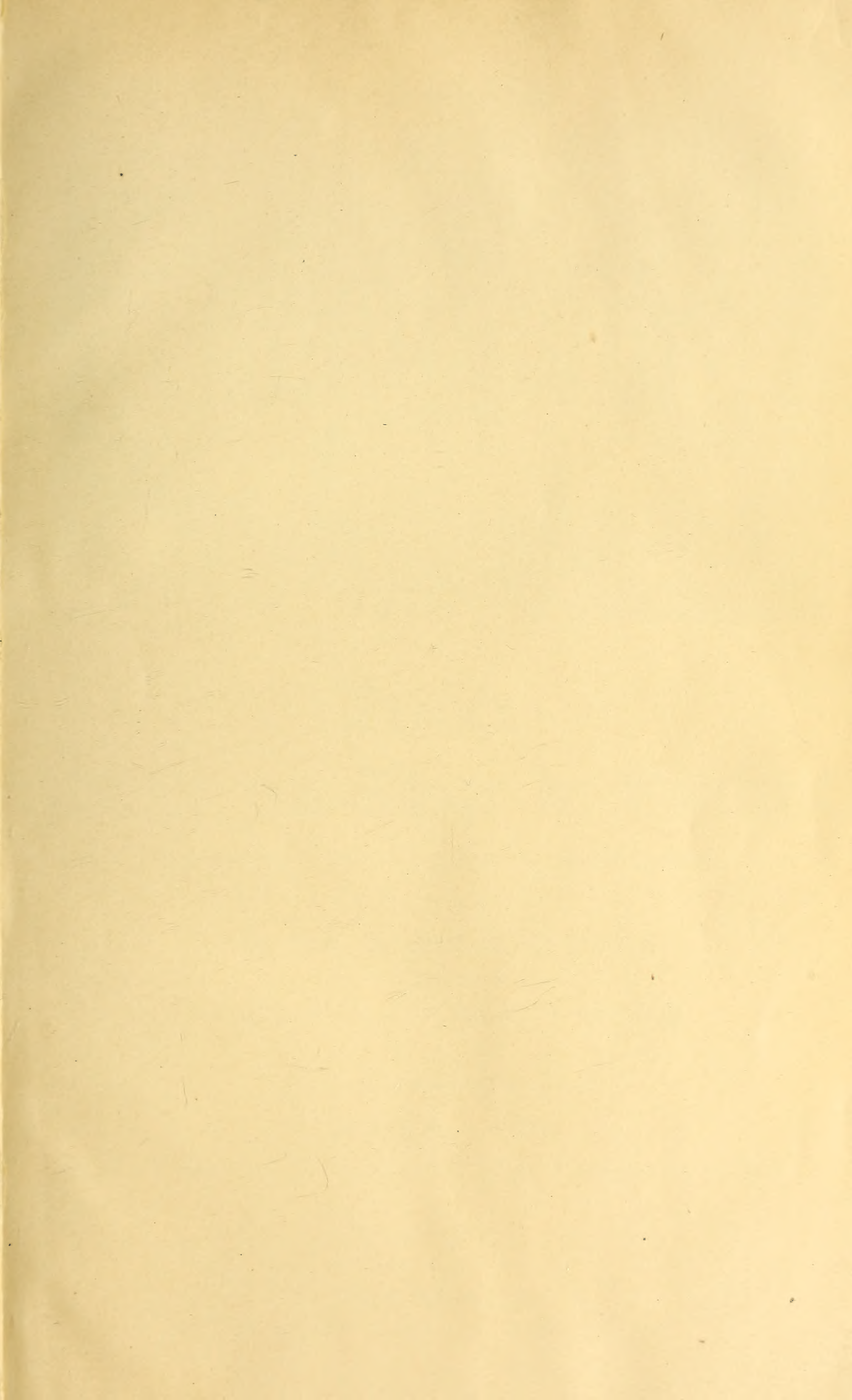

QL
671
D486
BIRDS



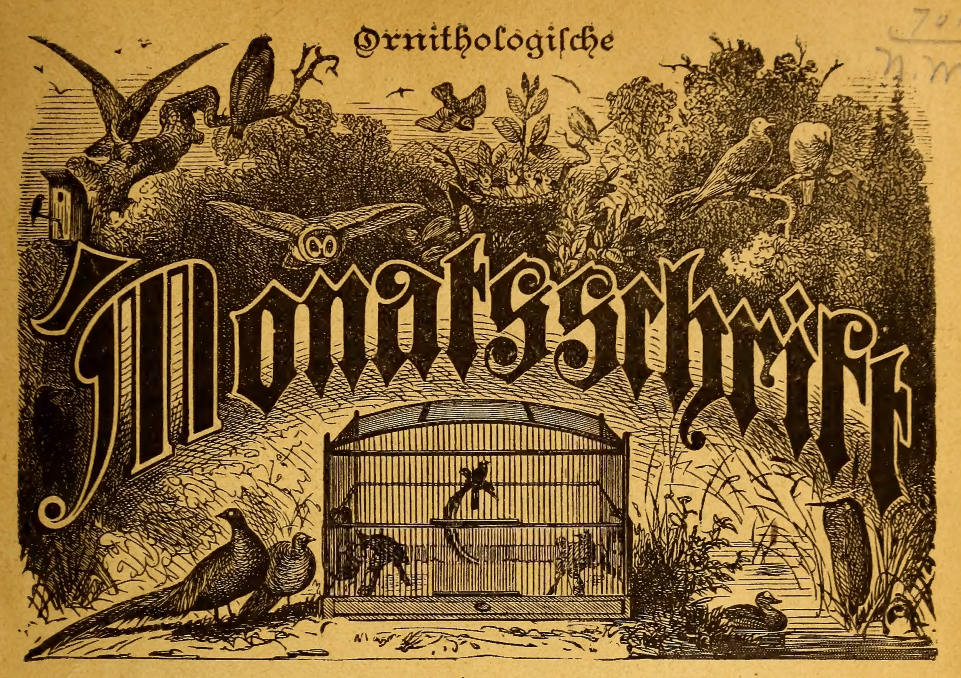












des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal,**

redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke in Gera,

zweitem Vorsitzenden des Vereins,

Dr. Frenzel, Professor **Dr. O. Taschenberg.**

Fünfundzwanzigster Band.

Jahrgang 1900.

Mit 9 Bunt- und 19 Schwarztafeln, sowie 6 Abbildungen im Text.

Gera-Untermhaus,
Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Notiz für den Buchbinder!

Tafel	I	ist	einzukleben	. .	gegenüber	Seite	8.
"	II	"	"	. .	"	"	22.
"	III	"	"	. .	"	"	28.
"	IV	"	"	. .	"	"	32.
"	V	"	"	. .	"	"	30.
"	VI	"	"	zwischen	Seite 34	und	35.
"	VII	"	"	"	" 42	"	43.
"	VIII	"	"	. .	gegenüber	Seite	80.
"	IX	"	"	. .	"	"	96.
"	X	"	"	. .	"	"	98.
"	XI	"	"	. .	"	"	99.
"	XII	"	"	. .	"	"	100.
"	XIII	"	"	. .	"	"	102.
"	XIV	"	"	. .	"	"	106.
"	XV	"	"	. .	"	"	107.
"	XVI	"	"	. .	"	"	108.
"	XVII	"	"	. .	"	"	110.
"	XVIII	"	"	. .	"	"	112.
"	XIX	"	"	. .	"	"	152.
"	XX	"	"	. .	"	"	154.
"	XXI	"	"	. .	"	"	178.
"	XXII	"	"	. .	"	"	180.
"	XXIII	"	"	. .	"	"	302.
"	XXIV	"	"	. .	"	"	344.
"	XXV	"	"	. .	"	"	390.
"	XXVI	"	"	. .	"	"	391.
"	XXVII	"	"	. .	"	"	440.
"	XXVIII	"	"	zwischen	Seite 444	und	445.

Inhalt.

1. Vereinsnachrichten.

2. Vogelschutz.

3. Größere ornithologische Abhandlungen.

4. Kleinere ornithologische Mitteilungen.

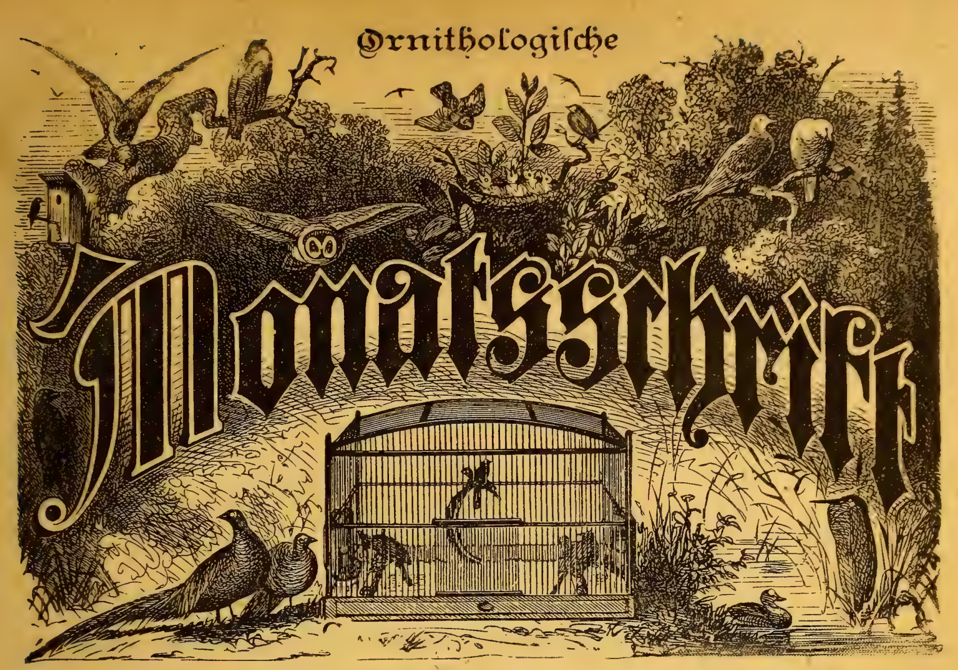
5. Litterarisches.

6. Aus den Lokal-Vereinen.

7. Nekrologe.

8. Notizen.

9. Berichtigungen.



Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. Januar und Februar 1900. Nr. 1 und 2.

Die Kleinen und die Feinen.

Baumläuferchen, das feine,
Mit feinem Stimmchen hell,
Zaunkönig auch, der kleine,
Der niedliche Gesell',

Die zierlich zarten Meisen,
Goldhähnchen, winz'ges Ding,
Mag auch die Welt bereisen,
Sie schätzen es gering!

Sie zieh'n durch Waldesräume
Mit leisem „Sit, sit, sit",
Durchsuchen Busch und Bäume
Und nehmen stets was mit.

Zaunkönig gar, der kecke,
Hebt jubelnden Gesang,
Ob auch des See's Decke
Vom Hauch der Kälte sprang.

„Bald wird die Sonne scheinen,
Du Winter mußt hinaus!
Wir Kleinen und wir Feinen,
Wir lachen froh dich aus!"

Heinrich Seidel.

Am 6. Januar abends 8 Uhr

findet zur Feier des **Stiftungsfestes** eine Vereinsversammlung in **Merseburg** statt, zu der die verehrten Mitglieder dringend eingeladen werden.

Programm.

1. Begrüßung der Versammlung und Mitteilung über die Entwicklung und den Stand des Vereins durch den ersten Vorsitzenden.
2. Vortrag des Herrn Professor Dr. R. Blasius aus Braunschweig: Reiseskizzen aus Bosnien, der Herzegowina und den angrenzenden Ländern.
3. Vortrag des Herrn Hans Freiherr von Berlepsch aus Cassel: Einige noch offene Fragen in der palaearktischen Avifauna und deren eventuelle Lösung.

Nach Beendigung der Vorträge findet ein **gemeinschaftliches Abendessen** (Gedeck 2 Mark) statt. Die Teilnahme an demselben wolle man gefälligst bis zum 2. Januar 1900 bei Herrn Regierungs- und Forstrat von Wangelin anmelden.

Auswärtige Mitglieder finden bequem gelegene Unterkunft in Müllers Hôtel, unmittelbar am Bahnhofe.

Der Vorstand.

An die geehrten Vereinsmitglieder!

Aus Anlaß der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" ist die

Ehrenmitgliedschaft

des Vereins angetragen worden:

Ihrer Hoheit der regierenden Frau Herzogin von Anhalt in Dessau,
Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, Infantin von Portugal in Sigmaringen,
Sr. Durchlaucht dem Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, Kaiserlichem Statthalter in Straßburg i. E.,
Sr. Königlichen Hoheit dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien in Sofia.

Zu

außerordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern

wurden ernannt:

Herr Hans Freiherr von Berlepsch in Kassel,
Herr Geheimer Hofrat Professor Dr. Max Fürbringer in Jena,
Herr Heinrich Seidel, Schriftsteller in Groß-Lichterfelde,
Herr Dr. Paul Leverkühn, Direktor der wissenschaftlichen Institute und der Bibliothek Sr. Königl. Hoheit des Fürsten von Bulgarien in Sofia,
Herr Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. Thiel in Berlin,
Herr Ministerialrat Dr. von Beck in Wien,
Herr Staatsrat Tisserand in Paris,
Herr Dr. Oustalet in Paris,
Herr Howard Saunders, F. L. S., F. Z. S. in London,
Herr Professor Enrico Hillyer Giglioli in Florenz,
Herr Dr. V. Fatio in Genf,
Herr Professor Typaldo Bassia in Athen,
Herr H. Nehrling in Milwaukee, U. S. A.,
Herr Dr. J. A. Allen in New York, U. S. A.

Se. Durchlaucht Prinz Hermann von Schaumburg-Lippe in Bückeburg hat die Gnade gehabt, dem Verein die Summe von 100 Mark als Geschenk zu überweisen, wofür wir auch an dieser Stelle unseren unterthänigsten Dank aussprechen.

Der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt in den ersten 25 Jahren seines Bestehens.

Am 6. Januar 1875 versammelten sich einige Freunde der Vogelwelt im Hôtel zum Kronprinzen in Halle, um über die Bildung eines Vereins zu beraten, der Förderung der Vogelkunde, sowie Pflege und Zucht der Haus- und Zimmervögel sich zur Aufgabe machen sollte. Nachdem Herr Dr. Ule die Versammlung mit einer Ansprache eröffnet und die Gründe erörtert hatte, welche die Bildung eines neuen Vereins neben dem in Halle bereits bestehenden Ornithologischen Zentral-Verein für Sachsen und Thüringen ihm angemessen haben erscheinen lassen, legte Herr Paul einen vorläufigen Statuten-Entwurf vor, der mit geringen Abänderungen einstimmig angenommen wurde. Demnächst wurde sofort zur Wahl des Vorstandes geschritten. Gewählt wurden:

als Vorsitzender: Herr Regierungsrat von Schlechtendal in Merseburg,
als dessen Stellvertreter: Herr Dr. Ule in Halle a. S.,
als Schriftführer: Herr Garteninspektor Paul daselbst,
als dessen Stellvertreter: Herr Tierarzt Villaret daselbst,
als Schatzmeister: Herr Rentier Held daselbst,
als Bibliothekar: Herr Buchbindermeister Kaselitz daselbst.

Der Verein selbst erhielt den Namen:

Verein für Vogelkunde in Halle a. S.

Der Verein hielt am 8. März, 5. April, 3. Mai und 2. Juni je eine Monatsversammlung ab. In der letzteren Sitzung, die zugleich Generalversammlung war, wurde infolge eines am 3. Mai vom Regierungsrat von Schlechtendal eingebrachten und von der Versammlung angenommenen Antrages eine Statutenänderung vorgenommen und außerdem der Name:

„Sächsisch-Thüringischer Verein für Vogelkunde und Vogelschutz
in Halle a. S.“

angenommen. Zugleich trat der Verein mit einer Flugschrift „Landeskultur und Vogelschutz“ zum ersten Male in die weitere Oeffentlichkeit. Dieser Flugschrift folgte im September eine zweite: „Jagd und Vogelschutz“. Der Verein veranstaltete nun noch vier weitere Versammlungen im Jahre 1875, am 6. September, 4. Oktober, 2. November und 28. November. In der letzteren hielt Dr. Alfred Brehm einen Vortrag über „Unsere Zugvögel unterwegs und in der Fremde“. Am Schlusse des Jahres zählte der Verein bereits 230 Mitglieder.

In der Versammlung vom 2. November war beschlossen worden, vom Jahre 1876 ab eine „Monatsschrift“ erscheinen zu lassen, welche den Mitgliedern regelmäßig umsonst und postfrei zugesandt werden sollte. Diese erschien denn

auch vom Januar 1876 ab und brachte als ersten Aufsatz einen Bericht von Liebe „Ueber Züchtungsversuche mit Steinrötheln“ (Petrocincla saxatilis)“, als zweiten einen solchen von von Schlechtendal über Thienemanns Beobachtungen über die Zwergtrappe. So brachten schon die beiden ersten Artikel Beobachtungen der beiden Männer, die nach von Schlechtendals Tode die Monatsschrift weiter fortführen und zu hoher Blüte bringen sollten.

Der Verein entwickelte sich von Anfang Januar 1876 ab in ganz außerordentlicher Weise. Ende des Jahres betrug seine Mitgliederzahl schon 457, darunter bereits mehrere Vereine.

Im März trat Se. Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuß j. L. dem Vereine als Ehrenmitglied bei.

Grund dieser außergewöhnlich raschen Entwicklung mag wohl hauptsächlich die klare und offene Darlegung der Ziele des Vereins und der Ansichten seiner Leiter über den Vogelschutz gewesen sein, Ansichten, die auch die heutige Vereinsleitung noch bis ins kleinste teilt und immer und immer wieder zum Ausdruck bringt. Im Jahre 1876 erschien ein Artikel von Dr. Karl Ruß, der zu einer Vogelschutz-Gesetzgebung anregte. Der Vereins-Vorstand nahm sofort zu diesem Stellung. Die Quintessenz seiner Ausführungen findet sich auf Seite 149 des I. Jahrganges der „Monatsschrift“ und lautet folgendermaßen: „Wer die Schriften unseres Vereins gelesen hat, wird gefunden haben, daß derselbe hauptsächlich dadurch zu Gunsten des Vogelschutzes thätig zu sein bestrebt ist, daß er die großen und kleinen Grundbesitzer zur Erhaltung vorhandener und zur Anleguug neuer Gehölze, Gebüsche, Hecken u. s. w. zu bestimmen sucht ... In zweiter Linie haben wir dann die Anbringung von Nistkästen für Höhlenbrüter, die Fütterung der Vögel im Winter und andere Maßregeln des Vogelschutzes in Anregung zu bringen gesucht.“ Diese Worte enthalten einen der Hauptgrundsätze, nach denen der Verein wirkte. Nahezu ebenso kennzeichnend für die Richtung des Vereins ist ein weiterer Ausspruch von Schlechtendals auf Seite 32 des I. Jahrganges: „Im allgemeinen werden wir von unserem Standpunkte aus den sogenannten „schädlichen“ Vögeln gegenüber immer nur die notwendige Abwehr für gerechtfertigt erachten, niemals aber Maßregeln gut heißen, die darauf gerichtet sind, irgend eine Vogelart in einer Gegend ganz auszurotten.“ Und diesem steht zur Seite eine Erklärung auf Seite 184: „Ich gehe, wenn ich durch die Gesetzgebung den Vogelfang beschränkt und nur in gewissem Umfange noch gestattet wissen will, von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus. Die Natur sorgt stets nur für die Erhaltung der Art, während sie das Individuum untergehen läßt. In gleicher Richtung kann auch nur die Gesetzgebung thätig zu sein versuchen: unfähig, das einzelne

Individuum vor Unheil zu schützen, muß sie dahin zu wirken suchen, daß die vorhandenen Bestände einer Art, deren Erhaltung aus irgend einem Grunde im Interesse der Gesamtheit liegt, durch selbstsüchtige Handlungen des Einzelnen nicht allzusehr verringert werden." Aus dieser Ansicht heraus kommt er zu folgendem Vorschlag eines Gesetzes über den Vogelfang:

„1. Der Fang einer Anzahl (im Gutachten des Dr. Karl Ruß sub I Nr. 1—60 aufgeführten) Vogelarten ist vorbehaltlich der Ausnahme sub 2 untersagt, das Ausrauben und Zerstören der Nester verboten.

2. Unter nachstehenden Bedingungen ist der Fang dieser Vögel in den Monaten September, Oktober und November gestattet:
   a) der Fang muß mittelst eines Netzes geschehen, welches dazu eingerichtet ist, einen einzelnen Vogel lebend und unversehrt zu fangen;
   b. wer einen Vogel zu fangen wünscht, bedarf dazu eines ortspolizeilichen Erlaubnisscheines. Die Erteilung desselben ist zu versagen, wenn der Nachsucher gewerbsmäßig Vogelhandel treibt oder aber wegen Übertretung der in Betreff des Vogelschutzes oder der Schonzeiten des Wildes ergangenen Bestimmungen, wegen Jagd- oder Feldfrevel oder aber wegen Vergehens gegen das Eigentum gerichtlich bereits bestraft worden ist;
   c. für die Ausfertigung des Erlaubnisscheines ist eine Gebühr von 50 Pf. zu entrichten, welche in die Ortsarmenkasse der betreffenden Gemeinde fließt;
   d. in dem Erlaubnisschein ist die Dauer der Gültigkeit desselben anzugeben, auch der Vogel der Art nach zu bezeichnen, dessen Fang gestattet werden soll. Durch die Erteilung des Erlaubnisscheines wird die Berechtigung zum Betreten fremder Grundstücke nicht gegeben.

3. Von der Landespolizei-Behörde kann mit Rücksicht auf die Geringfügigkeit der vorhandenen Bestände oder wegen der besonderen Nützlichkeit einzelner der sub 1 bis 60 aufgeführten Vogelarten die Fangzeit derselben verkürzt oder aber der Fang dieser Vogelarten ganz untersagt werden."

Diese Ansichten sind noch heute, nach 25 Jahren, für die Vereinsleitung maßgebend. Die Stellung derselben zur Vogelschutzfrage hat sich in dieser Zeit also in keiner Weise geändert. Die Verhältnisse sind ja in diesem Zeitraum auch im großen und ganzen dieselben geblieben. Und daß die Grundsätze der Vereinsleitung auch von anderen geteilt worden sind und noch werden, das beweist eben wiederum die rasche Entwicklung des Vereins und besonders der Umstand, daß wir jetzt imstande sind, dessen fünfundzwanzigjähriges Bestehen zu feiern unter Beteiligung einer Mitgliederzahl, die, wenn wir als mittelbare Mitglieder die Mitglieder der Vereine mitzählen, die sich dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt als Körperschaften angeschlossen haben, weit über 100000 beträgt.

Doch zurück zum Jahre 1876. Mit 457 Mitgliedern trat der Verein in das Jahr 1877. Unter ihnen befanden sich zwei Behörden (die Magistrate von Halle a. S. und von Wittenberg) und 13 Vereine. Am Ende dieses Jahres betrug die Mitgliederzahl bereits 634. Da diese Mitglieder in den verschiedensten Gegenden Deutschlands wohnten, erschien es angezeigt, auch die Grenzen des Vereins weiter zu ziehen. Deshalb beschloß die am 1. Februar 1878 in Halle abgehaltene Generalversammlung, der Verein solle den Namen

„Deutscher Verein zum Schutze der Vogelwelt"

annehmen. Beigetragen hatte ferner der Wunsch, mit dieser Namensänderung den stetig wiederkehrenden Verwechslungen mit dem in Halle außerdem bestehenden „Ornithologischen Centralverein für Sachsen und Thüringen" ein für allemal ein Ende zu machen.

Der Aufruf, der diesen Namenwechsel bekannt gab, enthält folgende beachtenswerte Sätze, die die Richtung des Vereins für alle Zeiten feststellen:

„Von der Ansicht ausgehend, daß ein wirksamer Vogelschutz ohne Kenntnis der Vogelwelt nicht denkbar ist, wird der Verein bestrebt sein, vor Allem die Vogelkunde und damit die Liebe zur Vogelwelt zu fördern. Ebenso wird der Verein nach wie vor der Vogelzucht und der Pflege gefangen gehaltener Vögel seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Bemühungen unseres Vereins um den Schutz der Vögel werden aber hauptsächlich darauf gerichtet sein,

bei allen Maßregeln der Landeskultur, sowie bei jeder sich sonst darbietenden Gelegenheit eine Rücksichtnahme auf die Erhaltung der vorhandenen Vogelbestände, sowie auf Erhaltung und Gründung von Aufenthalts- und Brutstätten für unsere Vogelwelt anzustreben."

Im März 1878 trat Se. Durchlaucht Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg dem Vereine als Mitglied bei. Derselbe hatte einen Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Schutz nützlicher Vogelarten, dem Reichstag eingebracht, der dem Vorsitzenden des Vereines vom Reichskanzler-Amt zur Begutachtung vorgelegt worden war.

Mit 753 Mitgliedern begann der Verein das Jahr 1879. Auf der am 8. Januar in Halle abgehaltenen Generalversammlung, auf der gewählt wurden:

Regierungsrat von Schlechtendal in Merseburg als Vorsitzender,
Privatdozent Dr. Brauns in Halle als dessen Stellvertreter,
Obersteuerkontroleur Thiele in Halle als Schriftführer,
Dr. Otto Taschenberg in Halle als dessen Stellvertreter,
Kanzlei-Inspektor Brinner in Halle als Schatzmeister,

wurde zum erstenmale auf Veranlassung des Vorsitzenden ein dem geschäftsführenden Vorstand beratend zur Seite stehender Ausschuß gewählt, bestehend aus den Herren:

Graf von der Schulenburg-Angern zu Cölleda,
Prof. Dr. Karl Th. Liebe in Gera,
Oberst a. D. von Borries in Weißenfels,
Rittergutsbesitzer Dr. G. Dieck in Zöschen bei Naumburg,
Pastor W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz,
Dr. Eugen Rey in Leipzig,
Gutsbesitzer A. Köhler in Weißenfels,
Kreissekretär Kuhfuß in Merseburg und
Kgl. Hüttenchemiker Dr. A. Frenzel in Freiberg i. Sa.

Im September legt Dr. Brauns, der einer Berufung nach Japan Folge leistete, sein Amt als zweiter Vorsitzender nieder.

Im Dezember trat Se. Excellenz Dr. Lucius, Kgl. Preußischer Staatsminister und Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, dem Vereine bei. Der Verein ging in das Jahr 1880 mit einer Mitgliederzahl von 772. Darunter befanden sich 16 Behörden und 40 Vereine.

In der am 20. Januar 1880 in Merseburg abgehaltenen Generalversammlung wurden die Satzungen neu beraten und beschlossen, den Beitrag von 3 Mark auf 5 Mark zu erhöhen, da beabsichtigt wurde, die Monatsschrift durch bunte Bilder zu illustrieren. Das erste Buntbild (Coryllis galgulus), von Mützel gemalt, lag der Januar-Nummer bei. Ferner wurde an Stelle des Dr. Brauns als zweiter Vorsitzender Prof. Dr. Liebe, als Schatzmeister Kreissekretär Kuhfuß gewählt. An Stelle dieser beiden im Ausschuß traten als Beisitzer Oberförster von Riesenthal und Rittergutsbesitzer von Wulffen.

Im Mai traten

Ihre Hoheit die regierende Frau Herzogin von Anhalt zu Dessau und
Se. Hoheit Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha in Wien

dem Vereine als Mitglieder bei.

Ende 1880 zählte der Verein 920 Mitglieder, darunter 22 Behörden und 55 Vereine.

Im April 1881 trat Ihre königliche Hoheit, die Frau Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen, Infantin von Portugal, dem Vereine als Mitglied bei.

Am 24. Mai 1881 erlitt der Verein einen schweren Verlust: Nachmittag 1 Uhr starb Regierungsrat Eugen Dietrich Albert von Schlechtendal, der erste Vorsitzende des Vereins seit 1875 und Redakteur seiner Monatsschrift. An seiner Stelle übernahm Pfarrer W. Thienemann Vorsitz und Redaktion, zunächst interimistisch, dann endgültig. Regierungspräsident von Diest in Merseburg übernahm das Ehrenpräsidium.

Am 6. Dezember wurde auf der Versammlung des Vereins in Halle beschlossen, Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, die Ehrenmitgliedschaft anzutragen. Der Erlaß, der die Annahme der Ehrenmitgliedschaft ausspricht, wurde in der Generalversammlung am 18. Januar 1882 in Merseburg verlesen. Der Verein hatte am 1. Januar 1882 1059 Mitglieder, darunter 26 Behörden und 62 Vereine.

Von 1882 ab erhielt der Rendant des Vereins eine Geldentschädigung. E. F. von Homeyer wurde an Stelle des verstorbenen Gutsbesitzers Köhler in den Ausschuß gewählt.

Im März nahm Se. K. K. Hoheit Erzherzog Rudolf, Kronprinz von Österreich-Ungarn, die ihm von Seiten des Vereins angetragene Ehrenmitgliedschaft an.

Im Dezember trat Se. Durchlaucht Fürst Otto von Bismarck, Kanzler des Deutschen Reiches, dem Verein bei.

Am 1. Januar 1883 übernahm die Kassengeschäfte des Vereins Herr Rendant Rohmer, der sie noch heute führt.

Im Februar trat Se. Hoheit Prinz Moritz von Altenburg, im Juni Se. Durchlaucht Prinz Hermann von Schaumburg-Lippe dem Verein bei, und im September 1883 geruhte Se. Hoheit Ernst II., regierender Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, die Ehrenmitgliedschaft anzunehmen.

In das Jahr 1884 trat der Verein mit einer Mitgliederzahl von 1112, darunter 26 Behörden und 81 Vereine.

Auf der am 17. Januar in Weißenfels tagenden Generalversammlung wnrde beschlossen, außer den Ehrenmitgliedern noch um die Vogelkunde und den Vogelschutz verdiente Männer als „außerordentliche und korrespondierende Mitglieder" zu ernennen. Es wurden sofort dazu ernannt: Dr. Baldamus, Geh. Hofrat Professor Dr. Wilh. Blasius, Dr. A. Brehm, Professor Dr. Cabanis, Dr. O. Finsch, A. von Pelzeln und Dr. Karl Ruß. Im Laufe des Jahres kamen dazu noch Geheim. Staatsrat Dr. Radde, Dr. G. von Hayek und E. F. von Homeyer, und im Laufe der nächsten Jahre Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Altum, Professor Dr. Rudolf Blasius, Hofkammer-Präsident von Goldbeck, Chef der Ungarischen Ornithologischen Centrale Otto Herman, Major Alexander von Homeyer, Oberverwaltungs-Gerichtsrat Kunze, Professor Dr. Marshall, Dr. Carl Ohlsen von Caprarola und Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Das Jahr 1884 brachte den zweiten herben Verlust für den Verein durch den am 5. November erfolgten Tod Pastor Wilh. Thienemanns. Interimistisch übernahm Professor Dr. Liebe die Redaktion und die Geschäftsführung. Auf der

am 12. April 1885 in Merseburg abgehaltenen Vorstandssitzung wurden dann die Herren Diakonus Allihn in Weißenfels und Oberregierungsrat von Goldbeck in Merseburg in den Vorstand cooptiert, und letzterer Herr übernahm die Stelle des ersten Vorsitzenden, während Prof. Dr. Liebe in Gera unter Beistand der Herren Dr. Rey, Dr. Frenzel und Steuer-Inspektor Thiele die Redaktion der Monatsschrift fortzuführen sich bereit erklärte. Da Oberregierungsrat von Goldbeck aber nach Berlin versetzt wurde, sah er sich genötigt, bereits im Februar 1886 sein Amt wieder niederzulegen. Als erster Vorsitzender wurde nun Regierungsrat Kunze in Merseburg gewählt. Während seiner Amtsführung erschien im Mai 1886 die auf der Generalversammlung im Winter 1884 beschlossene und seitdem in Arbeit befindliche große Vogelwandtafel I, 57 deutsche Kleinvögel darstellend, von der seitdem in zwei Auflagen 13000 Stück in ganz Europa verbreitet sind. Leider sah auch Regierungsrat Kunze sich bereits im Juni 1886 genötigt, sein Amt niederzulegen. Sein Nachfolger war der königliche Forstmeister Jacobi von Wangelin, der das Amt des ersten Vorsitzenden bis zum 5. Februar 1887 interimistisch, von da an endgültig verwaltete und — mehrfach wiedergewählt — noch heute inne hat.

Die nun folgenden Jahre waren Jahre ruhiger Entwicklung und stiller Arbeit für den Verein. Einmal stiftete die große Vogelwandtafel I viel Gutes für den Vogelschutz, sodann aber nahm auch die Monatsschrift immer mehr an Umfang und Wert zu. Auch die Auflage mußte erhöht werden, denn Ende 1887 hatte der Verein 1126 Mitglieder, darunter 27 Behörden und 91 Vereine, Ende 1890 1232 Mitglieder, darunter 28 Behörden und 108 Vereine, 1894 1163 Mitglieder, darunter 27 Behörden und 116 Vereine.

Im Jahre 1888 erschien ein von Dr. Leverkühn bearbeiteter Index der ersten zwölf Jahrgänge der Monatsschrift, der die Verwendbarkeit der Zeitschrift bei litterarischen Studien sehr erleichtert. Ein ebensolcher soll in diesem Jahre von dem 13.—24. Jahrgange erscheinen und ist bereits im Druck.

Im Oktober 1892 erschien die zweite große Vogelwandtafel des Vereins, die ebenfalls in 5000 Exemplaren in Europa verbreitet ist. Beide Tafeln haben sich der höchsten Anerkennung von seiten der Fachleute sowohl wie auch von seiten der Behörden zu erfreuen, was am besten aus ihrer großen Verbreitung hervorgeht.

Daneben beteiligte sich der Verein während dieser Jahre mehrfach an Kongressen und wirkte durch Gutachten, die seine Vorsitzenden abgaben, bei der Vogelschutzgesetzgebung mit.

In der Zusammensetzung des Vorstandes trat insofern eine Änderung ein, als an Stelle des verstorbenen E. F. von Homeyer Professor A. Goering und an Stelle des ausgeschiedenen Archidiakonus Allihn Dr. Leverkühn in den Ausschuß sowie an Stelle des nach Ostpreußen versetzten Oberzollinspektors Thiele Professor

Dr. O. Taschenberg als erster Schriftführer gewählt wurde. An die Stelle des letzteren trat Fabrikant Hülsmann aus Altenbach bei Wurzen.

In den Jahren 1888 und 1889 hatte der Verein den Verlust zweier seiner Ehrenmitglieder, Sr. Majestät des Kaisers Friedrich und Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen Rudolf von Österreich zu beklagen. Im Jahre 1893 folgte ihnen Se. Hoheit Ernst II., Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, in die Ewigkeit nach.

Das Jahr 1894 brachte ihm abermals einen schweren Verlust. Am 5. Juni starb Hofrat Prof. Dr. Liebe, sein zweiter Vorsitzender und Redakteur der Monatsschrift. An seiner Stelle übernahm Dr. Hennicke die Redaktion, vom 16. Februar 1895 ab auch das Amt des zweiten Vorsitzenden. Beide Ämter bekleidet er noch heute.

Am 19. Juli 1894 nahm Se. Durchlaucht Fürst Otto von Bismarck die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft des Vereins an. Seit 1882 war er bereits Mitglied des Vereins. Leider wurde er ihm schon am 30. Juli 1898 durch den Tod entrissen.

Am 24. Oktober 1899 wurde Sr. Hoheit dem Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg aus Anlaß der Feier seines 70. Geburtstages die Ehrenmitgliedschaft angetragen, die dieser auch anzunehmen geruhte.

Der Tod Liebes war ein schwerer Schlag für den Verein. Er war thatsächlich die Seele des Vereins gewesen, und deshalb vielfach die Ansicht verbreitet, daß mit seinem Hinscheiden auch der Verein aufhören werde zu existieren. Das zeigte sich am deutlichsten aus dem Rückgang der Mitgliederzahl, die Ende 1897 nur noch 1071 betrug, darunter allerdings 34 Behörden und 112 Vereine. Glücklicherweise ist der Verein aber über diese Krisis ohne Schaden hinweg gekommen. Die letzten beiden Jahre haben einen derartigen Zuwachs gebracht, daß augenblicklich die Zahl der Mitglieder 1172 beträgt, unter ihnen 55 Behörden und 143 Vereine.

Der Vorstand des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ ist zur Zeit zusammengesetzt wie folgt:

Ehrenvorsitzender: Regierungs-Präsident a. D. Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrat von Diest in Merseburg.

Erster Vorsitzender: Regierungs- und Forstrat Jacobi von Wangelin in Merseburg.

Zweiter Vorsitzender: Dr. med. Carl R. Hennicke in Gera.

Erster Schriftführer: Dr. Taschenberg, außerordentl. Professor der Zoologie in Halle a. S.

Zweiter Schriftführer: Fabrikant H. Hülsmann in Altenbach bei Wurzen.

Beisitzer:

Herr Oberst a. D. von Borries in Halle a. S.
„ Rittergutsbesitzer Dr. Dieck in Zöschen bei Merseburg.
„ Hüttenchemiker Dr. Frenzel in Freiberg i. S.
„ Professor A. Göring in Leipzig.
„ Dr. Paul Leverkühn, Direktor der wissenschaftlichen Institute und Bibliothek Sr. Königlichen Hoheit des Fürsten von Bulgarien in Sofia.
„ Dr. Eugen Rey, Privatmann in Leipzig.
„ Landrat Graf von der Schulenburg-Angern in Cölleda.
„ J. Thienemann, cand. rev. min. in Rositten.

Letzterer trat an Stelle des 1898 verstorbenen Oberförsters O. von Riesenthal.

Seit 1893 ist der Monatsschrift eine Anzeigenbeilage beigegeben, die, nachdem sie 3 Jahre lang Herr Dr. Frenzel geleitet, seit 1896 der Drucker der Monatsschrift auf eigene Kosten verwaltet. Die letzten beiden Jahre hat der reichlich durch bunte und schwarze Tafeln wie durch Textbilder illustrierten Zeitung auch eine Unterhaltungsbeilage beigelegen. Wir glauben also, unseren Mitgliedern alles Denkbare geboten zu haben für den geringen Beitrag.

Im Jahre 1898 ließ der Vorstand bunte, von Professor Goering gemalte Postkarten herstellen und gab diese zu billigem Preise an die Vereinsmitglieder ab. Der Absatz war ein recht guter.

Im folgenden Jahre gab dann der Verein ein von Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßtes und von diesem dem Vereine geschenktes Buch „Der gesamte Vogelschutz“ heraus, das bis heute bereits die dritte Auflage erlebt hat und in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden ist.

Es erübrigt nun noch einige Blicke auf das innere Leben des Vereins zu werfen.

Es ist selbstverständlich, daß ein Verein, der wie der „Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt“ nicht nur über ganz Deutschland, sondern nahezu über die ganze Welt verbreitet ist, mit andern Mitteln Vogelschutz treiben und auf anderen Wegen sein Ziel erstreben muß, als Lokalvereine. Wenn es für diese besonders Pflicht ist, Nistkästen aufzuhängen, Futterplätze anzulegen und Vogelschutzgehölze zu pflanzen, ist ein derartiges Vorgehen für einen Verein mit so zerstreut wohnenden Mitgliedern wie der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt gänzlich unmöglich. Dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt stehen drei Wege offen, die er auch, getreu dem in den ersten Jahren seines Bestehens aufgestellten Programm, alle beschritten hat und noch beschreitet. Einmal sucht er die Kenntnis der Vögel und ihres Lebens und damit die Liebe zu ihnen zu verbreiten, zweitens sucht er angemessene und praktische Ratschläge für die von den

lokalen Vereinen und einzelnen Personen vorzunehmenden Vogelschutzmaßregeln zu geben und drittens sucht er auf den gesetzlichen Schutz der Vögel einzuwirken.

Um auf den beiden ersten Wegen sein Ziel zu erreichen, stehen dem Vereine zu Gebote die Monatsschrift, die beiden Vogelwandtafeln, die auf seinen Versammlungen gehaltenen Vorträge, die von dem Verein herausgegebene Schrift des Freiherrn von Berlepsch: „Der gesamte Vogelschutz" und der außerordentlich große persönliche Briefwechsel der beiden Vorsitzenden. Die Monatsschrift, die Vogelwandtafeln und das von Berlepsch'sche Werk näher zu kennzeichnen erübrigt wohl, da sie jedenfalls jedes unserer Mitglieder kennt. Nur das sei erwähnt, daß die ersteren beiden Veröffentlichungen dem Vereine außer zahlreichen Anerkennungen auch eine bronzene und zwei silberne Medaillen eingetragen haben und daß die letztere Schrift in die englische, französische, russische, schwedische und italienische Sprache übertragen worden ist. Die auf den Versammlungen des Vereins gehaltenen Vorträge dagegen führen wir in einem Anhange zu diesem Bericht einzeln auf. Jeder Leser wird daraus die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der behandelten Themata ersehen können. Was den Briefwechsel anlangt, so möge die Angabe genügen, daß die Aufzeichnungen des zweiten Vorsitzenden allein für die letzten 4 Jahre durchschnittlich eine Zahl von 1362 angekommenen und 1433 abgegangenen für den Verein bestimmter Postsendungen aufweisen.

Auf den gesetzlichen Schutz der Vögel einzuwirken sucht der Verein durch Eingaben an den Reichstag und an die Landtage der Einzelstaaten, sowie an die Ministerien, darunter besonders das Landwirtschafts-, das Kultus- nnd das Eisenbahnministerium, sowie durch Teilnahme an Kongressen. Wenn auch nicht allen Anregungen des Vereines unmittelbar Gehör gegeben worden ist, so können wir doch auf eine ganze Anzahl ganze und halbe Erfolge zurückblicken. So wurde, um nur einiges hervorzuheben, der Vorsitzende des Vereins zu Rate gezogen bei dem Entwurf des Reichsgesetzes, betreffend den Schutz von Vögeln, so wurde das Gutachten seines Vorstandes eingeholt für die von der Mehrzahl der thüringischen Staaten fast übereinstimmend erlassene Vogelschutzverordnung, so hatten die Petitionen des Vereins um Bepflanzung der Eisenbahnkörper u. s. w. in vielen Fällen Erfolg. Auch an der Errichtung der Biologischen Reichsanstalt darf der Verein sich wohl einiges Verdienst beimessen.

Die wenigst fruchtbare Art der Bethätigung ist noch immer die Teilnahme an Kongressen gewesen, doch wird der Verein nichts desto weniger sich auch fernerhin an Kongressen beteiligen, sei es auch nur, um mäßigend einzuwirken und zu versuchen, übertriebene und dadurch der guten Sache schädliche Beschlüsse zu verhindern.

Das nächste Ziel des Vereines wird neben den oben bereits genannten die Erreichung eines internationalen Vogelschutzgesetzes sein. Er wird dazu alle Mittel in Anwendung bringen, die ihm zu Gebote stehen.

Daß die Bestrebungen des Vereins auch im Auslande anerkannt werden, davon zeugt wohl auch der Umstand, daß im Jahre 1898 der ungarische Minister für Kultus und Unterricht, Dr. Julius von Wlassics, die beiden Vorsitzenden zu Ehrenmitgliedern der Ungarischen Ornithologischen Centrale ernannte, und daß auch die Gesellschaft Småfoglarnas Vänner in Göteborg die Schriftleiter der Monatsschrift, Dr. Hennicke, Dr. Frenzel und Professor Dr. Taschenberg, durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ehrte.

Und so treten wir denn getrost und mit Zuversicht das zweite Vierteljahrhundert des Bestehens unseres Vereins an. Der Verein wird, davon sind wir überzeugt, seinen Weg finden und sein Ziel erreichen.

Unseren Mitgliedern aber rufen wir ein herzliches, fröhliches „Glückauf" zum Jahreswechsel zu. Möge ihnen das neue Jahr ebenso wie dem Vereine nur Gutes bringen.

Merseburg und Gera, am 1. Januar 1900.

Der Vorstand.

Anhang.

Verzeichnis der auf den Versammlungen des Vereins gehaltenen Vorträge.

Monatsversammlung am 8. Februar 1875.

Herr Regierungsrat von Schlechtendal über einen Besuch bei Christiane Hagenbeck und die Ausstellung der Cypria.

„ Villaret über Vogelkrankheiten.

Monatsversammlung am 8. März 1875.

„ Dr. Teuchert über neu entdeckte Guanolager.

„ Thiele über die Vogelschutzfrage.

„ Dr. Rey über Calyptorrhynchus funereus.

Monatsversammlung am 5. April 1875.

„ Thiele über die Thätigkeit des Halle'schen Verschönerungsverein zu Gunsten des Vogelschutzes.

„ Paul über Gehölzarten, die sich im Interesse des Vogelschutzes zur Anpflanzung am meisten empfehlen.

Monatsversammlung am 6. September 1875.

„ Regierungsrat von Schlechtendal über den Geflügelzüchter-Kongreß in Leipzig und Züchtungen einzelner Vereinsmitglieder.

Monatsversammlung am 4. Oktober 1875.

Herr Regierungsrat von Schlechtendal über Phyllornis aurifrons.
" Dr. Rey über die Wanderungen der Vögel.

Außerordentliche Versammlung am 28. November 1875.

" Dr. Alfred Brehm über unsere Zugvögel unterwegs und in der Fremde.

Außerordentliche Versammlung am 18. Januar 1876.

" Dr. Ruß über Züchtung ausländischer Vögel.
" Pastor Thienemann über Fortgang der Vermehrung der Zwergtrappe in Thüringen.

Monatsversammlung am 8. Februar 1876.

" Dr. Ule über Paradiesvögel.
" Thiele über das Museum Godefroy und das Museum Heineanum.

Monatsversammlung am 8. März 1876.

" Regierungsrat von Schlechtendal über die Ausstellung der Cypria.

Monatsversammlung am 4. April 1876.

" Regierungsrat von Schlechtendal über Futtermittel.

Monatsversammlung am 3. Mai 1876 zu Merseburg.

" Regierungsrat von Schlechtendal über einige seltene, lebend in seinem Besitze befindliche, südasiatische Vögel.
" Pastor Thienemann über unsere Zaunschlüpfer.
" Dr. Rey über Kuckucke, Pfefferfresser und Nashornvögel.
" Thiele über das Wegbleiben der Nachtigall in Halle.

Monatsversammlung am 6. Juni 1876 zu Halle.

" Thiele über Nistkästen.

Monatsversammlung am 11. Juli 1876 zu Merseburg.

" Dr. Ule über die Kreuzschnäbel.

Monatsversammlung am 3. Oktober 1876 zu Halle.

" Thiele über künstliche Ausbrütung der Hühnereier.
" Dr. Brauns über die Klassifikation der Vögel.

Monatsversammlung am 7. November 1876 in Halle.

" Thiele über die Thätigkeit des Schleswiger Tierschutzvereins 1875/76.
" Dr. Brauns über das Taubenschießen.

Monatsversammlung am 5. Dezember 1876 zu Halle.

" Thiele über die Thätigkeit des Halleschen Verschönerungsvereins.
" Regierungsrat von Schlechtendal über die Vogelausstellung des Vereins Aegintha.

Monatsversammlung am 6. Februar 1877 zu Halle.

Herr Dr. Rey über den Fettvogel (Steatornis caripensis).
" Pastor Thienemann über ein Bild aus dem ornithologischen Räuberleben Thüringens.
" Thiele über die innere Einrichtung der Nistkästen.

Monatsversammlung am 7. März 1877 in Halle.

" Knauer über die der Landwirtschaft überwiegend schädlichen Vögel.

Monatsversammlung am 4. April 1877 in Halle.

" Dr. Brauns über ornithologische Beobachtungen auf einer Reise nach dem Orient.
" Thiele über die diesjährige Thätigkeit in der Anbringung der Nistkästen.

Monatsversammlung am 9. Mai 1877 in Halle.

" Thiele über Zutraulichkeit der Vögel.
" Dr. Taschenberg über den Vogel als fliegendes Wirbeltier.

Monatsversammlung am 11. Juli 1877 in Merseburg.

" Thiele über Beobachtung von Vögeln während einer Reise durch einen Teil des Thüringer Waldes.

Monatsversammlung am 5. Oktober 1877 in Halle.

" Richter über die Kultur einzelner Futterarten.

Monatsversammlung am 7. November 1877 in Halle.

" Dr. Brauns über den augenblicklichen Stand der Vogelschutzfrage.

Monatsversammlung am 12. Dezember 1877 in Merseburg.

" Pastor Thienemann über das Vogelleben im Sumpfe.
" Thiele über eine Epidemie unter dem Hofgeflügel.
" Dr. Rey über einige Vögel der Amurgegend und den Schmuckfederhandel.

Monatsversammlung am 14. März 1878 in Halle.

" Regierungsrat von Schlechtendal über einige in seinem Besitze befindliche Gimpelfinken.

Monatsversammlung am 19. Mai 1878 in Weißenfels.

" Thiele über Nistkästen.

Monatsversammlung am 13. September 1878 in Halle.

" Dr. Rey über die Gattung Dendroica, Kuckuckseier und Schmuckfederhandel.

Monatsversammlung am 16. Oktober 1878 zu Merseburg.

" Regierungsrat von Schlechtendal über Frankolinhühner.
" A. Goering über Kolibris.
" Dr. Rey über die Gattungen Pipra und Trogon.
" Thiele über die Sperlingsfrage.

Monatsversammlung am 6. November 1878 in Halle.

Herr Pfarrer Thienemann über die Würger.

Außerordentliche Versammlung am 14. Dezbr. 1878 in Merseburg.

Herr Dr. Anton Reichenow über seine Reise an der westafrikanischen Küste.

Außerordentl. Versammlung am 21. Dez. 1878 in Merseburg.

„ Oberförster O. von Riesenthal über die Kennzeichen der Raubvögel.

Monatsversammlung am 5. Februar 1879 in Halle.

„ Dr. Brauns über die Periodizität in den Lebenserscheinungen der Vogelwelt.

Monatsversammlung am 5. März 1879 in Halle.

„ Thiele über Vogelschutz in Italien.

„ Fischer über Eierlegen eines Graupapageis.

Monatsversammlung am 23. Mai 1879 in Merseburg.

„ Dr. Rey über Coryllis galgulus, Apteryx und Dinornis.

„ A. Goering über das Vogelleben in Venezuela.

Monatsversammlung am 3. September 1879 in Merseburg.

„ Mützel über die Anfertigung der Illustrationen zu Brehms Tierleben.

Generalversammlung am 20. Januar 1880 in Merseburg.

„ Pastor Thienemann über das Seelenleben der Vögel.

Monatsversammlung am 13. Oktober 1880 in Weißenfels.

„ A. Goering über virginische Kiebitze.

„ Pastor Thienemann über einen ornithologischen Streifzug durch die Glücksburger und die Dübener Heide.

Versammlung am 4. April 1881 in Leipzig.

„ Dr. Ruß über die berechtigte Forderung, daß Sing- und Schmuckvögel auf den Ausstellungen auch mit Staatsmedaillen prämiiert werden.

„ Pastor Thienemann über unsere Eulen.

Versammlung am 26. Oktober 1881 in Zeitz.

„ Professor Dr. Liebe über Vogelfang und Vogelhaltung.

„ A. Goering über das südamerikanische Vogelleben.

„ Dr. Rey über Bälge von ausländischen Vögeln.

„ Pastor Thienemann über die Feldhühner Europas.

Versammlung am 6. Dezember 1881 in Halle.

„ Dr. Taschenberg über den inneren Bau der Vögel.

Generalversammlung am 18. Januar 1882 in Merseburg.

„ Wigand über Gregarinen.

Monatsversammlung am 14. Februar 1882 in Gera.

Herr A. Goering über seine Reisen in Venezuela.
„ Pfarrer Thienemann über den Kuckuck und seine Geheimnisse.

Monatsversammlung am 8. März 1882 in Zeitz.

„ Dr. Taschenberg über den inneren Bau der Vögel.
„ Pfarrer Thienemann über Kennzeichen und Lebensweise der Geier.

Monatsversammlung am 3. April 1882 in Leipzig.

„ Prof. Dr. K. Th. Liebe über besondere Bewegungen der Vögel.
„ Archidiakonus Allihn über eine selbstthätige Reguliervorrichtung.
„ Dr. Stimmel über den Schmucklori (Trichoglossus ornatus).
„ Pfarrer Thienemann über die Entstehung der falschen Meinung, daß in Hühnereiern Band- und Spulwürmer gefunden würden.

Monatsversammlung am 20. Juni 1882 in Weißenfels.

„ Archidiakonus Allihn über einige Hilfsmittel und Vorrichtungen bei der Zucht von Exoten.
„ Pfarrer Thienemann über Sumpf- und Wasservögel.

Monatsversammlung am 22. November 1882 in Halle.

„ A. Goering über die Vögel in Venezuela.
„ Pfarrer Thienemann über den Massenfang von Vögeln für die Küche.

Monatsversammlung am 6. Dezember 1882 in Merseburg.

„ Stengel über die Spechte in seiner Umgebung.
„ Pfarrer Thienemann über die wilden Taubenarten.

Generalversammlung am 17. Januar 1883 in Zeitz.

„ Archidiakonus Allihn über die Verbreitung des Vereins.
„ A. Goering über seine Reisen in Uruguay.
„ Dr. Rey über Tukane und Nashornvögel.

Versammlung am 3. April 1883 in Erfurt.

„ Dr. Ruß über die sprechenden Vögel.
„ Oberstleutnant von Wolffersdorf über Beobachtungen der Zugvögel.
„ Pfarrer Thienemann über die Seeschwalben- und Möwenkolonie auf Borkum.

Versammlung am 21. Juni 1883 in Burgliebenau.

„ Pfarrer Thienemann über die Naturgeschichte des Kuckucks.

Generalversammlung am 17. Januar 1884 in Weißenfels.

„ Archidiakonus Allihn über den Graupapagei.

Versammlung am 20. Februar 1884 in Zeitz.

Herr Archidiakonus Allihn über die Pflege des Vogelschutzes und der Vogelkunde in der Volksschule.
" Professor Goering über die Hokkohühner.

Versammlung am 17. März 1884 in Eilenburg.

" Professor Goering über die Papageien.
" Baurat Pietsch über die Frage, ob die Zugvögel bei ihren Herbst- und Frühjahrswanderungen mit dem Wind oder gegen denselben zögen.

Versammlung am 10. Juni 1884 in Naumburg.

" Baurat Pietsch über die Waldhühner.
" Archidiakonus Allihn über die Pflege der fremdländischen Vögel im 16. Jahrhundert.
" Pfarrer Thienemann über verschiedene Vogeleier.

Versammlung am 15. Oktober 1884 in Torgau.

" Scheidemantel über das Verhältnis der Forschungen des Plinius zur Vogelkunde unserer Zeit.
" Professor Goering über das Naturaliensammeln in den Tropen.
" Dr. Rey über eigentümliche Federbildungen.
" Baurat Pietsch über unsere einheimischen Schnepfenarten.

Generalversammlung am 7. Juni 1885 in Merseburg.

" Professor Dr. Marshall über die Abstammung der Vögel.

Versammlung am 17. Oktober 1885 in Torgau.

" Professor Dr. Marshall über das Flugvermögen und die Anpassung des Grundstoffs der Vögel an ihre Lebensweise.
" Professor A. Goering über das Laboratorium eines Malers und Naturaliensammlers in tropischen Gebirgsgegenden.
" Baurat Pietsch über „Was der verwegene Martial uns von den Vögeln erzählt."

Generalversammlung am 26. Februar 1886 in Merseburg.

" Professor Brauns über Japan.
" Regierungspräsident von Diest über seine Reisen in Südeuropa und Afrika.

Versammlung am 5. Juni 1886 in Eisleben.

" Professor Dr. Marshall über Deutschlands Vogelwelt im Laufe der Zeiten.

Monatsversammlung am 25. September 1886 in Dresden.

" Cand. paed. M. Braeß über die Organisation des Vogels für den Fang.
" Hofrat Professor Dr. Liebe über das große Vogelbild des Vereins.

Monatsversammlung am 23. Oktober 1886 in Torgau.

Herr Hofrat Professor Dr. Liebe über die notwendige gegenseitige Ergänzung der Beobachtungen an frei und gefangen lebenden Vögeln.

„ Baurat Pietsch über die Sippe der Säger (Mergi).

Generalversammlung am 5. Februar 1887 in Merseburg.

„ Cand. paed. M. Braeß über die Nahrung der Vögel.

Monatsversammlung am 11. Juni 1887 in Wittenberg.

„ Dr. R. Blasius über Ornithologische Bilder aus dem Kaukasus.

„ Baurat Pietsch über die drei europäischen Schwirrvögel.

„ Professor Goering über die Glockenvögel.

Versammlung am 15. Oktober 1887 in Torgau.

„ Professor Dr. Marshall über die Papageien.

„ Reg.- und Forstrat v. Wangelin über den Auerhahn.

„ stud. Schlüter über die Beutelmeise.

Generalversammlung am 14. Januar 1888 in Zeitz.

„ Hofrat Professor Dr. Liebe über die Stellungnahme des Vereins zu dem in Aussicht stehenden Reichsvogelschutzgesetz.

„ Gymnasiallehrer Scheidemantel-Torgau über den Ursprung des Hausgeflügels.

Monatsversammlung am 22. September 1888 in Altenburg.

„ Dr. Braeß über Reiseskizzen aus den Centralkarpathen.

„ Professor Goering über charakteristische Züge aus dem Leben der Papageien.

Versammlung am 27. Oktober 1888 in Torgau.

„ Scheidemantel über den Ursprung des Hausgeflügels.

„ Professor Dr. Marshall über die Kolibris.

Generalversammlung am 2. März 1889 in Gera.

„ Baurat Pietsch über die Vogelwelt des großen Teiches bei Torgau.

„ Professor Dr. Marshall über die Spechtvögel.

Monatsversammlung am 19. Oktober 1889 in Torgau.

„ Dr. Braeß über ornithologische Beobachtungen in Ungarn und Galizien.

„ Major Taubert über Beobachtungen aus dem Seelenleben der Vögel.

Monatsversammlung am 14. Dezember 1889 in Merseburg

„ Dr. Braeß über seine Reisen in Westgalizien und Ungarn.

„ Professor Goering über das Sammeln ornithologischen Materials in den Tropen.

Generalversammlung am 29. März 1890 in Wurzen.

Herr Dr. Simroth über die Bedeutung des Flügels in der Natur.
" Curt Flöricke über Freude und Leid in der Ornithologie.

Monatsversammlung am 28. Juni 1890 in Halberstadt.

" Professor Dr. R. Blasius über die Vogelwarte auf Helgoland.
" Pastor Allihn über Vogelschutz.

Generalversammlung am 21. März 1891 in Leipzig.

" Dr. Stimmel über Züchtung des australischen Rotflügelsittichs (Psittacus erythopterus).
" Professor Dr. Marshall über die Übereinstimmung der Färbung von Flügel und Schwanz bei den Vögeln.

Generalversammlung am 13. Februar 1892 in Altenburg.

" Regierungs- und Forstrat von Wangelin über den II. internationalen ornith. Kongreß zu Budapest und die Exkursion an den Neusiedler See.

Hauptversammlung am 2. April 1891 in Crimmitschau.

" Professor Goering über das Leben der Kolibris.
" Dr. Curt Flöricke über die Ornis Schlesiens.

Generalversammlung am 11. Februar 1893 in Gera.

" stud. theol. Kleinschmidt über die Raubvögel.
" Hofrat Professor Dr. Liebe über die Namenfrage.

Hauptversammlung am 17. Juni 1893 in Jena.

" Hofrat Professor Dr. Liebe über einige wichtige, den Vogelschutz betreffende Fragen (wurde infolge Erkrankung des Referenten von Dr. Weßner vorgelesen.)
" Professor Dr. Marshall über die Anpassung der Vogeleischale.

Generalversammlung am 7. April 1894 in Crimmitschau.

" stud. theol. Kleinschmidt über allerlei Ornithologisches aus Berlin.
" Professor Goering über Leiden und Freuden der Tropenreisen.

Hauptversammlung am 26. Mai 1894 in Chemnitz.

" Staats von Wacquant-Geozelles über Vogelschutz und Vogelwelt auf Sophienhof.
" Dr. Braeß über Reiseerinnerungen aus den Südkarpathen.

Generalversammlung am 16. Februar 1895 in Merseburg.

" Staats von Wacquant-Geozelles über Forschergänge durch Wald und Feld.

Hauptversammlung am 27. April 1895 in Gera.

Herr Dr. Koepert über die Bestrebungen des Hofrats Professors Dr. Liebe für den Vogelschutz.
" Professor Goering über Brasilien und besonders die Umgebung von Rio Janeiro.

Generalversammlung am 7. März 1896 in Altenburg.

" E. M. Köhler über Vögel und Vogelliebhaberei bei den Chinesen.
" Dr. Koepert über die Vogelwelt des Herzogtums Altenburg.

Hauptversammlung am 21. November 1890 in Leipzig.

" Dr. Flöricke über seine Reise nach Centralasien.
" Lehrer R. Schlegel über die Eulen.

Generalversammlung am 3. April 1897 in Merseburg.

" Professor Dr. R. Blasius über den Zug der Vögel.
" J. Thienemann über den Massenmord der Vögel zu Mode- und Putzwecken.

Generalversammlung am 19. Februar 1898 in Greiz.

" Dr. Braeß über Storch und Schwalbe im Volksglauben.
" J. Thienemann über seine Reisen nach der kurischen Nehrung..

Generalversammlung am 25. Februar 1899 in Dresden.

" Hans Freiherr von Berlepsch über Nutzen und Pflege der Höhlenbrüter.
" O. Kleinschmidt über das Studium der Deutschen Vogelwelt.
" A. von Prosch über Akklimatisation der Vögel im Freien.

Weihnachten im Parke.

Von Rudolf Hermann.

(Mit Buntbild Tafel II.)

Wieder einmal ists Weihnachten! Das schönste Fest für Groß und Klein! Im Ofen prasselt ein lustiges Feuer, eine wohlige, mit Tannen- und Kerzenduft durchwürzte Atmosphäre durchströmt das Zimmer, und jener geheimnißvolle Zauber, der schon zu unserer Kinderzeit den Christbaum umschwebte, jener heilige Schauer, welcher uns in wahrer Glückseligkeit damals bei seinem Anblick durchbebte, umfängt uns auch heute wieder im Kreise unserer Lieben. Eine weihevolle Stimmung ruht über der Häuslichkeit, und man fühlt sich so behaglich in ihr, daß man gar nicht daran denkt, wie es wohl draußen aussehen mag in Wald und Flur. Ob wohl der Wald auch von der Weihnachtsfeier des Menschen berührt wird? Er, der alljährlich viele seiner Kinder im schmucken und duftenden grünen Gewande zu uns schickt, damit sie mit uns das Andenken dessen feiern,

der willig sein Leben hingab für seine Menschenbrüder? Gewiß giebts auch ein Weihnachtsfest im Walde. So prunkvoll wie in manchem Heim ists freilich nicht; denn kein Kerzenschimmer erleuchtet den ernsten Baum auf beschneiter Anhöhe, kein jubelnder Menschenlaut ertönt zu ihm hinaus. Und dennoch gehts unter ihm nicht ganz so still zu, als wohl mancher glaubt; auch ihn umgiebt Leben, und ein Stückchen Poesie ist auch in seinen Zweigen heimisch, wenn der gemüthvolle Mensch ihn in seiner Einsamkeit aufsucht und der Flüstersprache lauscht, welche die Baumwipfel mit einander reden.

Komm mit mir hinaus in den Park! Laß uns hören, was die ernste Kiefer, die denkende Tanne und die Fichte von Weihnachten erzählen, wie sie in ihrer Verlassenheit das Christfest feiern.

Still und friedlich liegt der Park vor uns. Über allen Gipfeln ist Ruh. Nur das Knirschen des Schnees unter unseren Füßen ist vernehmbar. Die Natur schlummert. Und dieser süße Schlaf möchte uns fast bewegen, den Atem zu verhalten, um die heilige Ruhe um uns her nicht zu stören. Feierlich ernst, doch auch mit gewissem Stolze schauen die Christbäume zu uns herab. Hübsch nehmen sie sich aus inmitten der blätterlosen Natur; denn ein wunderbarer Schmuck umgiebt sie. Ist es nicht, als ob jeder einzelne Baum angethan wäre mit schneeweißem, erdfarbig besäumtem Gewande, auf dessen immergrünem Besatz ein kostbares Geschmeide von unzähligen Edelsteinen erstrahlt? Und wie funkelt es heute von Diamanten und Krystallen, weil Frau Sonne, die sich schon tagelang hinter dichtem Wolkenschleier verborgen gehalten, endlich einmal wieder ein freundliches Gesicht zeigt. Vor einer Riesentanne, die mit einer besonders schönen Schneekruste überzogen von der Sonne beschienen in tausendfachem Farbenspiele erglänzt, bleiben wir einen Augenblick bewundernd stehen. Lautlos ists im Park. Wir fühlen uns in eine Märchenwelt versetzt, und wir verstehen es, weshalb eine nicht minder reiche Symbolik als an andere Bäume sich an den Tannenbaum schließt. Da raschelt es plötzlich im Gezweige. Unzählige Smaragden, Rubinen und Saphire fallen als feine Schneestäubchen von den erschütterten Nadeln hernieder. Wer stört den Baum in seiner Ruhe? Sieh dort! Ein Eichkätzchen wars. Dort huscht es unter den dick mit Schnee behangenen Zweigen hin, nach Nahrung suchend. Nun, damit hat es nicht so große Not; die Tannensaat ist heuer gut geraten. Eine Kohlmeise hat den rotbraunen Gesellen gesehen und, als wollte sie ihn aufmerksam machen auf die Gefahr, die ihm von seiten des Menschen droht, läßt sie ein mehrmaliges „Sieh Dich vor!“ erschallen. Wir wenden uns nach ihr um; denn die Meise in der Winterlandschaft gewährt einen allerliebsten Anblick. Aber — sehen wir recht? Wer ist denn dort in ihrer Gesellschaft? Kreuzschnäbel thun sich mit ihr am Tannensamen gütlich. Lange

Jahre vermißten wir Euch schon, und gerade heute am Weihnachtstage laßt Ihr Euch wiedersehen. Habt Ihr doch vor allen Vögeln einen Anteil am Christfest, und durch Euch wird die Weihnachtsfeier im Freien erst zur wirklichen Andacht. Ruht nicht der Segen des Heilands auf Euch, weil Ihr allein Erbarmen mit seinen Leiden und Schmerzen hattet, als er am Kreuze sein Leben aushauchte? Zwei Eurer Vorfahren waren es, die des Erlösers Qualen abzuwenden suchten:

„Zur Rechten der Eine, der Andere flog
Behende zur Linken und pickte und bog,
Die mördrischen Nägel mit frommen Bemühn
Aus des Erlösers blutenden Händen zu ziehn.
Doch die schmeichelnde Hoffnung die Armen betrog
Und ihr zartes Schnäblein ins Kreuz sich verbog."

Der Meisenruf hat andere Vögel aufmerksam gemacht. Hoch oben in der entlaubten Birkenkrone zirpt und schirkt es. Schwanzmeisen tummeln sich dort die trockenen Zweige durchsuchend umher, Zeisigstimmen lassen sich in der Nähe hören, und an dem Stamme einer Platane klettert unter fröhlichen Locken ein Baumläuferpärchen empor. Doch was warnt denn so unaufhörlich dort hinten im Gestrüpp in Tönen, die dem Aneinanderklappen von zwei Kieselsteinen täuschend ähneln? Ein Vogel mit gelblichroter Brust! Dort wendet er einige vom Schnee frei gebliebene Blätter am Boden um. Ach Rotkehlchen! Du lieblicher Gast! War die Liebe zur Heimat, zum Vaterlande, diesmal größer in Dir, als die Sehnsucht nach dem Süden, weil Du trotz des harten Winters bei uns bliebst? Behüt Dich Gott!

Auf einer vom Schnee entblößten Stelle unter den mächtigen Zweigen einer Rottanne läßt die hübsche Tannenmeise sich bei ihren Kletterübungen für einen Augenblick beschauen, und Blaumeisen kommen in Gesellschaft der zierlichen Goldhähnchen, von Baum zu Baum streichend, Futter suchend, auf ihren Lockruf herbei. Die wärmenden Sonnenstrahlen scheinen sie alle ihrer Sorgen zu überheben, die der Winter ihnen gebracht hat, und der trügerische Kuß, mit dem das goldige Gestirn sie umschmeichelt, scheint sie vergessen zu lassen, daß die Zeit noch so fern ist, wo Mutter Natur ihnen den Tisch wieder reichlich deckt, wo sie fahrenden Sängern gleich sorgenfrei von einem grünen Dach zum anderen ziehen können. Heute ist auch in dieses Völkchen der Notleidenden eine fröhliche Stimmung gefahren; denn überall lassen sie sich sehen und hören. Auch sie feiern in kurzen, aber jubelnden Lauten das heilige Christfest. Doch da die meisten von ihnen zum Gesange jetzt nicht disponiert, zum Teil auch überhaupt nicht sprachgewandt sind, so schicken sie zu ihrem geübtesten Redner, dem nie der Redefluß versagt, der selbst in Stunden bitteren Ernstes noch zu Humor und Fröhlichkeit aufgelegt ist, zum Zaunkönig. Dort wo der Sturm im Frühjahr die alte

Buche dem Erdreiche entriß, wo ihre Wurzeln als Wahrzeichen dieses Naturereignisses, von Gestrüpp durchwuchert, noch jetzt dem Wanderer entgegenstarren, dort ist sein Heim. Und nebenan der knorrige Eichenast, auf dem er jetzt, dem Auge kaum bemerkbar, sitzt, das ist sein Thron. Horch! Wie feierlich seine wohltönende Strophe in den Weihnachtsmorgen hineinschallt. Wenn Ihr Euch auf die Vogelsprache versteht, dann klingt es Euch nicht nur im Ohr, sondern auch im Herzen wieder:

„Du lieber heil'ger frommer Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Für alle Kinder frohe Zeit!"

Für Alle! Auch die Gefiederten sind Gottes Kinder. —

Ein Mißton unterbricht die weihevolle Stimmung; laut kreischend durchstreift eine Krähe den Park. Auch ein Buntspecht trommelt am dürren Ast; seine krächzende Stimme verrät Unwillen. Das ist mir erklärlich. Er hängt noch zu sehr am altrömischen Religionskultus und will vom Christentum nichts wissen. Ist das nicht undankbar? Sorgen doch gerade christlich gesinnte Menschen für ihn, sowie für alle Gefiederten, welche sich ihren Wohnstätten zur Winters- und Weihnachtszeit mit der Bitte um Almosen nähern. Für wen anders als für die Hungernden und Frierenden errichtet denn der Besitzer des Parks das schützende Schuppendach, das wir dort als Futterplatz erblicken? Hat er doch selbst seine Freude daran, die nützlichen Wächter unserer Baumpflanzungen zu hegen. Dort steht er mit seinem Söhnlein, in dessen empfängliches Herz er die Tugend der Mildthätigkeit und die Liebe zur Vogelwelt schon frühzeitig verpflanzt hat. Seht nur, wie sie sich tummeln, alle die hilfsbedürftigen Vögel. Hier ist offene Tafel. Jeder findet da etwas nach seinem Geschmack. Dort sitzt ein Buchfink. Er ist etwas struppig, weil sein dichtes Federkleid ihn vor Frost und Schnee wohl nicht ausreichend schützt. Warum begleitete er nicht Frau und Kinder auf der Reise nach dem Süden? Weil er auf einen milden Winter und auf die Wohlthätigkeit edler Menschen vertraut. Du sollst Dich nicht getäuscht haben; doch jetzt heißt es: Aushalten, Du kleiner Wagehals. Pink, Pink! ruft er, als wenn er es verstanden hätte und sucht sich die besten Körnchen aus dem Gesäme aus. Da ist ja auch der hübsche Goldammer und die flinke Haubenlerche. Beide liebe Bekannte aus der Stadt. Und ein Leinzeisig? Ists schon so kalt in deiner Heimat und soviel Schnee dort, daß Du zu uns als bettelnder Flüchtling kommen mußt? Er ist noch etwas scheu am Futterplatze, besonders wenn ein dreister Grünfink oder ein noch frecherer Spatz sich ihm nähert. Ja, wenn Du so flink wärest, wie die zierliche Nonnenmeise, die soeben mit einem Sonnenblumenkern davoneilt. Sieh Stieglitz und Hänfling an, die von Natur

auch vorsichtig, sich hinten durchs Gestrüpp an das Futter schleichen und denke daran, daß der Bescheidene bei Tisch stets das Nachsehen hat.

Ein langgezogener Pfiff hallt durch den Park. Was war das? Selbst am Futterplatze wird gehorcht. Eine Amsel kommt geflogen. Sie kann es nicht gewesen sein; denn ihr Ruf ist ganz anders. Der Ton wiederholt sich mehrere Male, bis er in kurze, fröhliche Lockrufe übergeht. Wir kennen den Schelm; dort kommt der bunte Kleiber am Eichenstamm sprungweise herunter. Er scheint den Ort der guten Kost auch schon endeckt zu haben; denn verlangend blinzelt er nach den ausgestreuten Körnern. Wir müssen ihn leider verlassen und den Heimweg antreten, um noch einen Kirchganz zu machen. Doch laßt uns noch schnell sehen, ob der Teich schon zugefroren. O ja. Die Decke ist fest, nur hier und da sind vom Fischer schon wieder Löcher hineingehauen. Gerade als wir die schneebedeckte Fläche betreten, fliegt drüben am Ufer an der Anlegestelle für den Kahn ein Vogelpärchen laut schreiend davon. Wir kennen den Ruf. Eisvögel sind es, die sich hier wieder angesiedelt haben, nachdem wir mehrere Jahre schon vergeblich nach ihnen ausschauten. Leb wohl, Du fliegender Edelstein. Verherrlichst Du schon durch deine Farbenpracht allein die in Eis und Schnee erstarrte Natur, so gilts Du uns heute, auf unserem kleinen Streifgange, als das schönste Geschenk auf dem Weihnachtstische im Parke.

Noch einmal überfliegt der Blick die von der Wintersonne beleuchtete Landschaft. Noch einmal bleibt er haften an dem Krystallschmuck eines ehrwürdigen Baumriesen, an dem weißlichen Stamme einer Edeltanne und der zimmetbraunen Rinde einer Fichte. Und immer wieder ists der Zauber des ewigen Grüns, der Nadelschmuck, der einen so nachhaltigen Eindruck auf uns macht inmitten der allen Blätterschmuckes ledigen Natur. Erhabenen Gefühls betraten wir den Park, ernst und andachtsvoll stimmt uns das winterliche Bild auf dem Heimwege; denn ein Zauber der Schönheit lagert auch im Winter über der Natur. Unsere Gedanken schweifen hinüber zu den vielbesungenen Bäumen und von ihnen ins trauliche Heim, wo einer ihrer Brüder den Tisch ziert. Horch! Welche feierlichen Klänge! Die Kirchenglocken läuten den Feiertag ein. Wir bleiben stehen. Noch einige Augenblicke laßt uns die tiefe Ruhe und Stille genießen, die in dem bewegten Treiben der Stadt keine Stätte finden. Wohllautend dringen die ehernen Töne an unser Ohr. Tief bewegt lauschen wir. Unsere Lippen bewegen sich wie zum Gebet und unserem Herzen entströmt ein inbrünstiges:

Ehre sei Gott in der Höhe! Und Friede auf Erden!
Und den Menschen ein Wohlgefallen!

Der Wiedehopf brütet im Nistkasten.

Von G. Woite.

Daß auch der Wiedehopf Nistkästen annimmt und seine Brut in ihnen aufbringt, bin ich heute in der Lage zu berichten.

Nachdem im Frühjahr 1898 schon bemerkt war, daß Wiedehopfe aus Nistkästen heraus kamen, gelang es erst in der Brutzeit 1899 sicher festzustellen, daß diese Vögel in den Kästen gebrütet haben.

In den beiden beobachteten Fällen waren es die nach Vorschrift von Professor Liebe für Taube und Rake hergestellten großen Kästen. Der eine war im Garten der Försterei zu Charkow in Oberschlesien an einer achtzigjährigen Akazie, sechs Meter hoch, von den Fenstern des Forsthauses gut sichtbar, angebracht. Hier konnte Frau Förster Perl das Brutgeschäft ständig beobachten, bis die vier Jungen flügge waren. Den zweiten Kasten trug in Höhe von acht Metern eine hundertjährige Kiefer, welche am Waldrande stand. — Die Wiedehopfe waren an beiden Nestern scheu und vorsichtig wie die Raken, und dies fiel besonders in der Zeit auf, als sie ihre Jungen fütterten, sodaß die Beobachtung nicht ganz leicht war. —

Trebnitz in Schlesien, den 28. September 1899.

Die Schutzfärbung der Schneehühner.

Von Hofrat Dr. Wurm-Teinach.

(Mit drei Schwarz-Bildern, Tafeln III, IV, V.)

Es dürfte unnötig sein, viele Beispiele für die Thatsache aufzuzählen, daß eine Anzahl von Tierspezies, sofern sie wesentlich herbivor und also unaggressiv, im Laufe ihrer Stammesentwicklung einen hohen Grad von Anpassung an ihre Umgebung nach Gestalt und Färbung erworben hat. Es sei hier nur an die ihren Futterpflanzen angepaßten Raupen, Schmetterlinge, Käfer und Heuschrecken, an die zum Teil willkürliche Farbenänderung der Fische je nach der Untergrundsfarbe, an die weißen Eier der Höhlenbrüter im Gegensatze zu den bräunlichen der Erdbrüter, an die Boden- und Rindenfarbigkeit der weiblichen Feld- und Waldhühner — im Gegensatze zu den häufigen Prachtkleidern ihrer Hähne — und dergleichen erinnert. Auch die Weißfleckigkeit junger Cervinen, so sehr sie oberflächlicher Betrachtung nach als auffallend und sonach als unzweckmäßig erscheinen möchte, stimmt ebensogut mit den Licht- und Farbenwirkungen der natürlichen Waldumgebung wie die Streifung des Tigers mit den rotbraunen Stengeln und dürren Blättern des Dschungels und wie die Gefiederpracht tropischer Vögel mit allerlei Farbentönen und Lichtreflexen der heimatlichen Ur-

wälder. Wie gesagt, es wäre unmöglich, alle solche Schutzwirkungen in der Natur aufzuzählen; ich möchte darum auch nur noch einen Fall von Mimikry besonders anführen, der mich seiner Zeit in hohem Grade überraschte. Ich sah nämlich eines Tages eine Spechtmeise den Stamm eines alten Birnbaumes, auf welchen ich zuging, anfliegen; sowie der Vogel mich wahrnahm, blieb er völlig unbeweglich mit abwärts gerichtetem Körper hängen, Hals und Kopf zurückbiegend, und er glich in dieser Haltung den hart neben ihm vom Stamme abstehenden rotbraunen Aststümpfen und grauen Rindensplittern in der Art, daß ich, der ich doch im Sehen und Erkennen (was bekanntlich sehr zweierlei ist!) ziemliche Übung erlangt habe, den Vogel gewiß übersehen hätte, als ich auf nur drei Schritt Entfernung und fast in Greifnähe an ihm vorüberging, wenn ich ihn nicht zufällig hätte anfliegen sehen. Und ganz unverkennbar war sich der Kleiber des Schutzes bewußt, welchen ihm Gleichgestaltung und Gleichfärbung mit seiner Umgebung gewährte, ebenso genau bewußt wie das vor dem nahenden Menschen sich unbeweglich an den Boden drückende Häschen, Reh oder Huhn 2c. Wenn man also eine bewußte Benutzung der gegebenen Schutzfärbung seitens der damit begabten Tiere annehmen darf, so ist doch andererseits keineswegs eine bewußte Zweckmäßigkeit bezüglich der Verleihung einer solchen zu erkennen. Denn an Tieren, welche eine solche Schutzfärbung durch Umfärbung erlangen, tritt letztere je nach der augenblicklichen Witterung oft recht unzweckmäßig verfrüht oder verspätet auf, sodaß die Tiere vielmehr aus ihrer Umgebung auffallend hervortreten, als in ihrer Färbung unsichtbar werden. So sah ich z. B. schon am 27. Oktober 1898 bei einem Wildbrethändler in Bellinzona zwei vollkommen weißverfärbte Alpenhasen, während doch die dortigen Höhen, wie ich mich beim Passieren über den Gotthardt überzeugt hatte, noch größtenteils schneefrei waren. Und wenn die durch europäische Schiffe auf hellsandige Inseln des Ozeans verpflanzte schwärzliche Hausmaus dort schon in den nächsten Generationen sandfarbig wurde, so hat diese neue Schutzfärbung doch wohl die natürliche Auslese neben den Einflüssen der Vererbung, des Klimas, der Ernährungsweise mit Notwendigkeit zu Stande gebracht, nicht aber ein auf Zweckmäßigkeit gerichteter bewußter Wille. Ferner erhellt aus der Thatsache, daß die circumpolaren Schneehühner überhaupt kaum oder gar nicht die Sommertracht anlegen, daß Eisfuchs, Hermelin und Wiesel ebenso, je nachdem sie nördlichere oder südlichere Gegenden bewohnen, weiße oder dunklere Tracht stationär beibehalten, die maßgebende Wirkung des Temperaturreizes auf die Haut, bezw. auf die Pigmentirung von Haaren und Federn der Tiere.

Ein noch schöneres Naturwunder als die stationäre Schutzfärbung bieten uns diejenigen Tiere, welche ihre Kleider im Frühlinge und im Winter farbig

vollkommen ändern. Letzteres thut, wie der schon genannte Schneehase, der Eisfuchs der höchsten arktischen Region, das große und das kleine Wiesel, das Moorschneehuhn und das Alpenschneehuhn. Dagegen trägt der Eisbär der nordischen Meere, gleich der Schneeeule, bekanntlich Jahr aus Jahr ein den weißen Rock, und die hochnordischen und nordöstlichen Vögel zeichnen sich von den mitteleuropäischen ihrer Art durch Weißfleckigkeit aus, welchen partiellen Albinismus schon v. Middendorff mit Recht der Lufttrockenheit in hohen Breiten und dem aus spärlicher Äsung entspringenden Fettmangel auf Rechnung setzte. Denn weitaus die meisten Tierfarben sind Fettfarben (Lipochrome) und nur wenige entstammen den Metallen des Blutes (Eisen, Kupfer, Mangan), soweit sie wirklich körperliche Pigmente und nicht blos optische (Struktur-) Farben oder Komplementärfarben oder gar wegen Übereinanderliegens verschiedenfarbiger Federn bloße Mischfarben sind. Dies weiter auszuführen, ist hier unthunlich. Es sei darum nur erwähnt, daß es ein alles Licht verschluckendes Schwarz in der lebenden Natur gar nicht giebt, sondern nur ein dem Schwarz sich näherndes tiefes Rotbraun, und daß das Weiß denjenigen Körpern zukommt, welche eben alles Licht ungebrochen zurückwerfen, weshalb bekanntlich beide Extreme gar nicht als „Farben" im physikalischen Sinne anzusehen sind.

Eine wiederholt ausgerissene, ursprünglich farbige Feder wächst endlich weiß nach, weil sie weder das hinreichende Pigment noch die volle Struktur der ursprünglichen Feder mehr erlangen kann. Sollte auch die durch wiederholte Mauser stattfindende Umfärbung in Weiß auf diesen Bedingungen beruhen? Unverkennbar ist nach Marshall der Zusammenhang des Federpigmentes mit dem Unterhautfette z. B. beim Flamingo, dessen Fett denselben Farbstoff enthält wie dessen Gefieder, und sehr fettreiches Futter ruft an Zimmervögeln Melanismus, also überreiche Pigmentirung, hervor. Desgleichen gehen nach Sauermanns Versuchen Anilinfarben, Capsicin und dergleichen nur, wenn mit Fett verbunden, in die Federn lebender Vögel über (künstliche Tapanierung). Schließlich bleibt noch anzuführen — aber wohl nicht auf die Schneehühner anzuwenden! —, daß Weißfärbung durch Zersetzung von färbenden Pigmenten, also durch Ausbleichung entstehen kann, sowie durch Auftreten von Luftbläschen in Haar- und Federzellen, eine Erscheinung, welche z. B. im Ergrauen und schließlichen Weißwerden menschlicher wie tierischer Haare beim Altern auftritt. Bekanntlich entsprechen ja überhaupt die Haare durchaus den Federn; beide sind homogene Hornstoffgebilde.

Die dritte Umfärbungsweise bei Vögeln, nämlich die durch Abwerfen deckender Federnanhängsel, wie sie uns z. B. der Buchfink im Frühjahre zeigt, kann hier unberücksichtigt bleiben.

Um nun auf unsere Schneehühner zu kommen, so möchte die allgemeine, konstante Fettarmut aller Tetraonen, zumal im nahrungsarmen Norden, gar nicht hinreichend Fettfarbstoffe einem mehrmals mausernden Vogel zu liefern imstande sein; es muß ein Manko an Pigment, also mehr oder weniger Weißwerden die Folge sein. Es ist ferner unverkennbar, daß deren doppelte Umfärbung ihnen bedeutenden Schutz gegen zahlreiche Nachstellungen durch den Menschen wie durch gefiederte und vierläufige Raubtiere bietet, Nachstellungen, welche sie weder durch Waffen noch durch besondere Gewandtheit in der Flucht zu paralysieren vermögen. Da war es begreiflich, daß nur möglichst vollkommen den jeweiligen Bodenverhältnissen gleichgefärbte Individuen ihr Leben durchbrachten und jene nützliche Eigenschaft immer ausgebildeter und befestigter vererbten. Ihrer ganzen Lebensweise nach sind sie, ähnlich wie die Feldhühner, mehr auf den Verkehr zu Boden an offeneren Stellen als die Artverwandten angewiesen, wo sie ihrer Äsung an Beeren, Blättern, Knospen, Sämereien, Gewürm und Insekten nachgehen, wo sie ihre Frühlingsbalzfeste feiern, nächtigen und ihre Jungen erbrüten und erziehen. Gleichwohl lieben sie als echte Waldhühner (Tetraonidae) auch, namentlich im winterlichen Sonnenscheine, zu baumen, wie solches Erfahrungen in Skandinavien, Livland und Schottland beweisen, und dabei sowohl beschaulicher Ruhe zu genießen als an den beliebten Vogelbeeren und an Aspen-, Birken- und Weidenknospen zu naschen. So wenigstens das Moorschneehuhn. Das Alpenschneehuhn, zumeist schon jenseits der Baumgrenze stehend, begnügt sich mit lockerem Buschwerk und ist schon mehr reines Felsenhuhn. Zu den beiden Aufenthaltsorten paßt nun vortrefflich die braunrote, gelbliche und schwärzliche Gesamtfärbung des Sommers und selbst die in dieser Jahreszeit weiß bleibenden Schwingen und Mondflecken — welche sie überdies im Tragen sehr geschickt mit braunen Federn zu verdecken verstehen — kontrastieren keineswegs auffällig von den weißen Flechten, Blütenbüscheln und hellen Steinen ihrer heimischen Felsenwüsten, während das übrige Sommerkleid sich der Erdfarbe, den braunen Stengeln der Vaccinien und Haidekräuter, unter welchen sie zu liegen und zu laufen lieben, der Baumrinde und allerlei dunklen Schattenwürfen vortrefflich anpaßt. Sind aber ihre Wohnorte in weite, gleichförmige Schneeflächen verwandelt, so hat ihnen Mutter Natur gleichfalls ein blendend weißes Kleid angezogen, welches, der schwarzen beiderseits äußeren Stoßfedern und der schwärzlichen Schwingenschäfte ungeachtet, sie höchst unauffällig macht. Hätte nicht der Künstler in der guten Absicht der Deutlichkeit die Moorschneehühner (Red Grouse) auf dem ersten Bilde etwas erhöht gestellt, und auf dem dritten die durch den schwarzen Zügel als solche charakterisierten Alpenschneehühner (White Grouse, Ptarmigans) nicht in den Schatten einer Krüppelkiefer ge-

lagert, so würden sicher manche Beschauer Mühe haben, die Vögel, wie in der wirklichen Natur, auf den Bildern überhaupt als solche zu erkennen. Da sich ferner diese Hühner bei nahender Gefahr unbeweglich und fest an den Boden drücken und im tiefen Schnee förmlich eingraben, so begreift sich, daß sie meistens nur die scharfe Nase des Raubzeuges oder des Vorstehhundes zu fürchten haben. Als letzte Instanz, wenn auch das Verschlüpfen in das Bodengesträuche nicht mehr genügt, bleibt dann immer noch die Flucht durch die Luft, welche sie nur den gewandten Raubvögeln gegenüber mit Recht scheuen.

Auf den britischen Inseln oder wesentlich in Schottland und Irland, sowie auf den zugehörigen kleinen Felseneilanden sind beide Schneehühner, gleich dem Birkwilde, offenbar aus jener Zeit zurückgeblieben, da noch kein Ärmelkanal Großbritannien vom Festlande trennte. Diese drei Tetraonen haben sich der Abgelegenheit und sterilen Wildheit ihrer Wohnplätze wegen dort erhalten, während Auerhuhn und Haselhuhn seit dem Jahre 1760 infolge der während der langen Bürgerkriege andauernden Waldverwüstung und überhand nehmenden Versumpfung des Bodens vollkommen verschwanden. Auerwild ist erst durch die künstliche Wiederbesiedelung mit schwedischen Stämmen seit dem Jahre 1837 wieder zahlreich Standwild in Schottland geworden, worüber ich im „Zoologischen Garten" (1888, S. 33 ff.) und in „Wild und Hund" (1899, Nr. 5 und 6) berichtet habe. So ungemein reich die schottischen, irischen 2c. Stände an Moorschneehühnern sind und bester Hege sich erfreuen, so sehr ist das Alpenschneehuhn dort zurückgegangen. In Wales und Cornwallis ganz ausgerottet, bewohnt es noch in dürftiger Anzahl die höchsten Berge Schottlands.

Auch in Deutschland sind beide Schneehuhnarten noch vertreten. Allein während in Skandinavien, auf den britischen Inseln 2c. Alpen- und Moorschneehuhn nebeneinander hausen in der Art, daß ersteres nur höher oben im Gebirge steht, als letzteres, und im Winter tieferrückend mit ihm in eine zuweilen Hybriden zeugende Berührung tritt, bilden sie in unserem Vaterlande zwei entfernte Pole, indem Lagopus mutus nur im Alpengebiete, das Lagopus lagopus aber nur in einem schmalen Striche um Gumbinnen, Memel 2c. spärlich vorkommt. Da in strengen Wintern auch das Moorschneehuhn tiefere, oft selbst an der Meeresküste gelegene Standorte aufsucht, kommt es in Skandinavien nach unten ebenso mit dem Haselhuhn in Kontakt, woraus gleichfalls Bastarde, wiewohl höchst selten, resultieren. Dem an Moorschneehühnern reichen, oft sogar überreichen nördlichen Amerika fehlt das Alpenschneehuhn. In Deutschland waren die Schneehühner ehedem weit verbreitet, bis die moderne Forstwirtschaft an Stelle der weiten Felswüsten, Brüche und Moorstrecken mit zerstreutem, buschigem Holzbestande, den nur einzelne hohe Bäume unterbrachen, mit zahlreichen Weiden,

Haseln, Birken, Aspen, Ebereschen, Arbutus und dergleichen, mit reichlichem Empetrum-, Vaccinien-, Heide-, Ginster-, Binsen- und Schmielen-Unterwuchse — kurz, mit dem, was heute leider gar zu allgemein Waldunkraut heißt, ihre geschlossenen einförmigen Kulturen und Hochwälder setzte. Denn ihre fossilen Knochen finden sich in manchen Höhlen des fränkischen Jura, Belgiens &c. (Nehring, Schlosser), ja ich habe in der neuen Auflage von Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“ (VI, S. 51) zwei Zitate anführen können, wonach das Schneehuhn noch zu Anfang unseres Jahrhunderts im nordöstlichen Schwarzwalde Standvogel war, während jetzt höchst selten einmal ein Alpenschneehuhn als ein durch Raubvögel versprengter oder im Nebel verflogener Irrgast aus den bayerischen oder schweizerischen Alpen im südlichen Schwarzwalde oder im Allgäu erscheint. Den noch im Gange befindlichen Versuchen, das Moorschneehuhn auf den kahlen und toten Höhen des Riesengebirges, der Eifel, des Voigtlandes, in der hannöverschen Heide wieder anzusiedeln, wünschen wir aller Jagdheiligen besten Segen, von welchem ja auch alle Naturfreunde profitieren würden. Zu einer solchen Fülle des Standes werden wir es kaum bringen, wie in Großbritannien, wo der Eröffnungstag der Grousejagd (24. August) eine wahre Völkerwanderung von Schießern in Bewegung setzt, oder gar wie in Schweden, Norwegen, Rußland und am Hudson, wo manches Jahr in kleinen Bezirken 10000, ja 40000 Stück erlegt werden, sodaß selbst die Dienstboten und die ärmsten Bettler vor Ekel nicht mehr davon essen mögen und darum die Schweine damit gefüttert werden. Im Jahre 1895 brachte eines der von der Petschora kommenden Dampfschiffe, außer anderer Ladung, 192 Zentner (!) lediglich Flügel von Schneehühnern mit, die zu Schmuck verarbeitet wurden (Deutsche Jägerzeitung 1898, Nr. 26). In manchen Jahrgängen freilich gedeihen auch in jenen Gegenden diese Vögel sehr wenig.

Höchst bemerkenswert ist, daß wohl die schottischen Ptarmigans, nicht aber die schottischen Moorschneehühner eine weiße Wintertracht anlegen, was in der Verbindung mit sonstigen kleinen Abweichungen die meisten Forscher zur Aufstellung einer spezifischen Art, der Lagopus scoticus, veranlaßte. Ich kann darin lediglich eine besondere, feststehend gewordene Rasse, eine geographische Varietät, erblicken. Das gleichmäßig warme insulare Klima, reichliche Nahrung und lange Schonung und Ruhe vor intensiver Verfolgung hat sie — im Gegensatze zu anderwärts im Süden und Osten — etwas stärker am Leibe, etwas dunkler rot pigmentiert werden und das Weiß, bis auf zerstreute solche Mondflecken, als unnötig schwinden lassen. Ogilvie Grant unterscheidet an schottischen Moorhähnen nicht weniger als drei, an Moorhennen sogar fünf verschiedene Farbentypen. Er konstatiert zwei bestimmte Mauserungen im Jahre: bei

den Hähnen im Herbste und Winter, bei den brütenden Hennen im Sommer und Herbste. Dabei hat sich in Schottland der Schnabel vielleicht etwas verkürzt, während die Nägel sich etwas verlängerten. Aber Eier wie Dunenjunge zeigen keinerlei wesentliche Unterschiede, aus welcher Erdregion immer sie stammen. Auch von den oben erwähnten schwarzwälder Schneehühnern berichtet der ein solches im Dezember 1798 bei meiner Nachbarstadt Nagold erlegende württembergische Oberhofmeister Graf Sponeck, daß sie sich im Winter kaum verfärbten, und es verfärben sich, wie eingangs gesagt, ebensowenig Eisfuchs, Hermelin und Wiesel, wenn sie in südlicheren Regionen leben. Andererseits bleiben, wie wir gleichfalls schon vernommen, die hochnordischen Schneehühner auch den kurzen Polarsommer hindurch weiß.

Auf die Frage nach dem Vorgange solcher Umfärbung dürfte folgendes zu antworten sein, allerdings unter dem Vorbehalte, daß unsere Kenntnis darüber keineswegs als endgültig abgeschlossen erklärt werden soll. Die Annahme Marshalls und anderer, der Umfärbung in Weiß liege Ausbleichung des braunen Federpigmentes und Luftentwickelung in den Markzellen der Federn zu Grunde, möchte ich, angesichts der Schnelligkeit und Gleichförmigkeit der Änderung, für unzutreffend halten, vielmehr die Umfärbung einer doppelten Mauser zuschreiben. Ja, man könnte sogar behaupten, die Schneehühner befänden sich in einer beständigen Mauser, in einem beständigen Wechsel zwischen bunten und weißen, zwischen alten und neuen Federn, da thatsächlich ihre Gefiederfärbung und -Zeichnung von Monat zu Monat wechselt. Nicht einmal alle Individuen einer und derselben Kette gleichen sich stets vollkommen, weil die einen mehr, die anderen weniger neue oder alte Federn tragen, abgesehen davon, daß die jungen Männchen immer mehr den matter gefärbten Weibchen gleichen. Überdies findet man an geschossenen Exemplaren fast stets — mag die Jahreszeit welche immer sein — wenigstens einige noch bluthaltende, weiche Kiele im Gefieder. Die schwarzen Stoßfedern werden nur einmal im Jahre, und zwar im Herbste, gewechselt. Auf wie verschiedene Zeiträume sich der Mauserungsprozeß bei Vögeln erstrecken könne, lehren einerseits die ganz plötzlich abwerfenden Enten, andererseits die Adler, welche zu einer vollkommenen Mauserung dreier Jahre bedürfen. Wie großen Einfluß endlich Erhöhung oder Erniedrigung der Temperatur auf die Tierfärbung ausübt, lehren Eimers Versuche an Schmetterlingen.

Die zahlreichen Besonderheiten in der Naturgeschichte der Schneehühner und der Tetraonen überhaupt, welche den theoretisierenden Gelehrten wie den praktischen Weidmännern immer noch viel zu wenig bekannt sind, sind in einer früheren Arbeit näher geschildert worden. Wie wir im Vorstehenden, selbst ohne

ausführliche Wiedergabe seiner Naturgeschichte, ersehen, bietet das Schneehuhn so viel Interessantes bezüglich seines Lebens und Treibens, wie bezüglich seiner im Gebirge immer romantischen Jagdweise, daß wir seine Einbürgerung oder vielmehr seine Wiedereinbürgerung auf deutschen Mittelgebirgen um so mehr mit Freuden begrüßen würden, als diese Wildgattung vermöge ihrer anspruchslosen Nahrungsweise und ihrer jeder Kultur fernen Standorte noch niemals Wildschaden veranlaßt hat, noch je veranlassen wird. Auch verlangt das Schneehuhn, das in seiner pelzartigen Befiederung jedem Thermometersturze trotzen kann und das seine Äsung überall zu finden weiß, keinerlei besondere weidmännische Pflege. Hat doch selbst der Engländer, der seine von ihm „Jagden" genannten Massenschlächtereien im allgemeinen auf die poesieloseste Weise betreibt, einen „Grouse-shooting-call" gedichtet, dessen erster Vers meine Abhandlung schließen möge:

„Come, where the heather bell,
Child of the Highland dell,
Breathes its coy fragrance o'er moorland and lea;
Gayly the fountain sheen
Leaps from the mountain green —
Come to our Highland home, blithesome and free!"

Das biologische Museum in Stockholm.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

(Mit 2 Schwarzbildern, Tafel VI und VII und 2 Abbildungen im Texte.)

Wenn man in Stockholm von Riddarholmen aus nach dem Tiergartenviertel geht, fällt einem am Fuße von Skansen, „dem Freiluftmuseum", ein eigenartiges Gebäude mit Holzdach und steilem Giebel auf. Dieses Gebäude, eine altnorwegische Kirche im Äußeren wiedergebend, beherbergt eine der schönsten und am wirkungsvollsten aufgestellten Tiersammlungen, die ich je gesehen habe. Die Erbauer und Gründer des Museums haben sich nicht damit begnügt, trockene Tierbälge zu sammeln und aufzuspeichern, sondern sie haben sich bemüht, mit Hilfe von naturgetreu aufgestellten Tierbälgen, Malerei und plastischer Kunst ein Bild des Lebens zu schaffen, uns die Tiere in ihren Lebensbedingungen und Lebensäußerungen vorzuführen und dabei zugleich ein Bild ihres schönen Heimatlandes darzustellen. Daß ihnen das in vollstem Maße gelungen ist, glaube ich, wird ihnen jeder Beschauer bestätigen können. Wir könnten uns glücklich schätzen, wenn wir in Deutschland ein ähnliches biologisches Museum besäßen.

Das Museum ist aufgestellt in der Form der allbekannten, besonders bei uns in Deutschland wohl kaum einer Großstadt fehlenden Schlachtenpanoramen, in glücklicher Vereinigung der Malerei und Plastik, die für den Beschauer un-

merklich in einander übergehen. Diese Wirkung ist bei dem Panorama des biologischen Museums fast durchgängig äußerst vollständig erreicht. Nur nach Westen zu wird der Eindruck etwas gestört durch das schiefe Dach, das die gerade hier sehr hohen Bäume im mittelschwedischen Walde allzusehr nach einer Seite drängt. Besonders gut wirkend ist die südliche Seite mit ihrer Fernsicht auf die See und diese flankierenden Felsen und Klippen.

Das Panorama ist angeordnet von dem Conservator am zoologischen Museum der Universität Upsala, Gustaf Kolthoff, der alle Bälge selbst gesammelt und die Conservierung und Aufstellung überwacht hat. Die das Ganze umgebenden und abschließenden Gemälde sind ausgeführt von dem Maler Bruno Liljefors. Das Museum enthält eine mit Ausnahme der Seesäugetiere vollständige Sammlung aller in Skandinavien gefundenen Säugetiere und Vogelarten.

Der Beschauer befindet sich auf einer in der Mitte des Museums gelegenen runden Bühne, die zwei durch eine Treppe verbundene Stockwerke enthält. Von den Tieren ist er getrennt durch eine in zwölf einzelne Felder geteilte Glaswand, die die Präparate sowohl vor dem zudringlichen Finger, wie vor allem vor Verunreinigung und Motten, den Verderbern so mancher schönen Sammlung, schützt.

Sehen wir uns nun die Sache etwas genauer an.

Wenn wir zur Thüre hineintreten und uns nach der Nordseite zuwenden, sehen wir vor uns eine Landschaft aus Südschweden. Im Hintergrunde stehen hohe, verzweigte Bäume, auf deren Ästen Adler fußen, zwischen ihnen Gebüsch und Gestrüpp, ein beliebter Aufenthalt für Rehe und Rotwild, im Vordergrunde Morast und einige größere offene Wasserflächen. An einem dürren Aspenstamm kleben ein Paar mittlere Buntspechte (Dendrocopus medius). An der Seite desselben Stammes hängt eine Vesperugo discolor und an seinem Fuße steht eine Waldschnepfe (Scolopax rusticola). Weiter im Hintergrunde, auf den Ästen einer knorrigen Kiefer, befindet sich ein Habichtshorst (Astur palumbarius) mit Dunenjungen, während die Alten daneben, das Weibchen mit gelüfteten Flügeln, ihren Platz gefunden haben. Rechts davon, in einer Birke, sehen wir ein Krähennest (Corvus cornix) mit fünf Eiern und den beiden Alten, während am Stamme dieser Birke ein Schwarzspecht (Dryocopus martius) hämmert. Auf einem Vogelbeerbaume, dem Beschauer näher, sitzen ein Paar schwarze Krähen (Corvus corone) und einen Zweig tiefer ein Paar Rosenstare (Pastor roseus), sowie ein Wiedehopf-Männchen. Das Weibchen geht auf der Erde seiner Nahrung nach. Um diese Bäume herum aber und in ihnen, sowie in den Gebüschen, wimmelt es von Kleinvögeln. Amsel (Merula merula), Gartenrotschwanz (Ruticilla phoenicurus), Karmingimpel (Carpodacus erythrinus), Nachtigall (Aedon luscinia), Blaumeisen (Parus coeruleus), ein Männchen der schwarz-

kehligen Drossel (Merula atrigularis), Spechtmeisen (Sitta europaea), Steinschwätzer (Saxicola oenanthe), Bachstelzen (Motacilla alba); Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola), Sperbergrasmücken (Sylvia nisoria), Stare (Sturnus vulgaris), Singdrosseln (Turdus musicus), Zaunkönig (Anorthura troglodytes), Halsbandfliegenfänger (Muscicapa collaris), Mönchsgrasmücken (Sylvia atricapilla), Krammetsvögel (Turdus pilaris) und Trauerfliegenfänger (Muscicapa atricapilla) bevölkern die Zweige und die Erde. Viele haben ihre Nester und diese enthalten Eier oder Junge. Auf einem Birkenzweige ruft ein Kuckuck (Cuculus canorus), während in der Nähe ein Wendehalspärchen (Jynx torquilla) bei seinem mit neun Eiern belegten Bau sich umhertreibt. Auf dem Gipfel einer alten abgebrochenen Espe thront ein Storchenpaar auf seinem Horst (Ciconia ciconia), während in einer Höhlung der Espe ein Paar Blauracken Coracias garrula) sein Heim aufgeschlagen hat. Auf den Zweigen einer Birke hat sich ein Paar Rotfußfalken (Tinnunculus vespertinus) niedergelassen. Überhaupt ist an Räubern kein Mangel. Außer den bereits angeführten sehen wir noch Wespenbussarde (Pernis apivorus), Elstern (Pica pica), Dohlen (Colaeus monedula), Steinkäuzchen (Glaucidium noctua) und am Boden herumschleichend einen Iltis und eine Hausratte. Aus dem Gebüsch hervor tritt uns ein Reh mit Kalb entgegen, wohl um nach dem Wasser zu wechseln, das ebenfalls ein reiches Vogelleben zeigt. Die Grashalme und Binsen, welche es umgeben, sind bevölkert von Waldammern (Emberiza rustica), Zwergammern (Emberiza pusilla), Weidenammern (Emberiza aureola), Rohrsängern (Calamodus schoenobaenus, palustris), die auch teilweise Nester mit Eiern haben, während in dem Grase und Schilfe Bekassinen (Gallinago gallinago) und Bläshühner (Fulica atra) ihre Nester gebaut haben. Ein Nest der letzteren wird gerade von Nebelkrähen geplündert. Auf dem Wasser selbst und direkt daran sehen wir eine Rohrdommel (Botaurus stellaris), Schnatterenten (Anas strepera), Reiherenten (Fuligula fuligula), Wasserrallen (Rallus aquaticus), Zwergsumpfhühner (Ortygometra pusilla), Taucher (Colymbus griseigena, nigricolis und auritus, sowie Eudytes arcticus), letzteren am Nest mit zwei Eiern, Krickenten (Anas crecca), ein geflecktes Sumpfhuhn (Ortygometra porzana) und einen Wachtelkönig (Crex crex). Die am meisten in die Augen fallende Gruppe jedoch dieses Teiles bildet eine Höckerschwanfamilie (Cygnus olor). Das Weibchen hat sich bei seinen beiden Dunenjungen am Boden niedergelassen, das Männchen steht dahinter. Zu erwähnen ist ferner noch aus dieser Abteilung ein auf den Zweigen sitzendes Paar Turteltauben (Turtur turtur) und ein Paar Hohltauben (Columba oenas) sowie an einem niedrigen Stamme angehängt ein Paar Fledermäuse (Vesperugo noctula).

Daß trotz der Fülle der Tiere und Gruppen das Ganze nicht den Eindruck des Überfüllten macht, daß vor allem durch die Menge des Dargestellten die Natürlichkeit der Stellungen der einzelnen Vögel wie der Gruppen nicht gelitten hat, geht wohl am besten aus den beigefügten Abbildungen hervor.



Wir wenden uns nun zu der zweiten Abteilung, die sich zur rechten Seite an die erste anschließt, aber vollkommen mit ihr zusammenhängt, wie überhaupt das ganze Panorama ein Ganzes ist, dessen einzelne Teile allmählich ineinander übergehen. Nur zur Erleichterung der Verdeutlichung hat man sich das Ganze durch die Säulen, welche die Glaswände halten, in zwölf gleichgroße Teile geteilt gedacht.

Die zweite Abteilung stellt ebenfalls noch Verhältnisse dar, wie wir sie in Südschweden finden. Die Landschaft zeigt noch mehr Wasser, als die eben geschilderte, auch finden sich im Hintergrunde hohe Berge. Der Boden ist infolgedessen mehr noch als in der eben verlassenen Abteilung von Wasservögeln bevölkert. Wir sehen in bunter Reihenfolge: ein Weibchen der Doppelbekassine (Gallinago major) mit vier Jungen, daneben zwei Männchen derselben Art. Links davon

steht ein Männchen des Sonderlings (Calidris arenaria) mit drei Jungen und daneben wieder andere Doppelbekassinen, eine davon auf einem Neste mit vier Eiern brütend. Auf einem herabgefallenen Aste sitzen zwei Flußuferläufer (Totanus hypoleucus), daneben deren vier Junge. Auf dem Wasser schwimmt ein Ohrentaucher (Colymbus auritus) mit einem Dunenjungen auf dem Rücken, neben und hinter ihm die anderen drei Jungen: Auf einer Kufe sitzt ein Haubentaucher-Weibchen neben seinem Nest mit vier Eiern, während sich auf und an den Wasserflächen noch Zwergtaucher (Colymbus fluviatilis), Haubentaucher (Colymbus cristatus), gesprenkelte Sumpfhühner (Ortygometra porzana), Löffelenten (Spatula clypeata), kleine Rohrdommeln (Ardetta minuta), Tafelenten (Fuligula ferina), Schwäne (Cygnus olor), Stockenten (Anas boschas), Knäckenten (Anas querquedula), Grünfüßige Wasserhühner (Gallinula chloropus), Flußuferläufer (Totanus hypoleucus), und Bläßhühner (Fulica atra) tummeln. Von letzteren führt eins seine sieben Dunenjungen im Wasser spazieren, ein anderes brütet auf elf Eiern. Dazwischen zeigen sich Wasserspitzmäuse (Crossopus fodiens) und eine Wasserratte (Hypudeus amphibius) sowie eine junge Fischotter (Lutra vulgaris). Mehr im Trockenen sehen wir ein Nest des Wachtelkönigs (Crex crex) mit neun Eiern und ganz im Vordergrund ein Nest des Rohrammers (Emberiza schoeniclus) mit sieben Eiern. Auf einer großen Birke im Hintergrunde ruft ein Kuckuck-Männchen (Cuculus canorus), während rechts von ihm auf einer Espe ein Paar Hohltauben (Columba oenas) sich niedergelassen hatten. In den oberen Zweigen dieser Espe und denen einer benachbarten Buche befindet sich eine Reiherkolonie (Ardea cinerea), die Horste teils mit Dunenjungen, teils mit Eiern belegt, teils im Bau. In den mittelsten Ästen der Buche sitzen ein Purpurreiher (Ardea purpurea) und zwei Nachtreiher (Nycticorax nycticorax). Hinter der Buche tritt ein Damwildpärchen hervor, ein Albino derselben Art liegt in der Nähe. Hinter den Büschen erscheint ein Rehbock, sowie ein Edelhirschpaar. Auf einem Zweige einer Esche, dessen oberste Äste ein Paar Lerchenfalken (Falco subbuteo) eingenommen haben, sitzt ein Kuckucksweibchen, und vor dieser Esche fischt ein Löffler (Platalea leucorodia). In einer alten hohlen Birke hat ein Paar Säger (Mergus merganser) ihr Heim aufgeschlagen. Das Weibchen sieht aus dem Nistloch heraus. Am Fuße der Birke geht ein Igel (Erinaceus europaeus) seinen Weg, während in der Nähe ein Paar Eisvögel (Alcedo ispida), die äußersten Äste der Buche sich als Warte erwählt haben. Ganz im Hintergrunde befinden sich am Fuße der Berge ein Paar Kragentrappen und ein Paar Großtrappen, (Houbara Macqueeni und Otis tarda). Auf den höchsten Gipfeln der Bäume fußen ein Paar Schreiadler (Aquila clanga), ein Fischadler (Pandion haliaëtus) und ein Würgfalke

(Falco lanarius), weiter im Vordergrunde ein Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes), ein Paar Saatkrähen (Corvus frugilegus), eine Schleiereule (Strix flammea) und ein altes Männchen der Steppenweihe (Circus macrurus). In den Zweigen und Büschen aber hat überall wieder das kleine Volk der Sänger sein Heim aufgeschlagen. Wir sehen da: Graue Bachstelze (Motacilla melanope), Schwanzmeise (Aegithalus caudatus), Pirol (Oriolus galbula), letzteren mit Nest und drei Eiern, Buchfink (Fringilla coelebs), Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria), Rotkehlchen (Erithacus rubeculus), Sprosser (Aëdon philomela), Dorngrasmücke (Sylvia sylvia) und Waldlaubvogel (Phylloscopus sibilator). Außer ihnen bemerken wir noch einen Nager (Sminthus betulinus) und an den höchsten Zweigen hängend eine Anzahl Vesperugo noctula.

Die dritte Abteilung führt uns unvermerkt nach den westlichen Küsten Skandinaviens, die auch die vierte, fünfte und sechste Abteilung uns vor Augen führen. Die Charaktervögel sind hier naturgemäß die Möven und Seeschwalben, die auch mit den größten Raum einnehmen. Den Vordergrund bildet moorige Wiese mit einzelnen größeren Steinblöcken und eingestreuten großen und kleinen Bäumen und Wassertümpeln, den Hintergrund Felsen und Meer. Die Niederung wimmelt geradezu von Möven, Seeschwalben und Enten-Arten, sowie anderen Sumpf- und Strandvögeln, die teilweise am Boden ihrer Nahrung nachgehen, teilweise brüten oder ihre Jungen führen, teilweise in der Luft schweben, teilweise auch ohne Beschäftigung ruhig dasitzen. Die einzelnen Arten sind fast stets in zahlreichen Individuen vertreten. Wir sehen da von Möven: Larus ridibundus, L. canus, L. fuscus, L. argentatus, L. marinus, L. minutus, L. glaucus, L. tridactylus, L. eburneus und L. leucopterus, von Seeschwalben: Sterna hirundo, St. nigra, St. arctica, St. tschegrava, St. leucoptera, St. minuta, St. cantiaca, St. Dougalli, St. nilotica, ferner Stercorarius skua und Stercorarius pomarinus, von Entenvögeln Anas boschas, A. crecca, A. penelope, A. acuta, Fuligula rufina, Clangula hyemalis, Fuligula marila, F. clangula, Somateria mollissima, Oedemia fusca und nigra, sowie Oedemia perspicillata, Mergus merganser, albellus und serrator, Tadorna casarca, Anser anser, albifrons und segetum und Cygnus cygnus, von anderen Sumpf- und Strandvögeln: Vanellus vanellus, Totanus calidris, littoreus, fuscus, hypoleucus, Philomachus pugnax, Tringa alpina, minuta, subarcuata, islandica, maritima, Haematopus ostralegus, Charadrius squatarola, apricarius, hiaticula, dubius, cantianus, Arenaria interpres, Numenius phaeopus und arcuatus, Recurvirostra avocetta, Calidris arenaria, Limosa limosa und lapponica, Colymbus auritus, Urinator lumme, Sula bassana, Herodius alba, Ciconia nigra, Grus virgo, Plegadis falci-



nellus, Fulmarus glacialis und Phalacrocorax carbo. Alle die Gruppen einzeln aufzuführen, die unser Auge entzücken, dürfte bei dem zu Gebote stehenden Raume kaum möglich sein. Nur einzelne will ich hervorheben.

Da steht auf dem Sande ein Weibchen des Flußregenpfeifers (Charadrius dubius) neben seinem mit vier Eiern belegten Neste, hinter ihm ein Weibchen des Sandregenpfeifers (Charadrius hiaticula). Es hat ein Dunenjunges unter dem Flügel, zwei laufen dicht bei ihn im Sande umher. Dort auf einem Absatz des Felsens stehen zwei Felsentauben, über ihnen ein Paar Segler (Micropus apus), und auf jener hohen Kiefer befindet sich ein Horst des Seeadlers (Haliaëtus albicilla) mit zwei fast erwachsenen Jungen. Hier liegt eine Stockente vor ihren acht eben ausgeschlüpften Jungen, und eine geringe Strecke davon führt ein Säger (Mergus serrator) seine fünf Sprößlinge spazieren. Dazwischen entfalten aber auch die kleineren Säugetiere und die Kriechtiere und Lurche ihre Thätigkeit. Dort sieht eine Wanderratte (Mus decumanus) aus ihrem Loche hervor, während an einigen anderen Stellen die von ihr verdrängte seltene Hausratte (Mus rattus) läuft, dort huscht eine Zwergspitzmaus

(Sorex pygmaeus) an einem trockenen Aste, hier erscheint ein Maulwurf (Talpa europaea) aus seinem Hügel. Da sehen wir die Hausmaus (Mus musculus), die Erdmaus (Arvicola agrestis) und Waldwühlmaus (Arvicola glareolus) in ihrer Thätigkeit, da rascheln durch die Niederung Kreuzotter (Pelias berus) und Ringelnatter (Tropidonotus natrix), da sehen wir die unschönen Kreuzkröten (Bufo calamita) hüpfen. An den trockneren Stellen haben Vögel ihr Heim aufgeschlagen, die in der Natur mehr auf die Steppen und Felder angewiesen sind. Ein Paar Zwergtrappen (Otis tetrax) haben sich hierher verirrt, eine Rebhuhnfamilie, mehrere Wachteln (Coturnix coturnix) und Lerchen (Alauda arvensis) haben hier ihre Nester angelegt. Ja sogar Fremdlinge haben sich eingestellt: Steppenhühner (Syrrhaptes paradoxus) und Bienenfresser (Merops apiaster) besuchen die Küste. Die Büsche, Bäume und Steine aber sind von einer Unzahl kleinerer Vögel belebt: Pratincola rubetra, Motacilla alba und lugubris, Emberiza miliaria und citrinella Muscicapa atricapilla, Budytes flavus, Anthus pratensis und trivialis Merula merula, Galerida cristata, Acrocephalus arundinaceus, Lanius minor, Clivicola riparia, Parus palustris, Hypolais philomela, Cuculus canorus, Phylloscopus trochilus und sibilator, Turdus pilaris, Chrysomitris spinus, Lanius collurio, Sylvia simplex und curruca, Dendrocopus minor, Regulus regulus, Fringilla coelebs, Accentor modularis, Carduelis carduelis, Coccothraustes coccothraustes, Erithacus rubeculus, Acanthis cannabina, Acanthis linaria, Chloris chloris, Ruticilla phoenicurus, Turdus musicus singen und hüpfen in ihnen umher, haben auch teilweise Nester mit Eiern oder Jungen. Auf jenem Baume dort hat sich auch eine Schaar von 23 Seidenschwänzen (Bombycilla garrula) niedergelassen. Daß bei so reichem Vogelleben auch die Räuber nicht fehlen, ist nicht wunderbar. Hauptsächlich sind es Nester- und Eierräuber, die uns begegnen: von Vögeln außer den oben angeführten die Weihen (Circus aeruginosus und pygargus) und eine Krähe (Corvus cornix), von Säugetieren: Hermelin (Mustela erminea), Haselmaus (Myoxus avellanarius) und eine Fischotterfamilie (Lutra vulgaris). Von Fledermäusen findet sich Vespertilio mystacinus.

Der nun folgende Teil des Museums, eine Landschaft aus dem nördlichsten Skandinavien (Abteilung 7 und 8) ist dekorativ entschieden der wirksamste und am meisten in die Augen fallende. Er zeigt ebenfalls eine Strandlandschaft, die aus der vorigen allmählich entstanden ist und sich von ihr hauptsächlich durch die geringe Entwicklung der Vegetation, das Fehlen großer Bäume und die den Hintergrund bildenden hohen, steilen, felsigen Vogelberge unterscheidet. Den Mittelpunkt dieser Abteilung bildet eine Gruppe von sechs Kranichen (Grus grus),

die auf dem Strande und im kurzen Gras umherstolzieren. Um sie herum ist reges Leben. Da laufen zwei Familien Kampfläufer (Philomachus pugnax) mit vier bez. drei Dunenjungen, daneben befindet sich ein Nest des Sumpfläufers (Limicola platyrhyncha) mit vier Eiern. Die alten sitzen daneben. Bergerchen (Otocorys alpestris), Schneeammern und Sporenammern (Pletrophenax nivalis und Calcarius lapponicus) zeigen, daß wir uns im Norden befinden. In großen Schaaren (teilweise vier, fünf und mehr Individuen) sind besonders die Gänse und Entenarten unter ihnen vertreten. Weißwangengans (Bernicla leucopsis), Zwerggans (Anser erythropus), Rothalsgans (Bernicla ruficollis), Bernikelgans (Bernicla bernicla), Scheckente (Eniconetta Stelleri), Harlekinente (Histrionicus histrionicus), Prachteiderente (Somateria spectabilis), Singschwäne (Cygnus cygnus) und Krickente (Anas crecca) beleben den Strand. Dazwischen tummeln sich gelbe Bachstelzen (Budytes flavus), Kampfläufer (Philomachus pugnax), Raubmöven (Stercorarius parasiticus), Bekassinen (Gallinago gallinago), Alpenstrandläufer (Tringa alpina), Temmincks-Strandläufer (Tringa Temmincki), Bruchwasserläufer (Totanus glareola), Schmalschnäblige Wassertreter (Phalaropus lobatus), Sumpfläufer (Limicola platyrhyncha), rotkehliche Piper (Anthus cervinus), kleine Bekassinen (Gallinago gallinula), Steinschmätzer (Saxicola oenanthe), Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra), Bachstelzen (Motacilla alba) am Boden, während die wenigen Bäume und Büsche bevölkert sind von Gimpeln (Pyrrhula pyrrhula), Weindrosseln (Turdus iliacus), Bergfinken (Fringilla montifringilla), Fitislaubsängern (Phylloscopus trochilus), Lasurmeisen (Parus cyaneus), Berghänflingen (Acanthis flavirostris), Leinzeisigen (Acanthis linaria), Stieglitzen (Carduelis carduelis), Blaukehlchen (Cyanecula caerulecula) und Ringdrosseln (Merula torquata). Auf einem Stamme ist ein Weibchen des Baumpiepers (Anthus trivialis) damit beschäftigt, sein Pflegekind, einen jungen Kuckuck, zu füttern. Ferner sehen wir am Erdboden noch eine größere Anzahl mäuseartige und andere kleine Säugetiere. Besonders fallen eine Anzahl Lemminge (Myodes lemmus) auf. Außer ihnen bemerken wir noch Paludicola ratticeps, Hypudaeus rutilus und rufocanus, Mustela erminea und Sorex vulgaris. Am Fuße des den Horizont teilweise abschließenden Vogelberges sitzt ein Sturmtaucher (Puffinus puffinus), in seiner Nähe einige Krabbentaucher (Mergulus alle). Ferner sehen wir eine Anzahl Gryllteiste (Cepphus grylle) Eistaucher (Urinator torquatus) und Schwalbensturmvogel (Oceanodroma leucorrhoa). Der zur linken Seite des Gesichtsfeldes gelegene Vogelberg wird bewohnt von einer gegen 100 Individuen starken Kolonie dreizehiger Möven (Rissa tridactyla), der zur rechten gelegene in dem linken Drittel von

Trottellummen (Uria lomvia), in der Mitte von Tordalken (Alca torda), in dem rechten Drittel von Papageitauchern (Fratercula arctica). Über ihnen auf der höchsten Spitze des Berges thront ein junger Seeadler (Haliaëtus albicilla), während am Fuße des Berges auf einer Klippe eine Anzahl Krähenscharben (Phalacrocorax graculus) sich niedergelassen hat. Nach rechts zu beginnt die hochnordische Strandlandschaft allmählich in nordischen Urwald überzugehen. Dies drückt sich auch in der dort befindlichen Fauna aus. Die Strand- und Seevögel verschwinden mehr und mehr und dafür erscheinen Schneehühner (Lagopus lagopus) und andere Waldvögel. Auf zwei nahe bei einander stehenden Bäumen sitzt ein Paar Sperbereulen (Surnia ulula), daneben eine Schneeeule (Nyctea nivea), ein Paar Sumpfohreulen (Asio accipitrinus) und eine Kornweihe (Circus cyaneus). Am Fuße des Berges schleicht ein Eisfuchs (Vulpes lagopus) und noch weiter nach rechts zu erscheinen unweit eines Hasenweibchens mit Jungen vier Renntiere: zwei männliche, ein weibliches und ein junges.

Die benachbarte Abteilung, eine Landschaft aus Norrland darstellend, zeigt uns den Urwald, dessen Anfang wir schon in der vorhergehenden Abteilung bemerken konnten. Gerade vor dem Beschauer auf einem alten, morschen, umgefallenen Baumstamm sitzt ein Paar Alpenschneehühner (Lagopus mutus), hinter ihnen auf einer Zwergkiefer ein Paar Raubwürger (Lanius excubitor), auf den niedrigsten Aesten dieser Kiefer eine Meise (Parus borealis). Etwas weiter entfernt sehen wir auf dem Erdboden sitzend eine Schneeeule (Nyctea nivea) und rechts davon auf dem Gipfel einer abgebrochenen Zwergkiefer einen Jagdfalken (Falco gyrfalco). Näher zum Beschauer heran haben auf der Spitze eines abgebrochenen Baumes ein Paar Rauhfußbussarde (Archibuteo lagopus) gefußt, in einer mit Moos bewachsenen Tanne ein Paar Unglückshäher (Perisoreus infaustus). Direkt unter diesen sitzt eine Birkhenne (Tetrao tetrix) und neben dieser eine Auerhenne (Tetrao urogallus) mit fünf Dunenjungen. Über dieser in den Zweigen einer Birke sitzt ein dritter Unglückshäher, während in der Heide eine Birkhenne ihre Eier ausbrütet. Ferner sehen wir ein Paar Wendehälse (Jynx torquilla), Schwanzmeisen (Aegithalus caudatus), Ringdrosseln (Merula torquata), Merlinfalken (Falco aesalon) — letztere mit Horst und vier Dunenjungen —, weißrückige Spechte (Dendrocopus leuconotus) und einen vierten Unglückshäher in den Zweigen der Bäume, auf dem Erdboden und im Heidekraut, sowie an einigen dazwischen liegenden Wassertümpeln ein Weibchen des Haselhuhns (Bonasa bonasia), das sieben Eier hat, ein Paar Waldwasserläufer (Totanus ochropus) mit vier Dunenjungen, ein Paar dunkle Wasserläufer (Totanus fuscus) und ein Paar helle Wasserläufer (Totanus

littoreus). Auf dem abgebrochenen Ende einer dürren Kiefer, ziemlich weit im Hintergrunde der Landschaft, sitzt ein Paar Raben (Corvus corax). Unter diesem Baume tritt ein Paar Wölfe hervor, während auf dem Felsen rechts davon zwei Luchse lauern. Diesseits davon auf einer Tanne haben zwei Bussarde gefußt. Sonst sind noch zu bemerken ein Paar Amseln (Merula merula) mit Nest und fünf Eiern, eine Gruppe von fünf jungen Fitislaubsängern (Phylloscopus trochilus), die von der Mutter gefüttert werden, eine Sperbereule (Surnia ulula) und in einem dürren Espenstumpf ein Nest mit drei Eiern der Sperlingseule (Glaucidium passerinum), neben dem die beiden Alten sitzen.

Die drei letzten Abteilungen zeigen uns eine Landschaft aus Mittelschweden. Auch hier herrscht Urwald (alte, teilweise abgestorbene und umgestürzte Bäume, dichtes Unterholz mit Heidekraut und ähnlichem gemischt, große Steine und Felsen) vor. Hier fallen uns die großen Raubtiere (Bär und Vielfraß) besonders in die Augen. Beide sind vertreten durch ein altes Weibchen mit zwei Jungen. In einer Landschaft, die derartige Räuber beherbergt, muß selbstverständlich auch für die gefiederten Platz sein. Wir sehen sie vertreten durch einen Steinadler (Aquila chrysaëtus), eine Habichtseule (Syrnium uralense), einige Rauhfußkauze (Nyctala Tengmalmi), zwei alte und zwei junge Uhus (Bubo bubo), zwei Mäusebussarde (Buteo buteo), zwei Lapplandseulen (Syrnium lapponicum), zwei Habichte (Astur palumbarius), ein Paar Sperber (Accipiter nisus) mit Horst und vier Eiern, ein Waldkauzweibchen (Syrnium aluco) mit vier Jungen, ein Paar Gabelweihen (Milvus milvus) mit zwei Dunenjungen, ein Paar Turmfalken (Tinnunculus tinnunculus) mit fünf Dunenjungen, einen Wanderfalken (Falco peregrinus) und ein Weibchen der Waldohreule (Asio otus) mit vier Jungen. Von kleineren Haarraubtieren sehen wir noch: ein Wiesel (Mustela vulgaris), Hermeline, Dachse, Baummarder und eine spielende Fuchsfamilie, außerdem von Säugetieren: Biber, Eichhörnchen, Igel, Hasen, Waldmaus, eine Anzahl Fledermäuse (Vespertilio Daubentonii, Vesperugo borealis, Vesperugo pipistrellus, Synotus barbastellus, Plecotus auritus) und einen stattlichen Elchhirsch, der, gefolgt von seiner Kuh, aus den Stämmen hervortritt. Auch eine Kreuzotter (Pelias berus) ist zu sehen. Der Arten- wie Individuenzahl nach stehen in dieser Urwaldgegend natürlich aber die kleinen Waldvögel und die Waldhühner an erster Stelle. Wenn wir mit letzteren beginnen, so fallen uns außer einer größeren Anzahl schöner Gruppen von Auer-, Birk- und Haselhühnern (Tetrao urogallus, tetrix und Bonasa bonasia) mit Nestern, Eiern und Jungen besonders eine hahnenfedrige Auerhenne und ein Rackelhahn auf. Die Kleinvögel, welche die Bäume und Büsche beleben, sind

folgende: Rostflügeldrossel (Turdus dubius), Gimpel (Pyrrhula vulgaris), Hakengimpel (Corythus enucleator), Kohlmeise (Parus major), Baumläufer (Certhia familiaris), Weidenlaubvogel (Phylloscopus rufus), Fichten-, Kiefern- und weißbindiger Kreuzschnabel (Loxia curvirostra, pithyopsittacus und leucoptera), Misteldrossel (Turdus viscivorus), Goldammer (Emberiza citrinella), Brachpieper (Anthus campestris), Hausrotschwanz (Ruticilla tithys), Zwergfliegenschnäpper (Muscicapa parva), Trauerfliegenfänger (Muscicapa atricapilla), Ortolan (Emberiza hortulana), Feld- und Haussperling (Passer montanus und domesticus), Spechtmeise (Sitta europaea), Staar (Sturnus vulgaris), Stieglitz (Carduelis carduelis), Sibirische Meise (Parus cinctus), Zeisig (Chrysomitris spinus), Tannenmeise (Parus ater), Haubenmeise (Parus cristatus), Heidelerche (Lullulla arborea), Buchfink (Fringilla coelebs), Gartenrotschwänzchen (Ruticilla phoenicurus), Blaumeise (Parus coeruleus), Goldhähnchen (Regulus regulus), Schwanzmeise (Aegithalus caudatus), nordische Meise (Parus borealis), Hänfling (Acanthis cannabina), Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus), Bachstelze (Motacilla alba) und Rauchschwalbe (Hirundo rustica). Von Spechten sind vertreten: Dreizehenspecht (Picoides tridactylus), Grauspecht (Picus viridicanus), Großer Buntspecht (Dendrocopus major), Grünspecht (Picus viridis), Mittlerer Buntspecht (Dendrocopus medius) und Schwarzspecht (Dryocopus martius). Die zwischen den Bäumen sich einzeln findenden moorigen Stellen und Wasserflächen werden bewohnt von der Waldschnepfe (Scolopax rusticola), dem Waldwasserläufer (Totanus ochropus) und der Wasseramsel (Cinclus cinclus), während auf den Bäumen Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes), Eichelhäher (Garrulus glandarius), Ringeltauben (Columba palumbus) und die große, erst dreimal in Skandinavien erbeutete, Turteltaube (Turtur orientalis) ihr Heim aufgeschlagen haben. Letztere ist durch ein Männchen vertreten.

Wir sind nun am Ausgangspunkte wieder angelangt.

Neben dem Aufgange zu dem Panorama befindet sich noch ein Diorama, das das Tierleben im Eismeere wiedergiebt.

So stellt das biologische Museum eine sehr sorgfältige und wohl ganz vollständige Sammlung der Säugetier- und Vogelfauna Skandinaviens dar, die nicht nur den Ornithologen, sondern einen jeden, der sie sieht, erfreuen und interessieren muß. Der Besuch des Museums kann nicht genug empfohlen werden.

In Helsingfors erfuhr ich, daß dort der Plan besteht, ein ähnliches Museum ins Leben zu rufen und durch Kolthoff ausführen zu lassen. Ich kann die Finländer zu diesem Plane nur beglückwünschen und ihnen raten, ihn auszuführen, ehe es zu spät ist. Zu spät insofern, als es wohl nur noch kurze Zeit

währen kann, bis die dazu verwendbare vollständige und schöne Sammlung finnischer Vögel, die in Helsingfors, begründet durch den verstorbenen Archiater Dr. von Bonsdorff und Magnus von Wright, den bekannten finnischen Vogelmaler, bereits vorhanden ist, den Motten zum Opfer gefallen ist. Der Zustand der Sammlung ist schon jetzt ein derartiger, daß höchste Eile geboten erscheint.*)

Gegensätze in der Vogelschutzfrage.[1])

Von cand. theol. E. Christoleit.

Wenn logisch wie satzungsgemäß „Hegung der nützlichen oder harmlosen Vogelarten" und „Schutz der einheimischen Vogelwelt vor jeder nicht gerechtfertigten Verfolgung" die Hauptaufgaben des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt sind und bleiben müssen, so wird jedes wirklich interessierte Mitglied unseres Vereins die Ausführungen der Herren Dr. Bräß und Dr. v. Wissel über „Vogelliebhaberei und Vogelschutz" in der Mainummer des vorigen Jahrgangs unserer Monatsschrift als ein „rechtes Wort an rechter Statt" und, fügen wir hinzu, auch zu rechter Zeit gewiß freudig begrüßt haben. Nur mit einer zwar beiläufigen, aber im Zusammenhange nicht unwichtigen Bemerkung des letztgenannten Herrn kann wenigstens der Schreiber dieser Zeilen sich nicht einverstanden erklären, nämlich mit der Behauptung, man wolle jetzt unter die Vogelschützler „Zwietracht säen." Das ist ebenso unmöglich wie unnötig; es hat niemals Eintracht bestanden! Mit anderen Worten: Die deutsche Vogelschutzbewegung dieses Jahrhunderts ist hervorgegangen aus und wird getragen von einer Mehrzahl von Motiven, die sich, theoretisch betrachtet, zu einander keineswegs als ergänzend oder auch nur der Nebeneinanderstellung fähig, sondern teilweise in ihren Konsequenzen diametral entgegengesetzt verhalten und

---

*) Die Sammlung ist aus Mangel an Platz in einer Privatwohnung untergebracht. Die prachtvollen Adler (darunter die für Finland sehr seltenen Schreiadler) stehen ohne jeden Schutz oben auf den Schränken. Viele Vögel sind teilweise auch in den Schränken vollkommen von Motten zerfressen. Der Stolz der Sammlung, ein in Finland erlegter Pelekan, stand ohne jeden Schutz gegen Staub und Motten frei im Zimmer auf dem Fußboden, den müden, halb abgefressenen Kopf auf einen daneben stehenden Stuhl gelegt!

[1]) Die Ansichten, welche der Herr Verfasser in dem folgenden Aufsatze bezüglich eines wirksamen Vogelschutzes entwickelt, stehen vielfach im Gegensatze zu denen unseres Vereins. Auch enthält der Artikel eine Anzahl Angriffe, die wir nicht näher zu markieren brauchen. Wir haben den Aufsatz trotzdem aufgenommen, weil wir im Anschluß an ihn Gelegenheit haben die Unklarheit und Unsachlichkeit gewisser Enthusiasten nachzuweisen und demgegenüber den Standpunkt des D. V. z. Sch. d. V. festzustellen. Wir haben dies gethan, indem wir nach vorheriger Beratung mit Herrn Freiherrn von Berlepsch, dessen Ansichten sich mit denen der Vereinsleitung vollkommen decken, an den betreffenden Stellen Fußnoten angebracht haben, die sich von denen des Herrn Verfassers auch schon äußerlich durch die Schrift unterscheiden. Die persönlichen Angriffe haben wir geflissentlich übersehen. Red.

zwar bei vielen Anhängern dieser Bewegung in einer — natürlich eigentlich nur durch Inkonsequenz möglichen — Mischung[2]), bei anderen aber auch gesondert sich geltend machen und in dieser letzten Form vorwiegend die verschiedenen „Richtungen" dieser Bewegung, von denen ja auch Herr v. Wissel spricht, bedingen. Ein klares Bewußtsein dieses Zusammenhangs dürfte aber für die Beurteilung der vielen noch immer schwebenden Fragen des Vogelschutzes zumal im gegenwärtigen Augenblicke nicht ganz belanglos sein, nicht in dem Sinne, als sei das Zusammenarbeiten der Anhänger verschiedener Richtungen überhaupt vom Übel, da es vielmehr unter den gegenwärtigen Verhältnissen dringend geboten ist, sondern insofern als eben für das Zusammenwirken, welches doch das gegenseitige Sichverstehen voraussetzen dürfte, von vornherein günstigere Bedingungen vorliegen, wenn jeder sich der Konsequenzen des von ihm für richtig gehaltenen Prinzips und womöglich auch des entgegengesetzten voll bewußt ist. Und das ist der Zweck, dem die folgenden Bemerkungen dienen möchten, natürlich ohne zu beanspruchen, mehr als sehr unvollständige Andeutungen zu bieten, dahingegen eine ausführliche und allseitig durchgeführte Darlegung der betreffenden Verhältnisse Berufeneren überlassen werden muß und, von einem solchen ausgeführt, aus den angegebenen Gründen die Vogelschutzfrage ihrer Lösung entschieden erheblich näher bringen würde[3]).

Als im fünften und sechsten Dezennium unseres Jahrhunderts die Frage des Vogelschutzes aus den kleinen Kreisen, in denen sie sich bis dahin, mehr praktisch als theoretisch aufgefaßt und in diesem Betracht vielfach auch schon „gelöst", insofern als dort ein einfach nach dem Wissen und Können jedes einzelnen[4]) eingerichteter, zuweilen lokal nicht unwirksamer Vogelschutz thatsächlich längst be-

---

[2]) Zu dieser „aus Inkonsequenz hervorgegangenen" Mischung bekennt sich der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Red.

[3]) Die Vogelschutzfrage wird zweifellos am besten dadurch gelöst, daß wir, einerlei aus welchen Motiven, den von sachkundiger Seite gegebenen praktischen Anleitungen Folge geben. Red.

[4]) Dies ist ja gerade das Verkehrte. Unser hochverdienter Professor Liebe sagt: „Lernet erst das Leben der Vögel genau kennen, wenn ihr sie mit rechtem Erfolge schützen wollt." Da aber die Zahl derer, die eine gründliche Kenntnis des Lebens der Vögel besitzen, zu gering ist, um mit diesen allein einen allgemeinen Vogelschutz durchführen zu können, so können wir uns nur den Worten des Freiherrn von Berlepsch anschließen: „Die Vogelschutz treibende Masse muß sich in zwei Teile teilen: in den einen kleinen Teil, die wenigen Leute, welche das Leben und Treiben der Vögel durch langjähriges Studium genau kennen gelernt haben und somit wissen und angeben können, was und wie es die Vögel zu ihrem Nutzen haben wollen, und in den anderen großen Teil, welcher den Anordnungen jener genau Folge giebt. Auf diese Weise, aber auch nur auf diese Weise, ist ein erfolgreicher Vogelschutz von jedermann möglich, und viel unnützes Geld, Zeit und Enttäuschungen würden erspart bleiben." („Ges. Vglsch." S. 5.) Red.

stand, bewegt hatte, heraustretend sich den Weg in die öffentliche Diskussion und unter die Zahl der „Tagesfragen" bahnte, da geschah dies vorwiegend von dem Standpunkte des deutschen Gemüts aus. Nicht Ornithologen, gelehrte Betrachter des Tierlebens, waren es, die damals in den ersten Reihen standen[5]), nicht ein Naumann, der einen Flug harmlos zutraulicher Ufersanderlinge, die sich an das Ufer eines von ihm „durchforschten" Gewässers verirrt hatten, die Wasserlinie entlang an rasch aufgestellten Fanganstalten vorbei so lange hin und her trieb, bis allmählich der größte Teil der immer wieder Vorbeipassierenden in den Schlingen sein Ende gefunden hatte, um dann ungeduldig darüber, daß ein kleiner Rest, durch den Anblick der im Todeskampfe zappelnden Gefährten doch etwas unsicher gemacht, die Schlingen zu umgehen anfing, zur Flinte zu greifen und diese seiner Ansicht nach allzu Gewitzten durch das minder kurzweilige, aber dafür rascher wirkende Mittel von Pulver und Blei aus dem Leben zu befördern, oder ein A. Brehm, der vor den Erdhöhlen einer Bienenfresserart seine Netze ausspannend über fünfzig der schmucken, mit der Pflege ihrer Jungen beschäftigten Geschöpfe fing und auf diese Weise „in den Besitz einer genügenden (!) Menge dieser Prachttiere kam," sondern Männer, die in den Vögeln einen besonders wichtigen, weil durch Formen, Farben, Betragen und Gesang zur Einwirkung auf das menschliche Gemüt besonders befähigten Bestandteil des gottgewollten harmonischen Schöpfungsganzen, den der Mensch, obwohl oder vielmehr gerade weil dieses für ihn und auf ihn hin angelegt ist, nicht aus kleinlichem Eigennutz, zur Erreichung eines vorübergehenden, vielfach auch nur eingebildeten Vergnügens oder aus reiner Gedankenlosigkeit zu depravieren und zu zerstören berechtigt ist, erkennend oder (was leider auch bei Männern — denn bei Frauen hätte es genügt — das häufigere war) nur empfindend „den Schöpfer im Geschöpfe ehrten"[6]) — eine Thatsache, die von ganz anderem Standpunkte aus auch Borggreve (Zur Vogelschutzfrage, 2. Aufl. S. 15) hervorhebt; und daß der Ornithologe Gloger, in jener Periode der unbestrittene Führer der Bewegung, auch nicht als Gegenbeweis geltend gemacht werden kann, zeigt deutlich genug schon die wegwerfende, jeden, der diesem verdienten Bahnbrecher die schuldige Pietät und Dankbarkeit bewahren möchte, tief verletzende Art, in der von den heutigen Autoritäten auf diesem Gebiete über ihn abzuurteilen beliebt wird). Gewiß war der „Nutzen" der Vögel ein Argument, mit dem man auch damals viel, vor der breiten Öffentlichkeit sogar vorwiegend operierte; allein abgesehen davon, daß dieser als einzelnes Moment ja auch in dem vorhin angedeuteten Prinzip enthalten ist

---

[5]) Deshalb fehlte auch der rechte Erfolg. Red.

[6]) Gewiß auch heute noch ein berechtigtes und von uns voll anerkanntes Motiv, das wir des öfteren in der Monatsschrift betont haben. Red.

(denn als „Bestandteil des harmonischen Schöpfungsganzen“ haben die Vögel natürlich auch ihre Bedeutung im Haushalte der Natur), zeigt doch die ganze Art, wie man sich dieses Argumentes bediente, daß man weit entfernt war, ihm eine andere als sekundäre, vielfach eigentlich rein taktische Bedeutung — sozusagen als Versuch der Befriedigung des seiner in alle Zeit unaustilgbaren Weise nach krittelnden und meisternden „Menschenverstandes“ gewöhnlichster Observanz — beizumessen. Man hätte sonst schwerlich versäumt, den Nutzen jeder einzelnen wirklich für nützlich erachteten Vogelart in sorgfältiger Einzelbeobachtung zu ermitteln und in genauer Abwägung gegen den etwa auch vorhandenen Schaden seinem äußerst verschiedenen Umfange nach zu präzisieren[7]) (ob sich das immer als ausführbar herausgestellt hätte, ist ja eine andere Frage, über die weiterhin noch einiges wird gesagt werden müssen); man hätte sich auch schwerlich so gesträubt, unumwunden anzuerkennen, daß bei einer großen Anzahl unserer (auch insektenfressenden) Vögel der in deutscher Reichswährung auszudrückende „Nutzen“ (sehr zu unterscheiden von dem im Haushalte der Natur!) in alle Wege recht prekär ist — Unterlassungen, von denen die alsbald hervorgetretenen Gegner jedes wirksamen Vogelschutzes im wesentlichen ja noch heute zehren; und wer noch nach einem weiteren Beweise verlangen sollte, der möge den aus der Wahrnehmung entnehmen, wie gerade von solchen, die den „Nutzen“ der Vögel auch in der damaligen Form selbst bis zu Lenzschen Multiplikationen und Potenzenberechnungen hin anzuerkennen garnicht abgeneigt waren, in krampfhafter, zuweilen an das Geschmacklose streifender Weise (man denke namentlich an A. Brehm und seinen Freundeskreis) über die Anhänger der damaligen Vogelschutzbewegung mit ihrer „Gefühlsseligkeit“ gespottet und gehöhnt wurde. Es bleibt dabei: die deutsche Vogelschutzbewegung in den Anfängen ihres Hervortretens, also in einem Stadium, in dem sich jede geistige Bewegung in ihrer reinsten und ihrer Idee am nächsten kommenden Gestalt zu zeigen pflegt, basierte auf der — bewußten oder unbewußten — Gewißheit eines gottgewollten festen Verhältnisses zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Natur, also am letzten Ende auf einer ethisch bedingten Weltanschauung, hatte ihre Wurzeln im deutschen Volksgemüt![8])

Dieses Prinzip ist heute, soweit die anerkannten Autoritäten und führenden Stimmen in der Vogelschutzfrage in Betracht kommen, verlassen.[9])

---

[7]) Ein solches Ansinnen könnte doch nur ein unreifer Theoretiker stellen. Red.

[8]) Diese Wurzel hat der lokale, deutsche Vogelschutz auch heute noch und soll sie haben. Mit einem lokalen, deutschen Vogelschutz allein ist der guten Sache aber nur sehr wenig gedient. Ein wirklich durchgreifender Vogelschutz ist internationale Angelegenheit und darf deshalb nicht nur auf das „deutsche Volksgemüt“ begründet sein, sondern muß auf realerer Basis stehen. Red.

[9]) Durchaus nicht (cf. Anmerk. 11). Red.

An seiner Stelle hat man jenes in ihm enthaltene Moment von relativer Bedeutung, das freilich, wie vorhin angedeutet, aus taktischen Gründen schon früher über dieselbe hinaus in den Vordergrund geschoben war, verabsolutiert und zum Prinzip erhoben, und zwar auch in seiner niedrigsten und flachsten Form; nicht einmal mehr um den Nutzen im Haushalte der Natur, sondern um den für das Portemonnaie des Menschen handelt es sich jetzt. Vogelschutz ist „eine der vielen zum Wohle der Menschheit unternommenen nationalökonomischen Maßnahmen"; was darüber ist, das ist „Liebhaberei",[10]) „falsche Sentimentalität" und wird als nicht mehr zeitgemäß zum alten Eisen geworfen.[11]) Nun ist es ja unzweifelhaft, daß dieser Frontwechsel taktisch und praktisch sehr geschickt und vorteilhaft gewesen ist; die meisten Exemplare der Spezies Homo sapiens sind ja nun einmal so beschaffen, daß die „eigene innerste Überzeugung", die Freiherr von Berlepsch als Vorbedingung jedes Vogelschutzes fordert, bei ihnen lediglich vom Geldbeutel aus erreicht werden kann. Man ging auf die Weise eben mit der — inzwischen ganz materialistisch gewordenen — Zeit; und was mit der Zeit geht, das ist ja des augenblicklichen Erfolges in jedem Falle sicher, wie ja denn in der That der Vogelschutz gerade in den letzten Jahren wenigstens extensiv bereits außerordentliche Erfolge erreicht hat — mag man auch nur an die in einem Jahre verkauften 40000 teueren[12]) Berlepschschen Nistkästen denken. Indessen ohne irgendwelche Neigung zu der Rolle eines Un-

[10]) Gerade gegen diesen Ausdruck in dieser Verbindung möchte ich noch ganz besonders protestieren. Liebhaberei ist nach gewöhnlichem Sprachgebrauche ein rein auf individueller Stimmung und Neigung beruhendes, für andere gänzlich unverbindliches „Privatvergnügen" des einzelnen; daß damit jenem Prinzip des Vogelschutzes, das gerade ausnahmslose Allgemeinverbindlichkeit in sich trägt, durchaus nicht genug gethan wird, sollten doch auch seine Gegner, wenn sie gerecht sein wollen, anerkennen. Christoleit.

[11]) Hier ist Freiherrr von Berlepsch nicht nur falsch verstanden, sondern auch falsch zitiert worden. Die betreffende Stelle lautet: „Somit ist Vogelschutz nicht nur eine Liebhaberei, eine edle Passion, sondern auch eine der vielen zum Wohle der Menschheit unternommenen nationalökonomischen Maßnahmen„ („Ges. Vglsch." S. 3.) und besagt gewiß ganz etwas anderes, das Gegenteil von dem, was ihr der Herr Verfasser untergeschoben hat. Red.

[12]) Auch hier müssen wir wieder Einspruch erheben und unsere Verwunderung ausdrücken, daß der Herr Verfasser die Berlepschschen Nistkästen, die besten und billigsten, welche es bis jetzt giebt, als „teuer" bezeichnet. Herr Christoleit sollte sich doch mit jedem Vogelfreunde freuen, daß dank langjährigen Forschens endlich ein solcher Nistkasten entstanden ist und in solchen Massen zur Verwendung gelangt. Ein Urteil des Herrn Dr. Heck über die Berlepschschen Nistkästen lautet: „Die nunmehrige Möglichkeit eines Massenbezugs dieser Kästen bedeutet zweifelsohne den größten Schritt, welcher auf dem Gebiete des Vogelschutzes je gethan ist. Die Brauchbarkeit dieser Kästen ist durch die enormen Erfolge, welche Freiherr von Berlepsch mit ihnen erzielt hat, schlagend bewiesen; aber auch der billige Preis der Kästen ist, besonders in Anbetracht ihrer Haltbarkeit, unerreicht." Diesem Urteile muß sich jeder Sachverständige unbedingt anschließen. Red.

glückspropheten zu haben und trotz der begreiflichen Scheu, zu so hervorragenden Autoritäten auf diesem Gebiete in Gegensatz zu treten, muß der Schreiber dieser Zeilen es eben hier als seine feste Überzeugung aussprechen, daß der auf diese Weise erreichte Sieg der Vogelschutzbewegung (wie jeder Sieg einer geistigen Bewegung, der durch das Fallenlassen ihres ursprünglichen Prinzips erkauft wird) ein Pyrrhussieg in des Wortes vollster Bedeutung ist, daß die leidigen Helfer, die das bereits stattlich sich erhebende Gebäude des Vogelschutzes recht solid und „den Anforderungen der Neuzeit entsprechend" zu fundieren sich bemühen, dabei auf dem besten Wege sind, es auf thönerne Stützen zu stellen, die über kurz oder lang zusammenbrechen müssen. Nichts ist evidenter als daß, wenn es wirklich gelingen sollte, den Vogelschutz einzig und allein auf die Überzeugung von dem „Nutzen" der Vögel, d. h. auf den menschlichen Egoismus zu gründen und somit jede andere, nach meiner unmaßgeblichen nnd altmodischen Auffassung höhere Betrachtungsweise des Verhältnisses des Menschen zur Natur radikal zu eliminieren[13]) — wozu man sich jetzt ja vielerorten recht anerkennenswerte und, wie in Ansehung des heutigen „Zeitgeistes" befürchtet werden muß, keineswegs vergebliche Mühe giebt — alles Vogelschutzbestreben mit einem Schlage haltlos zusammenbricht, sobald es irgend einer neu auftauchenden Autorität gelingt (nicht unwiderleglich zu beweisen — das sollte ihr herzlich schwer werden! — sondern nur) die „öffentliche Meinung" davon zu überzeugen, daß von einem thatsächlichen Nutzen der Vögel doch nur „in vereinzelten Fällen" die Rede sein könne. Und sollte ein solcher Umschlag wirklich so außer aller Möglichkeit liegen, sintemal doch die große Menge insbesondere des 19. Jahrhunderts für den bisher bestehenden diametral zuwiderlaufende Meinungen stets ein ganz besonderes faible zu haben pflegt? An Versuchen, jenen Erweis anzutreten, fehlt es auch von wissenschaftlich durchaus kompetenter Seite heutzutage doch wahrhaftig nicht mehr! Ja es mehren sich sogar die Anzeigen dafür, daß auch in der großen Masse hier und dort der Wind, der die Segel der Vogelschutzbewegung bisher geschwellt hat, bereits merklich abzuflauen beginnt. Doch lassen wir das Gebiet des Möglichen und bleiben wir bei den Thatsachen. Man sollte nun doch meinen, daß unter so bewandten Umständen die Anhänger jenes Nützlichkeitsprinzips in der Vogelschutzfrage konsequenterweise alles daran setzen müßten, zuerst und zumeist eben die „Nützlichkeit" jeder einzelnen Vogelart, die sie geschützt wissen wollen, möglichst „evident und zweifelsfrei" zu erweisen. Nun mag ja in der Beziehung manches geschehen sein und noch geschehen; aber daß das wirklich in einem annehmbaren

---

[13]) Wer thut dies? Hier hat Herr Christoleit wohl die Worte „eine edle Passion" übersehen, d. h. eine aus ethischen Motiven hervorgegangene Neigung. Siehe Anm. 11.
Red.

Verhältnisse zu der ungeheueren Wichtigkeit, den solche Nachweise für den Vogelschutz dann haben müßten, stehe, wird wohl nicht behauptet werden können. Gerade Freiherr von Berlepsch, einer der entschiedensten Vertreter dieser modernen Richtung (an den ich mich hier halte, nicht etwa um gegen diesen im übrigen von mir wie wohl von jedem Vogelfreunde Deutschlands hochverehrten Vertreter des Vogelschutzes eine „Polemik" zu beginnen, sondern weil von ihm eine zusammenhängende, wenn auch leider etwas knappe Darstellung seiner Auffassung in seiner kürzlich erschienenen Schrift, wohl den meisten Interessenten bekannt, vorliegt), begnügt sich in dieser Beziehung mit der Bemerkung, seine Überzeugung, daß der Vogelschutz eine „nationalökonomische Frage von eminentester Bedeutung" sei, „entspringe nicht etwa aus der Ansicht, von jedem, insbesondere jedem insektenfressenden Vogel das Heil erwarten zu wollen, sondern aus der Erkenntnis der Nützlichkeit der Vögel in ihrer Gesamtheit,[14]) sowie im Speziellen gewisser Höhlenbrüter" (der ges. Vogelschutz, S. 1). Als ob damit (denn daß die einschlägigen auf S. 4—5 und 32—36 zerstreuten fragmentarischen Bemerkungen viel daran ändern, wird man schwerlich sagen können) auf den modernen von jeder „falschen Sentimentalität" freien, die Sache lediglich nach den Rücksichten seines Portemonnaies abwägenden „Vogelschützler" irgend welcher Eindruck gemacht werden könnte![15]) Der wird sich doch nicht mit dem abstrakten Begriffe des „Nutzens der Vögel in ihrer Gesamtheit herumschlagen, sondern sich einfach jede Vogelart daraufhin ansehen,[16]) ob ein Paar von ihr ihm persönlich die Gewähr eines in Reichsmark und -pfennigen auszudrückenden Nutzens bieten kann, der dem Betrage für den für es auszuhängenden Nistkasten sowie den im Winter auf es entfallenden Futterteil — wäre ich

---

[14]) Das ist ja eben der, wie der Herr Verfasser oben angiebt, schon von Gloger eingenommene Standpunkt, daß der Vogel als Bestandteil des harmonischen Schöpfungsganzen Bedeutung für den Haushalt der Natur hat. Red.

[15]) Dies scheint doch so, und gerade Herr Christoleit führt, indem er über den extensiven Erfolg des Vogelschutzes und Verkauf der 40 000 teuren Nistkästen spricht, selbst den Beweis dazu. Red.

[16]) Wenn er nicht, was ich lebhaft befürchte, es vorziehen wird, von dieser in der That nicht ganz leichten Prüfung, zu der ihm die Gelehrten so wenig und dabei noch so differierendes Material liefern, lieber ganz abzusehen und den Vogelschutz einstweilen „auf sich beruhen zu lassen", sintemal ihn das Ungeziefer seines Gartens doch bisher noch in keinem Jahre wirklich arm gefressen hat! [— Aber doch gewiß schon oft erheblich geschädigt. Hat übrigens Herr Christoleit noch nichts von den Epidemien der Nonne, des Kiefern-, Prozessionsspinners 2c. gehört, welche sowohl Staaten wie Private schon viele Millionen gekostet haben? Red. —] „Nur wer Interesse und Liebe [— Siehe Anm. 11. Red. —] zu den Vögeln hat, der wird sie auch schützen," sagt Freiherr von Berlepsch selbst an anderer Stelle (S. 86); diesen Ausspruch freilich mit seinem sonstigen Vogelschutzprinzip in Einklang zu bringen hat mir noch nicht gelingen wollen. Christoleit.

irgendwie zur Haarspalterei geneigt, so könnte ich mit vollem Rechte noch hinzusetzen, die zu seinen Gunsten auf eine Katze abgefeuerte Gewehrladung u. s. w. u. s. w. — nicht nur die Wage hält, sondern ihn um ein die aufgewandte Mühe lohnendes Erhebliches übersteigt; darauf kommt es konsequent praktisch betrachtet hinaus! Es soll bereitwillig zugegeben werden, daß ein entsprechender Nachweis für alle nach Freiherrn von Berlepsch zu schützenden Vogelarten ziemlich genau so schwierig sein würde, wie der oben erwähnte entgegengesetzte; aber nach dem von ihm aufgestellten Prinzip gehörte er jedenfalls zu der „Begründung" des Vogelschutzes, und zwar als ihre unentbehrliche Grundlage. Wie denn schließlich, wenn Borggreve, doch gewiß einer der besten lebenden Kenner des Freilebens unserer Vögel, Recht behielte mit seiner Behauptung, daß „die Aburteilung über den indirekten Nutzen oder Schaden im Ernst nur von solchen versucht werden kann, welche auf dem äußersten Niveau der Oberflächlichkeit bezüglich der einschlägigen Forschungen stehen bleiben" (a. a. O. S. 92) oder, sachlicher und minder polemisch ausgedrückt, daß „wir über den summarischen indirekten Schaden und Nutzen keiner einzigen Vogelart jemals ein allgemeines und wirklich begründetes Urteil zu fällen im stande sein werden"? Der Schreiber dieser Zeilen für seine eigene Person fürchtet das nicht, aber nach modernen Vogelschutzprinzipien müßte doch, um dem Vogelschutze überhaupt erst ein Daseinsrecht zu vindizieren, bereits für jede einzelne zu schützende Vogelart der strikte Gegenbeweis geliefert sein. Man wolle es daher für kein Paradoxon, sondern für einen nach sehr einfacher Logik mit zwingender Notwendigkeit sich ergebenden Schluß halten, wenn er nunmehr als Ergebnis der vorhergegangenen Darlegung den Satz aufstellt, daß

> Freiherr v. Berlepsch wie die anderen Vertreter der modernen Phase der Vogelschutzbewegung nach ihren eigenen Prinzipien dermalen noch keinen einzigen Vogel[17]) berechtigterweise geschützt haben;[18])

wobei er nicht umhin kann, seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß sie es auch unberechtigterweise bis jetzt gethan haben und hoffentlich auch weiterhin bis zur Erbringung des Berechtigungsnachweises thun werden.

Nun könnte freilich eingewendet werden: Wozu denn also alles Eifern gegen das angeblich falsche moderne Nützlichkeitsprinzip im Vogelschutze, wenn

[17]) Allenfalls könnten Goldhähnchen, Meisen, Kleiber und Baumläufer eine gewisse Ausnahme bedingen. Christoleit.

[18]) Wir können nur nochmals unsere Verwunderung ausdrücken, daß Herr Christoleit das Buch des Freiherrn von Berlepsch, das er so häufig anführt, und die Äußerungen der „anderen Vertreter der modernen Phase der Vogelschutzbestrebung", nur so oberflächlich gelesen, jedenfalls mißverstanden hat. Red.

auch dessen Urheber vielleicht eben so eifrigen und mindestens eben so wirksamen Vogelschutz treiben wie die Anhänger des alten Prinzips? An sich sehr richtig — wenn nur nicht, wie ja aus der vorhergehenden Darlegung bereits erhellt, das, was sie zum Vogelschutze treibt, nicht ihr Prinzip, sondern gerade ein mehr oder minder unerkannter Rest eben jener „Sentimentalität“ wäre, gegen die sich ihr Prinzip richtet und die sie gegenwärtig von demselben aus ferro ignique zu vertilgen streben[19]) und zwar, was die Hauptsache ist, mit einiger Aussicht auf Erfolg, indem es ja zum, auf allen Gebieten zu beobachtenden „Naturgesetze“ solcher Neuerungen gehört, daß sie sich in ihren eigentlichen Konsequenzen meist erst in der zweiten Generation auswirken, dann gewöhnlich über die Köpfe der einstigen Bahnbrecher hinweg, die sich diesen Konsequenzen vermöge einer — oft ebenso rühmlich wie glücklich zu nennenden — Inkonsequenz für ihre eigene Person thatsächlich entzogen haben. Was in aller Welt sollte z. B. den Anhänger jenes Prinzips hindern, dem wirklich von Borggreve bereits mit kühler Ruhe gezogenen Schlusse zuzustimmen, daß das lokale Verschwinden vieler Vogelarten keineswegs eine vogelschützende Thätigkeit des Menschen begründen resp. veranlassen könne, da „Arten, denen durch die menschliche Kultur die Möglichkeit der Existenz, insbesondere der Ernährung entzogen wird, in Kulturgegenden . . . ebenso wenig mehr nötig wie nützlich sind“ (a. a. O. S. 95)? „Wenn die Heidelerche ausreichende Nahrung nur auf Ödungen, der Kiebitz solche nur auf Heiden und in nassen Niederungen findet, da sie auf Epizoen der Angergräser, Heide- und Sumpfgewächse angewiesen sind, so müssen und mögen sie mit der Veränderung der Bodenwirtschaft, die diese Gewächse mit ihren Epizoen nicht mehr erzeugt, weichen“ (ebendas.) Also, ade Kiebitz und Heidelerche samt so vielen anderen, wir modernen Vogelschützler weinen euch keine Thräne nach! Und Eiersammler, „wissenschaftliche“ und unwissenschaftliche,[20]) ans Werk! Ihr beschleunigt ja höchstens den ohnehin notwendigen Naturprozeß! Und gehört der (bekanntlich in Westdeutschland bereits ausgerottete) Schwarzspecht, gehört die prächtige Blaurache nicht auch schon zu den „ausgelebten“ Vögeln? Warum also die alten Bäume geschont, in denen sie brüten, warum dem Forstlehrlinge oder Sonntagsschützen gewehrt, der sie, wiederum nur den „Naturprozeß“ ihrer Ausrottung beschleunigend, zum Zielobjekte seiner allezeit platzbereiten Flinte machen will! Was hat denn das alles mit dem modernen praktischen, von jeder Sentimentalität und unklaren Schwärmerei

---

[19]) Wer sagt denn, daß wir ohne Gemüt schützen wollen. Doch nur außerdem mit Zuhülfenahme des Verstandes. Siehe Anm. 11. Red.

[20]) Die übrigens nach der sehr interessanten Bemerkung Borggreves (a. a. O. S. 114) auch nicht „streng und sicher“ zu trennen sein sollen. Christoleit.

freien Vogelschutze zu thun? Mich dünkt, daß diese Beispiele, die ich — namentlich aus der Zahl der Sumpf- und Wasservögel — nach Belieben vermehren könnte, doch manchen modernen „Vogelschützler" ein wenig stutzig machen könnten![21]) Und wie kommt Freiherr von Berlepsch dazu, mit Genugthuung das durch behördlich angeordnete Schonung der alten Überständer erreichte Vorkommen des Schwarzspechtes bei Braunschweig zu verzeichnen und den Behörden anderer Staaten zu dessen Gunsten den Erlaß gleicher Verordnungen zu insinuieren (a. a. O. S. 14) — mindestens bevor er (worauf der Schreiber dieser Zeilen seinerseits sich aufrichtig freut) Herrn Prof. Dr. Altum bewiesen hat, daß er mit seiner Ansicht über den wirtschaftlichen Wert der Spechte doch einmal in einem Irrtum befangen gewesen ist? Wie kann er seinen Prinzipien folgenden „Vogelschützlern" zumuten, für die Nichtinsektenfresser Hohltaube und (den thranig schmeckenden, der Fischerei leider wirklich nicht ganz unschädlichen) Säger (für dessen versprochene Nistkastenbeschreibung ihm jeder Naturfreund, falls sie wirklich dazu führen sollte, daß der stattliche und interessante Vogel wenigstens einigen unserer Gewässer erhalten bleiben kann, gewiß aufrichtig dankbar sein wird) als „ein wohlschmeckendes Wildbret liefernd und daher als jagdbare Vögel zu schützen" recht kostspielige Nistkästen anzubringen (a. a. O. S. 32)? Und wie kommt er gar dazu, gegen den Fang „unserer herrlichen Singdrossel" zu protestieren, bevor er nachgewiesen hat, daß die paar Rotschwanz-, Kieferneulen- und Spannerpuppen, die sie sich jezuweilen zu Gemüte führen mag, den aus ihrem Verkauf als Eßvogel sich ergebenden Nutzen aufwiegen (wobei zur Erleichterung schon an die Gesamtheit und nicht an den aus dem Dohnenstieg oft Hunderte von Mark lösenden Förster gedacht sei) und zwar mit dem nun ganz altmodisch klingenden Zusatze, schon die Thatsache, daß der Fang hier „unter den entsetzlichsten Qualen, erfolge, sollte genügen, wenigstens den Dohnenstieg zu beseitigen? Das ist ja die reinste, unpraktischste „Sentimentalität"![22]) Doch ich will mich nicht

---

[21]) Nein durchaus nicht. Aber was soll denn überhaupt das vorstehend Gesagte? Es erbringt nur erneut den Beweis, daß sich Herr Christoleit auf fraglichem Gebiete in völliger Unklarheit befindet. Die „modernen" Vogelschützler, bezw. der als Vertreter derselben angeführte Freiherr von Berlepsch wollen ja gerade das Gegenteil von dem, was Herr Christoleit ihnen unterschiebt.. Sie wollen diesen „Naturprozeß" nicht beschleunigen, sondern aufhalten, ja ganz beseitigen, wie dies durch „unsere Vögel endgiltig erhalten und wieder vermehren werden wir aber nur dann können, wenn wir ihnen die nötigen Lebensbedingungen, vor allem die geraubten Nistgelegenheiten wiedergeben", (Ges. Vglsch. S. 11) doch klar genug ausgesprochen ist. Red.

[22]) Auch hier zeigt Herr Christoleit, daß er Freiherrn von Berlepsch in keiner Weise verstanden hat, was allerdings sehr Wunder nehmen muß, da sich der „Ges. Vogelschutz" gerade durch besonders knappe, klare Ausdrucksweise, frei von aller schwülstigen Langatmigkeit, auszeichnet.

Der in Anm. 11 angeführte Satz, sowie der Ausspruch „so nützlich und erstrebenswert ein

in Beispielen verlieren; für den, der die hier gegebene Beweisführung überhaupt anerkennt, werden die angeführten (die leider wiederum großenteils dem schönen Werke des Freiherrn von Berlepsch entnommen werden mußten) zur Begründung der an den Anfang dieses Abschnittes gestellten Behauptung genügen. Die „Sentimentalität", will sagen, das deutsche Gemüt, sitzt uns Deutschen eben einstweilen wenigstens noch immer zu fest, als daß es auch durch die farce modern realistischer, bezüglich materialistischer Denkweise so ohne weiteres auszutreiben wäre; aber besser wäre es doch immerhin, man ließe die farce überhaupt beiseite! Es bleibt dabei: die gegenwärtig von den führenden Stimmen beliebte Verdrängung des teleologisch-ästhetischen (um es auf einen kurzen, wenngleich nicht ganz entsprechenden Ausdruck zu bringen) Vogelschutzprinzips durch das nackt utilitaristische, thatsächlich nur als Moment in jenem berechtigte, muß die deutsche Vogelschutzbewegung auf eine abschüssige Bahn bringen, da ein (zwar schwerlich Massenerfolge erzielender, aber) stetiger und anhaltender, umfassender und wirkliche Befriedigung gewährender Vogelschutz nur von dem auch an sich nach der wenigstens theoretisch meist noch anerkannten Betrachtungsweise solcher Dinge ungleich höher stehenden ersteren aus möglich ist.[23]) Es kommt, wie ja bereits aus dem Vorhergehenden genugsam hervorgeht, dem Schreiber dieser Zeilen nicht in den Sinn, die auf eindringender Einzelforschung einschließlich genauer Berücksichtigung der jeweiligen örtlichen und zeitlichen Verhältnisse beruhende Ermittelung des wirtschaftlichen Nutzens oder Schadens einer jeden Vogelart, *soweit sie überhaupt möglich* ist, nicht als einen nicht unwichtigen Teil der Lösung der Vogelschutzfrage anzuerkennen, und ebensowenig kann er verkennen, daß sich auf dem Gebiete des Vogelschutzes *bisweilen* wirklich eine nicht anders als ungesund zu nennende, weil teilweise oder vielleicht auch ganz unwahre, Gefühlsschwärmerei bemerklich gemacht hat; aber wenn man in heute beliebter Art bei jeder Gelegenheit gegen die „altjüngferliche Sentimentalität" loszieht, sodaß deren Anhänger, soweit sie

---

allgemeines Vogelschutzgesetz somit sein würde, schon allein vom humanen Standpunkt aus" dürften doch wohl jedermann verständlich sein. Red.

[23]) Nur im Vorübergehen sei noch auf die ja eigentlich selbstverständliche Thatsache hingewiesen, daß jenes andere Prinzip die rücksichts- und ausnahmslose Ausrottung der „*schädlichen*" Vögel nicht nur gestattet, sondern — als sein notwendiges negatives Korrelat — direkt fordert, wie ja auf dem internationalen ornithologischen Kongresse in Paris bereits von „Vögeln, die man überall vernichten darf", [— die Stellungnahme des Vereins hierzu sehe man auf S. 360, Jahrg. XXIV dieser Zeitschrift. Red. —] die Rede gewesen und eine Liste solcher aufgestellt ist, zu der ja der in Deutschland schon längst gemachte Versuch, sie auch durch Farbendrucktafeln — sozusagen ein ornithologisches Verbrecheralbum — zu proskribieren, eine wirkungsvolle Ergänzung bieten würde. Ich fürchte, es wird in Deutschland viele Leute geben, die zur Anerkennung und praktischen Verwertung *dieser* Liste sehr viel leichter bereit sein werden als zu der der „nützlichen" Vogelarten! *Christoleit.*

sich nicht einer in dieser Beziehung einigermaßen festen Konstitution erfreuen, sich bereits zu scheuen anfangen, mit ihren „altmodischen" Ansichten überhaupt vor die Öffentlichkeit zu treten, und demgegenüber den nackten menschlichen Egoismus als das einzig berechtigte Vogelschutzprinzip proklamiert,[24]) so könnten die Urheber solchen Thuns eines Tages doch zu ihrer nicht sehr angenehmen Überraschung inne werden, daß sie sich mit solchem Verfahren recht nachdrücklich zwischen zwei Stühle gesetzt haben! Bussard und Specht, Kauz und Kuckuck, Krähe und Sperling — und welcher deutsche Vogel bis hin zum Wanderfalken schließlich nicht! — schwanken mit den „Pendelschwingungen menschlicher Erkenntnis an der Wahrheit vorüber" auf und nieder, ja nachdem die Parze ornithologischer Wissenschaft ihren Faden zieht[25]) und werden, so lange es deutsche Naturforscher und Exemplare ihrer Art giebt (welch letzteres unter Umständen früher ein Ende haben könnte als das erstere), schwerlich jemals zur Ruhe kommen; die „Sentimentalen" haben gestanden und stehen, unbeirrt vom Wandel menschlicher Meinungen, weil ihr Vogelschutzinteresse eben auf festerem Grunde ruht als auf dem Bedürfnis des Geldbeutels, kombiniert mit den schwankenden Ergebnissen ornithologischer Wissenschaft; mit ihnen aber steht der wirksame Vogelschutz und wird mit ihnen fallen, wenn diese Gegner es wirklich fertig bringen sollten, im Bunde mit der materialistischen Zeitströmung sie zu isolieren und allmählich auf den Aussterbeetat zu setzen!

Es ist durchaus selbstverständlich, daß dieser Gegensatz des Prinzips auch auf die Ansichten über die einzelnen Punkte des Vogelschutzes seinen ganz bestimmten Einfluß äußert oder vielmehr meistenteils (denn man liebt es heutzutage leider sehr wenig, über Prinzipien und ihre Konsequenzen nachzudenken!) allein in ihnen sich darstellt und zu erkennen giebt. Es kann nun freilich nicht die Absicht des Schreibers dieser Zeilen sein, diesen (wiewohl oft sehr interessanten) Zusammenhängen hier im einzelnen nachzugehen und beispielsweise etwa den Stimmen, die sich neuerdings wieder in unserer Monatsschrift und anderswo über Vogelschutz haben vernehmen lassen, ihre Stellung in und zu dem von ihm

[24]) Wer thut dies? Uns ist niemand bekannt. Der Vorstand des D. V. z. Sch. d. V. hat sich stets nur gegen die vom Herrn Verfasser selbst zugestandene „ungesunde Gefühlsschwärmerei" gewandt, nie gegen die Beteiligung des Gemüts an der Vogelschutzfrage. Gegen die „ungesunde Gefühlsschwärmerei" aber mußte er zu Felde ziehen, einmal um der guten Sache selbst willen, die durch diese „ungesunde Gefühlsschwärmerei" in den Augen der Verständigen lächerlich gemacht, also geschädigt, wird, und dann deshalb, weil er von Leuten, die dieser „Gefühlsschwärmerei" huldigen, mehrfach in der unverständigsten Weise angegriffen worden war. Diese Leute, deren Urteil durch Sachkenntnis gänzlich ungetrübt ist, scheuen sich — das ist der heutige Zeitgeist — durchaus nicht mit ihrer Ansicht in der selbstbewußtesten Form an die Öffentlichkeit zu treten und — finden auch jederzeit Anhänger und Nachbeter. Red.

[25]) Vgl. statt vieler ornithologischer Werke, Zeitschriften und Broschüren nur die Beispiele bei Borggreve S. 70—73 und weiterhin 74—80, auch 88—91. Christoleit.

besprochenen prinzipiellen Gegensatze nachzuweisen, ein Unternehmen, daß außer anderen Bedenken namentlich das sehr starke des Inopportunen und leicht auf das persönliche Gebiet Hinüberführenden haben würde; nur über zwei hauptsächlich in Betracht und daher auch immer wieder zur Diskussion kommende Punkte, das Halten von Stubenvögeln und den Vogelfang, sei ihm noch gestattet einiges anzuführen. Bezüglich des ersteren haben wir ja in Nr. 5 unserer Monatsschrift wieder einmal die in dieser Allgemeinheit geradezu naive Behauptung lesen können, die Ansicht, daß das Halten der Vögel in Käfigen als durchaus nicht tierschützlerisch zu betrachten wäre, sei „bekanntlich von den bedeutendsten Ornithologen, die je gelebt haben, schon so oft in der schlagendsten Weise widerlegt worden". Es wäre hier vielleicht zweckmäßiger gewesen, wenn man bestimmte Namen und Büchertitel genannt hätte; die Zahl derjenigen dabei nicht direkt und aufs Engste persönlich interessierten Ornithologen (wozu ich z. B. Leiter von Tiergärten und ähnlichen Anstalten, mögen sie auch noch so erfolgreiche populäre Werke geschrieben haben, nicht rechnen kann), die sich nicht in gelegentlichen auf dieses oder jenes Exemplar dieser oder jener Art bezüglichen Bemerkungen, sondern allgemein und ex professo über diesen Punkt geäußert haben, dürfte jedenfalls bedeutend geringer sein, als man nach jener sich in so umfassenden Ausdrücken ergehenden Behauptung annehmen könnte (wobei man, wenn es nun einmal die Anführung von Autoritäten gelten soll, doch auch nicht unberücksichtigt lassen sollte, daß ein auch nach dem Zeugnis eines seiner schärfsten Gegner zu den „wenigen Vogelkundigen, welche tierisches Leben aufzufassen verstehen", gehörender hervorragender Ornithologe, Professor Dr. Altum, wenigstens früher — ob auch heute, weiß ich nicht — der ganz entgegengesetzten Ansicht gewesen ist und deren Erweise ein treffliches, heute wie es scheint, zu sehr in Vergessenheit geratenes Werk — der Vogel und sein Leben — gewidmet hat), und auch von ihnen werden vermutlich nicht alle in der Verteidigung der Vogelliebhaberei so weit gehen wie ein neuerer garnicht so unbekannter Ornithologe, der, wie der Schreiber dieser Zeilen mit eigenen Ohren gehört hat, in öffentlicher Versammlung (allerdings in einer, in der er vielleicht hoffen durfte, Leute, die die Vögel anders als hinter Gitterstäben zu sehen gewöhnt sind, nicht anzutreffen) bei Gelegenheit einer „vernichtenden Kritik" unseres deutschen Vogelschutzgesetzes (das als „schlechter als gar keines" bezeichnet wurde) das Gefangenhalten von Singvögeln unter anderem auch durch die Behauptung zu rechtfertigen suchte, daß die meisten Singvögel sich wenigstens in der Brutzeit auf ein Gebiet beschränkten, das ihnen auch nicht viel mehr freie Bewegung gewähre als der Käfig! Oder hat sich etwa jene Aufstellung vorzugsweise darauf stützen wollen, daß unbestreitbar bedeutende wie unbedeutende Ornithologen von jeher Vögel gehalten haben und

so das tierschützlerische Moment des Vogelhaltens weniger durch das Wort als durch die That bewiesen hätten? Dann sollte man sich aber doch erinnern, daß das unbedingte Überwiegen der „wissenschaftlichen Pflicht“ über die der Menschlichkeit in unseren wissenschaftlichen Kreisen dermalen noch ziemlich unbestrittenes Axiom ist (cf. Vivisektion u. s. w.), und daß deshalb ein Naturforscher, wenn er es zu Forschungszwecken für nötig hält, einfach Vögel zu halten pflegt, ohne sich Gedanken darüber zu machen, ob das „tierschützlerisch“ sei oder nicht. Und weshalb sollte nicht auch ein Ornithologe etwa, wie es ein Freund und Mitarbeiter A. Brehms thatsächlich ausgesprochen hat, es für seine „wissenschaftliche Pflicht“ halten, „die Bedingungen zu erforschen, unter denen jede Vogelart in Gefangenschaft gehalten werden kann“? Da kann man denn freilich zur Ehre der Wissenschaft auch Segler und Fregattenvögel einsperren, natürlich um einem nach dem anderen den Hals umzudrehen, wenn das Futtereinstopfen schließlich doch über alle „wissenschaftliche Pflicht“ langweilig zu werden anfängt. Mit dieser Logik könnte man beinahe auch unseren Medizinern besondere Kaninchen-, Hunde- und Meerschweinchenfreundlichkeit nachweisen![26]) Der Versuch, das Vogelhalten durch wissenschaftliche Autoritäten als „tierschützlerisch“ zu erweisen, dürfte also zunächst jedenfalls noch wenig Aussichten haben. Meines Erachtens aber bedarf es zur Entscheidung dieser Frage überhaupt keiner Ornithologen. Man berücksichtige nur das eine: A. Brehm, auf diesem Gebiete gewiß kompetent, giebt in den einleitenden Kapiteln der „Gefangenen Vögel“ als Regel für die Größe des Vogelkäfigs an, das Gebauer müsse so geräumig sein, daß der Vogel einen ordentlichen Sprung thun oder die Flügel schwingen könne, ohne anzustoßen; könne man ihm einen kurzen Flug gestatten, so sei das um so besser; und es wird wohl im allgemeinen so stehen, daß etwa 80% aller gefangenen Vögel sich in Käfigen befinden, die diesen Forderungen eben noch entsprechen oder — hinter ihnen zurückbleiben! Da wende ich mich doch nicht an irgendwelche ornithologische Kenntnis, sondern an den einfachen gesunden Menschenverstand und frage: Ist es möglich, daß ein Vogel, der solchergestalt an der Ausübung der in seinem Leben die größte Rolle spielenden, ihm ganz besonders eigentümlichen Bewegungsweise, auf die sein ganzer Organismus angelegt ist, die alle seine Lebensäußerungen, seine Bedürfnisse und Begierden mehr oder weniger bestimmt,[27]) ganz oder fast ganz gehindert ist, sich auch nur einigermaßen, geschweige denn „außer-

[26]) Gewiß schließt die Ausübung der Vivisektion, die „der Mediziner im allgemeinen“ übrigens nicht ausübt, nicht aus, daß ein Arzt Kaninchen-, Hunde- oder Meerschweinchenliebhaber und -freund ist. Red.

[27]) Die Vögel, bei denen der Flug diese Bedeutung nicht hat, also einige Sumpf-, viele Schwimm-, die meisten Hühner- und natürlich alle Straußvögel kommen in diesem Zusammenhange kaum in Betracht. Christoleit.

ordentlich[28]) wohl fühlen kann?[29]) Damit soll gar nicht gesagt sein, daß für diejenigen gefangenen Vögel, die sich etwas größerer Bewegungsfreiheit (von mehr kann doch fast nie die Rede sein!) erfreuen, das Leben in der Gefangenschaft nicht auch in den meisten Fällen nur ein trauriges Dahindämmern und Schmachten im Kerker, nicht aber ein Sichausleben unter ihrer Natur entsprechenden Existenzbedingungen, daß doch allein ein Wohlgefühl, soweit auch das Tier dessen fähig ist, erzeugen kann, ist; aber dieser Nachweis würde zu weit ins Detail führen, während dem Entweder—Oder der Flugverhinderung gegenüber auch der gewandteste und unverzagteste Advokat des Vögelhaltens schwerlich eine Hinterthür zu finden imstande sein dürfte. Wenn man nun aber gar für das „Sichwohlfühlen" der Vögel in der Gefangenschaft, wie es nicht nur in dem fraglichen Artikel unserer Monatsschrift, sondern auch bereits von A. Brehm und seinen Mitarbeitern teilweise mit vielem Pathos geschehen ist, die Thatsache anführt, daß aus der Gefangenschaft entkommene Vögel zuweilen freiwillig wieder in dieselbe zurückkehren, so weiß man in der That nicht, was man zu dieser Unfähigkeit, eine so einfache Erscheinung des Tierlebens zu verstehen, sagen soll. Der in Gefangenschaft befindliche Vogel weiß es nicht anders, als daß er Futter und einen sicheren Ruhe- und Schlafplatz an einer bestimmten Stelle des Käfigs resp. des Zimmers findet; ist er nun durch einen Zufall in Freiheit gekommen, so wird er ganz naturgemäß, sobald sich das Bedürfnis nach einem von beiden, das er draußen, wo er sich jetzt (und zwar um so mehr, je länger er schon in Gefangenschaft ist) fremd und unbekannt fühlt, nicht befriedigen kann (sei es, daß kein Futter u. s. w. vorhanden ist, sei es, daß er es sich draußen zu suchen verlernt hat), zu regen beginnt, jener Stelle wieder zustreben und sie erreichen, sobald die

---

[28]) Mit der klüglich hinzugesetzten „entsprechenden Abwartung" dürfte es übrigens bei weitaus der Mehrzahl aller gefangenen Vögel auch noch seinen sehr starken Haken haben!
Christoleit.

[29]) Wie steht es denn mit unseren Haustieren (Rinder, Pferde, Schweine, Schafe, Gänse, Enten, Hühner, u. s. w.)? Glaubt der Herr Verfasser, daß auch diese sich nicht wohl fühlen? Und was glaubt er, wie die Umwandlung der Wildgans in die Hausgans, der Wildente in die Hausente und ähnliche Domestizierungen vor sich gegangen sind? Oder hält er auch die Art des Vogelfanges, wie sie unsere Ureltern zum Zweck der Gewinnung von Haustieren getrieben und des Haltens von Vögeln als Haustiere, wie wir sie heute noch treiben, für verwerflich? Dann dürfen wir ihm, da er ja als Theologe die Welt jedenfalls nach theologischen Grundsätzen anschaut — ohne jedoch damit sagen zu wollen, daß wir aus diesen Gründen die Vogelhaltung für gerechtfertigt halten — die Worte der Bibel entgegenhalten: „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und macht sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht" (Genesis 1, 28) und „aber sie sind wie die unvernünftigen Tiere, die von Natur dazu geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden" (2. Petri 2, 12)? Wie würde es wohl mit der heutigen Kultur aussehen ohne Haustiere? Red.

— namentlich örtlichen — Verhältnisse, die beim Fortkommen obwalteten, derartig sind, daß er sie mit dem Ortssinne und der Flugkraft, die ihm die Gefangenschaft noch gelassen hat, aufsuchen kann[30]) — was eben meistens nicht der Fall ist. Also nicht nur der gut, sondern jeder lange genug in Gefangenschaft gehaltene Vogel würde nach dem Entkommen in dieselbe zurückkehren, wenn er dazu imstande wäre; nicht die Anhänglichkeit an die Gefangenschaft ist es, die ihn in dieselbe zurücktreibt, sondern einfach die mit den untersten Bedürfnissen des tierischen Organismus sich verbindende Macht der Gewohnheit, die natürlich bei dem durch lange Haft gebrochenen, vereinseitigten und verdummten Tiere noch viel stärker ist als bereits bei dem im Vollgenusse seiner Freiheit und Vollgebrauche seiner natürlichen Fähigkeiten befindlichen. Bei dem „wochenlangen" (übrigens doch auch selten längeren!) „Aus- und Einfliegen" von Vögeln liegt die Sache natürlich meist (vielfach lernen sie ja auch dann nicht wieder, sich ihre Nahrung selbst zu suchen) anders; diese befinden sich eigentlich in Freiheit und haben schließlich kaum Grund, für die ihnen vom Menschen gewährte Unterstützung eine zeitweilige dann kaum drückende Gefangenschaft nicht auf sich zu nehmen (obwohl auch hierbei noch die Macht der Gewohnheit sehr stark mitwirkt); die Vögel, die sich dieses Vorzugs erfreuen, bilden aber einen so geringen Prozentsatz der in Gefangenschaft befindlichen, daß sie eigentlich kaum in Betracht kommen. Was endlich den oft ins Treffen geführten „Hänfling des armen Mannes" betrifft, so wird derjenige, der die Art, wie die Vögel bei solchen Leuten gehalten zu werden pflegen (rühmliche und mancherorts vielleicht nicht ganz seltene Ausnahmen gern zugestanden), einigermaßen kennt, für dieses Schlagwort wohl von vornherein nur ein Kopfschütteln haben. Aus irgend welchen zufälligen Gründen (etwa als gelegentlich probat erfundenes Besänftigungsmittel kleiner schreiender Kinder oder weil er eben zufällig gefangen ist, mitunter ja auch wenigstens dem Namen nach wirklich des Gesanges wegen), fast eben so häufig aber aus reiner Grund- und Gedankenlosigkeit wird ein Vogel gekauft oder häufiger auf verbotenen Wegen erworben (dies die „erzieherische Wirkung" des Vögelhaltens, übrigens wie mehreres hier Gesagte keineswegs bloß für den „armen Mann" giltig!), in ein meist äußerst unzweckmäßiges, jedenfalls stets sehr kleines (denn große sind eben teurer!) Bauer gesteckt und nun regel- oder auch vielfach unregelmäßig mit unabänderlich demselben billigsten Samenfutter und Wasser (schwingt man sich zu einem zwischen die Stäbe gesteckten bald steinharten Stückchen Zucker auf, so hat man bereits

[30]) Dieser Satz ist es ja, von dem man beim Gewöhnen zum Aus- und Einfliegen schon seit lange Gebrauch macht; ihn aber für die vorliegende Frage anzuwenden scheint man regelmäßig zu vergessen oder — zu vermeiden. Christoleit.

das Gefühl des opus supererogationis) versehen, ohne daß man sich sonst im Geringsten um ihn bekümmert, es sei denn zu dem vorhin namhaft gemachten speziellen Zwecke oder unter Umständen auch einmal, wenn er singt; und ist nun der langsame Sterbeprozeß eines so in unabänderlicher traurigster Gefangenschaft befindlichen Geschöpfchens zum (vielfach durch direktes Verhungern bewirkten) Abschluß gekommen, so erhält es entweder das kleinste Kind zum oft tagelangen Spielen und Zerrupfen oder die Katze, die mit ihm wenigstens schneller fertig wird, worauf dann, wenn man es noch der Kosten und der Mühe für wert hält (sehr oft nur, weil doch das Bauer nun einmal da hängt und nicht leer stehen soll), ein anderes beschafft wird, um denselben Weg zu gehen[31]). Zu „vorteilhaftester Beeinflussung des Charakters und Gemüts des Menschen" dürfte da wirklich keine Gelegenheit sein, und der Schreiber dieser Zeilen kann es nur bedauern, daß Herr Forstassessor H. seinen Beruf nicht dazu benutzt hat, statt der Vogelliebhaberei lieber die Vögel und ihr in der Gefangenschaft so gut wie niemals zu befriedigendes Bewegungs- und Lebensbedürfnis kennen und beurteilen zu lernen, sintemal wir Forstmänner, die ein warmes Herz nicht nur für den ihrer Obhut unterstellten Wald, sondern auch für dessen (eben auch zu ihm gehörige!) lebende Bewohner haben, gerade heutzutage wieder sehr notwendig brauchen[32]). Es wäre wirklich an der Zeit, die tierschützlerischen und ornithologischen Verhüllungen, hinter denen ein großer Teil der gegenwärtigen „Vogelliebhaberei" (lucus a non lucendo!) ihren Angriff gegen unser jetziges Vogelschutzgesetz und damit gegen den ohnehin mehr als genügend gefährdeten Bestand unserer deutschen Vogelwelt vorbereitet, einmal durchgreifend und endgiltig herunterzureißen und,

---

[31]) Interessant in dieser Beziehung sind die Worte, mit denen ein eifriger „Liebhaber" und Gegner jedes energischen Vogelschutzes aus A. Brehms Freundeskreise in dessen „Gef. Vögeln" (I, S. 114) seine Schilderung des Berliner Vogelmarktes schließt: „Es würde vergeblich sein, darnach zu fragen, was aus jenen zahllosen, dergestalt der Liebhaberei geopferten Vögelchen geworden sei. Viele von ihnen mögen in gute Hände gefallen sein und sich lange des Hanfes und der Mehlwürmer ihrer Pfleger erfreut, die meisten das Schicksal einer gepflückten Blume gehabt haben, die weggeworfen wird, nachdem man ihrer genossen". Wie unvorsichtig! Christoleit.

[— Weshalb? Gegen die Mißbräuche ziehen auch wir zu Felde. Wenn man aber alles, bei dem Mißbräuche eingerissen sind oder einreißen könnten, verbieten wollte, müßte nahezu alles verboten werden; denn bei welcher auch noch so lobenswerten Sache reißen im Laufe der Zeit nicht Mißbräuche ein? Es ist hier wie auch sonst eben nicht ein Verbot, sondern Belehrung nötig. Red. —]

[32]) Wie kommt der Herr Verfasser dazu, dem Herrn Forstassessor H., den wir übrigens nicht kennen, vorzuwerfen, er hätte seinen Beruf nicht dazu benutzt, die Vögel kennen und beurteilen zu lernen? Soll das daraus hervorgehen, daß er für die Berechtigung der Vogelliebhaberei eintritt, dann müßten wir gegen diesen Vorwurf ganz entschieden Verwahrung einlegen. Vielleicht kennt der Herr Verfasser aber den Herrn näher und ist dadurch in den Stand gesetzt, sein Urteil auf andere Weise sachlich zu rechtfertigen. Red.

wenn diese Bestrebungen gegenwärtig in einem Vogelhändler- und Liebhaberverbande ihre Spitze erhalten sollen, von vornherein sich und anderen gegenwärtig zu erhalten, daß es sich dabei eben um nichts weiter als um eine Vereinigung zur rücksichtslosen Durchführung einseitiger Standesinteressen handelt[33]), wie deren namentlich in letzter Zeit auf verschiedenen Gebieten ja viele aufgetaucht sind. Da ist doch wahrhaft herzerfreuend die Offenheit und Konsequenz des Standpunktes, den ein A. Brehm in dieser Frage einnimmt, der einfach erklärt, jene „Sentimentalen", die ihr Mitleid mit den eingekerkerten Vögeln nicht unterdrücken können, hätten eben vergessen, daß auch der gefangene Vogel nichts anderes sei als ein Haustier, bestimmt dem Menschen zu dienen, „nur das Recht des Stärkeren, welches sich wohl veredeln kann, aber niemals seine Geltung verlieren wird, wenden wir an und führen wir aus, wenn wir uns einen Vogel fangen" (Gef. V. I, S. 16). Also es ist gar nicht nötig, sich darüber Gedanken zu machen, ob diese Geschöpfe es gut haben oder nicht[34]); sie haben uns eben zu dienen; es ist unser Recht, sie auch in die traurigsten Käfige zu sperren und langsam verkommen zu lassen, sowie es unser Recht ist, Hunden, Kaninchen und anderen mit einer der unsrigen an Feinheit ziemlich gleichkommenden Empfindung begabten Wesen das Gehirn stückweise herunterzuschneiden — „car tel est notre plaisir; sind wir nicht die Herren der Schöpfung?" Es wäre sehr wünschenswert und der Verständigung über diese Dinge äußerst förderlich, wenn diejenigen, die im Grunde von ähnlichen Anschauungen ausgehen, sie auch mit derselben Offenheit aussprechen möchten.[35])

Was nun den Vogelfang betrifft, so sind, abgesehen davon, daß seine Berechtigung ja zum größten Teile von der im Bisherigen besprochenen des Vögelhaltens abhängt, hierüber die Ausführungen der Herren Dr. Bräß und Dr. von Wissel in Nr. 5 und 8 unserer Monatsschrift so eingehend und treffend (insbesondere das in Nr. 5 auf Seite 130 und 133 Gesagte, zumal der Hinweis auf die, wie es scheint, auch auf der Seite der wirklichen Vogelfreunde noch nicht genügend berücksichtigte Thatsache, daß die Gewährung der Fangfreiheit für jeder-

---

[33]) Gegen solches Vorgehen wird unser Verein unbedingt jederzeit energisch Front machen. Red.

[34]) Wo steht dies in Brehms Worten? Brehms Worte selbst decken sich ja nahezu wörtlich mit dem sicherlich gerade dem Herrn Verfasser als Richtschnur dienenden Ausspruch der Bibel (Genesis 1, 28). Red.

[35]) Es ist hier nicht der Platz, auf die Vivisektionsfrage einzugehen, die übrigens wiederum die Behauptung bestätigt, daß die Leute am meisten darüber schreiben, die am wenigsten davon verstehen. Daß der Verfasser den „Vivisektionsanhängern" als Begründung der Berechtigung zur Vivisektion den Satz in den Mund legt: „Car tel est notre plaisir", beweist, wie oberflächlich er über die Sache urteilt. Red.

mann, auch in der Beschränkung auf kleine Netze, heutzutage zweifellos[36]) zu einem allgemeinen Vogelfang-Sport führen würde[37]), sodaß also an Stelle des ja auch von Freiherrn v. Berlepsch „aufs Schärfste verdammten" Massenfangs rücksichtlich der Masse der gefangenen Vögel[38]) der in seinem Effekt jenem mindestens gleichkommende Massenfang rücksichtlich der fangenden Menschen treten würde), daß sich weiteres von irgend welcher Erheblichkeit ihnen kaum zufügen läßt. Höchstens würde der Schreiber dieser Zeilen gegenüber den bei dieser Gelegenheit von geschätzter Seite als „am meisten nutzbringend" hervorgehobenen thüringischen Vogelschutzverordnungen dem einen oder dem anderen wirklichen Vogelfreunde (deren es hoffentlich in Thüringen auch geben wird) empfehlen, ohne Rücksicht auf das mit einem solchen Versuche unvermeidlich verbundene Odium der in den erwähnten Ausführungen bereits enthaltenen theoretischen Kritik dieser Verordnungen seinerseits die praktische hinzuzufügen, indem er die Erfahrungen, die er und seine Vögel mit den „ordentlichen" Thüringer Vogelfängern gemacht haben, in der Monatsschrift mitteilt. Probieren geht ja auch hier über Studieren; nur darf man das daraus erhellende Licht dann auch nicht unter den Scheffel stellen.[39])

Nicht um die Gegensätze zu verschärfen, sondern um sie zu kennzeichnen, ist das Vorstehende geschrieben; möge dann, da doch sie auszugleichen freilich ihrer Natur nach unmöglich ist, ein jeder in ihnen Stellung nehmen, wie wissenschaftliche Überzeugung und allgemeine Weltanschauung es ihm gestatten bez. zur Pflicht machen. Einstweilen wird jedenfalls für alle, die es mit unserer deutschen Vogelwelt wirklich gut meinen, unter vorläufiger Zurückstellung noch so berechtigter weitergehender Einzelforderungen und Wünsche als das niedrig genug normierte,

---

[36]) Weshalb ist es denn früher, ehe die Vogelschutzgesetze existierten, nicht dazu gekommen? Red.

[37]) Es sei hierbei darauf hingewiesen, daß sich an den gesetzlich gestatteten Lerchenfang thatsächlich ein sogar von Frauen ausgeübter Sport geknüpft hat; doch will ich gern zugeben, daß in diesem Falle die Aussicht, den gefangenen Lerchen auch eigenhändig den Kopf eindrücken zu können, noch von ganz besonderer Anziehungskraft für die betreffenden holden Germaninnen gewesen ist. — Fin de siècle! Christoleit.

[38]) Der übrigens, worauf ja schon Borggreve (a. a. O. S. 162) hingewiesen hat, auch nicht ganz leicht abzugrenzen ist, trotz des halben Quadratmeters der „Gefiederten Welt". Christoleit.

[39]) Ob die nach Liebe's Gutachten erlassenen Thüringer Vogelschutzverordnungen Erfolg gehabt haben oder nicht, läßt sich am besten aus dem Umstand beurteilen, daß nahezu alle Klagen über Vogelfang in Thüringen sich auf Thatsachen beziehen, die sich in Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt zugetragen haben, den Ländern, die keine auf Liebes Gutachten begründete Vogelschutzverordnung erlassen haben, dagegen fast nie aus einem der anderen thüringischen Staaten stammen, die diese Verordnung besitzen. Red.

aber auch unter keinen Umständen weiter zu beschränkende Minimum enthaltende Parole der Satz feststehen müssen,

daß wir für eine Abschwächung und Verwässerung der gegenwärtig bestehenden, den Vogelschutz betreffenden gesetzlichen Bestimmungen, sie möge verlangt werden von woher sie wolle, in alle Wege nicht zu haben sind.[40])

Deutsche Vögel in Amerika.

Von H. Nehrling in Milwaukee.

I.

Was sich einem Menschen in der Jugend tief in die Seele geprägt, das bleibt das ganze Leben hindurch ein Teil seines Wesens, seines Charakters. Der gemütvolle Deutsche, dessen zweite Heimat dieses Land geworden, vermißt hier so vieles, was ihm von frühester Jugend an lieb und teuer war. Nicht ohne Sehnsucht denkt er zurück an den deutschen Wald mit seinen Sängern, an die blumenreichen Wiesen und grünen Auen, an den poesievollen deutschen Frühling. Schon in frühester Kindheit hatte er Gelegenheit, an der Hand idealer Lehrer hinauszupilgern in die frische grüne Natur. Er wurde aufmerksam gemacht auf Vogelgesang und Blumenpracht. Die Eindrücke, die sich auf diese Weise bildeten, sind unvergänglich. Die wunderbar herrlichen Volkslieder von Waldesgrün und Blumenduft, vom Rauschen des Baches, von der Nachtigall und Lerche, vom Kuckuck und der Amsel und allen den übrigen deutschen Sängern sind auch im fremden Lande im Gemüte haften geblieben. In der Familie, in der Schule wurde der Sinn für das Schöne, Poetische, Erhabene in der Natur gepflegt. Daher kommt es auch, daß wir gerade unter den Deutschen dieses Landes eine so große Anzahl begeisterter Naturfreunde finden. Die Freude am Walde, an Blütenpracht und Vogelgesang ist ein charakteristisches Merkmal der Deutschen auch hierzulande. Sobald der deutsche Stadtbewohner es möglich machen kann, wohnt er im Frühling und Sommer auf dem Lande, am liebsten am waldumkränzten See, um sich ganz dem Naturgenusse hinzugeben, um in der balsamischen Luft im duftreichen ruhigen Walde sich an Körper und Geist zu kräftigen und für den Kampf ums Dasein aufs neue zu rüsten. Schöne Garten- und Parkanlagen,

---

[40]) Diesem Schlußsatze stimmen wir voll und ganz bei, möchten jedoch nicht unterlassen Herrn Christoleit gegenüber nochmals ausdrücklich als unsere Ansicht hervorzuheben, daß, so nützlich und erstrebenswert Vogelschutzgesetze auch immer sein werden, solche allein unsere Vögel nicht erhalten können. Der Schutzmann rettet unsere Vögel nicht! Die Hauptsache in der Vogelschutzfrage bleibt immer Schaffung geeigneter Lebensbedingungen, vorzüglich passender Nistgelegenheiten, wozu der „Gesamte Vogelschutz" des Frhr. von Berlepsch die beste Anweisung giebt. Red.

anmutige vogelbelebte Waldstrecken, blumenreiche Wiesen sind sein Ideal, und es ist ihm keine Mühe zu groß, kein Opfer zu schwer, um dieses Ideal zu erreichen.

Nichts erscheint dem gemütvollen Deutschen so poetisch schön als die Singvögel seiner alten Heimat. Der Gedanke an die Zeit seiner Jugend, als Philomelens Klage den Hain durchschauerte, der Lerche Jubeltriller aus dem Blau des Himmels herniederschallte, das Lied der Amsel und Singdrossel das Thal durchhallte, ruft teils Jubel, teils Sehnsucht in der Seele wach. Und dann alle die übrigen Sänger: Star und Zeisig, Stieglitz und Buchfink, Grasmücke und Kuckuck! Von Jugend auf daran gewöhnt, in all diesen lieblichen Sängern poesievolle Wesen zu erblicken, welche zu hegen und zu pflegen er als seine heilige Pflicht erachtet, findet er beim Eintritt in dieses Land kaum einen Sänger, der ihn zu begeistern vermöchte. Während in seiner alten Heimat die Vögel sich allerorten bemerklich machen, munter und zutraulich sich in des Menschen nächster Umgebung zeigen, findet er hier, daß sie wild und scheu sind und es kaum wagen, ihren Gesang erklingen zu lassen. Sein erster Eindruck — oft der bleibende — ist fast immer der, daß unser Amerika arm an Singvögeln sei. Dieser Eindruck ist jedoch durchaus falsch, denn in Wahrheit sind sie zahlreich vorhanden. Durch die unausgesetzte Verfolgung einer mißleiteten und ungezogenen Jugend sind sie scheu und mißtrauisch geworden und suchen sich den Blicken des „Herrn der Schöpfung" möglichst zu entziehen. Den Kindern hierzulande wird es weder in der Familie noch in der Schule ans Herz gelegt, die Vögel zu lieben und zu schützen. Sobald sich die Boten des Frühlings ermüdet von ihrer Reise in den Städten blicken lassen, werden sie von einer rohen gefühllosen Straßenjugend mit Steinen und Gummischleudern (sling shots) verfolgt und herzlos hingemordet. In der Umgebung der Städte streifen oft ganze Rudel halbwüchsiger Buben umher, jedes Nest plündernd und jeden Vogel gewissenlos niederknallend.

Namentlich durch deutschen Einfluß beginnt es aber auch in dieser Hinsicht sich zum Besseren zu wenden. Als es sich Schreiber dieses vor Jahren angelegen sein ließ, die großen Vogelkundigen dieses Landes für den Schutz der Vögel zu gewinnen, da wurde ihm mit dem Einwande begegnet, daß es außerhalb des Bereiches der wissenschaftlichen Ornithologie liege, sich mit derartigen Fragen zu befassen. Die Frage des Vogelschutzes wurde jedoch bereits in der ersten Versammlung der „American Ornithologist's Union" besprochen und ein permanentes Komitee zum Schutze unserer einheimischen Vögel ernannt. Heute sind es gerade die Fachmänner, welche durch Wort und Schrift für den Vogelschutz eintreten. Der Herausgeber unserer bedeutendsten Jagdzeitung „Forest and Stream" gründete eigens zu diesem Zwecke die „Audubon Society" und gab, um das Unternehmen

noch mehr zu fördern, das ausgezeichnet redigierte „Audubon Magazine" heraus. Dies war in den Jahren 1888—1889. Leider ging das mit viel Mühe und Geldausgaben ins Leben gerufene Blatt aus Mangel an Interesse nach zweijährigem Bestehen wieder ein. In diesem Jahre hat es nun der sehr schnell durch seine Schriften bekannt gewordene, tüchtige Vogelkundige Frank M. Chapman vom New Yorker Museum unternommen, eine neue Zeitschrift im Interesse des Vogelschutzes zu gründen. Diese unter dem Namen „Bird-Lore" erscheinende Zeitschrift fand sofort Anklang und einen sehr großen Leserkreis. Audubon-Gesellschaften zum Schutze der Vögel sind auch in diesem Staate zahlreich gegründet worden. Namentlich ist es eine Dame, Frau W. H. Upham, die Gattin unseres ehemaligen Gouverneurs, die eifrig durch Vorträge im ganzen Staate für den Vogelschutz wirkt. Auf Anregung Dr. C. H. Merriams vom Ackerbau-Departement in Washington hat man in mehreren Staaten mit dem bereits in den Schulen eingeführten Baumpflanzungstage einen Vogeltag verbunden. In Wisconsin war es das Legislaturmitglied John E. Morgan, der den Vogeltag durch einen Beschluß der Legislatur in den Schulen des Staates einführte. Man sucht auf das Gemüt der Kinder und auch der Lehrer durch die von einem idealen Standpunkt aus geschriebenen, oft hochpoetischen „Arbor and Bird Day Annuals" einzuwirken. Diese schönen interessanten Schriften sollten in jeder Familie Eingang finden und fleißig gelesen werden.

Wo man unsere schönen einheimischen Vögel schützt, da wird man sie auch bald zahlreich um sich haben, wird sich an ihrem schönen Gefieder, an ihrer Zutraulichkeit, an ihrem fröhlichen Wesen und ihrem verschiedenartigen Gesange erfreuen können. Unsere Wanderdrossel (Robin) erinnert durch ihr sonores Lied an die deutsche Amsel. Sie ist jedoch bedeutend zutraulicher und selbst in den Ortschaften und Städten ein ganz gewöhnlicher Vogel. An Schmelz und Wohlklang der Töne übertreffen unsere Wald-, Einsiedler- und Rötheldrossel ihre deutsche Verwandte, die Singdrossel, bei weitem. Leider kann man jedoch nur die erstere als in der Nähe des Menschen vorkommend betrachten. Die beiden anderen sind echte Waldvögel. Der prachtvolle rote Kardinal und die noch schönere leuchtende Scharlachtangara (Scarlet Tanager), der herrliche rosenbrüstige Kernbeißer, die Katzen-, Braun- und Spottdrossel, der von Blume zu Blume schwirrende Kolibri, der reizende Erdfink (Towhee), der glühend-orangerot und tiefschwarz gefärbte Baltimore-Oriol, der tapfere Königsvogel, die lieblichen Vireos und die reizend-schönen Waldsänger (Warblers) sind sämtlich Amerika eigentümlich und finden in keinem anderen Erdteile ihresgleichen. Diese allein werden bei näherer Bekanntschaft schon genügen, dem vogelliebenden Deutschen Ersatz für das zu bieten, was er bei seinem Weggange aus dem alten Vaterlande verlassen mußte. Die

deutschen Schwalben werden durch die ähnliche Scheunen- und Traufschwalbe und durch die prachtvolle zutrauliche Martinschwalbe mehr als ersetzt. Und wie lieblich und reizend ist unser Blauvogel oder Hüttensänger! Wie traut und anmutig sind seine Töne! Er, der schönste und zutraulichste Frühlingsbote, dessen Oberseite das Blau des Himmels wiederspiegelt, während seine braune Weste an die Farbe der Erde erinnert, ist von dem Raufbolde Spatz, wie so viele andere unserer Vögel, aus den Gärten fast vollständig verdrängt worden.

Es ist eine feststehende, auf Beobachtung gegründete Thatsache, daß der europäische Sperling unsere Höhlenbrüter, also vornehmlich den Blauvogel, die Martinschwalbe, die Waldschwalbe, den Haubentyrannen, die Meisen und Zaunkönige aus der Nähe des Menschen vertreibt, indem er die für jene bestimmten Nistkästen und Höhlungen für sich in Anspruch nimmt. Er zerreißt die Nester der Robins, Vireos und anderer Vögel, und wenn ein einzelner im Kampfe nichts auszurichten vermag, dann geschieht es in Scharen, denn dieser Raufbold und Anarchist unter den Vögeln kennt aus Erfahrung die Wahrheit des Sprichwortes: „Einigkeit macht stark."

Es liegt ganz in dem deutschen Charakter, die Vögel der alten Heimat hier einbürgern zu wollen. Ehe man solchen Versuchen jedoch näher tritt, sollte man die schönen Vögel der neuen Heimat erst gründlich kennen lernen und für ihren Schutz sorgen. Dies wird dann vor manchen Mißgriffen bewahren. Daß man den Sperling trotz der ernsten Warnungen deutscher Vogelkundiger in dies Land brachte, war von vornherein ein großer Fehler, der gar nicht möglich gewesen wäre, wenn man unsere einheimische Vogelwelt besser gekannt und die unangenehmen Eigenschaften des Spatzen berücksichtigt hätte. Nun hat sich dieser Raufbold bis ins Unendliche vermehrt und an seine Ausrottung ist gar nicht mehr zu denken.

II.

Obgleich man schon in vorigen Jahrhunderten den Versuch machte, die deutsche Lerche in Virginien einzuführen, so geschahen doch die Einbürgerungsversuche in einer systematischen Weise erst in den siebziger Jahren.

Der erste große Versuch deutsche Vögel einzubürgern wurde in Cincinnati unternommen. Die Herren Erkenbrecher, Armin Tenger, Dr. Zipperlen und andere angesehene Deutsche beteiligten sich in ganz besonderer Weise an dem Unternehmen. Sie importierten über 1000 Vögel verschiedener Arten und ließen dieselben in und bei der Stadt frei. Alle diese Vögel sind spurlos verschwunden. Ein Teil ging sofort zu Grunde, da nach ihrer Freilassung ungewöhnlich starkes Frostwetter eintrat, dem sie als zarte Insektenfresser nicht Widerstand zu leisten vermochten. Um dieselbe Zeit machte in St. Louis, Mo., der ehemalige Chef-

redakteur des „Anzeigers des Westens“, mein alter Freund Herr C. Dänzer, ein begeisterter Liebhaber der einheimischen sowie der deutschen Vögel, einen Einbürgerungsversuch im Kleinen, indem er nahezu hundert Vögel kaufte (einen Teil derselben von den Cincinnatiern) um sie im Lafayette-Park im besten Zustande fliegen zu lassen. Es waren Buchfinken, Distelfinken (Stieglitze), Hänflinge, Zeisige und Kohlmeisen. Sie blieben einige Wochen im Park, wo sie regelmäßig gefüttert wurden, und die Buchfinken sangen lustig, verschwanden aber allmählich, und keine der genannten Arten wurde jemals wiedergesehen. Herr Dänzer, der über 700 Dollar für diesen Versuch ausgegeben hatte, war mit großer Vorsicht und Sachkenntnis zu Werke gegangen. Es waren meist solche Vögel gewählt worden, die in Deutschland Standvögel sind, oder doch nur unbedeutend von einem Orte zum anderen streichen, ohne sich viel aus den Unbilden der Witterung zu machen. Trotz der erheblichen Schwankungen in der Temperatur muß man das Klima von St. Louis ein mildes nennen, und man hätte meinen sollen, daß sowohl hier als auch in Cincinnati derartige Versuche mit Erfolg gekrönt werden müßten.

Von höchst günstigem Erfolge scheinen die Einbürgerungsversuche mit deutschen Vögeln in und um Portland, Ore., zu sein. Herr Pflüger, der Sekretär der Akklimatisationsgesellschaft, schrieb mir wiederholt, daß fast alle ausgesetzten Vögel auf's beste gediehen, daß sie nicht nur fleißig singen, sondern auch zahlreich brüteten. Einige Arten wie die Amsel und der Star, sowie die Feldlerche, hätten sich im Laufe weniger Jahre stark vermehrt. Da das Klima in jener Gegend Oregons äußerst milde ist — blühen doch in den Gärten die Blumen oft den ganzen Winter hindurch — so hätte man kaum einen günstigeren Platz für diese Einbürgerungsversuche wählen können. Zu diesem milden Klima gesellen sich hier noch reichliches Wasser und eine große Anzahl dichter, immergrüner Bäume, in denen die Vögel den besten Schutz vor den Unbilden der Witterung finden und vor ihren zahlreichen Feinden trefflich geschützt sind. In Californien haben sich neuerdings ebenfalls Gesellschaften gebildet, um deutsche und australische Vögel einzubürgern. Jener Staat hat ein wunderbares Klima, herrliche Wälder mit immergrünem Unterholz, und in den Gebirgen auch reichlich Wasser. An einem günstigen Erfolge ist also von vornherein nicht zu zweifeln.

Im Osten unseres Landes sind bis jetzt nur die folgenden europäischen Vögel wirklich mit Erfolg eingebürgert:

1. Der Sperling fast überall.
2. Der Feldsperling in St. Louis durch Herrn Dänzer.
3. Der Stieglitz in New York, Boston 2c.
4. Der Star in New York und Umgegend.
5. Die Feldlerche auf Long Island und in New Jersey.

Letztere war bereits in den achtziger Jahren häufig, ging aber in einem schneereichen Winter fast vollständig ein.

Stieglitznester hat man im schönen Zentral-Park in New York, sowie in und bei Boston gefunden. Diese Vögel sind hierzulande außerordentlich scheu und lassen sich, namentlich während der Brutzeit, schwer beobachten. Dieser liebliche Sänger würde sich jedenfalls auch noch an vielen anderen Orten, besonders in den Südstaaten, gut einbürgern lassen. Für die Golfregion giebt es kaum einen geeigneteren Vogel als den nahen Verwandten des Kanarienvogels, den Girlitz. Ob man diesen prächtigen Sänger in Oregon eingeführt hat, konnte ich nicht erfahren, doch sollte man gerade ihn in milden Gegenden einzubürgern suchen. Er bewohnt namentlich die Orangen- und Citronengärten Italiens und Spaniens, verbreitet sich aber immer mehr nördlich, sodaß er bereits in Deutschland häufig zu werden beginnt.

Als ich mich im Juni des Jahres 1897 im naturhistorischen Museum in New York aufhielt, gewahrte ich schnellen Fluges mehrere mir unbekannte Vögel in den Erkern des Gebäudes verschwinden. Ebenso schnell und scheu flogen sie wieder dem angrenzenden Zentral-Park zu. Eines Tages folgte ich den Fremdlingen eiligen Schrittes und hatte bald die Gewißheit, daß ich es mit dem europäischen Star zu thun hatte. Herr F. M. Chapman, einer der Ornithologen des Museums, erzählte mir, daß diese interessanten Vögel im Zentral-Park eingebürgert seien und zahlreich zu werden versprächen.

Von Herrn W. Price Heinecken auf Staten Island, der diesen Vögeln seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, erfuhr ich die folgenden interessanten Einzelheiten:

„Meine Aufmerksamkeit wurde zuerst im November 1891 auf einen Flug von zwanzig mir völlig unbekannter Vögel gelenkt, die in der Nähe von Livingstone-Station ihr Erscheinen machten. Auf eine Anfrage im naturhistorischen Museum wurde mir mitgeteilt, daß die von mir gesehenen Fremdlinge jedenfalls europäische Stare seien, welche wahrscheinlich zu einem Fluge von vierzig Stück gehörten, welche im März 1890 von Eugen Schieffelin im Zentral-Park freigelassen worden. Im Frühling 1892 verlor ich die Vögel aus den Augen und schon glaubte ich, daß dieselben fortgewandert seien. Im folgenden August jedoch fand ich ein Nest unter einer Dachtraufe (Eave) einer Kirche in West New Brighton. Im folgenden Winter erschien wieder ein Flug von vierzig Stück in Livingstone. Man konnte sie jeden Abend, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, auf dem unvollendeten Schornsteine der elektrischen Beleuchtungsanlage sehen. Diesen Schornstein wählten sie sich auch zum Nachtquartier, und im Frühling 1893 brüteten dort sechs Pärchen. Drei andere Pärchen bauten ihre Nester unter die

Kuppel der öffentlichen Schule in Great New Brighton. Die Vögel übernachteten in diesen Örtlichkeiten während des nächsten Winters und brüteten dort im Frühling 1894 und 1895.

Im Januar 1896 hatten ungefähr zwanzig Stück ihr Quartier unter der Kuppel der Schule und zwischen vierzig und fünfzig Stück im schon erwähnten Schornstein aufgeschlagen. Seitdem ist jene Beleuchtungsanlage in Betrieb gesetzt worden, und die Stare haben sich von dort verzogen. Man kann jetzt die Vögel in Livingstone regelmäßig beobachten, doch ist mir nicht bekannt, ob noch in anderen Teilen der Insel Starkolonien vorkommen."

Sicher ist es, daß die Stare sich in der Umgegend von New York rasch vermehrt haben. Man hat Kolonien derselben in Prospekt-Park, Flatbush, Spuytan Duyvil, New Rochelle, Central-Park, Oyster-Bay, Perham-Bay ꝛc. beobachtet. Am letztgenannten Platze sah man Anfang Frühling 1898 etwa zweihundert Stück und in allen den anderen Örtlichkeiten Flüge von zehn bis fünfzig Stück. Aus diesem allen ist ersichtlich, daß der Star „gekommen ist, um zu bleiben". In einigen Jahren wird man ihn im Osten des Landes zu den volkstümlichen Gartenvögeln zu zählen haben.

Die Nachrichten über die Einführung, Verbreitung und schnelle Vermehrung riefen in den Kreisen der Freunde unserer einheimischen gefiederten Sänger die größte Besorgnis wach. Ich selbst erhielt eine große Anzahl Briefe, worin um mein Urteil gebeten wurde. Man dachte an den zur Landplage gewordenen Sperling und an seine Rauflust. Man sah im Geiste schon, daß der Star sich den einheimischen Sängern gegenüber ebenso unangenehm machen werde. Am 18. April 1897 erschien in der hochangesehenen Zeitschrift „Forest and Stream" das folgende von Kate R. Steyer geschriebene Eingesandt:

„Mit Bedauern habe ich von den erneuten Versuchen gelesen, europäische Vögel hier einzubürgern. Von der Lerche und Nachtigall hätten wir jedenfalls nichts zu befürchten, doch in Bezug auf den Star sollten wir sehr vorsichtig sein, da er sich rasch vermehrt und gesellig in Kolonien beisammenlebt. Wenn er sich auch kaum je als ein solcher Gemeinschaden erweisen wird wie der Spatz, so könnte es doch vorkommen, daß einst der Wunsch rege wird, den Vogel lieber nicht eingeführt zu haben. Von allen den Fehlern des europäischen Sperlings (und ihrer sind nicht wenige) ist der bedeutsamste der, daß er alle unsere Höhlenbrüter vertreibt. Von den Scharen von Martinschwalben, Scheunenschwalben, Zaunkönigen u. s. w., die wir vor 20 Jahren hatten, ist kaum noch ein kl[illegible] Überbleibsel vorhanden. Sind wir ganz sicher, daß der Star nicht doch [illegible] schönen Tages mit unseren einheimischen Vögeln in Konflikt kommen wird? Die europäischen Vögel sind weniger anmutig und schön als unsere einheimischen, ver-

mehren sich schneller und sind ausdauernder. Man gebe ihnen nur die Gelegenheit und sie werden bald die Stellen unserer Sänger einnehmen.

Selbst wenn ich ganz sicher wäre, daß die fremden Vögel durch Vertilgung schädlicher Insekten den Pflanzungen Nutzen brächten, würde ich sie dennoch ausschließen. Unsere eigene einheimische Vogelwelt ist die schönste, reichhaltigste und anziehendste der Welt. Wir können mit Recht stolz auf dieselbe sein und sollten sie in jeder Weise hegen, pflegen und schützen, und dieselbe nicht durch die Vögel anderer Länder ersetzen wollen. Leider muß der Amerikaner immer in die Ferne schweifen. Er hat ein unbändiges Verlangen für das, was er nicht besitzt, und für das was er besitzt, für das Naheliegende, hat er keinen Sinn. Ich für mein Teil möchte um des Stares willen die lieblichen Töne des Wiesenstares (Meadow Lark) nicht missen, und kein Flug des ersteren könnte mir die süßen Laute des Rotflügels (Red-winged Blackbird) ersetzen. Es wäre wirklich ein Unglück, wenn sich der Star mit dem Spatzen verbinden und die noch übrigen Blauvögel und Martinschwalben aus ihren Nistkästen vertreiben würde. Wenn die Energie jener, welche ausländische Vögel einzubürgern suchen, sich nur unseren eigenen Vögeln zuwenden möchte, damit die bereits vorhandenen Vogelschutzgesetze zur Ausführung gebracht und unsere Kinder zu wahren Vogelfreunden erzogen würden! Ich schreibe diese Zeilen, um die Fragen Für und Wider in den Fluß zu bringen."

Von ihrem Standpunkte aus als echte, unsere einheimischen Sänger liebende Amerikanerin hat die Schreiberin vollkommen Recht. Sie liebt die Vögel ihrer Heimat. Diese stehen ihrem Herzen am nächsten. Seitdem wir so schlimme Erfahrungen mit den Spatzen gemacht haben, ist ein leichtes Mißtrauen ganz am Platze.

Herr Armin Tenner, einer jener Vogelfreunde, welche den bereits erwähnten Einbürgerungsversuch mit deutschen Vögeln in Cincinnati machten, antwortete auf das vorstehende „Eingesandt" wie folgt:

„Mit großem Interesse habe ich die verschiedenen widersprechenden Berichte über den Star gelesen..... Der Brief von Frau Kate R. Steyer hat mich etwas überrascht. Die Dame ist sicherlich nicht recht vertraut mit der Sache, wenn sie behauptet, daß die amerikanische Vogelwelt die schönste, reichhaltigste und anziehendste der Welt sei. Das ist nur halb wahr. Wir haben allerdings eine sehr reichhaltige Vogelwelt, doch im Vergleich mit Europa nur sehr wenige gute Sänger.[1]) Wenn sich die Dame in meiner Gesellschaft befände und dem

---

[1]) Herr Tenner hat wahrscheinlich den Gesang der Einsiedler- und Röteldrossel und die herrlichen Lieder des rosenbrüstigen Kernbeißers und des weißgekrönten Ammerfinken in einem Walde Wisconsins nie gehört! N.

herrlichen Vogelkonzerte in einem deutschen Walde, Haine oder Felde zuhören könnte, so würde sie wahrscheinlich ihre Meinung ändern. Ich schätze die Begabung des Stares als Sänger nicht sehr hoch, doch ist er ein außerordentlich interessanter Vogel, der namentlich in der Gefangenschaft dem Vogelfreunde viele Freude bereitet. .... Er nährt sich hauptsächlich von Insekten und ist daher ein nützlicher Vogel. Seine Vorliebe für süße Weintrauben ist sein einziger Fehler. Frau Steyer braucht nicht zu fürchten, daß er irgend einen einheimischen Sänger belästigen werde. Die Stare leben in Frieden mit allen anderen Vögeln."

„Die Abwesenheit der Sänger in den amerikanischen Parkanlagen und Gärten ist nicht allein dem europäischen Sperling zuzuschreiben. Thatsache ist es ja allerdings, daß der Spatz sich in Amerika durch eine auffallende Raufboldigkeit auszeichnet, doch er ist nicht der schlimmste Feind der amerikanischen Singvögel. Der Topfjäger, dann ganz besonders das liebe Jungamerika, das sind die Hauptzerstörer unseres Vogellebens. Ich hatte letzten Herbst während der Zugzeit Gelegenheit, Augenzeuge einer Schlächterei von Robins im großen zu sein und zwar von Ost-New York. Solch' ein trauriges Morden von Singvögeln wäre in Deutschland ganz unmöglich. Dort werden die Kinder daheim und in der Schule angehalten, die Vögel zu lieben und zu schützen, anstatt zu töten; dort werden auch die Gesetze zum Schutze der Vögel strenge durchgeführt und zwar ohne Ansehen der Person, des Standes, der Rasse oder Hautfarbe. .... Zum Schluß spreche ich noch mein Bedauern darüber aus, daß Frau Steyer nicht jetzt mit mir dem herrlichen Konzerte der Nachtigallen, Lerchen, Buchfinken und anderer prächtiger Sänger lauschen kann, welche den botanischen Garten in der Nähe meiner Wohnung, also in einem dichtbevölkerten Stadteile, bewohnen."

Der Star ist in dem milden England ein Standvogel, in Deutschland ein Zugvogel, der seine Reise südlich bis Süd-Europa und Nord-Afrika hin ausdehnt. Eigentümlich muß es daher erscheinen, daß die in New York eingeführten Stare nicht wandern, sondern sogar den letzten außerordentlich kalten und rauhen Winter in New York glücklich überstanden haben.[1]) In Deutschland bevorzugt er ebene Gegenden und in diesen kleine Waldungen, läßt sich aber auch in Örtlichkeiten nieder, die er sonst meidet, sobald man ihm zweckentsprechende Nistkästen herrichtet. Auf diese Weise hat ihn der Naturforscher Lenz im Thüringer Walde heimisch gemacht und binnen wenigen Jahren ein Heer von mehreren hunderttausend Staren in das Feld gestellt. Unter den deutschen Singvögeln erscheint er am frühesten und bleibt bis tief in den Spätherbst hinein.

---

[1]) Auch bei uns in Deutschland ist der Star schon längst kein unbedingter Zugvogel mehr. Namentlich in Westdeutschland ist er nahezu Stand-, zum wenigsten Strichvogel geworden. Carl R. Hennicke.

„Es giebt vielleicht keinen Vogel", schreibt Brehm, „welcher munterer, heiterer, fröhlicher wäre als der Star. Wenn er bei uns ankommt, ist das Wetter noch recht trübe: Schneeflocken wirbeln vom Himmel herunter, die Nahrung ist knapp, und die Heimat nimmt ihn höchst unfreundlich auf. Dessenungeachtet singt er schon vom ersten Tage an heiter und vergnügt sein Lied in die Welt hinein und setzt sich dazu, wie gewohnt, auf die höchsten Punkte, wo das Wetter ihm von allen Seiten beikommen kann. Er beobachtet die Verhältnisse mit der Ruhe und Heiterkeit eines Weltweisen und läßt sich nun und nimmermehr um seine ewig gute Laune bringen. Wer ihn kennt, muß ihn lieb gewinnen, und wer ihn kennt, sollte alles thun, um ihn zu fesseln. Er wird dem Menschen zu einem lieben Freunde, welcher jede ihm gewidmete Sorgfalt tausendmal vergilt."

Der Star ist immer ein Höhlenbrüter. Am liebsten sind ihm Baumhöhlungen in Laubwaldungen. In Ermangelung dieser siedelt er sich in Gebäuden an. Am häufigsten bezieht er die von Menschen angefertigten Nistkästen, welche entweder aus Teilen hohler Baumstämme von 1½ Fuß Länge und 10 bis 12 Zoll Durchmesser, oben und unten mit einem Brettchen verschlossen und unfern der Decke mit einem Fluchloche von 2½ Zoll Durchmesser versehen, bestehen oder aus Brettern zusammengenagelter Kasten ähnlicher Gestalt. Diese hängt man auf Bäumen und Pfosten auf oder befestigt sie an den Hausgiebeln. Wer einen Garten mit größeren Obst- und Schattenbäumen hat, kann dort unseren Star leicht heimisch machen.

Das Nest besteht aus Stroh und Grashalmen und die innere Auskleidung aus Federn. Die 5 bis 6 Eier sind von glänzend hellblauer Farbe. Es werden jährlich regelmäßig zwei Bruten gemacht und die Jungen werden ausschließlich mit Insekten aufgefüttert. Hierüber sagt Lenz das Folgende:

„Ich habe in meinen Giebeln, unter Simsen, an den nahe bei meinen Gebäuden stehenden Bäumen zusammen 42 Nistkästen für Stare. Sind diese alle voll, und ich rechne auf jeden jährlich eine Familie von 12 Stück, so stelle ich allein von meiner Wohnung aus jährlich eine Menge von 504 Staren ins Feld, welche täglich ein Heer von 35 280 großen, dicken, fetten Schnecken niedermetzelt und verschluckt."

Aus diesem allen geht hervor, daß der Star kein unangenehmer Vogel wie der Sperling ist, sondern ein höchst anmutiger, friedfertiger, fröhlicher und nützlicher Sänger, der es wohl verdient, in allen milden Gegenden unseres Landes eingeführt zu werden.

Über das Meckern der Bekassine.

Von J. Rohweder.

(Mit Schwarzbild Tafel VIII und zwei Abbildungen im Texte.)

Naumann beschreibt (Band VIII, Seite 327 ff.) das Balzspiel der gemeinen Bekassine folgendermaßen:

„Am Brüteorte schwingt sich das Männchen von seinem Sitze aus dem grünen Sumpfe, meistens blitzschnell, erst in schiefer Richtung auf, steigt dann in einer großen Schneckenlinie himmelan, bei heiterem Wetter so hoch in die Lüfte, daß es nur ein gutes Auge noch für einen Vogel erkennt. In solcher enormen Höhe treibt es sich nun flatternd und schwankend im Kreise herum und schießt aus diesem mit ganz ausgebreiteten, still gehaltenen Flügeln senkrecht in einem Bogen herab und hinauf, und dies mit einem so besonderen Kraftaufwande, daß in diesem Bogenschuß die Spitzen der großen Schwingen in eine bebende oder schnurrende Bewegung gesetzt werden und dadurch einen zitternden, wiehernden, summenden, knurrenden oder brummenden Ton geben, welcher dem fernen Meckern einer Ziege höchst ähnlich ist und dem Vogel zu den Namen: Himmelsziege, Haberbock und ähnlichen verholfen hat. Durch einen so kräftigen Bogenschuß ist es nun wieder in vorige Höhe gekommen, wo es wiederum flatternd einigemal herumkreist um Kräfte zu einem neuen senkrechten Bogensturze und dem mit ihm verbundenen Summen, Brummen, Meckern oder wie man es sonst noch nennen möchte, zu sammeln, welcher sofort erfolgt, und so wird das Kreisen in einem horizontalen Striche und auf einem kleinen Raume mit den damit abwechselnden senkrechten Bogenstürzen und Meckern oft viertel, ja halbe Stunden lang fortgesetzt. . . . Da das Männchen diese wunderlichen Gaukeleien nicht allein in der Abend- und Morgendämmerung (dann freilich am häufigsten), sondern auch nicht selten am hellen Tage und stets bei ganz heiterem Himmel und stillem Wetter ausübt, so hält es mit natürlich scharfem Auge (noch weniger mit bewaffnetem) durchaus nicht schwer, die wirbelnd schnurrende Bewegung der Schwungfederspitzen bei jenem heftigen Hinab- und Heraufdrängen des Vogels durch die Luft deutlich genug wahrzunehmen und sich zu überzeugen, daß diese Töne allein hierdurch hervorgebracht werden und nicht aus der Kehle des Vogels kommen. . . .“

Daß die vorstehende Beschreibung an verschiedenen Beobachtungsfehlern und falschen Voraussetzungen leidet, ist längst mit Sicherheit festgestellt. Aber langsam nur sind die weiter bestehenden Irrtümer von Stufe zu Stufe beseitigt, und eine umfangreiche Litteratur über diesen Gegenstand hat sich im Laufe der Jahrzehnte angesammelt. Die verschiedenen Stadien auf dem Wege bis zur — wie wir jetzt meinen — richtigen Erkenntnis bezeichnen gewissermaßen den allmählichen

Fortschritt in der Erkundung des Vogellebens überhaupt: von gedankenlosen Voraussetzungen und vertrauensseliger Übernahme ererbter Glaubenssätze durch allerlei zweifelnde Mutmaßungen, kritische Erörterungen und theoretische Behauptungen hindurch bis zu der Feststellung von Thatsachen allein auf dem Wege exakter Beobachtungen. Es ist daher nicht ohne Interesse, die Wandlungen und Fortschritte, die sich in der Vorstellung von dem Liebesspiel unserer Bekassine und in der Erklärung ihrer eigenartigen Balzmusik seit Beginn dieses Jahrhunderts vollzogen haben, noch einmal kurz an sich vorübergehen zu lassen. Man kann in dieser Geschichte der „Meckertheorie" vier Abschnitte unterscheiden.

I. Bis in die Zeiten Naumanns gab es freilich noch keine Theorie des Meckertones, überhaupt keine Frage nach der Entstehung desselben. Die Volksanschauung knüpfte, wie Jäckel sich ausdrückt, „an die uralten dämonologischen Vorstellungen an, wie sie bereits bei unseren heidnischen Vorfahren Glaubensartikel waren". Beim Anhören des „meckernden" und „wiehernden" Tones, der noch in tiefer Dämmerung über dem einsamen Moor und Sumpf aus unsichtbarer Höhe herabschallte, dachte der Unkundige am wenigsten an einen harmlosen Vogel, und an die Bezeichnung des Urhebers als Capella coelestis, fliegende Geiß, Himmelspferdchen u. v. a. knüpfte er allerlei mystische Vorstellungen. Noch heute schreckt der Bewohner schleswigscher und dänischer Heidedörfer die unartigen Kinder mit der Spuckgestalt des „Schorrebock" und „Horsegjök". Welcherart man sich nun auch die Fabelgestalt des luftigen Sängers ausmalte, als selbstverständlich wurde vorausgesetzt, daß er seine eintönige Melodie mit der Kehle hervorbringe Aber auch vorurteilsfreie Beobachter und praktische Vogelkenner, tüchtige Jäger wie Döbel und Dietrich a. d. Winckell, und selbst hervorragende Ornithologen wie Bechstein und Ziegler, denen der Balzlaut der Bekassine wohlbekannt war, hielten an der Überzeugung fest, daß der Meckerton mittelst der Stimmorgane hervorgerufen werde; ja in dem später sich entwickelnden Widerstreit der verschiedenen Meinungen fand diese Ansicht bis vor ein paar Jahren noch gerade ihren eifrigsten Verfechter in einem Altmeister der Vogelkunde, E. v. Homeyer.

II. Seitdem nämlich der ältere Naumann (1804) die Behauptung aufgestellt, das Meckern werde mit den Flügeln hervorgebracht, und besonders nachdem Joh. Friedr. Naumann mit seiner Autorität für die Ansicht seines Vaters eingetreten war und ihr die vorstehende Darstellung und Begründung gegeben hatte, zieht sich jahrzehntelang durch die ornithologische Litteratur ein lebhafter Streit über die Frage: ob Vokal- oder Instrumentalmusik? Namhafte Jagdschriftsteller wie Jester und Diezel, wissenschaftliche und

erfahrene Ornithologen wie Jäckel, Baldamus, Borggreve u. a. zogen, oft mit mehr leidenschaftlichem Eifer als mit ruhiger Sachlichkeit und darum auch mit geringem Erfolg, gegen die „Kehlmeckerer" zu Felde, die ihrerseits mit Zähigkeit die alte Ansicht verteidigten. Selbst die Mitteilung Pralles (1846), daß er bei der Beobachtung eines balzenden Männchens das „Tikküpp" gleichzeitig mit dem Meckern gehört habe, daß also, da jenes unbedingt ein Kehllaut sei, dieses entschieden vom Gefieder hervorgerufen werden müsse, führte nicht zur Einigkeit; denn einerseits behaupteten die „Kehlmeckerer", eine so vereinzelt dastehende Beobachtung müsse wohl auf Täuschung beruhen;[1]) andererseits waren auch die „Flügelmeckerer" über manche Einzelheiten sich keineswegs einig und ergingen sich in weitläufigen theoretischen Erörterungen, physikalischen, akustischen u. a. Entwickelungen zur Begründung ihrer Sonderansichten. Auffallend ist dabei, daß der Hauptbeweis Naumanns für seine Theorie: „es halte durchaus nicht schwer, mit natürlichscharfem Auge die wirbelnd schnurrende Bewegung der Schwungfederspitzen deutlich wahrzunehmen und sich zu überzeugen, daß die Meckertöne allein hierdurch hervorgebracht werden," keinen Widerspruch erfuhr, da ihm doch ein leicht erkennbarer Irrtum zu Grunde lag; denn so rasche Schwingungen irgend eines elastischen Körpers wie sie zur Erzeugung eines vernehmlichen Tones erforderlich sind, können in einer Entfernung von mindestens 40 bis 50 m überhaupt nicht, auch mit bewaffnetem Auge nicht gesehen werden,[2]) oder umgekehrt: zitternde Bewegungen, die man in diesem Abstand noch deutlich erkennen kann, verursachen keinen wahrnehmbaren Ton. Erst die Aufstellung einer neuen Theorie brachte die Naumannsche Erklärung nach und nach in Mißkredit.

III. Im Jahre 1846 hatte Ziegler in seiner „Federwildjagd" bei einem Hinweis auf den vorstehenden Naumann'schen Beweissatz irrtümlicherweise zitiert: „Bewegung der Schwanzfederspitzen." Daß dieser lapsus pennae nicht ohne weiteres zur Aufstellung einer neuen Theorie führte, ist erklärlich;

[1]) Nur Jäckel war in der Lage, die Richtigkeit der Pralle'schen Beobachtung nach eigener Erfahrung bestätigen zu können. In der That gehört es zu den Ausnahmen, daß eine meckernde Bekassine zu gleicher Zeit den Tikküppruf hören läßt, und wenn schon, so ist die Identität des Urhebers beider Töne nur schwer festzustellen. Trotzdem ich dem Balzspiel der Bekassine von Jugend auf ein lebhaftes Interesse zugewandt, habe ich doch erst zu Anfang der achtziger Jahre zum erstenmal und seitdem nur noch einmal wieder mit völliger Sicherheit beobachten können, daß ein balzendes Männchen während des Absturzes und Meckerns einige wenige Male „Tikküpp" (Djeppe) rief.

[2]) Demnach ist es eben so sicher Selbsttäuschung, wenn einige der späteren „Schwanzmeckerer" glauben, die Schwingungen der äußeren Steuerfedern wahrgenommen zu haben.

aber man sollte denken, er hätte doch als unbewußter Fingerzeig die Aufmerksamkeit auf ein neues Toninstrument geleitet, und die Thatsache, daß die Steuerfedern der Bekassine nicht nur in verschiedener Anzahl auftreten, sondern oft merkwürdige Abweichungen in ihrer eigentümlichen Bildung aufweisen, hätte zum Nachdenken über ihre besondere Aufgabe Anregung gegeben. Indes nicht solche theoretische Überlegung, sondern die Beobachtung in freier Natur führte Altum zu der Überzeugung: Es ist weder die Stimme, noch sind es die Flügel, welche den Ton hervorbringen, der Schwanz ist das Instrument.[1]) Daß sich nach Aufstellung dieses Satzes, der später dahin modifiziert wurde, „daß nur die je äußerste Steuerfeder die tönende Zunge sei",[2]) zunächst eine neue Lebhaftigkeit in der Verteidigung bezw. Widerlegung der nunmehr drei verschiedenen Erklärungsarten entwickelte, ist begreiflich.[3]) Eine theoretische Stütze erhielt die Altum'sche Erkenntnis durch die genauere Beobachtung der sibirischen sogenannten „Drahtschwanz-Schnepfen" (Wire-tailed Snipes) und die Beschreibung ihrer absonderlich geformten Steuerfedern. Denn, wie Cabanis bei der Vorführung seiner Gallinago heterocerca (= G. megala Swinhoe) bemerkte:[4]) „Erwägt man die starre Beschaffenheit und die eigentümliche, bei jeder Art spezifisch andere Bildung der seitlichen Steuerfedern, so ist es eigentlich zu verwundern, daß bei einem so in die Augen springenden Charakter überhaupt die Frage aufgeworfen werden konnte, ob bei dem sogenannten Meckern der Bekassine die Schwanzfedern mitwirkend seien oder nicht. Wo überhaupt so eigentümliche Bildungen, sei es am Flügel oder am Schwanze, bei Vögeln vorkommen, werden auch bei Evolutionen selbstverständlich sich eigentümliche Töne bilden." (Dybowski vergleicht das Geräusch bei den Flugwendungen der von ihm beobachteten G. megala mit dem Geräusch einer Rakete.) Einen praktischen Beweis für die Ansicht Altum's lieferte Mewes, der die obige Theorie experimentell darstellte.[5]) Durch seinen vor der Berliner Jahresversammlung 1876 wiederholten Versuch mit der an einer dünnen Gerte befestigten und im Kreise geschwungenen äußersten Steuerfeder unserer Bekassine „überzeugte er den größten Teil der Anwesenden, daß der Schwanz[6]) das Meckerinstrument sei", und wenigstens wurde die Theorie, das Entstehen

[1]) Naumannia 1855, p. 362.

[2]) Ornith. Zentralblatt 1880, Nr. 19.

[3]) Vergl. Naumannia 1858, p. 111. — Journ. f. Ornith. 1860, p. 63; 1862, p. 212; 1863, p. 85; 1876, p. 357. — Zoolog. Garten 1875, p. 433; 1876 p. 28 und 204.

[4]) Journ. f. Orn. 1870, p. 235.

[5]) Naumania 1858, Journ. f. Ornith. 1859 und 1861.

[6]) Hätte hier doch wohl heißen müssen: „Die beiden äußersten Schwanzfedern."

des Meckertons auf eine vibrierende Bewegung der Flügel zurückzuführen, allgemein verworfen.[1]) Und in der Monatssitzung der Allgemeinen deutschen Ornithologischen Gesellschaft, Oktober 1880, wo die Frage unter Beteiligung von Altum, Brehm, Cabanis u. a. noch einmal verhandelt wurde, erklärten sich alle in der Verhandlung ausgesprochenen Ansichten unter Berücksichtigung der verschiedensten Beobachtungen für die Theorie, daß in den äußeren Schwanzfedern allein das Meckerinstrument zu suchen sei.[2]) Damit waren die beiden alten Theorien, die der Volksanschauung und die Naumannsche, sozusagen offiziell abgethan. Auf die Vorstellung des eigentlichen Volkes ist dies, wie schon vorhin erwähnt, natürlich ohne Einfluß geblieben, unter den Ornithologen, berufsmäßigen Jägern und anderen tüchtigen Kennern des Vogellebens werden seitdem nur wenige sein, die mit der Altum'schen Theorie in der Hauptsache nicht einverstanden wären.

Dennoch war die „Schluß"-Proklamation Altum's (Ornith. Zentralblatt 1880, p. 149) verfrüht. Das ergiebt sich, abgesehen von den Zweifeln und Widersprüchen, die seine letzte Beweisführung hervorrief, aus den auf fortgesetzter Beobachtung praktischer Vogelkenner beruhenden späteren Abhandlungen über dies Thema, von denen besonders die von Ziemer, von Berg und Riemschneider[3]) hervorzuheben sind. Durch die anschauliche Schilderung des ganzen Vorgangs und die nähere Erklärung verschiedener Einzelheiten erhielt die bisherige Vorstellung von dem Verlauf des Balzspiels manche erweiternde und berichtigende Förderung. Die Schwanzmecker-Theorie an sich ist dadurch nur weiter bestätigt worden, aber sie bedarf immer noch der völligen Klarstellung über die Beteiligung der einzelnen Steuerfedern und einer wesentlichen Ergänzung in betreff der Mitwirkung der Flügel. Der weitere Umstand, daß in der Beschreibung des Balzfluges bald hier, bald da einige Irrtümer wiederkehren, möge es als gerechtfertigt erscheinen lassen, daß wir den ganzen Vorgang, auch mit seinen bekannten Einzelheiten, noch einmal kurz und übersichtlich darstellen.

1. Über dem Brutplatz beschreibt das Männchen bei stiller Luft mit gleichmäßigen, hastigen Flügelschlägen reißenden Fluges in beträchtlicher, aber sehr verschiedener Höhe von etwa fünfzig bis zu ein paar hundert Metern Kreise mit einem Durchmesser bis ungefähr einem halben Kilometer (nicht immer „in unermeßlicher Höhe" und „auf kleinem Raum").
2. Dieser wagerechte Flug wird anfänglich in kürzeren, weiterhin in längeren Zwischenzeiten von etwa 8 bis 30 Sekunden, unterbrochen durch schräge

[1]) Journ. f. Orn. 1876, p. 357 ff.

[2]) Ornith. Zentralblatt 1880, p. 167.

[3]) Ornith. Monatsschrift 1888, p. 35 ff.; 1894, p. 267; 1896, p. 238.

Abstürze, die mit der Ebene der Kreisbahn einen Winkel von ungefähr 45° bilden (niemals geschieht der Absturz „senkrecht").

3. Die Abstürze haben eine Tiefe von etwa 10 bis 15 m und dauern meist gegen 2 Sekunden; nach denselben schwingt sich der Vogel mit verstärkten Flügelschlägen wieder bis zur vorigen Höhe empor, sodaß die Fluglinie (nach Riemschneider) folgendes Profil zeigt:



4. Beim Beginn des Absturzes treten folgende veränderte Körperstellungen und Bewegungsarten ein, die bis zur Erreichung des tiefsten Absturzpunktes beibehalten werden:
   a) Der Vogel wirft sich auf die Seite, d. h. er dreht seinen Körper um dessen Längsachse nach rechts oder links; diese Umdrehung beträgt nicht ein volles Viertel (45°), sie bewirkt eine sehr starke Seitenneigung, aber nicht eine völlig senkrechte Stellung der beiden Flügelspitzen zueinander.
   b) Die Flügel werden weder völlig ausgespreitet, noch an den Körper angelegt, sondern in starrer Haltung so weit ausgestreckt, daß die Schwingen nahezu in der Richtung der Körperachse stehen; die durch den Schulterfittich gebildete zweite Flügelspitze legt sich auf die Seite der Schwanzwurzel und bildet mit den Schwungfedern zweiter und erster Ordnung einen halbkreisförmigen Ausschnitt.
   c) Der Schwanz wird durch fächerförmige Ausbreitung annähernd zu einem Halbkreis geformt, sodaß wenigstens die seitlichen Steuerfedern in ihrer Endhälfte sich nicht berühren und die beiden äußersten fast quer vor dem halbmondförmigen Ausschnitt des hinteren Flügelrandes stehen.
   d) Die regelmäßigen Flügelschläge hören auf; an ihre Stelle treten rasche, zuckende Bewegungen der Flügel, die man nicht bloß mit unbewaffnetem Auge wahrnehmen, sondern deren Geschwindigkeit man, namentlich durch ein Fernglas, deutlich kontrollieren kann. (Dies ist offenbar die von Naumann gesehene „wirbelnd schnurrende Bewegung" der im übrigen „still gehaltenen Flügel").

5. Während der Dauer des Absturzes ertönt der bekannte Balzlaut nicht als gleichmäßig fortklingender Ton, sondern als ein solcher, der durch regelmäßige kurze Intervalle in rascher Folge unterbrochen wird. Und diese Intervalle, also die Ton-Schwebungen, stimmen nach Geschwindigkeit und Zahl genau überein mit den eben erwähnten Flügelzuckungen.[1])

[1]) Freiherr v. Berg schreibt den Flügelbewegungen „genau die Hälfte der Geschwindigkeit der Meckertöne" zu (Ornith. Monatsschrift 1894, p. 268). Ich muß nach meinen seitdem besonders auf diesen Punkt gerichteten Beobachtungen bei der obigen Behauptung bleiben.

Soweit läßt sich der ganze Verlauf des Balzspieles ohne Schwierigkeit durch Beobachtung der balzenden Bekassine selbst feststellen. Bezüglich der Entstehung der Meckertöne aber war man, wie eben die Aufstellung der verschiedenen Theorien beweist, auf mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen angewiesen, da eine direkte Beobachtung der Tonerzeugung am lebenden Vogel ausgeschlossen ist. Nur ein den natürlichen Vorgang genau wiedergebender Kunstversuch konnte hierfür Ersatz bieten. Mewes aber stellte sein Experiment von vornherein in den Dienst einer bestimmten Hypothese und wollte und konnte durch dasselbe nicht mehr beweisen als die Richtigkeit der von ihm und Altum angenommenen, aber entschieden zu eng begrenzten Voraussetzung. Soll die gesamte Tonerscheinung erklärt werden, dann ist das Experiment nicht mit einer einzelnen Feder, sondern mit dem ganzen Vogel vorzunehmen. Ob man dabei den Vogel durch die Luft schwingt, oder ob man einen Luftstrom mit derselben Geschwindigkeit in entgegengesetzter Richtung an dem Vogel vorüberstreichen läßt, muß sich natürlich gleich bleiben.

Versuch: Nachdem ich den frischen und im Gefieder unbeschädigten Balg eines Bekassinen-Männchens in die meinen Beobachtungen entsprechende Stellung eines balzenden Vogels gebracht[1]) und ihm durch Antrocknen die nötige Festigkeit gegeben hatte, stellte ich im hiesigen physikalischen Lehrzimmer unter Assistenz meines Kollegen Dr. Seibel folgenden Versuch an:

a) Mittels eines Blasebalges wurde ein starker Luftstrom unter den Flügeln hindurch auf die seitlichen Schwanzfedern geleitet: Sofort entstand ein zusammenhängender Ton (ohne Schwebungen), der in Höhe und Klangfarbe mit dem Balzton der Bekassine vollkommen übereinstimmte. Mit Auge und Ohr ließ sich deutlich erkennen, daß nicht nur die äußerste Schwanzfeder, sondern auch die folgenden, mindestens bis zur vierten jederseits, diesen Ton durch ihre Schwingungen erzeugten.

b) Durch kurzes Anschlagen mit den Fingern auf die Oberseite der Flügel (wie beim Trillerschlagen auf dem Klavier) ahmte ich jetzt die Flügelzuckungen nach: der Ton behielt denselben Charakter, seine Gleichmäßigkeit aber wurde durch Schwebungen (Intervalle) unterbrochen, die genau dem bald rascher bald langsamer ausgeführten Aufschlag meiner Finger entsprachen.

Das Gesamtergebnis war ein in allen Einzelheiten täuschend nachgeahmtes Bekassinenmeckern.[2])

---

[1]) Das beigegebene Bild ist die verkleinerte photographische Darstellung dieses Präparates. Der Pfeil bezeichnet die Absturzrichtung.

[2]) Dasselbe Experiment wurde später vor einer größeren Versammlung praktischer Jäger wiederholt, die einstimmig erklärte, von der Richtigkeit der folgenden Theorie überzeugt zu sein.

IV. Nach diesem Versuch erklärt sich die ganze Balzmusik, d. h. die Entstehung des einfachen Meckertons und seine weitere Modulation folgendermaßen:

a) Der während des Absturzes an dem Vogel vorüberstreichende Luftstrom wird durch die muldenförmige Unterseite der Flügel zusammengehalten und trifft mit verstärkter Kraft jederseits auf die ausgespreiteten seitlichen Steuerfedern; diese werden dadurch in rasche Schwingungen versetzt, wie die Feder einer angeblasenen Zungenpfeife, und verursachen ohne weitere Beeinflussung einen gleichmäßig surrenden Ton, der sich so darstellen läßt:

whuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu[1])

b) Durch die zuckende Bewegung der Flügel wird die Stärke des Luftstromes in rascher Folge vermehrt und vermindert, wodurch der Ton in gleichen Intervallen an Stärke (nicht an Höhe) gewinnt oder verliert, also tremulierend wird und folgendermaßen dargestellt werden kann:

whu whu whu whu whu whu whu whu whu[1])

Kurz ausgedrückt lautet demnach die vierte und jüngste Meckertheorie so: „Der Ton selbst wird durch die Vibration der seitlichen Schwanzfedern erzeugt, die Tremulation desselben durch die Zuckungen der Flügel bewirkt."

Einbürgerungsversuche fremder Hühnerarten.

Von Tiermaler J. Bungartz.

(Mit zwei Schwarzbildern und sieben Buntbildern, Tafeln IX, X, XI, XII, XIII, XIV, XV, XIX, XX.)[2])

Versuche, wildarme Fluren mit fremdländischen Vögeln zu besetzen, die heimatlichen Jagdgründe mit farbenprächtigem Wildgeflügel zu bereichern, haben immer eifrige Anhänger und Förderer gefunden, und trotz manchen Fehlversuchen sind auch wiederum interessante Resultate erzielt worden, welche zu weiterer Verfolgung des eingeschlagenen Weges aufmunterten.

Bei allen Aussetzungsversuchen ist zunächst eine der eigentlichen Heimat des

---

[1]) Mit durchklingendem „oe". Beim Nachahmen mit dem Munde lasse man die Stimme durch die Nase gehen.

[2]) Die noch fehlenden Tafeln folgen im Laufe des Jahres nach. Red.

betreffenden Vogels annähernde klimatische und vegetationsähnliche Örtlichkeit, welche für die Lebensweise und erfolgreiche Fortpflanzung einige Sicherheit bietet, ins Auge zu fassen, da davon der Erfolg der Einbürgerung in der Hauptsache abhängig ist. Selbstredend muß das zu Einbürgerungsversuchen gewählte Revier von jeder Verkehrs- oder sonstigen Beunruhigug frei sein, damit die ausgesetzten Vögel durch nichts gestört werden; auch ist dem fliegenden wie laufenden Raubzeug scharf nachzustellen, damit die Eingewöhnung, Paarung und das Brutgeschäft keinerlei hemmende Störung erfährt. Die Wahl der auszusetzenden Vögel richtet sich nach dem jeweiligen Boden, welcher zu den Einbürgerungsversuchen zur Verfügung steht. Es läßt sich eben nicht alles und jedes auf beliebigem Grunde aussetzen. Zusammenhängende Waldungen mit viel Unterholz, besonders Nadelholz- und Birkenbestände, ausgedehnte Moor- und Heidegründe, die sonst keinen nennenswerten Ertrag liefern, sind die besten Gebiete, um Aussetzungsversuche anzustellen. Dem Vogel muß wenigstens annähernd alles das geboten sein, woran er in seinem Heimatlande gewöhnt ist. Hierzu gehört nicht allein eine ausreichende, sondern auch eine ziemlich gleiche Äsung, wie sie dem Vogel in seiner ursprünglichen Heimat zur Verfügung stand. Er gewöhnt sich viel leichter ein und nimmt dann auch mit der Zeit andere sich ihm bietende Nahrung auf und solche die ihm im Winter auf den Kirr- und Futterplätzen geboten wird.

Die zur Aussetzung bestimmten ausländischen Hühnervögel werden in der Regel bei Ankunft in großen Volieren oder geschlossenen Fasanerien untergebracht, damit sie sich bei gutem Futter von den Strapazen der meist beschwerlichen Reise erholen und wieder zu Kraft gelangen, ihre Scheu etwas ablegen, um dann meist bei günstiger Witterung im Frühjahr oder Frühsommer in das zu bevölkernde Gebiet ausgesetzt zu werden. Daß derartige Versuche recht kostspielig sind und daher nur von Großgrundbesitzern oder Gesellschaften, die über weite Strecken Waldes und Landes und die nötigen Mittel verfügen, ausgeführt werden können, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Weiter hängt der Erfolg viel davon ab, in welcher Zahl die Tiere zur Aussetzung gelangen: mit wenigen Paaren ist kaum oder nur in den allerseltensten und glücklichsten Fällen ein positives Resultat zu erwarten.

Daß manche Arten sich verhältnismäßig leicht akklimatisieren und fortpflanzen, andere dagegen wieder nur unter großen Schwierigkeiten, ist ebenso bekannt, als daß besonders günstige Jahre, die sich weder im Sommer durch zu große Wärme, noch im Winter durch zu starke Kälte auszeichnen, auf die Einbürgerung einen entscheidenden Einfluß ausüben.

Der Pfau (Pavo cristatus L.) dürfte wohl nächst dem Haushuhn einer der ersten Hühnervögel sein, die bei uns zur Einführung gelangten. Als ihn

Alexander der Große zuerst im wilden Zustand sah, war er von der Schönheit des Vogels derart entzückt, daß er viele mit nach seiner Heimat nahm und dort einbürgerte. In Griechenland vermehrte er sich schnell, soll aber noch zu Perikles Zeiten so selten gewesen sein, daß Leute von nah und fern herbeiströmten, um einen solchen Wundervogel zu schauen. Die Römer, als Schlemmer bekannt, richteten aus Pfauenzungen und den kostbarsten indischen Gewürzen ein teueres Gericht her. Zu Samos wurde der Pfau im Tempel der Juno verehrt, auf alten Münzen findet man vielfach sein Bild. Ebenso ziert er in der Heraldik manches fürstliche Wappen z. B. das Wappen der Fürsten zu Wied. In England und Frankreich bestand früher der Glanzpunkt einer fürstlichen Tafel in einem gebratenen Pfau, der mit seinem unvergleichlich schönen Gefieder den Tisch zierte.

Die Pfauen werden in vielen Gegenden Indiens als heilig verehrt und in den Hindutempeln von den Priestern gepflegt. In großen Scharen besuchen sie die Futterplätze und haben alle Scheu abgelegt. In den Wäldern Indiens lebt der Pfau in großen Schwärmen, die oft auf zweihundert Stück geschätzt werden; seltener kommt er vereinzelt vor. Um zu äsen, tritt er meist um die Mittagszeit aus dem Dickicht vor. Seine Nahrung besteht in allerlei Sämereien, Beeren und ähnlichem, wie sie ihm die heimischen Wälder bieten, außerdem verzehrt er auch allerlei kleines, kriechendes Getier und stellt sogar den nicht zu großen Schlangen mit Erfolg nach. Den Nachstellungen von Raubtieren ist er sehr ausgesetzt und er bäumt deshalb auch gegen abend auf, um sich denselben zu entziehen und auszuruhen.

Die Brütezeit beginnt im nördlichen Indien im April und endet mit September, wogegen im Süden Indiens erst gegen Ende der Regenzeit. In dieser Zeit prangt der Hahn in seiner vollen Schönheit, besonders wenn er balzend Rad vor der Henne schlägt. Das Nest wird gewöhnlich auf einer erhöhten Stelle im Walde angelegt, in der Regel unter einem größeren Busche, und wird nachläßig aus dürren Reisern und Laub zusammengetragen. Die Henne legt neun und mehr Eier, selten bis fünfzehn, und brütet dreißig Tage. Das Jugendleben der jungen Pfauen ähnelt dem anderer Hühner. Gegen Witterungseinflüsse ist der Pfau ziemlich abgehärtet, wenig wählerisch im Futter, dagegen ziemlich unverträglich mit anderem Geflügel und fällt durch sein unangenehmes Geschrei auf.

Die Jagd auf wilde Pfauen wird in Indien mit Leidenschaft betrieben. Sie werden meist im Fluge geschossen. Geflügelt suchen sie noch durch Laufen zu entkommen, und ist der Schuß nicht tötlich, so gelangt der Jäger nur selten in den Besitz der schönen Beute. Das Fleisch junger Pfauen ist recht schmackhaft,

dagegen das älterer Vögel, besonders wenn sie sich von reifen Pipalfrüchten nähren, bitter und zähe.

Der Pfau hat sich allmählich und ohne besondere Schwierigkeiten fast in der ganzen Welt eingebürgert und ist jung und alt bekannt.

Ein naher Verwandter des Pfaus ist der Riesenpfau, Pavo spicifer Horst.; er unterscheidet sich durch die ährenförmig getragenen Haubenfedern, hochgelbe Wangen und riesige Größe. Ihm steht der schwarzgeflügelte Pfau (Pavo nigripennis Slat.) nahe. Der Spiegelpfau (Polypectron) gehört einer anderen Gattung an und bewohnt wie die vorhergehenden Java. Aus diesen haben sich durch Kreuzungen die buntscheckigen Pfauen gebildet. Die weißen sind wahrscheinlich durch Inzucht entstanden und werden am höchsten bewertet.

Indien beherbergt auch noch einige andere interessante Wildhühner, die allgemein als Stammform des Haushuhnes gelten, nämlich das Bankiva-Huhn, Gallus ferrugineus bankiva (Temm.) und das Sonnerats-Huhn, Gallus Sonnerati, die sich beide in unseren zoologischen Gärten eingebürgert haben und, wenn auch selten, zur Fortpflanzung schreiten. Soviel mir bekannt, sind Aussetzungen ins Freie mit ihnen noch nicht versucht worden.

Die Einbürgerung des farbenprächtigen amerikanischen Wildputers, Meleagris gallopavo L., hat namentlich in Nieder-Österreich gute Resultate gezeitigt, und bereits in den achtziger Jahren verfügte Graf von Breunner über einen ansehnlichen Bestand dieses interessanten Wildvogels. Doch auch in Deutschland, beispielsweise im pommerschen, preußischen und hannoverschen ist er mit Erfolg ausgesetzt worden. Herrn von Esbeck-Platen auf Kapelle (Rügen) wurde 1895 für erfolgreiche Aussetzung von Wildputers seitens des Deutschen Jagdschutzvereins eine Prämie zuerkannt.

Geschichtlich steht fest, daß das Truthuhn sich seit der Entdeckung Amerikas erst in Spanien einbürgerte und domestiziert wurde und von hier aus die übrigen Länder Europas allmählich überzog. Gegenwärtig ist es fast überall im zahmen Zustande anzutreffen.

In seiner ursprünglichen Heimat bevölkert der Puter die Wälder der Staaten Ohio, Kentucky, Illinois, Indiana, Arkansas, Tennessee und Alabama in ungeheuerer Zahl, wogegen er in Georgia und Carolina nicht so häufig auftritt und in Pennsylvanien und Virginien sehr selten anzutreffen ist. Dort wo die Civilisation rücksichtslos vorgeschritten, die Landesstrecken sich dicht bevölkert haben, ist er ausgerottet. Weidend durchwandern die Puter die Waldungen, treten oft in großen Scharen auf, unternehmen, wenn die Weidegänge abgeäst sind, oft große Wanderungen. Das Äußere des Truthahnes ist allgemein bekannt, sodaß von einer näheren Beschreibung Abstand genommen werden kann. Das Gefieder

der wilden Truthühner ist viel farbenprächtiger, vielmehr bronzeartig glänzend, wie das des domestizierten Puters.

Gegen Mitte Februar beginnt die Balzzeit. Die Henne legt ihr Nest etwas vertieft an und stattet es recht nachlässig mit einigen Federn und dürrem Laub aus. Meist wird es möglichst versteckt im Gebüsch oder unter Baumwurzeln angebracht. Das Gelege besteht aus zehn bis fünfzehn dunkelgraugelben und rotgepunkteten Eiern, öfter auch einer größeren Anzahl. Audubon soll ein Nest mit dreiundvierzig Eiern gefunden haben, auf denen drei Hennen saßen. Die Truthenne brütet sehr eifrig und ist zärtlich und aufopfernd um ihr Gelege bemüht. Bereits nach vierzehn Tagen sind die Jungen soweit flugkräftig, daß sie mit der Alten abends auf niedrige Zweige aufbäumen, um den Nachstellungen der Raubtiere zu entgehen.

Die Nahrung der Truthühner besteht in Sämereien, wie sie ihnen die Wälder bieten, weiter in Getreide, Beeren, Früchten, Gras und den verschiedensten Kerbtieren. Sowohl die Jagd wie der Fang werden in Amerika leidenschaftlich betrieben. Den Hahn erlegt man während der Balz, stöbert sie auch mit den Hunden auf oder beschleicht sie an ihren gemeinsamen Futter- und Trinkplätzen. Immerhin ist die Jagd keine leichte, da der Wildputer mit seiner angeborenen Scheuheit und Vorsicht dem Jäger nur sehr schlecht aushält und sich beim geringsten verdächtigen Geräusch davon macht. Der Fang ist ergiebiger, weil der Vogel in seiner großen Dummheit selbst in die plumpeste Falle geht. Das Wildpret namentlich junger Vögel ist sehr geschätzt.

Im domestizierten Zustand hat das Truthuhn seine Wildheit abgelegt und ist meist sehr verträglich mit anderem Geflügel. Aus diesem Grunde und wegen der großen Brutlust, welche die Hennen zeigen und die noch künstlich angeregt werden kann, wird das Truthuhn allgemein in Geflügelzüchtereien als bewährte Brüterin geschätzt und man hat ihm nicht mit Unrecht den Namen „lebende Brutmaschine" gegeben.

Beim zahmen Truthuhn unterscheidet man verschiedene Schläge: weiße, schwarze (Norfolk's), bronzegraue (Cambridge), das gewöhnliche und das amerikanische Bronzetruthuhn.

Das Pfauentruthuhn, Meleagris ocellata, ein kleinerer, aber prachtvoll gefärbter Verwandter des Wildputers, in der Lebensweise diesem gleich, kommt auf dem Festlande Mittelamerikas vor und vereinigt, wie Brehm treffend sagt, die Schönheit des Pfaues mit der Gestalt des Truthuhnes. Das Gefieder dieses schönen Vogels ist auf dem Halse, dem Mantel und der Unterseite glänzend grün, durch eine schwarze Randlinie mit goldgrünem Saum gezeichnet. Rücken und Bürzel sind blau, smaragdgrün überhaucht, breit goldgrün gesäumt mit kupferfarbenem

Schiller. Auf den Oberschwanzdeckfedern prachtvolle graublaue Augenflecken, die Oberflügeldeckfedern smaragdgrün mit schwarzem Saum. Schwingen außen weiß gerandet, innen schmal weiß, in die Quere gebändert, die am Ende gelb gesäumten Schwanzfedern rötlichgrau mit feiner marmorierter Strichelung. Das Weibchen dieses prächtig gefärbten Truthahnes ist weniger intensiv gefärbt und erscheint schlichter in seinem Federkleid.

Versuche, Auer- und Birkwild in andere Gebiete zu verpflanzen, sind in vielen Fällen mit Erfolg durchgeführt worden und das sonst so scheue Auerwild hat sich sogar in geräumigen Volieren zu Fortpflanzung bequemt. Auf der ersten internationalen Geflügel-Ausstellung (1899) in St. Petersburg hatte Oberst Hall drei Auerhahnstämme (zu je drei Weibchen und einem Hahn) ausgestellt. Die ganze Zucht stammte von wilden Eltern, war aber in der Züchterei des Obersten großgezogen worden. Während der Ausstellung haben die Hähne in den Käfigen gebalzt, ohne sich auch nur im mindesten vor dem zahlreichen Publikum zu scheuen.

Ursprünglich war der Auerhahn über ganz Europa und Nordasien verbreitet; durch unvernünftiges, schonungsloses Jagen wurde er aber beispielsweise in Schottland und Irland vollständig vernichtet. Allerdings trug dazu auch die entsetzliche Verwüstung der Wälder, die Versumpfung geeigneter Schutzstände und das Schwinden der Aesung wesentlich bei. Erst mit den zu Anfang dieses Jahrhunderts in England vorgenommenen Aufforstungen und Drainierungen besserten sich die Verhältnisse für Auerwild. Da solches jedoch in England nicht mehr vorhanden war, wurden fremde Stämme ausgesetzt. Ein jahrelang in Schweden und Norwegen wohnender Engländer, L. Lloyd, der die Lebensweise und Jagdart des Auerwildes eingehend studiert hatte, unternahm es, die Auerwildrestauration in Schottland durchzuführen. Im Herbst 1837 sowie im Frühjahr 1838 brachte er 48 Stück Auerwild beiderlei Geschlechts nach Taymouth-Castle (Perthshire), denen im Jahre 1839 noch weitere 20 Stück folgten; alle wurden, nachdem sie sich in geeigneten Einfängen akklimatisiert und gebrütet hatten, in dem vorzüglich für Aussetzungen gelegenen Tay-Thale in Freiheit gesetzt. Hier haben sich die Auerhühner ganz erheblich vermehrt, sodaß der Bestand im Jahre 1862 bereits auf über 1000 Stück geschätzt wurde. Von dem Taymouth-Gebiet haben sie sich dann allmählich über ganz Schottland rc. verbreitet.

Weitere Versuche mit schwedischem Auerwild wurden im Jahre 1827 bis 1829 in Mar Lodge, dann in Pleß (Oberschlesien), im Chamborder und im Lüttticher Wald, im Steigerwald, im Augsburger Bezirk, im Taunus und in der Romintener Heide, wenn auch mit weniger und vielfach negativem Erfolge, gemacht, dagegen gelang es weit besser im Fürstlich Drehnaschen Revier in der Niederlausitz.

In Deutschland bevorzugt das Auerwild die Gebirgswaldungen (Nadelholz) und ist nur noch in etlichen Kiefernforsten der Ebene, wie in der Lausitz und Tucheler Heide anzutreffen. Nördlich geht es bis Lappland hinauf, südlich bis zu den Balkanstaaten, ist in Schweden und Norwegen, dem europäischen und asiatischen Rußland, mit Ausnahme des südlichen europäischen Teiles und des Kaukasus, am zahlreichsten, spärlicher in Frankreich, Belgien und Italien und fehlt in England, Irland, Holland, Dänemark und ferner in Amerika, Afrika und Australien gänzlich.

Das Auerhuhn ist Standwild und bevorzugt zu seinem Aufenthalt gemischte Bestände (Nadel- und Laubwald), in denen es an Quellen oder sonstigem Gewässer, dichtem Gestrüpp, Heidekraut, Beerensträucher nicht fehlen darf. Die Aesung besteht in Nadeln, Blättern, Baumknospen, Klee, Gras, verschiedenen Beeren, Sämereien und Kerbtieren. Kieselsteinchen werden bei Aufnahme von Ameisen, Würmern ꝛc. verschluckt, schleifen sich im Magen ab, erhalten oft eine schöne Farbe und werden vom Jäger als Andenken geschätzt. Die Balz beginnt im März, bald früher, bald später, je nach der Örtlichkeit und der Witterung. Ist diese richtig im Gange, so ist der Hahn in seinem Liebestaumel oft blind und taub für alles was in seiner Nähe vorkommt, wiederum so streit- und rauflustig, daß die Hähne sich um den Besitz der Hennen erbitterte Kämpfe liefern.

Gegen Abend schwingt sich der Hahn ein und zwar auf einzeln stehende Bäume, äugt seine Umgebung ab, und falls ihm nichts Verdächtiges vorkommt, giebt er durch „Worgen“ oder „Kröpfen“ seine Zufriedenheit zu erkennen, für den Jäger ein Zeichen einer guten Balz am nächsten Morgen. Diese beginnt mit dem sogenannten „Schnalzen“ oder „Knappen“, das allmählich immer schneller wird; dann kommt der „Hauptschlag“, dem das „Wetzen“, „Schleifen“ oder „Werrmachen“ folgt. Für den weidgerechten Jäger ist das „Anspringen“ des Auerhahns während der Balz einer der höchsten weidmännischen Genüsse und erfordert viel Gewandtheit und ruhiges Blut. Das Anspringen erfolgt gleich nach dem Hauptschlag, sobald das Schleifen beginnt. Der Jäger muß nach den drei anspringenden Schritten bewegungslos stehen bleiben, bis neues Schleifen erfolgt, und dies fortsetzen, bis er in Schußnähe gelangt ist, um ihn mit wohlgezieltem Schusse herunterzuholen.

In ein kunstloses, mit Grashalmen und Federn ausgepolstertes Nest legt die Henne vier bis acht grünlichgraue, fein braun gefleckte Eier, die in achtundzwanzig Tagen erbrütet werden; schon nach der vierten Woche sind die jungen Auerhühner so weit, daß sie aufbäumen und dem Raubzeug ziemlich entgehen können.

Das Wildpret alter Auerhähne ist zäh und unschmackhaft, wogegen dasjenige junger Hähne als schmackhaft geschätzt wird.

Birkwild, Tetrao tetrix L., kommt in Deutschland in Ebenen, Gebirgen, großen Heiden und nicht zu nassen Brüchen, in denen die Birke vorherrscht, ziemlich häufig vor. Devastierte Waldungen mit großen Blößen und unkultivierten Flächen, welche mit Preißel- und Heidelbeersträuchern, sowie mit Heidekraut bestanden sind und in welchen es an Äsung von Beeren, Baumknospen, Birkenblütenkätzchen, Haseln, Erlen, Insekten aller Art und besonders Ameisen nicht fehlt, sind bevorzugte Aufenthaltsorte des Birkwildes.

Aussetzungsversuche hat Graf Finkenstein auf Madlitz, Oberförster Riff in Alberschweiler (Elsaß) und Oberförster Wagner in Andreasberg (Harz) unternommen. Für kleinere Terrains ist es nicht anzuraten, Birkhühner auszusetzen, da sie in ihrer Wanderlust weit streichen und dann möglicherweise sich in anderen Revieren niederlassen. Graf Finkenstein schreibt in „Wild und Hund" (Heft 23 Jahrgang 1899): „Ehe zum Aussetzen geschritten wird, ist eine gründliche Vertilgung des Raubzeuges geboten. Das Aussetzen selbst geschieht auf zweierlei Art, entweder in einem abgeschlossenen Raum (in der Voliere) oder gleich ins Freie. Die Voliere muß enthalten Wiese, Erlenbruch, Höheboden, Wasser und Sand. Die hier angelegte ist 1 ha groß; doch dürfte wohl auch $^1/_4$ bis $^1/_2$ ha genügen. Diese Fläche wird mit einem $2^1/_2$ m hohen Bretter- und Maschendraht-Zaun umgeben, an dessen oberer Kante ein nach außen schräg abfallendes, 20 cm überstehendes Brett angebracht ist, damit das Raubzeug nicht überstehen kann. Ist zur Einzäunung der Voliere Drahtnetz angewandt worden, muß dasselbe 1 m hoch mit Rohr, Heu oder Stroh dicht gemacht werden, sodaß das Birkwild etwa in die Nähe kommende Raubtiere nicht eräugen kann. Es wird durch dieses sehr beunruhigt und beschädigt sich dann leicht an den Drahtnetzen. Ich halte daher eine Holzeinfriedigung für besser.

In diese Voliere setzt man einen Hahn und vier bis acht Hennen mit stark verschnittenen Flügeln. Einige Hähne müssen aber in Reserve gehalten werden, da der Raubvogel leicht den balzenden Hahn schlägt, und gleich Ersatz geschafft werden muß. Die Hennen brüten in der Voliere ihre Gelege aus und werden zugleich mit den Jungen flugbar, da sie während der Brütezeit mausern. Das ganze Gesperre verläßt dann die Voliere; da aber die Jungen noch nicht weit fliegen können, bleibt es in der Nähe und gewöhnt sich an die Gegend. Das Einsetzen in die Voliere ist mehrere Jahre zu wiederholen.

Will man das Birkwild gleich ins Freie bringen, rate ich die inneren Fahnen der drei ersten Schwungfedern abzuschneiden; dann kann es wohl noch genug fliegen, um sich einigermaßen vor Raubzeug zu sichern, ist aber nicht imstande, weit zu verstreichen. Balzt erst ein Hahn im Revier, kann man getrost Birkwild mit nach oben angeführter Weise verschnittenen Schwingen in der Nähe

aussetzen. Das Aussetzen geschieht am besten nach Sonnenuntergang, wenn es zu dunkeln beginnt.

In Alberschweiler ist das Birkwild mit verschnittenen Schwingen gleich frei ausgesetzt worden, in Andreasberg in eine Voliere. Dieselbe verschneite aber, und das Birkwild lief aus. Das aus der Voliere entwichene Birkwild blieb aber, da es nicht fliegen konnte, bei derselben und nahm weiter die Fütterung an. Es hat sich, wie hier, in beiden Revieren gut vermehrt.

Das von Händlern bezogene Birkwild erhält man fast immer im Herbst. Es wird gleich in die Voliere gesetzt und mit Weizen, Buchweizen, Wachholderbeeren und getrockneten Blaubeeren unter Dach gefüttert. Es muß auch für Baumknospen Sorge getragen und alle zwei Tage frischgeschnittene Birken-, Aspen- oder Hainbuchenzweige vorgelegt werden. Im Frühjahr, wenn die Vegetation beginnt, wird nur noch mit Weizen gefüttert.

Sobald die Gelege auskommen, müssen reichlich Ameiseneier, mit trockner Spreu vermischt, gefüttert werden. Letztere Fütterung dauert so lange an, bis die Jungen gut flugbar sind und die Voliere verlassen können. Da es sehr schwer fällt, im Frühjahr Birkwild zu erhalten, und es nicht ratsam ist, dasselbe im Herbst ins Freie auszusetzen, muß es eingekammert und in gleicher Weise bis zum Frühjahr gefüttert werden. Eine Fütterung des Birkwildes im Revier ist sehr unlohnend. Sie wird nur selten angenommen werden. Es empfiehlt sich aber, wenn Schneefall eingetreten ist, auf demselben an Stellen, wo sich Birkwild aufhält, eine Körnerfütterung mit Spreu vermischt zu machen. Fällt neuer Schee, muß sie wiederholt werden. Sind im Revier geeignete Stellen, die mit Buchweizen bestellt werden können, ist sein Anbau sehr zu empfehlen. Dieselben müssen aber eingezäunt werden. Den Buchweizen läßt man entweder auf dem Halme oder in Puppen den Winter hindurch stehen."

Über den Abschuß sagt derselbe Autor weiter, daß die Hähne im Frühjahre stets zu schonen, im März zu verhören und alte Raufbolde abzuschießen sind. Die übrigen Hähne werden dann ungestört balzen und die Hennen um sich versammeln. Im zweiten Drittel des April kann mit dem Hauptabschuß begonnen werden; doch muß die Hälfte der Hähne bis Ende April erhalten bleiben. Im Mai kann geschossen werden, was vor die Flinte kommt, da die Hennen mit dem Brutgeschäft beginnen. Es bleiben dann immer noch Hähne genug übrig. Zuviel derselben sind, wie bei jeder Fasanerie, ein Verderb für den Bestand, sie verstreichen und nehmen in der Regel Hennen mit.

Wie für den Jäger die Auerhahnbalz ihre unvergleichlichen Reize hat, so auch die Balz des Birkwildes. In die Nähe der Balzplätze baut man aus Reisig 2c. unauffällige Schirme, die bereits vor Tagesgrauen von dem Jäger aufgesucht

werden. Sobald der Morgen sich rötet, schwingen sich die Hähne ein und beginnen unter kollernden Tönen ihren Balztanz; langsam kommen auch die Hennen angestrichen und fallen ein. Das Birkwild balzt meist auf dem Boden, und es geht auf den Balzplätzen unter den Hähnen recht hitzig zu. Im September werden die Hähne vor dem Hund geschossen und auch wohl gelegentlich der Treibjagd im Winter.

Gegen Ende April oder Anfang Mai scharren die Hennen in die Erde eine flache Vertiefung, gewöhnlich unter einem Strauch oder im hohen Gestrüpp, füllen diese mit Federn und Gras und bringen hier ihr Gelege von acht bis vierzehn grünlichgelben, mit braunen Flecken versehenen Eiern aus. Die Jungen kommen in einundzwanzig Tagen aus und sind bereits im Herbst ausgewachsen. Das Fleisch des Birkwildes, namentlich junger Vögel, ist schmackhafter wie das des Auerwildes.

Noch sei erwähnt, daß das Birkwild im Kaukasus durch eine verwandte Art, Tetrao Mlokosiewiczi Tacz., vertreten ist und daß dort, wo Auer- und Birkwild zusammen vorkommt, oft eine Vermischung stattfindet, deren Sprößlinge unter dem Namen „Rackelhuhn", Tetrao medius Meyer, bekannt sind. Ein drittes zur Gruppe der Waldhühner in Deutschland vorkommendes Rauhfußhuhn ist das Haselhuhn, Bonasa bonasia (L.), dessen Verbreitung indes nur eine begrenzte und spärliche ist. In den gebirgigen Zügen der Rheinprovinz und Schlesiens ist es heimisch, doch immerhin in sehr beschränkter Zahl. Brehm zählt zu den Gegenden in Deutschland noch die Alpengebiete Bayerns, Posen, Ost- und Westpreußen, dann das südliche Westfalen, Franken, den Schwarzwald, den Harz, das Erzgebirge; in Posen soll es bereits sehr selten sein. Im übrigen erstreckt sich sein Verbreitungsgebiet von den Pyrenäen bis zum Polarkreise, von der Küste des atlantischen bis zu der des stillen Meeres.

Beliebte Aufenthaltsorte sind mit Birken, Haseln und Eichen bestandene Waldgebirge, mit Nadelholz untermischt; in der Ebene zieht es gleiche Bestände vor. Das Haselhuhn ist äußerst vorsichtig und scheu und lebt ziemlich verborgen, hat ein scharfes Gehör und weiß sich beim geringsten verdächtigen Geräusch meisterlich zu drücken. Nur während der Balzzeit, in welcher die Hähne oft toll und hitzig aufeinander losgehen, vergißt es die übliche Vorsicht und kommt dann leicht auf die Haselocke in die Nähe des Jägers herangestrichen und zu Schuß; sonst wird es auch auf der Suche vor dem Hunde geschossen.

Das Gefieder des Haselhuhns ist im allgemeinen braunrot mit schwarzen und weißen Flecken, die Kehle schwarz, weiß gerändert. Der abgerundete Steiß zeigt graurötliche Farbe, die äußeren Federn sind aschgrau mit schwarzem Rand und weißem Endsaum. Den Kopf des Hahnes ziert eine Haube, und das nuß-

braune Auge umgiebt ein roter Fleischring (Rose); der Schnabel ist schwarz, der Fuß, soweit er nicht befiedert ist, hornbraun. Das Weibchen ist wenig kleiner, und ihm fehlt auch die schwarze Kehle und die Kopfhaube.

Das Haselwild äst sich wie das vorbeschriebene Birkwild. Im April beginnt die Balzzeit und bald scharrt sich die Henne im hohen Grase, Gestrüpp oder Farrenkraut, unter Baumwurzeln zc. ihr einfaches Nest, füllt es mit Federn aus und bringt nun ihr Gelege. Dieses besteht aus zehn bis vierzehn braungelben mit dunkelbraunen Flecken versehenen Eiern, welche in drei Wochen erbrütet werden. In der ersten Zeit nehmen die jungen Haselhühner nur Insekten auf und dann das gleiche Futter wie die alten. Wenn das Gesperre flugfähig ist und aufbäumen kann, kehrt auch der Hahn wieder zurück, um nun mit demselben gesellig bis zum kommenden März zu leben.

In Ostasien, und zwar im Gebiete des Amur bis nach Süden zum 45. Grad nördlicher Breite, wie auf der Insel Sachalin und vornehmlich in der Gegend bei Dekastries und an den Ufern des Kisi-Sees, kommt ein schwarzes Haselhuhn vor, daß weit stärker und größer als sein Verwandter ist und im Gegensatz zu diesem von einer fast leichtsinnigen Vertraulichkeit sein soll. Diesem Umstande ist auch seine mühelose Erlegung seitens der einheimischen Jäger zuzuschreiben. Sollen doch die Eingeborenen resp. die russischen Soldaten lange dünne Stangen benutzen, an deren Spitze sich eine Schlinge befindet und diese dem keine Scheu vor dem Menschen verratenden und ahnungslosen Huhn um den Hals legen. Die Giljaken fangen sie oft zu Dutzenden während der Ebbe am Strande in Netzen wo sie sich, um im Sand zu scharren, gern aufhalten.

Dieses Haselhuhn mit ganz dunklem Gefieder (Melanismus) ist in seiner Lebensweise noch wenig erforscht und auch sein Verbreitungsgebiet mag größer sein wie zur Zeit bekannt.

Zum Aussetzen dürfte sich das Haselhuhn wohl schwer eignen, da es ungemein scheu und wild ist; wenigstens sind mir keine diesbezüglichen Versuche bekannt.

Noch ein interessanter Vertreter der bis jetzt angeführten Gruppe soll kurze Erwähnung finden, nämlich das Morast- oder Moorhuhn, Lagopus lagopus (L.), und das ihm verwandte Schottenhuhn oder Grouse, Lagopus scoticus Lath.

Das Verbreitungsgebiet des Moorhuhnes erstreckt sich über den Norden der alten und neuen Welt. In Deutschland sind es nur einige nordöstliche und begrenzte Bezirke, in dem sein spärliches Vorkommen festgestellt ist und zwar nach Brehm das 8 km nordöstlich von Memel gelegene, etwa 230 ha umfassende Daupener Moor, ferner das bei Heidekrug beginnende und bis in das Ueberschwemmungsgebiet der Minge und Tenne sich erstreckende über 3000 ha haltende, im Innern während des Sommers unzugängliche, während des Winters nur

ausnahmsweise einmal betretbare Augstumaler Moor und endlich das nicht weit davon entfernte Rupkalwer Moor, aus welchem es jedoch wegen der hier vorschreitenden Besiedelung mehr und mehr verdrängt wird.

Über die Lebensweise des Moorhuhnes kurz folgendes: Wie schon der Name besagt, bevorzugt dieses Wildhuhn morastige Gebiete, Moore, und liebt besonders solche, an welche sich Waldungen mit feuchtem Untergrund anlehnen. Doch nimmt es im Norden auch mit geeigneten Ebenen, Thälern und mittleren Gebirgslagen fürlieb, wenn solche mit Birken und Weiden bestanden sind.

In der Größe steht es zwischen Birk- und Rephuhn. Sein Gefieder ist bis auf die vierzehn schwarzen Schwanzfedern blendend weiß, Schnabel und Nägel schwarz; im Sommerkleide sind Oberkopf und Hinterhals rostbraunfarbig, schwarz gefleckt und gewellt, Schultern, Rücken, Bürzel, sowie die mittleren Schwanzfedern schwarz, dunkel rostgelb quergebändert und jede Feder mit schmalem weißen Saum. Weiß sind die Handschwingen, braun die Armschwingen, rostbraun Kopf, Oberbrust und Weichen mit schwarz gewellter Zeichnung. Die Federn der Mittelbrust schwarz, rostfarben und weiß gefleckt, Bauch und Beine weiß, auch stehen unter dem Auge und an den Mundwinkeln einige weiße Flecken. Das Weibchen ist heller gefärbt. Beim Hahn ist im Hochzeitskleid der Brauenkamm hoch gerötet. Die Vermauserung geht langsam im Sommer vor, und erst mit dem Schneefall prangt das Huhn in blendend weißem Gefieder. Mitte März beginnt die Balz, und zwischen schneefreiem Gestrüpp, unter Büschen, legt die Henne ihr Nest an; meist scharrt sie eine flache Vertiefung, die mit dürren Grashalmen oder anderen trockenen Pflanzenteilen dürftig ausgelegt wird. Das Gelege zählt neun bis zwölf, oft auch mehr, birnförmige Eier von ockergelber Farbe mit braunen Fleckchen und Pünktchen bedeckt. Das Gesperre wird von der Henne mit aufopfernder Sorgfalt geführt und die Jungen haben bereits Ende September die Größe der Alten erreicht. Deckt Schnee die weiten Ebenen und die Heidefläche, dann hat das Morast- oder Moorhuhn in seinem weißen Federkleide einen natürlichen Schutz und vermag sich den Nachstellungen seiner Feinde mit Geschick zu entziehen. Häufig läßt es sich völlig einschneien oder gräbt sich lange Gänge unter dem Schnee, um hier Schutz zu suchen und der Unbill der Witterung zu entgehen.

Einbürgerungsversuche hat Herr Rittergutsbesitzer von Metzsch auf Schillbach bei Schöneck im sächsischen Voigtlande gemacht (Neue deutsche Jagdzeitung 1888 S. 142).

Das Alpenschneehuhn, Lagopus mutus Montin., welches auch die bayerischen Alpen bewohnt, weicht in seiner Lebensweise kaum merklich von dem Moorhuhn ab. Diesem verwandt ist das Schottenhuhn oder Grouse, Lagopus scoticus Lath., der Engländer, welches die ausgedehnten Moore namentlich Schottlands bevölkert,

und sich nur dadurch vom Moor- oder Morasthuhn unterscheidet, daß es auch im Winter sein buntes Federkleid behält.

Erfolgreiche Aussetzungsversuche mit dem schottischen Moorhuhn hat in den Jahren 1891 und 1892 Herr E. Graf Knyphausen auf seiner Besitzung, dem „Knyphauser Wald" bei Wittmund in Ostfriesland gemacht und berichtet hierüber im „Weidmann" Nr. 3, XXV. Band, wie folgt: „Im Herbst 1891 bestellte ich mir in England bei einem Wildhändler fünf Paar lebende Grouse, um in meiner Aufforstung, dem Knyphauser Wald bei Wittmund in Ostfriesland, den Versuch zu machen, dieses sehr scheue Wild auch bei uns einzubürgern. Die Aussichten schienen mir für diesen Versuch nicht ungünstig, weil ich den Vögeln Ruhe, Heide und Wasser bieten konnte und auch verschiedene Beerenarten und Buchweizenfelder auf meinem Jagdgebiete vertreten sind, welche von diesem Wild gern genommen werden! Der Transport geschah im November, weil nur in den Monaten September, Oktober, November das Wild nach dortigen Schongesetzen zu beziehen resp. zu exportieren ist! Sie wurden mir geschickt von Schottland über London und Vlissingen, was zur Folge hatte, daß durch den langen Eisenbahntransport die Vögel sehr litten und wohl vor allem durch Wassermangel zu Grunde gingen! Jedenfalls erhielt ich nur ein Paar lebend und gesund an den Bestimmungsort! Ich hatte Sorge getroffen, daß ein im Dickicht angelegter Drahtbehälter mit Obernetz reichlich mit Wasser und Buchweizen versorgt war, auch waren die Seitenwände des Käfigs tüchtig mit Heide besteckt, einesteils, um die Vögel ganz ungestört zu halten, dann aber auch, um ihnen auf diese Weise Heidesamen, ihre Hauptnahrung, zuzuführen. Nach einigen Tagen Ruhe ließ ich den Schieber am Drahtzaun aufziehen und die Grouse sich selbst die Freiheit suchen. In diesem Frühjahr (1893) hatte ich die Freude, den Grousehahn in Gesellschaft eines Birkhahnes auf meinem Jagdrevier anzutreffen und mich über seine Laute zu freuen, die wie Rak-Rak klangen, auch ward mir als Beweis, daß auch die Henne noch lebe, ein Geleg gebracht, daß vierzehn Tage angebrütet und beim Buchweizen-Mähen, also zu spät für die Jahreszeit, gestört worden war. Hahn und Henne waren gemeinsam aufgeflogen, die Henne hatte aber das Nest nicht wieder aufgesucht. Die Eier, vierzehn an der Zahl, habe ich aufgehoben! Sie sind etwas größer als Rephühnereier und haben gelbgraue Farbe mit braunen Flecken, welche letztere zum Teil dunkel-, zum Teil hellbraun sind.

Diese erfreuliche Entdeckung, daß ein Paar nach fast zwei Jahren das Leben behalten und sogar Fortpflanzungsversuche gemacht hatte, ließ mich wünschen, meine Grouse-Einführungsversuche fortzusetzen! Ein Mr. F. S. Graham in Heather Cottage, Aysgarth Station, Yorkshire, an dem ich mich wandte, übernahm für 20 M. das Paar die Lieferung von 10 Paaren Grouse, und ich ver-

ständigte mich mit ihm dahin, daß er sie mir auf meine Rechnung von Hull nach Bremen senden, für gute Verpackung Sorge tragen und nicht verpflichtet sein sollte, eingegangene Stücke nachzuliefern. Die Firma Veltmann in Hull, Speditionsgeschäft des Norddeutschen Lloyd, nahm sich der Lieferung sehr freundlich an und sorgte für Wasser und Futter während der 30stündigen Seereise, und so konnte zu meiner Freude mein Förster, dem ich die Abholung der Vögel übertragen hatte, die ganze Lieferung von 7 Paaren Grouse, mehr waren auf einmal nicht zu beschaffen, ohne irgend welchen Verlust an den Bestimmungsort begleiten. Dieses Mal hieß es beim Empfang der Sendung nicht „oh Graus" wie vor 2 Jahren, als die Kasten mehr verendete wie lebende Vögel enthielten (ein Kalauer, dessen Urheber die Bekannten des Autors leicht erraten), sondern die Vögel flogen kräftig in ihrem großen Bauer in die Höhe, um, unverletzt durch das übergespannte Segel, wieder zurückzufallen. Meine Jagdnachbarn sind der Preußische und Oldenburgische Forst- und Moor-Fiskus! An beide habe ich mich mit günstigem Erfolg gewandt, und, wie das schon früher beim Aussetzen von Birkwild geschehen, das Versprechen erhalten, daß für einige Jahre die Schonung dieses neuen Wildes den Beamten zur Pflicht gemacht werden solle! So ist denn zu hoffen, daß der Versuch der Einbürgerung schottischer Moorhühner in der nordwestdeutschen Ebene gelingen wird, wie es mit dem Birkwild geglückt ist, das, ein lange Jahre hier ausgestorbener Vogel, nun wieder den Balzruf froh erklingen läßt."

Unter den hühnerartigen Vögeln sind es aber vorzugsweise die Fasanen, deren Einbürgerung und Aussetzung in Wildbahnen von jeher besondere Beachtung zugewandt wurde, und fast alle Arten, die bisher bekannt, haben ihren Einzug in zoologische Gärten und Privatfasanerien gefunden. Der bekannte Fasanenzüchter Cronau in Straßburg ist in dieser Richtung bahnbrechend gewesen und dem enormen Fleiße und der zähen Ausdauer sowie den ungeheuren pekuniären Opfern, welcher dieser Herr brachte, verdanken wir unendlich viel in Bezug auf die Kenntnis der verschiedenen Fasanen wie deren Lebensweise, Fortpflanzung, Aufzucht u. s. w.

Der gemeine Edelfasan Phasianus colchicus L., dürfte hinlänglich bekannt sein und kaum einer näheren Beschreibung bedürfen, weil er schon seit altersher in Europa eingeführt ist und in vielen Gegenden Deutschlands, Österreich-Ungarns, Frankreichs, Englands u. s. w. als Standvogel erscheint. Es scheint aber, daß der gemeine Edelfasan, auch Jagdfasan genannt, die Neigung hat zu degenerieren, und man hat daher den Versuch gemacht, ihn mit dem kräftigeren und widerstandsfähigeren Wildfasan Englands aufzufrischen. Dieser unterscheidet sich durch kräftigere Figur und ein weißes Band am Hinterhals, sowie dadurch, daß er auf

dem Hinterrücken fahlgrün, metallisch glänzend ist, während die Flügeldecken mehr fahl-lichtbraungelb sind, wogegen beim gewöhnlichen Fasan der Hinterrücken glänzend dunkelbraun und die Flügeldecken mehr braun und grau gezeichnet sind.

Über eine Blutauffrischung des Jagd- mit dem englischen Ringelfasan berichtet der Weidmann in Nr. 21, Band XXX 1899 folgendes: „Im Jahre 1892 wurden aus England englische Fasanen-Eier für die hiesigen Fasanerien (Jagdschloß Plohmühle bei Strehlen, Schlesien) angekauft und hier in künstlichen Fasanen-Aufzuchten ausgebrütet und aufgezogen. Der Typus dieser Fasanenspecies hat sich mehrere Jahre bei uns erhalten und sogar viel verbreitet. Während der gewöhnliche böhmische Jagdfasan zur Degeneration hinneigte, haben wir durch die Blutauffrischung mit den merkbar längeren und stärkeren englischen Fasanen eine ganz vorzügliche Rasse bekommen, die sich widerstandsfähiger gegen klimatische Einflüsse und schlechte Bodenverhältnisse zeigt. Wir haben hier für unser Wild viel unter der Witterung zu leiden, alljährlich viele schwere und andauernde Regenkatastrophen, strenge Winter, schweren, undurchlässigen Lehmboden, der trotz Drainierens allerorts für eine wilde Fasanenhege recht ungünstig ist. Die englischen Fasanen haben sich sehr gut bewährt. Im Jahre 1896 wurden wieder 1000 englische Fasanen-Eier bezogen, von welchen wir trotz Kalamitäten mit dem Brutgeflügel und infolge späterer Einlieferung noch immerhin 70 % hatten. Durch Schonung dieser englischen Hennen und erstlichen englischen Hähne nach den Jagden haben wir fast in allen Revieren das englische Blut verbreitet und dadurch einen ganz vorzüglich schönen und starken Fasanentypus erhalten."

Dann wurden im Jahre 1897 dort wiederum 6000 Fasanen-Eier direkt aus England bezogen und weit bessere Erfolge erzielt.

Derselbe Autor, Herr Oberförster Seipe in Schillersdorf, welcher alljährlich ca. 20,000 englische grünrückige Ringelfasanen züchtet, schreibt dann weiter: „Der englische Fasan streicht viel höher und pfeilschnell, er ist länger, gestreckter als unsere rundlichen, gut gefütterten Vögel und gewährt dem guten Schützen ein weit höheres und unvergleichliches Vergnügen, aus Turmhöhe in den wunderbarsten Formen, Windungen, Spiralen, „Fallschirm" und dergl. herabzufallen. Den hiesigen niedrig streichenden Fasan zu schießen, ist dagegen weder eine Kunst, noch bereitet es ein solches Vergnügen. Bei uns kommen alljährlich lediglich brillante Schützen zu den Herrschafts-Herbstjagden, und wehe mir, wenn die Fasanen nicht hoch und scharf streichen! Ich stelle, wo nur thunlich, die Schützen in Thälern an und lasse eine Höhe gegen das Thal treiben — niemals bergauf. Da zeigen sich die wirklich guten Schützen — mit Hammerlaß und rauchlosem Pulver! Es ist ein Genuß und wahres Vergnügen blos anzusehen wie die turmhoch und pfeilschnell streichenden Fasanen in den interessantesten

Variationen fallen — nach den „patsch, patsch" klingenden Schüssen! Ich möchte glauben, daß es doch zu kompliziert und kostspielig sein würde, lebende Fasanen aus England zu beziehen, zumal wenn die Witterungsverhältnisse zum Transport nicht günstig sind. Ihre Ansicht, daß hier gelegte (englische) Fasanen-Eier weniger als aus England importierte durch den langen, andauernden Transport und unvermeidlich viele Erschütterungen zu leiden haben, daher besser und frischer sein müssen, ist vollkommen richtig, die hiesigen Eier haben einen viel höheren Brutfähigkeitswert. Ich kann nur bestens raten, mit den kräftigen, prächtigen englischen Fasanenhähnen eine vielseitige Blutauffrischung einzuführen. Natürlich müssen die eigenen minderen Stammfasanenhähne entsprechend dezimiert — besser ganz abgeschossen — werden. Die Kreuzung gelingt sicher gut, und jeder Opfermütige wird sich eines solchen Erfolges nur herzlich freuen können und dann erst kennen lernen, was man unter einem Edelfasan versteht."

Über den Ringfasan giebt C. Cronau in einem Artikel „der Jagdfasan und seine Kreuzungen" (Wild und Hund, Nr. 15, Jahrg. V 1899) noch folgenden Aufschluß: „Zum Genus Phasianus gehören zunächst sämtliche Species der bisher bekannten, unserem Jagdfasan sehr nahe verwandten Arten als da sind: Phas. colchicus, torquatus, Skawi, insignis, mongolicus, formosanus, decollatus, elegans, versicolor, ferner die im Jahre 1874 vom russischen Oberst Przevalski in der Mongolei entdeckten beiden Species, der Phas. Strauchi Przevalski und der Phas. Vlangali Przevalski, und endlich der neuerdings eingeführte Prince of Wales-Fasan, Phas. principalis.

Die beiden erstgenannten Fasanen, welche ihre Namen zu Ehren des russischen Gesandten Vlangal und des Mitgliedes der Petersburger Akademie Strauch tragen, sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie das Bindeglied zwischen den Fasanen mit Ring und denen ohne einen solchen bilden, also zwischen dem Ph. colchicus einer- und dem Ph. mongolicus bezw. dem gewöhnlichen Ringfasan andererseits. Beide haben auf der hinteren Seite des Halses einen weißen Strich, welcher als eine Andeutung des Ringes angesehen werden kann. Der Strauchsche Fasan nähert sich mehr dem Ph. colchicus, indem das weiße Band kaum angedeutet ist; beim Vlangal-Fasan tritt das weiße Band am hinteren Teile des Halses schon bestimmter auf als beim Strauchschen Fasan, er steht also dem Ringfasan näher. Die dritte Species, der Prince of Wales-Fasan, von welchem die ersten Bälge im Jahre 1885 bekannt wurden, ist neuerdings in Nordafghanistan aufgefunden worden. Er ist deshalb bemerkenswert, weil seine Flügeldecken weiß sind, ähnlich denjenigen des Ph. mongolicus und insignis.

Der über Central- und Nordchina verbreitete Königsfasan, Ph. Reevesii Gray, ein starker Vogel, zeichnet sich durch seine schöne, scharfbegrenzte, dunkle Feder-

zeichnung aus und ist auch wiederholt ausgesetzt und zu Kreuzungen mit dem Edelfasan benutzt worden. Herr Jackenknecht-Neymann teilt im „Weidmann" mit, daß der Königsfasan sich mit Erfolg mit dem Jagdfasan gekreuzt hat und fruchtbare Nachkommen brachte, von welchen schon sechs Generationen existieren.

Schnabel und Füße des Königsfasan sind horngelb, die Augen rötlichbraun. Weiß ist der Scheitel, die Ohrgegend und ein breites Halsband, schwarz die Kopfseiten, ein sich nach der Brust zu verbreiterndes Band und die Aftergegend. Die goldgelben Federn des Mantels, Bürzels und der Oberbrust sind schwarzgesäumt, die außen breit rotgesäumten Federn der Unterbrust und der Seiten zeigen auf weißgrauer Grundfarbe pfeilförmige, schwarze Zeichnung. Die lichtgerandeten Deckfedern der Oberflügel sind schwarzbraun mit rotbraun gefaßten Rändern, die Schwingen braunschwarz und goldgelb, die silbergrauen Steuerfedern mit rotschwarz umsäumten Flecken gebändert und goldgelb gesäumt.

Zu den bekanntesten und wohl auch am meist gezüchteten Fasanen zählen der Goldfasan, Thaumalea picta (L.) und der Silberfasan, Euplocomus nycthemerus (L). Der Goldfasan, dieser wunderbar schön gefärbte Vogel, in allen zoologischen Gärten, auf größeren Geflügelhöfen ꝛc. heimisch, ist nicht allein einer der ältesten eingeführten Fasanen, da ihn bereits die Römer gekannt haben, sondern auch einer derjenigen, die sich am leichtesten, wenigstens unter nicht sonderlichen Schwierigkeiten, in der Gefangenschaft fortpflanzen. Ostasien bezw. Japan, China und die östliche Mongolei ist seine ursprüngliche Heimat.

Von schlanker Gestalt, lebhafter Bewegung, etwas scheuem Benehmen, nimmt der Goldfasan in seinem auffallenden Gefieder jeden Liebhaber schönen Geflügels ein. Der Schnabel ist gelb, das Auge hochgelb, Gesicht, Kinn und Halsseiten gelblichweiß, die Füße blaßrotgelblich. Der aus reichen, zerschlissenen, hochgoldgelben Federn bestehende, den Kopf des Männchens bedeckende Federbusch reicht weit bis zum Hinterhalse und bedeckt teilweise den hochorangeroten, schwarzreifig gesäumten Kragen. Die vom Kragen meist verdeckten Federn des Oberrückens sind goldgrünglänzend, schuppig, schwarz gesäumt; die Federn des Unterrückens und die oberen Schwanzdecken hochgelb; Unterhals und Unterleib hochzinnoberrot. Deckfedern der Flügel dunkelkastanienbraun, Schwingen rotbraun, rostrot gesäumt. Schulterdeckfedern dunkelblau, die dachförmigen Schwanzfedern rostbräunlich mit schwarzer netzartiger Zeichnung; die verlängerten Oberschwanzdeckfedern dunkelzinnoberrot. So auffallend der Hahn gefärbt ist, so unscheinbar erscheint das Gefieder des kleineren Weibchens. Dieses ist durchgängig hellrostgelblich, unterseits heller gefärbt, schwarz gebändert und gerändert, Schnabel und Augen bräunlich. Die jungen Männchen erhalten erst im zweiten Jahre ihr Prachtgefieder. Eine Abart oder besser eine neue Rasse des Goldfasans, die sich

durch dunklere Färbung und kürzeren Schwanz auszeichnet, ist unter dem Namen Ph. obscurus bekannt.

Der Silberfasan ist etwas größer wie der Goldfasan und wird sehr viel in Gefangenschaft gehalten und gezüchtet. Seine Einführung in Europa wird im 17. Jahrhundert vor sich gegangen sein, um welche Zeit er aus Südchina zu uns herübergekommen ist. Sein Verbreitungsgebiet ist beschränkter wie dasjenige des Goldfasans, da er aber kräftiger und widerstandsfähiger wie dieser ist, hat er sich schnell verbreitet. Wenn auch nicht durch ein äußerst buntes und farbenprächtiges Federkleid ausgezeichnet, so wirkt doch seine äußere Erscheinung durch die ungemein zarte Silberfarbe des Oberkörpers, die von der schwarzen Farbe der unteren Teile absticht, harmonisch. Der Schnabel ist bläulichweiß, nach der Spitze zu dunkel werdend, das Auge hellbraun und die dasselbe umgebende nackte Wangenhaut scharlachrot. Die Füße zeigen einen schönen rosaroten Ton. Der nach dem Nacken zugespitzte Schopf ist glänzend blauschwarz, Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch und Seiten rein tiefschwarz, stahlblauglänzend. Nacken, Halsseiten, Oberrücken und Oberflügeldeckfedern weiß mit feinen schwarzen Zickzacklinien gewellt. Die Flügel, Schwingen und die seitlichen Schwanzfedern weiß mit quergesäumten, gleichlaufenden Bändern geziert, die zwei großen Schwanzfedern reinweiß. Die Henne ist bedeutend kleiner, mit kürzerem Federbusch und Schwanz, rotbraunem Gefieder mit zarter, grauer Sprenkelzeichnung; Unterbrust und Bauch weißlich, rostbraun gefleckt und fein schwarz gebändert. Die großen Schwungfedern sind schwarz und die Beine hellfleischrot.

Einer der kostbarsten Fasanen ist der Lady Amherst- oder Diamantfasan, Thaumalea Amherstiae (Leadb.). Dieser wunderbar schön gezeichnete Fasan bewohnt die Gebirge des östlichen Tibet und westlichen und südwestlichen China und wetteifert an Farbenpracht mit dem Goldfasan. Seine Züchtung ist dank seiner robusten Körperkonstitution und großen Fruchtbarkeit keine nennenswert schwierige. B e n j a m i n L e a d b e a t e r veröffentlichte am 2. Dezember 1828 den ersten Bericht in der „Linné'schen Gesellschaft" zu London über diesen unvergleichlich schönen Vogel. Ursprünglich soll derselbe von den Bergen Cochinchinas gebracht worden sein, und der König von Ava machte A r c h i b a l d C a m p b e l l zwei Hähne zum Geschenk. Dieser verehrte sie wiederum der Lady A m h e r s t, von welcher sie den Namen erhielten. Lady A m h e r s t brachte diese Hähne lebend mit nach England, wo sie bald eingingen. Erst im Jahre 1869 kamen wieder einige nach England, und die Londoner Zoologische Gesellschaft erhielt 1870 acht Exemplare. Von hier ab verbreitete sich dieser vielbegehrte Fasan allmählich, erst in den zoologischen Gärten und dann später in den Händen begüterter Liebhaber. Wie kostbar diese Vögel noch in den siebenziger Jahren waren, beweisen die Preise,

die man für ein Paar Amherst-Fasanen zahlte, und zwar die enorme Summe von 2000 bis 3000 Mark. Infolge ihrer Fruchtbarkeit vermehrten sie sich ziemlich bald, und jetzt ist der Preis schon bis auf 50 Mark gesunken.

Die Farbenzusammenstellung ist noch weit harmonischer wie bei dem nahe-verwandten Goldfasan. Der Federbusch ist an der Stirn schwarz und geht von hier ins rotgoldgelbe über, der weiße Halskragen ist mit dunkelgrauschwarzen Federn reifenförmig gesäumt. Das Gefieder des Halses, des Oberrückens und der Oberflügeldeckfedern ist glänzend goldgrün, die Federn an den Enden dunkel gesäumt, der Unterrücken goldgelb, dunkel schattiert. Die blaßrötlichen Oberschwanz-deckfedern sind mit schwarzen Bändern und Flecken geziert, der Unterleib weiß, die bräunlichgrauen Schwingen lichtgesäumt, die mittleren gelbgesäumten Steuer-federn weißgrau getüpfelt und schwarz quergebändert, die lanzettförmigen Ober-schwanzdeckfedern zinnoberrot, der Schnabel hellgelb, die nackte Wangenhaut bläulich, das Auge goldgelb und der Fuß dunkelgelb. Das Weibchen ist ähnlich dem des Goldfasans gefärbt.

Aus der Kreuzung des Amherst- mit dem Goldfasan erzielt man Bastarde von wunderbarer Schönheit. Durch fortgesetzte Paarung von aus solcher Kreuzung hervorgegangenen Hennen mit dem Vollblut-Amherst-Fasan erhält man schließlich Vögel, die von dem reinen Amherst-Fasan nicht mehr zu unterscheiden sind.

Der aus Japan stammende Buntfasan, Ph. versicolor Vieill., gleicht in Figur und Haltung viel dem Edelfasan, Ph. colchicus L. und unterscheidet sich haupt-sächlich durch eine viel lebhaftere Färbung. Der Schnabel ist fleischfarben, das Auge goldgelb, die Beine lichtgrau. Die das Auge umgebende Fleischhaut ist scharlachrot. Kopf und Hals sind dunkelgrün mit metallischem Glanz, ebenso die unteren Körperseiten, Flügel und Hinterrücken grüngrau, Schulterfedern kupferrot, schwarz gebändert, die langen Schwanzfedern grauweiß mit rotbraunen Säumen und dunkelbraunen Querbinden. Das Weibchen ist einfach graugelb, unterseits etwas heller, schwarz gesprenkelt. Der Buntfasan paart sich mit dem gewöhnlichen und Ringfasan sehr leicht und die entstandenen Kreuzungen sind unter sich wieder fortpflanzungsfähig. Cronau äußert sich über diesen Punkt wie folgt: „Hier ist zunächst nach der Erfahrung mit aller Bestimmtheit zu konstatieren, daß sich die Kreuzung in der ersten Gruppe, also derjenigen, welche die dem Ph. colchicus nahestehenden Species umfaßt, zwischen den sämtlichen aufgeführten Gliedern (Ph. mongolicus, torquatus und formosanus) anstandslos und durch alle Generationen vollzieht, und zwar derart, daß sich die gewonnenen Kreuzungsprodukte, welcher Species sie auch immer angehören mögen, stets so fortpflanzen, wie die Vögel der einzelnen Species unter sich. Diese Erfahrung, welche mit den eingeführten Species in begrenzten Räumen (Volieren) gemacht worden sind, finden auch ihre Bestätigung

durch diejenigen Kreuzungsprodukte, welche aus dem Freileben in den Fasanengehegen bekannt sind.[1]) Um nur ein Beispiel anzuführen, erwähne ich die in letzter Beziehung vorgekommenen und bisher bekannten Kreuzungen zwischen dem seit circa vierzig Jahren bei uns eingeführten Versicolor-Fasan und dem Ph. colchicus bezw. torquatus. Nicht allein habe ich die Annahme fortpflanzungsfähiger Nachkommen in den benachbarten Fasanerien, in welche aus meinen Beständen Versicolor-Hähne eingeführt wurden, in unbeschränkter Weise bestätigt gefunden, sondern auch den Beweis dafür durch Züchtung in meiner Fasanerie, d. h. in Volieren, erbracht. In letzterer Beziehung sei erwähnt, daß zunächst Halbblut erzeugt wurde und demnächst nach beiden Richtungen Viertel-, Achtelblut und Dreiviertel-, Siebenachtelblut u. s. w. Es hat sich hierbei ergeben, daß die Kreuzungen nach der einen Richtung (Viertel-, Achtelblut), also die minderwertigen, sich, wie dieses in der Natur der Sache liegt, immer mehr dem gewöhnlichen Fasan in ihrer äußeren Erscheinung, insbesondere in der Farbenverteilung, nähern, während die Kreuzungen in der anderen, aufwärts gehenden Richtung, mehr und mehr dem Versicolor nahe kommen und diesen in der Regel schon bei Siebenachtelblut nahezu, man kann sagen beinahe ganz, erreichen. Geringe Abweichungen und Rückschläge auf die Stammeltern kommen nach beiden Richtungen vor; sie sind eine bekannte Erscheinung, die nur insofern überrascht, als solch ein Rückschlag in der einen oder anderen Richtung mitunter sogar bei anscheinend reinrassigen Tieren vorkommt; ein Fall, welcher immer auf Beimischung fremden Blutes, wenngleich oft in weit vorliegender Zeit, schließen läßt. Zu dem gewählten Beispiel zurückkehrend, bleibt noch anzuführen, daß bei den Kreuzungen des Versicolor-Fasanes (ohne Halsring) mit dem Ph. torquatus, überhaupt mit Ringfasanen, eine schwer zu beseitigende Eigentümlichkeit auftritt, die darin besteht, daß der weiße Halsring bei den Kreuzungsprodukten, sogar auch noch bei denjenigen von Siebenachtelblut, immer wieder erscheint, wenngleich hier nur in geringen Spuren und derart, daß an der betreffenden Stelle schließlich nur noch Spitzen der Federn weiß erscheinen, oft nur in Größe von Stecknadelspitzen, aber immer noch abstechend von dem sonst dunklen Gefieder der Umgebung. Will man diesen Mißstand von vornherein vermeiden, so darf man die Kreuzung des Versicolor nicht mit Ringfasanenhennen vornehmen, sondern nur mit dem Ph. colchicus und den Species ohne Ring."[2])

In der Lebensweise dürften sich sämtliche Fasanen mit mehr oder weniger

---

[1]) Man vergleiche auch den mit Abbildungen (Bunttafeln) versehenen Artikel von Prof. Dr. R. Blasius auf Seite 89 des Jahrganges 1889 der „Ornithologischen Monatsschrift". Die eine Tafel stellt einen Bastard von Ph. versicolor und Ph. torquatus aus dem Freileben in Japan dar.

[2]) Wild und Hund V. Jahrgang 1899 Nr. 15.

Abweichungen so ziemlich gleichen. Im allgemeinen bevorzugen die Fasanen dichtes Gebüsch, in der Nähe Wiese, Felder und Wasser, nach denen sie beliebig auswechseln können, wogegen sie zusammenhängenden Hochwald (besonders Nadelholz) nicht besonders bevorzugen. Je dichter das Gebüsch ist, je mehr hohes Gras, Farrnkraut, Beerensträucher den Boden bedecken, desto angenehmer der Aufenthalt für die Fasanen, weil sie hier gute Deckung finden, weniger Beunruhigungen ausgesetzt sind und hinreichende Äsung aufnehmen können.

Von solchen Gebieten streifen sie dann mit Vorliebe in naheliegende Getreidefelder und sind tagsüber unermüdlich thätig, alles, was die Jahreszeit an keimender Saat oder reifer Frucht bietet, aufzunehmen. Außer den verschiedensten Sämereien, Beeren, grünen Knospen und Schößlingen äsen sie auch noch mancherlei Insekten und Kerbtiere. Gegen Abend bäumen die Fasanen auf, nehmen wohl auch auf niedrigem Gesträuch ihr Nachtquartier, nie oder doch in den allerseltensten Fällen suchen sie die Nacht schlafend auf dem Boden zu verbringen, die Henne wohl nur zur Zeit des Brütens.

Die Hennen scharren sich eine seichte Vertiefung in die Erde, möglichst unter schützendem Gesträuch rc. und füllen diese mit Grashalmen und dürrem Laub aus. Die Gelege zählen je nach der Rasse von sechs bis fünfundzwanzig Eiern, die in Form und Farbe geringe Abänderungen zeigen. In der Hauptsache besteht die Nahrung aller Fasanen in den verschiedensten Sämereien, Körnerfrüchten, Beeren, Knospen, zarten Blättern, Wurzeln rc. und allerlei Kerbtieren und Insekten. Wasser wird viel von ihnen gebraucht, und sie ziehen daher auch regelmäßig zur Tränke, wenn ihr Gebiet nicht Quellen, Bäche und Wasserrinnen aufweist.

Der Jagdfasan wird in sogenannten wilden und zahmen Fasanerien gezüchtet, d. h. in ersteren ist er sich vollständig überlassen, in letzteren werden die in der Jagd aufgesuchten Eier oder auch solche, die man von auswärts bezieht, in eigens dazu hergerichteten Fasanenschuppen von Truthühnern ausgebrütet und aufgezogen und dann später ausgesetzt. Ausführliches hierüber findet man in A. Goedde, „Fasanenzucht“ (Verlag von P. Parey in Berlin), C. Cronau, „Aufzucht und Pflege der Fasanen“ (Verlag von Trübner in Straßburg) und in Hlawensky's „Die zahme Fasanerie“ (Verlag von J. Neumann in Neudamm).

Unter den sogenannten Ohrfasanen (Crossoptilon), die in Gefangenschaft ausdauern und zu erfolgreicher Fortpflanzung schreiten, ist an erster Stelle der Mandschurische Ohrfasan, Crossoptilon auritum Gray., zu nennen. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich auf das Alaschan- und Gansugebirge. Nach Brehm soll indes der Ohrfasan durch den schneereichen Winter im Jahre 1869/70 in den Alaschanbergen sehr selten geworden sein, wogegen er in den Bergen Gansus noch häufig anzutreffen ist.

Der Ohrfasan liebt ausschließlich die dichten Waldungen der Gebirge und lebt von pflanzlichen Stoffen, wie jungen Knospen, Wurzeln verschiedener Pflanzen und Berberitzenblättern. Im Frühjahr und Sommer hält er sich meistens auf dem Boden auf, wohingegen er im Herbst und Winter mehr aufbäumt. Überrascht oder aufgescheucht sucht er sich durch Laufen oder durch Aufbäumen seinen Verfolgern zu entziehen. Seine unmelodische Stimme erinnert an das Geschrei des Pfaues. Da der Ohrfasan ungemein scheu und vorsichtig ist und auch gegen Verwundungen ziemlich unempfindlich, wenn ihn nicht ein gutsitzender Schuß trifft, so ist seine Jagd ziemlich schwer und in den Gebirgsklüften auch äußerst beschwerlich und anstrengend. Die meisten Ohrfasanen werden von tangutischen Jägern im Winter in Schlingen gefangen, und die zerschlissenen Schwanzfedern sind namentlich in China ein vielbegehrter Artikel, da solche als höchster Schmuck für die Hüte chinesischer Offiziere dienen. Das Nest wird meist im Gebüsch angelegt und besteht aus wenig dürrem Grase. Bereits im Mai legt das Weibchen seine fünf bis sieben Eier. Auch in der Gefangenschaft, die er in geräumigen Volieren gut übersteht, schreitet der mandschurische Ohrfasan zur Paarung und Fortpflanzung.

Die Hochgebirge Süd- und Hinterasiens beherbergen ein Wildhuhn, das einer besonderen Gattung (Lophophorus) angehört und in seiner Farbenpracht einzig dastehen dürfte. Es ist dies der Glanzfasan, Lophophorus impeyanus (Lath.). Auf dem Kopfe trägt der Glanzfasan einen ährenartigen Federbüschel von goldigem Glanz. Kopf und Kehle sind metallisch grün, Oberhals und Nacken purpur- bis karminrot und rubinartig glänzend, Unterhals und Rücken bronzegrün mit Goldglanz, Mantel- und Flügeldeckfedern, Oberrücken und Oberschwanzdeckfedern violettblaugrünlich mit hohem Glanz, Unterseite schwarz, auf der Brustmitte grün und purpurn schillernd, dagegen auf dem Bauche ohne Glanz; einige Federn des Unterrückens weiß, die Schwingen schwarz und die Steuerfedern zimmetrot. Die das braune Auge umgebende nackte Hautstelle ist bläulich, der Schnabel dunkel hornfarben und die Beine schmutzig graugrün. Das Weibchen ist einfach gefärbt und zwar die Grundfarbe gelbbraun, dunkelbraun gefleckt und gebändert, Armschwingen und Schwanzfedern schwarz mit braungelben Bändern.

Der Monaul, wie die Bewohner des Himalaja den Glanzfasan nennen, ist außerordentlich scheu und hält sich im Sommer hauptsächlich einzeln oder in Paaren in den an Schlinggewächsen reichen Waldungen seiner heimatlichen Berge auf. Erst wenn die kalte Jahreszeit herannaht und das üppige Grün verdorrt, schlägt er sich zu größeren Ketten zusammen, um so unter dem dürren Laub nach Larven 2c. zu suchen. Im Laufe des Winters, wenn die Kälte zunimmt und Schneefall eintritt, ziehen sie sich immer mehr nach unten und kommen dann selbst bis in die Ebene hinab. Mit Eintritt der wärmeren Witterung beginnt

die Brutzeit. Die Henne bereitet ihr Nest unter gutschützendem Gesträuch oder unter einem Grasbüschel, wie alle Fasanenarten, in recht nachlässiger Weise. Das Gelege zählt etwa fünf Eier von schmutzigweißer Farbe mit rötlichbraunen Punkten und Fleckchen. Ende Mai entschlüpfen die Küchlein den Eiern.

Die ersten lebenden Glanzfasanen brachte Lady Impey nach England und in dem Tierparke des Earl of Derby gelang es, den Monaul zuerst zur Fortpflanzung zu bringen. Später haben sie dann auch in anderen Gärten gebrütet. Wenn dem Glanzfasan in der Gefangenschaft die Eier weggenommen werden, legen sie bis zu zwölf und mehr Eier, die dann am besten und sichersten von Haushennen ausgebrütet werden.

Zum Aussetzen in Waldungen dürfte sich ganz besonders das Fasanhuhn, Euplocomus melanotus Blyth., eignen, da die Erfahrungen, welche man in der Gefangenschaft mit ihm gemacht, wenigstens einen günstigen Erfolg als gerechtfertigt erscheinen lassen. Auch ist das Fasanhuhn weniger scheu, vielmehr bei nicht allzu großer Beunruhigung noch zutraulich zu nennen, streift weniger umher und hält sich mehr an den Boden. Merkmale des Fasanhuhnes sind gestreckter Bau, schwacher Schnabel, hohe Beine mit Sporen, gerundete kurze Flügel, dachartiger Schwanz, bestehend aus sechzehn Federn, und warzige nackte Wangenhaut. Das Fasanhuhn oder der Kirrik der Indier ist oberseits glänzend schwarz, Vorderhals und Brust weißlich, Bauch und untere Schwanzdeckfedern schwarzbräunlich. Die nackte Wangenhaut ist rot, das Auge braun, der Schnabel hell horngelb und die Läufe gelblichgrau. Das etwas kleinere Weibchen hat eine mehr matt dunkelbraune Färbung, doch zeigt jede Feder hellgrauen Schaftstrich und Endsäume. Eine verwandte Art ist Euplocomus albocristatus (Vig.), der „Kelitsch", wie die Indier sie nennen.

Der östliche Himalaja ist die Heimat des Fasanhuhnes und hier erstreckt sich sein Wohngebiet vom Fuße der Hügel bis zu einer Höhe von zweitausend Metern. In den unteren Gebirgen findet man es in allen Waldungen, besonders in Dickichten und dichtbewaldeten Schluchten, wogegen im Innern die Dschungeln und bebaut gewesene, aber wieder aufgegebene Stellen bevorzugte Aufenthaltsorte bieten.

Die Äsung des Fasanhuhnes sind Wurzeln aller Art, Beeren, Körner, Schoten, Blätter und die verschiedendsten Kerbtiere. So wenig streitsüchtig es sonst ist, erwacht doch während der Balzzeit eine unbezwingbare Kampfeslust in ihm, und die Hähne liegen sich dann oft in den Federn, meist mit blutigem Ausgang. Das Nest wird wie von den anderen Fasanen recht nachlässig unter Gebüsch 2c. angelegt, und die Henne bringt 9—14 Eier, die denjenigen des gewöhnlichen Haushuhnes sehr ähnlich sind. Nach 24—26 Tagen entschlüpfen die Küchlein und bäumen bereits mit der dritten Woche auf.

In Volieren bequemt sich das Fasanhuhn leicht zur Fortpflanzung; es ist deshalb auch keine seltene Erscheinung in unseren Tiergärten. Der bekannte Züchter von Cornely in Belgien hielt mehrere frei zwischen dem Hausgeflügel auf seinem Hofe. In der Gefangenschaft nimmt man den Hennen die Eier fort und läßt sie entweder durch Puten oder Haushühner ausbrüten. Jedenfalls dürfte sich dieser Vogel zur Aussetzung und Einbürgerung eignen und empfehlen, da er nicht allein alle angenehmen Eigenschaften des Fasans hat, sondern auch ziemlich widerstandsfähig gegen Kälte ist und daher den Winter wohl ohne sonderlichen Schaden bei uns überdauern dürfte.

Ein eigentümliches Wildhuhn und zwar ein naher Verwandter des Glanzhuhnes oder Glanzfasans ist das Satyrhuhn, Tragopan satyrus (L.), welches sich in der Hauptsache durch zwei kleine hohle und aufrichtbare fleischige Hörner vor seinen übrigen Verwandten kennzeichnet, sowie durch das nackte, ausdehnbare Kehlfeld, das sich seitlich durch zwei Hautlappen vergrößert. Diese Fleischteile nehmen während der Balzzeit eine kornblumenartige Färbung an mit kobaltblau glänzenden Wärzchen und schwellen in der Erregung stark an, die Hörner richten sich auf und geben dem Vogel so ein diabolisches Aussehen. Schwarz sind Stirn, Scheitel, sowie ein breites, über die Schläfen nach dem Hinterkopf laufendes Band. Hals und Flügelbug karminrot, Brust und Bauch zeigen auf rotem Grunde augenartige, meist schwarzgesäumte Flecken, Mantel und Oberschwanzdeckfedern sind braun, fein schwarz gewellt und gebändert und an der Spitze mit weißer schwarzgefleckter Augenzeichnung geziert; Schwingen dunkelbraun mit ledergelbem Saum und Bändern, die Schwanzfedern schwarz, Auge tiefbraun, Schnabel und Läufe schmutzig horngelb. Das kleinere Weibchen hat hellbraunes Grundgefieder, ist auf der Oberseite etwas dunkler und unterseits mit schwärzlichen und rötlichen Querbändern und Flecken sowie weißlichen Schaftstrichen und Flecken geziert. Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich auf den Osten des Hymalaja und auf Nepal bis Sikkim.

Unterhalb der Schneegrenze, in den hochliegenden, dichten und düsteren Waldungen haust das Satyrhuhn, nur im Winter tiefer hinunterziehend, sich dann in den Dickichten der Morenda-, Eichen- und Walnuß-Waldungen, wo der Bambus fast undurchdringliches Gestrüpp bildet, ansiedelnd. Zu dieser Zeit lebt es gesellig, bildet aber nie oder selten geschlossene Völker. Nur wenn es Nachstellungen ausgesetzt ist, sei es durch Raubtiere oder Eingeborene, wird es vorsichtiger und scheuer und weiß sich dann geschickt in dem Dickicht oder den dichten Baumkronen zu decken. Erst wenn die Schneeschmelze beginnt und die warmen Frühlingstage anfangen, steigt es wieder höher im Gebirge hinauf und bald ertönt dann auch der dem Blöken einer Ziege ähnliche Paarungsruf. Während der Balzzeit

entfaltet der Hahn seine volle Pracht und ist in dieser ein wirklich berückend schöner Vogel.

Blätter, Knospen der verschiedenen Baumarten, Beeren, Wurzeln, Sämereien, Körner, Käfer und andere Kerbtiere bilden seine Nahrung, doch besteht der Hauptteil derselben in saftigen Knospen und Blättern.

Das Satyrhuhn akklimatisiert sich leicht, erträgt die Gefangenschaft gut und schreitet auch zur erfolgreichen Fortpflanzung. Die Henne legt selten mehr wie 6 Eier, die ziemlich starkschalig und auf braungelbem Grunde mit feinen hell- und stärkeren dunkelbraunen Fleckchen gesprenkelt sind. Sie brütet eifrig, und nach 26 Tagen entschlüpfen die jungen Satyrhühnchen dem Ei, von der Mutter gut geführt und beschützt. Die Hähne erhalten erst im zweiten Jahre ihr Prachtgefieder.

Der Spiegelpfau, Polyplectron bicalcaratum (L.), ein naher Verwandter der Pfauen und des Araguspfaus, ist trotz seiner einfach scheinenden Färbung durch die wundervolle Augenzeichnung der Federn ein sehr schöner Vogel. Kopfseiten und Kehle sind reinweiß, um das Auge ein rostgelber Fleck, die Oberkopffedern, die sich in der Erregung etwas aufwärts sträuben, sind sepiabraun, das übrige Gefieder hellsepiabraun, auf der Unterseite fein schwarz geriefelt, mit kleinen eiförmigen gelbbräunlichen Flecken, welche auf dem Oberrücken und den Flügeln glänzend hell umsäumte grünviolette und auf den Schwanzfedern glänzend blaugrüne Augenflecken zeigen. Die graubläulichen Läufe des Hahnes zeigen 2 und oft bis 6 Sporen. Das Weibchen hat kürzeren Schwanz, minder glänzende und weniger auffallende Färbung und an Stelle der Sporen schwielige Erhöhungen.

Birma, Assam und Tenasserim sind die Heimat des Spigelpfaues, der wie seine Verwandten, der tibetanische Spiegelpfau, Pol. thibetanum (L.) und der Arguspfau, Argusianus argus (L.), in den dichten Waldungen ein verstecktes Dasein führt. Sie halten sich viel auf dem Boden auf und lieben es in unentwirrbarem Gestrüpp und Dickicht herumzustreifen. Über die Lebensweise dieses scheuen Vogels ist noch wenig bekannt, doch sollen Gefangene sich in geräumigen Vogelhäusern zur Paarung bequemen und längere Zeit ausdauern. Der bereits vorhin erwähnte Arguspfau, Argusianus argus (L.), auch wohl Argusfasan genannt, ist bereits im Jahre 1780 in verschiedenen Bälgen nach Europa gekommen, doch gelangte er lebend erst in den sechziger Jahren zu uns. Sein ungemein herrliches und prachtvolles Federkleid ist trotz der etwas düsteren Färbung des Untergrundes ohne gleichen und zwar hauptsächlich durch die wundervoll gezeichneten Schwungfedern. Das Gesicht ist nackt, die Kopfmitte mit einem aus niedrigen, schwarzen, sammetartigen Federn gebildeten Kamm geziert, der sich helmraupenartig nach vorn biegt. Der Nacken zeigt zweizeilig geordnete, haarige und

kurze, gelbschwarzgestreifte Federn, und das gesamte Kleingefieder sitzt locker, aber dicht. Nacken- und Oberrückenfedern sind erdbraun, weißgelb gestreift und geperlt, der gelbbraune Rücken ist mit dunkelbraunen runden Tüpfeln gezeichnet, die Unterseite ziemlich gleichmäßig rotbraun, hellgelb und schwarz gewellt und gebändert. Die weißschaftigen Armschwingen zeigen nach der Außenfahne zu dicht am Schaft stehende lichtweißgelb und schwarz gerandete Augenflecke, diese verlaufen von dunkelolivgrün allmählich ins grüngelbe und endigen übergehend in einen zart grauweißen Endsaum; zwischen den Augenflecken stehen dunkelrostgelbe, schwarzbraune bänderartige Flecken, während in gleicher Farbe vor den Augenflecken, und zwar von einem jeden aus, eine bandartige Zeichnung ausläuft, die gegen den Endsaum der Fahne in eine punkt- oder perlartige Zeichnung übergeht. Die Innenfahne ist vom Schaft aus graubräunlich, gegen das Ende zu weißgrau und hier mit unregelmäßig stehenden braunen Punkten besetzt. Das Ende der Feder zeigt dann auf sepiabraunem Grunde größere und kleinere schwarzbraun eingefaßte Pünktchen. Die längsten Schwanzfedern sind schwarz, der Schaft oben rotbraun, unten aschgrau, mit weißen schwarz umrandeten Augenflecken geschmückt. Der Schnabel ist weißlichgelb, das Auge rotbraun, das Gesicht nackt und bläulich und die Läufe hellkarminrot. Die kleinere Henne ist weit einfacher gezeichnet und zeigt auf hellbraunem Grunde schwarze und gelbliche Bänder-, Wellen- und Punktzeichnung.

Die Haltung besonders des Hahnes ist pfauenartig; nur während der Balzzeit zeigt er sich in seiner ganzen Schönheit. Unter schnarrenden Rufen, die wie „Kuau" klingen, sucht er die Weibchen herbeizulocken und mit niederhängenden, ausgebreiteten Flügeln, deren wundervolle Zeichnung nun ganz zur Geltung kommt, stolziert er balzend auf den Waldblößen umher. Das Weibchen legt sein Nest im dichtesten Gebüsch und möglichst verborgen, aber recht nachlässig und kunstlos an und bringt hier sein aus sieben bis zehn gänseeigroßen Eiern bestehendes Gelege. Die Nahrung besteht in Kerbtieren, Würmern, Schnecken, Blattknospen und Sämereien, in der Gefangenschaft nehmen sie nach Brehm auch gekochten Reis. Das Wildpret soll äußerst schmackhaft sein.

Die Gattung der Felsenhühner wird durch das in Asien vorkommende Haldenhuhn, Tetraogallus himalayensis Gray., fälschlich auch Schneefasan genannt, repräsentiert. Ich kenne dasselbe nur nach ausgestopften Exemplaren, und die nachfolgenden Notizen sind „Brehms Tierleben" entnommen.

Auf allen Hochgebirgen Innerasiens vorkommend, steigt es im Sommer bis zu den höchsten Gipfeln, um im Winter wieder bis zur Holzgrenze hinabzuwandern. Als ausschließliches Huhn der Felsen vermeidet es alle Waldungen, und je unwegsamer und zerklüfteter die Felsenpartien sind, umsomehr bevorzugt es diese.

Dem Haldenhuhn nahestehend ist das Königshuhn, Tetraogallus caucasicus Gould, dessen Verbreitungsgebiet sich auf den Kaukasus beschränkt; dasselbe ist im Freileben noch weniger beobachtet worden wie das Haldenhuhn. Brehm beschreibt das Äußere dieses Vogels wie folgt: „Seine Länge beträgt 72, die Breite 100, die Fittichlänge 32, die Schwanzlänge 20 cm. Oberkopf, Hinterhals und Nacken sind lichtfahlgrau, die Federn eines breiten Kragens auf dem Oberrücken, der auch die Brust umgiebt, auf lichtfahlgrauem Grunde mit feinen, aus Punkten bestehenden, gewellten Querbinden gezeichnet, Mantel, Unterrücken in die Quere gewellt, alle größeren Federn der Oberseite mit mehr oder minder breiten rostbraunen oder rostgelben Rändern geziert, wodurch eine streifige Zeichnung entsteht, ein hinter dem Ohre beginnendes, seitlich am Halse und dann scharf nach der Brust herablaufendes Band sowie ein zweites, das am Kinnwinkel beginnt und hufeisenförmig die Kehle einschließt, dunkel kastanienbraun, die Kehle und ein von beiden Bändern begrenzter Halsstreifen weiß, die Federn des dem Kragen entsprechenden Kopfquerbandes fahlweiß, einzelne von ihnen mit teilweise verdeckten schwarzen Mondflecken wie gebändert, Brust und Bauch tief felsengrau, dunkler geschaftet und äußerst fein fahlbraungelb quergewellt, die Seitenfelder lichter, mit breiten Außen- und schmäleren Innenrändern von rostbrauner oder rostroter Färbung, die sich einende Längsstreifen bilden, die Handschwingen fast ganz, die Armschwingen nur an der Wurzel weiß, erstere gegen die Spitze, letztere bis gegen die Wurzel hin dunkelgrau, feinfleckig fahlgelb quergebändert, die Schulterfedern durchaus so gefleckt, aber nach Art der Rückenfedern rostfarben umrandet, die äußeren Schwanzfedern außen auf dunkel rostrotem Grunde fein dunkel gefleckt, innen und bandartig vor der Spitze rötlich dunkelgrau, gegen die Mitte des Schwanzes hin mehr und mehr in Felsengrau übergehend und stärkere Fleckung zeigend. Beide Geschlechter tragen dasselbe Kleid und unterscheiden sich nur durch die Größe."

Die Bewegungen ähneln mehr denen der Stein- und Rephühner, und während das Haldenhuhn auf dem Boden mehr kurz und gerundet erscheint, ist das Flugbild ein gestrecktes. Es hält auf dem einmal erwählten Terrain seinen bestimmten Stand und verfolgt hartnäckig jeden Eindringling in sein Gebiet. In der Balzzeit, die meist mit Anfang März beginnt, kämpfen die Hähne erbittert um den Besitz des Weibchens. Die Stimme ist nach Brehm ein wohllautendes, schwer zu beschreibendes Pfeifen, welches noch auf weite Entfernungen hin hörbar ist.

Auf einer erdigen Stelle an felsigen Abhängen scharrt das Weibchen eine Vertiefung, die mit wenigen Grashalmen ausgelegt wird, und bringt hier seine sechs bis sieben ziemlich runden, auf grüngelblichem Grunde blaugefleckten Eier unter, die in sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Tagen erbrütet werden. Das

Weibchen brütet eifrig, indes das Männchen in der Nähe des Nestes Wache hält und bei drohender Gefahr warnende Laute ausstößt. Das Gesperre wird von Hahn und Henne mit gleichem Eifer geführt und auch bei der größten Gefahr nicht von ihnen verlassen; die Jungen wissen sich übrigens im Steingeröll gar meisterlich zu drücken und dadurch meist der Gefahr und ihren Verfolgern zu entgehen.

Die Nahrung besteht in allerlei Pflanzenstoffen: Grasspitzen, Knospen, Blättern, Moos, Wurzeln und dergleichen. Bei starkem Schneefall scharren sie vollständige Gänge unten dem Schnee, um zu ihrer Lieblingsäsung zu gelangen. Das weiße Wildpret soll einen ausgezeichneten Geschmack haben, zart und würzig sein.

„Mountaineer" meint, daß man die Haldenhühner bald an die Gefangenschaft und den Käfig gewöhnen könne, wo sie dann auch Körnerfutter annehmen, bezweifelt aber, daß sie mit solchem auf die Dauer zu erhalten sind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

VIII.

(Mit Schwarzbild Tafel XVI.)

Der Uhu, Bubo bubo (L.).

Die Fänge sind stark und kräftig, besonders die Krallen sehr groß. Der Lauf und die oberen Seiten der Zehen sind mit dunkelrostgelben Federn dicht bedeckt, die mit schmalen dunkelbraunen Wellenlinien gezeichnet sind. Die Länge des Laufes beträgt 7 bis 8 cm.

Die Zehen sind an der nicht befiederten Unterseite rauh infolge kleiner warziger Erhöhungen und dort braungrau gefärbt. Die Mittelzehe mißt 5,8 bis 6,4 cm, die Außenzehe 4,7 bis 5 cm, die Innenzehe 5,2 bis 5,4 cm, die Hinterzehe 2,4 bis 2,6 cm.

Die verhältnismäßig großen Krallen sind stark gekrümmt, spitz und dunkelbraun von Farbe. Die der Mittelzehe mißt in der Sehne gemessen 3,5 bis 3,8 cm, die der Außenzehe 3,0 bis 3,2 cm, die der Innenzehe 3,6 bis 4,0 cm, die der Hinterzehe 3,6 bis 3,9 cm.

Der abgebildete Fang ist der eines besonders großen Exemplares ($2^3/_4$ kg Gewicht!), das am 3. April 1893 in Finland in dem Augenblicke erlegt wurde, als es eine große, starke Bauernkatze geschlagen und ergriffen hatte.

IX.

(Mit Schwarzbild Tafel XVII, Fig. 1).

Der Merlinfalke, Falco aesalon Tunst.

Der Lauf ist im oberen Drittel an der Vorderseite befiedert, an der Rückseite nackt, die nackten Teile sind mit kleinen fünf- und sechseckigen Netztafeln besetzt. Direkt über der Zehenwurzel liegen fünf bis sechs Quertafeln. Höher hinauf liegen abwechselnd in Querreihen angeordnet zwei bis drei Netztafeln auf der Vorderseite des Laufes. Die Länge des Laufes beträgt ungefähr 3,5 bis 3,75 cm. Die Schenkelfedern sind gelblich schwarzbraun mit schmalen dunklen Längsflecken.

Die Zehen sind lang und dünn und tragen gut entwickelte Ballen. Sie sind an der Unterseite genetzt und tragen auf der Oberseite Quertafeln, die Mittelzehe achtzehn bis zweiundzwanzig, die Außenzehe sieben bis zehn, die Innenzehe sieben bis neun und die Hinterzehe fünf bis sechs. Die äußere und mittlere Zehe hat ein kurzes Spannhäutchen. Ihre Farbe ist ebenso wie die des Laufes gelb. Die Maße der Zehen sind folgende: die Mittelzehe mißt ohne Kralle 2,7 bis 2,9 cm, die Außenzehe 1,8 bis 2,0 cm, die Innenzehe 1,4 bis 1,5 cm, die Hinterzehe 1,2 bis 1,3 cm.

Die krummen, spitzen Krallen sind schwarz. Sie messen im Bogen: die der Mittelzehe 1,0 bis 1,2 cm, die der Außenzehe 0,9 bis 1,0 cm, die der Innenzehe 1,2 bis 1,4 cm, die der Hinterzehe 1,2 bis 1,4 cm. Der abgebildete Fuß ist der eines in Finland erlegten Weibchens.

X.

(Mit Schwarzbild Tafel XVII, Fig. 2).

Der Finkenhabicht, Sperber, Accipiter nisus (L.).

Der sehr dünne Lauf ist vorn nur im oberen Viertel befiedert, hinten nackt. Die nackten Teile der Vorderseite sind mit einer größeren Anzahl langer Querschilder bekleidet, die bei älteren Exemplaren häufig zusammenfließen und eine einzige Schiene bilden. Auch die Rückseite trägt zehn bis zwölf Quertafeln, die übrigen Teile des Laufes sind genetzt. Die Farbe des 5,0 bis 5,3 cm langen Laufes ist ebenso wie die der Zehen gelb.

Die Zehen sind lang und dünn. Ihre Gelenke tragen deutliche Ballen an der Sohle, die besonders bei der Außen- und Mittelzehe sehr stark ausgebildet sind. Die Mittelzehe, die ohne Kralle 2,5 (♂) bis 4,0 (♀) cm lang ist, hat auf der Oberseite vierundzwanzig bis sechsundzwanzig Quertafeln, die 2,0 (♂) bis 2,6 (♀) cm lange Außenzehe sechzehn bis achtzehn, die 1,3 (♂) bis 1,8 (♀) cm lange Innenzehe sieben bis zehn und die 1,1 (♂) bis 1,6 (♀) cm

lange Hinterzehe sechs bis acht. Die Unterseite der Zehen ist genetzt. Die äußere und mittlere Zehe wird durch eine kurze Spannhaut verbunden.

Die stark gekrümmten, scharfen und spitzen Krallen sind schwarz. Sie messen bei einem ♀ an der Mittelzehe 1,4 cm, an der Innenzehe 1,7 cm, an der Außenzehe 1,1 cm, an der Hinterzehe 1,8 cm, im Bogen gemessen. Bei einem ♂ sind die entsprechenden Maße: 1,2, 1,6, 0,8, 1,6 cm. Der abgebildete Fang stammt von einem in Finland erlegten Männchen.

Von der Blauracke.

Von G. Woite.

(Mit Buntbild Tafel XVIII.)

„Wer die Racken genauer beobachtet, muß sie lieb gewinnen, wer aber einmal Zuneigung zu ihnen gewonnen hat, auch die Verpflichtung erkennen, etwas für sie zu thun.“ Diesen Worten Brehms werden gewiß diejenigen voll und ganz zustimmen, welche diese Zierde der deutschen Vogelwelt eben genauer kennen. Doch ist es leider nur wenigen beschieden, sich an diesen schönen Sommervögeln am Brutplatz zu erfreuen.

In meiner Heimatprovinz Schlesien ist der Vogel unter dem Namen Mandelkrähe allen Forstbeamten und den meisten Jägern aus eigener Anschauung bekannt, und zeigt dies schon, daß er hier noch nicht zu den Seltenheiten gehört. Über seine Eigenschaften sind aber nur wenige unterrichtet, weil er trotz seiner auffallenden Färbung und, obgleich er sich sehr bemerklich macht, entschieden wegen seiner Scheu und seines unsteten Wesens die Beobachtung erschwert.

Die Bezeichnung Mandelkrähe verdankt der Vogel seinem mandelfarbenen Rücken und weil er in mancher Beziehung an eine Krähe erinnert. Entschieden ist es sein Unglück, eine Krähe genannt zu werden, denn dieses ist auch ein Grund mehr, daß die mit Flinten bewaffneten Naturunkundigen, welche ja nach Tausenden zählen, ihn jedesmal beschießen, wenn sie seiner ansichtig werden. Richtiger nennt man den Vogel nach seinem Geschrei „Racke“. — Nach meinen Beobachtungen ist die Blauracke nicht sehr wählerisch in Bezug auf ihren Aufenthalt, denn man trifft sie hier in Schlesien in fruchtbaren und unfruchtbaren, in feuchten und trocknen Gegenden, und sie verschmäht auch gänzlich wasserloses Gelände nicht. Da sie aber menschenscheu ist, so nimmt sie nur dauernden Aufenthalt, wo sie ungestört bleibt. Durch Beseitigung der hohlen Bäume raubt man ihr von Jahr zu Jahr mehr Wohnungen, sodaß sie in vielen Gegenden lediglich aus Mangel an geeigneten Nistbäumen nicht mehr brüten kann.

Es ist dies um so mehr zu bedauern, als diese herrlichen, dabei gänzlich unschädlichen Vögel, die durch Verzehren großer Kerbtiere vielen Nutzen schaffen,

gerade am Brutplatze sehr zur Belebung und Verschönerung der Natur beitragen. Die Männchen steigen hier in den sonnigen Morgenstunden in der klaren Frühlingsluft zu bedeutender Höhe auf und vollbringen dort oben wunderbare Flugkunststücke, wobei sie ihr „Räh-Räh-Räh" rufen, welches ihr Balzlaut oder Gesang ist. Diese Spiele erscheinen ganz besonders schön, weil im Mai und Juni die Sonne den blauen Himmel und die hellgrüne Belaubung besonders hell erleuchtet. Da die Racken erst dann recht munter werden, wenn die Luft sich erwärmt hat, so balzen sie am besten, wenn die meisten anderen Vögel schon stiller werden, und dies ist bei ihrer Vorliebe für einsame, menschenleere Orte ganz besonders hoch zu schätzen.

Nach dem vorstehend Gesagten wird es gewiß nicht nur jedem Vogelliebhaber, sondern jedem Naturfreunde am Herzen liegen, diesen schönen Bewohner unsern Gauen zu erhalten und die Kopfzahl zu vermehren.

Diese Aufgabe liegt in erster Linie in den Händen der Waldbesitzer und der Forstleute, für die es nicht besonders schwierig sein dürfte, diesen wie anderen großen Höhlenbrütern in ihrer Wohnungsnot abzuhelfen und die schönen Tiere vor Verfolgung zu schützen.

Es ist doch eines Weidmanns gänzlich unwürdig, Wald und Flur ihrer schönsten Zierden zu berauben, und von denkenden Männern kann gar nicht genug dem sinnlosen Todschießen nützlicher Vögel mit allen Mitteln entgegengearbeitet werden. Sollte Belehrung, Ermahnung und Drohung nichts helfen, dann bleibt nichts übrig, als solchen niedrigen Schießern gegenüber die §§ des Reichsgesetzes, betreffend den Schutz von Vögeln vom 22. März 1888, in Anwendung zu bringen. In diesem Gesetz ist das Erlegen von Vögeln vom 1. März bis 15. September untersagt, und werden Zuwiderhandlungen mit Geldstrafen bis 150 Mark oder mit Haft bestraft. Nach meinem Dafürhalten wäre eine Strafe von 150 Mark für ein mit Schießwut behaftetes Individuum, welches auf dem Brutplatz eine Blauracke beseitigt, eine niedrige zu nennen. Dem Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Verein kann es daher von den Vogelfreunden gar nicht genug gedankt werden, daß er in dem von ihm herausgegebenen Deutschen Jagdbuch (Paul Parey, Berlin. Preis 30 Pf.) das Vogelschutzgesetz mit aufgenommen hat. Vorteilhaft wäre es gewiß noch, wenn später einmal § 3 und § 6 durch fetten Druck besonders augenfällig gemacht würden.

Nächst dem frevelhaften Abschuß trägt, wie schon oben gesagt, der zunehmende Mangel an Nisthöhlen, in welchen die Tiere ihre vier bis sechs glänzend weißen Eier ablegen und ihre Jungen auffüttern können, zum allmählichen Verschwinden der Racken besonders bei. Diesem Übelstande kann nur durch Erhaltung alter, hohler Bäume und durch Anbringen geeigneter Nistkästen abgeholfen werden.

Da die schönen Vögel aber bis jetzt bei uns die Nähe der Menschen noch scheuen, müssen die Brutbäume sich an geeigneten Orten befinden. Wo stöberndes Gesindel Wälder und Fluren ständig absucht, kommt keine Brut auf. Es bleiben also nur solche Reviere übrig, die unter sachverständiger Aufsicht stehen.

Mir ist es bis jetzt noch nicht gelungen, in Parkanlagen Racken durch Nistkästen anzusiedeln, und auch Fasanerien werden nicht immer geeignet sein, aber eingegatterte Hochwildreviere, in denen alte Eichen und Buchen wegen der Mast stehen bleiben, sind die denkbar günstigsten Brutplätze.

Im Spätsommer 1893 sah ich in der Schorfheide bei Hubertusstock (Mark) die alten Eichen mit vielen Blauracken besetzt, und auch in den Waldrevieren bei Pleß (Schlesien) ist der Vogel zahlreich vertreten. Im letztgenannten Bezirk brüten sie seit einer Reihe von Jahren im Revier Charkow sowohl in nach Professor Liebes Vorschrift hergestellten Brutkästen, als auch in den Freiherr von Berlepsch'schen Nistkästen D.

Da die Vögel im Frühjahr spät am Brutplatz eintreffen — in Charkow wurde bis jetzt die Zeit vom 13. bis 20. Mai beobachtet — so ist es unerläßlich, daß die Pärchen dann auch unbesetzte Nistkästen vorfinden. Es empfiehlt sich, eine Anzahl Nistkästen bis Ende Mai bereit zu halten, welche man noch nach Bedarf anbringt, besonders wenn sich Vogelpaare um Brutplätze streiten. Unbemerkt bleiben die Kästen nicht, denn die in Stamm-, Mauer- und Erdhöhlen brütenden Vögel suchen im Frühjahr die alten Bäume sehr fleißig und sorgfältig nach Nistgelegenheit ab, finden also sehr bald die sachgemäß angebrachten Vogelkästen. Um schnellen Erfolg zu haben, muß man aber die Kästen zahlreich aufhängen, damit die Ankommenden freie Wahl haben.

In dieser Sache heißt es auch: Probieren geht über Studieren. Ich bin fest überzeugt, daß weitere Versuche mit den Berlepsch'schen Nistkästen D sich auch anderwärts belohnen werden, denn nach bisherigen Erfahrungen nahm die Blauracke ebenso wie andere Höhlenbrüter die Hilfe der Menschen gern an, und ist hoffentlich die Zeit nicht mehr fern, in welcher diese Vögel bei uns ebenso vertraut werden, wie in denjenigen Ländern, wo sie nicht ständiger Verfolgung ausgesetzt sind. Die beste Anleitung zu Schutz und Hege der Vögel findet sich in dem illustrierten Buch: Der gesamte Vogelschutz von H. Freiherr von Berlepsch, Preis 1 Mark. Wie fest schon Brehm davon überzeugt war, daß sich Blauracken leicht ansiedeln lassen, geht daraus hervor, daß er in seinem Tierleben schreibt: „Wollte man, anstatt der neuerdings vielfach angepriesenen, massenhaft angefertigten und meist höchst unzweckmäßigen Nistkästen hohle Baumstämme zu Bruträumen einrichten und an einzeln stehenden alten Bäumen in passender Höhe befestigen, man würde sie (die Mandelkrähen) wahrscheinlich vermögen, in ihnen zu nisten.

Folgt doch sogar der Gänsesäger einer derartigen Einladung: warum sollte sie ein Nackenpaar verschmähen, welches nur deshalb eine sonst sich eignende Gegend verläßt, weil der Mensch ihm rücksichtslos seine Wohnungen raubt?" —

Trebnitz in Schlesien, den 1. Januar 1900.

Der Vogel im Volksmunde.

(Nachdruck verboten.)

Von Rudolf Hermann.

I. Frühlingsboten.

Frühling! Welcher Zauber liegt in Deinem Wort! Wie mächtig ist der Eindruck, den Du auf alles, was Leben hat, hervorrufst! Warm und zu Herzen gehend ist der Hauch, der Deinem Einzuge vorauseilt, und unter Deinem Kusse erwacht die schlummernde Natur. Du erfüllst das Herz des Kranken mit Sehnsucht und Hoffnung, Du giebst dem Gesunden Lust und Liebe zu neuem Wirken und Schaffen, und oft, wenn wir, von Deinem Zauberbanne gefesselt, in dem Genusse von Vogelsang, von Blütenpracht und Blumenduft schwelgen, wenn unser Auge wohlgefällig, fast trunken, auf den neu erstandenen Werken der Schöpfung ruht, dann will es uns scheinen, als blätterten wir in einem uns längst bekannten Buche, dessen Inhalt aber zu reizvoll ist, um ihn uns nicht immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Selbst der bis in den Grund seines Herzens kalte Geselle, der bis zu Deinem Eintreffen mit unerbittlicher Strenge das Scepter führt, muß vor Dir, Du lieblicher Gast, zurücktreten. Dann aber, wenn dieser Unhold mit griesgrämigem Gesicht oder vor Wut laut heulend und weinend von dannen zieht, wird es uns wohl ums Herz, dann, holder Frühling, beginnt Deine Herrschaft, und Deine Vorboten, die Du voraussendest, sprechen dafür, daß sie milde wird.

Wiesen und Abhänge mit ihrem verschossenen, fahlbraunem Gewande nehmen andere Färbung an; Wald, Feld und Flur beleben und bekleiden sich mit frischem Grün. Hier erblicken wir bereits ein Gänseblümchen, dort eine goldgelbe Caltha und das rosafarbene Schaumkraut, auf dessen zartem Kelche sich ein Falter oder ein im Sonnenschein schillernder Käfer wiegt. Anderswo läuten die Glockenkelche der Pulsatillen den Frühling ein, und vorsichtig lugt die zierliche Anemone, das Windröschen, unter dem Busche hervor.

Doch nicht nur unter den Kindern Floras, sondern auch im Reiche der Tierwelt wird es von Tag zu Tage lebendiger. Alles erwacht unter der lauen, Leben spendenden Frühjahrsluft, lechzt nach der Sonne des Frühlings und seinem erquickenden Regen.

„Da hüpfet's und schlüpfet's,
Da schwirret's und girret's,
Da schnattert's und flattert's,
Da summet's und brummet's
In Nähe und Ferne."

Nur im Steinreich bleibt alles tot.

> „Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
> Er wächset ohne Trunk und Liebe."

Gern gesehene, weil ziemlich zuverlässige Frühlingsboten sind von jeher die aus dem Süden heimkehrenden Vögel gewesen, und ihre Prophetengabe, im Verein mit anderen liebenswürdigen Eigenschaften, haben ihnen im Volksleben einen Platz gesichert, wie ihn außer ihnen kaum ein anderes Geschöpf behauptet. Nun, und sorgen die Vögel nicht dafür, daß die Natur sich zu solcher üppigen Pracht und Herrlichkeit entfalten kann, in der wir sie alle Jahre bewundern können, tragen nicht gerade sie durch ihre Munterkeit und Anmut, vor allem aber durch ihren Gesang, erst zur rechten Belebung der Natur bei? Was wäre die Natur ohne Vogellied? Nicht allein, daß es das Verständigungsmittel, die Sprache der Vögel und der Ausdruck ihres erotischen Gefühls ist, nein, ein Hymnus an die Schöpfung ist es, welchen darzubringen kein anderes Geschöpf fähig ist als der Vogel; denn im Liede des Vogels verkörpert sich die Poesie der Natur. Niemals und nirgends ist es unbeachtet geblieben, und weil man ihm sowohl als auch dem Sänger selbst bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten Tendenzen beigelegt hat, die bisweilen Anschauungen und Empfindungen einzelner Menschen wiederspiegelten, so erwachten und erwachen auch heute noch mit dem Vogelliede Erinnerungen im Volksleben. Was Sage und Geschichte, Prosa und Poesie jemals um den Vogel und sein Leben gesponnen, was Volkslied, Volks- und Kindermund im Scherz und Ernst sich davon erzählt haben und noch von ihnen glauben, das wird bei alt und jung wieder lebendig bei der Ankunft unserer geflügelten Frühlingsboten. Und wer möchte es leugnen, daß er nicht angenehm berührt würde von einem Grußliedchen, einem Spottreim, wie sie dem Vogel oft zugerufen werden oder bei einer in aller Munde fortlebenden Phrase, die zu dem Vogel und seinem Leben in irgendwelcher Beziehung stehen? Wer wollte sich das Armutszeugnis geben, daß ihm so wenig Phantasie verblieben, daß er beim Anblick des einen oder anderen gefiederten Herolds nicht gern der Zeiten gedächte, wo man ihn bekannt machte mit Anschauungen, welche heute noch das Gemeingut vieler sind, wo man durch enge und innige Beziehungen zwischen Mensch und Vogel schon die Liebe zu den leichtbeschwingten Bewohnern der Lüfte in seinem Herzen wachrief?

Schüttle den Staub des Alltagslebens von Dir, freundlicher Leser, und begleite mich kurze Zeit an die Heimstätten unserer Vogelwelt. In Feld, Wald und Flur — dort, wo der murmelnde Bach, die laut plätschernde Quelle, das Summen der Insekten, das Flüstern der vom Frühlingswinde bewegten Baumkronen, vornehmlich aber das Lied des Vogels dem Knaben schon erzählten von

Fabel- und Märchenwesen, die seine kindliche Phantasie sich nicht anders als in Tiergestalt auszumalen vermochte oder sie doch mit den Waldbewohnern in enger Gemeinschaft wähnte — dort wollen wir sie aufsuchen und mit ihnen plaudern über das, was der Volksmund von ihnen spricht.

Herrlich ist der Maimorgen, der uns aus enger Klause von dem mit Aktenstaub bedecktem Arbeitstisch hinauslockt in die freie Natur. Vorbei gehts an buntfarbigen Wiesen und grünenden Saatfeldern, über Berghänge und Hügelreihen, dem in der Ferne liegenden Walde zu. Welche Pracht um uns her! Welche mannigfache und feine Nuancierung von Farben, und wie wunderbar dazu das Azurblau des Himmels, an dessen Horizonte hinter Bergen die Sonne soeben auftaucht. Wohlthuend wirkt die Harmonie auf uns, und die friedliche, nur hier und da durch einen Laut unterbrochene Stille läßt uns mit Andacht und in vollen Zügen den Eindruck der sich vor uns ausbreitenden, in unendlicher Fülle erstrahlenden Landschaft genießen.

Pfeilschnell schießen die Schwalben an uns vorüber, unsere Hausgenossen, die uns mit ihrem „T'is T'is Tid! T'is Tid" schon frühzeitig geweckt und uns ein Stückchen Weges begleitet haben. Wer doch mit Euch ziehen könnte, Ihr hurtigen Segler der Lüfte, und gleich Euch eine Schwalbennatur hätte!

Schon im grauen Altertum war die Schwalbe ein hochangesehener Vogel, bei dessen Heimkehr man Thür und Thor öffnete, um ihn einziehen zu lassen in die alten, ihm bekannten Räume, dem man vielfach auch entgegenging, um ihm schon außerhalb der Stadt den Willkommengruß zuzurufen.

„Du kehrst, geliebte Schwalbe,
Wohl alle Jahre wieder
Und baust dein Nest im Sommer,
Im Winter aber fliehst du
Zum Nile und nach Memphis."

So singt Anakreon von ihr.

Außer in der nordischen Mythologie, wo sie ein Attribut des Gottes Donar und der Gottheit Idun war, hat sie in der Götterlehre anderer Völker wohl kaum eine Rolle gespielt. Indes hat sie, als ein ständiger Bewohner der Luft und infolgedessen, weil sie selten einmal zur Erde kommt, um auszuruhen, früh die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und zu der Mutmaßung Veranlassung gegeben, daß sie keine Füße habe und mit überirdischen Wesen in Verbindung stehe, mit denen sie auch den Himmel erbaut haben soll.

„. . . . . Die Schwalben, die Kelle hinter sich,
Die flogen immer ab und zu, Lehrjungen gleich,
Und trugen hurtig Lehm in ihren Schnäbeln zu."

Eine Sage, welche zugleich die Nachtigall und den Wiedehopf behandelt, zwei Vögel, von denen später die Rede sein wird, hat sich über die Schwalbe erhalten:

Der Fürst Tereus von Thracien hatte sich mit Prokne, der Tochter des Königs Pandion von Athen vermählt, heiratete jedoch heimlich deren Schwester Philomele unter dem Vorwande, daß Prokne gestorben sei und ließ ihr, um einen Verrat des strafbaren Verhältnisses zu vereiteln, die Zunge ausreißen. Durch einen Zufall erhielt jedoch Prokne Kunde von der Untreue ihres Gatten und entfloh mit ihrer Schwester Philomele. Tereus verfolgte beide, wurde aber, als er die Fliehenden, welche zu den Göttern um Schutz und Beistand flehten, fast erreicht hatte, in einen Wiedehopf, Prokne in eine Schwalbe und Philomele in eine Nachtigall verwandelt. Nach anderer Überlieferung wurde erstere zur Nachtigall und letztere zur Schwalbe.

Auffällig will es erscheinen, daß der Religionskultus neuerer Zeit, der dem Tierreiche wiederholt Geschöpfe zu dem Zwecke entlehnt, um sie vorbildlich für die Menschen hinzustellen, die Schwalbe zwar ihres ätherischen Wesens halber mit einem frommen und weisen Menschen vergleicht, sie auch als ein Muster mütterlicher Sorgfältigkeit und großer Geduld preist, ihr zugleich aber einen Platz unter den unreinen Tieren anweist und sie sinnbildlich für die Schmeichler und Heuchler gebraucht. Ich will hierzu die Aussprüche einiger Kirchenväter anführen, welche ich dem „Biblisch Thierbuch“ von M. H. H. Frey, Leipzig 1595, entnommen habe. Ambrosius sagt hierzu lib. 5, cap. 17: „Die Schwalbe ist ein klein Thierlein. Aber wegen der schönen Tugenden ist sie groß, welche, ob sie gleich arm und nichts vermag, machet sie gleichwohl köstlichere Nester als Gold. Was ist aber weiser und verständiger als sie, indem sie darauf bedacht ist, daß sie ihr Nest an einen solchen Ort mache, da sie frei darzu und davon fliegen könne und ihre Jungen und Nester den Wohnungen der Menschen vertraue, da sie niemand könne überlaufen? ...... Aber dies ist ein sonderliches, in welchem eine feine Sorge ist der Gottes Furcht und eines weisen Verstandes Anzeigung, zu dem auch eine Erfahrung in der Arznei, daß so ihre Jungen etwan verblendet sein, oder gestochen, hat sie eine Arznei, darmit sie ihnen ihre Augen wieder sehend machen kann......“ Und Hugo Card sagt über die Schwalbe in expos. Esaiae 38: „Hirundo significat adulatorem propter novem.“ Das ist: „Die Schwalbe bedeutet den Schmeichler um neunerlei Ursach willen. Sie bauet ihr Haus von Leimen. Also schwatzet auch der Schmeichler viel unnütze Ding. . . .“ „Wie die Schwalbe gar schnelle fleuget, also wäscht und trägt der Schmeichler bald aus was er höret, darmit er ihm bei Vielen Gunst mache.“ „Wie die Schwalbe in der Luft lebet, also erhält sich auch der Fuchsschwänzer von seiner Leichtfertigkeit und Gunst der Leut......“

Da die Schwalbe Ende März, etwa zur Zeit von Mariä Verkündigung, aus dem Süden zurückkommt — vor noch gar nicht langer Zeit fabelte man

davon, daß sie sich in Teichen und Sümpfen vergrabe und dort ihren Winterschlaf halte — und uns ungefähr um Mariä Geburt wieder verläßt, so hat man ihr den Beinamen „Muttergottes-“ und „Herrgottsvogel“ gegeben. Infolgedessen ist sie nicht nur ein heiliger, sondern auch ein Glücksvogel. Segen waltet über jedem Hause, an dem sie nistet, aber wehe dem, der sie umbringt, oder dessen Dach sie verläßt. Einen wie großen Respekt man vor dem Vogel und seiner Brutstätte hat, beweist der Umstand, daß es thatsächlich schwer hält, sich in den Besitz eines Schwalbennestes zu bringen; denn infolge von Traditionen haftet der Schwalbe noch heute ein Aberglaube an, von dem sich selbst solche Leute nicht ganz frei zu machen vermögen, welche für gewöhnlich von abergläubischen Vorstellungen nichts wissen wollen.

Leider wird die Schwalbe von rohen und edlerer Regung unfähigen Menschen — doch nicht immer von ungebildeten — arg verfolgt und auf sie besonders vom Südländer Jagd gemacht. Man ist hierbei geneigt, an den häßlichen Ausdruck zu denken, den man dem Vogel ob seines eigenartigen Nestbaues beigelegt hat und möchte die „Dreckschwalbe“ auf die Gesinnung jener Gefühllosen ebenso gern beziehen, wie man ihnen mit Vergnügen „eine Schwalbe kleben“ würde.

Im allgemeinen wird die Schwalbe erfreulicherweise überall geschätzt, und wenn wir ihr auch nicht täglich unsere Aufmerksamkeit widmen können, so werden wir doch durch manche Eigentümlichkeit unseres Volkslebens an sie erinnert. Gilt sie doch dem Landmanne noch heute als Weiterprophetin. Fliegt die Schwalbe hoch — und das thut sie, sobald die höchsten Luftregionen angefüllt sind mit Insekten, denen sie nachstellt, — so deutet das auf gutes Wetter, im entgegengesetzten Falle zeigt sie trübe Witterung an. Nun, und wer würde nicht an sie erinnert, wenn er, mit dem „Schwalbenschwanz“ angethan, bei einer Festlichkeit glänzen darf, zu welcher mit „Schwalbennestern“ dekorierte Musiker aufspielen? Es knüpfen sich noch mancherlei Deutungen an die unverletzliche und allverehrte Schwalbe, die alle dafür sprechen, daß eine ständige und angenehme Wechselbeziehung zwischen ihr und dem Volksleben stattgefunden hat, die uns hier aber zu weit führen würden. Auch der Aberglaube hat sich ihrer, wie schon erwähnt, verschiedentlich bemächtigt. Man hört z. B. heute noch davon erzählen, daß Kühe, unter denen eine Schwalbe entlang fliegt, rote Milch geben, daß man Sommersprossen mit Schwalbenblut vertreiben kann, und daß die Schwalbe in einem Neste, welches sie sieben Jahre bewohnt hat, den „Schwalbenstein“ zurückläßt, der Augenkrankheiten heilen soll.

Wenn wir nun auch an derartige Wundermärchen heute — allerdings mit Ausnahmen, doch „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“, — nicht mehr

recht glauben, so haben wir doch Veranlassung, den Nimbus, welcher die Schwalbe umgiebt, nicht zu zerstören, sondern die sinnreiche und mannigfaltige Symbolik, welche sich an unserem Herrgottsvogel knüpft zu pflegen und ihr dadurch zu dem Schutz zu verhelfen, den sie als nützlicher Vogel verdient. Im Hinblick hierauf kann es uns auch nur angenehm berühren, wenn schon durch die Erziehung beim Kinde frühzeitig für die nützlichen Vögel im allgemeinen und für die Schwalbe insbesondere Sympathie erweckt und durch Wort und Lied, wie sie durch Überlieferung sich bei uns erhalten haben, wohlthätig und fördernd auf das Gemütsleben der Jugend eingewirkt wird. Gerade die Poesie der ersten Kindheit, die Vermischung von Wahrheit und Dichtung über Tiere, deren Wesen uns noch fremd ist, schlägt tiefe Wurzeln im Herzen des Menschen und oft wird der gereifte Mann noch „wenn die Schwalben heimwärtszieh'n, wenn die Rosen nicht mehr blüh'n“ gern zurückdenken an jene so schnell entschwundenen Tage, an denen er zuerst verstehen lernte „Was die Schwalbe sang, die den Herbst und Frühling bringt“. Möchtest auch Du, lieber Leser, wenn Du Dir jene Strophen mit ihren tief ergreifenden Melodien ins Gedächtnis zurückrufst, an solchen Erinnerungen, von denen ich sprach, reich sein und möchtest Du nie in Deinem Leben die Schwermut empfinden, die sich in dem Dichterwort ausspricht: „Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt Dir zurück wonach Du weinst.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Vogelfang auf Helgoland.

Von J. Rohweder.

In den letzten Monaten ist eine große Zahl von Zeitungsartikeln über das vorstehende Thema durch die Lande gegangen, die teilweise auch in Fachzeitschriften Berücksichtigung gefunden haben. Aus den einander meist völlig widersprechenden Berichten hat der unbefangene Leser weder eine klare Vorstellung von der Ausübung der verschiedenen Fangmethoden, noch einen annähernd richtigen Begriff von den jährlichen Fangergebnissen, noch ein zutreffendes Urteil über die Bedeutung des Helgoländer Vogelfangs, d. h. einerseits über seinen volkswirtschaftlichen Nutzen für die Insulaner, andererseits über seinen allgemein schädlichen Einfluß gewinnen können. Namentlich gehen die Verfasser jener Mitteilungen in der Schätzung der gegenwärtig noch auf Helgoland alljährlich gefangenen Singvögelzahl weit auseinander. Während phantasiereiche Litteraten über einen ungeheuerlichen „Massenmord“ berichten, stellen Nächstbeteiligte die Fangergebnisse als vollständig unerheblich dar. Dementsprechend sind auch die jüngst geäußerten Ansichten darüber, ob eine gesetzliche Einschränkung des

Helgoländer Vogelfangs notwendig, wünschenswert oder unnötig sei, sehr verschieden. Unter diesen Umständen und weil es sich doch um eine Angelegenheit handelt, an der man in weitesten Kreisen lebhaftes Interesse nimmt, — das beweisen die Behandlungen derselben in der Reichs- und Provinzialvertretung, in Vereinsversammlungen, in Zeitschriften und der Tagespresse, — dürfte eine sachgemäße Darstellung des Vogelfanges auf Helgoland und eine Beurteilung desselben keinem zu Lieb' und keinem zu Leid jetzt zeitgemäß sein.

Um mich über die eigenartigen ornithologischen Verhältnisse Helgolands, insbesondere auch über den dortigen Vogelfang, zu unterrichten, habe ich zweimal auf der Insel Aufenhalt genommen: im Frühjahr 1893 auf Befehl des Königlich preußischen Kultusministeriums und im Herbst 1899 im Auftrage des Verbandes der Tierschutzvereine des deutschen Reiches. Was ich, beide Male in verantwortlicher Mission, durch eigene Beobachtungen festgestellt, durch Befragung der bestunterrichteten Eingebornen erkundet und in Besprechungen mit Persönlichkeiten von unparteiischem und maßgebendem Urteil erfahren habe, bildet die Grundlage der folgenden Darstellung und Betrachtung. Die auf frühere Zeiten sich beziehenden Angaben beruhen hauptsächlich auf den Mitteilungen des berühmten „Vogelwärters" Heinrich Gätke, mit dem ich während meiner ersten Anwesenheit auf Helgoland fast täglich über den vorliegenden Gegenstand mich zu unterhalten Gelegenheit hatte.

Was den jetzigen Stand des Helgoländer Vogelfangs betrifft, so ist zunächst festgestellt, daß der Vogelzug über Helgoland, oder genauer, daß die Zahl derjenigen Zugvögel, die sich zur Rast auf die Insel herniederlassen, gegen früher ganz bedeutend zurückgegangen ist. Schon der alte Gätke, selbst ein eifriger Vogelsteller, klagte über diesen Rückgang. Er fand die Ursache desselben „in der vollständigen Umwandlung der allgemeinen Temperatur- und Witterungsverhältnisse, die sich nicht etwa plötzlich und abwechselnd, sondern stetig im Laufe eines langen Zeitabschnittes vollzogen hat." Diese veränderten meteorologischen Verhältnisse, namentlich bezüglich der vorherrschenden Windrichtung, dauern auf Helgoland (wie auch an der Westküste Schleswig-Holsteins) noch gegenwärtig an. Außer diesen klimatischen Umwandlungen wird in neuerer Zeit als Ursache des weiteren Rückganges in der Frequenz des Vogelzuges genannt: die größere Leuchtkraft der Leuchtfeuer auf den ostfriesischen Inseln. Durch den helleren und weiter sich ausbreitenden Schein der elektrischen Lampen in den Türmen auf der Insel Wangeroog und auf dem „Roten Sand" vor der Wesermündung werden die überhinziehenden Vögel mehr angezogen, als durch das trübere Licht des Helgoländer Leuchtfeuers. Alte und neue Beobachtungen des Vogelzuges an der ostfriesischen Küste bestätigen die Richtigkeit dieser Vermutung. Weiter wurde in den letzten Jahren durch die stärkere Beunruhigung der Insel und ihrer Um-

gebung infolge des vermehrten Verkehrs und besonders durch den öfteren Besuch von Kriegsschiffen, durch Schießübungen, Flottenmanöver u. s. w. der Wanderflug nordischer Vögel von der Insel abgeleitet.

Diesem Rückgang im Vogelzug entsprechend ist natürlich auch der Ertrag des Vogelfanges von Jahr zu Jahr unerheblicher geworden. Eine weitere Verringerung hat derselbe noch dadurch erfahren, daß durch das landrätliche Polizeiverbot vom 8. September 1894 „Personen unter fünfzehn Jahren der Vogelfang verboten" ist. Der früher besonders von Schulkindern betriebene Fang mit dem Zugnetz, mittels Fangkäfigen, Fallkästen und ähnlichen Vorkehrungen hat damit ganz bedeutend abgenommen; denn der Durchzug der Steinschmätzer, für deren Fang die genannten Vorrichtungen hauptsächlich bestimmt sind, fällt in die Monate August und September, wo die Erwachsenen wegen der einträglichen Beschäftigung, die der Betrieb der Badesaison mit sich bringt, auf diese Art des Vogelfangs verzichten. Auch die Flächengröße des Fanggebietes im „Oberland" ist seit der Erwerbung der Insel durch das deutsche Reich verringert worden, da die seitdem angelegten Festungswerke nebst den sie umgebenden Geländen von Unbefugten nicht betreten werden dürfen.

Wie groß der Rückgang in den Fangerträgen ist, und wie viele Vögel gegenwärtig noch auf Helgoland jährlich gefangen werden, darüber sind zutreffende Zahlenangaben schwerlich zu machen. Die Fänger selbst glauben ihr Interesse am besten zu wahren, wenn sie ihre Beute als möglichst geringfügig bezeichnen; und während sie geneigt scheinen, über die Erträge in weit zurückliegenden Jahren übertriebene Angaben zu machen, suchen sie den jetzigen Fang als völlig bedeutungslos darzustellen. Eine Kontrolle ist nicht wohl möglich, da sie einen großen Teil der gefangenen Vögel selbst verzehren, die öffentlich in den Handel gebrachten Summen also keinen Maßstab abgeben. Nach meiner Überzeugung bleiben jedenfalls die Helgoländer Angaben über den Ertrag des Singvogelfanges weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Sehen wir uns daraufhin die für den Fang von Singvögeln in Anwendung gebrachten Fangmethoden zunächst einmal näher an.

I. Der Fang mit dem Zugnetz (Fallkästen, Schlagkäfige und ähnliche Fanginstrumente scheinen kaum noch zur Verwendung zu kommen). In den Rasenflächen des Oberlandes, besonders nach dem Rande des Felsens zu, schüttet man aus frischem Erdreich, Küchenabfällen 2c. einen kleinen, etwa fußhohen Hügel auf. Hinter denselben legt man ein Netz, das von dem in einer kleinen Vertiefung etwas gedeckt sitzenden Fänger durch eine lange Leine über die Aufschüttung geschlagen werden kann. Die vorhandenen Ameisenhügel bilden stets den günstigsten Platz zu dieser Anlage. Verschiedene kleine Vogelarten, Pieper, Bachstelzen, Rot=

schwänze u. a., vor allem die Steinschmätzer, lieben es, sich auf diese Schutthaufen zu setzen, und werden durch einen Ruck an der Leine unter dem Netz gefangen. In früheren Jahren konnte (nach Gätke) der Ertrag eines Netzes sich in den Früh- und Vormittagsstunden auf fünf bis zehn Stieg (100—200 Stück) steigern; gewöhnlich waren hundert Vögel aber schon ein sehr zufriedenstellendes Ergebnis. Heute ist der Ertrag aus den vorhin angegebenen Gründen ein sehr viel geringerer. Wenn aber von den Helgoländern die Zahl der gegenwärtig mit dem Zugnetz gefangenen „Ohlen" auf höchstens 300 Stück geschätzt wird, so widerspricht dem schon die Thatsache allein, daß in diesem Jahre (1899) neunzehn Erlaubnisscheine à 3 M. für diese Fangmethode gelöst worden sind; die Fänger würden hiernach die erbeuteten Steinschmätzer mit fast 20 Pf. das Stück selbst bezahlen, während sie dieselben doch für 10 Pf. an die Wirte liefern. Und wenn von zuständiger Seite zugegeben wird, daß, die „Ohlen den Badegästen als Leckerbissen aufgetischt werden", dann setzt doch wohl diese Redewendung ein anderes Verhältnis voraus, als das von 300 kaum sperlingsgroßen Vögeln zu ein paar Tausend Badegästen (im August!). Übrigens ist aus den Berichten nicht zu entnehmen, ob in jener Zahl die anderen Singvögel, die außer den Steinschmätzern mit dem Zugnetz noch gefangen werden, eingerechnet sind. Daß man aber außer den „Ohlen" auch noch die vorhin genannten Arten mitfängt, habe ich selbst beobachtet.

II. Der Fang mit dem Ketscher bei der Blendlaterne. — In dunklen Oktober- und Novembernächten, wenn östliche Winde bei bedecktem Himmel einen guten Fang verheißen, gehen die Fänger, in der Regel zu zweien, über das Oberland und suchen die Grasflächen und Kartoffelfelder systematisch ab. Einer trägt die Laterne und beleuchtet mit deren durch eine Spiegelfläche verstärktem Schein den Raum vor seinen Füßen. Neben ihm geht der Ketscherträger. Jeder im Grase oder Kraute Nachtruhe haltende Vogel (hauptsächlich Lerchen, aber nicht minder Pieper, Buch- und Bergfinken, Hänflinge u. s. w.), der von dem blendenden Licht getroffen wird, flattert erschreckt empor und wird, bevor er sich noch entschlossen hat, in die stockfinstere Umgebung zu entfliehen, von dem Begleiter des Laternenträgers mit dem an langer Stange befestigten Ketscher zu Boden geschlagen. Ein geübter Fänger kann natürlich das Geschäft auch für sich allein betreiben. In einem weit zurückliegenden Jahre (angeblich am 6. November 1868) sollen nach Gätke in einer Herbstnacht einmal „etwa 15000 Lerchen" auf diese Art gefangen worden sein. Das ist vermutlich dieselbe Nacht gewesen, die in der freudigen Erinnerung eines jetzt noch lebenden alten Vogelfängers fortlebte, als er erzählte: „Ja ehemals, da haben wir die Vögel in Säcken nach Hause getragen." Ein solches Fangresultat mag wohl auch in früheren Zeiten eine ver-

einzelte Ausnahme gebildet haben. Jetzt kann es nicht mehr erzielt werden. Da der Lerchenfang erst im Oktober beginnt, also nach dem offiziellen Schluß der Badesaison, wo nur noch einige Nachzügler von Kurgästen auf Helgoland verweilen, so werden die gefangenen Vögel zum allergrößten Teil von den Helgoländern selbst gegessen, meist wohl in der Form der so beliebten Lerchensuppe; es ist daher schwer festzustellen, wie hoch sich die gegenwärtigen Durchschnittsbeträge belaufen. Aber mit 1500 Stück, wie man jetzt angiebt, halte ich die jährliche Ausbeute weit unterschätzt. Bereits am 2. Oktober d. J. enthielt die Speisekarte des Kurhauses einen Gang „Finken mit Kompott und Salat“. Da an diesem Tage noch 30 bis 40 Gäste im Kurhause speisten und das „Menu“ doch für alle galt, so werden, von den kleinen Bissen auf die Person auch nur fünf Stück gerechnet, gegen 200 „Finken“ an den Kurhauspächter geliefert sein. Nach der Aussage des Oberkellners lieferte ein einzelner Fänger für diesen Tag 75 Stück. Und ob an demselben Tage nicht auch noch in anderen Speisehäusern ein Gericht gebratener „Finken“ oder bei den eingeborenen Bürgern hier oder da eine Lerchensuppe auf den Tisch gekommen ist? Nach den Aussagen von Lerchenfängern können auch jetzt noch in einer günstigen Herbstnacht leicht 100 Vögel von einem einzigen Fänger erbeutet werden, auch wohl mehr, wenn nicht gerade die guten Fangaussichten auch einen scharfen Wettbewerb mit sich brächten. Verschiedene zuverlässige Badegäste haben mir versichert, daß sie in solchen Oktobernächten mehrfach 30 bis 50 Laternen auf dem „Oberland“ gezählt haben. Eines Erlaubnisscheines bedarf es für diese Fangart nicht, und die Geräte (nur Blendlaterne und Ketscher) scheinen in großer Zahl bereit zu stehen, um bei der Aussicht auf einen lohnenden Fang sofort in Gebrauch genommen zu werden.

III. Der Fang im Drosselbusch. Ein kleines Strauchdickicht von sechs bis sieben Meter Länge, etwa zwei Meter Tiefe und drei Meter Höhe, aus dürren Sträuchern künstlich hergestellt, wo es angeht unter Benutzung von vorhandenem lebendem Gesträuch, die abgeschrägte Seite von einem starken Netz überspannt, an das ein feineres Zwirnnetz anschließend sich einen bis zwei Meter lose über den Boden ausbreitet: Das ist der „Troosdelgoard“ — Drosselgarten! — für die befiederten Bewohner unserer Wälder, die auf dem kahlen Eiland in eine ihren Gewohnheiten entsprechende Herberge einkehrten, ein Ort, über dessen Eingang die bekannten Worte stehen: „Lasciate ogni speranza!“ Mit einem langen Stabe werden die im Busche sitzenden Vögel durch leichtes Aufklopfen unter das am Boden liegende Netz getrieben, wo sie den Kopf durch eine der Maschen stecken und nun ihrem Häscher nicht mehr entgehen können, der sie herausholt und durch einen kräftigen Wurf auf den Boden tötet. Wie schon der Name sagt, werden in dieser Vorrichtung meistens Drosseln gefangen, leider

hauptsächlich Singdrosseln und Amseln; der eigentliche Krammetsvogel (Wachholderdrossel) geht nur selten ins Netz. Außerdem fängt man aber noch manche andere Vogelarten mit: Schnepfen, Holztauben, Neuntöter, Sperber, Hühnerhabichte, Wanderfalken, Sumpfohreulen und andere Raubvögel, Krähen und verschiedene Arten von Sumpfvögeln. Für kleine Singvögel sollen die Maschen des oberen Netzes zum Entweichen groß genug sein. Von früheren Zeiten berichtet Gätke: „Bei starkem Zuge hat man an einem Morgen nicht selten ein paar hundert Drosseln in so einem Busche gefangen, an manchen Tagen, wenn das Wetter nicht so günstig, ist man auch schon mit dreißig bis fünfzig zufrieden". Das war vor acht Jahren. Jetzt soll sich das Ergebnis des Drosselbuschfanges im Höchstbetrage auf etwa tausend Stück im Jahre belaufen. Bis Anfang Oktober d. J. waren allerdings erst fünf Erlaubnisscheine à 3 M. für diese Fangart gelöst; aber es giebt auf der Insel im ganzen noch etwa ein Dutzend Drosselbüsche, von denen die meisten bis auf das anzuhängende Bodennetz fängisch eingerichtet sind und jeden Augenblick zum Gebrauch fertig gestellt werden können. Ob daher die obige Zahl unter allen Umständen den Höchstbetrag oder auch nur den jährlichen Durchschnitt richtig bezeichnet, wage ich zu bezweifeln. Wenn die außer den Drosseln mitgefangenen anderen Vogelarten mitgezählt werden, dann ist nach den Aussagen eines Drosselbuschbesitzers die Jahresbeute eine weit beträchtlichere. Auch ist es nach den eingezogenen Erkundigungen fraglich, ob die Maschen des Netzes überall weit genug sind, um Vögeln unter Drosselgröße, also besonders den kleinen Singvögeln, das Durchschlüpfen zu gestatten. Eine genaue Schätzung aber ist unmöglich. Einigermaßen zutreffende Zahlen würde man nur von den Fängern selbst erhalten können; diese aber sind, wie schon erwähnt, nicht geneigt, dem fremden (und wohl auch dem einheimischen) Fragesteller die volle Wahrheit zu verraten. —

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daß man bezüglich des Helgoländer Singvogelfanges auf die Angabe bestimmter Zahlen verzichten muß; daß zwar im Vergleich zu längst vergangenen Zeiten die Zahl der in den letzten Jahren gefangenen Sänger eine geringe ist; daß aber auch gegenwärtig noch mehrere Tausende unserer nützlichsten und angenehmsten Vögel alljährlich auf Helgoland ihren Tod finden.

Es können unter Umständen viele Tausende werden. Denn es ist zu bedenken, daß es nicht der Enthaltsamkeit der Vogelfänger zuzuschreiben ist, wenn sich das Ergebnis ihrer Bemühungen augenblicklich nicht höher stellt; sie fangen eben auch jetzt noch, was irgend zu fangen ist. Mag es nun auch nach den Erfahrungen der letzten Jahre zweifelhaft erscheinen, daß jene Zeiten wiederkehren könnten, wo „Myriaden von Zugvögeln gleich den Flocken eines Schnee-

wehens während der Herbstnächte über Helgoland dahinziehen" (Gätke), so ist doch immerhin nicht ausgeschlossen, daß unter günstigeren Vorbedingungen die Zahl der Wanderer sich wieder erheblich steigerte. Den Vogelfängern würde auch ein Einzelfall dieser Art nicht entgehen. Sie sind stets über die geringere oder größere Menge der am Tage einkehrenden Zugvögel orientiert; allabendlich wird während der Zugzeit der Leuchtturm aufmerksam beobachtet, und wenn die tagsüber sich niederlassenden Vögel einen lohnenden Fang in Aussicht stellen oder mit beginnender Dunkelheit die Zahl der gegen die blendenden Scheiben des Leuchtfeuers anfliegenden eine gute Nacht verheißt, dann finden die ankommenden Wanderflüge sicherlich schon eine Schar von Vogelfängern am Platze, die ihnen den bekannten Empfang bereitet. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß in den wichtigsten der oben erwähnten störenden Umstände eine dauernde Änderung zu gunsten des Vogelzuges über Helgoland einträte: daß die klimatischen Verhältnisse sich wieder wie vor Jahrzehnten gestalteten, daß der Leuchtturm mit elektrischem Licht versehen würde u. a. Dann aber würde sicherlich der Helgoländer Vogelfang einen kräftigen Aufschwung nehmen. —

Betrachten wir zunächst noch die übrigen auf Helgoland üblichen Fang- und Erlegungsarten.

IV. Der Fang mit dem Entennetz. In dem flachen Wasser, besonders an der Ostseite der Insel, stellt man die Netze so aus, daß sie zur Ebbezeit trocken fallen. Sie sind aus starkem Zwirn gefertigt, ziemlich großmaschig und messen etwa sechs Meter im Geviert. Durch Korkstücke, am Rande herum befestigt, werden sie treibend erhalten. An vier mit Steinen beschwerten Leinen verankert man sie so, daß sie, durch das steigende Wasser emporgehoben, in reichlich halber Fluthöhe ausgespannt erhalten bleiben. Die nach Nahrung in die Tiefe tauchenden Enten geraten bei der Verfolgung kleiner Fische, Garneelen u. s. w. unter das Netz und fangen sich in dessen Maschen, wenn sie an die Oberfläche zurückkehren wollen. Sie sterben, d. h. ertrinken, darauf sehr schnell und werden beim folgenden Niedrigwasser eingeholt. Aus der Art des Fanges ergiebt sich, daß man fast ausnahmslos Tauchenten erbeutet (besonders Sammet- und Trauerenten), also solche Arten, die durch ihre unermeßlichen Scharen auf der Nordsee der Fischerei nicht unbedeutenden Abbruch thun. Seit einigen Jahren liefert indes der Entenfang infolge des lebhafteren Schiffsverkehrs keinen nennenswerten Ertrag mehr und hat daher fast ganz aufgehört. Früher war er für den eigenen Tisch der Helgoländer von um so größerer Bedeutung, als er, in die Wintermonate fallend, der ärmeren Bevölkerung über die damaligen Schwierigkeiten des Verdienstes und des Erwerbes frischer Fleischspeisen mit hinweghalf. —

V. Der Fang mit dem Schnepfennetz und die Schnepfenjagd. Das Schnepfennetz ist von verschiedener Größe, im Durchschnitt etwa sechs Meter hoch und bis fünfzehn Meter lang. Zwischen zwei hohen, senkrechten Stangen hängt es jederseits an einer über Rollen laufenden Leine, die an den beiden oberen Ecken mit je einem Stein beschwert ist. Man stellt es an solchen Stellen auf, wo die im Frühjahr und Herbst hier einkehrenden Waldschnepfen in der Dämmerung vorüberzustreichen pflegen, auf dem „Oberland" neben einem Gebüsch oder einer Häuserreihe, im „Unterland" auch an der Felswand. Neben einem der Pfähle, nach Möglichkeit etwas gedeckt, steht der Fänger, die Tragleine in der Hand. In dem Augenblick, wo eine Schnepfe gegen das Netz fliegt und mit Kopf und Hals in die ungefähr sechs Zentimeter weiten Maschen gerät, läßt er die Leine über die Rollen gleiten; der Langschnabel kann sich aus dem herabgefallenen Netz nicht mehr befreien, wird ausgelöst und durch einen Wurf auf den Boden getötet. Die Ergiebigkeit dieses Fanges ist je nach der Frequenz des Schnepfenzuges natürlich sehr verschieden. Ebenso die der Schnepfenjagd. Die alte Geschichte von den auf dem Frühjahrszuge oft plötzlich zu vielen Hunderten die Insel förmlich überschwemmenden „Sneppen" und den dies Ereignis begleitenden Nebenumständen — war es an einem der Fastensonntage unter der Kirchzeit, dann wurde die frohe Botschaft der andächtigen Gemeinde von irgend jemandem durch den Ruf „Se sünd dor" mitgeteilt; der Geistliche sprach „Amen", wer einen Schießprügel hatte, holte ihn eiligst hervor u. s. w. — gehört natürlich in das Gebiet des Jägerlatein. Aber gelegentlich findet doch ein außergewöhnlich starker Schnepfenzug statt, der dann unfehlbar eine sehr ergiebige Schnepfenjagd zur Folge hat. So wurden in diesem Jahre (1899) am 11. und 12. November mindestens 183 Waldschnepfen erlegt. Lohnend ist die Jagd auf alle Fälle, da die Schützen ihr Wild jetzt regelmäßig an den Hamburger Markt bringen und für zwei bis drei Mark das Stück verkaufen können. Am 14. November d. J. schoß ein einzelner Jäger elf Stück — alle übrigen Schützen waren auf die Mövenjagd gefahren. Ein sehr einträgliches Geschäft bildet nämlich gerade in dieser Zeit

VI. das Mövenschießen. Die durch Reichsgesetz in Schutz genommenen „im Binnenlande brütenden Möven" (als solche kommen hier nur die Lachmöven in Betracht) besuchen Helgoland bloß ausnahmsweise. Die während der Herbst- und Wintermonate in der Umgebung der Insel regelmäßig erscheinenden Arten sind die Silbermöve, Sturmmöve und — in weitaus größter Anzahl — die dreizehige Möve. Die Menge der letzteren allein lohnt es, besonders im November und Dezember, auf sie eine förmliche Jagd anzustellen, bei der viele Hunderte geschossen werden. Das Fleisch der Möven wird trotz eines „gewissen grönländischen Beigeschmacks" gern gegessen, am liebsten in der Form einer originellen Pastete,

die, aus Gerstengrütze und Mövenfleisch in schichtweiser Abwechslung bestehend, in einer steinernen oder messingenen Form im Backofen geschmort wird. Einen höheren Wert noch haben die Mövenbälge. Der Schütze erhält für jeden Vogel etwa 40 bis 50 Pf. von dem Aufkäufer. Die von diesem präparierten Bälge werden, je nachdem die Mode und demgemäß die Nachfrage wechselt, für 80 Pf. bis 1 M. 20 Pf. à Stück an Schmuck- und Modewarenhändler der Großstädte verkauft. Von einer einzigen ausländischen Großhandlung sind einmal nicht weniger als 8000 Mövenbälge auf Helgoland in Bestellung gegeben.

VII. Die Erlegung und das Fangen von Raubvögeln, Würgern, Krähen, Wildtauben, Wasserhühnern, Reihern (und anderen Sumpfvögeln), Sägern und Tauchern (von dem jagdbaren Wassergeflügel abgesehen). Der Gesamtertrag beziffert sich alljährlich jedenfalls auf Tausende. Als große und mittelgroße Vögel repräsentieren sie, zu Nahrungszwecken verwandt, einen bedeutenden Wert. Aus der bunten Reihe dieses „Wildprets" verschmäht nämlich der Helgoländer Gaumen auch nicht ein einziges, und was (möglicherweise) die eine oder andere Art solchen Geflügels an Wohlgeschmack zu wünschen übrig läßt, mag wohl durch den mannigfachen Wechsel ersetzt werden. Variatio delectat! Manche Seltenheiten werden für hohe Preise an Sammlungen verkauft. Zunächst wird das „Nordsee-Museum" Gelegenheit haben, aus diesen Fang- und Jagdergebnissen die Gätke'sche Vogelsammlung zu vervollständigen. Es soll bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß diese vom Reich erworbene, in ihrer Art einzig dastehende Sammlung den Helgoländer Vogelfängern ihr Vorhandensein dankt.

VIII. Das Schießen der Lummen. Nach der Polizeiverordnung vom 19. Mai 1892 dauert die Schonzeit der Lummen vom 1. März bis Ende Juli. Durch den landrätlichen Hilfsbeamten wird in der letzten Hälfte des Juli der Eröffnungstermin der Lummenjagd so gewählt, daß die Jungen vollständig erwachsen und also jedenfalls imstande sind, sich selbst zu ernähren. Die Jagd am Eröffnungstage ist ausschließlich den Badegästen vorbehalten; vom zweiten Tage an dürfen auch Helgoländer sich an derselben beteiligen; am dritten Tage aber spätestens verlassen sämtliche Lummen die Insel. Das Lummenschießen ist jedenfalls kein weidmännischer Jagdbetrieb; es ist der reine Sport für schießlustige Badegäste. Aber dennoch muß zugegeben werden, daß zureichende Gründe für ein Verbot desselben nicht vorliegen, da bei dieser Schießerei nicht mehr Tierquälerei im Spiele sein dürfte, als bei jeder anderen Jagdart auch vorkommen kann, weil fast ausnahmslos geübte Schützen am Platze sind und die etwa bloß angeschossenen Vögel von den Helgoländern als wertvolle Beute sicher sofort eingebracht werden. Mit Ausnahme der wenigen Exemplare, die in ausgestopfter

Form als Jagdtrophäen von den Schützen mitgenommen werden, kommt die ganze Jagdbeute den Insulanern zugute. Eine Lumme hat für sie einen Fleischwert von etwa 50 Pf.; hierzu kommt noch die Verwertung des Balgs. Weiter kommt in Betracht, daß die Lummen durch ihre Ernährungsweise nicht unerheblich zur Verminderung der Nordseefische beitragen, also absolut schädliche Vögel sind. Und schließlich ist das Lummenschießen eine Spezialität des Helgoländer Seebades, um deretwillen manche Jagdliebhaber die Insel besuchen, die sonst nicht hierherkommen würden. Ein Verbot des Lummenschießens würde demnach direkt (man denke noch an Miete und Tagelohn für Boot und Bootführung) und indirekt eine nicht unbedeutende Schädigung der Bewohner Helgolands in sich schließen.

Während bei den zuletzt (unter IV bis VIII) beschriebenen Fang- und Erlegungsarten nur solche Vögel in Betracht kommen, die gemäß des Reichs-Vogelschutz-Gesetzes vom 22. März 1888 überall im Deutschen Reich gefangen und erlegt werden dürfen, nimmt Helgoland in der Ausübung durch die unter I bis III beschriebenen Fangmethoden eine Sonderstellung ein. Durch die letzteren aber werden zum weitaus größten Teile Singvögel, und zwar alle auf Helgoland vorkommenden Arten ohne Ausnahme, von der Singdrossel und dem Star bis herab auf das Goldhähnchen und die Blaumeise, gefangen und dem Tode überliefert. Der Handel mit lebenden Vögeln scheint seit einigen Jahren vollständig aufgegeben zu sein. Die Bedeutung dieses Singvogelfanges verdient noch eine besondere Betrachtung.

Also solche Vogelarten, die durch die Art ihrer Ernährung für unsern Obst- und Gemüsebau, für Landwirtschaft und Forstkultur von unberechenbarem Nutzen sind, die andererseits durch ihren Gesang und die Anmut ihrer ganzen Lebensäußerungen jedem empfindenden Menschen Freude bereiten, finden auf Helgoland in dem oben bezeichneten Maße ihren Tod. Während man es sich anderswo aus Nützlichkeitsrücksichten oder aus ästhetischem Interesse eifrigst angelegen sein läßt, durch Schonung, Pflege und Schaffung von Nistgelegenheit die vorhandenen Singvögel zu vermehren und neue Arten anzusiedeln, stellt man auf Helgoland jedem Singvogel nach dem Leben, um ihn zu verspeisen. — Die hier und da laut gewordene Behauptung, es komme doch auf ein paar Tausend mehr oder weniger nicht an, und die auf Helgoland getötete Anzahl könne auf die Gesamtzahl keinen bemerkbaren Einfluß üben, ist eine ebenso unbedachte wie herzlose Widerrede, die in ihren Konsequenzen jeder Verfolgung Thür und Thor öffnet und Vogelschutz und -Pflege als Unsinn bezeichnet.

Unbegreiflicherweise wird mit der vorstehenden Behauptung der Helgoländer Vogelfang — freilich nur ausnahmsweise — auch von Bewohnern des Festlandes verteidigt. Daß die Insulaner selbst eine besondere Stellung zur Vogel-

welt einnehmen, erklärt sich aus den eigentümlichen Verhältnissen des Vogellebens auf ihrer Insel. Von den annähernd vierhundert Vogelarten, die auf Helgoland vorkommen, sind nur drei dort ständig ansässig, alle anderen kehren nur als Durchzügler, meist auf wenige Stunden, dort ein, um Ruhe und Nahrung zu suchen. Der eingeborene Helgoländer findet mithin auf seiner Heimatinsel keine Gelegenheit, aus eigener Beobachtung die Freuden und Annehmlichkeiten kennen zu lernen, welche unsere Singvögel durch ihre Lebensweise und besonders durch ihren Gesang jedem gemütvollen Menschen bereiten. Der kunstvolle Nestbau der meisten unserer Sänger, vor allem die Bethätigung ihrer Elternliebe in der Pflege und Fürsorge für ihre Brut, die Äußerungen der Sorge und Angst um dieselbe u. s. w. u. s. w., das sind Lebensbilder aus der Vogelwelt, die das kleine Eiland seinen Bewohnern ebensowenig bietet, wie Lerchenwirbel über wogenden Saatfeldern, Finkenschlag in blühenden Obstbaumkronen und Amselsang im dämmerigen Waldgebüsch.

Bei dem Mangel an Kornbau und Obstkultur auf seiner Scholle macht der Helgoländer keine Erfahrungen über den Nutzen, den die meisten Singvögel in Feld und Garten durch die Vertilgung von schädlichen Kerbtieren und deren Larven stiften. An dem lebenden Vogel kann er daher kaum ein Interesse haben.[1]) Der Vogelfänger jedenfalls schätzt die Bedeutung der die Insel besuchenden Vögel einzig und allein nach ihrem Wert als Nahrungsmittel, sei es zum Verkauf oder für die eigene Küche, und nach dem Preise, den ihr Balg bedingen kann. Nur der tote Vogel interessiert noch den Fänger, und es wird ihm ziemlich gleichgültig sein, auf welche Art er den Lebenden in seine Gewalt bringt. Es kann nicht behauptet werden, daß die auf Helgoland gebräuchlichen Fang- und Jagdarten an und für sich grausamer wären, als die anderwärts üblichen Methoden, auch nicht, daß der dortige Fänger die in seine Hand gebrachten Vögel mit Vorsatz quäle; aber selbstverständlich schließen die oben erwähnten Fangarten ohne weiteres eine Summe von Tierquälereien ein, und der von vornherein dem lebenden Vogel gleichgültig gegenüberstehende Fänger, dessen Mitgefühl außerdem durch Gewohnheit abgestumpft ist, ist sicherlich nicht darauf bedacht, die Angst und Qual der gefangenen Tiere thunlichst zu vermindern.

Und diese Gleichgültigkeit und Teilnahmlosigkeit, die oft genug in (gedanken-

[1]) In einem Artikel des „Hamburger Fremdenblatts" vom 31. Oktober bezeichnet sich ein geborener Helgoländer (der trotz meines bereits Anfang Oktober öffentlich eingelegten Protestes abermals die von Zeitungsreportern erfundenen Zahlenangaben mir zur Last legt) als einen „aufrichtigen Vogelfreund". Leider verhindert die Anonymität des Einsenders eine Nachfrage, worin seine aufrichtige Vogelfreundschaft bestehe und auf welche Weise er sein Interesse an der Vogelwelt bethätige, — ich meine hier natürlich lebende Vögel.

lose) Hartherzigkeit übergehen mag, wird einem Teil der Helgoländer Jugend förmlich anerzogen. Denn wenn auch Personen unter fünfzehn Jahren der Vogelfang polizeilich verboten ist, so nehmen doch Erwachsene vielfach Kinder (nach meinen Beobachtungen selbst schon solche von fünf bis sechs Jahren) als Begleiter mit. Ob die letzteren an dem eigentlichen Fang sich wirklich niemals beteiligen, dürfte schwer festzustellen sein, jedenfalls sehen sie aber, wie ihr Vater oder der erwachsene Bruder die Tiere kaltblütig tötet und dabei keine andere Empfindung hat und äußert, als die der Freude über die erworbene Beute. Dadurch muß natürlich das etwa ursprünglich vorhandene Mitleid mit den geängsteten und gequälten Tieren sehr bald erstickt werden. Kaum schulpflichtige Knaben halfen emsig beim Rupfen der in letzter Nacht gefangenen kleinen Sänger und freuten sich sichtlich über den Haufen der sauber nebeneinander liegenden Vogelleichen. Es ist keine Frage, das Beispiel der erwachsenen Vogelfänger übt auf die Jugend entschieden einen demoralisierenden Einfluß aus.

Die Helgoländer Knaben sollen nach der Behauptung eines dortigen Beamten durch fortwährende Übung sich eine besondere Fertigkeit im Erlegen der Vögel durch Steinwürfe erwerben. Diese Geschicklichkeit muß offenbar überall da aushelfen, wo Fanggeräte und Schießwaffen nicht sofort bei der Hand sind; und da es auf Helgoland an „Wurfgeschossen“ nirgends fehlt, so ist eigentlich jeder Vogel der Nachstellung auf sein Leben ausgesetzt. Am Nachmittag des 13. Oktober beobachtete ich vom Kurhause aus, wie ein junger Mensch am Strande einen Regenpfeifer aufscheuchte. Der Vogel war offenbar infolge des seit der vorhergehenden Nacht wütenden Nordweststurmes ermüdet; er ließ sich nach kurzer Flucht wieder herab, und nun begannen vier junge, kräftige Burschen sofort eine Jagd auf ihn mit Steinwürfen. Dieselben Jünglinge, die zu einer geringen Dienstleistung an Badegäste nur gegen sehr gute Bezahlung sich würden bequemt haben, scheuten jetzt nicht die Mühe, im Wettlauf hinter dem auf- und abgejagten Vogel eine Viertelstunde lang herzurennen, über Bollwerke, Brückenanlagen und angeschwemmte Seetanghaufen zu klettern und mit faustgroßen Steinen nach dem geängstigten Vogel zu werfen. Die wilde Verfolgung würde noch länger gedauert haben, wohl bis zur Erbeutung des ermatteten Geschöpfes, wenn dies nicht zufällig auf das abgeschlossene Gebiet des Landungsplatzes der Marine geraten wäre.[1])

[1]) Ein Gegenstück! Vor einigen Jahren hielt ich mich Ende Oktober und Anfang November etwa 14 Tage auf Langeneß auf. Mehrere Tage nacheinander trieben Sturmfluten das Wasser über die Hallig, so daß nur die höheren Teile der Werften aus der Überschwemmung hervorragten. Zahllose Gänse, Enten und andere Seevögel, von Sturm und Wogenschwall ermattet, suchten auf diesen Schollen Zuflucht. Unmittelbar vor den Hausthüren und unter den Fenstern saßen sie dicht gedrängt zu vielen Hunderten. Man

Derartige Szenen mögen sich hier öfter wiederholen; sie scheinen für die Helgoländer selbst nichts Auffallendes zu haben; wenigstens verriet das Verhalten der Zuschauer im vorliegenden Fall kein anderes Interesse als das an dem fraglichen Ausgang der Jagd. Ebenso ist es erklärlich, daß unbeteiligte Eingeborene sich nichts Schlimmes dabei denken, wie unsere Singvögel gefangen und getötet werden. Aber bei dem Nichthelgoländer, der in diesen Tierchen doch noch etwas anderes sieht, als einige Gramm Fleischnahrung, muß diese Fang- und Tötungsart Ärgernis erregen. Derselbe Besucher der Insel, der gewöhnt ist, die Singvögel seines Gartens und Gehöftes zu hegen, in Feld und Wald sie selbst und ihre Brut gegen etwaige Verfolgungen durch unnütze Buben nachdrücklichst in Schutz zu nehmen, der sollte mit Gleichmut zusehen, wie hier seine Schützlinge kaltblütig getötet werden? Ob es sich dabei um zehn oder um Tausende handelt, ob die Art der Tötung mehr oder weniger qualvoll ist, bleibt sich prinzipiell gleich: die lieblichsten Erscheinungen, die nützlichsten Vertreter der Vogelwelt werden eines wohlschmeckenden Bissens wegen in großer Zahl gemordet, — das ist die Hauptsache! Vielfache mündliche Äußerungen des Unwillens und Abscheus von seiten fremder Besucher der Insel, zahlreiche Zuschriften aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands bestätigen meine Voraussetzung, daß der Helgoländer Singvogelfang auch in seinem gegenwärtigen Betriebe öffentliches Ärgernis erregt, und daß die Badegäste — jedenfalls mit ganz geringen Ausnahmen — es freudig begrüßen würden, wenn der Singvogelfang auf Helgoland, soweit es in Übereinstimmung mit den für das übrige Deutsche Reich gültigen gesetzlichen Bestimmungen zulässig ist, eine wesentliche Einschränkung erführe. Schon aus diesem Grunde haben selbst auch vorurteilsfreie Eingeborene, darunter Männer, deren Urteil wegen ihrer Intelligenz, ihrer Sachkunde und ihrer Stellung zu kommunalen Angelegenheiten mir als maßgebend erscheinen muß, den Wunsch, es möchte endlich einmal jenen immer lauter und allgemeiner sich äußernden Klagen und Anschuldigungen durch Entziehung ihres Gegenstandes ein Ende bereitet werden.

Es ist unzweifelhaft, daß durch die Beseitigung des Singvogelfanges der Ruf der Helgoländer Einwohnerschaft und — der Besuch des Seebades nur gewinnen könnte. Indirekt würde dies auch dem einzelnen Insulaner von Vorteil sein.

Was aber würden die Vogelfänger und andere „Interessenten“ durch jene Aufhebung verlieren?

---

hätte sie bequem mit Stöcken totschlagen können. Ich fragte einen Halligmann, ob man denn nicht zuweilen eine solche Gelegenheit benutze, sich ganz nach Belieben für längere Zeit mit frischem Vogelfleisch zu versorgen. Er antwortete: „Ne, Herr; wi föölt in so'n Lag', datt wi eb'n so verlaten und hölplos sünd, as uns Herrgott sine annern Kreaturen.“

Nach Maßgabe des Reichs-Vogel-Schutzgesetzes würde von den Helgoländer Fangmethoden nur

1. das Fangen und die Erlegung von Vögeln zur Nachtzeit mittels des Ketschers beim Schein der Blendlaterne (R. V. G. § 2a) und
2. das Fangen mittels Fallkäfigen, ... Schlag- und Zugnetzen (R. V. G. § 2d)

vollständig in Wegfall kommen. Dagegen würde, so lange im übrigen Deutschen Reich der Krammetsvogelfang im Dohnenstieg noch gesetzlich erlaubt bleibt,

3. der Fang im Drosselbusch bestehen bleiben und bloß eine Einschränkung erfahren etwa durch folgende Bestimmungen:
   a) die betreffende Vorrichtung darf nur vom 21. September bis 31. Dezember je einschließlich fängisch eingerichtet sein (R. V. G. § 8, erster Zusatz) und
   b) das Netz muß eine solche Maschenweite haben, daß Vögel unter Drosselgröße hindurchschlüpfen können.

   Zu erwägen wäre ferner noch, ob nicht der Gemeindevertretung anzuraten sei,

   c) für die Einrichtung eines Drosselbusches eine höhere Steuer zu erheben.

Angenommen nun, die oben mitgeteilten Schätzungen der Helgoländer wären richtig, daß also durch die Fangmethode 1 nicht mehr als 1500 „Finken", durch die Fangmethode 2 höchstens 300 „Ohlen", im ganzen also 1800 Singvögel jährlich gefangen würden, so repräsentiert die Gesamtbeute eines Jahres durch die beiden etwa in Wegfall kommenden Fangarten, wenn sie ohne Abzug an Badegäste zum höchsten Preise verkauft würde, einen Wert von 142 M. Wie viele Vogelfänger aber haben sich in diese Summe zu teilen, und welcher Gewinn bleibt, wenn man auch noch die Anschaffung und Unterhaltung der Fanggeräte in Abzug bringt, für den einzelnen übrig? — Thatsächlich wird, wie schon mitgeteilt, ein großer Teil der gefangenen Vögel von den Helgoländern selbst gegessen. Welchen Wert als Nahrungsmittel haben denn jene 1800 Kleinvögel? Nach den von mir vorgenommenen Wägungen ist das Gewicht der hier in Betracht kommenden Singvögel roh, für die Pfanne oder den Suppentopf vorbereitet, durchschnittlich 20 Gramm. Der Jahresertrag betrüge demnach 36 Kilogramm. Das wäre nach den eigenen Angaben der Helgoländer ein Ausfall, der durch einen einzigen mehrgezüchteten Fetthammel oder durch ein importiertes Mastkalb ersetzt werden könnte.

Nach den obigen Darlegungen schätze ich die Summe der jährlich gefangenen Singvögel weit höher und nehme an, daß sie unter Umständen sogar das Vielfache jener Angaben betragen könne. Aber auch dann noch würde die Bareinnahme

für die gefangenen Vögel von keiner wesentlichen Bedeutung sein und die durch den Fang gewonnenen Nahrungsmittel nicht in Betracht kommen im Vergleich zu der Zahl und Größe derjenigen Vögel, deren Erlegung und Fang fernerhin bestehen bliebe. Die Gewöhnung der Helgoländer, jeden Vogel ohne Ausnahme zu essen, deutet auf jene Zeit zurück, wo die Insel in den Wintermonaten vom Festlande abgeschlossen war und dem Bedürfnis nach frischer Fleischkost während dieser Zeit nur durch einen, wenn auch weniger appetitlichen, Vogel abgeholfen werden konnte. Jetzt aber ist bei dem regelmäßigen Dampfschiffsverkehr mit dem Festlande die in dem Bericht des Königl. Landrats Jürgensen an die Königl. Regierung (vom 19. März 1893) ausgesprochene Befürchtung, daß durch ein (teilweises) Verbot des Vogelfangs „die Fleischlebensmittel während einer bestimmten Zeit wesentlich verteuert“ werden könnten, hinfällig.

Überhaupt sind die Erwerbsverhältnisse auf der Insel jetzt derartig, daß die Bewohner ohne jede Schädigung auf den Singvogelfang verzichten können. Auch die ärmeren Insulaner, die mit ihrer persönlichen Existenz oder der Versorgung einer Familie auf ihrer Hände Werk angewiesen sind, können bei der jetzt das ganze Jahr andauernden Verbindung mit dem Festlande und dem durch das Vorhandensein der Garnison gehobenen regelmäßigen Verkehr, bei den gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen der wohlhabenderen Bewohner und dem bis auf etwa 20000 Personen jährlich gestiegenen Badebesuch stets lohnende Arbeit und genügenden Verdienst finden.

Trotzdem scheinen es gerade jugendlich-kräftige Personen zu sein, die mit Vorliebe dem zeitraubenden Geschäft des Singvogelfangs obliegen. Von solchen selbst ist mir erzählt, daß sie unter Umständen bis drei, vier Uhr nachts „bi datt Für loopen“ und dann den nächsten Vormittag ausschlafen. Da würde denn doch wohl die von einem Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung in solcher Weise aufgewandte Zeit und Mühe bessere Verwendung finden können durch eine geregelte nützliche Thätigkeit.

* * *

Die deutsche Reichsregierung hat sich im Jahre 1888 für verpflichtet gehalten, unsere Singvögel in dem Gebiet, über das sich damals ihre Machtbefugnisse erstreckten, unter gesetzlichen Schutz zu stellen. Aus praktischen und ethischen Gründen, aus volkswirtschaftlichen und humanen Rücksichten sind seitdem viele namhafte Persönlichkeiten, sind Vereine und Korporationen, sind Regierungsorgane und Volksvertretungen der Frage eines internationalen Vogelschutzes nahe getreten. Eines der vielen Hindernisse, die der Lösung dieser Frage entgegenstehen, bildet das für einen halben Quadratkilometer des Deutschen Reiches noch gültige Ausnahmegesetz von Helgoland. Zur Deckung eigener Schande rufen

fremde Nationen uns hämisch zu: „Kehre Deutschland doch erst vor eigener Thür!" Wohlan denn, ja! Weitverbreiteten Wünschen würde nachgekommen, die Bewohner Helgolands erlitten keinen nennenswerten Schaden, wenn der Helgoländer Singvogelfang zu den übrigen „historischen Reminiscenzen" der Insel gethan würde. In diesem Falle stelle ich den Helgoländern frei, das Vorstehende als eine Leichenrede oder als ein Denkmal zu bezeichnen.

Kleinere Mitteilungen.

Erfolge mit Nistkästen. Herr Förster Perl zu Czarkow bei Pleß, Oberschlesien, teilt mit, daß er im vergangenen Jahre von größeren Nistkästen — teils v. Berlepsch'schen, teils aus ausgefaulten Kiefernabschnitten hergestellten — besetzt hatte: 8 Kästen mit Blauracken, 4 Kästen mit Hohltauben, (diese geringe Zahl hat ihren Grund wohl darin, daß mehrere ältere Hohltaubenkästen schadhaft geworden waren; sie sollen dieses Jahr wieder ergänzt werden), 2 Kästen mit Wiedehöpfen. Von diesen hing der eine an einer alten Akazie vor einem Schlafstubenfenster, der andere am Waldrande. Aus beiden flogen die Jungen wohlbehalten aus.

Cassel. Hans Freiherr von Berlepsch.

Füttert die hungernden Vöglein! Dieser Mahnruf ergeht alljährlich in der kalten Winterszeit an alle fühlenden Menschenherzen, und viele nehmen sich vor: „Ja, dies Jahr will ich auch etwas für die gefiederten Sänger in Wald und Feld thun, nur weiß ich nicht recht, wie ich's anfange." Da giebt es einen vorzüglichen Ratgeber, welchen der Hofrat Professor Dr. K. Th. Liebe der Sektion für Tierschutz der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera zur Veröffentlichung überlassen hat. Das mit prächtigen Schwarzdruckbildern geschmückte Büchlein ist bereits in zwölf starken Auflagen unter dem Titel „Futterplätze für Vögel im Winter" erschienen und kostet nur 20 Pfennige. Durch die Vermittelung des obigen Vereins wurde der Partiepreis bedeutend ermäßigt und auf 5 Mark für je 100 Exemplare festgesetzt, wodurch Ortsvorstehern, Geistlichen, Schulinspektoren, Rektoren, Lehrern und allen Beschützern der notleidenden Vögel die Massenverbreitung dieser nützlichen Vogelschutzschrift in Haus und Schule ermöglicht wird. Bei Einsendung des Betrages an die Verlagsbuchhandlung von Theodor Hofmann in Gera (Reuß) erfolgt portofreie Zusendung.

Gera. E. Fischer.

Matte Mauersegler. Der Beobachtung des Herrn Dr. Viktor Hornung in Nr. XII 1899 dieser Monatsschrift kann ich eine gleiche zur Seite stellen.

Hier existiert unter dem Volke die Ansicht, daß ein einmal zur Erde gefallener Mauersegler sich nicht wieder aus eigener Kraft erheben könne. Ich habe mir deshalb vor Jahren schon eine Anzahl so gefangener Segler verschafft und sämtlich mit Lausfliegen, geradezu scheußlichen Schmarotzern, besetzt gefunden. Nachdem die Vögel von demselben befreit und tüchtig mit Insektenpulver eingepudert waren, auch einige Tropfen Rotwein zur Stärkung erhalten hatten, konnten sie, in die Höhe geworfen, gut fliegen; ein allzu erschöpftes Exemplar mußte allerdings getötet werden. Ich habe über den Fall, wenn ich nicht irre, vor drei bis vier Jahren in der Geflügel-Börse referiert.

Leipzig, 16. Dezember 1899. Dr. Rob. Klee.

Am 1. August d. J. fand ich an einem Stacheldrahtzaune unweit einer auf dem Felde stehenden kleinen Baumgruppe, auf der ich vorher öfters einen **rotrückigen Würger** bemerkt hatte, eine durch die Brust auf einen Stachel des Drahtes gespießte große grüne Heuschrecke. Am Abend war dieselbe nicht mehr zu finden; als ich aber nach zwei Tagen an derselben Stelle vorbeikam, steckte auf demselben Stachel eine zweite, die später gleichfalls verschwunden war; den Vogel selbst gelang es mir jedoch nicht an diesem Platze anzutreffen. Ich habe ihn gewähren lassen und mich begnügt, den sonst noch sehr lebenskräftigen Aufgespießten die Köpfe einzudrücken. Auch ein Fall von „Anpassung an durch die Kultur veränderte Verhältnisse“.

Jesau, 11. August 1899. E. Christoleit.

Ein durch die Fürsorge für seine Jungen zu besonderen Künsten getriebenes **Buchfinkenpaar** konnte ich am 12. Juni d. J. vor dem Fenster meines Zimmers beobachten. Hier steht eine sehr starke alte Silberpappel, an deren teilweise mit Moos bewachsenem Stamme, als am Vormittage des genannten Tages plötzlich ein starker Regenschauer begann, eine Menge geflügelter Insekten Schutz gesucht haben mochten; denn bald erschien erst das Weibchen, dann auch das Männchen eines jedenfalls im Garten brütenden Buchfinkenpaares, und beide kletterten nun während des Regens eifrig, bald nur hüpfend und hängend, bald auch die Flügel zu Hilfe nehmend (jedoch nicht, wie die Meisen das in solchen Fällen thun, auch den Schwanz anstemmend) nicht nur an den bewachsenen, sondern auch an den kahlen, garnicht so sehr rissigen Stellen des nur wenig schrägen Stammes umher, um nach den Insekten zu suchen. Flog eines von diesen zu früh ab, so verwandelte sich der findige Vogel aus einem Nachahmer des Baumläufers alsbald in einen Konkurrenten des Fliegenfängers und suchte es, oft mit Erfolg, im Fluge zu erhaschen. Von Zeit zu Zeit verschwand einer der Vögel, offenbar um seine Beute zu verfüttern. Daß namentlich Kohl- und Blau-, in gewissem Umfange aber selbst die Schwanzmeise, auch an glatteren Stämmen

längere Zeit spechtartig klettern, ist ja nichts außergewöhnliches; dem Buchfinken aber liegt eine solche Art des Nahrungserwerbs immerhin nicht so nahe. Der durch die regnerische und kühle Witterung des Frühlings und Vorsommers hervorgerufene allgemeine Insektenmangel mag dabei wohl mitgewirkt haben.

Jesau, 11. August 1899. E. Christoleit.

Im ungewöhnlich heißen September des Jahres 1895, bei anhaltendem schwülem Südostwind, erhielt ich (am 23.) aus dem bei Gottmadingen (Bezirk Konstanz, Großherzogtum Baden) gelegenen Jagdrevier des hier in Schaffhausen wohnenden Herrn Rausch einen frischgeschossenen Raubvogel (angeblich roten jungen Gabelweih) zum Präparieren, in welchem ich eine mir noch nie in die Hände gekommene Species von Buteo erkannte. Obschon das Exemplar mit der Abbildung von Riesenthal kaum Ähnlichkeit hatte, war es mir sofort klar, daß der Vogel nichts anderes als **Buteo ferox** sein könne, da mir alle anderen einheimischen Buteo-Arten wohlbekannt sind. Weniger als die beträchtlichere Größe gegenüber B. buteo fiel mir der viel stärkere Bau bei verhältnismäßiger Kürze der Schwung- und Schwanzfedern auf; die Färbung der Oberseite zeigte viel Ähnlichkeit mit der von Milvus milvus: Rücken und Flügel braunrot mit breiten schwärzlichen Schaftstreifen, der Kopf weiß mit dunkeln Schaftstrichen, welche stellenweise sich verbreitern und zu Flecken vereinigen, die Unterseite zeigte viel Ähnlichkeit mit B. buteo, ebenso die Bänderung der Schwanzfedern.

Die Länge betrug 57 cm, der Flügel (vom Bug bis zur Spitze) 42 cm, die von den Armschwingen freigelassene Spitze 10 cm, der Schwanz (von der Bürzeldrüse an) $23^2/_3$ cm, die Flugbreite $120^1/_4$ cm, das Gewicht $1^1/_8$ kg. Der Magen enthielt Mäusehaare, Knöchelchen und Reste einer großen Heuschrecke. Der Vogel war männlich.

Trotz des starken Schusses, welcher das Gefieder sehr blutig machte, blieb letzteres doch fast unbeschädigt, jedoch war es an Kopf und Schenkeln in der Mauserung begriffen. Obgleich sehr fleischig, hatte der Vogel doch viel weniger Fett, als gleichzeitig erhaltene Mäusebussarde.

Schaffhausen, August 1899. Gustav Hummel.

Über das Vorkommen des Steinadlers in Ostpreußen. Seit langen Jahren habe ich ornithologische Notizen gesammelt, und befinden sich unter diesen auch solche über zwei Dunen-Junge des Steinadlers. Da ich die Jungen des Steinadlers nicht kannte und annahm, daß der Steinadler in Ostpreußen, mit Ausnahme der alleräußersten östlichen Stelle in der Jura nicht brütete, so hielt ich dieselben zunächst für Junge des Steppenadlers. Ich glaube aber jetzt mit Sicherheit annehmen zu können, daß es solche des Steinadlers waren. Das Dunenkleid war reinweiß, die Jungen sehr groß, sodaß, wenn sie sich aufrichteten,

sie die Höhe eines mittelgroßen Puters hatten. Der Lauf war vollständig mit Dunen bedeckt, sodaß es auf keinen Fall Junge des Seeadlers sein konnten, da mir diese, welche ich bereits früher schon einmal aufgezogen hatte, ganz genau bekannt waren. — Ich habe diese beiden Adler großgezogen, und sie haben bei mir ihr vollständiges Federkleid erhalten. Dasselbe war rötlich braun, etwa wie eine Kupfermünze, die den Glanz verloren hat, aber noch nicht dunkel geworden ist. Die einzelnen Federspitzen waren gelb, und dadurch machte das Gefieder den Eindruck, als sei es längsgefleckt. Diese gelben Flecken waren im Nacken am stärksten, während sie nach dem Unterkörper zu nur noch wenig vorhanden waren. — Infolge einer plötzlich eingetretenen Krankheit war ich behindert, ihre Pflege selbst weiterzuführen, und sie gingen ein, obwohl ich den Auftrag gegeben hatte, sie genau in derselben Weise wie bisher mit gefangenen Krähen und anderem Geflügel zu füttern. Auch meine fernere Anweisung, die toten Exemplare dem Zoologischen Museum in Königsberg i. Pr. zu überweisen, wurde nicht ausgeführt. — Die Vögel waren zu mir, der ich sie ständig gefüttert und mich viel mit ihnen beschäftigt hatte, sehr zahm. Sobald sich aber ein Fremder nur in der Nähe des Raumes blicken ließ, knackten sie mit dem Schnabel und sträubten das Gefieder.

In den Besitz dieser beiden Adler kam ich in der ersten Hälfte des Juli 1882. Ich befand mich damals auf dem Gute Margen, das etwa anderthalb Meilen auf der Nordseite des frischen Haffes von Königsberg entfernt liegt. Unmittelbar an dasselbe stößt die große mit zum Teil sehr alten Kiefern bestandene Caporner Heide, in der eine große Zahl von Raubvögeln horstet. Ich hatte für jeden Raubvogelhorst mit Eiern oder Jungen eine Prämie ausgesetzt, und so wurden mir unter anderen auch diese beiden jungen Adler gebracht. Daß der Steinadler in Ostpreußen im Winter noch verhältnismäßig häufig ist und speziell auch in der Caporner Heide, erfuhr ich durch Mitteilungen der angrenzenden Gutsbesitzer und von dem Lehrer Fechler, der sich mit dem Ausstopfen von Vögeln seit langer Zeit befaßt. Herr von der Gröben sagte mir, daß auf den Besitzungen seines Vaters, die unweit der Caporner Heide liegen, alljährlich Steinadler erlegt oder gefangen würden. Der Lehrer Fechler hat am 13. Dezember 1881 einen Steinadler von dem Revierförster Picht zu Dönhoffstädt erhalten, der 4,5 kg schwer war und 2 m spannte; ein ebendort am 20. Oktober 1887 erlegter wog 4 kg und spannte 2,02 m, während seine Gesamtlänge 85 cm betrug. Anfang Mai 1888 wurden im Walde von Sorquitten kurz hintereinander zwei Steinadler gefangen. Der größere von beiden hatte eine Länge von 88,5 cm, eine Spannweite von 2,18 m und ein Gewicht von 4,5 kg. Am 16. Oktober 1890 sandte der Hegemeister Klemenz aus Wendehnen bei Langheim einen Steinadler ein.

Im Herbst 1891 erhielt Fechler zwei und im März 1892 noch einen Steinadler. Von diesen dreien wich der unter dem 20. Oktober 1891 im Dragupöner Walde bei Pillkallen erlegte etwas von den anderen ab. Bei einem Gewicht von nur 7 Pfund betrug die Spannweite 2,15 m, die Fittichlänge 69 cm, die des Schwanzes 36 cm. Derselbe war weiß mit breiter schwarzer Endbinde. In den Flügeln befand sich ein weißer Spiegel. Die Nacken-, Seiten- und Hinterkopffedern waren gelb, das Gefieder in der Wurzelhülse weiß; Kropf und Magen waren leer — vielleicht Kaiseradler. Nach den mir im allgemeinen bekannt gewordenen weiteren Fällen glaube ich, daß man jährlich auf etwa sechs bis zehn Steinadler, die in Ostpreußen erlegt oder gefangen werden, mit Sicherheit rechnen kann.

Landgerichtsrat Ehmke.

Litterarisches.

A. Acloque, Faune de France. Les Oiseaux. 1 vol. 252 Seiten mit 621 Figuren (5 fr.), 1899. J.-B. Baillière et fils, 19, rue Hautefeuille à Paris.

Das vorliegende Bändchen behandelt die Vögel Frankreichs, deren Arten sämtlich aufgeführt sind. Die Anordnung des Werkes ist so getroffen, daß zunächst ein kurzer Abriß der Entwicklungsgeschichte, Morphologie und Anatomie auf $4^1/_2$ Seiten gegeben wird, an den sich dann die Beschreibung der einzelnen Ordnungen (Rapaces, Passeres, Tauben, Hühner, „Echassiers" (= Grallae), Palmipedes), Familien, Gattungen und Arten anschließt. Die Beschreibung der Arten ist eine sehr kurze, aber gute. Sie sind in Bestimmungstabellen, die auf dem Grundsatz des dichotom-analytischen Schlüssels beruhen, untergebracht. Fast jede Familie ist durch mehrere Illustrationen — ganze Vögel, Füße und Köpfe — erläutert, die teilweise recht gut, teilweise aber auch sehr minderwertig sind. Auffällig ist die von der jetzt üblichen Art und Weise gänzlich abweichende Art der Bildung der Bezeichnungen für Familien und Unterfamilien durch die Endung idi und ii, z. B. Alcidi, Urii. Bedauerlicherweise ist auch das Prioritätsprinzip hinsichtlich der Benennung der Gattungen und Arten nicht durchgeführt.

Gera, im Dezember 1899. Dr. Carl R. Hennicke.

Taschenkalender für Geflügelzüchter. 1900. Forst i. L. Verlag von Otto Koobs.

Obgleich die Pflege der Geflügelzucht nicht mit zu den Aufgaben unseres Vereins gehört, wollen wir doch nicht unterlassen auf den von Otto Koobs herausgegebenen Taschenkalender für Geflügelzüchter empfehlend hinzuweisen, weil er neben sehr interessanten Artikeln über Geflügelzucht und, soviel wir zu beurteilen vermögen, praktischen Tabellen zur Buchführung des Geflügelzüchters auch recht wohlgemeinte und gut durchführbare Ratschläge bezüglich der in jedem Monate vorzunehmenden vogelschützlerischen Maßnahmen giebt. Red.

Aus den Lokal-Vereinen.

Ornithologischer Verein in Neisse. Die Sitzung vom 28. Oktober 1899 war zunächst einem Rückblicke auf die nunmehr vollendeten fünf ersten Vereinsjahre gewidmet. Der im Herbst 1894 durch den Unterzeichneten mit sieben gleichgesinnten Herren gegründete Verein zählt jetzt vierunddreißig Mitglieder und darf mit Befriedigung auf seine Thätigkeit zurückblicken. Das Interesse an Vogelkunde und Vogelschutz ist in Neisse und Umgegend mächtig gestiegen und hat anerkennenswerte vogelschützlerische Erfolge aufzuweisen. Aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht sind eine ganze Anzahl provinzial-faunistischer Vorkommnisse für die allgemeine Kenntnis gerettet worden, die ohne den Verein untergegangen wären. — An diese Erörterungen des unterzeichneten Vereinsvorsitzenden schloß sich ein Vortrag des Herrn Generals Gabriel über eine ansehnliche Siedelung des Nachtreihers (Nycticorax nycticorax [L.]) in Schlesien, nämlich im Reviere der Oberförsterei Kottwitz, Bezirk Breslau. Ein ausführlicher Bericht darüber wird im Journal für Ornithologie erscheinen, und es sei deshalb hier nur soviel bemerkt, daß erst durch den Kottwitzer Fall die Heimatsberechtigung des Nachtreihers innerhalb der deutschen Reichsgrenzen über alle Zweifel erhaben festgestellt ist. Die Sammlung des Unterzeichneten enthält ein Ei und einen jungen Vogel aus Kottwitz. — Über ein anderes novum berichtete ebenfalls Herr General Gabriel, dem es gelang, Anfang Juli 1899 bei Thomasdorf zum ersten Male das Brutvorkommen von Muscicapa parva Bechst. im Altvatergebirge durch Beobachtung einer eben ausgeflogenen Hecke nebst den alten Vögeln festzustellen. — Der Unterzeichnete legte alsdann mehrere in Schlesien im Oktober 1899 erlegte Nucifraga caryocatactes macrorhyncha Br. vor als Beleg für den abermaligen Zug der sibirischen Tannenhäher durch Mitteleuropa. — Nach Besprechung litterarischer Erscheinungen berichtete Herr Volksschullehrer Rieger über die von ihm im laufenden Jahre über die Schädlichkeit des Lanius colurio L. angestellten Beobachtungen. Der Vortrag gelangt in der „Ornithologischen Monatsschrift" gesondert zum Abdruck. Kollibay.

Ornithologischer Verein in Leipzig. Sitzung vom 8. November 1899. Im Anschluß an eine von ihm vorgelegte Suite vorzüglich präparierter Bälge des Wespenbussards (Pernis apivorus), vom einfarbigen dunklen Kaffeebraun in allen Übergängen bis zum reinsten fleckenlosen Weiß der Unterseite, bespricht Herr Schlegel (Vereinsmitglied) Jugendkleid sowohl, als das ungemein veränderliche Alterskleid des Vogels und geht dann auf die Verbreitung desselben im Leipziger Flachlande ein. Nach einer Schußliste der Fasanerie Brandis bei Leipzig wurden dort zwei Exemplare am 4. August und 4. November 1893 erlegt.

Im Jahre 1889 oder 1890 hat nach Dr. Proft ein Paar dort gebrütet und wurde ein Exemplar vom Horst geschossen; er war auch Brutvogel im Colmberg-revier. Im Sommer 1896 oder 1897 wurde ein Exemplar in Deuben bei Leipzig erbeutet, welches aus Neckluft ein Rehkälbchen attackierte. Am 19. August 1893 erhielt Herr Schlegel drei Exemplare, welche auf der Krähenhütte in Crostewitz bei Leipzig geschossen waren und deren Magen nur Insektennahrung enthielt; am 1. Juni 1897 desgleichen ein in Rötha erlegtes Exemplar, welches im Magen eine dünnflüssige Breimasse, bestehend aus der damals sehr häufig auftretenden Eichenwicklerraupe, aufwies; am 4. Oktober 1897 desgleichen einen jungen Vogel aus Zwenkau, der sich infolge einer Schußverletzung leicht hatte greifen lassen; am 25. Mai 1898 desgleichen aus Zöbigker bei Leipzig ein auf der Unterseite prachtvoll rostrot gefärbtes Männchen. Nach H. Kunz (Vereinsmitglied) soll „Falco apivorus" früher hinter dem neuen Schützenhause gebrütet haben. Nach R. Groschupp (Vereinsmitglied) ist Pernis apivorus als Brutvogel früher in Rötha beobachtet worden. Dr. Rey fand vom Wespenbussard ausgegrabene Hummelnester am Harthrande bei Deuben ohne den Vogel selst zu sehn. Giebelhausen (Vereinsmitglied) beobachtete P. apivor. 1876 und 1877 in der Nähe von Grimma als Brutvogel. Aus allen diesen Notizen ist ersichtlich, daß der Wespenbussard in hiesiger Gegend hin und wieder vereinzelt brütet, im allgemeinen aber als Spätsommer-Durchzugsvogel zu betrachten ist.

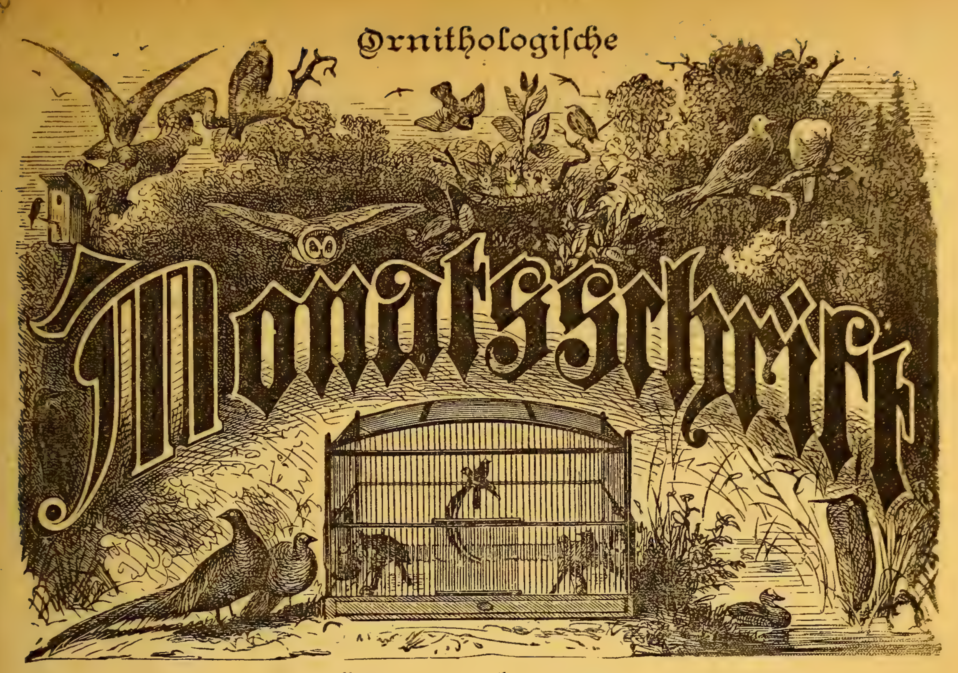
Sitzung vom 15. November 1899. Herr Schlegel berichtet anknüpfend an die Beobachtung eines in Heilung begriffenen Bruches des Unterarmes bei einem Bussard (Buteo buteo) — es waren radius und ulna zerschossen — im allgemeinen über Knochenbrüche und deren Heilung bei Vögeln. Er erläutert durch Zeichnung, wie von den Bindegewebszellen eine homogene, knorpelige Masse lamellenartig, meist in blasenartiger Anschwellung um die beiden Bruchenden herum, ausgeschieden wird, welche durch die Thätigkeit der Osteoplasten — durch Einwanderung von Knochenzellen — vom Periost aus epichondral mehr und mehr verknöchert, wobei jedenfalls auch die Osteoplasten (Riesenzellen im Knochenmark), durch Aufzehrung hindernder Splitterchen und Unebenheiten an der Bruchstelle, nicht unwesentlich beteiligt sind. Von außen her wird außerdem noch durch die vom Blute verkitteten Federn gewissermaßen ein solider, schützender Verband angelegt, der auch mit dazu beitragen mag, daß Knochenbrüche bei Vögeln überraschend schnell heilen.

Giebelhausen.

☞ Diesem Hefte liegen vier Bunt- und zehn Schwarztafeln bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. März 1900. Nr. 3.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Ihre Hoheit die Frau Herzogin von Anhalt und Se. Durchlaucht Fürst zu Hohnlohe-Langenburg haben laut nachstehenden Schreiben die Ehrenmitgliedschaft des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt angenommen:

I.

Dessau, den 8. Januar 1900.

Mit aufrichtiger Freude habe ich die Ehrenmitgliedschaft des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, dessen edle Bestrebungen Mich allzeit lebhaft interessieren, angenommen.

Indem Ich für die Übersendung des schön ausgestatteten Diploms, sowie für die freundlichen Neujahrswünsche bestens danke, hoffe Ich, daß es dem Verein gelingen möge, sich in allen Schichten der Bevölkerung auszubreiten, damit die bedauernswerten Nachstellungen auf unsere gefiederten Sänger völlig aufhören.

(gez.) Antoinette Herzogin von Anhalt,
Herzogin zu Sachsen.

II.

Dem verehrlichen Vorstande danke ich bestens für die freundliche Übersendung eines Diploms über meine Ehrenmitgliedschaft zu dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt. — Dasselbe wird mich immer an die wohlthätigen Bestrebungen erinnern, welche der genannte Verein unter Führung des verehrlichen Vorstandes pflegt, und wird es mir stets eine Freude sein, dieselben zu unterstützen.

Indem ich noch für die wohlgemeinten Glückwünsche zur Jahrhundert-Wende bestens danke, erwidere ich dieselben aufrichtig und hoffe, daß unser Verein auch im neuen Jahrhundert gedeihen und wachsen möge.

(gez.) H. Hohenlohe.

Wir verfehlen nicht, unseren Mitgliedern davon Kenntnis zu geben.

Fast alle zu außerordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern ernannten Herren haben brieflich ihren Dank ausgesprochen.

Herr Steuerrat Thiele in Stargard, Mitbegründer und langjähriger erster Schriftführer des Vereins, ist zum außerordentlichen und korrespondierenden Mitgliede ernannt worden.

Der Vorstand.

Der dritte internationale ornithologische Kongreß

vom 26. bis 30. Juni 1900.

Der dritte internationale ornithologische Kongreß wird unter der Protektion der französischen Regierung in der Zeit vom 26. bis 30. Juni 1900 in Paris tagen. Organisiert ist er von dem Permanenten internationalen ornithologischen Komitee. Ehrenpräsident ist M. Milne Edwards, Direktor des Nationalmuseums,

Präsident M. Oustalet, Sekretär M. de Claybrooke und Schatzmeister Baron d'Hamonville.

Die Sitzungen des Kongresses werden in fünf Sektionen stattfinden.

I. Systematische Ornithologie: Klassifikation, Beschreibung neuer Gattungen und Arten; Nomenklatur. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Palaeontologie: Klassifikation, Beschreibung neuer Gattungen und Arten, ausgestorbene Faunen, Beziehungen von ausgestorbenen zu noch lebenden Arten.

II. Geographische Verbreitung der Vögel. Lebende Faunen. In historischen Zeiten ausgestorbene Arten. Zug und Strich der Vögel. Erscheinen von seltenen Gästen in bestimmten Gegenden.

III. Biologie, Eigenschaften, Nahrung, Fortpflanzung. Oologie.

IV. Ökonomische Ornithologie, Schutz von dem Ackerbau nützlichen, Verfolgung von schädlichen Arten, Jagd. Akklimatisation. Vogelpflege.

V. Organisation und Wirken des Permanenten internationalen ornithologischen Komitees. Wahl neuer Mitglieder. (Diese Sektion ist lediglich für die Mitglieder des Permanenten internationalen ornithologischen Komitees reserviert.)

Vorträge können in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache gehalten werden. Dagegen erfolgen die Veröffentlichungen des Kongresses nur in französischer Sprache.

Zum Vertreter unseres Vereins auf dem Kongresse ist unser außerordentliches und korrespondierendes Mitglied, Herr Dr. Carl Ohlsen von Caprarola in Rom, ernannt worden.

Der Vorstand.

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Nederlandsche Vereeniging tot Bescherming van Vogels in 'S-Gravenhage; Königlich sächsische Oberforstmeisterei Eibenstock; Rektorat der Lutherschule in Gera (Reuß); Redaktion der Gefiederten Welt, Lehnitz an der Nordbahn bei Berlin; Société Imperiale des Naturalistes de Moscou, Moskau; Tierschutzverein in Reval (Rußland); Gartenbau-Verein in Stargard in Pommern; Ornithologischer Verein in Stargard in Pommern; Bund der Vogelfreunde in Stuttgart; Vogel- und Geflügelzucht- und Vogelschutz-Verein für Weißenburg a. S. und Umgebung in Weißenburg (Bayern).
2. Damen: Frau Kommerzienrat Lina Hähnle in Stuttgart; Fräulein Margarethe Horn in Elbing, Westpr.; Frau Hermine Schmeißer geb. Springer in Gangloffsömmern.
3. Herren: Gymnasial-Oberlehrer Professor Dr. Adolf Augustin in Ratibor; Dr. Bandelier, dirigierender Arzt der Volksheilstätte Grabowsee bei Oranien-

burg; H. Barfod, Lehrer in Kiel; Dr. med. Braunschweig, Privatdozent an der Universität in Halle a. S.; Jean Bungartz, Tiermaler in Lechenich (Rheinprovinz); Max Deutschmann, Vogelwart in Seebach, Kr. Langensalza; Kaufmann und Leutnant d. R. Dortschy in Schönebeck an der Elbe; Oberlehrer A. Hölscher in Bocholt in Westf.; Hermann Kröner, Augsburger Kleiderfabrik, Filiale Ulm; Landwirt W. Kux in Halle a. S.; Königlich bayerischer Forstmeister Lippert in Ebernburg (Pfalz); Karl Neunzig in Lehnitz an der Nordbahn; M. Rehberg, Seminarist in Oranienburg; Otto le Roi, Pharmazeut in Malmedy; Lehrer Rolisemann in Rabber, Kreis Wittlage; Freiherrl. von Schoenbergscher Förster Riehe in Hohburg bei Wurzen; Wilhelm Schuster in Fulda; Fr. von Sivers in Friedholm (Rußland); Amtsrichter Spener in Woldenberg, N.-M.; Oskar Stalmann jun., Kaufmann in Gera (Reuß); Heinrich Webendörfer in Gera (Reuß).

Vereinssitzung am 6. Januar 1900 in Merseburg zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins.

Die Sitzung fand im Saale der Reichskrone statt, der, festlich geschmückt, u. a. mit weißen Blumen in grüner Umgebung die Zahl „25“ zeigte. Sie war sehr zahlreich besucht und wurde um 8¼ Uhr vom ersten Vorsitzenden, Herrn Regierungs- und Forstrat v. Wangelin eröffnet. Glückwunschtelegramme und -Briefe waren eingetroffen von Herrn J. Thienemann in Rossitten, Herrn Stefan Chernel v. Chernelhaza in Koeszeg, Herrn Professor Goering in Leipzig, Herrn Dr. Rey in Leipzig und der Gesellschaft Små fåglarnas Vänner in Göteborg. Herr Oberlehrer Dr. Bräß-Dresden überbrachte die Glückwünsche des ornithologischen Vereins zu Dresden, Herr Dr. Klee-Leipzig diejenigen der Hamburger, Kölner und Leipziger Tierschutzvereine, zugleich mit der Mitteilung, daß der letztere die beiden Vorsitzenden unseres Vereins, Herrn v. Wangelin und Herrn Dr. Hennicke, zu Ehrenmitgliedern ernannt habe. Herr Kanzleirat Kaeflein erschien im Auftrage des Karlsruher Tierschutzvereins, während der Hessische Tierschutzverein in Kassel schriftlich seine Glückwünsche aussprach und Dr. Hennicke ein Diplom als Ehrenmitglied übersandte. Auch von Herrn Victor Ritter von Tschusi lag ein längeres Schreiben vor, das zu verlesen derselbe Herrn Forstrat v. Wangelin gebeten hatte. Der Vorsitzende kam diesem Wunsche nach:

„Da es mir zu meinem aufrichtigen Bedauern nicht vergönnt ist an der Feier des 25jährigen Bestehens des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“, dem ich als „außerordentliches und korrespondierendes Mitglied“ an-

zugehören die Ehre habe, persönlich teilnehmen zu können, so kann ich es doch nicht unterlassen, Ihnen zu der schönen Feier, die Sie heute begehen, meine herzlichsten Glückwünsche mit dem weiteren Wunsche zu entbieten, daß Ihr Verein auch in Zukunft weiter wachse, blühe und gedeihe.

Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, aber stets des Glückes teilhaftig, Männer an seiner Spitze zu besitzen, die zielbewußt und unentwegt den als richtig erkannten Kurs weiter verfolgten, steht heute Ihr Verein mit seinen zahlreichen über den ganzen Erdenrund verstreuten Mitgliedern achtunggebietend da. Er darf aber auch stolz sein auf den zurückgelegten Weg und auf seine Erfolge, die ich voll anerkenne und würdige. Ganz besonders halte ich es für ein großes Verdienst des Vereins, daß er von allem Anfange an bestrebt war, einem rationellen Vogelschutze durch Wort und Bild die Wege zu ebnen, indem er das Hauptgewicht darauf legte, durch Verbreitung der Kenntnis der Vogelwelt dieser Freunde und Schützer zu gewinnen, welche weit mehr zur Erreichung des angestrebten Zieles zu leisten vermögen als das bloße Vogelschutzgesetz."

Der Vorsitzende berichtet sodann einiges aus dem Entwicklungsgange des Vereins, wie dies den Mitgliedern in der vorliegenden Doppelnummer der Zeitschrift in einem besonderen Aufsatze unterbreitet ist; er fügt noch hinzu, daß der ehemalige erste Schriftführer, Herr Steuerrat Thiele in Stargard, zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden ist. Nachdem er endlich dem Vorstande des Merseburger Vereins „Epimachus" einen besonderen Dank für die Freundlichkeit ausgesprochen, mit welcher derselbe das Recht der Benutzung des Saales an diesem Abende unserem Vereine abgetreten hat, übergab er das Wort Herrn Professor Dr. Rudolf Blasius aus Braunschweig zu seinem Vortrage „Reiseskizzen aus Bosnien, der Herzegowina und den angrenzenden Ländern". Der Inhalt dieses außerordentlich fesselnden, durch eine Menge von ausgelegten Photographieen und Vogelbälgen unterstützten Vortrags wird demnächst allen Vereinsmitgliedern durch Abdruck in unserer Monatsschrift zugänglich sein.

Darauf sprach Herr Hans Freiherr v. Berlepsch aus Kassel über „Einige noch offene Fragen in der paläarktischen Avifauna und deren eventuelle Lösung". Es handelt sich darum, daß man zur Zeit in wissenschaftlichen Kreisen noch nicht einig darüber ist, ob gewisse Farbenabweichungen bei einigen unserer einheimischen Vögel auf Altersunterschiede zurückzuführen oder als Grundlage für die Aufstellung von Varietäten oder gar Arten anzusehen sind. Redner führt dies des Näheren aus an dem Hausrötel (Ruticilla tithys), dessen graue Form in der Litteratur unter dem Namen Cairii aufgeführt wird, am Trauerfliegenfänger (Muscicapa atricapilla), bei welchem ebenso eine graue Färbung des Gefieders neben der typischen zur Beobachtung kommt, und am Blaukehlchen,

von welchem je nach dem Standpunkte der Ornithologen fünf, drei oder nur eine Art unterschieden werden. Es dürfte sich in allen drei Fällen nur um Altersunterschiede handeln. Um dies genau festzustellen, ist es wünschenswert, daß diese Vögel von Jugend an in der Gefangenschaft aufgezogen werden und die Zeit der Verfärbung beobachtet wird. Redner könnte den drei genannten noch einige andere Arten anfügen, welche gleichfalls eines eingehenden Studiums zu würdigen sind, wie Accentor alpinus, Anthus aquaticus, Certhia familiaris nebst brachydactyla; er geht jedoch auf diese letzteren nicht näher ein, schließt vielmehr mit dem Hinweise, daß sich bei der wissenschaftlichen Forschung Systematik und Biologie ergänzen müssen, daß man aber zur endgiltigen Entscheidung der aufgeworfenen Fragen nur durch biologische Beobachtungen gelangen könne.

Nachdem der Vorsitzende den beiden Rednern, deren Vorträge von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden, noch einen besonderen Dank abgestattet hatte, setzte sich ein großer Teil der Anwesenden zu einem gemeinsamen Abendessen nieder, welches in heiterster Stimmung und unter zahlreichen Trinksprüchen zur allgemeinsten Zufriedenheit verlief.

Taschenberg.

Einbürgerungsversuche fremder Hühnerarten.

Von Tiermaler J. Bungartz.

(Fortsetzung.)

(Mit einer Abbildung im Texte.)

Unter den Berghühnern (Caccabis) ist es zunächst das Steinhuhn (C. saxatilis), welches besondere Beachtung verdient, da dasselbe noch stellenweise sich in den bayerischen Hochalpen erhalten hat. Noch im sechzehnten Jahrhundert in den Rheingegenden vorkommend, ist es hier schon seit langer Zeit als ausgestorben zu betrachten, wohingegen das Huhn in der Schweiz, Tirol und Oberösterreich noch ziemlich häufig ist. In Südtirol, Italien, den Gebirgen Liguriens und der römischen Provinz ist das Steinhuhn ziemlich gemein. Das ihm nahe verwandte Rothuhn (C. graeca) bevölkert die steinigen Gebiete Griechenlands, diesem folgt das C. chukar genannte Steinhuhn, welches die griechischen Inseln, Kleinasien, Persien, Turkestan, den Altai sowie die Gebirge Südchinas, und Vorder- und Hinter-Indien bewohnt.

Das in Deutschland bezw. in den Hochgebirgen Bayerns vorkommende Huhn, von welchem sich die übrigen nur unwesentlich in der Färbung unterscheiden, besitzt ein sehr schmuckes Federkleid. Die Oberseite hat graublaue Färbung mit rötlichem Schein. Die weiße Kehle wird von einem schwarzen

Band umsäumt, dann zieht sich ferner von der Schnabelwurzel aus ein schwarzer Streif über die Stirn, ein ebenso gefärbter Fleck steht am Unterkieferwinkel. Das Auge ist rotbraun, Schnabel und Füße korallenrot; an letzteren vertritt ein warzenartiger Ansatz den Sporn, der beim Weibchen fehlt. Die Größe des Weibchens ist etwas geringer.

Das in Südwest-Europa ziemlich häufig vorkommende Rothuhn (C. rufa) ist mit dem vorigen in seinen Lebensgewohnheiten ziemlich übereinstimmend, wurde bereits vor hundert Jahren in England mit Erfolg akklimatisiert und kommt in einigen östlichen Gebieten Albions häufiger vor wie das Rephuhn (Perdix perdix). Jedenfalls dürfte es sicher gelingen, dasselbe auch in geeigneten deutschen Revieren einzubürgern, wenn ein derartiger Versuch in größerem Maßstabe gemacht würde. Wenn die bisherigen gescheitert, so liegt es nur daran, daß wenige Paare ausgesetzt wurden, die durch irgend eine Ursache leicht versprengt wurden und durch Beunruhigungen, durch Raubzeug rc. eingingen. Da sich gerade das Rothuhn im Käfig ausgezeichnet hält und in kurzer Zeit ungemein zahm wird, sollte man annehmen, daß eine Aussetzung mit besonderen Schwierigkeiten nicht zu rechnen hätte. Ich habe das Rothuhn mehrmals in der Voliere gehalten und nie so zutrauliche, verträgliche Vögel gepflegt wie diese.

Das Verbreitungsgebiet des Rothuhnes erstreckt sich auch auf das südliche Frankreich, Spanien, Portugal, sowie auf Madeira und die Azoren; auf Malta zählt es schon zu den seltenen Erscheinungen.

Durch die vorherrschend rötliche Farbe des Oberkörpers und des breiten Halsbandes, welches sich nach den Seiten und der Brust zu in Flecken ausbreitet, ist es vom Steinhuhn leicht zu unterscheiden. Am Kopf ist die rötliche Färbung am intensivsten, nur die Stirn ist grau. Auf derselben beginnt ein weißer, über die Augen verlaufender Streif, die weiße Kehle wird von einem tiefschwarzen Bande scharf begrenzt. Brust und Oberbauch zeigen eine aschgraue, etwas ins bräunliche spielende Farbe, wogegen der Unterbauch und die Deckfedern des Unterschwanzes rotgelb erscheinen. An den verlängerten Federn der Weichen sind auf hellgrauem Grunde weißlich-roströtliche und rotbraune, durch schwarze Striche begrenzte Querbänder sichtbar. Das von einem hochroten Ringe umgebene Auge ist hellbraun, Schnabel und Läufe karminrot. An letzterem befindet sich die auch beim Steinhuhn vorkommende Spornwarze, die auch hier bei dem etwas kleineren Weibchen fehlt, das sonst in der Färbung, wenn auch matter und verwaschener, mit dem Hahn ziemlich übereinstimmt.

In der Lebensweise und ihren Gewohnheiten zeigen die Berghühner ziemliche Übereinstimmung, sie lieben und bevorzugen im allgemeinen sonnige

Abhänge, Felsenwände, Geröllschluchten, Schneebetten und mit Pflanzen überwucherte Felsblöcke, nichtsdestoweniger ziehen sie aber im Winter oft genug thalwärts und selbst bis in die Nähe der Gebirgsdörfer. Obschon sie den Boden vorziehen, bäumen sie unter Umständen doch auch auf. Der Flug ist im Gegensatz zu dem des Feldhuhnes leicht, wenig geräuschvoll und schnell. Auf dem Boden ungemein gewandt, sucht sich das Rothuhn meist durch Laufen und meisterhaftes Drücken der Verfolgung zu entziehen. Aufgescheucht erhebt es sich, um nach kurzem Fluge wieder einzufallen und der Schnelligkeit seiner Läufe zu vertrauen.

Mancherlei Pflanzenstoffe, wie Knospen der Alpenrose, Blätter, Sämereien, Beeren, Kräuter ꝛc., dann Larven aller Art, Kerfe und Spinnen bilden die Äsung der Berg- oder Steinhühner.

Besonders da, wo sie in ziemlicher Menge vorkommen, vereinigen sich die Steinhühner oft zu starken Ketten, die sich mit Beginn des warmen Frühlings wieder auflösen, um in Paaren weiter zu leben. Der Hahn balzt mit hängenden Flügeln und mit etwas gespreiztem Schwanze, ist der Henne gegenüber sehr zärtlich, wogegen die Rivalen sich bitter bekämpfen. Unter niedrigem Gesträuch, unter Zwergtannen, scharrt die Henne ihr Nest, das mit dürrem Gras, Moos oder Haidekraut ausgelegt wird. Das Gelege besteht aus zwölf bis fünfzehn, beim Steinhuhn gelblichweißen mit zarten schwachbräunlichen Strichen, beim Rothuhn hellrostgelben mit braunen Flecken und Punkten übersäten Eiern, die von der Henne in 26 Tagen erbrütet werden. Während der Brütedauer sitzt der Hahn in nächster Nähe des Nestes, um jedwede Störung derselben kampfesmutig abzuwehren. Gleich nach dem Auslaufen aus den Eiern laufen die Küchlein behend und munter umher, von der Henne sorgfältig behütet. Die Jungen werden frühzeitig selbständig, nähren sich in den ersten Lebenswochen fast ausschließlich von Insekten u. s. w., um erwachsen, resp. voll befiedert, das Futter der Alten, welches in der Hauptsache in Grünem besteht, aufzunehmen.

Die Berghühner werden namentlich in den Südländern fleißig gejagt und zeigen hier eine ungemeine Vorsicht und Scheu. Meist sucht man die Hähne unter Verwendung eines Lockvogels zu erlegen. Das Wildpret hat einen ausgezeichneten Geschmack, und es dürfte wohl kaum ein Wildhuhn geben, welches so zum Halten in der Voliere geeignet wäre, wie gerade das Rothuhn.

Unter den fremdländischen Wachteln, die noch den Baumhühnern zuzuzählen sind, ist es vornehmlich die dem amerikanischen Festlande entstammende Baumwachtel (Ortyx virginianus), welches sich zu Einbürgerungsversuchen vortrefflich eignet, und die in England dieserhalb angestellten Versuche haben vollen Erfolg

gezeitigt, ebenso nach Brehm in Westindien, in Utah, Jamaika und St. Croix. Vor etlichen Jahren hatte auch ich das Glück, Baumwachteln in einer allerdings nicht zu großen Voliere zur Fortpflanzung schreiten zu sehen, während die Kalifornische Wachtel bei mir kein Ergebnis brachte. Dagegen hat ein Bekannter von mir unter ganz eigentümlichen Verhältnissen eine Anzahl Bruten in einem räumlich beschränkten Vogelhaus mit Glück durchgebracht.

Die oben erwähnte Baumwachtel ähnelt in der Figur unserem Feldhuhn, doch ist sie zierlicher und kleiner. Die äußeren Merkmale sind etwa folgende: Kurzer, kräftiger, am Oberteil hakig gebogener, stark gewölbter Schnabel. Das auf dem Oberkopfe sich zu einer kleinen Haube verlängernde Gefieder ist glänzend. Die Oberseite ist rötlichbraun mit schwarzen Flecken, Tüpfeln und Bändern und gelbem Saum, die Unterseite gelbweißlich, rotbraun längsgestreift und quer gewellt. Von der Stirne läuft ein weißes Band über das Auge nach dem Unterhals, die Kehle ist weiß, schwarz gesäumt, schwarz die Stirnbinde, und die Halsseiten zeigen eine aus Schwarz, Weiß und Braun bestehende Tüpfelung. Auf der Oberflügeldecke ist rotbraun vorherrschend, die Handschwingen sind dunkelbraun, außen hell gesäumt, wogegen die Armschwingen eine ziemlich ungleiche rostgelbe Bänderung aufweisen. Der zwölffedrige Schwanz, mit Ausschluß der mittleren graugelb und schwarz gesprenkelten Federn, graublau. Schnabel und Auge dunkelbraun, die blaugrauen Läufe mittelhoch. Sie zeigen vorn zwei Längsreihen glatter Horntafeln, seitlich und hinten ist der Fuß mit kleinen Schuppen besetzt. Die Färbung des Weibchens ist lichter und die Zeichnung verschwommener, an Stirn, Kehle und Halsseiten herrscht Gelb vor. Die Farbe der niedlichen Küchlein im Flaumgefieder ist grau-rostbraun mit matt-gelbbräunlichen Querstreifen. Nur die Kehle ist gelblich.

Das Verbreitungsgebiet der Baumwachtel erstreckt sich nördlich bis Kanada, westlich bis zum Felsengebirge. Der Meerbusen von Mexiko bildet die südliche Grenze. In ihrer Lebensweise ähnelt sie sehr dem Rephuhn und liebt wie dieses Feld, dessen Ränder mit Buschwerk und Hecken umstanden ist, scheut sich aber auch nicht gelegentlich Waldungen aufzusuchen. Im Winter tritt sie oft vom Norden aus bei großer Kälte Streifzüge und selbst Wanderungen südwärts an und schlägt sich bei solchen Gelegenheiten zu großen Scharen zusammen.

Sobald der Frühling mit seinen milden Tagen beginnt, sprengen sich die Völker, die während des Winters zusammengehalten haben, und es setzt dann auch unter den Hähnen regelrechte Kämpfe während der Balzzeit um den Besitz der Weibchen. Sobald dieses errungen, wird ein passendes Wohngebiet gesucht, und an möglichst verdeckter Stelle, unter einem Grasbusch 2c. scharrt das Weibchen

eine halbkugelige Vertiefung, die nun mit Sorgfalt, im Gegensatz zu unserem Rephuhn, mit Halmen, Gras und Blättern ausstaffiert wird. Die Zahl des Geleges schwankt zwischen 20 bis 24 birnförmigen, dünnschaligen Eiern, deren Farbe weiß, oft mit einigen gelblichen Punkten, ist. Sowohl das Männchen wie das Weibchen brüten eifrig, und sind erst die Küken ausgefallen, so wetteifert der Hahn mit der Henne in rührender Treue und Liebe zu dem Gesperre. Mutig stürzt er sich auf jeden Gegner, dem er gewachsen zu sein scheint, und verteidigt seine Familie mit wahrer Hingebung.

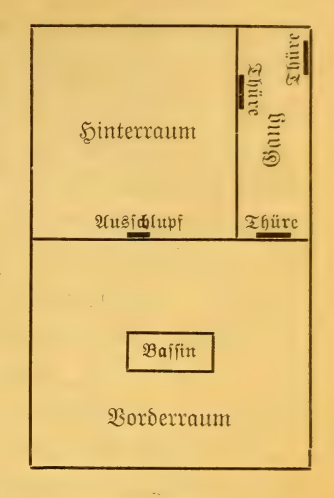
Die Nahrung besteht im Sommer aus allerlei Kerbtieren und Pflanzenstoffen, und in der Aufnahme derselben ist die Baumwachtel wenig wählerisch. Im Winter hingegen, wenn Mangel an Nahrung sie zu Streifereien nach südlich gelegenen Gebieten zwingt und der Hunger eintritt, legt sie ihre Scheu vollständig ab und dringt dann selbst in Ortschaften ein, selbst auf einzeln gelegene Gehöfte, wo sie sich futtersuchend unter das Hausgeflügel mischt.

Die Baumwachtel wird in Amerika viel gejagt, doch ist die Jagd wegen der ungemeinen Vorsicht und der meisterhaften Benutzung aller Deckungen, wodurch die Wachtel sich den Blicken des Jägers zu entziehen versteht, eine sehr anstrengende, zumal die Wachtel auch den Hund schlecht aushält. Hat dieselbe einmal bei der Jagd einen Waldstreif angenommen, ist aufgebäumt und drückt sich hier glatt auf einen Ast, so ist der Jäger kaum im stande, sie auf diesem zu eräugen, weil die Farbe des Gefieders der Baumrinde ähnlich ist und so Schutz gewährt. Am lohnendsten ist noch der Fang mit dem Garn, weil die Wachtel sich leicht treiben läßt; in der Ebene sucht sie laufend zu entrinnen und bei verständigem Kreisen der Jäger rennt sie dann unfehlbar in die gestellten Netze. Das Wildbret wird seines vorzüglichen Geschmackes wegen sehr geschätzt.

Einbürgerungsversuche, allerdings nicht mit wenigen Paaren, dürften jedenfalls auch in Deutschland von Erfolg gekrönt sein, und wenn ich nicht irre, sind in den achtziger Jahren derartige Versuche, wenn auch mit negativem Ausgang, gemacht worden. Später ist nichts mehr darüber bekannt geworden, und es bleibt wirklich zu verwundern, daß derartige Versuche nicht wieder erneuert wurden, umsomehr, da die virginische Wachtel sich in Gefangenschaft ohne sonderliche Umstände fortpflanzt.

Meine Voliere hat nur sehr bescheidene Größenverhältnisse und besteht aus einem Vor- und einem Hinterraum, beide sind überdacht, der vordere, mit Drahtgeflecht überzogene, ist mit Gartengrund, einigen Sträuchern und großen Steinen, sowie in der Mitte mit einem kleinen eingemauerten, seichten Wasserbassin versehen. Der hintere Raum ist rundum von Brettern, hat ein Fenster und unten eine Einschlupfthür, sowie im inneren Sitzstangen und Nistgelegenheit. Ein

seitlicher Gang läßt die Voliere betreten, ohne daß die Insassen irgendwie gestört werden. Nebenstehend der Grundriß.



In dieser Voliere halte ich bereits seit langen Jahren mit steter Abwechslung die verschiedensten Vögel. 1899 erhielt ich zwei Paare Ortyx virginianus, die in erwähnter Voliere Unterkunft fanden; einige deutsche Singvögel waren bereits in derselben eingewöhnt, und ich befürchtete, daß diese zu Störungen Anlaß geben würden, was glücklicherweise nicht eintraf.

Anfangs Mai bemerkte ich an den Hähnen ein sonderbares Benehmen. Sie beschäftigten sich auffallend viel um die Hennen und lagen sich fast fortwährend in den Federn. Eine schnell hergerichtete Not-Voliere, allerdings von sehr beschränkten Dimensionen und höchst primitiver Einrichtung, nahm das eine Paar auf. Bald scharrten denn auch die Hennen im Grund und Sand herum und ich fertigte deshalb schleunigst einige Strohpuppen, in der Art, wie man solche zum Verpacken von Weinflaschen benutzt, an. Gleich andern Tages wurden diese vom Hahn untersucht und von der Henne stundenlang in Besitz genommen. Am 14. Mai fand ich in dem hergerichteten Nest in der großen Voliere das erste Ei, dem bald weitere folgten, bis zu neun Stück. Das Paar in der hergerichteten Not-Voliere hatte inzwischen auch ein Nest gemacht und brachte es auf vierzehn Eier. Beide Paare brüteten eifrig, aber leider verließen sie auch beide gegen Ende der Brutzeit aus mir unerklärlichem Grund ihr Gelege. Da ich zur selben Zeit die Zucht japanischer Chabos (Zwerghühner) betrieb, vereinigte ich die angebrüteten Eier (einige waren klar, andere geknickt) und legte sie einer gerade brütenden Chabo-Henne unter. Von den fünfzehn untergelegten Eiern kamen elf aus, allerliebste winzige Dinger, von welchen vier eingingen und drei von der Henne zertreten wurden, die überlebenden fünf gediehen prächtig und entwickelten sich zusehends; es waren drei Hähne und zwei Hennen. Die Aufzucht war, weil die Tierchen in geschütztem und gedecktem Raum, in den die Sonne von der Südseite einfiel, eine leichte und nicht schwieriger wie die der erwähnten Chabos. Im folgenden Jahre hatte ich mehr Glück und erzielte fünfzehn kräftige Baumwachteln. Die Fütterung war eine einfache: in den ersten acht Tagen hart gekochtes Ei fein gewiegt und Hirse, dann etwas präpariertes Geflügelfutter, wenig Ameiseneier und Salat, dem später verschiedene Körner und Sämereien folgten. Aus dieser glücklichen Vermehrung in verhältnismäßig beschränkten Räumlichkeiten läßt sich schließen, daß Einbürgerungsversuche, allerdings in größerem Maßstabe, doch wohl Aussicht auf

ein gutes Gelingen hätten, umsomehr da die Baumwachtel unseren Winter, dank ihrer Widerstandsfähigkeit, leicht überstehen würde.

Der Baumwachtel oder auch der Virginischen Wachtel verwandt ist die hübsch gezeichnete Kalifornische Wachtel (Callipepla californica) oder Schopfwachtel genannt.

Bereits im Jahre 1852 führte der Franzose Dechamps diese Wachtel ein, erzielte von ihr Nachkommenschaft und suchte den Vogel in Frankreich einzubürgern, allerdings ohne Erfolg. Die in Deutschland angestellten Versuche hatten ebenfalls keinen Erfolg, was um so auffallender ist, als die Wachtel sich in der Gefangenschaft fortpflanzt. Der Versuch, welchen ich mit einem Paar unternahm, war kein glücklicher, doch erzielte ein mir bekannter Restaurateur Max Hesselbein in Köln anfangs der neunziger Jahre unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen ganz auffallende Erfolge. Davon später mehr.

Die Schopfwachtel ist lebhafter gefärbt wie die vorbeschriebene Baumwachtel. Der kurze kräftige Schnabel ist schwarz, das Auge braun. Der Hahn hat schwarzgelbe Stirne, weißes Stirnband, schwarzen Schopf und Kehle, die mit einem weißen Band eingefaßt ist. Hinterkopf, Rücken und Flügel sind dunkelbraun, Nacken und Oberbrust blaugrau, die Unterbrust gelb. Bei dieser wie beim Nacken ist jede Feder schwarz gerändert und mit einem weißen Pünktchen am Ende versehen. Die Federn der Seite sind braun mit gelblichweißem Schaftstrich, die Schwanzfedern oben grau und unten gelb. Die an der Spitze sich verbreiternden Schopffedern sind schwarz, die Füße bleigrau. Das Gefieder des Weibchens ist weniger bunt, an der Stirn schmutzig gelbbraun, an der Kehle gelb, dunkel gestrichelt, an der Brust schmutzig grau und im übrigen einfacher und matter gefärbt.

Im Jahre 1841 wurde die Schopfwachtel in ihrem Heimatlande Kalifornien entdeckt und ist seit dieser Zeit öfter auf dem europäischen Tiermarkt erschienen und in großen Sendungen zu Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre zu uns herübergekommen. In Kalifornien bewohnt die Schopfwachtel Feld- und Buschhölzer, kommt auf Wiesen, an Waldrändern, auf steinigem Boden und in Feldern vor und vereinigt sich oft im Winter zu ungeheuren Schwärmen, die nach Tausenden zählen, fällt in Waldungen, die ihr Deckung bieten, ein und sucht von hier aus das umliegende Gebiet nach Nahrung ab. Man findet sie ebenso häufig im Walde, wie im Hügelland und der Ebene. Behend auf dem Boden, weiß sie sich ebenso gut im Gezweig der Bäume zu drücken, und die Ähnlichkeit ihres Gefieders mit derjenigen der Baumrinde erschwert ihr Auffinden ungemein. Es gehört schon ein sehr geübtes Auge dazu, ein einzelnes Stück zu entdecken. Oft und namentlich im Winter, wenn sie sich zu großen Schwärmen

zusammen thun, bedecken sie die Bäume massenhaft, die sich unter der Schwere der auf ihnen sitzenden Vögel neigen.

Die Schopfwachtel äst Gras, Sämereien, Beeren aller Art, die verschiedensten Knollengewächse, Lauch, Zwiebeln zc., allerlei Kerbtiere und Insekten.

Meist gegen Ende Mai beginnt die Henne mit dem Bau des Nestes, das auf dem Boden ziemlich versteckt, unter Baumwurzeln oder niedrig hängendem Gezweige eines Strauches angelegt wird. Das Nest selbst ist nur eine seichte Vertiefung, die mit Blättern und wenig trocknem Gras notdürftig ausgelegt wird. Die Henne legt hier bis fünfzehn, selten mehr Eier, welche auf schmutzigweißem bis gelblichem Grunde mit hell- und dunkelbraunen Flecken bespritzt sind. Nach etwa 23 Tagen schlüpfen die Küchlein aus, die gleich am ersten Tage recht behend umherlaufen, von der Henne sehr sorgfältig behütet und geführt. Bereits nach neun Tagen vermögen die kleinen Wachteln aufzubäumen und haben nun weniger Nachstellungen von seiten der Raubtiere zu befürchten. Da die jungen Schopfwachteln früh selbständig werden, schreitet die Henne nicht selten noch zu einer zweiten Brut. In der Gefangenschaft trifft dies fast regelmäßig zu.

Bis zum Herbst halten die Ketten ziemlich zusammen, äsen gemeinschaftlich und suchen auch bei Gefahr gemeinsamen Schutz im Aufbäumen. Tritt der erste Schneefall ein, so zersprengen sich die Ketten oft nach allen Richtungen hin.

Die in der Gefangenschaft erzielten Resultate lassen es unerklärlich erscheinen, daß man nach den ersten Versuchen zur Einbürgerung nicht weitere unternommen hat, jedenfalls würden dieselben den erwünschten Erfolg gehabt haben, wenn man mehr Beachtung auf die Aussetzung gelegt und nicht frisch eingeführte Vögel direkt der Freiheit übergeben hätte. Da die Schopfwachtel ziemlich wetterhart, dabei äußerst flink ist und geschickt fliegt und bäumt und so den Nachstellungen des vier- und zweibeinigen Raubzeugs zu entgehen weiß, dabei fast mit jeder Örtlichkeit vorlieb nimmt, im Futter wenig wählerisch ist und ein interessantes Jagdobjekt bildet, dessen Wildbret einen ganz vorzüglichen Geschmack hat, wäre die Bereicherung unserer Jagdfluren mit dem schönen Vogel sicher zu erwünschen. In Volieren gezüchtete dürften sich wohl am ehesten und besten zur Aussetzung eignen und, da ihre Fruchtbarkeit eine große ist, auch die genügende Zahl zu erzielen sein.

Wie bereits wiederholt erwähnt, macht es absolut keine Schwierigkeiten, sofern man nicht zu alte Zuchtvögel nimmt, von der Schopfwachtel im Käfig Nachzucht zu erzielen. Der vorerwähnte Restaurateur Hesselbein hatte in seinem Garten, der tagtäglich von vielen Gästen besucht wurde, eine nicht große Voliere, die in zwei Abteilungen getrennt war. In dieser hatte derselbe nebst einigen Drosseln auch je ein Paar kalifornischer Schopfwachteln eingesetzt. Zu Nist-

gelegenheiten benutzte derselbe auch die von mir bei der virginischen Wachtel gebrauchten Strohpuppen, die von beiden Paaren angenommen wurden. Der Boden des Käfigs war mit Flußsand belegt, und so konnten die Wachteln nach Belieben scharren. Trotz der andauernden Störungen und der lauten Unterhaltung der Gäste bis in den späten Abend hinein haben hier die Wachteln mit Ausdauer gebrütet und einige Jahre lang eine ganz erkleckliche Anzahl Gelege ausgebracht und groß gezogen. Ich bin überzeugt, daß der Erfolg, wenn geeignete Räumlichkeiten vorhanden und nicht zu alte Zuchtpaare benutzt werden, bei einem Versuch im großen nicht ausbleiben kann. Selbst habe ich allerdings negative Erfolge erzielt; wohl Gelege erhalten, aber diese nicht zum Auslaufen bringen können. Jedenfalls bestand mein Paar Schopfwachteln aus zu alten Tieren oder der Hahn war bereits unfruchtbar.

Zum Schlusse mögen noch die Inambus oder Pampashühner (Rhynchotus) Erwähnung finden. Die zu den sogenannten Steißhühnern (Crypturiformes) zählenden Pampashühner bevölkern den Süden Amerikas. Die äußere Erscheinung erinnert an die Wiesenschnarre (Crex crex), besonders dann, wenn der Vogel eine sichernde Stellung einnimmt. Der Inambu (Rhynchotus rufescens) ist der größere Vertreter dieser Sippe und erreicht eine Länge von 38 cm, wogegen der kleinere „Talaupa" nur 23 cm erreicht.

Das Inambuhuhn zeichnet sich durch kräftigen Körper, ziemlich langen Hals, kleinen Kopf und einen diesem gleich langen, sanft gebogenen, an der Spitze stumpf gerundeten Schnabel aus. Die kurzen Flügel mit zugespitzten Handschwingen, an denen die erste ziemlich verkürzt und die vierte die längste ist, eine eigentümliche Federbekleidung des Kopfes, die hohen starken Läufe mit langen Vorderzehen und kleiner, aber wohl entwickelter Hinterzehe geben dem ganzen Vogel ein eigenartiges Gepräge. Die Grundfarbe des Federkleides, das reichlich mit Dunen untersetzt ist, ist rostrotgelb, schwarz gebändert, die Handschwingen ohne Querbänderung; die Kehlgegend weißlich, der Federschmuck des Kopfes und die Zügel schwarz, das Auge rostgelb, der Schnabel braun, unterseits heller, und die Läufe fleischfarbig ins Braun übergehend.

Die Hühner verbreiten sich über den größten Teil Süd-Amerikas und namentlich Argentiniens, das bei einer Flächenausdehnung von 2 800 000 qkm große Pampas, d. h. ausgedehnte Grasebenen besitzt, die dem Inambu ein weites Verbreitungsgebiet gewähren. Dasselbe gilt auch von dem Camposgebiete Mittel-Brasiliens. Das Pampashuhn ist infolge seiner Bauart auf den Boden angewiesen, bäumt daher selten und nur im äußersten Notfall auf, weiß sich aber mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit durch das dichteste Pampasgras zu winden. Die Bewegungen dieses Vogels haben etwas wachtelartiges, doch läuft

er stets mit etwas eingeknickten Hacken und ausgestrecktem Hals dahin, sich bei Verfolgung und in der Angst glatt an den Boden drückend und so nur für ein geübtes Auge sichtbar. Es ist ein ungemein scheuer Vogel von äußerster Vorsicht, der meist einzeln lebt, sich aber zuweilen, wenn arg bedrängt, zu großen Ketten vereinigt.

Eine muldenförmige Vertiefung im Boden, die mit dürrem Gras und Laub nachlässig ausgelegt wird, dient dem Pampashuhn als Nistgelegenheit. Sieben bis neun Eier, selten mehr, bilden das Gelege und fallen durch ihren eigenartigen polituräahnlichen Glanz und variierende Färbung von orange bis braun, bläulich und violett auf. Auffallender Weise wird das Brutgeschäft vorwiegend vom männlichen Vogel besorgt. Die den Eiern entschlüpfenden Jungen tragen ein dichtes Dunenkleid und folgen gleich nach dem Verlassen der Eischale den alten Vögeln auf der Suche nach Äsung, die in allerlei Sämereien und den verschiedensten Insekten besteht.

Die Inambus sind ziemlich schwerfällig, namentlich auf offenem Terrain, versuchen laufend ihr Heil in der Flucht und erheben sich nur ungern vom Boden. Wenn dies doch einmal geschieht, fallen sie gleich nach kurzem, niedrigem Flug wieder ein. Diese Schwerfälligkeit des Pampashuhnes wissen die Eingeborenen sich zu nutze zu machen und jagen den Vogel mit Erfolg. Selbst die Jugend jagt hinterher und erlegt die geängstigten in die Enge getriebenen Tiere mit Wurfschlingen und Bolas. v. Tschudi erzählt, daß die Indianer ihre Hunde zu solchen Jagden vortrefflich abzurichten wissen. Wird ein Steißhuhn aufgespürt, fliegt es hoch, setzt sich aber bald wieder zu Boden; der Hund jagt es zum zweiten Male auf; beim dritten Male springt er zu und beißt es tot. Mittels gut abgerichteter europäischer Hunde erbeutet man sie selten; die indianischen Hunde dagegen, die nur darauf ausgehen sie zu töten, erreichen sie fast immer.

Die Jagd auf Inambus, wie sie in Argentinien betrieben wird, findet eine interessante und eingehende Schilderung in „Wild und Hund" (Nr. 38, Jahrgang 1898): „Fünf bis sechs Reiter — in Argentinien sind es die berittenen Rinder- oder Pferdehirten (Gauchos) — bilden eine 200 m lange Linie. Soviel Hirten, soviel an 100 Fuß lange Taue, die zusammen die vorerwähnte Länge geben und von denen je ein Ende an dem Sattel eines Gaucho festgemacht ist, schleppen diese lose über das Jagdfeld, sodaß jedes Tau lose über die Oberfläche des Bodens fegt. An dem einen Flügel bewegt sich ein Schütze, welcher die Richtung angiebt, in der die Gauchos vorzugehen haben. In der Mitte eines jeden einzelnen Taues hat ein Schütze seinen Platz, von dem aus er das durch das Schleppen des Taues zum Aufstehen gebrachte Wild, sei es Feder- oder Haarwild oder irgend ein Raubtier, beschießt. Das Schießen selbst muß natürlich

mit aller Vorsicht geschehen, vor allem mit Rücksicht auf die Berittenen, die namentlich beim Schießen auf abstreichendes Federwild sehr gefährdet sind. — Auf einer vor kurzer Zeit in der Nähe von Estantia bei Rosario auf der Ebene veranstalteten solchen Treibjagd wurden 243 Hasen, 50 Tinamus der schwächeren und 25 der bei weitem stärkeren Art (Inambus) geschossen. Im Falle das Tau eine bedeutende Länge hat, kommt es nicht selten vor, daß auch ein oder der andere Pampashirsch zur Strecke gebracht wird, ebenso ist auch der Fall, daß ein Wolf oder Luchs, zuweilen sogar ein Panther oder Jaguar aufgestöbert und an einem oder dem anderen Flügel erlegt wird."

Wie der Mensch dieser schmackhaften Beute nachstellt, sind es nicht minder die verschiedensten Raubtiere, laufende wie fliegende, die die Inambus mit Erfolg jagen. Sogar der Jaguar und Puma (Silberlöwe) verschmäht es nicht dem Wild nachzustellen, und selbst Ameisen, die in dichten Haufen umherziehen, sollen den Jungen gefährlich werden.

In Frankreich und England sollen Aussetzungsversuche nicht den erwarteten Erfolg gehabt haben; jedenfalls würden aber die Inambus, falls es gelänge sie einzubürgern, eine wertvolle Bereicherung des Jagdwildes bilden. Ob es bei seiner wilden Natur, Scheuheit und nicht abzustreitenden Schwerfälligkeit sich auf kontinentalen Revieren einbürgern würde, könnten nur Versuche in größerem Umfange ergeben; jedenfalls aber lohnte es sich, diese erneut und auch auf solchen deutschen Gebieten zu wagen, die keinen allzu großen Wildreichtum aufweisen und den Lebensgewohnheiten des Vogels ziemlich entsprächen, umsomehr, da das Wildbret allgemein als ganz vorzüglich geschätzt wird und daher leicht Absatz finden würde.

Versuche, Inambus und Tinamus in der Gefangenschaft zu züchten, haben vielfach gute Resultate ergeben, und daher dürfte auch wohl Aussicht vorhanden sein, sie in ruhigen Gegenden und bei möglichster Ausrottung des Raubzeuges durchzubringen. Es handelt sich allerdings noch um die Frage, wie die Vögel schneereiche Winter überstehen und ihre Nahrung finden würden. Diese ist nur durch aufmerksame Beobachtung in der Praxis zu lösen.

Ornithologische Notizen aus dem Zoologischen Garten in Hannover.

Von Dr. Ernst Schäff, Hannover.

Wenn auch die Zeit des Direktors an einem Zoologischen Garten nicht, wie vielleicht mancher glaubt, ausschließlich oder doch überwiegend zoologischen Gegenständen gewidmet werden kann, vielmehr zu einem sehr großen Teil mit allen möglichen dienstlichen Geschäften ausgefüllt wird, so bleibt doch immer noch

Zeit zu kleineren Beobachtungen, die manchmal auch des Interesses weiterer Kreise wohl nicht entbehren. Ich bringe nachstehend eine Reihe kleinerer Mitteilungen zur Kenntnis der Leser unserer „Monatsschrift", die ich, je nachdem mir meine gefiederten Untergebenen Stoff zu Beobachtungen bieten, fortzusetzen gedenke. Sollte ich hier und da Bekanntes mitteilen, so möge man dies entschuldigen. Zu meinem größten Leidwesen ist es mit der ornithologischen Fachlitteratur hier am Orte trotz mehrerer öffentlicher Bibliotheken nur recht schwach bestellt, und bei der Produktivität der modernen Ornithologie können wohl nur wenige Privatleute sich überall auf dem Laufenden halten.

1. Als eins der Unterscheidungs-Merkmale zwischen Wald- und Sumpfohreule wird stets angegeben, daß bei ersterer die Längsflecke der Unterseite seitlich in die Querflecke auslaufen, so daß eine Art Pfeilspitzen-Zeichnung entsteht, wogegen bei der Sumpfohreule sich nur einfache Schaftstriche finden. Ich erhielt nun in diesem Sommer mehrere junge Waldohreulen, von denen zwei auf der Unterseite die einfachen Schaftstriche der Sumpfohreule tragen, ohne die geringste Andeutung von Pfeilflecken. Ich entsinne mich nicht, jemals von einer derartigen Zeichnung der Waldohreule gelesen oder gehört zu haben. Ein Zweifel an der Artzugehörigkeit der beiden Exemplare kann nicht gut aufkommen. Die langen, stets aufgerichteten Ohrbüschel, die orangegelben, nicht hellgelben Augen, sowie die ganze Figur stimmen so vollständig mit den im gleichen Käfig befindlichen normalen Waldohreulen, daß die Art-Identität aller dieser Vögel für mich feststeht. An eine Verbastardierung zwischen den beiden erwähnten Ohreulen darf man, glaube ich, vorläufig nicht denken, obwohl außer der Waldohreule auch die Sumpfohreule in der Umgegend von Hannover brütet. Eine genauere Untersuchung der interessanten Tiere kann ich natürlich erst post mortem vornehmen.

2. Vielfach wird angenommen, daß sich beim Mäusebussard die Farbe der Iris insofern nach der allgemeinen Gefiederfärbung richte, als dunkel gefärbte Bussarde dunkelbraune, helle aber mehr graue Augen besäßen. Dies ist ein Irrtum, denn ich habe hier augenblicklich einen ganz dunkelbraunen Mauser mit grauer Iris und einen vorwiegend weißlichen mit brauner. Mit dem Alter und dem Geschlecht scheint die Irisfarbe nichts zu thun zu haben, vielmehr rein individuell zu sein. Möglicherweise spielt die Vererbung eine Rolle dabei. Bemerken will ich noch, daß der eben erwähnte weißliche Bussard hornweiße Krallen besitzt; der Schnabel ist dagegen normal gefärbt.

3. Bei der Wiesenweihe habe ich mehrmals beobachtet, daß sich schon im Jugendkleide im ersten Sommer die Geschlechter an der Farbe der Iris erkennen lassen. Während das Gefieder bei Männchen und Weibchen im ersten Federkleide völlig gleich ist, hat das Männchen bereits eine deutlich graue, helle, das Weibchen

dagegen eine dunkelbraune Iris. Da in mehreren Fällen bei aus einem Horst stammenden Jungen die helläugigen Exemplare sich nach der Mauser hell blaugrau färbten, während die dunkeläugigen das Kleid des Weibchens annahmen, so kann kein Zweifel entstehen, daß wenigstens in den von mir beobachteten Fällen die Männchen schon im ersten Sommer an der hellen Iris kenntlich waren.

4. Von einem Paar virginischer Uhus, welche ich 1894 von Croß in Liverpool kaufte, erzielte ich 1897 zwei Eier, die nicht bebrütet wurden, 1898 ein Junges, welches leider im Alter von ungefähr 2—3 Wochen spurlos verschwand, endlich in diesem Jahr wieder ein Junges, welches die Alten glücklich aufzogen und welches sich jetzt im Zoologischen Garten zu Köln befindet Einen wesentlichen Anteil an der glücklichen Zucht schreibe ich dem Käfig zu, in welchem ich die Uhus halte. Während ich als Raum für Uhus hier beim Antritt meines Amtes zwei Höhlen im wahren Sinne des Wortes antraf mit einem etwa 1 m breiten und $1^1/_2$ m hohen Gitter für Luft, Licht und Publikum, sodaß die Tiere fast immer im Halbdunkel saßen, Sonne nur erhielten und nur gesehen werden konnten, wenn sie sich unmittelbar an das Gitter setzten, ließ ich zwei eiserne Käfige von etwa 8 cbm Rauminhalt herstellen, die sich hinten an eine etwas Schutz gewährende Grottenwand anlehnten und oben nur ein etwa $^1/_2$ m breites Dach hatten, im übrigen aber der Sonne und auch dem Regen ungehinderten Zutritt ließen. Da das virginische Uhuweibchen die ersten Eier auf den Erdboden gelegt hatte, ließ ich zeitig im folgenden Jahr an derselben Stelle einen vorn ganz offenen, genügend großen Kasten, handhoch angefüllt mit Torfstreu, anbringen, den das Weibchen sich auch richtig als Wochenstube erkor. Wie erwähnt, ging das Junge spurlos verloren. Ob etwa ein Iltis es geraubt hat, oder ob sich eine sonst mit den Uhus auf dem besten Fuß lebende Brilleneule (Syrnium perspicillatum Strickl.), die den Käfig teilte, an dem Jungen vergriffen hat, vermag ich nicht zu sagen. Vorsichtshalber wurde jedoch die Brilleneule Anfang vorigen Jahres aus dem Käfig entfernt. Zeitig im März legte das Uhuweibchen wieder. Das genaue Datum kann ich nicht angeben, da die Tiere möglichst wenig gestört und beunruhigt werden sollten, ebenso konnte aus diesen Gründen die genaue Brutzeit nicht festgestellt werden. Es scheinen etwa vier Wochen gewesen zu sein. Das Weibchen saß sehr fest, und das Männchen hielt treulich bei ihm Wache, fauchte und knappte grimmig, wenn der Wärter Miene machte, den Käfig zu betreten. Als ich einmal den Wärter das Weibchen vom Neste jagen ließ, um mich zu überzeugen, ob ein Junges da sei, hatte der Mann Mühe, sich mit einem Besen der wütenden alten Vögel zu erwehren. Sobald ich die Gewißheit hatte, daß Nachkommenschaft da war, wurden nach Möglichkeit ganze Tiere mit Federn oder Haaren gefüttert, daneben allerdings oft tagelang

Pferdefleisch. Das anfänglich sehr hilflose, in ein weißes wolliges Dunenkleid gehüllte Junge wuchs zusehends heran. Schon nach kurzer Zeit — es mögen 8—10 Tage gewesen sein — sah man an Stelle der späteren Federohren deutliche Hervorragungen der Dunen, wie es auch bei den Jungen der Waldohreule der Fall ist. Über dieses Verhalten beim jungen europäischen Uhu finde ich bei Naumann nichts angegeben; es wird aber wohl ebenso sein. Der junge Uhu gedieh zusehends und war zu Anfang des Juli völlig befiedert bis auf einzelne Dunen am Kopf, die sogar noch Ende August zu finden waren und ihn sicher von den Alten, denen er sonst in Größe und Färbung vollkommen glich, unterscheiden ließen. Als das Junge einigermaßen befiedert war und anfing, allein zu fressen, bekümmerten sich die Alten nicht mehr um dasselbe. Bei einem etwaigen Angriff würde es sich ohne Zweifel energisch zu wehren verstanden haben, denn es fauchte und knappte mit dick aufgesträubtem Gefieder sehr oft, wenn man in seine Nähe kam. Ich habe jetzt einen neuen, noch etwas größeren Uhukäfig gebaut und den Brutkasten so angebracht und eingerichtet, daß ich über Legen und Brüten genauere Beobachtungen machen kann, was, wie erwähnt, bisher unterblieb, da mir vor allem daran lag, daß die Vögel möglichst wenig gestört wurden, um mit Erfolg brüten zu können.

5. Daß Nachtreiher in der Gefangenschaft brüten, gehört in den zoologischen Gärten zu den gewöhnlichen Vorkommnissen. Bemerkenswert dürfte es aber sein, daß eins der hiesigen Paare schon am 5. Januar das erste Ei legte. Es fiel mir um so mehr auf, als ich auf der bei Gelegenheit des Ornithologen-Kongresses in Budapest nach dem Neusiedlersee unternommenen Exkursion Mitte Mai die Eier, hingegen noch keine Jungen in den Nachtreiherhorsten sah. Der milde Winter und die reichliche Ernährung mögen die Gründe für das zeitige Legen gewesen sein.

6. Flamingos gelten vielfach als gegen Kälte sehr empfindliche Vögel. So behauptet z. B. Friderich in seiner „Naturgeschichte der deutschen Vögel" IV. Aufl. S. 843, bei „gleichmäßiger Temperatur nicht unter 16° R. dürfte es gelingen, sie lange in Gefangenschaft zu halten." Hierzu kann ich bemerken, daß ich meine Flamingos schon mehrere Jahre im Winter bei Temperaturen bis zu mehreren Graden unter Null, selbst im Schnee, habe im Freien umherlaufen lassen. Da sie auf dem Eise mehrmals in gefährlicher Weise ausrutschten sperrte ich sie vom Teiche ab. Erst bei — 5—6° R. brachte ich die Tiere in einen Stall, dessen Temperatur schwerlich + 6—8° R. überstiegen haben dürfte. Die Flamingos haben sich stets außerordentlich wohl gefühlt und ihre schöne Farbe recht gut gehalten, was zum Teil wohl auch seinen Grund in der reichlichen Fütterung mit eingeweichten getrockneten Garneelen hat.

7. Unter einer Anzahl Wildenten verschiedener Arten, die ich jeden Herbst von demselben Lieferanten erhalte, befand sich kürzlich ein ganz auffallendes Exemplar. Der ganzen Figur nach ist es eine Stockente, doch ist die Hauptfärbung ein ziemlich helles Lehmgelb, auf dem Rücken mit etwas Aschgrau gemischt. Das Tier war mit anderen Stockenten und Spießenten zusammen gefangen worden, zeigte sich auch ebenso scheu wie diese. Wir haben es bei dem erwähnten Exemplar jedenfalls mit einer Farben-Varietät zu thun, wie sie ja als Leucismen, Melanismen und Erythrismen bei manchen Vögeln vorkommen.

Einiges über den Waldammer (Emberiza rustica Pall.).

Von J. Alb. Sandman in Helsingfors.

Emberiza rustica gehört zu denjenigen von den finnischen Vögeln, welche von Osten zu uns eingewandert sind und welche in den letzten Jahrzehnten allmählich mehr und mehr nach Westen sich verbreitet haben. Schon längst ist bekannt, daß der Waldammer im nördlichen Rußland allgemein ist. Die Ornithologen haben ihn an der Dwina bei Archangel allgemein vorgefunden. Von dort nach Westen kommt er am Onega und Swir recht allgemein vor, und von dort nach Norden nicht selten in den öden Wäldern, die auf beiden Seiten der Reichsgrenze zwischen Finland und Rußland, bis zu Kunsamo (66° n. Br.), liegen. Seine westlichste Grenze in Finland geht zur Zeit über Pudasjärwi, Sotkamo (nahe der Stadt Kajana) und Kuopio. In Lappland ist er nicht gefunden worden. — Der Waldammer liebt feuchte, mit Buschwerk bedeckte Niederungen und besonders Mischwälder, wenn diese an Moräste grenzen; sehr oft lebt er weit von fließendem Wasser. — Als Zugvogel im Frühling ist er angetroffen worden: von Hollmerus in Sotkamo den 12. Mai 1881 und von Lindman in Pudasjärwi den 8. Mai 1886. — Das erste Exemplar von Emb. rustica, das überhaupt in Finland beobachtet worden ist, wurde von J. von Wright den 10. September 1848 bei Haminanlaks (nahe Kuopio) geschossen. Es war ein junges Männchen, das von einem zweiten Vogel gefolgt war. Als Brutvogel wurde Emb. rustica zum ersten Male von dem Forstmeister A. L. Hollmerus in Sotkamo (drei Meilen östlich von der Stadt Kajana) beobachtet. Er fand nämlich da den 3. Juli 1867 ein Nest von Emb. rustica mit fünf gefiederten Jungen. Nachdem das Vorkommen der Species als Brutvogel konstatiert war, dauerte es nicht lange, bis man viele neue Funde von Nestern notieren konnte. So fand C. A. Aschan den 5. Juni 1869 bei dem Dorf Jannewirta ein Nest mit neugeborenen Jungen, und Hollmerus in Kuhmoniemi ein Nest mit sechs frischen Eiern den 20. Juni 1872. Später erhielt Hollmerus fast jährlich Gelege dieser Art aus Sotkamo und

Kuhmoniemi, z. B. den 16. Juni ein Nest mit vier Dunenjungen und einem faulen Ei, den 28. Mai und 16. Juni 1887 Gelege à fünf Eier. Dr. W. Lindman hat Eier des Waldammers mit folgenden Funddaten bekommen: Pudasjärwi u. a. den 22. Juni 1887, 2. und 8. Juni 1888, Kuusamo u. a. den 19. Juni 1888. In meiner Sammlung habe ich Gelege von folgenden Funddaten gehabt: Pudasjärwi (Kiwarijoki) fünf Eier den 5. Juni 1886[1]), Kuhmoniemi fünf Eier den 7. Juni 1890, Sotkamo fünf Eier den 5. Juni 1891, Kuhmoniemi sechs Eier den 4. Juli 1892.

In den meisten ornithologischen Arbeiten wird angegeben, daß die Eier von Emb. rustica denen des Rohrammers (Emb. schoeniclus) sehr gleichen. Ich glaube aber, daß dieses Urteil in den meisten Fällen daher kommt, daß man Eier von Emb. rustica mit denen von Emb. aureola verwechselt hat, denn die Eier von Emb. rustica gleichen, wenigstens nach meinen Erfahrungen, niemals den Eiern von Emb. schoeniclus, was aber die Eier von Emb. aureola thun. Es giebt keine, wenigstens finnische, Eier, die ein Kenner mit denen von Emb. rustica verwechseln könnte. — Die Grundfarbe der Eier von Emb. rustica ist im allgemeinen blaß meergrün, bisweilen licht grünlichblau. Die Zeichnung besteht aus unregelmäßigen graulich-olivenfarbigen Flecken und Spritzern[2]); gewöhnlich stehen die Flecken ein wenig dichter zusammen am stumpfen Pole des Eies.

Keins von den vielen Eiern des Waldammers, die ich gesehen, hatte Schnörkel, wie sie bei Eiern von Emb. schoeniclus immer vorkommen. Die Grundfarbe des Eies von Emb. rustica gleicht sehr der der frischen Eier der Calamoherpe arundinacea, ja auch die Farbe der Zeichnung gleicht recht sehr der der genannten Species, nur die Form der Flecken ist bei Emb. rustica nicht so bestimmt umschrieben wie bei Calamoh. arundinacea. Doch habe ich in meiner Sammlung Eier von Calamoh. arundinacea, die sich durch dieselbe unregelmäßige Form der Flecken auszeichnen, wie die Eier von Emb. rustica.

Ein Gelege (die Eier von langgestreckter Form) aus meiner Sammlung zeigt folgende Dimensionen: $21{,}8 \times 15{,}2$, $21{,}4 \times 15{,}1$, $21{,}3 \times 15{,}3$, $20{,}4 \times 15{,}3$ und $20 \times 15{,}2$ mm.

In Schweden ist der Waldammer nur den 20. Mai 1821 (Männchen und Weibchen) bei Haparanda, und den 6. September 1835 (ein junger Vogel) bei Luleå geschossen worden; seitdem niemals mehr.[3]) In Norwegen ist sein Vorkommen nicht mit Bestimmtheit konstatiert.

[1]) Siehe: A. Newton: On some new and rare Bird's Eggs (Sep. a.: „Proc. Z. S.“ London 1897. p. 890—894.

[2]) Siehe: A. Newton, l. c.

[3]) 1899 wurde von Frisendahl ein Paar Alte mit Dunenjungen bei Åminne in der Nähe von Boden in Schweden gefunden (Nordens Fåglar, S. XIV). Carl R. Hennicke.

Geheimer Regierungsrat
Professor Dr. Johann Bernard Theodor Altum †.

Am 1. Februar d. J. nachmittags 2 Uhr starb nach kurzem Krankenlager der Professor an der Forstakademie Eberswalde, Johann Bernard Theodor Altum, 76 Jahre alt. In ihm verliert die Ornithologie einen ihrer bedeutendsten Männer, unser Verein ein hochgeschätztes außerordentliches und korrespondierendes Mitglied.

Am 31. Januar 1824 zu Münster in Westfalen geboren, katholischen Glaubens, war Altum ursprünglich zum Theologen bestimmt. Er studierte demgemäß, nachdem er im Herbst 1845 das Abiturienten-Examen abgelegt, an der dortigen königlichen Akademie Philosophie und Theologie, trat alsdann als Alumnus in das bischöfliche Priesterseminar, wurde Pfingsten 1849 zum Priester geweiht und bekleidete nach seiner Entlassung bis 1853 eine Privatlehrerstelle. Diese ihm lieb gewordene Lehrthätigkeit weckte in ihm den Entschluß, sich dem Gymnasial-Lehrfache zu widmen und sich zu dem erforderlichen Examen durch erneuten Besuch der Vorlesungen und häusliches Studium vorzubereiten. Den Anfang machte er in seiner Vaterstadt, siedelte aber im Herbst 1853 nach Berlin über, woselbst er Boeck, M. Haupt, Carl Ritter, Trendelenburg und Wattenbach hörte und sich mit der Ausarbeitung seiner Dissertation: „Similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur“ beschäftigte. Nebenbei betrieb er zoologische Studien, besuchte fleißig die betreffenden Sammlungen, ward mit einer Anzahl der gefeiertsten Männer auf diesem Gebiete persönlich näher bekannt, und so wurden dann die sehr lebhaften, von diesen Persönlichkeiten ausgehenden Anregungen für seine Zukunft entscheidend. Hatte er bereits in Münster zoologische Vorlesungen bei Becks und Karsch gehört, so wurde er jetzt als Dr. phil. Schüler von Johannes Müller für Anatomie und Physiologie, von Lichtenstein für Zoologie und arbeitete unter Letzterem praktisch am Berliner zoologischen Museum. Im Herbst 1856 nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, bekleidete er zunächst eine Lehrerstelle an dem dortigen Realgymnasium, habilitierte sich aber später als Docent der Zoologie an der dortigen Akademie, bis er im Herbst 1869 als Professor der Naturwissenschaften für das Fach der Zoologie an die Königliche Forstakademie Eberswalde berufen wurde. 1891 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Am 3. Juni 1899 feierte er unter großer Anteilnahme sein goldenes Priesterjubiläum.

Schon während seiner Thätigkeit als Lehrer an der Realschule in Münster trat Altum an die Öffentlichkeit mit einem Mahnrufe an die Lehrer: „Winke für Lehrer zur Hebung des zoologischen Unterrichts“ (1863). Als seine wichtigste

Aufgabe erachtete Altum die genauere Durchforschung der Tiere in seiner Heimat mit besonderer Rücksicht auf ihre dort hervortretenden Besonderheiten. Das Ergebnis dieser Forschungen ist das Werk „Die Säugetiere des Münsterlandes" (1867), das reich an Einzelheiten ist. Mit seinem Landsmanne Hermann Landois, damals Gymnasiallehrer in Münster, jetzt Professor der Zoologie an der dortigen Akademie, verband sich Altum zur Abfassung eines Lehrbuchs der Zoologie, das in mehreren Auflagen erschienen ist.

In Eberswalde fiel Altum die Leitung der zoologischen Abteilung des Versuchswesens zu, sowie der Unterricht in der Zoologie an der Akademie. Durch seine Anstellung an letzterer erhielt naturgemäß seine naturwissenschaftliche Thätigkeit eine andere Richtung. Er widmete sich fortan dem Studium der Zoologie unter hauptsächlicher Berücksichtigung derjenigen Gesichtspunkte, die den Forstmann besonders angehen. Das Ergebnis vieljähriger eindringlicher Arbeit legte Altum in seiner vierbändigen „Forstzoologie" nieder, die sein Hauptwerk ist und ihm ein dauerndes Gedenken in der Geschichte seines Sondergebietes sichert. Anzuführen sind von Altums in Buchform erschienenen Veröffentlichungen noch: „Die Geweihbildung bei Rothirsch, Rehbock, Damhirsch" (1874), „Unsere Mäuse in ihrer forstlichen Bedeutung" (1880), „Waldbeschädigung durch Tiere und Gegenmittel" (1889).

Ein besonderes Interesse zeigte Altum für Forschungen zur Kenntnis der Vögel. Für weitere Kreise bestimmte er sein Buch „Der Vogel und sein Leben", das eine Verteidigung der christlichen Weltanschauung gegen die darwinistische Theorie bildet. Das Werk ist bereits in sechster Auflage erschienen. Ferner sei erwähnt sein Werk über „Unsere Spechte" (Berlin 1878) und „Die Artkennzeichen des inländischen entenartigen Geflügels." Außerdem war Altum vielfach für Zeitschriften, besonders das Journal für Ornithologie und unsere Ornithologische Monatsschrift thätig. Noch die letzten Jahrgänge brachten verschiedene wertvolle Arbeiten von ihm.

Es ist wohl nicht wunderbar, daß Altums Weltanschauung, die überall den katholischen Theologen wiederspiegelte, sich nicht immer mit den Ansichten anderer der modernen darwinistischen Richtung huldigender Forscher deckte, ja häufig geradezu zu ihnen im Gegensatze stand. Trotz alledem jedoch wird auch sein schärfster Gegner den Heimgang des gründlichen und hochgebildeten Forschers von ganzem Herzen beklagen und die Lücke schmerzlich empfinden, die sein Tod in die Reihe der Ornithologen gerissen hat. (Teilweise mit Benutzung von Nachrichten in Tageszeitungen.)

Gera, den 5. Februar 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

I. Frühlingsboten.

(Fortsetzung.)

Da steigt aus dem Saatfeld eine Lerche auf. Die Introduktion des Morgenkonzerts beginnt: „Lerche, wie früh schon fliegest Du jauchzend der Morgensonne zu.“ Mit diesem Gruß, den uns ihr Anblick in den Mund legt, schauen wir dem sich jubelnd in den Äther schwingenden kleinen Sänger nach: „An ihren bunten Liedern klettert die Lerche selig in die Luft.“ Andächtig stehen wir und lauschen.

„Sie zieht, sie trillert, mengt und paart
Der hellen Kehle starke Stimme auf hundert und auf tausend Art.“

Hoch und höher steigt sie in den unendlichen Himmelsraum hinauf. „Könnt' ich die Lerche sein, die früh erwacht, gen Himmel steigt und schmetternd singt.“ Wohl fühlen wir es dem Dichter nach, wenn er diesen lieblichen Sänger im Liede feiert. Und wenn er mit den herzerhebenden Worten: „Die Bächlein von den Bergen springen, die Lerchen schwirren hoch vor Lust. Was sollt' ich nicht mit ihnen singen aus voller Kehl' und frischer Brust“ seiner innersten Stimmung Ausdruck giebt, dann durchschauert uns mit ihm das Wonnegefühl, das wir oft an einem Frühlingsmorgen empfinden lernten, und freudig möchten wir mit ihm einstimmen: „Die Lerch' am Himmel schwebet, und duftender erhebet die Blume selbst ihr Haupt empor.“ Doch wer gedächte nicht auch des Schmerzes und verstände nicht das Weh des Dichters, der seine Sehnsucht nach der Wiederkehr des Lenzes beim Herannahen der herbstlichen Naturerscheinungen wiedergiebt in seinem „Und zieht im Herbst die Lerche fort, dann ruft sie leis Ade.“ Und wen überkommt es nicht wie ein Gefühl tiefer Wehmut, wenn er von der Lenzverkünderin selbst hört: „Lerchen sind wir, freie Lerchen. Nicht mehr lieblich ist es hier. Singen ist uns hier verleidet, wandern, wandern wollen wir.“ Doch fort mit den sentimentalen Gedanken.

„Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger sich zur Sonne schwingt;
Die von des Himmels gold'ner Schwelle nieder
In meine Seele sel'ge Lieder singt!“

Ringsum verkündet ja die Lenzsängerin, diese Singrakete, wie Lenau sie nennt, ihre Anwesenheit. „Da rauscht sie aus den Schlüften und Furchen schnell hervor und schaukelt sich in Lüften und schwingt und schwebt empor.“ Begeistert stehen wir da und sehen ihr nach, bis sie, für's Ohr zwar noch deutlich vernehmbar, aber nur noch als winziger Punkt von unserem Auge wahrgenommen wird. „Die Lerche war's und nicht die Nachtigall“; sie, die von allen Vögeln

zuerst erschaffen sein soll, schon im Altertum, in richtiger Erkenntnis ihres Nutzens, hoch verehrt wurde, bei den Galliern in großem Ansehen stand, jetzt vom Südländer ihres schmackhaften Fleisches wegen schonungslos vernichtet wird und vor noch gar nicht langer Zeit auch bei uns auf dem sogenannten „Lerchenstrich“ gefangen wurde, um unter dem Namen „Leipziger Lerche“ den Gaumen manches Gourmands zu kitzeln. Vereinzelt begegnet man ihr zur Zeit des Krammetsvogelfangs auch wohl heute noch in Delikateßhandlungen, wo sie uns dann mit Betrübnis erfüllt. Doch dafür berührt uns ihr Erscheinen beim Zuckerbäcker umso angenehmer, wo sie ein beschauliches Dasein für manches Leckermäulchen führt und wo nur ihr Aussehen darüber Zweifel zuläßt, ob „ihre Mutter eine echt geborene Lerche“ und ihr Vater „eine krummbeinige Bäckerlerche“ war. Doch wer in der Naturgeschichte der Lerche zu Hause ist, der kennt nicht nur diese Bezeichnungen, der weiß auch, daß sich manche zweideutige Auslegung an ihren Namen knüpft, daß sie als „Haubenlerche“ sogar ihren Zug über die Bretter genommen hat, welche die Welt bedeuten, daß sie uns in der Botanik im „Lerchensporn“ wieder auf sich aufmerksam macht und dergleichen mehr. Doch ich will ihre Geschichte nicht zergliedern, sonst könnte ich schließlich noch „eine gründliche Lerche schießen“ oder müßte gewärtig sein, daß mir jemand zuruft: „Noch ein Wort und Du bist 'ne Lerche.“

Wir lassen unsere Blicke in die Ferne schweifen, wo soeben mehrere Vögel mit lautem Geschrei ihr Spiel treiben. Es sind Kiebitze. Doch nicht „Karten-Kiebitze“, jene unbeteiligten Zuschauer vom Skattisch, welche dem Spieler über die Achsel gucken und sich dadurch unbeliebt machen; nein, wirkliche Kiebitze, deren Geschwindlauf — „Kiebitzlaufen“ — wir als Kind gern, wenn auch nicht immer mit Geschick, nachahmten. Nicht jeder kennt den hübschen Vogel von Ansehen, denn er ist, sobald er nicht sein Eigentum verteidigen muß, scheu und vorsichtig, doch sein Name ist populär.

„Kiwitt, wo bliw ick,
Jn'n Brummelbeernbusch,
Dor sing ick, dor spring ick,
Dor heww ick min Lust.“

Und wer durch diesen Reim seine Bekanntschaft noch nicht gemacht hat, dem will ich den Vogel besonders vorstellen.

Der Kiebitz ist ursprünglich eine Kammerjungfer gewesen, welche, die Güte ihrer Herrschaft mit Undank lohnend, ihr eine goldene Schere stahl und den Diebstahl mit den Worten leugnete, daß sie ein Vogel werden wolle, sofern sie schuldig sei. Die rächende Nemesis hat sie ereilt; sie bleibt Zeit ihres Lebens ein Kiebitz und ist noch durch ein Zeichen gebrandmarkt; denn der Schwanz des Kiebitz erinnert an die Form einer Schere. Doch wer hätte nicht einmal in

seiner Jugend das Nest des Kiebitz' gefunden, wer dächte dabei nicht an die schön gefärbten, als Handelsartikel so sehr begehrten „Kiebitzeier"? Dadurch ist der Vogel erst volkstümlich geworden, daß er bevorzugten Kreisen in den Eiern eine schmackhafte Delikatesse darbietet; und daß die Getreuen der Stadt Jever in Oldenburg unserm Altreichskanzler alljährlich zum Geburtstage „101 Kiebitzeier" zum Präsent machten, das ist ja weltbekannt.

Doch was stolziert denn dort hinten — ich hätte beinahe gesagt „wie der Storch im Salat" — für ein Vogel auf der Wiese umher? Jetzt erhebt er sich; dort noch einer, da wieder einer. „Meister Langbein" ist's mit mehreren Genossen, von denen einige im Fluge näher kommen. „Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn? Warum flieget ihr alle zur Sonne hin?" Müssen wir nicht dieses Kinderreims gedenken, wenn wir den „Adebar" hoch in der Luft seine Kreise ziehen sehen? Führt gerade er uns doch zurück in die Jahre unserer Kindheit, wo wir mit heiliger Scheu zu ihm aufblickten, wo immer wir seiner ansichtig wurden, insbesondere wenn er auf dem Giebel des Scheunendaches seine Übungen machte und von dort sein Klappern vernehmen ließ. War's nicht die Mutter, die uns zuerst die Achtung vor diesem klugen und weisen Vogel lehrte, sodaß wir ihn frühzeitig lieb gewinnen mußten, wenn wir ihm auch manchmal heimlich zürnten, daß er die Mutter jedesmal in's Bein biß, so oft er ein Brüderchen brachte? Und wie überzeugungstreu haben wir in dem Glauben, daß er als unser Freund unsere Bitte erhören müsse, ihm in kindlich naiver Weise unser

„Klapperstorch Du Guter,
Bring' mir 'nen kleinen Bruder!
Klapperstorch Du Bester,
Bring' mir 'ne kleine Schwester!"

zugerufen, sobald wir ihn nur sahen. Hatten wir doch oft erzählen hören, daß er der Vertraute der gütigen Fee Frau Holle war, die an einsam gelegenen Teichen und schwer aufzufindenden Weihern wohnte, wo sie die jungen Kinderseelen behütete, bis „der Klapperstorch" sie holte und sie der Mutter brachte. Allerdings, offenkundig that er das niemals, stets warf er die kleinen Geschwister der Mutter durch den Schornstein in den Schoß. Und mochten wir aufpassen so viel wir wollten, niemals gelang es uns, den guten Adebar bei diesem Geschäft zu belauschen; und wenn wir dann erstaunt und neugierig zugleich uns mit Fragen an die Mutter wandten, dann erging es auch uns, wie jenem kleinen Quälgeist, von dem es im Liede heißt: „Doch die Mutter spricht und lacht: Störche fischen nur bei Nacht." O goldene Zeit der unschuldigen Jugend, wie schnell fliehst Du dahin! Kurz nur ist der Traum, in dem wir uns so gern verloren; allmählich löst er sich auf wie die Nebel vor der aufsteigenden Morgensonne, und langsam, wenn sie uns nicht schon vorher mit roher Gewalt herunter-

gerissen wird, löst sich die Binde von unseren Augen und Freund Adebar — „reden Sie nicht vom Storch" — zeigt sich in anderer Gestalt. Doch jener Quell, aus dem wir die ersten Erinnerungen an den geheimnisvollen Vogel schöpften, ist nicht versiegt und er wird bleiben, so lange man bemüht ist, den Gesichtskreis der Jugend mit Poesie zu umgeben und das Kind selbst reichlich schöpfen zu lassen aus dem Märchenschatz des Volkes.

Früher konnte man den Storch in seinem Thun und Treiben noch in nächster Nähe beobachten, wenn er mit seiner Gattin sein Nest auf dem Giebel zurecht machte.

„Frau Störchin saß drauf drei Wochen lang,
Da hörte man bald gar mancherlei Klang;
Fünf Störchlein reckten die Köpfe herauf
Und sperrten die hungrigen Schnäblein auf."

Doch die mannigfachen Störungen fortschreitender Kultur haben den „Heinotter" aus der Stadt vertrieben. Die Kultur, die manchem „ein Storchnest für eine Pferdekrippe gezeigt", hat ihn auf's Land verwiesen. Und wenn er dort auch nicht mehr mit solchem Jubel, wie in grauer Vorzeit, begrüßt wird, wo der Türmer seine Ankunft durch Trompetenstoß verkündigte, so hält der Landbewohner doch an den alten Traditionen fest und sieht in ihm, gleich unseren Vorfahren, sowohl einen mit Haus und Familie eng verbundenen Vogel, als auch einen Schicksalsvogel. Das Haus auf dem er nistet — und das thut er nur, wenn der Friede darin wohnt — ist geschützt vor Blitz und Feuersgefahr. Sein roter Schnabel zieht den Blitz an und sein Klappern, daß übrigens mancherlei Bedeutung hat, vermag den Donner fern zu halten. Daher war der Storch ein Symbol für den Gott Donar. Klappert er leise, dann betet er, ist das Klappern geräuschvoll, dann herrscht Unfriede im Haus und er verläßt es.

„Wer klappert am Dache? Mein Kindlein, horch, horch!
Ade, lieber Bauer, so ruft der Storch."

Auch die Art und Weise seiner Bewegungen, das Fliegen, das Stehen auf einem Bein — „up de Ort kann' e taum Besten sin Gedanken reih'n" — wird verschieden ausgelegt. So sehen z. B. die Hausfrauen darin ein gutes Zeichen, wenn der Storch, sobald sie ihn das erste Mal im Frühjahr erblicken, fliegt und klappert; sitzt er still und läßt dabei häufig sein Geklapper vernehmen, so wird viel Geschirr im Jahre zerbrochen werden.

Immer und überall, das darf man mit Recht sagen, hat der Storch aber als das Vorbild eines guten Familienlebens, als das Sinnbild der Dankbarkeit gegolten; denn er hängt mit zärtlicher Liebe an den Seinen und diese an ihm Es sei mir gestattet, in Bezug hierauf nochmals einen Ausspruch des schon oben erwähnten Kirchenvaters Ambrosius anzuführen, durch welchen dargethan wird,

daß selbst die Religionslehrer die Eigenschaften des Storches für so mustergiltig hielten, um allegorisch auf sie hinzuweisen. Es heißt hierüber lib. 5, cap. 16: „Die Liebe und Gehorsam der Störche gegen ihre alten Eltern kann unsere Kinder genugsam bewegen, daß sie gutthätig und ehrerbietig sich gegen ihre Eltern erzeigen, so sie anders klug sein wollen .... denn sie bedecken ihren alten Vater mit ihren Federn, speisen ihn, halten ihn nach Vermögen im Flug, indem sie ihn allgemach auf beiden Seiten mit ihren Flügeln tragen: Und das ist so gemeint und bekannt, daß auch etliche von diesen Vögeln die Danksagung nehmen. ...“

Derartige im Volksleben sich verbreitende und überall nur mit Achtung vor dem Storch erfüllende Mitteilungen mußten, umsomehr wenn sie von einer Seite kamen, deren Autorität man bedingungslos anerkannte, zu seiner Popularität beitragen. Es ist daher auch erklärlich, daß man ihn auf jede Weise an sich zu fesseln suchte und bestrebt war, ihm das Nisten auf dem Hause durch Unterlegen eines Wagenrades zu erleichtern, wofür er dann später aus Dankbarkeit dem Hausbewohner ein Junges zurückließ. Und wenn man ihn auf diese Art schützte, so wußte man doch auch, daß, einen Storch vertreiben, soviel bedeutete als das Unglück herbeirufen. Der Volksmund erzählt sich heute noch, daß der Storch, wenn man ihn verwundet, große Thränen weint, die Unheil bringen und daß derjenige, welcher den Vogel tötet oder sein Nest zerstört, überall vom Mißgeschick verfolgt wird.

Mag man den Storch für den Naturhaushalt bisweilen schädlich halten, so verdient er als typische Gestalt in unserem Anschauungsleben und auch aus Pietät, die man schon dem jungen Menschenkind vor ihm empfinden lehrt, unseren Schutz. Wer weiß denn überhaupt, ob der Storch ein Vogel ist wie viele andere. Eine morgenländische Sage erzählt uns, daß er ein Mensch ist, der nur während seines Aufenthaltes bei uns Vogelgestalt annimmt, ja man spricht sogar von Freimaurern unter den Störchen.

Wem fallen bei solchen geheimnisvollen Andeutungen nicht die Fabeln und Märchen ein, die zu dem Adebar in Beziehung stehen und sein Leben mit dem der Menschen verknüpfen? Wer je das Glück gehabt, eine poesiereiche Jugend zu verleben, eine Kindheit, in der die Dämmerstunde dazu geschaffen war, ihm die schönsten Bilder und die für seine jugendlich rege Phantasie herrlichsten Erscheinungen und Gestaltungen der Märchenwelt geistig vor's Auge zu führen, der wird sich beim Lesen dieser Zeilen wieder hineinzuversetzen vermögen in die Pracht eines orientalischen Zauberlandes mit goldig schimmerden und von Edelsteinen glitzernden Palästen, in deren Innern „verwunschene“ Prinzen und Prinzessinnen wohnen, die das verhängnisvolle „Mutabor“ vergessen haben, welches allein nur sie aus ihrer Verzauberung zu befreien vermag. Manchmal will es uns scheinen,

als ob sich auch der Storch, wenn er nachdenklich auf einem Beine steht, auf dieses Wort besinnen will; denn er ist klug und weise, das habe ich schon angedeutet. Dafür hat er von jeher gegolten. Daß er indes in seiner Klugheit soweit geht und bei der Wanderung nach dem Süden, wie noch häufig von Unwissenden behauptet wird, kleine und schwache Vögel auf den Rücken nimmt und sie übers Meer trägt, das ist Mythe. Den ersten Anstoß dazu, ihn für einen mit Verstand begabten Vogel zu halten, hat wohl der Umstand gegeben, daß er sich alljährlich zum Frühjahr in seinem alten Heim wieder einstellt, den Eintritt der wärmeren Jahreszeit also prophetisch anzeigt, und in diesem Ahnungsvermögen auch zum Herbst rechtzeitig davonzieht. „Der Storch unter dem Himmel", sagt Jeremias, „weiß seine Zeit." Trifft er im Frühling zeitig bei uns ein, so schließt man daraus auf ein fruchtbares Jahr; verläßt er uns früher als gewöhnlich, dann steht ein baldiger und strenger Winter bevor. In großen Flügen versammeln die Störche sich vor ihrem Wegzuge, und man ist, wenn man ihrer soviele auf der Wiese beisammen sieht, durchaus nicht mehr darüber im Zweifel, was man unter dem sprüchwörtlich gewordenen „Storchgericht" zu verstehen hat.

Doch „da brat' mir einer 'nen Storch, aber recht knusprig — oder 'nen milchernen"; wo komme ich denn mit meinen Gedanken hin? Doch nicht etwa wieder zum Konditor, um zur „Leipziger Lerche" auch noch ein „Storchnest" zu verzehren oder gar ins Reich der Botanik bis zum „Storchschnabel"?

Schon steht die Sonne höher am Himmel. Darum will ich mit „Storchschritten" schnell, „wie die Störche vor Bartholomä", weiter eilen, um den Wald zu erreichen, was mir mit meinen „Storchbeinen" bald gelingen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Vogelschutz. Das Frühjahr steht nun bald wieder vor der Thür und unsere heimkehrenden Lieblinge, die fröhlichen Sänger in Wald und Feld, beziehen gern die Nistkästen, die ihnen der Mensch während ihrer Abwesenheit in liebender Vorsorge aufgehangen hat. Damit dies nun in der rechten Weise geschehe, dafür giebt die bekannte Schrift von Hofrat Professor Dr. K. Th. Liebe **„Winke für das Aufhängen von Nistkästen"** bewährte Fingerzeige. Der durch die Vermittelung des Tierschutzvereins ermäßigte Partiepreis von 3,50 Mark für 50, und 5,00 Mark für 100 Exemplare ermöglicht die Massenverbreitung dieser überaus nützlichen Vogelschutzschrift in Schulanstalten, Tierschutz-, Geflügelzüchter-, Gartenbau-, Land- und Forstwirtschaftlichen Vereinen. Bei Einsendung des

Betrages an die Verlagsbuchhandlung von Theodor Hofmann in Gera (Reuß) erfolgt portofreie Zusendung.

Gera. E. Fischer.

Ende März v. J. wurde im hiesigen Revier etwa sechshundert Meter von Waidmannsruh auf einem Kiefern-Kahlschlage plötzlich eine **Auerhenne** bemerkt. In den ersten Tagen des Monats April beobachtete ich dieselbe eines Morgens unmittelbar vor meiner Wohnung auf einer Linde, wo sie von den Knospen äste. Von da ab hielt sich die Henne bis Anfang Mai täglich in der Nähe meiner Wohnung auf und wurde zuletzt so vertraut, daß sie sich unter die Haushühner mischte und sich später sogar von meinen Kindern mit der Hand fangen ließ. Auch ist es öfter vorgekommen, daß die Henne aus eigenem Antriebe durch die offenstehende Thür auf den Hausflur und in den an meiner Wohnung befindlichen Saal kam. Von Mitte Mai an war sie verschwunden und ist dann erst in den Monaten Juli und August noch einige Male, aber weiter im Revier, gesehen worden. Endlich bemerke ich noch, daß sich hier niemand entsinnen kann jemals vorher auf hiesigem Revier Auerwild gesehen zu haben.

Waidmannsruh (Kreis Herzberg), den 18. Januar 1900. Münchow.

(Aus einem Brief an Carl R. Hennicke.) Vielleicht interessiert es Sie, bei dieser Gelegenheit von einigen seltenen Vorkommnissen zu vernehmen, die mir diesen Winter geschäftlicherseits unter die Hände gekommen sind. Es betrifft in erster Linie die Erlegung eines **Cursorius gallicus-Männchen**, geschossen am 10. Oktober im Rheinthal (bei Lustenau), der in eine hiesige Privatsammlung gelangte. — Dann dürfte ein einseitig albinotischer **Corvus corone** (geschossen am 19. Oktober bei Aarburg) sehr bemerkenswert sein, indem derselbe nur im linken Flügel alle Armschwingen, sowie die entsprechenden oberen Flügeldeckfedern sehr auffallend hell graubraun zeigt, ebenso eine Partie des Kleingefieders an der linken Flankengegend, während der ganze übrige Vogel absolut wie gewöhnlich schwarzglänzend ist. Es scheint weder ein junges, noch ganz altes, sondern vielleicht einundeinhalbjähriges, sonst durchaus normal entwickeltes Individium zu sein. — Erwähnenswert sind u. a. auch zwei **Pica pica** (wahrscheinlich von gleicher Brut) bei denen alles Schwarz hellaschgrau gefärbt ist.

St. Gallen, 15. Januar 1900. Zollikofer.

Aufruf.

Am 29. September v. J. ist unser allverehrter Dr. Ruß gestorben. Wer er gewesen, was er geleistet hat, niemandem brauchen wir es zu sagen; seine Schriften, durch die er sich schon bei Lebzeiten ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, geben dafür ein beredtes Zeugnis.

Tausende haben aus seinen Werken wertvolle Anregungen und Belehrungen geschöpft. Viele, die mit ihm in persönliche oder schriftliche Berührung getreten sind, haben sich seine erprobten Ratschläge mit Erfolg zu Nutzen gemacht.

Die Freude an der Natur im allgemeinen und ihren gefiederten Bewohnern im besonderen zu wecken, war sein Hauptbestreben, und tausendfältig ist ihm dies gelungen.

Die Unterzeichneten glauben daher im Sinne der meisten Vogelfreunde zu handeln, wenn sie die Anregung dazu geben, diesem Manne als sichtbares Zeichen des Dankes und der Verehrung ein „Grab-Denkmal" auf seine jetzige Ruhestätte, auf dem Friedhofe bei Mariendorf, zu setzen, ein bescheidenes, nicht prunkhaftes Denkmal, welches mit dem Wesen des Verstorbenen zu seinen Lebzeiten im Einklang steht.

Aus dem Grunde erlauben wir uns, an alle Vogelliebhaber die Bitte auszusprechen, einen freundlichen Beitrag zu den Kosten des Denkmals zu leisten, der von den Unterzeichneten, sowie von der Redaktion der „Gefiederten Welt" gern und mit Dank entgegengenommen wird.

Quittung erfolgt durch die „Gefiederte Welt".

Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimer Str. 72.

Direktor Max Kosegarten, Berlin SO., Köpenicker Str. 123.

Litterarisches.

Chernelházi Chernel Istvan, Magyarország madarai, különös tekintettel gazdasági jelentöségökre. Budapest 1899.

Da das Werk leider in ungarischer Sprache erschienen ist, — ich sage „leider" insofern, als es so der großen Allgemeinheit in Europa nicht zugänglich ist, — wandte ich mich wegen einer Besprechung an die Ungarische Ornithologische Centrale, die meinem Wunsche auch in bereitwilligster Weise Folge leistete. Ich kann mich den folgenden Worten des Herrn Jacob Schenk, soweit sie für mich verständliche Dinge betreffen (Ausstattung, Druck, Bilderschmuck, und die beiden in deutscher Übersetzung in der „Aquila" erschienenen Abschnitte über den Vogelschutz[1]) und über den Silberreiher) nur voll und ganz anschließen und meine Bewunderung für die Opferwilligkeit des ungarischen Ackerbauministeriums aussprechen, das die Kosten der Herausgabe eines solchen Werkes übernahm.

Dr. Carl R. Hennicke.

Die Vögel Ungarns mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Landwirtschaft. Herausgegeben im Auftrage des Königlichen ungarischen

[1]) Daß in dem dem Vogelschutz gewidmeten Teile die Freiherr von Berlepschschen Erfahrungen nicht berücksichtigt sind, rührt nach Mitteilung des Herrn von Chernel daher, daß der erste Teil des Werkes bereits fertig war, als das von Berlepschsche Buch erschien.
Dr. Carl R. Hennicke.

Ministeriums für Ackerbau unter der Leitung Otto Hermans, verfaßt von Stefan Chernel von Chernelháza, mit Abbildungen versehen von Stefan v. Nécsey und Julius von Háry, zwei Bände mit zusammen 56 größtenteils farbigen Tafeln, 58 Textillustrationen und 1017 Seiten Text, Budapest 1899, 4°.

Das erste grundlegende Werk in Ungarn, welches die ganze ungarische Ornis umfaßt. Das Lebenswerk J. S. v. Petényis, welches berufen und würdig gewesen wäre diese Lücke auszufüllen, ging zum größten Schaden Ungarns beinahe vollständig verloren, und seit seinem Tode hatte es bis jetzt niemand versucht, wieder ein solches Werk herauszugeben. Die Idee entstand im Schoße der Königlich ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, die Verwirklichung derselben aber ist das Werk der Ungarischen Ornithologischen Zentrale, welche überdies auch das noch zu stande brachte, daß das erschienene Werk durch und durch ungarisches Produkt ist. Nachdem alles vorbereitet war, wurde das Projekt dem Königlich ungarischen Ministerium für Ackerbau vorgelegt, welches auch die bedeutenden Kosten der Herausgabe bewilligte — ein beredtes Zeugnis von der Einsicht und Opferwilligkeit für national-kulturelle Zwecke — und mit der Durchführung die Ungarische Ornithologische Zentrale betraute.

Der Text stammt von einem der berufensten ungarischen Ornithologen — Stefan Chernel von Chernelháza — die Illustationen von ungarischen Künstlern — Stefan v. Nécsey und Julius v. Háry — welche sich freilich erst sozusagen hineinleben mußten. Die Reproduktion wurde von einer Budapester Kunstanstalt — Czettel és Deutsch — besorgt, welche sich auch erst eigens dazu einrichten mußte. Die Typographie wurde von der Franklin-Gesellschaft ausgeführt, deren Druckerei anerkannt ersten Ranges ist.

Die innere und äußere Ausstattung des Werkes geben Zeugnis davon, daß alle Mitwirkenden — obwohl zum Teil erst herangebildet — ihrer Aufgabe glänzend entsprachen.

Von der Richtung des Werkes giebt das folgende Inhaltsverzeichnis ein klares Bild.

I. Bd. Allgemeiner Teil. S. 1—187.

Die Geschichte des Werkes. Von Otto Hermann.
Einleitung. Vom Verfasser.
Das Verhältnis des Tierreichs zum Menschen.
Begriff der Nützlichkeit und Schädlichkeit der Vögel.
Der Organismus des Vogels als Werkzeug.
    Die äußeren Körperteile des Vogels.
    Anpassung und Funktionen des Vogelorganismus.
Die Bedeutung der Arbeit der Vögel im Haushalte der Natur.
Der Wert der Arbeit der Vögel für die Landwirtschaft.
Gruppierung unserer Vögel nach ihrer Bedeutung für die Ökonomie.
Der Vogelschutz.
Die geographische Verbreitung der Vögel und der Vogelzug.

II. Bd. Spezieller Teil. S. 1—830.

Behandelt die Systematik und enthält die Beschreibung der einzelnen Arten, im ganzen 329.

Die umfangreichen Kapitel über Vogelschutz und über die Bedeutung der Vögel für die Landwirtschaft, sowie der ausführliche spezielle Teil zeigen zur

Genüge, in welchem Maße das Werk — neben völliger Aufrechterhaltung des streng wissenschaftlichen Charakters — den Bedürfnissen der Zeit Rechnung trägt. Es ist nicht nur für den Fachornithologen, sondern auch für den Lehrer, Landmann, Förster, Wildheger u. s. w. ein unentbehrliches Handbuch. Überdies verstand es der Verfasser meisterhaft, die in der Folklore und Volkspoesie sowie in den Klassikern enthaltenen ornithologischen Elemente in den Bereich der Behandlung zu ziehen und so das Werk zu einer belehrenden und zugleich unterhaltenden, anziehenden Lektüre zu machen. Die Beschreibung des Kranichs, Edelreihers und anderer spezieller Lieblinge unseres Volkes sind davon glänzende Beispiele.

In der Geschichte der Ornithologie Ungarns ist das Werk epochemachend und für die fernere Entwickelung derselben eine feste Grundlage.

Jacob Schenk.

Dr. Victor Fatio, Faune des Vertébrés de la Suisse. Volume II. Histoire Naturelle des Oiseaux. Genève et Bâle, Georg & Co. 1899.

Von dem groß angelegten Werke Fatios „Wirbeltierfauna der Schweiz" ist der erste Teil des Abschnittes über die Vögel erschienen. Er ist durch zahlreiche sehr gute Abbildungen im Texte geschmückt, die die Beschreibung in ausgezeichneter Weise verdeutlichen. Dem Bande ist eine genau ausgeführte, ornithologisch-orohydrographische Karte der Schweiz und eine Schwarztafel beigegeben, während zwei Bunttafeln, die zu dem Bande gehören, erst mit dem nächsten Bande folgen werden.

Der Text (839 Seiten in Lexikon-Oktav) behandelt in musterhafter Weise die Raubvögel, Klettervögel, Sitzfüßler, Strisores und Sperlingsvögel. Wir werden nach Erscheinen der zweiten Abteilung nochmals genauer darauf zurückkommen. Eigentümlich erscheint die Nomenklatur, bei der nicht erst von Linné ab die Priorität gerechnet wird, wie wohl sonst jetzt allgemein geschieht, sondern schon Brisson als Spezies-Autor angeführt wird. Auch durch Komma getrennte trinäre Namen wie „Certhia familiaris, Costae Bailly" und „Parus palustris, borealis Selys" berühren seltsam. Doch das sind Äußerlichkeiten und Ansichtssachen.

Gera, 5. Februar 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Rörig, Professor Dr. G., Magenuntersuchungen land- und forstwirtschaftlich wichtiger Vögel. (Arbeiten aus der biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kaiserlichen Gesundheitsamt. Band I. Heft I. 1899.) Berlin, Julius Springer.

„Um die Grundlagen, auf denen eine gerechte Würdigung unserer Vogelwelt erfolgen kann, zu vertiefen, die Erkenntnis des hohen Wertes, der einer nicht geringen Zahl von Vögeln zukommt, zu erweitern, und die Kluft zu überbrücken, welche zwischen den schon längst ausgesprochenen Ansichten anerkannter Forscher und den vorgefaßten, auf vereinzelte Beobachtungen begründeten Urteilen vieler Praktiker besteht", nahm der Verfasser eine große Anzahl Magenuntersuchungen an land- und forstwirtschaftlich wichtigen Vögeln vor. Untersucht wurden 538 Tagraubvögel, 98 Eulen, 455 Sing- und Klettervögel, 8 Tauben, 155 Hühnervögel, 480 Lauf-, Sumpf- und Schwimmvögel, zusammen 1735 Vögel. Die Ergebnisse der Untersuchung sind übersichtlich tabellarisch zusammengestellt und von kritischen Besprechungen gefolgt. Auch die Litteratur ist in ausgiebigster Weise benutzt. An erster Stelle ist bei der Litteratur-Übersicht unsere „Ornithologische Monatsschrift" angeführt.

Aus der Arbeit erfahren wir, daß ihre Fortsetzung für mehrere Jahre geplant ist. Mögen ihre Ergebnisse dazu dienen, die praktische Grundlage für einen rationellen Vogelschutz immer mehr zu verbreiten und zu festigen. Wir können derartige gewissenhafte Arbeiten nur mit Freude begrüßen.

Gera, 10. Februar 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Dr. E. Rey, Die Eier der Vögel Mitteleuropas. Gera-Untermhaus, Fr. Eugen Köhler. 1900.

Nach längerer Pause ist von dem vorgenannten Werke die 3. und 4. Lieferung erschienen. Dieselben umfassen die Textseiten 41—72. Mit Seite 70 schließen die Raubvögel ab, einschließlich der Eulen. Auf Seite 71 beginnt der Text der zweiten Ordnung, spechtartige Vögel, Picariae. Da die Spechte durchweg glänzend weiße Eier legen, so werden die Eier derselben nicht zur Darstellung gelangen, ebenso wie die der Eulen nicht abgebildet worden sind. Es folgen auf Tafel 14 bis 17 die wohlgelungenen Bilder der Eier von Kleinvögeln, dagegen stehen noch die Tafeln 10 bis 12 aus.

Auf Tafel 14 finden wir die Abbildungen der Eier verschiedener Rohrsänger, auf Tafel 15 u. a. die Bilder der sehr seltenen Eier des Nachtigallrohrsängers (L. luscinioides) und des gleichfalls seltenen, südöstlichen Tamarisken-Rohrsängers (Calam. melanopogon), des Heuschrecken-Rohrsängers und der Laubvögel. Tafel 16 und 17 enthalten die Abbildungen der Eier verschiedener Sänger und der Meisen, sowie des in den meisten Sammlungen fehlenden Eies des Alpenmauerläufers (Tichodroma muraria).

Die folgenden Tafeln zeigen uns die wohlgelungenen Abbildungen sehr großer Eier, des Großtrappen, des im Handel noch immer sehr seltenen Eies der asiatischen Kragentrappe (O. Macqueeni) und der gleichfalls seltenen Eier des Sandflughuhns, des Spießflughuhns und des Steppenhuhns (Pt. arenarius, alchata und Syr. paradoxus). Auf Tafel 20 und 21 gelangen naturgetreu zur Anschauung die Eier des grauen Kranichs, des Jungfernkranichs und des Löfflers (Platalea leucorodia). Die Tafeln 22 und 23 endlich sind den Rallen (Rallidae) gewidmet. Das Ei des gemeinen Wasserhuhns, des grünfüßigen Teichhuhns sind vortrefflich gelungen. Mit den Abbildungen der Eier des gesprenkelten Rohrhuhns (Gal. porzana) kann ich mich aber nicht völlig einverstanden erklären. Die Grundfarbe des Eies ist meiner Ansicht nach etwas zu hell. Naumann (VII, S. 163) beschreibt das Ei zwar als hell schmutzigrostgelb gefärbt, zutreffender halte ich indessen die Altum'sche Beschreibung (Forstzool. II, S. 489), welcher die Grundfarbe der Eier als hellviolettbräunlich angiebt. Wohl ist mir bekannt, daß diese Eier in den Sammlungen nachdunkeln, aber so hell gefärbte Eier des punktierten Rohrhuhns, wie sie hier abgebildet sind, habe ich noch nicht gesehen. Ganz vortrefflich gelungen dagegen ist Tafel 23, welche die Abbildungen von Eiern der Wasserralle (Rallus aquaticus) unter Fig. 1 bis 6 bringt; dasselbe gilt von denen des Wachtelkönigs (C. crex).

Zum Schlusse sprechen wir unsere Freude über den erfreulichen Fortgang des vortrefflichen Werkes aus. Vielen Ornithologen und namentlich auch den Oologen würde es sicherlich erwünscht sein, wenn die einzelnen Lieferungen von jetzt ab in rascherer Folge erscheinen könnten.

Merseburg, den 27. Januar 1900. G. J. v. Wangelin.

Aus den Lokal-Vereinen.

Ornithologischer Verein, Leipzig. Generalversammlung am 3. Januar 1900. Aus dem vom unterzeichneten Schriftführer erstatteten Vereinsbericht sei bemerkt: Der Verein hielt im Jahre 1899 achtundvierzig Sitzungen ab, seine Mitgliederzahl betrug am Ende des Jahres sechsundvierzig, einschließlich zwei Ehrenmitglieder und fünf korrespondierende Mitglieder. Das Vereinsleben war etwas beeinträchtigt durch das in vieler Beziehung mangelhafte Vereinslokal; es ist aber Aussicht vorhanden binnen kurzer Zeit in ein günstigeres Lokal übersiedeln zu können, und wird es dann auch wieder lebhafter werden. Der Verein sucht seine Zwecke namentlich durch Aussprache der Mitglieder unter sich zu erreichen, weniger durch umfangreichere Vorträge fremder Ornithologen, und pflegt außerdem nach Kräften seine verhältnismäßig recht reichhaltige Bibliothek. —

Sitzung am 3. Januar (nach der Generalversammlung). In der Sitzung am 13. Dezember 1899 hatte Herr Schlegel den Oberarmknochen eines Pfaues, welchen er zu präparieren hatte, vorgelegt, der einen ziemlich verheilten Bruch aufwies. Man konnte sehr deutlich erkennen, wie sich die Bruchenden übereinander geschoben hatten und dann durch Bildung neuer Knochensubstanz verwachsen waren, den Knochen selbst verhältnismäßig nur wenig verkürzend. Herr Dr. Rey hatte diesen Knochen sehr sorgfältig der Länge nach durchschnitten und legte denselben heute vor. Es war an dem sehr interessanten Präparat der Heilungsprozeß mit großer Deutlichkeit erkennbar, namentlich, wie die Bildung neuer Marksubstanz zur Stütze der allmählich sich wieder zu einem Ganzen verbindenden Knochenenden vor sich gegangen war, und die Osteoblasten bestrebt gewesen waren, Splitter und scharfe Knochenränder zu beseitigen. In Anbetracht der Besprechung solcher Selbstheilungen der Knochenbrüche bei Vögeln in früheren Sitzungen (siehe Referat in voriger Nummer) erregte dieser Fall allgemeines Interesse, da nur selten ein derartiges Präparat durch einen Sachverständigen aufgefunden und weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden dürfte. Giebelhausen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel, Leipzig. Der Hauptinhalt des am Schlusse des zweiten Vereinsjahres vom Vorstand erstatteten Jahresberichts ist folgender: Der Verein zählt gegenwärtig ein Ehrenmitglied und neununddreißig Mitglieder. Abgehalten wurden eine außerordentliche und zwei ordentliche Generalversammlungen, außerdem zweiundzwanzig Sitzungen. Das Stiftungsfest wurde, da es das erste war, nur unter den Mitgliedern und ihren Familien gefeiert, und erst für das diesjährige eine größere Veranstaltung geplant. Gemeinsame Ausflüge wurden mehrfach unternommen (zwei Frühspaziergänge, ein Nachmittagsspaziergang [mit Familien] und ein Nachtausflug), dieselben erfreuten sich einer regen Beteiligung und wurde das Hauptinteresse bei denselben

den Gesängen der Vögel gewidmet. Zwei höchst fesselnde Vorträge hielt unser Ehrenmitglied Herr Rud. Hermann-Halle „Über den Gesang der Vögel" und „Unsere Meisen". Von kleineren Vorträgen seien erwähnt: Herr Roux „Ornithologische Beobachtungen auf einem Ausflug in die Umgebung von Halle, speciell Besuch der Rabeninsel und Aufzählung der dort vorkommenden Vogelarten", „Ornithologisches von der Südsee-Expedition", „Das Seelenleben der Tiere", „Entwurf zum internationalen Tierschutzgesetz", „Hornschienen an den Beinen der Vögel"; Herr Dr. med. Langerhans „Beobachtungen über die Zuckerkrankheit bei Vögeln" und „Die Tuberkulose beim Vogel"; Herr Kestermann „Meine Beobachtungen über das Blaukehlchen" (speciell die Verfärbungsfrage), „Einheimische Kerbtierfresser im Flugkäfig"; außerdem gab selbiger ein sehr eingehendes Referat über das ausgezeichnete Buch „Der gesamte Vogelschutz" von Freiherrn von Berlepsch ꝛc. ꝛc. Ferner wurden eine Reihe Artikel aus Fachzeitschriften, die vom Verein zahlreich gehalten werden, verlesen, an welche sich meist ein lebhafter Meinungsaustausch schloß. Von den vielen Anfragen, die sich in dem im Vereinslokal (Hotel Kratzsch, Zeitzer Straße 19; Sitzung jeden ersten und dritten Montag im Monat) aufgestellten Fragekasten befanden und beantwortet wurden, seien nur folgende wenige erwähnt: „Wann mausern unsere Stubenvögel?", „Wie oft mausern dieselben?", „Wann findet eine Kleingefieder- und wann eine Hauptmauser statt?", „Welches ist das beste Mittel gegen Fußkrankheiten der Vögel?", „Welche Erfahrungen sind bei der Zucht von Speck- und Pelzkäfern gemacht worden?" u. s. w. Auch wurden wieder in diesem Jahre genaue Ankunfts- und Abzugsdaten der Vögel von den Mitgliedern notiert.

Was die unserer gefiederten Welt gegenüber bethätigte Fürsorge betrifft, so hat der Verein mit Erlaubnis des Rates der Stadt Leipzig daselbst im Rosenthal, Johannapark und Scheibenholz Futterapparate aufgestellt, um den bei uns überwinternden Vögeln die Nahrungssorge zu erleichtern.

Zum Schlusse sei noch mitgeteilt, daß im laufenden Vereinsjahre folgende Herren als Vorstandsmitglieder thätig sind: P. Roux, erster Vorsitzender; W. Dietze, zweiter Vorsitzender; C. Heß, erster Schriftführer; Th. Runner, zweiter Schriftführer; Th. Gästewitz, Kassierer.

H. Kestermann.

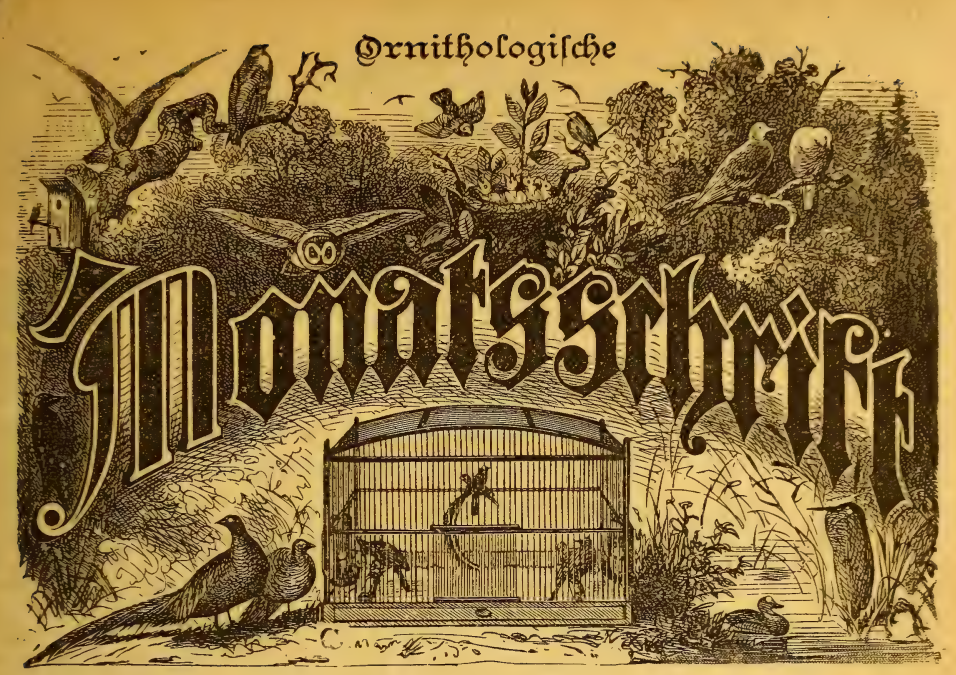
Notiz für die Vereinsmitglieder.

Von Herrn Dr. O. Schmiedeknecht in Blankenburg in Thüringen geht uns der Plan der von ihm in diesem Jahre zu veranstaltenden zoologisch-botanischen Gesellschaftsreisen zu. In Aussicht genommen ist eine Reise nach Sizilien und Malta und eine durch Spanien nach den Pyrenäen. Wir verfehlen nicht auf beide empfehlend hinzuweisen.

Der Vorstand.

Diesem Hefte liegt Tafel XX bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. April 1900. Nr. 4.



Zum Vogelschutz.

Auf Anregung des Ornithologischen Vereins zu Dresden hat der Rat der Stadt Dresden folgende Bekanntmachung erlassen. Möchten doch andere Behörden nachfolgen:

„Unter der Bezeichnung „Krammetsvögel“ werden auch verschiedene andere Drosselarten, wie z. B. die Misteldrossel, die Singdrossel, die Wein- oder Rotdrossel, die Schwarzdrossel oder Amsel, die Ringdrossel u. s. w. in Wild-, Geflügel- und Feinkosthandlungen feilgeboten und verkauft.

Nach § 1 des Gesetzes, die Schonzeit der jagdbaren Tiere betreffend, vom 22. Juli 1876 in Verbindung mit der Verordnung des Königl. Ministeriums des Innern vom 27. Juli 1878 gehören die Drosseln mit Ausnahme der Gattung der Krammetsvögel — auch Wacholderdrossel, Ziemer oder Zeumer genannt, — welche nur vom 1. März bis 15. November zu schonen sind, zu den vom Jagdrecht ausgenommenen Singvögeln und dürfen daher weder gefangen, noch geschossen, noch auf Märkten oder sonst feilgeboten oder verkauft werden.

Dem Verbote des Feilbietens unterliegen auch die im Auslande gefangenen und hier eingeführten Vögel. — Wir machen diejenigen, welche sich mit dem Verkaufe von sogenannten Krammetsvögeln befassen, auf die gesetzlichen Vorschriften unter Hinweis auf die angedrohten Strafen aufmerksam.

Eine Belehrung über die Erkennungsmerkmale der verschiedenen Drosselarten einschließlich der Krammetsvögel wird in der Kanzlei des Wohlfahrtspolizeiamtes an Beteiligte abgegeben.

Dresden, am 9. Februar 1900.

Der Rat der Königl. Haupt- und Residenzstadt.
Hentschel.

Die vom Ornithologischen Verein zu Dresden dem Rat der Stadt zu Verfügung gestellte Belehrung hat folgenden Wortlaut:

„Der Krammetsvogel (Turdus pilaris Linn.), auch Wacholderdrossel oder Ziemer (Zeumer) genannt. Er ist leicht von andern Drosseln zu unterscheiden. Kopf und Hals sind oben aschgrau, ebenso der Unterrücken. Der Oberrücken dagegen sieht lebhaft braun aus. Die Oberbrust ist rötlich, ockergelb mit braunschwarzen Längsflecken versehen, der Unterleib aber weiß und wenig oder gar nicht gefleckt. Die Schwanzfedern sind braunschwarz gefärbt, und nur die äußerste ist mit einem weißlichen Außenrande versehen. Die unteren Flügelfedern sehen weiß aus.

Alle anderen Drosseln, von denen besonders Misteldrossel, Singdrossel, Wein- oder Rotdrossel, Ringdrossel und Schwarzdrossel oder Amsel in Betracht kommen, dürfen nicht ein Gegenstand des Marktes sein.

Die Misteldrossel (T. viscivorus L.) hat auch weiße Unterflügeldeckfedern, doch ist sie auf der ganzen Oberseite einfarbig olivengrau gefärbt; die Unterseite ist mit ziemlich großen rundlichen Flecken bedeckt, und die drei äußersten Schwanzfedern jeder Seite haben eine weißliche Spitze.

Die Singdrossel (T. musicus L.) hat blaßrotgelbe Unterflügeldeckfedern.

Die Wein- oder Rotdrossel (T. iliacus L.) besitzt rostbraune bis rostrote Unterflügeldeckfedern; ein licht rostgelber Streifen zieht vom Schnabel über das Auge bis ins Genick.

Die Schwarzdrossel oder Amsel (Merula vulgaris Leach.) sieht auf dem ganzen Körper schwarz oder dunkelbraun aus.

Die Ringdrossel (M. torquata Boie) hat eine schwärzliche Färbung und einen weißen oder wenigstens hellen Brustring.

Anmerkung. Außerdem sollen der Vollständigkeit halber noch folgende seltenere Arten beschrieben werden:

Die sibirische Drossel (T. sibiricus Pall.) ist von schieferschwarzblauer Farbe; durch die weißen Unterflügeldeckfedern geht eine dunkle Querbinde.

Die blasse Drossel (T. obscurus Lath.) ist auf der ganzen Unterseite ungefleckt.

Die rostflügelige Drossel (T. fuscatus Pall.) hat rostfarbige Unter- und Oberflügel.

Die rosthalsige Drossel (T. ruficollis Pall.) besitzt rostgelbe Unterflügeldeckfedern und einen rostroten Vorderhals.

Die schwarzkehlige Drossel (T. atrigularis Temm.) besitzt eine schwarze Gurgel und Oberbrust mit weißgrauen Rändern; die Unterflügeldeckfedern sind rötlichgelb.

Die Blaudrossel (Monticola cyanea [L.]) besitzt ein mehr oder weniger ins Bläuliche gehendes Federkleid.

Die Steindrossel (M. saxatilis [L.]) ist an der oberen Körperhälfte bläulich, am Unterleibe rostbraun gefärbt und hat bleich rostfarbene Unterflügel."

Red.

Aus dem Leben des Birkwildes.

Von Hofrat Dr. Wurm-Teinach.

(Mit zwei Schwarztafeln, Tafel XXI und XXII.)

Wohin geht der eilige Zug des auf unserem ersten Bilde dargestellten Birkwildes? Ich fürchte, die Luftreise ist keine freiwillige. Denn die ganze Stimmung des Bildes und besonders die offenbar lebensmüden Farne, sowie die annähernd gleiche Stärke der einzelnen Wanderer weisen auf den Herbst hin,

und zu dieser Zeit ist der böse Jäger der Störer bisheriger idyllischer Ruhe und traulichen Familienglückes. Das Bild führt uns abermals in ein schottisches Flußthal mit seinen reichen Birkwildständen, wo die Saison der Treibjagden auf das Flugwild begonnen hat, während in Mitteleuropa, schon mit Rücksicht auf die geringeren Stände, nur ausnahmsweise der eine oder andere Birkhahn — nie aber vom ehrlichen Weidmann eine Henne! — außerhalb der Frühlingsbalzzeit absichtlich beschossen wird. Die russischen und skandinavischen Herrenjäger betreiben wohl auch die herbstliche Buschierjagd mit dem Vorstehhunde, und nach Lage der dortigen Verhältnisse auch mit voller Berechtigung, aber dem schieß=wütigen Briten genügt solcher Abschuß noch keineswegs; er macht gleichzeitig Treibjagden auf die edlen Tetraonen insgesamt unter Massenaufgebot von Schützen und Treibern. Gewiß sind solche Buschierjagden reizend: der herbstlich verfärbte Wald, hier ein hinausrutschender Hase, da ein in weiten Fluchten ausbrechendes Reh, dort eine klatschend aufstehende Waldschnepfe, oder der all=gegenwärtige Raubritter von Malepartus, verschiedenes Sumpf= und Wasser=geflügel, etwa auch ein Auerhahn oder Fasan, Moorhühner u. s. w., endlich die Arbeit des intelligenten Hundes bieten ja den Herzen und Sinnen zweier oder dreier harmonierender Jagdgenossen oder schon dem Einzeljäger Herrlichkeiten in Fülle. Dazu kommt die Freude des Erfolges, der nur durch Kenntnis der Natur des bejagten Wildes und seiner Kriegslisten sowie durch technische Fertigkeit errungen werden kann. So verhält sich das Birkgeflügel ganz anders vor dem suchenden und vorstehenden Hühnerhunde als das Rephuhn. Während letzteres in der Regel vor ihm festliegt, bis es der Jäger heraustritt, läuft ersteres, unsichtbar im Bodengestrüppe, schon weit vor dem Hunde; ein unerfahrener Hund wird also leicht entweder zu hitzig nachprellen und die Birkhühner folglich außer jeder vernünftigen Schußweite aufthun, oder vor dem leeren Lager stehen bleiben, in beiden Fällen also seinem Herrn undienlich sein. Sodann steht die „Kette" (oder das „Volk") Birkwild nicht gemeinsam auf wie die Rephühner, sondern ein bis zwei Stück nach einander, und endlich macht das fortstreichende Birkwild gerne einen Haken, d. h. wendet von der geraden Fluchtlinie im Winkel ab, sodaß es oft nur mit Mühe wieder gefunden wird. Letzteres thut dasselbe, durch unliebsame Erfahrungen gewitzigt, auch im Treiben gerne, wenn es die vor=stehenden Schützen wahrgenommen hat, oder es geht in solchem Falle auch wohl, gleich dem Hirsche, Rehbocke oder Hasen, unaufhaltsam über die lärmenden Treiber hinweg, zurück. Deshalb, und wegen seines guten Flugvermögens, wo=durch es sich vor den übrigen Tetraonen auszeichnet, ist seine Jagd überhaupt keineswegs so leicht und erfolgreich wie diejenige auf Feldhühner oder Wachteln, aber eben darum auch interessanter.

Also auch die turbulente Treibjagd, wobei hauptsächlich die vorgestellten Schützen auf die von klappernden und klopfenden Treibern rege gemachten Vögel zum Schusse kommen, ist durchaus nicht reizlos, wenngleich an Reizen für den Weidmann im strengeren Sinne ärmer als das stille Buschieren. Die Gesellschaft ist bei solchen Treibjagden ferner oft recht unliebsam „gemischt“, und die darauf besonders erpichten „Schießer“ lassen sich über die große Zahl des durch leichtsinniges Knallen elend zu Holze geschossenen Wildes kein graues Haar wachsen. Nebenbei beunruhigen Treibjagden den gesamten Wildstand jedesmal für längere Zeit, dürfen darum nicht leicht in einem und demselben Waldtheile wiederholt werden. Der bereits erwähnten seitlichen und rückwärtigen Ausbruchsversuche des Birkwildes wegen werden gewöhnlich auch einige Jäger auf die Flanken des Triebes angestellt und deren zwei bis drei in die Treiberlinie eingeteilt. Gönnen wir es den Vögeln unseres Bildes, wenn ihnen solcher Ausbruch bereits gelungen ist und sie beim Vorwärtsstreichen nicht aus der Charybdis in die Scylla geraten!

Der hegende Weidmann wird bei solchen Abschüssen, da die dunkleren und stärkeren Hähne, selbst der diesjährigen Bruten, im Herbste schon wohl von den Hennen unterscheidbar sind, Galanterie gegen das weibliche Geschlecht walten lassen, das ohnedies bei seinem vorwiegenden Verkehre und bei der Brut zu Boden viele Gefahren bedrohen, und auf dem doch die erfreuliche Nachzucht wesentlich beruht.

Das zweite Bild zeigt uns einen aus zwei oder drei „Völkern“ zusammengestrichenen „Flug“ Birkwild in der Ruhe. Wir möchten annehmen, daß diese Vögel zum Teil einem zweiten Gelege entstammen, in ihrer Ausfärbung darum noch zurück seien, oder daß etwa zur Zeit ein ungewöhnlich früher Winter Frau Holles Federn über Wald und Flur reichlichst ausschüttete, denn die an den stark ausgeschnittenen Stößen kenntlichen Hähne tragen meist noch ihr helles Jugendgefieder. Sodann scharen sich erst im eigentlichen Winter Männchen und Weibchen zusammen, jedoch regelmäßig in nach dem Geschlechte getrennten Flügen, um oft ziemlich weit umherzuwandern, da und dort einige Tage verweilend, wo sie fesselnde Äsung an zarter Rinde, saftigen Knospen, Beeren, immergrünen Blättchen und fett- und eiweißhaltigen Sämereien entdecken. Solcher Äsung geht Birkwild auch im freien Felde nach, weit mehr als das vorzugsweise an den Wald gebundene Auer- unb Haselwild. Unsere Birkhühner haben beide Weideplätze zur Hand. Leider müssen uns zumeist nur gute Bilder und lebhafte Schilderungen den wunderhübschen Eindruck vermitteln, welchen ein solcher im winterlichen Sonnenscheine baumender Flug Waldhühner in ihren schillernden Kleidern hervorbringt. Denn nur im Norden und Nordosten sammeln sich die Birk- wie die Auerhühner während des Winters in oft zweihundert und mehr

Stück zählende „Packs", während es bei meinen winterlichen Treibjagden im Schwarzwalde immerhin selten glückte, drei bis sechs Auerhähne zusammen zu erblicken.

Wo aber das Birkgeflügel so zahlreich lebt, daß größere Flüge sich bilden können, da lauern auch vervielfachte Gefahren auf dasselbe: nicht nur die bäuerlichen Schlingen, Klappfallen und Flinten, sondern zudem Adler, Habicht, Uhu, Schneeeule, Fuchs, Katze, Marder, gelegentlich ferner Zobel, Fjällfras, Luchs, Bär und Wolf sorgen dafür, daß für die aus der nächsten Frühjahrsbalz hervorgehenden Jungen auf der heimischen Erde wieder Raum werde. Und noch mehr schädigen die Eier und zarten Jungen Witterungsunbilden, sowie das zahlreiche kleine Raubzeug und sogar die Stechmücken. Waldhühner bilden das Volksnahrungsmittel im Norden — die Lappen z. B. müßten ohne diese im Winter rein Hungers sterben — und einen sehr lohnenden, nach Millionen zählenden Exportartikel. Grund genug, daß Rußland und Schweden-Norwegen sich endlich zur Erlassung strenger Hegegesetze aufgerafft und der Mode gewordenen Schießerei durch englische Buben ein Ende gemacht haben, welche diese Vögel bloß zu Wettzwecken nach Tausenden niederknallten, häufig, ohne sie nur mitzunehmen und zu verwerten. Mit Recht setzt ein Berichterstatter dazu: „Pfui Teufel!" Wer sich aber ernstlich für deren intimere Naturgeschichte und für weidmännische Jagd derselben interessiert, der sei auf meine „Waldhühnerjagd" (Berlin, P. Parey, 1897), sowie auf die ebenda erschienene „Hohe Jagd" hingewiesen, wo sich zugleich die monographische und sonstig wichtige Litteratur angegeben findet.

So werden unsere Birkhühner sich auch nur in Bild und Wort der Unsterblichkeit erfreuen dürfen. Gerne rechnen wir darauf, daß deren doch so viele alljährlich die Unbilden des Winters siegreich überwinden und die mannigfach drohenden Gefahren klug vermeiden werden, um in jedem Lenze die alten Balzplätze von lustigem Kollern und Blasen widerhallen und neue Generationen den Kreislauf des Lebens antreten zu lassen.

Jean Charles Louis Tardif d'Hamonville.

† 17. Dezember 1899.

Nachruf von Rudolf Blasius.

J. Ch. L. T. d'Hamonville wurde 1830 in Saint Mihiel (Departement Meuse) geboren, einer alten Familie entstammend, die früher in der Touraine lebte und vor etwa zweihundert Jahren nach Lothringen übersiedelte. Durch seine Mutter, eine geborene Barrois de Manonville, gehörte er einer alten lothringischen Familie an, die seit Menschenaltern dort ansässig und stets in der parlamentarischen Vertretung der Provinz thätig war.

Fast vierzig Jahre lang Maire von Manonville, zwei Jahrzehnte hindurch Mitglied des Generalrats des Departements Meurthe et Moselle, stand er politisch auf streng monarchischen Grundsätzen und war ein einflußreiches Mitglied der konservativen Partei in seinem Departement. Immer interessierte er sich für das öffentliche Leben und suchte, wo es ihm nur irgend möglich war, für das Wohl der Bewohner seiner Provinz, seines Kantons und seines Heimatsortes zu wirken.

Als glühender Patriot verließ er 1870 seine Frau, seine kleinen Kinder und seine alte Mutter, um zur Verteidigung seines Vaterlandes mitzuhelfen. Als Kapitän der Mobilgarden wurde er bei der Belagerung von Toul mit eingeschlossen.

Von frühester Jugend an beschäftigte er sich mit der Natur und ganz besonders interessierte es ihn, die Vögel und Eier seiner Heimat kennen zu lernen. Durch eine große Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten (siehe das Verzeichnis seiner Schriften am Schlusse!) hat er der Mit- und Nachwelt gezeigt, in wie hohem Grade er sich die Kenntnisse der einheimischen Vogelwelt erworben hatte. Eine reiche Sammlung von ausgestopften Vögeln und Eiern gab ihm die Grundlage für seine Arbeiten, die er als Mitglied der Société zoologique de France meistens in den Memoiren und Bulletins der Gesellschaft, in den letzten Jahren als Mitglied und Kassenführer des internationalen permanenten ornithologischen Komitees in dessen Organ, der „Ornis", veröffentlichte. —

Außer seinen beiden selbständig erschienenen Werken, einem Taschen-Atlas der Vögel von Frankreich, der Schweiz und Belgien, und einem reizend geschriebenen Buche über „Das Leben der Vögel, Scenen nach der Natur", lieferte er seine Hauptarbeit in den Vögeln Lothringens „Les Oiseaux de la Lorraine" (Meuse, Meurthe, Moselle et Vosges), die er 1895 in den Memoiren der Zoologischen Gesellschaft von Frankreich erscheinen ließ, und die die Resultate seiner fast sechzigjährigen Beobachtungen in seinem Heimatlande der Nachwelt für die Dauer erhalten hat.

Auf dem zweiten internationalen Ornithologen-Kongresse in Budapest 1891 hatte ich das ganz besondere Vergnügen, Baron d'Hamonville persönlich kennen zu lernen und einige Tage in der anregendsten Weise mit ihm zu verleben. Wie ich einem Tagesberichte der „Meurthe" entnehme, sagte an seinem Grabe einer seiner alten Freunde, ein Advokat aus Nancy, Pierrot: „Louis d'Hamonville war eine jener ausgezeichneten Naturen, zu denen man sich hingezogen fühlt durch die Eigenschaften des Herzens sowohl, wie auch die des Geistes". Denselben Eindruck hatte auch ich von ihm gelegentlich unseres nur flüchtigen Zusammenseins. Ein Mann von Überzeugung und Treue, ein Kavalier vom Kopf bis

zur Zehe, ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein unermüdlicher redlicher Forscher und vortrefflicher Beobachter, gehörte er gewiß mit zu den besten Kennern der Vogelwelt Frankreichs.

Bis zu seinen letzten Lebensmonaten war er litterarisch thätig. Ein sanfter Tod erlöste ihn nach kurzer Krankheit im Kreise seiner Kinder und Großkinder auf Chateau de Boncque am 17. Dezember 1899. Ausersehen war er zum Präsidenten des im Juni d. J. in Paris tagenden dritten internationalen Ornithologen-Kongresses — fürwahr eine vorzügliche Wahl.

Wir Ornithologen werden ihm für immer ein ehrendes Andenken bewahren und können nur wünschen, daß seine reichen Sammlungen, die eine große lokale Bedeutung haben, nicht in alle Welt zerstreut werden, sondern wie eine Art von Lokal-Museum, deren Frankreich so viele besitzt, erhalten bleiben mögen.

Verzeichnis[1]) der Schriften von Jean Charles Louis Tardif d'Hamonville.

Note sur l'acclimatisation ou la domestication de différents gallinacés ou palmipèdes. Bulletin de la Societé régionale d'Acclimatisation de Nancy. 1857, p. 105.

Instruction pour préparer des œufs d'oiseaux. 15. Mars 1868.

Catalogue des collections oologique et ornithologique de L. d'Hamonville. 1. Avril 1869.

Catalogue des Oiseaux d'Europe. Paris, J. B. Baillière et fils. 1876.

Observations sur quelques oiseaux africains capturés dans l'Europe méridionale. B. d. l. S. z. d. Fr. 1884, p. 77.

De la mue des remiges chez le canard sauvage et des mœurs et habitudes de cet oiseau. B. d. l. S. z. d. Fr. 1884, p. 85.

Description des divers états de plumage du canard sauvage et variétés de cette espèce. B. d. l. S. z. d. Fr. 1886, p. 93.

Nouveautés ornithologiques. Colibris. B. d. l. S. z. d. Fr., 1883.

Nouveautés ornithologiques. Colibris. 1886. B. d. l. S. z. d. Fr. 1886, p. 9.

Nouveautés ornithologiques. Paradisiens. 1886.

Description d'espèces nouvelles de Coquilles du Tonkin et observations sur quelques autres mollusques de la même regions par Th. Dautzenberg et le Baron d'Hamonville. Journal de Conchyliologie, 3 Juillet 1887, avec pl. VIII.

---

[1]) Das Verzeichnis macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch, es ist nach gütigen Angaben des hinterbliebenen Sohnes und Suchen in der Litteratur zusammengestellt. R. Bl.

Note sur les quatre œufs *d'Alca impennis* appartenant à notre collection oologique. (Pl. V., A und D und Pl. VI., B und C.) Mémoires de la Société zoologique de France. 1888, p. 224.

Complément à cette note.

Même note avec planches retouchées à la main.

Même note avec planches retouchées à la main, Traduction anglaise.

Atlas de poche des Oiseaux de France, Suisse et Belgique. 2 vol. de 150 pages avec 72 planches coloriés chez P. Klincksiek, éditeur, Paris. 1890.

La vie des oiseaux, Scènes d'après nature, 1 vol. en 12° de 400 pages avec 18 planches, chez J. B. Baillière et fils, editeur, Paris. 1890.

Addition à une note sur quatre œufs du Pingouin brachyptère. Bulletin de la Société zoologique de France 1891, p. 34.

Liste des Oiseaux recueillis par M. Émile Deschamps sur la côte de Malabar. B. d. l. S. z. d. Fr. 1891, p. 84.

Second congrès ornithologique international tenu à Budapest en Mai 1891. M. d. l. S. z. d. Fr. 1891, p. 121.

L'Outarde canepétière en Meurthe et Moselle. B. d. l. S. z. d. Fr. 1892, p. 67.

Voeu tendant à la suppression de la petite chasse dans toute la France. Compte rendu des délibérations du conseil général de Meurthe-et-Moselle. Session d'Aout 1892, p. 151.

Les Moules perlières de Billiers. B. d. l. S. z. d. Fr. 1894, p. 140.

A quelles causes attribuer les pontes anormales constatées chez certains oiseaux? M. d. l. S. z. d. Fr. 1894, p. 86.

Note sur la migration de l'hirondelle de cheminée en France. Aquila. 1894, p. 161.

Les oiseaux de la Lorraine (Meuse, Meurthe, Moselle et Vosges). M. d. l. S. z. d. Fr. 1895, p. 244.

Passage des Oiseaux à Manonville, printemps 1895. Aquila. 1895, p. 175.

La chasse aux petits oiseaux, Voeu du Conseil général de Meurthe-et-Moselle, No. 2, 20 Janvier 1895.

L'Hiver et les oiseaux et discours au Congrès de Leyde, Feuille des Jeunes Naturalistes, 1895, p. 291.

Les oiseaux utiles de la France. Communication faite en séance générale du 10 Avril 1896, Meurthe-et-Moselle.

Sur le produit ovarien des *Strix flammea* et *perlata*, lettre à M. F. Lataste, Actes de la Société scientifique du Chili pour 1896, Tom. VI, p. 318.

Passage des Oiseaux à Manonville, automne 1895 et printemps 1896. Aquila. 1896, p. 216.

Note complémentaire sur les oiseaux utiles de la France. Communication faite en séance générale, le 26. Fevrier 1897, Meurthe-et-Moselle.

Revue des Oiseaux qui au moment de la mue perdent la faculté du vol. Ornis IX, p. 15, 1898.

Sejour de la Mouette de Sabine sur les cotés de la Bretagne. Ornis IX, p. 257, 1899.

Brève description de quelques variétés de trochilidés. Ornis IX, p. 323, 1899.

Noch ein Fall „Tötung von Vögeln vermutlich durch Blitzschlag“.

Von Otto Leege.

Im Anschluß an meine im Dezemberheft veröffentlichte Mitteilung über Tötung von Vögeln vermutlich durch Blitzschlag bin ich nochmals in der Lage, einen weiteren Beitrag zu diesem Kapitel bieten zu können. Von der benachbarten Küste, aus der sogenannten Westermarsch, wurde mir gemeldet, daß dort im November eine größere Anzahl von Rottgänsen durch Blitzschlag getötet sein solle. Vorab will ich bemerken, daß dort nichts über den hier vorgekommenen Fall bekannt war und die dort geschehene Begebenheit längere Zeit das Tagesgespräch der interessierten Kreise bildete.

Um Klarheit zu erhalten, wandte ich mich schriftlich an den befreundeten Gutsbesitzer Herrn G. Hanssen in Westermarsch, der als vorzüglicher Jäger und scharfer Beobachter rühmlichst bekannt ist. Er teilt mir darüber mit wie folgt:

„Am Abend des 13. November etwa gegen fünf Uhr zog aus Nordwesten kommend eine fürchterliche Gewitterböe vom Meere über die Marsch hinweg. Soeben hatte ich mich mit einigen Freunden auf dem Entenzuge auf freiem Felde angesetzt, als uns das Unwetter überraschte. Vom Himmel, der mit pechschwarzen Wolken verhangen war, fuhr Blitz auf Blitz hernieder, und diese ließen die Erde durch fürchterlichen Donner erbeben. Ich nahm die Patronen aus dem Gewehr, legte mich mitsamt meinem Hunde darauf und wartete mit Ergebung der kommenden Dinge. Darnach fing es an zu hageln, und zwar so stark, daß mein Hund, der sich unter meinem Rocke nicht ganz zu verbergen vermochte, laut zu stöhnen begann. Noch einige Minuten lag ich so, dann wurde es besser; schnell erhob ich mich, suchte meine Kameraden auf und floh eiligst heimwärts.

Am anderen Morgen lagen längs des Strandes gegen siebzig Stück tote Rott- oder Ringelgänse (Bernicla torquata), von denen verschiedene am Genick Spuren einer Beschädigung trugen. Da ich nicht alle gesehen habe, und weil auch alle gänzlich durchnäßt waren, konnte ich Brandspuren nicht mit Sicherheit erkennen. Auch will ich noch erwähnen, daß die getöteten Tiere über eine Strecke von beinahe zwei Stunden verstreut lagen. Es ist demnach nicht unmöglich, daß Tötungen dieser Art an mehr als einer Stelle vorgekommen sind. Außerdem konnten noch mehrere Gänse, welche anscheinend gelähmt am Strande und im angrenzenden Gelände einzeln umhersaßen, erlegt werden."

Es sei mir gestattet, diesen Mitteilungen noch einiges hinzuzufügen.

Die Westermarsch ist jener Küstenstreifen, der der Insel Juist gegenüber liegt und sich in einer Ausdehnung von reichlich 10 km halbinselförmig nach Südwesten erstreckt. Zwischen Insel und Küste befinden sich außer weitläufigen Sandbänken verschiedene, oft bis 20 m tiefe Meeresarme, die sogenannten Balgen, von welchen aus sich nach allen Richtungen zahlreiche schlammige Prielen ausstrecken, die einen enormen Reichtum an niederem Tierleben aufweisen. Hier ist der Sammelplatz der besonders durch Droste berühmt gewordenen Strand- und Seevögelhorden, die an diesen Plätzen bei Ebbe ihren Gourmandsgelüsten reichlich Rechnung tragen können. Im Winter behaupten, sofern nicht das ganze Watt durch den ewigen Wechsel von Ebbe und Flut in eine fortwährend veränderte Eiswüste verwandelt ist, die Rottgänse den Vorrang, und Tausende von ihnen sieht man im seichten Wasser der Ebbe folgend ihren stets knurrenden Magen befriedigen oder auch auf den höher gelegenen Sandbänken Siesta halten. In ihrer Gesellschaft wird meistens keine andere Vogelart geduldet, wie es auch bei den Austernfischern der Fall ist, und sie pflegen alsdann so nahe beisammen zu sein, daß ein Büchsenschuß auf tausend und mehr Meter abgegeben nicht selten von Erfolg gekrönt ist.

Es liegt nach vorstehendem Briefe die Vermutung nahe, die Vögel könnten auch durch Hagelschloßen getötet sein. Gegen diese Annahme sprechen verschiedene Umstände. Zu bedauern ist es namentlich, daß die Art der Verletzungen nicht näher festgestellt ist, nach Beschaffenheit derselben wären Anhaltspunkte über die Ursache gegeben. Die Spuren von Verletzungen des Hinterhauptes deuten auf Blitzschlag. Würde der Tod durch Hagelfall verursacht sein, so wären auch andere Vogelarten, die gleichzeitig in großen Schwärmen die Sandbänke bedecken, wie Austernfischer und vor allen Dingen die überall in dichten Zügen umhervagabondierenden Alpenstrandläufer, die mit ihren zarten Körpern den Schloßen doch am wenigsten Widerstand zu bieten vermögen, ihm zum Opfer gefallen. — Sämtliche Vögel können ferner sehr wohl durch einen einzigen Blitzschlag getötet

sein, obgleich die Leichen am Strande weit zerstreut lagen. Bei der nordwestlichen Windrichtung wurden die Kadaver der Küste angeführt, gerieten dann in die Strömung, die dem Deiche parallel läuft, und wurden von dieser früher oder später an den verschiedenen Stellen angeschwemmt.

Juist, im Dezember 1899.

Ein Laienurteil über Vogelschutz.

Von O. Köhn.

Unlängst hatte ich in einer Nachbargemeinde zu amtieren und wurde zu dem Zweck vom Bahnhof M. durch einen Bauersmann im Schlitten abgeholt. Aus verschiedenen Andeutungen und Bemerkungen meines Rosselenkers konnte ich unterwegs entnehmen, daß derselbe ein offenes Auge für die Vorgänge der ihn umgebenden Natur hatte.

Wir sprachen vom Obstbau. Und mit dem Hinweis auf die günstige Lage des Ortes fragte ich meinen Reisegefährten, ob denn in seinem Heimatsdorfe viel Obst geerntet würde. Er entgegnete: „Früher, vor acht bis zehn Jahren war das besser, aber in der letzten Zeit haben unsere Obstbäume zu sehr durch das „Ungeziefer" (gemeint war die Made des Apfelblütenstechers) zu leiden gehabt. Drüben im Dorfe C. ist es nicht so schlimm, denn dort haben sie in jedem Garten Nistkästen" (die von Berlepsch'schen) „angebracht, und seit der Zeit blieb ihnen die Obsternte erhalten. Selbst in unserem Dorfe habe ich wahrgenommen, daß auf der Südseite des Ortes, wo schon mehrere solcher Nistkästen vorhanden sind, die Obsternte reichlicher ist, als auf der Nordseite. Da sieht man" — so fuhr der Mann aus eigenem Antriebe fort — „welchen Wert für uns die Vögel haben, und wir sollten dieselben viel mehr pflegen. Deshalb ist es auch grundverkehrt, und es müßte verboten werden, daß jetzt jedermann seinen Gartenzaun abschlägt und an dessen Stelle ein Drahtgehege anbringt. Dadurch nimmt man den kleinen Vögeln wiederum eine Zufluchtsstätte und vermindert ihre Zahl, uns Menschen zum größten Schaden." —

Ornithologische Beobachtungen aus der Umgegend von Ratibor in Oberschlesien, insbesondere aus den Jahren 1898 und 1899.

Von Amtsanwalt Kayser.

Im Eingang meiner den gleichen Gegenstand betreffenden Arbeit in Jahrgang XXIII (Nr. 4) dieser Blätter habe ich hervorgehoben, daß meine damaligen Aufzeichnungen hinsichtlich der Raub- und Wasservögel noch der Ergänzung bedurften. Diese bemühte ich mich in nachstehenden Zeilen zu geben.

Was die Raubvögel anbelangt, so werden deren in hiesiger Gegend sehr viele, zum Teil auch — wie sich weiter unten zeigen wird — seltenere Arten geschossen. Die Nähe der polnischen und galizischen Wälder, insbesondere der Karpathen, ist hierbei augenscheinlich ebenso von Einfluß, wie die ausgedehnten Fasanerien Oberschlesiens, welche besonders für die größeren Adlerarten augenscheinlich einen Hauptanziehungspunkt bilden. Andererseits kommen die Tagraubvögel — mit alleiniger Ausnahme des Turmfalken — hier nur ausnahmsweise zum Horsten, weil ihnen von dem zahlreichen Forstpersonal zu sehr nachgestellt wird.

Das ebenfalls zahlreiche Wasser- und Sumpfgeflügel wird leider durch die mehr und mehr zunehmende Fischzucht vermindert, weil auf den meisten Teichen mit größerer oder geringerer Energie alle Vogelarten abgeschossen werden, die sich — auch nur nebenbei — von Fischen nähren. Eine Ausnahme findet bei der Lachmöve statt, von der wir eine starke Kolonie besitzen.

Die Seltenheit der Spechtarten, welche augenscheinlich in dem Mangel an hohlen Bäumen ihren Grund hat, habe ich schon früher erwähnt.

1. Erithacus rubeculus (L.), Rotkehlchen. 1898 am 29. März den ersten Gesang gehört. War in diesem Jahre besonders zahlreich. Am 15. Mai desselben Jahres Nest mit sieben Eiern. Am 16. Juni 1898 Nest mit sechs Eiern. 1899 am 3. April zum ersten Male gehört.

2. Ruticilla tithys (L.), Hausrotschwanz. Am 29. März 1898 den ersten Gesang gehört.

3. Turdus musicus L., Singdrossel. 1898 erster Gesang am 20. März. Am 19. Mai 1898 hatten Kinder ein schon befiedertes, vielleicht vierzehn Tage altes Junges. Im Vergleich zu andern Jahren war diese Art im Jahre 1898 weniger zahlreich. Am 16. Juni 1898 enthielt ein auf einem jungen Nadelholzbaum ca. ein Meter hoch erbautes Nest etwa zehn Tage alte Junge. Auch in diesem Jahre (1899) hat ein Pärchen in einem Garten unserer Stadt genistet. Die Jungen waren gegen Mitte August flügge.

4. Turdus pilaris L., Wacholderdrossel. 1898 am 23. März die erste beobachtet.

5. Merula merula (L.), Amsel. Ein Nest, etwa einen Meter hoch auf einer Fichte gebaut, enthielt am 22. Juni 1898 vier Eier.

6. Regulus regulus (L.), Gelbköpfiges Goldhähnchen. Kommt vor. Vergl. unten unter „Schwanzmeise“.

7. Phylloscopus rufus (Bechst.), Weidenlaubvogel. Herr Professor Dr. Augustin fand 1898 schon am 3. Mai ein Ei. Ein Nest enthielt am 12. Mai 1898 mehrere Eier, ein anderes am 14. Mai desselben Jahres fünf Eier.

8. Phylloscopus trochilus (L.), Fitislaubvogel. 1898 hörte ich die ersten Fitisse und zwar in großer Zahl am 17. April. Am 1. Juni 1898 fand Herr Professor Dr. Augustin ein Nest mit sieben kalten, naß gewordenen Eiern. Im Jahre 1898 waren diese Vögel besonders zahlreich. 1899 am 10. April zuerst gehört.

9. Phylloscopus sibilator (Bechst.), Waldlaubsänger. 1898 hörte ich den ersten am 21. April. Am 28. Mai desselben Jahres fand Herr Professor Dr. Augustin in einem Nest ein Spurei von der Größe einer Erbse. Am 1. Juni 1898 befanden sich in demselben Nest schon Junge. 1899 am 20. April zuerst gehört.

10. Hypolais philomela (L.), Gartensänger. Ankunft 1898 am 3. und 4. Mai. Am 16. Juni 1899 war im hiesigen Stadtpark ein Nest junger Gartensänger reif zum Ausfliegen, sie saßen schon zeitweise auf dem Nestrande. Letzter Gesang am 11. Juni 1899.

11. Locustella fluviatilis (Wolf), Flußrohrsänger. Am 19. Mai 1898 hörte ich im benachbarten Walde in der Nähe großer Teiche zwei dieser Vögel singen. Der Gesang ist mir von früher her (aus der Strachate bei Breslau) gut bekannt. Als ich später wieder einmal dorthin ging, hörte ich die Vögel nicht. Ob sie hier gebrütet haben, ist zweifelhaft. Dagegen hörte ich 1899 in einer anderen Gegend (bei Bukau) am 17. und 21. Mai und 18. Juni dieselbe Art singen.

12. Acrocephalus palustris (Bechst.), Sumpfrohrsänger. 1898 hörte ich noch am 10. Juli einen Sumpfrohrsänger in unmittelbarer Nähe der Stadt singen. Im Jahre 1899 hörte ich etwa ein halbes Dutzend Männchen in hiesiger Gegend singen.

13. Acrocephalus streperus (Vieill.), Teichrohrsänger. Am 20. Juni 1898 waren von vier Nestern drei belegt und zwar eines mit vollem Gelege.

14. Acrocephalus arundinaceus (L.), Rohrdrossel. Häufiger Brutvogel. Am 6. Juni 1898 waren auf einem größeren Teiche drei Nester mit je zwei bis fünf Eiern belegt. Die Nester standen im Rohr etwa einen Meter über dem Wasserspiegel. Nach der Beobachtung eines glaubwürdigen Försters baute der Vogel zwei Tage über an einem Nest, bis es fertig war. Am 17. Mai 1899 sah ich an den Graborkaer Teichen ein Nest, welches nicht ins Rohr, sondern in die Zweige eines Weidenstrauches gebaut war. Es enthielt noch keine Eier. Am 27. August 1899 habe ich noch einen singen gehört.

15. Sylvia atricapilla (L.), Mönchsgrasmücke. Es giebt darunter hier tüchtige Sänger. Einer hatte so überraschend vorgetragene Spöttertouren, daß man zunächst die Art gar nicht erkannte. Zuerst erschallte die Lärmstrophe der

Singdrossel, als seien wir deren Nest zu nahe gekommen, dann folgten deutlich nachgeahmte Töne des Gartenlaubvogels und schließlich Strophen, die dem Gesang des Sumpfrohrsängers ähnlich waren. Das Nest dieses Sängers enthielt am 15. Mai 1898 ein Ei, die Brut ging aber auf unermittelt gebliebene Art zu Grunde. In einem 280 Morgen großen Wäldchen sangen 1898 mindestens ein halbes Dutzend Männchen. Ein Pärchen hatte sein Nest dicht an einem Fußwege, der viel begangen wird, unter Mannshöhe gebaut. Da jede Hoffnung auf ein ungestörtes Flüggewerden der Jungen ausgeschlossen erschien, wurde am 15. Mai 1898 das einzige bisher gelegte Ei dem Neste in der Absicht entnommen, die Vögel zur Anlage eines neuen Nestes an geschützter Stelle zu veranlassen. Es kam aber anders. Das Weibchen legte die übrigen Eier trotzdem in das alte Nest und — was noch auffallender — die Jungen sind, soviel ich wahrnehmen konnte, glücklich ausgeflogen. — Am 11. Juni 1899 letzten Gesang gehört.

16. Sylvia curruca (L.), Zaungrasmücke. Die ersten hörte ich 1898 am 20. April.

17. Sylvia sylvia (L.), Dorngrasmücke. War in den Jahren 1898 und 1899 weniger zahlreich als früher. Am 12. Mai 1898 enthielten ihre Nester noch keine Eier.

18. Sylvia simplex Lath., Gartengrasmücke. Ein gut singendes Männchen war im hiesigen Stadtpark. Hier wohl die seltenste Grasmückenart.

19. Sylvia nisoria (Bechst.). Ständiger Brutvogel. War in den Jahren 1898 und 1899 seltener als 1897.

20. Anorthura troglodytes (L.), Zaunkönig. Kommt in den hiesigen Wäldern nur selten vor. Doch dürfte die Angabe eines benachbarten Försters richtig sein, nach welcher ein Pärchen dort brütet. Öfter als in der warmen Jahreszeit sieht man ihn im Spätherbst und Winter in nächster Nähe der Stadt und in benachbarten Dörfern. Namentlich beobachtete ich an der Promenade ein Exemplar — wohl dasselbe, welches sich im Winter 1897/98 dort aufzuhalten pflegte. Am 14. November 1898 trug dasselbe sein vollständiges Lied in normaler Tonstärke vor. Im Gesang unterscheidet sich dieser Vogel durch größere Stärke und wechselvollere Strophen erheblich von meinem im Käfig befindlichen Zaunkönig, den ich im April 1898 aus Mähren bezog, und der auch merklich kleiner ist, als die schlesischen Exemplare, welche ich sah. Dagegen sangen diejenigen Zaunkönige, welche ich in diesem Jahre (1899) auf der preußischen Seite des Riesengebirges hörte, dieselben Strophen wie mein im Käfig befindlicher. Inwieweit es sich dabei um individuelle Verschiedenheiten oder aber um verschiedene Örtlichkeitsrassen handelt, vermag ich leider nicht zu entscheiden.

21. Aegithalus candatus (L.), Weißköpfige Schwanzmeise. Am 31. Januar

1898 sah ich im Stadtpark hierselbst eine Schwanzmeise, welche — wie ich mit dem Fernglas genau beobachten konnte — nur auf dem Oberkopf weiß war, während die Seiten des Kopfes dunkel gefärbt waren. Nach Naumann (2. Ausg., Bd. II) war es offenbar ein junger Vogel. Außer einer zweiten Schwanzmeise bemerkte ich noch in demselben Fluge eine Blaumeise, ein gelbköpfiges Goldhähnchen und ein paar Kohlmeisen. Die letzteren waren wohl nur vorübergehend mit jenen zusammengetroffen, da sie rascher ziehen, als die Schwanzmeisen.

22. Parus cristatus L., Haubenmeise. Kommt vor, aber selten.

23. Parus coeruleus L., Blaumeise. Brutvogel. Am 28. Mai 1899 sah ich mehrere halbflügge Blaumeisen, die aus dem Nest gefallen waren.

24. Parus subpalustris (Brehm.), Sumpfmeise. Nicht häufig. Vor mehreren Jahren flog ein Exemplar am hellen Tage in die offene Thüre des im Erdgeschoß gelegenen Geschäftslokals einer Apotheke am hiesigen Marktplatze. Es flog mit solcher Vehemenz gegen eine gegenüber liegende Glasscheibe, daß es tot liegen blieb und in meine Sammlung gelangte. Die Länge, soweit dieselbe sich am ausgestopften Exemplar noch feststellen läßt, beträgt kaum 11 cm, Schnabel kaum 1 cm. Das Exemplar gehört zu Parus meridionalis subpalustris (Brehm). Vergl. Naumann, 2. Ausg., Bd. II., S. 285. Am 16. April 1898 beobachtete ich in Ratibor-Hammer ein Paar am Nest.

25. Parus major L., Kohlmeise. Ein im Jahre 1898 gefundenes Ei von erheblicher Größe mißt 18,5 × 13,5 mm. Am 4. Juni 1898 fand Herr Professor Augustin eine Kohlmeise auf mehr als vierzehn Eiern brütend. Die Zahl konnte ohne den Vogel zu stören nicht genauer festgestellt werden. 1899 am 19. Februar zuerst den Frühlingsruf „titi titi“ gehört.

26. Sitta caesia Wolf, Kleiber. Ich weiß in hiesiger Gegend nur zwei Stellen — beide in der Nähe von Forsthäusern — wo er regelmäßig betroffen wird und wohl auch brüten wird.

27. Certhia familiaris L., Baumläufer. Herr Professor Augustin beobachtete am 6. April 1898 ein Pärchen beim Bau seines Nestes. Auch ich habe diese Art mehrfach dicht an der Stadt gehört und gesehen. Ein Exemplar, welches ich näher betrachten konnte, gehörte der kurzschnäbeligen Form an.

28. Alauda arvensis L., Feldlerche. Am 29. Juli 1898 noch singen gehört. 1899 am 19. Februar zuerst gehört.

29. Budytes flavus (L.), Kuhstelze. 1899 am 18. April zuerst gesehen.

30. Motacilla alba L., Weiße Bachstelze. 1898 am 6. März die ersten beobachtet.

31. Anthus trivialis (L.), Baumpieper. 1898 am 16. April zuerst gehört, 1899 am 18. April.

32. Emberiza schoeniclus L., Rohrammer. Kommt vor, aber selten. Ich sah ein Männchen am 19. Mai 1898. Ein hiesiger Vogelfreund besaß in seinem Gesellschaftskäfig Jahr und Tag eine in hiesiger Gegend gefangene weibliche Rohrammer, welche bei dem gewöhnlichen Mischfutter für Körnerfresser ausdauerte.

33. Emberiza citrinella L., Goldammer. Am 21. April 1898 enthielt ein vom Regen durchnäßtes Nest ein erkaltetes Ei. Trotzdem enthielt dasselbe Nest am 1. Mai desselben Jahres noch zwei Eier. Ein zweites Nest enthielt an demselben Tage drei Eier, ein anderes am 15. Mai 1898 vier Eier, endlich eines am 1. Juni 1898 vier Eier. Sang am 29. Juli 1898 noch. Am 19. Februar 1899 flogen sie schon paarweise. Am 5. März 1899 den ersten Gesang gehört.

34. Miliaria calandra (L.), Grauammer. Im Jahre 1898 erster Gesang am 23. Februar, letzter am 29. Juli. 1899 am 19. Februar zuerst gehört.

35. Pyrrhula pyrrhula europaea (Vieill.), Gimpel. Am 5. März 1899 sah ich ein einzelnes Männchen im hiesigen Stadtpark. Nach Angabe des Stadtgärtners war es den ganzen Winter dort. Es dürfte P. europaea, nicht major gewesen sein.

36. Serinus serinus (L.), Girlitz. 1898 am 16. April zuerst gehört, 1899 am 15. April. Nistet vielfach auf den Straßenbäumen in der Stadt.

37. Chrysomitris spinus (L.), Erlenzeisig. Am 18. August 1897 einen Flug gesehen. Er dürfte in den hiesigen Wäldern brüten, da ein sehr junges Exemplar in der Stadt gefangen wurde.

38. Acanthis cannabina (L.), Bluthänfling. Am 1. Mai 1898 volles Gelege.

39. Chloris chloris (L.), Grünling. Am 1. Mai und 29. Juni 1898 volle Gelege. Im Winter 1897/98 kam auffallenderweise ein Grünhänfling, ein junges Männchen, an das Fenster eines Herrn in einem Nachbardorf und klopfte an die Glasscheibe. In das Zimmer gelassen und in einen Käfig gesetzt, benahm er sich, als sei er immer dort gewesen. Ich habe den Vogel selbst dort gesehen. Die Möglichkeit, daß es sich dabei um einen der Gefangenschaft entkommenen Vogel handelt, ist wenig wahrscheinlich, da diese Art hier selten im Käfig gehalten wird und das betreffende Exemplar ein schönes, nicht bestoßenes Gefieder hatte. Über Fälle, in denen Sperlinge an das Fenster klopften, hat sich Hofrat Liebe früher geäußert.

40. Fringilla coelebs L., Buchfink. 1898 erster Gesang am 6. März. Auffallenderweise hörte ich Anfang August desselben Jahres, zuletzt am 4. August, einen Buchfink in der Freiheit fleißig schlagen. Dem abgerundeten Schlage nach war es ein alter Hahn. Ich habe ihn wiederholt selbst gesehen und beobachtet,

sodaß eine Täuschung ausgeschlossen ist. Ein aus der Gefangenschaft entflogener Vogel dürfte es kaum gewesen sein, da man hier selten Finken hält. — Am 24. Mai 1899 fanden wir einen männlichen Buchfink verendet. Es war ein altes Stück, sehr mager, und die beiden mittelsten Schwanzfedern waren so abgerieben, daß sie mindstens im vorigen Jahre in der Mauser nicht erneuert zu sein scheinen. Trotzdem konnte man den Füßen und Krallen ein hohes Alter nicht ansehen. Plötzliche Todesfälle in der Brutzeit (wohl durch Schlagfluß) scheinen bei dieser Art nicht sehr selten zu sein, denn ich fand im Frühjahr 1886 gleichfalls ein altes, totes Männchen auf der Schweidnitzer Promenade, das bei der Präparation ein von Blut überfülltes Gehirn zeigte.

41. Coccothraustes coccothraustes (L.), Kernbeißer. Im Frühjahr kommen sie in den hiesigen Stadtpark und in die Gärten der Stadt, wohl um die Baumknospen zu verbeißen. Am 21. Mai 1899 fand ich ein Nest mit vier starken Eiern und nahm es an mich. Der Vogel kam in unserer Gegenwart noch sehr oft in den Strauch zurück und besah sich die Stelle, wo das Nest gestanden hatte.

42. Sturnus vulgaris L., Star. 1898 am 9. März den ersten beobachtet.

43. Oriolus galbula L., Pirol. Herr Professor Dr. Augustin hörte 1898 den ersten am 3., ich selbst mehrere Exemplare am 4. Mai. Einer pfiff auf den Bäumen über dem Schießstande, während die Infanterie unter ihm beständig schoß. Ein Männchen sang am 29. Juli 1898 noch fleißig. 1899 am 30. April zuerst gehört.

44. Nucifraga caryocatactes (L.), Tannenhäher. Ein aus hiesiger Gegend stammendes Exemplar sah ich in der Sammlung des Herrn Oberförsters Prescher.

45. Garrulus glandarius (L.), Eichelhäher. Eine diesjährige (1899er) Brut war am 11. Juni fast flügge.

46. Pica pica (L.), Elster. Am 12. Juni 1898 eben flügge gewordene Junge beobachtet.

47. Lanius collurio L., Rothrückiger Würger. Am 9. Juni 1898 volle Gelege. Ein junges Exemplar schoß ich noch am 3. September 1898. Am 21. Mai 1899 in einem Nest vier Eier.

48. Lanius senator L., Rotköpfiger Würger. Sehr selten. Ein Paar brütete im Jahre 1899 im hiesigen Stadtpark und hatte am 26. Juni Junge, die über vierzehn Tage alt sein mochten.

49. Muscicapa parva Bechst., Zwergfliegenschnäpper. Im nahen Stadtwalde an einem Orte, welcher hauptsächlich mit Buchen und außerdem mit Fichten und Kiefern bestanden ist und Hochwaldcharakter trägt, wurde ein einzelnes, unausgefärbtes Männchen, welches nicht zur Brut schritt, von Herrn Professor Dr. Augustin und mir in der Zeit vom 5. bis 22. Juni 1898 beobachtet.

Der Vogel hielt sich stets hoch in den oberen Zweigen der dort sehr hochstämmigen Bäume, sodaß ich selbst ihn nicht erblicken konnte, so oft ich auch seinen Gesang hörte. Derselbe ähnelte sehr demjenigen des Trauerfliegenfängers und des Fitislaubvogels. Von letzterem unterschied ihn aber der Eingang der Strophe. Der Gesang entsprach völlig der von Graf Wodzicki und A. von Homeyer gegebenen Beschreibung. Da es Herrn Professor Augustin auch gelang, den Sänger — einen kleinen, grauen Vogel von der ungefähren Größe eines Müllerchens, ohne jedes Rot, mit herabhängenden Flügeln und hellem Unterkörper — zu erblicken und wir beide wiederholt den vielfach beschriebenen, schnarrenden Lockton hörten, kann an der richtigen Bestimmung des Vogels ein Zweifel nicht obwalten. Er hielt sich mit Vorliebe in dem dunkelsten Teile des Buchenbestandes auf, welches jener Beschreibung entspricht, die Hausmann (Gefiederte Welt, Jahrgang 1882, S. 393) von den Lieblingsstandorten des Zwergfliegenschnäppers gegeben hat, und zeigte im Vergleich zu anderen Fliegenschnäpperarten eine auffallende Unruhe und rastlose Beweglichkeit. Nach dem 22. Juni 1898 war er nicht mehr dort anzutreffen.

50. Muscicapa grisola L., Grauer Fliegenschnäpper. 1898 die ersten am 8. Mai beobachtet, 1899 am 11. Mai. (Schluß folgt.)

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Vor uns liegt der Wald. Goldig schimmern die Wipfel der Bäume in den Strahlen der Morgensonne, funkelnden Edelsteinen gleich blitzen die Tautropfen an Blumen und Gräsern, und aus dem tiefen Inneren des herrlichen Domes der Natur weht uns jener erfrischende, dem Laubwald eigene Duft entgegen, der uns oft und tief Atem schöpfen läßt, um in vollen Zügen die erquickende und stärkende Waldesluft einzusaugen. Um uns her ists lebendig; denn schon lange vor Sonnenaufgang beginnen die gefiederten Wesen sich zu regen. „Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar" — alle begrüßen das anbrechende Licht und preisen die Schöpfung in Ton und Lied.

Wenn wir dann, überwältigt von dem erhabenen Eindruck, den die erwachte Natur auf den empfindenden und denkenden Menschen hervorruft, jenem Problem nachsinnen, das zu lösen noch keinem Sterblichen gelang, und uns in Hypothesen ergehen über die Frage nach dem Ursprung alles Seins, dann überkommt uns wohl eine melancholische Weichheit ob der in unserem Inneren

streitenden Gefühle, weil wir dabei an die Grenze des für den Menschengeist sinnlich Faßbaren gelangen, vor welcher auch eine materialistische Weltanschauung mit ihrer Lehre von der Mechanik der Atome, von Kraft und Stoff, Halt zu machen sich genötigt sieht.

Ein mehrmaliger, heiserer Schrei reißt uns aus unseren hypothetischen Betrachtungen. Aufblickend gewahren wir ein Vogelpaar, das einen anscheinend bereits im Dickicht entstandenen Kampf vor unseren Augen auf der Waldblöße fortzusetzen beabsichtigt. Ein Eichelhäher im Kampfe mit der Elster. Heftig prallen die Gegner aufeinander; oft schießen sie in hurtigen Wendungen, wobei die lasurblauen Farben des Hähers für einen Augenblick in der Sonne aufleuchten, aneinander vorbei. Davonfliegende Federn bestätigen den Erfolg von wohlgezielten Schnabelhieben, und wechselseitig ausgestoßene krächzende Töne verraten die wachsende Erregung der einander würdigen Strauchritter. Leider entschwinden die erhitzten Nebenbuhler alsbald hinter den Baumkronen unseren Blicken. „Par nobile fratrum!“ rufen wir ihnen nach; denn der Eine taugt so wenig als die Andere. Doch gemach! Hat nicht „die diebische Elster“ einem Meister der Tonkunst zum Vorwurf für eine musikalische Schöpfung gedient, und steht der Vogel nicht bei vielen Leuten heute noch in dem Rufe eines Wahrsagers? Eine Elster töten, ist noch an manchen Orten gleichbedeutend mit der Herausforderung des Unglücks. Nun, mag man über ihre Eigenschaften geteilter Ansicht sein; den meisten Menschen bleibt sie, abgesehen davon, daß sie ein Schmuckstück der Natur ist, ein unsympathischer Vogel. Der Wanderer flucht, wenn ihm die Elster über den Weg fliegt, der Geflügelfreund fürchtet sie wegen ihrer Raubsucht, selbst der Vogelliebhaber, der solch einen an den Flügeln verschnittenen „Jakob“ auf dem Hofe umherlaufen hat, mißtraut diesem wegen seiner diebischen Gelüste. Auch der Volksmund denkt gerade nicht schmeichelhaft über die Elster, wenn er sie als Symbol der List und Verschlagenheit einerseits, als Bild der Geschwätzigkeit andererseits hinstellt und mit Bezug auf die „Schackelster“ von jemandem sagt: „Er stiehlt wie eine Elster“ oder „er plappert und ist geschwätzig wie eine Elster“. Die Schwatzhaftigkeit ist auch, wie Ovid erzählt, ihr Verderben gewesen. Es waren einst ihrer neun Geschwister, Töchter des Königs Pieros, welche in einem mit den Musen begonnenen Wettgesange unterlagen und, als sie die Siegerinnen noch zu schmähen versuchten, in die „allnachahmenden Elstern“ verwandelt wurden.

„Jetzt noch bleibt dem Gevögel die alte Beredsamkeit übrig,
Heiserer Kehlen Geschwätz und die Sucht, unmäßig zu plaudern.“

Wenn man selbst Gnade für Recht gelten lassen wollte, so kann man doch zu gunsten der „Scholaster“ nichts anführen; denn, was „Elsteraugen“ bedeuten, das weiß jeder, den der Schuh drückt, und war sie nicht der einzige von allen

Vögeln, welcher beim Verscheiden Christi am Kreuze nicht trauerte, sondern laut schackerte?

Doch wie steht's um den Häher? Er ist, wie jedermann weiß, einer der gefürchtesten Räuber der Kleinvögel, und mag sich auch die Wage im Hinblick auf den Nutzen, den er der Forstwirtschaft durch Verpflanzen des Eichensamens leistet, ein wenig zu seinem Vorteil senken, so ist dieser doch ziemlich unbedeutend für ihn. Im Volksmunde haftet dem Vogel einmal ein Makel an, der so leicht nicht zu verwischen ist. Überdies verknüpft die Sage mit seinem Namen ein Ereignis, durch welches, wie bei der Elster, das heiligste Gefühl eines Volkes verletzt worden ist. „Markart" der Häher ist ursprünglich ein Mensch gewesen, der sich dieser göttlichen Auszeichnung indeß nicht würdig zeigte. Eine Sage aus Lappland erzählt hierüber, daß er einst von Christus in Bezug auf sein Menschlichkeitsgefühl auf die Probe gestellt, um einen Bissen Brod angesprochen worden sei, dem Heiland diesen verweigert habe und deshalb in einen Vogel verwandelt wurde.

Sein Verwandter, der Tannenhäher, ist weniger bekannt, weil er nur periodisch auftritt. Wenn und wo er sich aber sehen läßt, pflegt dies stets in großen Flügen zu geschehen, und man deutet dann sein massenhaftes Erscheinen mit bevorstehendem Krieg.

Aber weshalb geben wir uns inmitten der herrlichen Natur, wo alles Lust und Liebe atmet, wo das Herz höher schlägt vor Freude, Betrachtungen hin, die so gar keine Poesie in sich bergen? Umgiebt uns nicht ein Orchester von Spielleuten, Musikern und Tonkünstlern, die es vermögen und auch verdienen, daß die Gedanken des Menschen, sein Auge und Ohr sich ihnen und ihren Kompositionen zuwenden? Dort, unter jener Buche, ladet ein trauliches Plätzchen zu kurzer Rast ein. Dort wollen wir uns niederlassen und ihnen zuhören, den befiederten Bewohnern des Waldes. Dazu soll es aber leider an dieser Stelle nicht kommen; denn — „Sieh dich vor! Sieh dich vor!" — warnt es in nächster Nähe. Wahrhaftig! Beinahe hätten wir uns in die zusammengetragene Spreu einer Ameisenkolonie gesetzt, was durch die kluge Kohlmeise, die nach dem Vokksmunde noch schlauer ist als der Fuchs, glücklich verhindert wurde. Und als ob sie sich freue, daß sie uns durch ihren zur Vorsicht mahnenden Ruf vor unangenehmen Plagegeistern bewahrt hat, klingt jetzt ein fröhliches „Ziträrärä-pink-pink" aus dem Gezweige zu uns herab. Vergebens schauen wir nach dem flinken Vogel aus, er ist längst im Blattgewirr verschwunden. Erst als wir an anderer Stätte ausruhen, vernehmen wir ihn wieder, wie er mit oftmaligem „Spinn dünn! Spinn dünn!" uns der Beständigkeit des Frühlings versichert. Nicht vielen mag die Bedeutuug des Meisenrufes verständlich sein; doch wer sich noch jener Zeiten

zu erinnern vermag, wo an langen Winterabenden in der Spinnstube fleißige Hände sich regten, wo rastlos der surrende Faden um Kunkel und Rad sich drehte, der wird auch wissen, mit welcher Freude und wie gern man davon sprach, daß die Kohlmeise eine Wetterprophetin sei, die ihr „Spinn dicke! Spinn dicke“ mit anbrechendem Frühjahr in jenen verheißungsvollen Ruf umsetze.

Doch horch! „David! David! — Der Jäger! Der Jäger!“ Wem soll die Warnung, die von fernher an unser Ohr dringt, gelten? Ich bin doch kein Schütze, vor dem einer der Gefiederten sich zu fürchten hätte? „Dürre Ficht! Dürre Ficht! — Hack sie ab! Hack sie ab!“ So schallt es weithin durch den Wald; wir erkennen das Rezitativ der Singdrossel. Begeistert lauschen wir den melodischen Strophen unseres Lieblings, die gleichsam als Echo von einer — nun, vermeiden wir den Ausdruck „Spottdrossel“, sagen wir lieber — Grau-drossel“ oder „Zippe“, wie der Volksmund den Vogel häufiger nennt, wiederholt werden.

„Begeisternde Sängerin, deine Lieder
Ertönten mir früh in der Blätterklause,
Bei deinen Klängen im luftigen Hause
Erwachet der Wald, entschlummert er wieder.
Es zieht dein Gesang, ein lieblicher Traum,
Von Bergen zu Bergen, von Baum zu Baum.“

Noch traumverloren von dem eigenartigen und darum so sehr fesselnden Liede dieses herrlichen Waldsängers, dem die verwerfliche Schlinge oft den Garaus macht und ihn als Krammetsvogel auf den Markt bringt, überhören wir fast das erregte „Schnickerick“ eines Rotkehlchens, wenn nicht das einförmige, auf Wetterwechsel deutende „Schripp, Schriep“ eines Buchfinken uns aus unserer musikalischen Andacht reißen würde. Nicht weit von uns läßt auch eine Grasmücke ihren Kantus steigen, und aus dem Dickicht ertönt das gedämpfte „Kru kru“ der Holztaube, das allerdings, selbst bei Zuhilfenahme einiger Phantasie, in uns nicht die Vorstellung zu erwecken vermag, daß wir in dieser Taube ein Symbol der Liebesgöttin Freia vor uns haben.

Rotkehlchen und Buchfink sind nicht nur gute Bekannte, sondern auch beliebte Stubenvögel des gemeinen Mannes. Denn mag dieser noch so arm sein, so hält er sich wenigstens „seine Finke“ im Bauer. Aber auch „der Rotbart“, „das Rotbrüstchen“ wird vielfach als Hausvogel angetroffen. Gilt doch das Rotkehlchen als ein heiliger, als Muttergottesvogel, der das Haus vor Feuersgefahr schützt und dort, wo er nistet, Friede und Glück mit sich bringt. Darum ist es auch sträflich, ein Rotkehlchen zu töten, und für denjenigen, welcher Vieh unterhält, von besonders nachteiligen Folgen begleitet, weil die Kühe dann rote Milch geben.

Jetzt flötet es von der höchsten Spitze eines Baumes sein melancholisches Liedchen in den Wald. „Ein Wipfelpfeifer“ scheints zu sein.

„O höre doch die süße Stimme!
Die hat mir's nun mal angethan,
Der Weidmann mag es nicht, der grimme,
Denn es warnt Kiebitz und Fasan;
Es schützt das Haus vor Blitz und Wetter,
Beißt sich herum mit Fink und Spatz.
Da sitzt es! Sieh! Hier durch die Blätter,
Sieh doch den kleinen rothen Latz!“

Unausgesetzt läßt der Fink seinen monotonen Ruf hören, sodaß man ihm heute den seinem Verwandten, dem Bergfink, eigentümlichen Namen „Quäker“ beilegen könnte. Soll es denn wirklich heute noch Regen geben, Du „alter Schmutzfink“? Das scheint er aber auch nicht zu wünschen; denn ein wohlgesetztes „Zizizizizizizireuzia-schnapp“ läßt uns seine ungünstige Wetterprophezeihung vergessen und belehrt uns, daß wir einen „Edelsänger“ vor uns haben; denn „der Fink hat wieder Samen“. Vom Finkenschlag hat man sich schon in früherer Zeit viel unterhalten und die sonderbarsten Unterscheidungsmerkmale dafür gehabt, doch auch jetzt noch findet der Gesang des Buchfinken seine Bewunderer.

Wer hörte nicht schon einmal vom „Weingesang“, „Gutjahr“, „Kienöl“, „Reitzug“, „Würzgebühr“, „Bräutigam“, „Weizenbier“, vom „Holsteiner und Schmalkaldener Doppelschlag“, „Musketier“, „Wildsauschlag“ und wie die verschiedenen Bezeichnungen noch heißen, die man in Thüringen, Sachsen, Böhmen und anderswo dem Finkenschlage beilegt. Unser Edelfink ist eben ein liebenswürdiger Geselle und ein vielseitig gebildeter Gesangskünstler, und wenn auch sprichwörtlich über ihn gerade nicht viel bekannt ist, so ist er doch überall gekannt. Giebt es doch für den Naturfreund

„Nichts Fröhlichers als Finkenschlag
Im grünen Buchenwald,
Der schmetternd hell am Frühlingstag
Von hundert Zweigen schallt.“

Der Landmann gedenkt des Buchfinken mit gewissem Vorzug, wenn er sagt: „Dem Mann einen Vogel un dem Köster den Baukfink“, und wohin der Vogel unsere Gedanken führt, wenn wir von „Heinrich dem Finkler“ mit dem „Finkenherde“ sprechen oder uns an den „Finkenfang bei Maxen“ erinnern, das brauche ich wohl einem guten Deutschen nicht zu sagen.

Vorsichtig verlassen wir unseren Sitz und nähern uns der in ihrem Verstecke flötenden Grasmücke. „Grasmücke dem Kuckuck die Würmelein bringt, bis dieser zum Dank die Mutter verschlingt.“ Sollte dieser Priester der freien Ehe —

„Der Kuckuck, der der Grasemück
So gern ins Nestchen heckt“ —

ein Pfand seiner Liebe hier ins Grasmückenheim gelegt haben? Wir wollen sehen. Behutsam biegen wir das Gezweige auseinander und halten Umschau nach der Vogelwiege. Doch durch das Geräusch unserer, wenn auch auf dem Waldboden gedämpften, Schritte aufgeschreckt, fliegt der Vogel laut klagend davon. Und während wir noch unschlüssig sind, ob wir weiter suchen sollen, ruft es, gleichsam um uns von unserem Vorhaben abzulenken, sehr erregt aus den höchsten Baumkronen: „Ich schreib' an d'Regierung! Giglio! Schulz von Bülow!" Beruhige Dich, schöner Amselkönig, Du Vertreter des Adels unter dem Vogelgeschlecht. Wir wollen mit Dir nicht in Konflikt geraten; denn wir sind friedliebende Vogelfreunde und nicht lüstern auf die Eier der lieblichen Grasmücke. Doch gut, daß Du uns auf Dich aufmerksam machst. Ist es Wirklichkeit oder Dichtung, daß Du ein verzauberter Königssohn bist, der einst die schöne, bei den Angelsachsen und alten Deutschen als Göttin des Frühlings verehrte Ostara im Bade bebelauschte? „Grätsch!" schallt es höhnisch und schnippisch zur Antwort, und „kikikik" kichert ein Specht in der Nachbarschaft, als ob er sich wegen der kurzen Abfertigung, die uns von Seiten des Pirol widerfahren, nur mühsam des Lachens enthalte. Du „Schluckspecht" hast gerade noch gefehlt! Wer giebt Dir ein Recht Dich in unsere Betrachtungen zu mischen? Könnte ich nur Deine Bruthöhle erreichen; wahrlich, ich verstopfte sie, damit Du mir die Springwurz oder Wünschelrute herbeischafftest, die mir die Thür zu unterirdisch verborgenen Schätzen öffnete und mir auch wohl ein Mittel an die Hand gäbe, jenen armen Verbannten aus seiner Verzauberung zu befreien. Wo hältst Du den Talisman verborgen, dessen Besitz mir schon in meiner Kindheit so begehrenswert erschien? Wer bist Du eigentlich, Du Zimmermann des Waldes, daß Mutter Natur gerade Dich zum Hüter ungekannter Schätze ausersehen hat? Doch halt! Jetzt besinne ich mich. Unter den Waldgöttern, deren die Römer mehrere verehrten, war der Gott Picus, „der ausonischen Lande waltender Fürst", in hohem Ansehen. Zu diesem hatte die Zauberin Circe wegen seiner Schönheit und seiner sehr anmutigen Gestalt große Neigung gefaßt, welche er aber unerwidert ließ, wofür er in einen Specht verwandelt wurde. Seit jener Zeit

„. . . . unwillig durchbohrt er mit hackendem Schnabel
Wildernde Stämm' und verwundet im Zorn die erhabenen Äste.
Nichts mehr bleibt von Picus, dem pickenden Specht, denn der Name."

In Beziehung zu Göttern hat der Specht übrigens immer im Altertum gestanden oder doch als ein ihren Willen verkündender Schicksalsvogel gegolten. Er war z. B. dem Kriegsgotte Mars heilig, und, auf einer Säule oder auf dem Haupte eines Jünglings sitzend dargestellt, war er das Symbol der Weisheit und der prophetischen Weissagung; denn die römischen Seher und Zeichendeuter

schenkten unter anderen Vögeln gerade dem Specht große Beachtung und zogen aus seinem Treiben und Gebahren ihre mantischen Schlüsse. Bei den Germanen war der Specht ein Attribut der Göttin Freia.

Jetzt hab' ich Respekt vor Dir, Du Hüter unserer Waldungen. Aber was machst Du für ein Geräusch, wenn Du am Baumstamm sitzest, hier die Rinde beklopfest oder dort einen dürren Ast in vibrierende Bewegung versetzest? Bildest Du Dich zum Tonkünstler aus, oder teilst Du in einer nur der Tierwelt verständlichen Zeichensprache die Geheimnisse des Waldlebens den fleißigen „Buchdruckern" mit, damit diese sie in hieroglyphenartigen und runenhaften Schriftzeichen ins Kernholz eingravieren und damit dem Waldarchiv einverleiben? Ich glaube es fast; denn Du erhältst doch Deinen Tribut dafür, den Du Dir allerdings mühsam mit Deiner eigenartigen Zunge selbst einfordern mußt. Kümmerlich genug mag es Dir hierbei wohl oft, zumal im Winter, ergehen und thatsächlich „dünn wie ein Specht" wirst Du dabei bleiben. Doch

„So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung."

Schmetternde, einer Fanfare fast vergleichbare Töne dringen an unser Ohr. Hörtet Ihr je dem Zaunkönige zu, ohne Euch zu wundern, daß er aus seiner kleinen Kehle überaus kräftige Töne hervorzubringen vermag? Jedermann kennt ihn, den „Schneekönig", wenn er im Winter in die Gärten kommt, jeder freut sich über ihn, ob er seinen Triller aus frischem Waldesgrün oder von schneebereiften Zweigen herab in die Welt hinausjubelt. Doch horcht einmal hin, was seine Strophen verkünden:

„Heiße wohl König,
Hab' aber wenig;
Hab' wohl ein sich'res Haus,
Bin aber lieber drauß',
Schweifend in Feldern,
Jubelnd in Wäldern."

Und thatsächlich ist der „Zaunschlüpfer" ja auch ein König; denn er war es, der seiner Zeit bei der Königswahl der Vögel, bei welcher die Flugkraft jedes Einzelnen entscheiden sollte, sich listigerweise dem Adler unter die Flügel setzte, von diesem emportragen ließ und erst dann, als der Adler müde wurde, aus dem Versteck hervorschlüpfte und seine Schwingen entfaltete. Diese Keckheit, sich unrechtmäßig zum Regenten machen zu wollen, möchte man dem kleinen Wicht, wenn man ihn sieht, gar nicht zutrauen.

Während wir noch nach ihm ausschauen, macht sich unweit davon ein Wendehals bemerkbar, bei dessen Anblick unsere Gedanken wieder ins Reich der Mythe

schweifen. Durch diesen Vogel wurde eine Medea für Jason, der ihn auf Geheiß der Aphrodite, welcher er heilig war, auf der Argonautenfahrt mitnahm, gewonnen; denn er war ein lieberasender Vogel. Die Unsterblichen hatten ihn einst den Menschen zum Geschenk gemacht, und diese sahen in ihm das Sinnbild der Fruchtbarkeit, der Unbeständigkeit und der stürmischen Liebe.

„Damals brachte zuerst den Sterblichen vom Olymp, unlösbar
Künstlich im vierspeichigen Rade gefesselt, den bunten Jynx,
Jenen lieberasenden Vogel, der schärfsten Pfeile Herrscher in Kypris
Und lehrte schmeichelnder Bitte Zauberkraft den verständigen Aesoniden."

(Forsetzung folgt.)

Litterarisches.

Kolthoff, Gustaf, Ur djurens lif. Förra delen. Stockholm. Fr. Skoglunds förlag.

„Aus dem Leben der Tiere" betitelt sich ein durch 28 Tafeln geschmücktes, in schwedischer Sprache geschriebenes Buch, das wir am besten mit dem berühmten Buche Professor Marshalls „Spaziergänge eines Naturforschers" vergleichen könnten. Es behandelt Bilder aus dem Leben der Säugetiere und besonders der Vögel. Für die Allgemeinheit geschrieben und — nach den Worten des Verfassers wenigstens — durchaus keinen Anspruch darauf machend dem wissenschaftlichen Forscher viel Neues zu bringen, soll es lediglich der Gleichgültigkeit gegen die Natur steuern und dazu beitragen, das Interesse für das Tierleben zu wecken und zu erhalten. Gleichwohl finden sich in dem Werke eine Menge neuer Beobachtungen und interessanter Ausführungen.

So erklärt sich der Verfasser das Schmücken der Horste mit frischen Birkenzweigen, wie es die Wespenbussarde thun, damit, daß die Vögel die Birkenzweige, welche infolge des von ihnen ausgeschwitzten süßen Saftes von Insekten sehr gern aufgesucht werden, gleichsam als Lockmittel in den Horst tragen, damit sich dann während der Brütezeit das Weibchen in der Hauptsache von den so angelockten Insekten nähren kann. Er stützt diese Ansicht auch dadurch, daß er angiebt, im Kropf von am Horst erlegten Wespenbussarden Wespen, Fliegen und andere Insekten gefunden zu haben. Auch über die Kreuzschnäbel und andere Vögel bringt das Buch zahlreiche sehr interessante Beobachtungen.

Wir wollen uns hier damit begnügen, um einen Begriff von dem Inhalte des Werkes zu geben, die Kapitel-Ueberschriften anzuführen. Sie lauten: Vogelleben bei Upsala. Aus dem Leben des Zaunkönigs. In Gesellschaft von Schwanzmeisen durch den Wald. Ueber unsere Spitzmäuse. Eine kleine Perle im Kalmarsund. Am Spielplatz der Kampfhähne. Die Inseln im inneren Porsangerfjord. Ueber den Wespenbussard. Ueber den Eissturmvogel. Ein paar Frühlingstage im mittleren Teile von Oeland. Etwas über unsere Fledermäuse. Die Nachtschwalbe. Aus dem Leben der Ohreule. Ueber die Kreuzschnäbel. Vogelleben in Grotten. Ueber einige Vögel des atlantischen Ozeans. Ueber das Vogelleben an den Küsten unserer Halbinsel. Eine Beobachtung über den Zug der schwarzen Seeschwalbe.[1]) Die Elfenbeinmöve. Von Skåne zu den Bergen Lapplands.

[1]) Über den Zug der Vögel ist Kolthoff auf Grund seiner Beobachtungen anderer Meinung als Gätke. Er meint, daß die alten Vögel den Herbstzug vor den Jungen antreten, nicht aber, wie die Beobachtungen Gätkes auf Helgoland gezeigt haben, diesen folgen.

Ein Augusttag am südlichen Strande Oelands. Der Kormoran. Der Kuckuck. Ueber Eiderenten und Dunensammelplätze. Ein paar Tage auf Gotland. Ein Vogelberg. Die beigegebenen 28 Schwarztafeln geben gute Lebensbilder der auf ihnen dargestellten Vögel. Die Lektüre des in schöner, poetischen Schwunges häufig nicht entbehrender Sprache geschriebenen Buches hat mir manche genußreiche Stunde bereitet.

Gera, im März 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Aus den Lokal-Vereinen.

Der Ornithologische Verein München hielt unlängst in seinem Sitzungslokale Hotel Max Emanuel seine Generalversammlung ab. Nach der Rechnungsablage durch den Kassierer, die ein günstiges Resultat aufwies, erstattete der Vorsitzende Dr. C. Parrot ein umfangreiches Referat über die Vereinsthätigkeit im abgelaufenen Jahre 1899, aus dem hervorging, daß der Verein seiner Aufgabe: Förderung der Vogelkunde nach allen Richtungen, planmäßige Erforschung der heimischen Vogelwelt und vernünftiger Vogelschutz, jederzeit gerecht geworden ist. In neun Monatsversammlungen und acht Vereinssitzungen, denen sich einige Ferienzusammenkünfte anreihten, fand eine Reihe von Vorträgen und Demonstrationen statt und wurden die Berichte der korrespondierenden Mitglieder bekanntgegeben. Mitglieder und Gönner bedachten den Verein mit ansehnlichen Geschenken. Die Bibliothek erfuhr eine nennenswerte Bereicherung, wozu besonders die Ausgabe des ersten Vereinsberichtes, umfassend die Jahre 1897 und 1898, beitrug, indem von vielen bedeutenden naturwissenschaftlichen und ornithologischen Vereinigungen und Instituten Deutschlands und des Auslandes Tauschexemplare eingingen.[1]) Die Zahl der Mitglieder, der hiesigen wie der auswärtigen, hat zugenommen; besonders erfreulich erscheint der korporative Beitritt zweier Vereine, des ornithologischen Vereins Augsburg und des Jagdschutzvereins München. Einen großen Teil der Beratungen des Vereins im abgelaufenen Jahre bildete die bevorstehende Errichtung ornithologischer Beobachtungsstationen; die Beobachter werden über ganz Bayern zerstreut sein und vorläufig hauptsächlich aus Forstleuten bestehen. Die Beobachtungen selbst, insbesondere soweit sie die Zugserscheinungen betreffen, sollen einstweilen nur auf wenige Vögel sich erstrecken, dafür aber desto vollständiger und gewissenhafter durchgeführt werden. In Aussicht genommen sind: Die Rauchschwalbe (Hirundo rustica), die Mehlschwalbe (Ch. urbica), das Hausrotschwänzchen (Ruticilla tithys), das Gartenrotschwänzchen oder Weißblättchen (R. phoenicura), die Ringeltaube (Columba palumbus) und der Kuckuck (Cuculus canorus). — Nach der Berichterstattung wurden einstimmig zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt die Herren: Hermann Schalow, Vizepräsident der deutschen ornithologischen Gesellschaft, Berlin, und Professor Dr. med. Rudolf Blasius, Braunschweig. — Einstimmige Annahme fand ferner der Antrag, dem Vereine die Rechte eines eingetragenen Vereins zu erwerben. — Hierauf fand die Vorstandswahl statt, aus der folgende Herren hervorgingen: Erster Vorsitzender Dr. med. C. Parrot, zweiter Vorsitzender Dr. med. Friedr. Kreitner, Schriftführer Buchdruckereifaktor Franz Fleischmann, Kassierer k. Amtsgerichtssekretär Jos. Störrlein, Bibliothekar

[1]) Der genannte 237 Seiten starke Bericht enthält u. a. Vorträge resp. Aufsätze von Freiherrn v. Besserer-Thalfingen, Dr. C. Parrot, F. W. Schuler, Dr. R. Thielemann. Spezielles Interesse beansprucht der Erste bayerische Beobachtungsbericht aus den Jahren 1897 und 1898 (unter dem Titel: Materialien zur bayerischen Ornithologie), zu dem eine größere Anzahl von Beobachtern beigesteuert hat.

und Konservator Buchhändler Richard Jordan. In den Ausschuß wurden gewählt die Herren: Major Freiherr v. Besserer-Thalfingen in Augsburg, Stabsarzt Dr. J. Gengler in Erlangen, Gesandschafts-Attaché Alfons Graf v. Mirbach-Geldern-Egmont, z. Z. hier, Universitätsprofessor Dr. Rob. Hartig und Universitätsprofessor Dr. Rich. Hertwig hier. — Dem Vorsitzenden, der sich auch im vergangenen Jahre durch unermüdliche Thätigkeit um die Vereinsleitung höchst verdient gemacht hat, den übrigen Herren des Ausschusses und den Spendern von Geschenken wurde der gebührende Dank der Anwesenden dargebracht. — Die Wiederkehr des dritten Stiftungstages soll nächstens durch ein kleines Souper begangen werden. Damit hatte die Generalversammlung ihr Ende erreicht; sie stellte der Thätigkeit des O. V. M. das beste Zeugnis aus, und es sei hieran der Wunsch geknüpft, daß recht viele Vogelfreunde sich ihm zuwenden mögen. Gäste sind bei den Zusammenkünften jederzeit willkommen.

Ornithologischer Verein in Leipzig. Sitzung vom 10. Januar 1900. Dr. Rey legt ein von ihm bei Deuben b. Leipzig auf der Krähenhütte am 8. Januar geschossenes Exemplar der Sumpfohreule (Asio accipitrinus) zur Ansicht vor, welches eine ganz auffallend helle Färbung des Gesamtgefieders aufweist, die Schwungfedern beider Reihen waren zur Hälfte (der Länge nach) fast weiß. Der Vogel erschien, wie Rey dies vielfach bei Sumpfohreulen beobachtete, gegen Abend über dem Uhu.

Sitzung vom 31. Januar 1900. Dr. Voigt regt die Frage an: In welchem Verhältnis steht das Gewicht des Eies zum Körpergewicht des Vogelweibchens? Dr. Rey bemerkt, daß sorgfältige Wägungen bisher der natürlichen Schwierigkeiten halber wenig vorgenommen worden seien. Im allgemeinen stehe es wohl fest, daß die Eier der Nestflüchter verhältnismäßig größer sind als diejenigen der Nesthocker; aber der exakten Beobachtung biete sich hier noch ein weites Feld. Die Hindernisse, die sich namentlich den vergleichenden Wägungen entgegenstellen, seien zwar nicht unüberwindbar, aber verlangsamten die brauchbaren Ergebnisse sehr; zumal Untersuchungen in dieser Richtung bei Hausgeflügel und in der Gefangenschaft lebenden Vögeln wenig brauchbar sich erweisen würden, da die Eierproduktion dieser Vögel nicht mehr normal sein dürfte. O. Giebelhausen.

Denjenigen **unter unseren Vereinsmitgliedern**, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878, 1879, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897** zu je **drei** Mark **mit** den eleganten Einbanddecken von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Die Jahrgänge **1883, 1884, 1890, 1898, 1899** kosten **mit** Einbanddecke **fünf** Mark, Jahrgang **1884** kann nur noch bei Entnahme einer Reihe von sämtlichen noch vorhandenen Jahrgängen abgegeben werden. Ohne Einbanddecke bezogene Jahrgänge kosten 50 Pfennige weniger als der oben angegebene Preis. Eine einzelne Einbanddecke kostet 80 Pfg. **Nichtmitglieder** haben den für den Buchhandel festgesetzten Preis von acht Mark auch für ältere Jahrgänge zu zahlen. **Der Vorstand.**

☞ Diesem Hefte liegen die Tafeln XXI und XXII bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. Mai 1900. Nr. 5.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Fürst Ferdinand von Bulgarien hat, „angenehm berührt von der ihm zu Teil gewordenen Ehre, welche durch die Wahl zum Ehrenmitglied des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt erfolgte“, geruht, dem Vereine den Betrag von

200 Mark

zu überweisen.

Wir verfehlen nicht dies unseren Mitgliedern bekannt zu geben und sprechen auch an dieser Stelle unseren unterthänigsten Dank aus. **Der Vorstand.**

Zur Krammetsvogelfrage.

Von Dr. Martin Bräß.

Tausende sogenannter „Krammetsvögel“ werden alljährlich im Herbst und Winter von unseren Feinkost- und Wildbrethandlungen feilgeboten. Sie wandern auf die Tafel der Reichen, in die größeren Hotels und besseren Restaurants, wo man das leckere Gericht fast beständig um diese Zeit auf der Speisekarte verzeichnet findet. Der Gourmand, der den kleinen Vogel in den Mund steckt, weiß gewöhnlich nicht, was er ißt — der Begriff „Krammetsvogel“ ist ihm dunkel und unklar —, aber den Vogelfreund, welcher die Scharen kleiner Vogelleichen in den Auslagen der Geschäfte näher betrachtet, erfüllt dieser Anblick mit bitterem Weh und tiefer Entrüstung. Denn was bei uns unter dem Namen „Krammetsvogel“ feilgeboten und verzehrt wird, das sind zum weitaus größten Teile Singdrosseln (Turdus musicus), unsere edelsten Sänger des Waldes; ein viel geringerer Prozentsatz besteht aus Misteldrosseln (T. viscivorus), es folgen Weindrosseln (T. iliacus) und Amseln (Merula merula) und endlich vielleicht ein paar Wacholderdrosseln (T. pilaris), die eigentlichen Krammetsvögel. Von einigen Mitgliedern des ornithologischen Vereins zu Dresden, der auch Schutz und Pflege unserer nützlichen Vögel auf seine Fahne geschrieben hat, sind im vergangenen Winter nach dieser Richtung hin Erörterungen angestellt worden, und es hat sich ergeben, daß sich unter den „Krammetsvögeln“, die am Markte waren, stets 60 bis 80 Prozent Singdrosseln befanden, und daß die Wacholderdrossel nur ausnahmsweise nachgewiesen werden konnte, meistens überhaupt gänzlich fehlte. Es ist das ein Mißstand und Unfug, der in ähnlicher Weise auch anderwärts herrscht. Wir müssen ihm mit größter Entschiedenheit entgegentreten. Unsere Bemühungen, den Krammetsvogelverkauf hierorts zu beschränken, vielleicht sogar ganz zu unterbinden, haben bei der zuständigen Behörde bereitwilligste Unterstützung gefunden, sodaß wir erwarten dürfen, daß unsere Singdrosseln, Amseln u. a. im kommenden Herbst weder in den Schau-

fenstern der Wildbrethändler, noch auf der Hoteltafel wieder erscheinen werden. Und um andere Vereine, die unsere Bestrebungen teilen oder ihnen nahe stehen, anzuregen, in gleicher oder ähnlicher Weise vorzugehen, schreiben wir diese Zeilen. Wir legen unseren Ausführungen außer dem Reichsgesetz die im Königreich Sachsen geltenden Gesetze und Verordnungen, nach denen wir uns neben dem Reichsgesetz zu richten haben, zu Grunde, ohne dabei fürchten zu müssen, daß nur ein verschwindend geringer Bruchteil unserer über ganz Deutschland verbreiteten Leserwelt sich hierfür interessieren wird; denn erstens zählt unser „Deutscher Verein zum Schutze der Vogelwelt" eine große Zahl im Königreich Sachsen lebender Mitglieder, und zweitens gelten in anderen Staaten, z. B. in den meisten thüringischen Ländern, ganz ähnliche Bestimmungen.

Das Reichsgesetz, betr. den Schutz von Vögeln, vom 22. März 1888, durfte im allgemeinen auch von unserm Verein mit Freude begrüßt werden, wenn es auch eine Anzahl von Wünschen nicht erfüllt, die sich z. B. auf die Liste der „vogelfreien" Vögel beziehen. So wünschten wir besonders den Kreuzschnabel, der nur selten in größeren Mengen erscheint, aus dieser Liste gestrichen zu sehen, den unschädlichen Grauwürger und die kleinen Rohrhühnchen; auch wünschten wir, daß Dohlen, Raben-, Saat- und Nebelkrähen, Bläßhühner, Kernbeißer und einige andere nur da und dann vogelfrei sind, wo und wenn sie schaden.[1]) Mehr als dies aber mußte es jeder Vogelfreund beklagen, daß noch immer der Fang der Krammetsvögel in den Dohnen gesetzlich erlaubt sein sollte; es fällt ja dieser Art des Fanges, namentlich wenn er frühzeitig im Herbst beginnt, eine Unmenge von Singdrosseln, Amseln, Braunellen, Meisen, Gimpeln und anderer Vögel zum Opfer, die zum Teil als nutzlos weggeworfen werden, zum Teil in die Küche wandern. § 8 des angeführten Reichsgesetzes enthält über den Krammetsvogelfang folgende Bestimungen:

„Auch wird der in der üblichen Weise betriebene Krammetsvogelfang, jedoch nur in der Zeit vom 21. September bis 31. Dezember je einschließlich, durch die Vorschriften dieses Gesetzes nicht berührt.

Die Berechtigten, welche in Ausübung des Krammetsvogelfangs außer den eigentlichen Krammetsvögeln auch andere, nach diesem Gesetze geschützte Vögel unbeabsichtigt mitfangen, bleiben straflos."

Hier ist also die Rede von „eigentlichen Krammetsvögeln", und es würde nun darauf ankommen festzustellen, was man unter „den eigentlichen Krammetsvögeln" versteht. Wenn man annimmt, daß nur eine Drosselspecies gemeint sei — eine Annahme, welcher der Gebrauch des Plurals an dieser Stelle in keiner

[1]) Vergl. den Bericht über die General-Versammlung in Zeitz am 14. Januar 1888. Ornith. Monatsschr. 1888, S. 3 f.

Weise widersprechen würde —, so kann nach übereinstimmendem Urteil der besten ornithologischen Werke der eigentliche Krammetsvogel kein anderer sein als die Wacholderdrossel (T. pilaris). Dann würden alle andern Drosseln, Sing-, Mistel-, Wein-, Schwarz-, Ringdrosseln ꝛc., gleich den Rotkehlchen, Meisen, Gimpeln ꝛc. zu den nach dem Gesetze geschützten Vögeln gehören, die „unbeabsichtigt“ mitgefangen werden. Natürlich bleibt der Dohnensteller straffrei; er kann es ja nicht verhindern, daß auch andere als die „eigentlichen Krammetsvögel“ in die Schlingen gehen. Aber solche Vögel durch Verkauf zu verwerten, das ist unserem Ermessen nach durch das Gesetz untersagt, wenn es auch an dieser Stelle nicht ausgesprochen wird. Es dürfen ja nicht einmal diejenigen Vögel feilgeboten und verkauft werden, welche in Weinbergen, Gärten, bestellten Feldern, Baumpflanzungen, Saatkämpen und Schonungen Schaden anrichten und deren Vernichtung deshalb behördlicherseits den Eigentümern und Nutzungsberechtigten der Grundstücke und deren Beauftragten oder öffentlichen Schutzbeamten bis zu gewissem Grade gestattet wird (Vergl. § 5, Absatz 2). Würde ein Händler tote Rotkehlchen, Gimpel, Meisen ꝛc. zum Verkaufe anbieten, so würde er sich unbedingt strafbar machen, und eine Berufung darauf, daß diese Vögel „unbeabsichtigt“ beim üblichen Krammetsvogelfang erbeutet worden seien, dürfte ihm nichts nützen. Das Gleiche aber müßte der Fall sein, wenn es sich um Sing- oder Misteldrosseln, um Wein- oder Schwarzdrosseln handelt, vorausgesetzt immer, daß unter den „eigentlichen Krammetsvögeln“ des Gesetzes eben nur die eine Species Turdus pilaris verstanden werden dürfte.

Dies scheint uns nun, wie wir gleich zeigen werden, nicht ohne weiteres der Fall zu sein. Deshalb müßte, wenn es nicht gelingen sollte, die Dohnen wie so viele andere Fangapparate endlich der Rumpelkammer zu überantworten, doch wenigstens das Eine bei unseren gesetzgebenden Faktoren beantragt werden, daß hinter dem Wort „Krammetsvögeln“ die wissenschaftliche Bezeichnung „Turdus pilaris Linn.“ eingeschaltet werde. Deshalb wird sich natürlich in den Dohnenstiegen zunächst auch nicht ein Vogel weniger fangen. Wenn aber der Dohnenfänger nur T. pilaris verwerten kann, dann wird er in mancher Woche während der Fangzeit überhaupt keinen Vogel verkaufen können oder so wenig, daß der Fang nicht lohnt, und — davon sind wir fest überzeugt — mancher Dohnenstieg würde kürzer und kürzer werden, mancher sogar verschwinden. Die ganze Sache ist doch schließlich — leider Gottes! — eine Geldfrage.

Neben T. pilaris, dem „eigentlichen Krammetsvogel“, führen nämlich unsere ersten Ornithologen wie Naumann u. a. die Misteldrossel (T. viscivorus) auch unter dem Namen „großer Krammetsvogel“ an und die Weindrossel (T. iliacus) unter dem Namen „rotbrüstiger Krammetsvogel“. Wenn also ein Jurist, der —

vielleicht bestärkt durch den Gebrauch des Plurals an der bezeichneten Gesetzesstelle — der vorgefaßten Meinung ist, es müsse sich um mehrere Drosselspecies handeln, sich, ehe er entscheidet, was die „eigentlichen Krammetsvögel" sind, bei unseren ersten Ornithologen Rats erholt, so wird er zu dem Urteil kommen: Wacholder-, Wein- und Misteldrosseln sind „die eigentlichen Krammetsvögel" des Gesetzes, wenn schon nur T. pilaris in den betreffenden Werken als der eigentliche Krammetsvogel angeführt wird. Etwas spitzfindig, die Herren Juristen werden mir schon verzeihen! Aber unsere Singdrossel, Amsel oder die Ringdrossel dürfte keine unserer ornithologischen Autoritäten als Krammetsvogel angeführt haben, wieviel weniger dürften sie zu „den eigentlichen Krammetsvögeln" gehören! Den Dohnenstellern oder Wildbrethändlern wird man ja die Frage nicht vorlegen; nach ihrem Urteil ist natürlich jede Drossel ein Krammetsvogel, nach Meinung der Händler natürlich auch der Seidenschwanz oder der Häher, der „unbeabsichtigt" gefangen und „unbeabsichtigt" der Sendung beigepackt ward.

Also, ich gebe zu, bei unserm gegenwärtig geltenden Vogelschutzgesetz ist es kaum zu verhindern, daß Mistel- und Weindrosseln nicht auch als Krammetsvögel feilgeboten und verkauft werden; aber Sing-, Schwarz-, Ringdrosseln als Krammetsvögel feilzubieten, ist entschieden ungesetzlich und deshalb strafbar. Die Händler müßten natürlich zunächst aufmerksam gemacht und darüber belehrt werden, was sie verkaufen dürfen und was nicht; denn wie gesagt, sie sind sich des allgemein geübten Unrechts gar nicht bewußt und bieten ganz naiv jedem Käufer alle Drosselarten zum Verkauf an. Dann sind die Behörden, denen die Aufsicht über die betreffenden Geschäfte zusteht, auf die Mißstände des Krammetsvogelverkaufs hinzuweisen. Vogelfreunde, besonders Mitglieder von Tierschutzvereinen, sollten es sich zur Aufgabe machen, in den Herbst- und Wintermonaten die Auslagen der betreffenden Geschäfte zu besichtigen und jede Übertretung anzuzeigen. Und wenn wir nur erreichen können, daß die Singdrosseln nicht mehr in die Küche und auf die Tafel wandern, so kommen wir der Lösung der ganzen Krammetsvogelfrage einen großen Schritt näher. Wir lähmen, da nach unseren Erfahrungen mehr als die Hälfte der feilgebotenen Krammetsvögel eben Singdrosseln sind, den ganzen Handel mit Krammetsvögeln, und daß dies unmittelbar auf den Fang im Dohnenstieg nachteilig wirken muß, liegt auf der Hand. Man denke nur, wenn die Geschäfte den zum Drosselfang Berechtigten fortgesetzt mehr als die Hälfte der zugesandten Vögel zurückschicken, weil sie unverkäuflich sind, so wird sich eben der ganze Dohnenstieg weniger gut oder überhaupt nicht mehr bezahlt machen und dieser oder jener aufgelassen werden.

Nun wird mir entgegnet, die zum Verkauf angebotenen Krammetsvögel sind ja zum großen Teil gar nicht im Deutschen Reich gefangen, sondern werden

aus Italien, Österreich und Ungarn eingeführt, deshalb sei der Verkauf all' dieser Drosselarten frei. Das Reichsgesetz vom 22. März 1888 enthält hierüber keine Bestimmungen, wohl aber verbieten die Gesetze und Verordnungen verschiedener deutscher Einzelstaaten solches Feilbieten ausdrücklich, wie wir für das Königreich Sachsen weiter unten zeigen werden. — Wir in Sachsen sind überhaupt in der glücklichen Lage, die meisten Mißstände, die mit dem Krammetsvogelverkauf verbunden sind, ohne weiteres beseitigen zu können; es kommt nur darauf an, daß nicht nur die Behörden sich der Sache überall, namentlich in den großen Städten, annehmen, sondern auch daß jeder einzelne Vogelfreund die Augen offen hält und an seinem Teile den Handel überwacht. Und ähnlich günstig wie bei uns lauten auch die gesetzlichen Vorschriften in anderen Ländern, z. B. in den meisten thüringischen Staaten oder in Baden. Man suche nur, sich einen klaren Einblick in die verschiedenen Vogelschutzverordnungen zu verschaffen. Diese für den Vogelschutz günstigen Bestimmungen der deutschen Einzelstaaten läßt das Reichsgesetz vom 22. März 1888 fortbestehen; denn § 9 des letzteren beginnt mit den Worten: „Die landesrechtlichen Bestimmungen, welche zum Schutze der Vögel weitergehende Verbote enthalten, bleiben unberührt."

Welches sind nun die einschlägigen Bestimmungen bei uns in Sachsen? § 1 des Gesetzes, die Schonzeit der jagdbaren Tiere betreffend, vom 22. Juli 1876, hat in Absatz 1 folgenden Wortlaut: „Gegenstand des Jagdrechts sind fernerhin nicht mehr: die Lerchen, Drosseln und alle kleineren Feld-, Wald- und Singvögel, zu welchen jedoch Rephühner, Wachteln, Bekassinen, Schnepfen und wilde Tauben, sowie die kleineren Raubvögel und alle Würgerarten nicht zu rechnen sind." Hiermit war auch die Wacholderdrossel (T. pilaris) dem Jagdrechte entzogen, was man allerdings nicht beabsichtigt hatte. Dieses Versehen sucht nun eine Verordnung, die Jagdbarkeit der Ziemer (Zeumer) betreffend, vom 27. Juli 1878, wieder gut zu machen. Sie lautet: „Von den Bestimmungen im ersten Absatze des § 1 des Gesetzes vom 22. Juli 1876, die Schonzeit der jagdbaren Tiere betreffend, der zufolge die Drosseln nicht mehr Gegenstand des Jagdrechtes sein sollen, werden hierdurch die zu den Drosseln gehörigen Ziemer (Zeumer) ausgenommen, und wird hiermit . . . zugleich bestimmt, daß die Ziemer in der Zeit vom 1. März bis mit dem 15. November zu schonen sind."

Man hat also hier den Namen „Ziemer" (Zeumer) statt des Namens „Krammetsvogel" gewählt und zwar deshalb, weil — wie es in dem Berichte der Gesetzgebungsdeputation der zweiten Kammer, Landtagsakten 1877/78, Berichte der zweiten Kammer, 2. Band, 2. Teil, Nr. 275 heißt — „mit letzterem Namen in Sachsen sehr verschiedene Arten von Vögeln belegt zu werden pflegen, namentlich auch andere Drosselarten, darunter solche, deren Schonung im Interesse der Land-

und Forstwirtschaft liegt." Hieraus geht klar hervor, daß das sächsische Jagdgesetz nur eine Drosselart, eben den Ziemer, d. i. T. pilaris zu den jagdbaren Tieren rechnet.

Weiter ist in Sachsen der Fang in Dohnenschlingen untersagt. § 32 des Gesetzes, die Ausübung der Jagd betreffend, vom 1. Dezember 1864, enthält die Bestimmung: „Die Ausübung der Jagd ist verboten: 4. durch Anwendung grausamer, die gejagten Tiere quälender Mittel" und § 8 der hierzu erlassenen Ausführungs-Verordnung fügt hinzu: „Zu den hier gedachten grausamen, die Tiere quälenden Jagdmitteln gehören insbesondere Laufdohnen, Schlingen für Reh- und Rotwildbret, Sprenkel und dergleichen."

Während also das Reichsgesetz den „in der bisher üblichen Weise betriebenen Krammetsvogelfang", d. h. den Dohnenstieg, vom 21. September an gestattet, darf in Sachsen der Ziemer nur geschossen werden, und zwar erst vom 16. November an. Daß nun auch in Sachsen, da nach dem Reichsgesetz der Krammetsvogelfang mit dem 31. Dezember sein Ende erreicht und nur „die landesrechtlichen Bestimmungen, welche zum Schutze der Vögel weitergehende Verbote enthalten, unberührt bleiben", die Schonzeit des Ziemers mit dem 1. Januar zu beginnen hat, ist nicht der Fall, denn die Bestimmungen des Reichsgesetzes finden keine Anwendung „auf die nach Maßgabe der Landesgesetze jagdbaren Vögel" (Reichsgesetz vom 22. März 1888 § 8 unter b).

Was nun den Verkauf von Krammetsvögeln bei uns im Königreich Sachsen betrifft, so findet der erste Absatz in § 5 des Gesetzes, die Schonzeit der jagdbaren Tiere betreffend, vom 22. Juli 1876, Anwendung, aber eben nur auf den Ziemer (T. pilaris), auf keine andere Drosselart. Es heißt daselbst: „Inländisches Wildbret, auf welches die Bestimmungen über Schon- und Hegezeit Anwendung leidet, darf vom 15. Tage nach Beginn dieser Zeit und weiterhin innerhalb derselben weder auf Märkten, noch sonst in irgend einer Weise feilgeboten oder verkauft werden." Und Absatz 2: „Dem Verbote des Feilbietens unterliegt auch ... das aus dem Auslande bezogene Wildbret." Ausland aber im Sinne dieses zweiten Absatzes „ist jedes Land außerhalb des Königreichs Sachsen". (Vergl. die Landtagsakten von 1875/76, Dekrete Bd. 4, S. 221.)

Somit steht also für Sachsen soviel fest: Von allen Drosselarten darf als „Krammetsvogel" nur die Wacholderdrossel (Ziemer, Zeumer) feilgeboten werden und zwar nur vom 15. November an bis längstens zum 14. März (je einschließlich).

Zuwiderhandlungen, soweit sie nicht strafrechtlich zu ahnden sind, werden polizeilich mit einer Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft. Es haben alle polizeilichen Beamte Aufsicht zu führen, daß

nach diesen Vorschriften gehandelt wird (§ 6 und 7 des Gesetzes vom 22. Juli 1876).

Wie man sieht, haben wir in Sachsen nicht zu klagen über mangelhaften Schutz unserer Drosseln seitens des Gesetzes. Es kommt eben alles darauf an durchzusetzen, daß den gesetzlichen Bestimmungen in jeder Weise Folge geleistet wird. Man hat offenbar bei uns in Sachsen der ganzen Frage bisher nicht die Wichtigkeit beigemessen, die ihr gebührt und ihr deshalb nicht die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt; sonst könnten sich nicht ganz allgemein die Mißstände eingestellt haben, von denen oben die Rede war.

Wir haben hier folgenden Weg eingeschlagen, diese Ungehörigkeiten zu beseitigen. Zunächst haben sich Mitglieder des Vereins von den Mißständen und Gesetzeswidrigkeiten beim Krammetsvogelverkauf überzeugt. Darauf hat der Verein den Rat der Stadt ersucht, diesen Mißständen ein Ende zu machen. Nachdem sich nun die Behörde ebenfalls durch Augenschein überzeugt hat, wie sehr wir mit unserer Eingabe im Recht waren, hat sie wiederholt im Amtsblatt eine Bekanntmachung erlassen, welche bereits in Nr. 4 der Ornithologischen Monatsschrift den Lesern mitgeteilt ward. Zugleich überließ der Verein dem Rat eine kurze Beschreibung der hauptsächlich in Betracht kommenden Drosseln (siehe dieselbe Nummer der Monatsschrift), damit sich jeder beim Krammetsvogelhandel Beteiligte schnell und sicher orientieren könne. Wir werden im kommenden Herbst sehen, welchen Erfolg unsere Bemühungen haben. Wir wollen auch einigen Wohlfahrtsbeamten, womöglich solchen, die als Vogelfreunde an der Frage ein persönliches Interesse haben, sehr gern noch einige Instruktion geben, damit sie in der Bestimmung wenigstens der häufigeren Drosselspecies noch sicherer werden. Vor allem rufen wir jedem Vogelfreund zu: selbst ist der Mann! halte selbst die Augen offen!

Und noch eins! Wo es, wie bei uns, ganz klar, daß nur der eigentliche Krammetsvogel, also nur T. pilaris, feilgeboten werden darf, ist's wahrhaftig nicht schwer, die Vögel herauszufinden, deren Verkauf strafbar ist. Meist sind die „Krammetsvögel" in den Auslagen so an einer Schnur befestigt, daß die hängenden Flügel vom Körper etwas abstehen und ohne weiteres die Farbe der Unterflügeldecken erkennen lassen. Bei T. pilaris sehen die unteren Flügelfedern weiß aus. Was also blaßrotgelbe oder rostbraune bis rostrote Unterflügeldeckfedern aufweist, darf nicht auf den Markt gebracht werden: es sind Sing- oder Weindrosseln. Die Misteldrossel hat wohl auch eine weiße Unterseite der Flügel; aber ihre ganze Oberseite ist einfarbig olivengrau gefärbt, während bei T. pilaris Kopf, Hals und Unterrücken wohl auch grau und zwar aschgrau sind, der Oberrücken aber lebhaft braun aussieht. Wenn wir voraus-

setzen, daß die auf dem ganzen Körper schwarz oder schwarzbraun gefärbte Amsel allgemein bekannt ist, so genügen in der That diese wenigen Merkmale, die sich jeder leicht einprägen kann, vollkommen, um T. pilaris von den Drosseln zu unterscheiden, die am häufigsten unter dem Namen „Krammetsvogel" feilgeboten werden.

Wir sind weit davon entfernt zu glauben, daß lediglich gesetzliche Bestimmungen unsere Vögel schützen können, aber wenn uns das Gesetz eine Handhabe bietet, offenbare Mißstände mit Erfolg zu bekämpfen, so ist es jedenfalls nur recht und billig, auf genaue Durchführung solcher Vorschriften zu achten und ohne Scheu alle Übertretungen zur Anzeige zu bringen.

Wir würden es mit großer Freude begrüßen, wenn man allüberall der „Krammetsvogelfrage" das wärmste Interesse schenken würde.

Die Zwergmöve ein Brutvogel Westpreußens.

Von Referendar Dr. F. Henrici.

Im Juni 1847 unternahm E. F. von Homeyer gemeinschaftlich mit dem Pfarrer Boeck aus Danzig einen ornithologischen Ausflug nach dem Drausensee, um — wie er schreibt — „die zierlichste, lieblichste aller Möven, die Zwergmöve, am Nistplatze aufzusuchen".[1]) Die Reise war insofern von Erfolg gekrönt, als es von Homeyer gelang, ein Pärchen dieses Vogels zu erlegen und ein Gelege von drei Eiern zu erbeuten. Er konnte aber trotz eifrigen Suchens außer diesen beiden kein weiteres Exemplar auf dem See feststellen, und es erscheint ihm deshalb zweifelhaft, ob „diese liebliche Möve den See im nächsten Jahre wieder besuchen wird".

Etwa 40 Jahre später berichtet Hartert, daß „die Zwergmöve auf dem Drausensee jetzt nicht mehr bemerkt wird".[2])

Um so erfreulicher ist es, daß ich in der Lage bin, mitteilen zu können, daß die Zwergmöve im Sommer 1899 wieder in einer Anzahl von Pärchen auf dem westpreußischen Teile des Drausensees gebrütet hat.

Es dürfte dies wohl der westlichste Punkt des Brutbezirkes dieser Möve überhaupt sein, der zur Zeit bekannt ist. Wenn Friderich in seinem Werke schreibt:[3]) „Man findet sie (die Zwergmöve) auch an verschiedenen Stellen der Nord- und Ostsee bis Holland, am Ausfluß der Elbe, in der Mark, nach

---

[1]) S. Rhea, Zeitschrift für die gesamte Ornithologie, 2. Heft, Leipzig 1849, S. 211.

[2]) S. Hartert, Versuch einer Ornis Preußens 1887, S. 53.

[3]) Vergl. Friderich, Naturgeschichte der deutschen Vögel, 4. Aufl., Stuttgart 1891, S. 582.

Schalow, häufig an größeren Flüssen des Gebietes, besonders an der Havel und Oder; aber nicht an größeren Seen. Brutvogel im Krossener-, Lebuser- und Königsbergerkreis. Im Übrigen selten an den größeren Flußgebieten und Seen des inneren Deutschlands"; und: „Maße märkischer Eier: 31,58×23,18 mm", so ist ihm dabei ein bedauerlicher Irrtum untergelaufen, indem er Larus minutus mit Sterna minuta verwechselt hat. Die Angaben Friderichs entstammen nämlich wörtlich einem Artikel Schalows,[1]) der sie hinsichtlich der Zwergseeschwalbe macht. Insbesondere geht die Verwechslung aus der genau übereinstimmenden Angabe der Maße hervor, wobei es sofort auffallen muß, daß Maße märkischer Eier so ungeheuer von den gewöhnlichen Maßen abweichen sollen, die Friderich selbst ziemlich genau auf „4 cm lang und 3 cm breit" angiebt.

Die Zwergmöve ist bekanntlich schon mehrfach im mittleren und westlichen Deutschland erlegt, aber als Brutvogel ist sie bisher dort nicht festgestellt.

Mir scheint es nun von besonderem Interesse zu sein, daß die Zwergmöve denselben See, den sie nachweislich schon vor mehr als fünfzig Jahren sich zum Brutplatze erwählt hatte, festgehalten beziehungsweise wieder aufgesucht hat, zumal derselbe von ihrem Brutzentrum aus recht exponiert zu liegen scheint. Ja, ich glaube sogar nach der Beschreibung von Homeyers annehmen zu können, daß er im Jahre 1847 die Zwergmöve an derselben Stelle des Drausensees angetroffen hat, wo ich sie im vorigen Jahre wiederfand. Sie hat sich durch die fortschreitende Kultur, insbesondere durch die an jener Stelle in nächster Nähe vorbeigeführte Eisenbahn (Berlin-Eydtkuhnen) nicht abhalten lassen, ihren altgewohnten Brutplatz zu behaupten.

Der Drausensee, dessen Nordspitze etwa drei Kilometer südlich Elbing liegt, erstreckt sich in einer Ausdehnung von etwa zehn Kilometer in seiner hauptsächlichen Richtung von Norden nach Süden und ist durchschnittlich etwa zwei Kilometer breit. In ihn münden viel kleine Bäche ein, und seinen Ausfluß nach Norden bildet der Elbingfluß, welcher die Stadt Elbing berührend etwa eine Meile nördlich der Stadt ins Frische Haff fließt. Von den vielen anderen Seen Westpreußens ist der Drausensee durchaus verschieden. Während diese stets im welligen Terrain (im Zuge des baltischen Höhenrückens) liegen, dehnt sich der Drausensee seiner ganzen Länge nach in der Niederung aus.[2]) Fast ausschließlich Wiesen, die mit Ausnahme weniger Sommermonate feucht sind, umkränzen den mit einem niedrigen Schutzwall umgebenen See. Das aber, was für viele Sumpf- und Schwimmvögel den Aufenthalt auf dem Drausensee so günstig gestaltet, ist seine geringe Tiefe. Diese läßt es zu, daß im Frühjahr der ganze See zuwächst.

[1]) S. Journal für Ornithologie, 24. Jahrg. 1876, S. 8.

[2]) Die sogenannte Drausen-Niederung liegt zum Teil sogar unter dem Meeresspiegel.

Von etwa Ende Mai ab bedecken Rohr, Schilf, Binsen und andere Wasserpflanzen vollständig die Wasserfläche, sodaß man selbst aus nächster Nähe nur sehr wenig vom Wasser sieht, jedenfalls aber von der Ausdehnung des Sees keinen Begriff bekommt. Nur eine Fahrrinne von Norden nach Süden wird für die ziemlich rege Schiffahrt offengehalten, die den Verkehr zwischen Elbing und den Städten des Oberlandes, wie Saalfeld, Osterode, Dt. Eylau vermittelt, welche Orte durch weite Seen und den oberländischen Kanal mit dem Drausensee in Verbindung stehen.

Die Kenntnis von der von v. Homeyer nach dem Drausensee im Jahre 1847 unternommenen ornithologischen Exkursion und seiner Entdeckung betreffs der Zwergmöve war die Veranlassung für mich, den See ebenfalls bei Beginn des Frühjahrs aufzusuchen.

Bei meinem ersten Ausfluge fuhr mich ein Fischer zu einer nur kleinen Lachmövenkolonie, von den sehnlichst herbeigewünschten Zwergmöven bemerkte ich jedoch nichts. Erst nach mehreren Besuchen brachte mich mein Fischer auf meinen Wunsch zu einer bedeutend größeren Mövenkolonie, die in der Hauptsache wieder aus Lachmöven bestand. An dem Brutplatze dieser Kolonie war die Oberfläche des Sees vollkommen von der Wasseraloë (Stratiotes aloïdes) — die Fischer nennen die Pflanze „Sichelkraut" — überzogen, hin und wieder von Schilfkufen und vereinzelt stehenden Schierlingspflanzen unterbrochen. Das Fortschieben des Kahnes war wegen des dichten Pflanzenwuchses recht schwierig. Hunderte von Möven flogen bei unserer Ankunft von ihren Nestern auf und umschwärmten uns mit kreischendem Geschrei. Nach einigem Umherspähen erblickte ich unter den vielen anderen einige Möven, deren Unterseite der Flügel dunkel, beinahe schwarz gefärbt war. Das mußten sie sein, die Gesuchten. Um mir Gewißheit zu verschaffen, sollte eine derselben geschossen werden. Es war dies aber nicht leicht. Während die Lachmöven, deren Nester sämtlich hochbebrütete Eier oder Dunenjunge enthielten, häufig wütend nach uns stießen, weil sie fürchteten nochmals ihrer Brut beraubt zu werden, blieben jene hoch in den Lüften. Dazu kam, daß die Lachmöven in ungeheurer Anzahl da waren, während unsere dunkelflügeligen nur hin und wieder in dem wirren Durcheinander bemerkt wurden. Nach einigen Fehlschüssen schoben wir unseren Kahn langsam durch die Kolonie hindurch, und nach kurzer Zeit entdeckte ich im Gegensatz zu den umfangreichen Nestern der Lachmöven ein kleines mit zwei Eiern belegtes Nest, das niedrig auf den Büscheln der Wasseraloë ganz unversteckt stand. Nach meinem Dafürhalten mußte dies ein solches der gesuchten Zwergmöve sein. Während ich mir noch dasselbe betrachtete, kam auch schon eine solche, die man nun genauer erkennen konnte, bedeutend aus den Lüften herab und flog nach einer ausgeführten Schwenkung stets zu uns zurück. Ein Schuß brachte sie in unsere Gewalt.

Das Exemplar erwies sich bei näherer Besichtigung als ein Weibchen von Larus minutus.

Nachdem ich die Gewißheit erst hatte, daß die Zwergmöve wieder Brutvogel auf dem Drausensee ist, habe ich häufiger diese Mövenkolonie besucht und kann noch folgende Mitteilungen machen:

Die Kolonie besteht in erster Linie aus Lachmöven (Larus ridibundus) — nach meiner Schätzung etwa achzig Prozent —, ferner aus schwarzen Seeschwalben (Hydrochelidon nigra) — etwa fünfzehn Prozent — und drittens aus Zwergmöven (Larus minutus) — etwa fünf Prozent. Flußseeschwalben (Sterna hirundo) habe ich an dieser Stelle trotz aufmerksamster Beobachtung niemals bemerkt. Überhaupt scheint diese Seeschwalbe auf dem Drausensee höchst selten zu sein, da ich nur etwa ein bis zwei Pärchen an einer anderen Stelle des Sees — an der Mündung eines kleinen Baches, an der sich eine Sandbank gebildet hat — bemerkt habe. Erwähnt sei, daß sich unter der Mövenkolonie auch eine kleine Brutkolonie des schwarzhalsigen Lappentauchers (Podiceps nigricollis Brehm) vorfand.

Wenn der ganze Mövenschwarm sich bei der Ankunft des Kahnes erhob, so erblickte man unter den Hunderten von Vögeln nicht stets sofort unsere kleine Möve. Auch kam sie mir niemals so nahe wie die Lachmöven.[1]) Sie blieb vielmehr meistens hoch in den Lüften und deshalb konnte man sie hinsichtlich der Größe, obwohl sie ja bedeutend kleiner ist, nicht leicht von den Lachmöven unterscheiden, indessen boten die dunklen Unterflügel ein untrügliches und leicht kenntliches Merkmal.

Die Nester sind ähnlich denen der Lachmöve, doch lange nicht so hoch und umfangreich, sondern erheblich kleiner und von feinerem Material erbaut. Wie schon bemerkt, war die Oberfläche des Wassers an der Niststelle völlig von den Büscheln der Wasseraloë bedeckt. Schilfkufen, die diese grüne Fläche stellenweise unterbrachen, waren dicht mit den Nestern der Lachmöve besetzt, während ich kein einziges Nest der Zwergmöve auf ihnen fand. Es stand vielmehr regelmäßig auf der dichten, grünen Fläche der Wasseraloë und war fast in allen Fällen auf eine vereinzelt dastehende Schierlingspflanze, welche sich etwa in Höhe des Wasserspiegels in mehrere Äste teilte, gestützt. So hatte das Nest, obwohl gleichsam schwimmend, einen festen Halt. Der untere Teil desselben bestand aus vorigjährigen dünnen, ziemlich kurzen Rohrstengeln, der innere Teil aus trockenen

[1]) Dies mag wohl daran gelegen haben, daß zu jener Zeit (Anfang Juni) die Lachmöven, die jedenfalls häufiger ihrer Eier beraubt waren — wie schon gesagt —, teils hochbebrütete Eier, teils Dunenjunge hatten, während die Eier der Zwergmöven meist noch ziemlich wenig bebrütet waren.

Halmen und Würzelchen. Der Durchmesser des ganzen Nestes betrug 16 bis 17 cm, der der flachen Mulde 9 bis 10 cm. Das Nest war stets so stark gebaut, daß das Innere desselben vollkommen trocken war.

Es ist also ebenso wie die Nester anderer Möven ein ordentlicher Bau im Gegensatze zu denen der Seeschwalben, bei welchen Vögeln man ja nur kaum von einem Neste sprechen kann. Insbesondere ist nach meinem Dafürhalten eine Verwechslung zwischen einem Larus minutus- und einem Sterna hirundo-Neste völlig ausgeschlossen.

Die Eier gleichen ebenfalls durchaus denen von Larus ridibundus, sowohl in Form wie in Färbung, natürlich abgesehen von der viel geringeren Größe. Es kommen ebenso wie bei jenen die verschiedensten Typen vor. Nur blaue Abnormitäten, wie man sie bei der Lachmöve findet, beobachtete ich nicht. Gewöhnlich sind die Eier von einer regelmäßigen Eigestalt, indessen kommt auch eine kugelige (37×29 mm), wie eine langgestreckte (43,5×29 mm) Form vor. Das Durchschnittsmaß von neunundzwanzig von mir gemessenen Eiern beträgt 41,08×29,55 mm; das Maximum 44×30 beziehungsweise 42×31 mm; das Minimum 37×29 beziehungsweise 43×28,5 mm.

Die zarte, dünne Schale ist von feinem Korn, glatt und mit einem öligen Glanze versehen. Die Grundfarbe variiert von olivenbraun bis olivengrün, ja sie ist im frischen Zustande mitunter, aber seltener, grasgrün, welche Färbung dann aber in der Sammlung mehr und mehr einen olivengrünlichen Ton annimmt. Die Fleckung ist über das ganze Ei verteilt, häuft sich jedoch am stumpfen Ende, wo die Flecke auch etwas größer werden und nicht selten einen Fleckenkranz bilden. Ihre Farbe ist größtenteils braun, geht jedoch öfters in grau- bis schwarzbraun, selten in ein helleres Braun über. Violettgraue Schalenflecke, die in nicht allzu großer Anzahl vorhanden sind, haben meist eine geringe Größe. Gegen das Licht gehalten scheinen die Eier grün durch.

Von Sterna hirundo-Eiern, mit denen sie hinsichtlich der Größe und Färbung am leichtesten verwechselt werden könnten, unterscheiden sich die Eier unseres Vogels folgendermaßen: Die Gestalt eines Eies von Larus minutus läßt sich im Gegensatz zu der gedrungeneren, plumperen Form eines Sterna hirundo-Eies zierlich nennen. Auch ist das Korn bei minutus noch feiner. Ferner sind die Zwergmöveneier — wie bemerkt — stets mit einem ziemlich starken Ölglanze versehen, während Sterna hirundo-Eier glanzlos oder fast glanzlos erscheinen. Der olivenbräunlich-grünliche Grundton, der bei minutus stets vorhanden ist, findet sich bei Sterna hirundo nur selten und zeigt sich auch dann nicht in jenem Maße. Auch ein Unterscheidungsmerkmal beider Arten, welches Friderich (a. a. O.) hinsichtlich frischer, noch nicht präparierter Eier, angiebt,

kann ich betreffs der Zwergmöveneier bestätigen: er sagt nämlich, daß das Dotter von Larus minutus-Eiern rotgelb ist im Gegensatze zu dem hellgelben der Eier von Sterna hirundo.

Die Anzahl der Eier eines Geleges und die Brutzeit vermag ich insofern nur unter Vorbehalt anzugeben, als es vielleicht möglich ist, daß es sich bei den von mir gefundenen Gelegen bereits um Nachgelege gehandelt hat. Ich glaube dies allerdings nicht, und zwar aus dem Grunde, weil die Lachmöve, deren Eier bedeutend größer und deshalb den nach Eiern suchenden Fischern willkommener sind, zu jener Zeit in ihrem Brutgeschäft bereits um etwa vierzehn Tage vor der Zwergmöve voraus war. Wäre die Zwergmöve auch bereits im Mai im Brutgeschäft gestört, dann hätte sie wahrscheinlich auch jetzt schon von neuem Dunenjunge wie die Lachmöve gehabt, während sie meist noch unbebrütete Eier hatte. Von zwölf von mir gefundenen vollzähligen Gelegen bestanden neun aus je zwei und nur drei aus je drei Eiern. Ein Ei der Zwergmöve fand ich in einem Larus ridibundus-Nest mit zwei Eiern: das eine Lachmövenei war faul, das andere ziemlich stark bebrütet, während das Zwergmövenei erst mäßig bebrütet war.

Nach meinen Erfahrungen findet man Gelege der Zwergmöve zwischen dem 28. Mai und 18. Juni. In den ersten Tagen des Juni (4. bis 10.) scheinen die meisten frischen und vollzähligen Gelege vorhanden zu sein. Dieser Zeitpunkt stimmt auch mit dem von von Homeyer aus dem Jahre 1847 angegebenen überein, der das Gelege mit drei Eiern am 16. Juni fand. Den Grad der Bebrütung giebt er leider nicht an.

Sofern ich später noch andere hiervon abweichende Beobachtungen machen sollte, werde ich sie seiner Zeit mitteilen.

Hoffentlich verläßt uns nun in Zukunft diese kleine Möve nicht wieder und bleibt ein dauerndes Mitglied unserer so reichen westpreußischen Ornis.

Elbing, 10. Januar 1900.

Hahnen- und Hennenfedrigkeit.

Von Oberregierungsrat a. D. Cronau.

In der Abhandlung über Hahnen- und Hennenfedrigkeit von Herrn Hofrat Dr. Wurm-Teinach in Nr. 1 der Ornithologischen Monatsschrift 1899, welche mir erst jetzt zu Gesicht kommt, finde ich einige Angaben, welche mit meinen Erfahrungen nicht vollständig übereinstimmen. Ich gestatte mir daher im nachstehenden meine gegenteilige Ansicht zum Ausdruck zu bringen mit der besonderen Erklärung jedoch, daß ich diese lediglich aus dem Grunde bekannt gebe, um Klarheit in diese wichtige Frage zu bringen beziehungsweise mich zu informieren.

Meine Bemerkungen richten sich zunächst:

1. Gegen das Vorhandensein des Spornes bei hahnenfedrigen Hennen und
2. Gegen den Ausdruck „coquards“ als Bezeichnung hahnenfedriger Fasanenhennen.

Sodann noch möchte ich:

3. Bezüglich der Hennenfedrigkeit der Hähne um diesbezügliche weitere Ausführung von zuständiger Seite bitten.

Bezüglich des ersten Punktes, Vorhandensein des Spornes bei hahnenfedrigen Hennen, welches ich keineswegs in Zweifel ziehen möchte, bemerke ich, daß mir in meiner langjährigen Praxis, welche sich allerdings zumeist auf Fasanen und den Hühnerhof erstreckt, niemals eine hahnenfedrige Henne mit Sporn oder auch nur einem Ansatz zu demselben vorgekommen ist, daß ich diesen auch bisher vergeblich in den mir bekannten Sammlungen gesucht habe. So habe ich unter neun Stück hahnenfedriger Hennen des Phas. colchicus und torquatus im hiesigen (Straßburger) Naturhistorischen Museum auch nicht eine gefunden, welche den Sporn oder auch nur eine Andeutung desselben aufweist. Andererseits finden sich darunter solche, welche sowohl den vollkommenen Stoß wie auch die sonstigen Abzeichen des Hahnes zeigen, während das Gefieder selbst bei allen diesen Exemplaren bei weitem nicht den Glanz und die Vollkommenheit desjenigen des Hahnes erreicht. Die Allgemeinfärbung ist matter, namentlich an Brust und Rücken, zeigt eine mehr eintönige braunrote Farbe ohne die brillanten Säume in Blau und Purpur der einzelnen Federn. Anders und bei weitem mehr dem Gefieder des Hahnes sich nähernd erscheint beispielsweise die Hahnenfedrigkeit bei Gold- und Amherst-Hennen und ich kann von einer Amherst-Henne aus meiner Fasanerie berichten, daß sie so vollkommen das Gefieder des Hahnes innerhalb zweier Jahre angelegt hatte, daß sie nur durch den fehlenden Sporn von diesem unterschieden werden konnte. Ebenso war sowohl die Stimme wie auch das sonstige Verhalten demjenigen des Hahnes nahezu gleich.

Hiernach möchte noch eine nähere Angabe, wenn möglich unter Anführung von Beispielen, bezüglich des Vorhandenseins des Spornes und der Ausbildung desselben angezeigt erscheinen.

ad. 2. Die Bezeichnung „coquard“ für die hahnenfedrige Henne des Edelfasanes möchte wohl auf einer Verwechslung insofern beruhen, als der Ausdruck „coquard“ nicht der Hahnenfedrigkeit beigelegt wird, sondern vielmehr einer unfruchtbaren Bastardform des Edelfasanes aus Kreuzung desselben mit der gewöhnlichen Haushenne. Derartige Bastarde, seit langen Jahren bekannt und auch in meiner Fasanerie mehrfach gezüchtet, lassen bei in der Regel unverhältnismäßiger Größe auf den ersten Blick den Ursprung erkennen, sie zeigen beide

Formen der Eltern, im Farbenkleide sowohl als auch in den sonstigen charakteristischen Merkmalen, sind aber fast durchweg von plumpem und unschönem Äußeren. Die nackte (rote) Stelle um das Auge erinnert an den Fasan, und das gewöhnlich dunkel gefärbte Gefieder an das Haushuhn. Die Unfruchtbarkeit durch weitere Generationen erscheint erklärlich bei der Verschiedenheit der Genera, welchen die Eltern angehören. Der Fasan, zum Genus Phasianus gehörig, steht dem Wildhuhn, Genus Gallus, dem unser Haushuhn entstammt, so fern, daß von einer fortpflanzungsfähigen Nachkommenschaft nicht die Rede sein kann.

Ich wende mich nun noch zur dritten Frage, nämlich zur Hennenfedrigkeit der Hähne und zwar zu demjenigen Wechsel, welchem dieselben im reiferen Alter wohl aus gleichen Ursachen wie die hahnenfedrigen Hennen, nämlich infolge entweder von Krankheiten oder auch Veränderungen der Geschlechtsteile unterliegen. Diejenige Hennenfedrigkeit, welche im jugendlichen Alter mitunter vorkommt — wohl auch aus gleicher Ursache — und welche von vornherein ein dem Weibchen ähnliches Gefieder junger männlicher Vögel bedingt, möge hier zunächst ausgeschlossen sein.

Über hahnenfedrige Hennen ist die Litteratur reich gesegnet, anders liegt der Fall bezüglich hennenfedriger Hähne, und ich habe schon seit Jahren vergeblich nach näheren Berichten unter Anführung von Beispielen aus der Vogelwelt getrachtet. Solche Beispiele, wenngleich im Freileben schwierig zu ermitteln und klar zu legen, sollten, ähnlich wie bei der Hahnenfedrigkeit beim Hausgeflügel und insbesondere auch den Fasanen, welche in den letzten Jahrzehnten in großer Ausdehnung in Volieren gezüchtet und beobachtet werden, in die Erscheinung treten. Nichtsdestoweniger fehlen sie fast gänzlich und ich kann nur noch konstatieren, daß mir bei einer reichhaltigen Sammlung fast aller eingeführten exotischen Fasanen und sonstiger Hühnervögel bisher nach mehr als vierzigjähriger Beobachtung kein Beispiel hennenfedriger Hähne bekannt geworden ist.

Endlich möchte ich noch die Annahme der Hahnen- wie Hennenfedrigkeit als erbliche Überlieferung kurz berühren, eine Frage, welche meines Erachtens schwer zu lösen sein möchte, sowohl bezüglich der Tiere des Freilebens wie auch derjenigen der Gefangenschaft, bei letzteren zweifelsohne leichter, aber immer doch nur bei einer verhältnismäßig langen Dauer der Beobachtung, wozu in den seltensten Fällen Gelegenheit geboten sein möchte.

Wenn ich recht unterrichtet bin, so handelt es sich im vorliegenden Falle — der Erblichkeit — um den Zustand, welcher zeitlich der Hahnenfedrigkeit vorausgeht insofern, als der Gegenstand der Vererbung, das befruchtete Ei, zu einer Zeit produziert wird, zu welcher zunächst von einer vollständigen Hahnenfedrigkeit noch nicht die Rede ist, da nur im günstigsten Falle (für die Be-

obachtung) also in der Übergangsperiode noch von einer Fortpflanzung — hier Produktion befruchteter Eier — die Rede sein kann.

Diese Andeutungen möchten genügen und ich kann zum Schluß nur noch in Übereinstimmung mit den Ausführungen des Herrn Verfassers jenes Artikels den Wunsch aussprechen, es möchte von zuständiger Seite alles, was zur Klärung beitragen kann, bekannt gegeben werden im Interesse der Wissenschaft und auch der praktischen Seite der Frage.

Straßburg (Elsaß), im März 1900.

Erwiderung auf Vorstehendes.

In Nr. 1 dieser Zeitschrift von 1899 habe ich auf Grund eingehender Studien das bis jetzt bezüglich der Hahnen- und Hennenfedrigkeit Festgestellte mitgeteilt, soweit es den Lesern dieser Blätter interessant sein könnte.

Gern verweise ich Herrn Oberregierungsrat Cronau auf folgende Spezialschriften, wo die Resultate aus Thatsachen entwickelt, seine Fragen erschöpfend behandelt und, soweit möglich, beantwortet werden.

1. Professor Dr. A. Brandt (Charkow): Anatomisches und Allgemeines über die sogenannte Hahnenfedrigkeit und über anderweitige Geschlechtsanormalien bei Vögeln. Mit drei Tafeln. Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie XLVIII, 1/2, Leipzig, W. Engelmann 1889.

2. Hofrat Dr. A. B. Meyer (Dresden): Abhandlungen und Berichte des Königlichen zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Museums zu Dresden, 1894/95. R. Friedländer & Sohn in Berlin. Nr. 3: Ein hennenfedriger (thelyider) Auerhahn, mit einer Tafel.

3. Beiträge zur Geburtshilfe und Gynäkologie von Hegar u. A., Band I, Heft 2: Dr. H. Sellheim, Zur Lehre von den sekundären Geschlechtscharakteren, mit Abbildungen. Leipzig, A. Georgi, 1898. (Wie ich Herrn Kollegen S., dem ich einen Sonderabdruck verdanke, mitteilte, wäre im zoologischen Interesse eine frühere Exstirpation des Ovariums, ehe die Küchlein in der Entwickelung solcher Charaktere schon fortgeschritten, und eine über mehrere Mauserperioden verlängerte Beobachtung derselben höchst erwünscht. Auch schlug ich eine Operation möglichst außerhalb des Bauchfelles, vom Rücken her, vor, weil beim Bauchschnitte die Vögel meist zu Grunde gehen.)

Herr Cronau wird darin mehrfach den thatsächlich zuweilen gespornten (d. h. Sporne in verschiedenen Entwicklungsgraden tragenden) hahnenfedrigen Hennen begegnen und das, bis jetzt allerdings nicht besonders reiche Material bezüglich der Hennenfedrigkeit der Hähne aufgezählt und bearbeitet finden.

Was den „coquard“ betrifft, so habe ich von Herrn Cronaus Berichtigung insoweit gern Vormerkung genommen, als ich ihm willig zugestehe, daß auch der Bastardhahn (des Fasanes aus Kreuzung mit dem Haushuhn) so benannt werde. Aber hahnenfedrige Fasanhennen, im Herbste unausgefärbte Fasanhähne, sehr alte Fasanhähne — kurz, alle möglichen abnorm erscheinenden Fasanen, pflegen offenbar die französischen Jäger ebenfalls als „coquards“ zu bezeichnen. J. Geoffroy St. Hilaire, Mauduyt, Vicq d'Azyr, lauter berühmte französische Naturforscher, berichten über „coquards“, die sämtlich Fasanhennen waren (s. Brandt, a. a. O. S. 105, 114). Und A. Suchetet, der Hybridenforscher von Rouen, sagt in der Anmerkung auf S. 1 seiner Abhandlung: „L'hybride du faisan ordinaire et de la poule domestique, Vincennes 1889“ ausdrücklich: „Le nom de Coquard s'applique aussi aux poules faisanes qui prennent la livrée du mâle quand elles deviennent âgées“. Ich habe demnach meiner obengenannten Abhandlung, ihrem Ziele nach, weder etwas beizufügen, noch etwas darin zu verändern, als allenfalls auf S. 12, Zeile 3 von unten nach dem Worte „werden“ einzuschalten: „wie manche andere Fasanabnormitäten“. Dr. Wurm.

Ornithologische Beobachtungen aus der Umgegend von Ratibor in Oberschlesien, insbesondere aus den Jahren 1898 und 1899.

Von Amtsanwalt Kayser.

(Schluß.)

51. Ampelis garrulus L., Seidenschwanz. Am 21. Mai 1899 machte mir ein in seinen Angaben durchaus zuverlässiger Heger die Mitteilung, daß in dem von ihm beaufsichtigten Revier — Baumpflanzungen von alten Laubbäumen und Hecken in der Nähe großer Teiche — auch Seidenschwänze brüteten. Der Mann hatte augenscheinlich keine Ahnung von der Seltenheit eines derartigen Vorkommnisses in unseren Gegenden und war erstaunt, als ich mich seiner Erzählung gegenüber ungläubig verhielt und der Ansicht war, es müsse eine Täuschung beziehungsweise Verwechselung mit einer anderen Vogelart vorliegen. Er erklärte mir demgegenüber, daß er den Seidenschwanz, der doch durch seine roten und gelben Pünktchen kenntlich sei, schon selbst geschossen habe und gut kenne.

Ich setzte nach wie vor Zweifel in die Richtigkeit der mir gemachten Angaben, bis mich derselbe Heger am 18. Juni 1899 zu einem Neste führte, aus dem die junge Brut bereits ausgeflogen war, und welches er als ein Nest des Seidenschwanzes bezeichnete. Nachdem ich dasselbe näher untersucht habe, kann ich mich der Überzeugung nicht verschließen, daß das Nest thatsächlich dieser Vogel-

art angehört. Dasselbe ist außen gemessen 12 bis 13 cm breit und 6 cm hoch, die innere Nestmulde 7 cm breit und 3 bis 4 cm tief. Das Nest ist außen hauptsächlich von grünem Moose, außerdem von Halmen und Wurzeln, auch einigen Blättern erbaut und innen mit feinen Würzelchen und Wolle (offenbar von Hasen) dicht gefilzt. Die Nestmulde ist stark eingedrückt und wie das Äußere von Vogelkot verunreinigt. Das Nest gehört augenscheinlich keiner der hier regelmäßig brütenden Vogelarten an und entspricht, abgesehen von den etwas kleineren Maßen, derjenigen Schilderung, welche in Friderich's Naturgeschichte von dem Nest des Seidenschwanzes entworfen ist.

Das Nest stand etwa $1^1/_2$ m hoch in einem Weidenstrauch auf einem zwischen Wiesen belegenen Damm und in der Nähe großer Teiche. Nach Aussage des Hegers waren vier Junge darin, deren Fütterung seitens der Alten er noch im Juni beobachtet hatte, und die dann ausgeflogen sind. Er hat diese Vogelart im Jahre 1898 zuerst beobachtet, insbesondere auch gesehen, daß diese Vögel eine nahe gelegene Chaussee öfters besuchten und ihre Jungen mit Kirschen fütterten. Auch in dem benachbarten Dominialgarten und dem nahen Walde hat mein Gewährsmann sie beobachtet und glaubt, daß im ganzen etwa ein halbes Dutzend Pärchen vorhanden sind. Nachdem die Jungen erwachsen sind, verlassen sie die hiesige Gegend.

Übrigens ist das Brüten des Seidenschwanzes in Deutschland schon mehrfach konstatiert worden. Vergl. Gloger (Schlesiens Wirbeltierfauna, S. 37), Floericke (Avifauna von Schlesien, S. 287) und Blasius (Borggreve, Vogel-Fauna von Norddeutschland, S. 80). Es ist dies auch unschwer erklärlich, da von verschiedenen Beobachtern hier in Schlesien Seidenschwänze während des ganzen Sommers betroffen wurden (vergl. Floericke a. a. O.), und da auch andere nordische Arten vereinzelt in Deutschland brüteten, so Acanthis linaria und Turdus iliacus (vergl. z. B. Liebe, Gesammelte Schriften, S. 224). Auch in diesem Jahr bestätigte mir der gräfliche Konservator Herr Martini in Warmbrunn, daß er während des ganzen Jahres Seidenschwänze zum Ausstopfen erhalte.

52. Hirundo rustica L., Rauchschwalbe. 1898 Ankunft am 12. April. Am 25. September desselben Jahres sah ich noch neun Stück Rauchschwalben, Junge von demselben Jahre.

53. Micropus apus (L.), Mauersegler. 1899 zuerst am 12. Mai gesehen.

54. Caprimulgus europaeus L., Ziegenmelker. Brutvogel. In der Nacht zum 4. September 1898 wurde in einem Garten der hiesigen Stadt ein schneeweißer Albino geschossen, den ich für meine Sammlung erhielt. Ich werde über das seltene Stück noch Näheres berichten. Am 5. September 1898 sah ich ein Stück dicht an der Stadt.

55. Coracias garrula L., Blaurache. Brütet nach der zuverlässigen Angabe eines Forstbeamten in dem hinter Hammer (etwa zwei Meilen von hier) belegenen herzoglichen Tiergarten. Der Genannte hat sich 1898 eine junge Blaurache aufgefüttert. Am 2. Juli 1899 sah ich hinter Hammer ein Pärchen dicht an der Chaussee.

56. Alcedo ispida L., Eisvogel. Spärlich vorkommender Brutvogel. Am 10. Oktober 1898 sah ich noch einen dicht an der Stadt.

57. Dryocopus martius (L.), Schwarzspecht. Kommt im herzoglichen Forst bei Hammer vor, wo er brüten dürfte.

58. Dendrocopus major (L.), Großer Buntspecht. Sehr selten. Am 23. März 1898 ein Stück gesehen.

59. Cuculus canorus L., Kuckuck. Im Verhältnis zu anderen Gegenden ist der Kuckuck hier wenig zahlreich, was am besten aus der Thatsache erhellt, daß ein hiesiger eifriger Eiersammler in einem Jahr höchstens zwei, in manchen Jahren nur ein oder gar kein Kuckucksei fand. Drei der im Laufe der Jahre gefundenen Eier stammten aus Nestern des Rotkehlchens, und da sie auch in der Färbung gleichartig sind, so dürften sie von demselben Weibchen herrühren. Außerdem wurde je ein Kuckucksei in den Nestern der Gartengrasmücke, des rotrückigen Würgers und der Goldammer gefunden, — in den Nestern der hier häufigen Dorngrasmücke auffallenderweise keins.

60. Strix flammea L., Schleiereule. Im Frühjahr 1899 brachte mir ein Arbeiter eine kranke Schleiereule. Ich setzte sie in eine dunkle Ecke in einer Bodenkammer in der Erwartung, sie würde sich erholen — diese Hoffnung erwies sich aber als trügerisch.

61. Asio accipitrinus (Pall.), Sumpfohreule. Im September 1897 beobachtete ich eines Tages während der Hühnerjagd auf den Feldern eine große Anzahl dieser Eulen (ca. 25 Stück), von denen eine geschossen wurde. Später sah ich sie nicht mehr.

62. Tinnunculus vespertinus (L.), Rotfußfalke. Kommt zuweilen vor. Das in meinem früheren Bericht (XXIII, Nr. 4) erwähnte Exemplar des Herrn Oberförsters Prescher, welches ich inzwischen in Augenschein genommen habe, ist ein altes Weibchen. Ein altes Männchen, welches vor etwa zehn Jahren in der hiesigen Gegend erlegt wurde, erwarb ich für meine Sammlung. Interessant an dem Stück, welches keine Spur von Mauser (Kielen) zeigt, ist der Umstand, daß mehrere der Schwingen erster und zweiter Ordnung auf der Innenfahne weißgefleckt und zum Teil auch auf der Oberseite dunkelgebändert sind und somit — da die übrigen Schwung- und sämtliche Steuerfedern das einfarbige, schiefergraue Alterskleid zeigen — noch aus dem Jugendkleide herrühren und in der letzten

Mauser nicht erneuert wurden. Ein junges Männchen hat ein hiesiger Arzt in seiner Sammlung. Ein altes Männchen und ein altes Weibchen stehen in der hiesigen Gymnasialsammlung und dürften auch von hier stammen. Das sind alle Exemplare aus der hiesigen Gegend, von denen ich Kenntnis erhielt.

63. Falco subbuteo L., Baumfalke. Wurde einige Male erlegt. Ein Stück steht in der Sammlung eines hiesigen Arztes.

64. Falco aesalon Tunst., Merlinfalke. Ein im Jahre 1898 in hiesiger Gegend geschossenes Exemplar erwarb ich für meine Sammlung. Der Vogel ist sehr klein, 27 bis 28 cm lang (soweit sich dies bei dem ausgestopften Stück feststellen läßt) und entweder ein Weibchen oder — was wohl der Größe nach wahrscheinlicher — ein junges Männchen.

65. Tinnunculus Naumanni (Fleisch.), Rötelfalk. Ein ornithologisch gebildeter Forstbeamter in hiesiger Gegend, welcher die von ihm präparierten Vögel nach „Fritsch, Naturgeschichte der Vögel Europas“ bestimmt, erzählte mir, er habe einst ein Exemplar dieses Falken erhalten.

66. Falco peregrinus Tunst., Wanderfalke. Ich habe mehrere in hiesiger Gegend geschossene Exemplare gesehen.

67. Aquila pomarina Brehm., Schreiadler. Ein schönes Exemplar, hellbraun mit einem Stich ins Gelbliche, an der Brust gelbgefleckt, wurde 1898 bei Kuchelna hiesigen Kreises geschossen.

68. Aquila maculata (Gm.), Schelladler. Ein interessantes Exemplar dieser Art wurde 1897 bei Grabowka hiesigen Kreises geschossen. Es ist hellbraun (etwa wie Milchkaffee), die weißen Flecke am Ende der Oberschwanzdeckfedern sind sehr klein, die großen Schwungfedern schwärzlich. Im Genick findet sich kein Fleck. Die im „neuen Naumann“ angegebenen Längenunterschiede in den Schwungfedern stimmten genau. Ich habe diesen, wie den Adler der vorhergehenden Art, selbst genau besichtigt und untersucht. Vor einigen Jahren fanden sich, wie mir Herr Forstmeister Schmidt mitteilte, in den herzoglichen Forsten zwei Schreiadler ein, die aber ohne zu horsten wieder verschwanden, obwohl ihre Schonung angeordnet worden war. Ob sie dieser oder der vorigen Art angehörten, ließ sich nicht feststellen.

69. Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard. Das Exemplar meiner Sammlung wurde im November oder Dezember 1895 auf der benachbarten Benkowitzer Feldmark geschossen. Seine Länge betrug 54, die Flugbreite 127 cm. Seine Färbung ist typisch.

70. Circaëtus gallicus (Gm.), Schlangenadler. Nach glaubwürdigen Mitteilungen wiederholt hier erlegt.

71. Haliaëtus albicilla (L.), Seeadler. Ein in hiesiger Gegend erlegter Seeadler steht in der Sammlung in Forsthaus Hai.

72. Pandion haliaëtus (L.), Fischadler. Kommt öfters hier vor und würde wohl auch horsten, wenn er nicht immer im Interesse der Fischerei sogleich abgeschossen würde. Am 1. Mai 1898 sah ich ein Paar am Rande des herzoglichen Forstes Obora, welches viel schrie. Am 8. September 1898 sah ich, als ich zur Entenjagd ging, einen Fischadler bei Bokau. Er flog immer über dem Wasser und rüttelte sehr häufig, wobei er die Fänge weit nach unten streckte, während er sie sonst beim Fliegen anzog. Es war wohl dasselbe Exemplar, welches ich am 15. September 1898 frisch geschossen zugesandt erhielt. Die Flugbreite betrug 166, die Länge 58 cm. Der Vogel war ein Männchen. Die Oberseite zeigt leuchtende, weiße Querflecken, die Unterseite ist weiß mit wenig Gelb an der Brust.

73. Pernis apivorus (L.), Wespenbussard. Ich sah mehrere in hiesiger Gegend erlegte Exemplare.

74. Milvus milvus (L.), Gabelweihe. Obwohl er bei Beuthen (Oberschlesien) und Gleiwitz vorkommt, ist mir doch kein Fall seines Vorkommens in hiesiger Gegend bekannt geworden.

75. Accipiter nisus (L.), Sperber. Wird öfters geschossen.

76. Astur palumbarius (L.), Hühnerhabicht. Ich sah einige in hiesiger Gegend erlegte Exemplare ausgestopft. Er ist hier auffallenderweise ziemlich selten.

77. Circus aeruginosus (L.), Rohrweihe. Am 27. August 1899 ein Stück gesehen, dunkelrotbraun mit hellgelbem Kopf.

78. Circus pygargus (L.), Wiesenweihe. Am 27. September 1897 sah ich bei der Hühnerjagd ein Stück im Jugendkleide. Ein altes Männchen wurde 1898 geschossen.

79. Coturnix coturnix (L.), Wachtel. Ist viel seltener geworden. Letzter Schlag 1898 am 2. August.

80. Turtur turtur (L.), Turteltaube. Am 8. September 1898 wurde in meiner Gegenwart noch eine junge Taube dieser Art geschossen.

81. Ardea purpurea L., Purpurreiher. Wurde mehrfach erlegt. Ein Stück steht in einer hiesigen Weinhandlung, ein anderes im Forsthaus Hai; vier Stück befinden sich in der herzoglichen Sammlung in Rauden.

82. Ardea cinerea L., Fischreiher. Kommt zuweilen vor.

83. Ardeola ralloides (Scop.), Schopfreiher. Sehr selten. Zwei in einem benachbarten Reviere erlegte Stücke stehen in der Raudener Sammlung.

84. Ardetta minuta (L.), Zwergrohrdommel. Am 18. Juni 1899 erhielt ich ein Gelege von sieben Eiern. Nach Angabe des Hegers enthielt das Nest am 13. Juni drei Eier, sodaß der Vogel also an jedem Tage ein Ei gelegt haben dürfte. Diese Eier, wie auch alle, die ich sonst sah, teils frische,

teils Sammlungsexemplare waren reinweiß, nicht grünlich, wie man es manchmal liest.

85. Botaurus stellaris (L.), Große Rohrdommel. Wird auf den benachbarten Teichen (bei Grabowka) jährlich in zehn bis zwölf Köpfen (in einem der letzten Jahre sogar zwanzig!) geschossen. Da der Fischerei wegen ein hohes Schußgeld für diese Art bestimmt ist, kommen sie hier nicht zum Brüten. Ein prachtvolles Weibchen erhielt ich frisch geschossen am 15. Oktober 1898. Länge 69, Flugbreite 109 cm.

86. Nycticorax nycticorax (L.), Nachtreiher. Nach glaubhafter Mitteilung hat ein Pärchen dieser Reiher vor etwa zwanzig Jahren an den großen Teichen in dem nahen herzoglichen Forst Lenszczok gebrütet und Junge erzogen, wurde dann aber abgeschossen und steht heute noch ausgestopft im dortigen Forsthaus, wo ich es sah. Ein in den letzten Jahren geschossenes Stück sah ich in der Sammlung in Forsthaus Hai. Von dem im Mai 1897 erlegten Stück habe ich bereits früher (XXIII, Nr. 4) berichtet.

87. Ciconia ciconia (L.), Weißer Storch. Kommt nicht gar selten vor, wird aber meistens bald abgeschossen. Brütet hier nicht. Im Jahre 1898 sah ich am 27. Mai sieben Stück, am 11. Juli ein Stück.

88. Fulica atra L., Bläßhuhn. Am 26. Mai 1898 sah ich eine Anzahl Nester, teils nur mit einigen, teils mit acht, eines sogar mit neun Eiern belegt. Am 14. bezw. 17. Mai 1899 hatten sie schon Eier. Eines Tages in der zweiten Hälfte des November 1898 wurde mir von einem Landmann ein lebendes Bläßhuhn zum Verkauf angeboten, welches er in einer Scheuer gefangen haben wollte. Die Köchin, welche den Vogel in der Hand trug, wurde von ihm heftig in die Wange gebissen.

89. Gallinula chloropus (L.), Teichhuhn. Am 21. Mai 1899 erhielt ich ein kurz vorher gesammeltes Gelege von sechs Stück.

90. Ortygometra porzana (L.), Tüpfelsumpfhuhn. Herr Forstmeister Schmidt ist der Ansicht, daß es hier brütet, da alljährlich bei der Entenjagd auf den herzoglichen Teichen junge Stücke geschossen werden.

91. Otis tetrax L., Zwergtrappe. In der herzoglichen Sammlung in Rauden steht ein in hiesiger Gegend erlegtes Exemplar.

92. Numenius arcuatus (L.), Großer Brachvogel. Kommt nicht gar selten vor. Ich sah mehrere ausgestopfte Stücke, darunter eines, das im Frühjahr 1899 im hiesigen Kreise gefangen wurde.

93. Limosa limosa (L.), Uferschnepfe. Im Forsthaus Hai steht ein ausgestopftes Exemplar, welches vor vielen Jahren bei Grabowka erlegt wurde.

94. Vanellus vanellus (L.), Kiebitz. Brutvogel. Am 3. September 1898

sah ich eine große Anzahl, offenbar auf dem Zuge begriffen — wohl über hundert Stück.

95. Charadrius dubius Scop., Flußregenpfeifer. Ein Exemplar steht in der Sammlung im Forsthaus Hai.

96. Anser segetum (Gm.), Saatgans. Kommt nach der glaubwürdigen Versicherung eines Forstbeamten auf dem Durchzuge vor. Ein Stück steht auch in der herzoglichen Sammlung in Rauden.

97. Anser anser (L.), Graugans. Auch diese Art wurde hier erlegt und scheint häufiger vorzukommen, als die vorhergehende. Man beobachtet hier häufig Flüge wilder Gänse — so am 20. März 1898 — ohne aber die Art mit Sicherheit feststellen zu können. Alljährlich im Winter, so auch im Winter 1898/99, zieht ein Flug Wildgänse an jedem Morgen über der Oder stromaufwärts, wahrscheinlich um auf den Feldern zu äsen und dann regelmäßig in der Abenddämmerung zurück (stromabwärts), wohl um auf irgend einem Teich zu übernachten. Sie ziehen so hoch, daß sich ein Schuß nicht anbringen läßt. Der Stimme nach ist es Anser anser. Am 15. November 1897 sah ich einen starken Flug Wildgänse über die Stadt (es mochten gegen sechzig Stück sein) von Nordost nach Südwest ziehen. Der Stimme nach war es ebenfalls Anser anser.

98. Branta bernicla (L.), Ringelgans. Bei einem hiesigen Wildhändler sah ich ausgestopft ein Stück, welches vor einigen Jahren bei Makau hiesigen Kreises erlegt wurde.

99. Tadorna tadorna (L.), Brandgans. Im Herbst 1895 wurde ein Pärchen im Jugendkleide auf den benachbarten fürstlich Lichnowskyschen Teichen erlegt. Der an einem Schnabelhöcker kenntliche Erpel steht im Forsthaus Hai ausgestopft, die Ente ging später in meine Sammlung über.

100. Anas crecca L., Krickente. Kommt vor, dürfte auch hier brüten.

101. Anas strepera L., Mittelente. Brutvogel, wird hier „polnische Ente" (polka) genannt. Am 17. Mai 1899 verlassenes Gelege von sieben Stück.

102. Dafila acuta (L.), Spießente. Ein Forstbeamter zeigte mir ein ausgestopftes, im Frühjahr 1899 in hiesiger Gegend erlegtes Stück.

103. Spatula clypeata (L.), Löffelente. Kommt hier regelmäßig während der Brutzeit vor, so sah ich am 17. Mai 1899 zwei Stück. Sie ist jedenfalls Brutvogel, wenngleich ich Eier noch nicht erhielt.

104. Fuligula clangula (L.), Schellente. Wurde schon hier erlegt.

105. Fuligula nyroca (Güldenst.), Moorente. Jedenfalls Brutvogel, da man sie zur Brutzeit — z. B. am 27. Mai 1899 — regelmäßig hier antrifft.

106. Fuligula ferina (L.), Tafelente. Auch diese ist meines Erachtens Brutvogel, da ich sie während der Brutzeit alljährlich antreffe.

107. Fuligula fuligula (L.), Reiherente. Wird öfters erlegt, auch zuweilen während der Brutzeit. Einen schönen Erpel erwarb ich für meine Sammlung.

108. Fuligula marila (L.), Bergente. Ein aus der hiesigen Gegend stammendes Stück hat Herr Forstmeister Schmidt in seiner Sammlung.

Von

109. Mergus albellus L., Zwergsäger,

110. Mergus serrator L., Mittlerer Säger und

111. Mergus merganser L., Gänsesäger,

stehen in hiesiger Gegend erlegte Stücke in der Sammlung im Forsthaus Hai.

Die beiden zuletzt erwähnten Arten wurden in den letzten zwei bis drei Jahren erlegt.

112. Phalacrocorax carbo (L.), Kormoran. Von diesem hier sehr seltenen Vogel wurde am 28. August 1898 auf dem benachbarten Brzezieer Teiche ein Stück geschossen, welches in meine Sammlung kam. Es ist ein Weibchen im Jugendkleide. Oberseite graubraun, unten weiß mit braunen Flecken. Länge 80 cm, Breite 127 cm, Gewicht 2 kg.

113. Hydrochelidon nigra (L.), Trauerseeschwalbe, sah ich am 17. Mai 1899 in großer Zahl am Brutplatz.

114. Larus ridibundus L., Lachmöve. Brütet hier in einigen Kolonien, darunter einer recht starken. Von ihren Eiern erhielt ich interessante Abnormitäten, z. B. hellblaue fast ohne Fleck, auch ein Spurei von der Größe der Eier von Hydrochelidon nigra. Ein am 3. September 1898 geschossenes junges Exemplar hatte den Schlund vollgestopft mit Würmern, anscheinend Regenwürmern. 1899 die ersten am 26. März gesehen. Am 14. Mai Gelege von ein bis drei Eiern. Am 27. August 1899 waren in Lenszczok, wo eine starke Kolonie besteht, nur noch drei oder vier Stück vorhanden.

115. Stercoracius pomarinus (Temm.), Breitschwänzige Raubmöve. Ein Stück, welches vor sechs bis sieben Jahren in hiesiger Gegend geschossen wurde, steht ausgestopft im Forsthaus Hai.

116. Colymbus fluviatilis Tunst., Zwergsteißfuß. Häufiger Brutvogel.

117. Colymbus nigricollis (Brehm.), Schwarzhalssteißfuß. Häufiger Brutvogel. Am 29. Juni 1898 sah ich einen Alten mit einem Jungen von Wachtelgröße. Ein in der zweiten Hälfte des Mai 1899 gesammeltes Gelege von vier Eiern erhielt ich für meine Sammlung.

118. Colymbus auritus L., Ohrensteißfuß. Selten. Ein Stück aus der hiesigen Gegend steht in der Sammlung des Herrn Oberförsters Prescher in der Carl-Max-Fasanerie.

119. Colymbus griseigena Bodd., Rothalstaucher. Wurde einige Male geschossen, ist nicht Brutvogel.

120. Colymbus cristatus L., Haubensteißfuß. Hier einer der häufigsten Taucher und Brutvogel. Am 8. Mai 1898 sah ich ein Paar dicht zusammen schwimmen, offenbar waren sie schon gepaart. Am 26. Mai 1898 sah ich auf einem anderen Teich ein frisches (noch weißes) Ei in einem alten Möven- oder Wasserhuhnnest liegen. Es schien zu Kämpfen mit den früheren Eigentümern des Nestes gekommen zu sein, denn das Ei hatte ein Loch, wie von einem Schnabelhieb. Ein durchaus glaubwürdiger Heger versicherte mir, auf den dortigen sehr großen Teichen im Jahre 1898 gegen fünfzig Stück dieser Taucher geschossen zu haben. Ich selbst sah am 17. Mai 1899 auf einem dieser Teiche etwa ein halbes Dutzend dieser Art. Ein dort vorhandenes Nest enthielt noch keine Eier. 1899 sah ich am 18. April die ersten Vögel dieser Art.

121. Urinator arcticus (L.), Polartaucher, im Jugendkleide, im Spätsommer oder Herbst 1897 in unmittelbarer Nähe der Stadt geschossen, erhielt ich für meine Sammlung.

Zum Schlusse will ich noch erwähnen, daß die im Jahre 1898 gefundenen Eier meistens auffallend groß waren, so das eben erwähnte Kohlmeisenei (vergl. Nr. 26), ferner ein am 22. Juni 1898 gefundenes Amselei. Am auffallendsten ist aber dieser Größenunterschied bei den in verschiedenen Jahren gesammelten Eiern von Lanius collurio. Eine Vergleichung der in meiner Sammlung enthaltenen Eier dieser Vogelart aus den letzten Jahren, ergiebt folgendes Resultat: Zwei Eier (Nr. 5 meiner Sammlung), gesammelt im Jahre 1897, messen beide 20×16 mm. Sie stammen aus demselben Gelege. Drei Eier (Nr. 10), am 9. Juni 1898 gesammelt, aus einem Gelege stammend, messen: 23,5×16,5, 22×17 und 22,5×17 mm. Zwei Eier, an demselben Tage gesammelt, aber aus einem anderen Gelege, messen: 21×16,5 und 22×17 mm (Nr. 11 der Sammlung). Vier Eier von ein und demselben Gelege, am 21. Mai 1899 gesammelt, messen: 20×16, 21×16, 21,5×16,5 und 21×17 mm (Nr. 14). Alle diese Eier stammen aus derselben Gegend. Diejenigen, welche in der Sammlung die Nr. 10 tragen, sind denen der Nr. 14 in Farbe beziehungsweise Zeichnung vollkommen gleichartig, dürften also von demselben Weibchen stammen, die unter Nr. 5 und 11 sind abweichend gefärbt. Ein an einer anderen Stelle ausgenommenes Gelege vom Juni 1898 zeigt folgende Maße: 23×16,5, 23×16,5, 23,5×16,5, 23×16,5, 23,5×16, 24,5×16 mm. Also auch diese von 1898 stammenden Eier sind erheblich größer als die aus den anderen Jahren. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß diese Größenunterschiede nicht auf Zufälligkeiten, sondern auf Witterungs- und Ernährungsverhältnissen beruhen. Das zuletzt

erwähnte Gelege zeigt übrigens eine intensiv rote Färbung und dürfte — entsprechend der von Naumann aufgestellten Hypothese — von einem älteren Weibchen herrühren, da auch das Nest besonders groß gebaut und vorsichtig angelegt war.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Über die Waldblöße, die wir soeben betreten, fliegt ein Vogel von der Größe einer Taube. Obschon wir ihn erkennen, hält er es doch noch für nötig sich vorzustellen:

„Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald."

Rasch gleitet unsere Hand in die Tasche, um den Geldbeutel zu schütteln; wer dies beim ersten Kuckucksruf im Frühjahre thut, dem wird es im ganzen Jahre am nötigen Geld nicht fehlen. „Das weiß der Kuckuck", daß man doch von den alten abergläubischen Gebräuchen nicht lassen kann! Wo sie einmal im Volksleben Wurzel gefaßt haben, da sind sie trotz aller auf Bildung und Aufklärung gerichteten Versuche ganz und gar doch nicht zu beseitigen.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Dieser Ausspruch Goethes dürfte selten treffender anzuwenden sein als mit Bezug auf den Aberglauben eines Volkes. Nun, „in des Kuckucks Namen"; der wahrhaft Gebildete wird für das, was dem geistig Beschränkten übersinnlich oder als übernatürlicher Einfluß erscheint, stets nach einer natürlichen Erklärung suchen und diese auch finden. Indeß wenn er auch an mystische Kräfte, an Zauberei und Hexerei nicht glaubt, so wird er doch manchmal im Leben, sei es unbewußt, sei es im Scherz, an abergläubische Vorstellungen, wie sie jedes Land, jedes Geschlecht, jeder Stand sich bewahrt haben, streifen und dadurch unwillkürlich zu ihrer Erhaltung im Volksleben beitragen. Hierfür liefert der Kuckuck ein treffendes Beispiel. Ein sagenhafter Nimbus hat diesen Vogel schon von jeher umgeben, und dies ist sehr erklärlich. Einmal führt der Kuckuck, von Natur schon, ein ziemlich verstecktes Leben, sodaß er, obwohl jedermann von ihm spricht, doch nur von wenigen gekannt wird, sodann trägt aber sein ganzes Verhalten, das plötzliche Erscheinen im Frühjahre, die ebenso schnelle Abreise, sowie sein eigenartiges Eheleben, dazu bei, seine Gestalt mit dem Schleier der Sage und Fabel zu umhüllen. Dadurch konnte sich auch bis auf den heutigen Tag manche mystische und abergläubische Vorstellung, sowie manches Sprüch- und Schlagwort über den „Gauch" erhalten. Schon wenn man seines Namens gedenkt, berührt man das Gebiet der Fabel. „Der Kuckuck ruft immer seinen eigenen Namen";

das ist uns allen bekannt. Doch „zum Kuckuck", warum thut er das? Darauf giebt er uns in einer Gellertschen Fabel selbst Antwort, als er den Star darüber aushorcht, was man wohl im Vergleich zu anderen Vögeln von ihm und seinem Gesange spreche, zu seiner Betrübnis aber erfahren muß „denn keine Seele red't von dir" und darauf resigniert ausruft: „So will ich mich an diesem Undank rächen und ewig von mir selber sprechen."

Mag man nun von dem sich ziemlich gleich bleibendem Rufe des Kuckucks nicht überall viel halten, so hat er doch für mich, und ich glaube wohl für jedes empfängliche Gemüt, etwas Bezauberndes und zu Herzen gehendes; denn wenn man von der Poesie des deutschen Waldes, von dem geheimnisvollen Reiz sprechen will, der dem Dome der Natur ein so überaus feierliches und anziehendes Gepräge verleiht, dann darf man, meiner Ansicht nach, den Kuckucksruf nicht vergessen.

Der Kuckuck hat gerufen, und wer's nicht hören mag,
Für den ist grün geworden kein Feld, kein Wald noch Hag."

Urteile auch du, freundlicher Leser, darüber, wie du willst, „ich frag den Kuckuck danach", sondern rufe ihm, sobald ich ihn nur höre, laut entgegen: „Kuckuck, wie lange leb' ich?" oder: „Kuckuck an Heven, wo lang sall ick lewen?" Wenn er dann einige hundertmal sein „kuckucku — kuckuck" hören läßt, dann stimm' ich wohl begeistert ein mit dem Dichter:

„Gut, daß du mir prophezeit
Solche lange Lebenszeit.
Aber lieber Kuckuck du,
Gieb Fröhlichkeit dazu.
Dann ist mein Leben lang
Kuckucksfang der beste Sang!"

Doch wenn er mir nicht so oft Antwort giebt als ich noch Jahre leben möchte, oder wenn er gar schweigt, „da möchte man des Kuckucks werden" und ihm wohl selbst wünschen, „daß ihn der Kuckuck hole".

In einigen Gegenden, insbesondere im nördlichen Europa, sieht man aber in dem Kuckuck nicht nur den Schicksalsvogel, der durch seinen Ruf die Lebensjahre für den Fragesteller anzeigt, sondern dort wird er zum Propheten und Vertrauten in Herzensangelegenheiten von jungen Mädchen und von diesen darüber befragt, ob und wann sie wohl heiraten werden. Und je nachdem der Kuckuck nun sogleich, in Zwischenräumen oder hintereinander, oft oder wenig antwortet, und je nach der Himmelsrichtung, aus welcher der Ruf kommt, wird dieser dann als gutes oder ungünstiges Omen angesehen und mit Erfüllung oder Versagung gedeutet. Doch „es müßte mit dem Kuckuck zugehen", wenn man sich über seine Weissagungen viel Kopfzerbrechens machen oder sich darüber gar grämen und

härmen wollte, sonst könnte es leicht geschehen, daß man eines Tages sagen würde: „Der hört den Kuckuck nicht mehr schreien."

Der Kuckucksruf ist eben nicht immer und nicht überall glückverheißend. Besteht doch heute noch hier und da der alte Aberglaube, daß derjenige, welcher den Kuckuck an einem Frühjahrsmorgen zum ersten Mal vernimmt, das ganze Jahr hindurch Hunger leiden müsse. An diese Anschauung, die wohl vom Mittelalter auf uns überkommen ist, knüpft Walther von der Vogelweide in seinem „Walther und Hildegunde" an, wenn er sagt:

„Noch zwei fürchterliche Flüche kenn' ich auch,
Den Flüchen bin ich wohlgesinnt,
Hören mögen sie den Esel und den Gauch,
Frühmorgen, wenn sie nüchtern sind.
Wehe ihnen dann, den Armen!"

Hier verbindet sich eine unangenehme Vorstellung mit dem Kuckuck und seinem Rufe, die noch deutlicher illustriert wird, wenn derselbe Dichter anderswo sagt: „Ein Gauch, der für die Zwei (Gottes Huld und Ehre) ein anderes kiese."

Der Volksmund von heute stellt sich übrigens den Kuckuck durchaus nicht als ein sehr anmutiges Geschöpf vor, weil der Vogel, wie schon oben gesagt, nicht jedermann bekannt ist. Auf diese Unkenntnis mag auch wohl die Entstehung der Redensart „er sieht aus wie der lebendige Kuckuck" zurückzuführen sein.

In Böhmen sieht man noch jetzt in ihm eine Bäuerin, welche auf Petrus' Geheiß, als dieser mit Christus durch das Böhmerland wandernd, um eine Gabe bei ihr vorsprach, in einen Kuckuck verwandelt wurde, weil sie sich vor jenen verleugnen ließ.

Nun, rede man „in des Kuckucks Namen" über ihn wie und was man wolle, das ändert nichts an der Popularität der Vogels, die bis in die ältesten Zeiten zurückreicht. Ist er im Mittelalter der Verbreiter abergläubischer Sitten und Gebräuche gewesen, so war er im Altertum außerdem noch ein Vogel, der zu den Göttern in enger Beziehung stand und ihnen geweiht war. Griechen und Römer begrüßten in ihm den Lenzverkünder, in dessen Gestalt Zeus um die Liebe der Hera geworben. Deshalb, und weil die Vermählung dieses Götterpaares im Frühlinge stattgefunden, wurde der Kuckuck auch das Symbol für die Ehebeschützerin Hera, an deren Seite oder auf deren Scepter er seinen Platz hatte. Außerdem galt der Kuckuck auch noch als Sinnbild der List.

„Und ferner war in Ägyptenland und Phönizien König der Kuckuck:
Denn wenn sein „Kuckuck" der Kuckuck rief, da gingen sogleich an die Arbeit
Die Phönicier alle und mähten ihr Korn und schnitten im Felde den Weizen."

Auch bei den Indern stand der Kuckuck in hohem Ansehen. Dort war er einer dem Germanengotte Donar ähnlichen Gottheit Indra geweiht, und man

glaubte von ihm, daß er die Erde mit befruchtendem Regen versehe und zu diesem Zwecke die Wolken melke. Wenn man ihm auch derartiges jetzt nicht mehr zumutet, so stempelt man ihn doch häufig zum Wetterpropheten. Wenn der Kuckuck „lacht“, so steht Regen bevor, ruft er noch lange nach Johanni, dann droht dem Landmann trübes Wetter und als Folge davon dem Lande Mißernte und Teuerung. Allerdings trifft seine Prognose nicht immer ein, und Zweifel über seine Zuverlässigkeit sind daher nicht unberechtigt.

Außer dieser Wahrsagekunst schreibt der Volksglaube dem Kuckuck nun noch die Fähigkeit der Metamorphose zu; denn man hört oft allen Ernstes die Behauptung, daß der Kuckuck sich zum Herbst verwandele und die Gestalt eines Sperbers annehme. Diese Vorstellung hat Ähnlichkeit mit einer Anschauung, welche die Japaner vom Kuckuck haben. Diese glauben nämlich, daß sich der Kuckuck zeitweise ins Gebirge zurückziehe und dort als Einsiedler lebe.

Mannigfache Schlüsse zieht, wie wir gesehen haben, der Volksgeist und seine dem Gebiete des Aberglaubens zugängliche Phantasie aus dem Leben des Kuckucks. Was Wunder, wenn sich auch der Kindermund mit diesem merkwürdigen Vogel beschäftigt. Freudig blickt das Kind zur „Kuckucksuhr“ hinauf, sobald der Pseudokuckuck daraus hervorkommt und die Stunde mit lautem Ruf verkündet, staunend betrachtet es, auf der Wiese sich tummelnd, in dem Neste der Schaumcikade den am Grase sitzenden „Kuckucksspeichel“, mit Vergnügen windet es die hübschen „Kuckucksblumen“ mit hinein in das Sträußchen bunter Feldblumen. Und wenn man der Lieder gedenkt, welche man uns Kindern in frühester Jugend lehrte, — wer erinnerte sich da nicht an das oft gesungene

„Auf einem Baum ein Kuckuck — simsalein bimbasalein susalein — saß“,

wem klänge nicht noch unter anderen das Kinderliedchen im Ohr wieder

„Der Kuckuck und der Esel, die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge zur schönen Maienzeit“,

und wer möchte nicht heute noch gern, wie er es als Kind so oft gethan, den nahenden Lenz bitten:

„Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckucks mit.“

Leb wohl, du lieblicher Frühlingsbote, du hast unsere Gedanken in eine Zeit zurückgeführt, die uns nur allzuschnell entschwand, von der wir aber heute noch gern träumen, und dadurch hast du uns die Wanderung noch angenehmer gemacht, als sie an sich im schönen grünen Walde schon ist. Wir müssen aber eilen; denn schon von ferne winkt das Heim des freundlichen Försters, dem unser Besuch gilt, und in dessen Behausung es ebenso behaglich ist als bei Euch Vögeln im „Wolkenkuckucksheim“. Mögen einfältige Menschen dich „Bäckerknecht“, „Waldlump“ und noch sonstwie schelten; wir sehen in dir einen willkommenen Gast

und eine Zierde unseres Waldes. Und daß Du Dir Dein Eheleben und die Sorge um Deine Familie nicht schwer machst, das ist zwar nicht schön, zeugt aber von Dummheit gerade nicht.

„Denn der g'scheiteste Vogel muß der Gugezer sei'!
Die andern bau'n d'Nester, und er setzt sich 'nei."

Doch sollen wir Dich verlassen, ohne des Dir sprachlich verwandten Kuckucksküsters gedacht zu haben? Der Wiedehopf ist „Kuckucksküster", „Kuckuckslakei" und „Kuckucksknecht"; sogenannt, weil er vor dem Kuckuck im Frühlinge bei uns eintrifft. In längst vergangenen Zeiten war der Wiedehopf ein Wächter einer großen Viehherde, der indes das seiner Obhut anvertraute Vieh schlecht wartete und pflegte, sodaß es zu Grunde ging. Diese Ruchlosigkeit brachte ihm die Verwandlung in einen Vogel ein. Wohl mag er manchmal noch seiner menschlichen Vergangenheit gedenken, wenn er sein „up-hup" hören läßt. Das klingt gerade so, als ob er damit das vor Ermattung ausruhende Vieh zum Aufstehen bewegen will.

Bezüglich des hübschen Kopfputzes, welchen der Wiedehopf trägt, erzählt eine böhmische Sage, daß dieser ursprünglich dem Kuckuck gehört habe. Gelegentlich einer Vogelhochzeit habe dieser den Federschmuck dem Wiedehopf geliehen, der undankbar genug war, dem rechtmäßigen Besitzer sein Eigentum nicht zurückzugeben, weil er selbst Gefallen daran fand. Seitdem schmückt den Wiedehopf die Federhaube.

In welcher Weise die Sage sonst noch ihr Band um den schönen Vogel geschlungen, haben wir bereits bei der Schwalbe gesehen.

Da der Wiedehopf zu denjenigen Vögeln gehört, welche gleich dem Kuckuck plötzlich in der Heimat erscheinen und ebenso schnell im Herbst wieder davonziehen, so konnte es nicht ausbleiben, daß auch der Aberglaube sich seiner bemächtigte und ihm die Fähigkeit zuschrieb, während der Wintermonate andere Vogelgestalt anzunehmen. Auch auf dem Gebiete der Heilkunde hielt man den Wiedehopf lange Zeit, besonders im Mittelalter, für einen heilbringenden Vogel. Man glaubte z. B., daß die Asche des Vogels mit Wein vermischt genossen ein Besänftigungsmittel bei Kopfschmerz sei; für ähnlich wunderwirkend hielt man die Augen und das Blut des Wiedehopfes. Heutigentags spricht man von dem Wiedehopf, wenn man ihn auch für einen hübschen Gestaltvogel hält, als einem übelriechenden Geschöpf. Der Wiedehopf ist aber schmuck und sauber und hat, das weiß jeder der ihn schon einmal besessen, keinen Geruch an sich. Man thut ihm daher Unrecht, wenn man sprüchwörtlich sagt: „Wie ein Wiedehopf stinken."

Das Heim des Försters ist erreicht. Kaum betreten wir die Hausflur, als die Hunde, bellend vor Freude, den ihnen bekannten Wanderer anmelden, während

eine uns fremde Stimme fast gebieterisch fragt: „Was willst Du hier? Was willst Du hier?" Ein abgerichteter „Starmatz", den sich der Förster im vergangenen Jahre zu seiner Unterhaltung aufgezogen hat, guckt neugierig und mißtrauisch aus seinem Gebauer auf mich herab, in vorstehenden Worten seine Verwunderung über den Fremdling aussprechend. Die Zimmerthür geht auf, und mein Freund bietet mir, umgeben von seinen vierfüßigen Hausbewohnern, die mich wedelnd ihrer Zuneigung versichern, den Willkommengruß. Bald sind wir in lebhafter Unterhaltung, die sich, wie immer wenn ich ihn besuche, um die Tierwelt im allgemeinen und um unsere Lieblinge insbesondere bewegt. Ich erzähle, wie auf meiner Wanderung durch den Wald die Stimmen einzelner Sänger und Nichtsänger Vorstellungen, die über den Vogel im Volksmunde mehr oder weniger bekannt sind, in mir wachgerufen, mich dabei auch in das Gebiet von Sage und Geschichte geführt haben, sodaß ich nicht übel Lust hätte, das Interessanteste hierüber einmal aufzuzeichnen. Und während wir die Sache noch hin und her besprechen und dabei der verschiedenen Vögel gedenken, ruft's auf einmal von draußen: „Ei! Ei! Ich heiß Jakob! Jakob heiß ich!" Auch Du, Freund Starmatz, sollst nicht vergessen werden. Bist Du doch einer unserer frühesten Lenzesboten und hängst an der Heimat mit so inniger Liebe, daß Dir der Abschied jedesmal sichtlich schwer wird.

„Nach seinem braunen Käftlein sieht
Noch einmal er beim Scheiden
Und singt mir dann ein Abschiedslied
Hoch in den Pappelweiden,
Und ruft mir zu: Komm' mit hinaus
Jenseit der Alpenrücken,
Da sollst Du Dir den Blumenstrauß
In Winters Eden pflücken!
Da lacht ein Grün, das ewig frisch!
Aus dunklen Laubeskronen
Holst Du Dir flugs für Deinen Tisch
Orangen und Citronen!"

Der Volksmund weiß von Dir zwar nicht viel zu sagen, es sei denn, daß ich von jenen bösen Übeln, vom „grauen Star" und „grünen Star" spräche, indes in Verbindung bleibt man stets mit Dir; denn täglich kann man „sich im Leben einen Star sehen", und es giebt immer Leute, welche sich freuen, wenn sie „Einem einen Star stechen" können. (Forsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Jäger-Gesellschaft der Provinz Rom. Die ausgedehnte Jägergesellschaft der Provinz Rom hat auf meinen Vorschlag einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

„Der Vorstand des Jägervereins der Provinz Rom — in seiner Sitzung vom 8. Februar 1900 — fordert die italienische Regierung auf, sich mit den anderen Staaten ins Einvernehmen zu setzen behufs Feststellung der Normen zum gesetzlichen Schutz der landwirtschaftlich nützlichen Vögel mit Beibehaltung dessen, was die Freiheit der Jagd auf den unbebauten Landstrecken der Campagna Romana anbelangt." Es ist dies eine nicht zu unterschätzende neue Errungenschaft im Kampfe für den Vogelschutz in Italien, wenn man bedenkt, daß die römische Jagdgesellschaft vielleicht mehr als jede andere dieses Landes der Regierung bisher großen Widerstand geleistet hat, wenn es sich darum handelte, Änderungen in den Jagdverordnungen einzuführen.

Rom, Februar 1900. Dr. Carl Ohlsen von Caprarola.

Kuriosum. (Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Dieser Tage hatte ich Gelegenheit, eine recht eigentümliche Sammlung ausgestopfter Vögel (meist unter Glas und Rahmen, auch eine „herrliche" Mardergruppe befand sich dabei) in Augenschein zu nehmen. Die Objekte, die gewöhnlich nur ein möglichst schlecht eingesetztes Auge, auf der dem Beschauer zugewandten Seite, besitzen, sind, was bei solchen Fabrikaten ja nicht Wunder nehmen kann, nur sehr mäßig ausgestopft, aber nicht nur das: der größere Teil der Objekte wurde mit einem farbigen Anstriche versehen, der wohl dazu bestimmt ist, denselben ein etwas ausländisches Ansehen zu geben! So hat ein Rotkopfwürger eine lebhaft ultramarinblaue Unterseite erhalten, den unscheinbaren Farben des Leinfinken ist mit einem grell pfirsichroten Anstriche, der den ganzen Körper deckt, nachgeholfen, der gemeine Emmerling hat sich in einen schön blau und grün kolorierten Vogel verwandelt und aus einem Kanarienvogel ist ein lebhaft gefärbter exotischer Phantasie-Fink geworden! Ein Wunder, daß der „kunstreiche" Präparator einem ebenfalls vorhandenen Schwarzstirnwürger und einem Steinkäuzchen ihre bescheidenen Farben ließ! Das Gelungenste an der Sache ist nun, daß diese auserlesene Kollektion von einem hiesigen „Zoologen", der allerdings nur im Geheimen sich mit Ornithologie befaßt, sich auch von jedem Verkehre mit Fachgenossen fernhält, — unglaublich, aber wahr! — an die Königliche tierärztliche Hochschule dahier verkauft wurde, um nach einiger Adaptierung in der neuen Lehrsammlung Aufstellung zu finden! Die armen Studenten! —

München, 15. März 1900. X.

Zur Förderung des Vogelschutzes hat die preußische Regierung ein Verbot der Durchfuhr von Wachteln, sowohl lebenden wie toten, während des Schlusses der Jagd durchgeführt; eine Anzahl anderer Bundesstaaten ist dem Beispiel bereits gefolgt und in den übrigen steht die Einführung dieses Schutzes nun gleichfalls bevor. Eine umfassende Revision des Vogelschutzgesetzes vom

März 1888 soll folgen, sobald die Ratifikation der im Jahre 1895 in Paris von Vertretern fast sämtlicher europäischer Staaten vereinbarten Vogelschutzkonvention erfolgt ist; die Verhandlungen darüber sind noch immer nicht abgeschlossen.

Am 17. März wurde mir eine **Brieftaube** gebracht, die, ganz ermattet, in einem Nachbarhause sich niedergelassen hatte (am 16. März). Am rechten Fuße trägt sie ein Ringelchen mit dem Aufdruck:

186. V. 61.

Leider haben die Nachbarsleute die Umwickelung der Schwungfedern des rechten Flügels durchgeschnitten, ohne etwas zu finden. Der kräftige Tauber hat sich bei der Erbsenkost gut erholt. Der Besitzer wird gebeten, ihn abzuholen.

Fulda, Kanalstraße 30. W. Schuster, stud. theol. et phil.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) **In meinen Nistkästen** haben zum ersten Male sicher nachgewiesenermaßen **Grünspechte** gebrütet.

Tübingen, 28. Januar 1900. Hermann Blumhardt, cand. med.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen gleich eine vorläufige Mitteilung machen, die ich in einer ausführlichen Arbeit über meine Erfahrungen auf der **Krähenhütte** näher besprechen werde, und die, so viel ich weiß, neu ist. Nämlich die, daß auch Nachtraubvögel — mir liegen aus meinen Beobachtungen allerdings nur Erfahrungen bei zwei Arten, Asio accipitrinus und Syrnium aluco vor — auf den Uhu stoßen und zwar viel heftiger als irgend ein Tagraubvogel, selbst Archibuteo lagopus nicht ausgenommen. Von der Sumpfohreule sind jetzt binnen zehn Minuten nach Beginn ihrer Flugzeit (4½ Uhr) immer zehn bis fünfzehn Stück versammelt, die in wilder Hast den Uhu umkreisen und auf ihn stoßen, wobei die Gesellschaft beständig ihr „Kew, kew“ hören läßt und den Jäger absolut nicht beachtet, selbst wenn er frei fünfzehn Schritt vom Uhu steht.

Leipzig, 6. Januar 1900. Dr. E. Rey.

Litterarisches.

Dr. E. Rey, Die Eier der Vögel Mitteleuropas. Gera-Untermhaus, Fr. Eugen Köhler. 1900.

Der am Schlusse meiner Besprechung der Lieferungen 3 und 4 des genannten Werkes vom 27. Januar d. J. zum Ausdrucke gebrachte Wunsch, die einzelnen Lieferungen möchten in etwas rascherer Folge erscheinen, scheint erfreulicherweise in Erfüllung zu gehen. Heute lief die 5. und 6. Lieferung mit den Tafeln 10 bis 12, 24 bis 28, also acht neuen Tafeln, ein, außerdem lagen noch Tafel 2 und 3 im Neudrucke mit blauem Grundtone bei, welche, zum Umtausch für die gleichen Tafeln ohne Grundton bestimmt sind. In der gleichen Weise sollen demnächst auch noch die sämtlichen Tafeln der ersten und zweiten

Lieferung, also noch die Tafeln 1, 4 bis 9 und 13, zum Austausche gelangen. Eine Vergleichung der grundierten und nichtgrundierten Tafeln fällt allerdings sehr zum Vorteil der ersteren aus und verdient es alle Anerkennung, daß der Herr Verleger, der ja stets bestrebt ist, nur das Beste zu bieten, sich zu dieser Maßnahme entschlossen hat, die ihm sicherlich zwar nicht unerhebliche Opfer verursachen, aber auch auf der anderen Seite zur Hebung des Gesamteindruckes des schönen Werkes erheblich beitragen wird.

Was nun die vorliegende 5. und 6. Lieferung anlangt, so ist folgendes zu bemerken:

Der Text umfaßt die Seiten 73—104. Die Spechte gelangen auf S. 82 zum Abschlusse, die folgenden Seiten behandeln die Mandelkrähe, die Eisvögel, Bienenfresser und Mauersegler bis S. 89. Die Eier dieser Vogelarten sind sämtlich weiß und gelangen deshalb nicht zur Abbildung. Sodann folgen die Hopfe und Nachtschwalben und die Kuckucke. Einen relativ breiten Raum nimmt unser europäischer Kuckuck (Cuculus canorus) ein. Der geehrte Herr Herausgeber ist ja in ornithologischen Kreisen weit und breit bekannt als Spezialforscher für den Kuckuck und es ist deshalb nicht nur erklärlich, sondern hocherfreulich, daß er diesen so überaus interessanten Vogel viel eingehender behandelt als die übrigen Vogelarten. Bei der Bearbeitung dieses Abschnittes des Werkes hat dem Herrn Verfasser das in seinem Privatbesitze befindliche großartige Material noch nicht genügt — obwohl er über 600 Gelege mit Kuckucksei besitzt —, er hat auch noch Material aus der bedeutenden Sammlung des Herrn Lehrer Čapek in Oslawan hinzugezogen.

Ich hebe hier aus den zahlreichen interessanten Mitteilungen nur einige Punkte hervor.

Kuckuckseier sind nachweislich bis jetzt in den Nestern von hundertneunzehn europäischen und siebzehn asiatischen Vogelarten gefunden. Unter denselben befinden sich indessen eine ziemlich bedeutende Anzahl, die nur irrtümlicherweise oder ausnahmsweise, vielleicht in dringendster Legenot von dem Kuckucksweibchen belegt worden sind, so z. B. das Nest des kleinen Taucher (Colymbus fluviatilis), des Fasans und der großen Ringeltaube. Hauptsächlich werden in Mitteleuropa und namentlich in unserem Vaterlande der rotrückige Würger (L. collurio), die weiße Bachstelze (M. alba), die Gartengrasmücke (Syl. simplex), der Teichrohrsänger (Cal. strepera), der Zaunkönig (Trogl. parvulus) und das Rotkehlchen (Eryth. rubeculus) in Anspruch genommen.

Wie schon in seiner Schrift „Altes und Neues im Haushalte des Kuckucks, Leipzig, R. Freese, 1892", weist auch hier der Herr Verfasser nach, daß die Eier des Kuckucks inbezug auf Färbung und Zeichnung so verschieden sind, wie dies bei keinem anderen Vogel, dessen Fortpflanzung wir kennen, auch nur annähernd vorkommt. Der Kuckuck legt im Jahre einige zwanzig Eier, vielleicht wird gerade durch die hohe Eierzahl der Brutparasitismus des Kuckucks bedingt, während man früher annahm, daß der Kuckuck nur vier bis sechs Eier jährlich in Zwischenräumen von acht Tagen lege, weil sein großer Magen eine schnelle Entwickelung und eine große Anzahl von Eiern nicht zulasse. Zur Abbildung gelangen demnächst auf Tafel 30 und 31 je 24 Stück, also nicht weniger als 48 Kuckuckseier und der Text enthält eine Übersicht der Vogelarten, aus deren Nestern die abgebildeten Eier herstammen.

Was die in den Lieferungen 5 und 6 enthaltenen Abbildungen anlangt, so sind mit den Tafeln 10 bis 12 die Abbildungen der Raubvogeleier vollständig

geliefert, unter anderem finden wir auf Tafel 12 ein Ei des Gleitaars (Elanus coeruleus), welches in den meisten Sammlungen zu den Desideraten gezählt zu werden pflegt und in der Regel auch nicht in den Preislisten der großen Handlungen notiert wird. Die Tafeln 24 und 25 enthalten Abbildungen von Kleinvögeln, Tafel 26 vortreffliche Bilder der Eier des Auerhuhns und Birkhuhns, die folgenden Tafeln 27 und 28 bringen die Eier der Wachtel, des Haselhuhns, der Steinhühner und der Moorhühner naturgetreu zur Darstellung.

Möge das Werk weiteren guten Fortgang nehmen, daraufhin dem Herrn Verfasser und Verleger ein herzliches „Weidmannsheil!"

Merseburg, den 20. März 1900. G. J. v. Wangelin.

Aus den Lokal-Vereinen.

Ornithologischer Verein Leipzig. Sitzung vom 21. März 1900. Bei seiner kürzlichen Anwesenheit in der Gegend bei Querfurt sind dem Unterzeichneten mehrfach Klagen aus landwirtschaftlichen Kreisen dort zu Ohren gekommen über massenhaftes Auftreten des Grünfinken (Chloris chloris) im Herbste 1899. Die Ernte des in dortiger Gegend vielfach angebauten Zuckerrübensamens wurde durch ungünstige Witterung sehr verzögert und war dadurch um so länger den Beschädigungen durch die Grünfinken ausgesetzt, die in solchen Scharen auftraten, daß an den Feldern Wächter zum Verscheuchen aufgestellt werden mußten. Es wäre interessant, zu erfahren, ob in anderen Gegenden ähnliche Beobachtungen zu verzeichnen gewesen sind. Zu bemerken ist noch, daß der Grünfink dort als Brutvogel zwar überall nicht selten ist, aber daß doch ein solch massenhaftes Auftreten nicht ohne weiteres erklärlich macht, dies wohl vielmehr der reichen Nahrung zuzuschreiben ist, welche die Vögel heranlockte.

Sitzung vom 4. April 1900. Aufmerksam gemacht durch einen hiesigen Herrn, daß in den Gärten des Johannisthales eine fast weiße Amsel sich aufhalte, hat der Unterzeichnete in voriger Woche mehrfach Gelegenheit gehabt den Vogel zu beobachten, da er sich in keiner Weise scheu zeigte. Es ist dem hochgelben Schnabel nach zu urteilen ein älteres Männchen und folgendermaßen gefärbt: Kopf (Stirn und Scheitel), Flügel und Schwanz sind schwarz, alle übrigen Teile schmutzig weiß (ob diese Farbe natürlich oder ob das Weiß durch Ruß 2c. etwas schmutzig ist, ließ sich nicht unterscheiden), Schnabel hochgelb. Nicht uninteressant dürfte sein, daß dieser Fall von Albinismus bei Amseln hier nicht allein steht. Herr Dr. Schulze (M. d. V.) beobachtete 1899 und auch in diesem Frühjahr in seinem Garten (Sidonienstraße, hier) eine Amsel mit beiderseits weißen Schulterfittichen, ebenso Herr Müller (M. d. V.) im Johannapark hier eine weiß gescheckt erscheinende Amsel im Januar 1899. O. Giebelhausen.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Seite 97 Zeile 18 von oben ist statt Skawi zu setzen Shawi und hinter **insignis** auf Zeile 3 von unten " zu setzen.

Auf Seite 98 Zeile 2 von oben ist statt Jackenknecht-Neymann zu schreiben: Zackenknecht-Neyman.

Auf Seite 151 Zeile 5 von oben ist statt 1899 1889 zu setzen.

☞ Diesem Hefte liegt Schwarztafel XIX bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische

Monatsschrift

Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

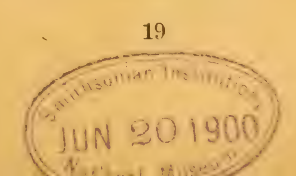
Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. Juni 1900. Nr. 6.



Einladung zur Generalversammlung.

Die diesjährige Generalversammlung findet am 16. Juni d. J. abends 6 Uhr in Gera im Saale des Hotels Frommater statt.

Die öffentliche Sitzung beginnt 8 Uhr.

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Darlegung der Zwecke und Ziele des Vereins durch den Vorsitzenden.
2. Herr Pastor Kleinschmidt aus Volkmaritz: „Vogelschutz."
3. Herr Regierungs- und Forstrat Jacobi von Wangelin aus Merseburg: „Über Familienleben und Nesterbau der Vögel."

Am 17. Juni morgens findet bei gutem Wetter ein gemeinsamer Spaziergang statt.

Der Vorstand.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Herr Dr. R. Klee in Leipzig ist zum außerordentlichen und korrespondierenden Mitgliede unseres Vereins ernannt worden.

Als **Jubiläumsgabe** beabsichtigen wir unseren Mitgliedern eine neue von Herrn Dr. Leverkühn besorgte Ausgabe des vor mehr als hundert Jahren erschienenen Werkes J. A. **Naumanns „Der philosophische Bauer"** zu überreichen. Gegen Einsendung von 50 Pfennigen wird das Buch postfrei zugesandt.

Der ebenfalls von Herrn Dr. Leverkühn bearbeitete **Index** der zweiten zwölf Jahrgänge der Ornithologischen Monatsschrift ist im Druck und gelangt in einigen Wochen zur Ausgabe. Wir nehmen an, daß diejenigen Mitglieder, welche auf den Index vor einigen Jahren subskribierten, denselben auch jetzt noch zu besitzen wünschen. Die Kosten für ein Exemplar werden 3 Mark betragen.

Der Vorstand.

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: Gemeinnütziger Verein in Kempen a. Rh.; Bibliothek der deutschen Schule in Sofia..
2. Damen: keine.
3. Herren: Julius Achenbach, Konsul a. D. in Hamburg-Uhlenhorst; Paul Bauer, Direktor der Potsdamer Kreditbank in Potsdam; Heinrich Beyme,

Rittergutsbesitzer auf Sielinko bei Opalenica (Prov. Posen); Königl. Amtsrichter Blume in Massow (Pommern); Bordt, Gutsbesitzer in Neu-Bielawy bei Wirsitz; Dr. med. Brecke, Chefarzt der Lungenheilstätte Grabowsee bei Oranienburg; Ober-Regierungsrat a. D. Cronau in Straßburg (Elsaß); Adjutant Lothar Glaeser in Kowno (Rußland); Oberamtsrichter D. Grueninger in Neckarbischofsheim; Lehrer W. Hennemann in Werdohl (Westf.); W. Hildebrand, Privatier in Dresden; W. Hiltmann, Inhaber einer Zoolog. Handlung in Berlin; Theodor Knottnlons-Meyer, Apotheker in Gerbstädt; Wilh. Niastendörfer in Radevormwald; Dr. med. Otto in Mülhausen (Elsaß); Georg Pitz, Bauwerkmeister in Göttelborn, (Bez. Trier); Röth, Oberlehrer an der deutschen Schule in Sofia; Dr. med. Schaumkell in Ronneburg; Kurt Sterzel, Pastor an der deutschen evangelischen Kirche in Sofia; Baron O. Viedinghoff, Schloß Salisburg, Livland (Rußland).

Die Abnahme der Drosseln durch den Krammetsvogelfang
auf Grundlage neunundvierzigjähriger Fangresultate.

Von Professor Dr. Rudolf Blasius.

In den weitesten Kreisen, nicht bloß unter den Fachleuten, Tierschützlern und Ornithologen, sondern auch unter den Landwirten, Forstleuten und Politikern mehren sich immer mehr die Stimmen, die für einen energischen Vogelschutz sprechen!

Mit Recht wird dabei auch vielfach die Frage des Krammetsvogelfanges mit erörtert.

Diese kann nur auf Grund langjähriger Erfahrungen gelöst werden, und da sind die nachfolgenden Notizen vielleicht auch ein kleiner Beitrag für diejenigen, die sich für Vogelschutz interessieren und zur Charakterisierung des Herbstzuges der Drosseln in Mitteldeutschland.

Es liegen mir durch die Güte des Geheimen Kammerrats Werner Dommes zu Braunschweig, der in früheren Jahren regelmäßig für den Ausschuß für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands uns seine ornithologischen Beobachtungen einsandte, die Fangresultate eines Dohnenstieges vor, den sein verstorbener Vater in den Jahren 1834 bis 1866 in dem am Südrande des Harzes gelegenen Herzoglich Braunschweigischen Forstreviere Walkenried zum Fangen von Krammetsvögeln benutzte. Wilhelm Dommes, einer alten braunschweigischen Forstmannsfamilie entstammend, wurde geboren am 25. Januar 1789 und starb achtundsiebzig Jahre alt am 13. Februar 1867. Er begann seine Försterlaufbahn als Förster in Stadtoldendorf 1809, trat dann 1814 in das Fahnen-Jäger-Korps ein und machte die Freiheitskriege mit, wurde 1815 seinem Vater nach Gittelde a. Harz

adjungiert, trat später im dortigen Oberforste als sein Nachfolger ein und wurde 1823 als Oberförster nach Walkenried versetzt. Hier legte er u. a. auch einen Dohnenstieg an und hinterließ für die Jahre 1834 bis 1866 die der nachfolgenden Arbeit zu Grunde liegenden Aufzeichnungen. 1865 trat er in Pension und starb in Walkenried zwei Jahre später.

Das Forstrevier (jetzt Forstamts-Bezirk genannt) Walkenried hatte nach den mir von Herrn Kammerrat Dr. Grundner gütigst zur Verfügung gestellten „Mitteilungen über die Wirtschaftsergebnisse der Herzoglich braunschweigischen Forstverwaltung für das Jahr 1897/98“ (herausgegeben 1899) eine Gesamtgröße von 1008 ha, davon waren 6 ha Unland, 51 ha Nebengrundstücke, das übrige, 951 ha, zur Holzzucht dienend. Die ganze Fläche ist mit Hochwald bestanden und zwar zum bei weitem größten Teile mit Laubholz.

Die Anzahl der Dohnen schwankte, wie Tabelle I angiebt, zwischen 4 und 24 Schock (60 Stück), betrug durchschnittlich $16^1/_3$ Schock, die Zahl der in einem Jahre gefangenen Vögel schwankte zwischen 53 und 1351, durchschnittlich 704 Stück, im ganzen 23241 Vögel, die Zahl der pro Schock Dohnen gefangenen Vögel schwankte zwischen 11 und 70, durchschnittlich 36 Stück.

Es wurden gefangen: Weinvögel (Turdus iliacus L.), Singdrosseln (Turdus musicus L.), Wacholderdrosseln (Turdus pilaris L.), Schwarzdrosseln (Merula merula [L].), Misteldrosseln (Turdus viscivorus L.), Schildamseln (Merula torquata [L.]) und verschiedene kleinere Vögel. Außerdem wurden vielfach Reste von ausgefressenen Vögeln in den Dohnen gefunden.

Am häufigsten wurden erbeutet

1. Weinvögel (Turdus iliacus L.), nach Tabelle II im Ganzen 11155 Stück, am wenigsten im Jahre 1866 mit 34 Stück, am meisten 1848 mit 953 Stück, durchschnittlich jährlich 338 Stück. Die ersten Vögel wurden gefangen am 26. September, die letzten am 21. November, der Hauptfang fand statt in den Tagen vom 21. bis 31. Oktober.

2. Singdrosseln (Turdus musicus L.) wurden im Ganzen erbeutet (siehe Tabelle III) 8413 Stück, am wenigsten im Jahre 1863 mit 6, am meisten 1852 mit 746 Stück, durchschnittlich jährlich 255 Stück. Die ersten Vögel wurden gefangen am 22. September, die letzten am 11. November, der Hauptfang fand statt in den Tagen vom 29. September bis 17. Oktober.

Alle übrigen Drosselarten kommen im Vergleich zu den Weinvögeln und Singdrosseln wenig in Betracht, es wurden gefangen von

3. Wacholderdrosseln (Turdus pilaris L.), im Ganzen 350 (siehe Tabelle IV), die ersten am 10. Oktober, die letzten am 23. November, die meisten in der Zeit vom 31. Oktober bis 8. November.

4. Schwarzdrosseln (Merula merula [L.]), im Ganzen 210 (siehe Tabelle V), die ersten am 24. September, die letzten am 13. November, die meisten in der Zeit vom 28. September bis 12. Oktober.

5. Misteldrosseln (Turdus viscivorus L.), im Ganzen 35 (siehe Tabelle VI), die ersten am 14. Oktober, die letzten am 14. November, die meisten in der Zeit vom 25. Oktober bis 8. November.

6. Schildamseln (Merula torquata [L.]), im Ganzen 8 Stück (siehe Tabelle VII), die ersten am 28. September, die letzten am 22. Oktober, die meisten in der Zeit vom 8. bis 14. Oktober.

Kleinere Vögel (siehe Tabelle VIII), namentlich Dompfaffen (Pyrrhula pyrrhula [L.]), wurden im Ganzen 584 Stück erbeutet, die meisten in der Zeit vom 27. Oktober bis 10. November.

Endlich wurden in den Dohnen (siehe Tafel IX) im Ganzen Reste von 2486 ausgefressenen Vögeln gefunden, namentlich in der Zeit vom 9. Oktober bis 3. November.

Als besonders interessante Fanggegenstände sind folgende angegeben:

1837.	6. Oktober.	1	Pica pica (Elster).
	15. Oktober.	1	Garrulus glandarius (Eichelhäher).
1838.			Dompfaffen und Kernbeißer.
1840.	29. Oktober.	1	Coccothraustes coccothraustes (Kernbeißer).
	3. November.	1	Coccothraustes coccothraustes (Kernbeißer).
	15. November.	1	Coccothraustes coccothraustes (Kernbeißer).
1841.	10. Oktober.	1	Dendrocopus major (Großer Buntspecht).
1842.	13. Oktober.	1	Falke.
	15. Oktober.	1	Eichhörnchen.
1847.	1. November.	1	Bonasa bonasia (Haselhuhn).
1854.	15. Oktober.	1	Eichhörnchen.
1860.	17. Oktober.	2	Coccothraustes coccothraustes (Kernbeißer).
1861.	26. September.	1	Garrulus glandarius (Eichelhäher).
	29. September.	1	Garrulus glandarius (Eichelhäher) und 1 Dendrocopus major (Großer Buntspecht).
1863.	25. Oktober.	1	Garrulus glandarius (Eichelhäher).
1864.	29. September.	1	Nucifraga caryocatactes (Tannenhäher).
1865.	19. Oktober.	1	Neuntöter (Lanius collurio).
1866.	28. September.	1	Sylvia atricapilla (Plattmönch), frei gelassen.
	27. Oktober.	6	Pyrrhula pyrrhula (Dompfaffen).

Wie man aus den Zahlen ersieht, wurde in dem verhältnismäßigen kleinen Reviere Walkenried eine beträchtliche Anzahl von Krammetsvögeln gefangen.

Es ist interessant zu sehen, wie viel Krammetsvögel überhaupt in den herrschaftlichen Forsten von den herrschaftlichen Förstern in Dohnenstiegen erbeutet werden.

Auch hierüber liegen mir für die Jahre 1883 bis 1898, also für sechzehn Jahre, die Fangresultate im Herzogtum Braunschweig vor. Dieselben sind auf Tabelle X dargestellt.

Hiernach sind in sämtlichen Staatsforsten des Landes, rund 81146 ha Holzgrundfläche, in sechzehn Jahren erbeutet durch Fang in Dohnen 283805 Krammetsvögel also: pro Hektar 3,5 Vögel, oder anders ausgedrückt durchschnittlich ein Krammetsvogel auf ein Hektar in vier Jahren gefangen.

Die einzelnen Oberforstamtsbezirke zeigen bemerkenswerte Unterschiede im Krammetsvogelfange.

Die geringsten Fangresultate zeigt der Oberforstamtsbezirk Helmstedt, die Forstamtsbezirke Schöningen, Helmstedt, Marienthal, Danndorf und Calvörde, hauptsächlich den Elm und die Umgebung von Vorsfelde und Calvörde umfassend, hier fingen sich auf 10470 ha Holzgrundfläche 11583 Krammetsvögel in sechzehn Jahren, auf ein Hektar 1,1 Krammetsvogel, also ein Krammetsvogel auf ein Hektar in fünfzehn Jahren.

Dann kommt der Oberforstamtsbezirk Holzminden, die Forstamtsbezirke Fürstenberg, Boffzen, Holzminden I und II, Schießhans und Ottenstein, die braunschweigischen Teile des Sollings und Ottenstein an der Weser umfassend. Hier fingen sich auf 12073 ha Holzgrundfläche in sechzehn Jahren 12073 Krammetsvögel, auf ein Hektar 1,5 Krammetsvogel, also ein Krammetsvogel auf ein Hektar in zehn Jahren.

Dann folgt der Oberforstamtsbezirk Walkenried, die Forstamtsbezirke Hasselfelde II, Tanne, Braunlage, Hohegeiß, Wieda, Zorge und Walkenried, die braunschweigischen Teile des Ober- und Südharzes, hier fingen sich auf 14748 ha Holzgrundfläche 40895 Krammetsvögel in sechzehn Jahren, anf ein Hektar 2,8 Krammetsvögel, also ein Krammetsvogel auf ein Hektar in sechs Jahren.

Im Oberforstamtsbezirke Stadtoldendorf, umfassend die Forstamtsbezirke Gandersheim, Wenzen, Grünenplau, Scharfoldendorf, Stadtoldendorf und Vorwohle, die westliche vor dem Harze belegene Hügelgegend, namentlich den Hils, wurden gefangen auf 9995 ha Holzgrundfläche 33931 Krammetsvögel in sechzehn Jahren, auf ein Hektar 3,4 Krammetsvögel, also ein Krammetsvogel auf ein Hektar in fünf Jahren.

Im Oberforstamtsbezirke Braunschweig, umfassend die Forstamtsbezirke Wolfenbüttel, Lichtenberg, Sophienthal, Braunschweig, Lehre, Königslutter und

(Fortsetzung auf Seite 265.)

Tafel I.

Jahr							Drosseln		Vögel im Ganzen
1834:	18	Schock	Dohnen, pro	Schock	$39\frac{5}{6}$	Vögel,	gefangen 717	Stück,	833
1835:	16	"	"	"	13	"	" 207	"	285
1836:	16	"	"	"	$45\frac{4}{10}$	"	" 727	"	837
1837:	18	"	"	"	33	"	" 602	"	667
1838:	24	"	"	"	30	"	" 727	"	853
1839:	18	"	"	"	11	"	" 197	"	218
1840:	20	"	"	"	52	"	" 1045	"	1219
1841:	10	"	"	"	23	"	" 232	"	281
1842:	20	"	"	"	50	"	" 1000	"	1176
1843:	6	"	"	"	29	"	" 175	"	197
1844:	20	"	"	"	32	"	" 651	"	743
1845:	20	"	"	"	30	"	" 604	"	762
1846:	18	"	"	"	$45\frac{2}{10}$	"	" 814	"	995
1847:	18	"	"	"	29	"	" 525	"	609
1848:	20	"	"	"	$53\frac{2}{10}$	"	" 1065	"	1176
1849:	20	"	"	"	$50\frac{8}{10}$	"	" 1016	"	1184
1850:	20	"	"	"	$34\frac{5}{10}$	"	" 692	"	825
1851:	18	"	"	"	$27\frac{3}{10}$	"	" 492	"	627
1852:	20	"	"	"	54	"	" 1080	"	1222
1853:	18	"	"	"	$67\frac{2}{3}$	"	" 1219	"	1351
1854:	14	"	"	"	$47\frac{2}{10}$	"	" 661	"	776
1855:	18	"	"	"	44	"	" 800	"	888
1856:	18	"	"	"	31	"	" 555	"	567
1857:	16	"	"	"	19	"	" 307	"	353
1858:	18	"	"	"	25	"	" 454	"	509
1859:	14	"	"	"	14	"	" 191	"	215
1860:	16	"	"	"	$39\frac{6}{10}$	"	" 634	"	687
1861:	16	"	"	"	$25\frac{7}{8}$	"	" 411	"	451
1862:	16	"	"	"	49	"	" 789	"	913
1863:	4	"	"	"	12	"	" 47	"	53
1864:	14	"	"	"	$47\frac{3}{10}$	"	" 667	"	792
1865:	11	"	"	"	70	"	" 769	"	852
1866:	$7\frac{1}{2}$	"	"	"	14	"	" 105	"	125
Sa.:	$540\frac{1}{2}$	Schock	Dohnen, pro	Schock	1188	Vögel,	gefangen 20177	Stück,	23241

Tafel II. Turdus iliacus L. (Weindrossel.)

Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2
	27	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1
	28	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	29	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Oktober	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	4	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	10
	2	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	2	.	.	.	.	2	1	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	14
	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	2	2	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	2	.	12
	4	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	5	.	3	.	.	.	3	2	.	.	1	2	1	.	.	1	.	.	3	.	.	.	.	1	.	24
	5	.	.	.	1	.	.	.	2	20	6	.	3	1	5	.	.	.	.	4	.	.	5	2	10	.	.	.	.	.	5	1	1	.	.	2	.	68
	6	.	.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	4	2	18	1	.	.	.	2	.	3	21	1	4	.	.	.	.	1	11	4	.	.	.	12	.	90
	7	.	.	.	.	2	.	9	2	6	11	.	8	.	7	.	.	1	.	12	.	1	23	.	3	.	.	.	.	.	11	2	1	.	2	5	.	106
	8	.	.	.	.	11	.	2	.	4	5	1	3	.	26	.	.	.	.	3	.	2	12	1	3	.	.	.	.	1	10	.	.	.	4	26	1	115
	9	.	.	.	.	13	1	12	4	.	3	2	5	1	9	3	2	1	1	20	.	2	8	.	6	.	1	1	.	1	3	.	1	.	.	21	.	121
	10	.	.	.	1	16	.	38	18	.	.	1	3	2	25	.	.	.	9	30	2	.	16	.	6	.	1	1	1	2	17	.	3	.	3	29	.	224
	11	.	.	.	.	3	.	12	13	1	.	10	.	9	10	.	.	2	7	14	1	12	17	8	6	.	.	1	.	9	7	2	1	1	.	14	.	160
	12	.	.	.	8	5	4	11	7	1	1	5	10	5	1	.	1	2	3	12	2	12	4	3	.	1	3	2	.	12	15	3	.	.	6	10	6	155
	13	.	.	.	8	5	15	4	7	4	.	.	13	2	14	1	1	2	9	8	3	12	6	6	.	5	2	.	.	2	11	3	7	1	10	4	.	165
	14	.	.	.	3	9	2	11	42	4	.	1	6	9	6	2	17	11	12	12	2	27	11	4	4	1	.	.	.	2	4	3	5	1	17	1	4	233
	15	.	.	.	3	1	4	13	20	6	11	1	14	5	7	1	15	32	7	29	9	18	11	5	10	1	4	.	1	.	4	2	7	.	8	13	2	264
	16	.	.	.	1	3	9	12	14	3	13	1	2	8	3	.	2	17	14	30	9	18	16	7	3	3	10	1	1	1	4	2	7	.	4	13	2	233
	17	.	.	.	1	6	11	21	3	5	65	.	10	16	3	1	1	9	19	13	4	15	11	19	10	6	6	4	1	9	3	.	16	.	9	30	2	329
	18	.	.	.	1	1	26	25	3	3	9	1	19	6	4	2	8	12	20	8	4	2	4	8	7	9	6	6	1	13	3	1	15	3	3	13	2	248
	19	.	.	.	2	.	20	9	2	2	9	8	6	8	14	3	16	14	80	[illegible]	14	1	6	15	6	35	1	4	2	12	3	8	4	.	6	20	6	342
	20	.	.	.	29	2	34	15	4	2	10	11	15	.	45	16	9	8	24	19	4	4	11	12	7	25	12	20	6	1	6	4	12	3	35	23	.	428

	Jahr 1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober	21	.	.	.	48	7	88	32	25	3	9	17	42	.	50	57	.	14	10	19	17	2	13	28	10	19	2	13	6	2	5	11	11	6	11	25	.	602
	22	.	.	.	58	2	57	8	62	.	49	18	24	1	28	33	13	46	30	16	9	2	9	87	8	17	21	5	12	2	1	3	17	.	9	21	.	668
	23	.	.	.	28	.	17	36	49	1	10	14	11	.	28	45	17	35	73	6	18	2	.	53	9	6	12	2	8	1	5	5	10	7	28	4	7	547
	24	.	.	.	40	3	13	13	43	9	41	6	39	1	30	78	7	27	44	63	53	8	3	44	21	54	20	23	8	.	17	7	24	10	20	5	1	775
	25	.	.	.	33	5	14	9	9	2	12	6	36	4	15	131	2	41	37	22	38	3	32	30	20	42	43	3	1	.	20	.	29	4	5	13	.	661
	26	.	.	.	4	4	12	28	2	.	6	.	28	4	9	17	12	60	78	34	1	21	26	41	24	30	22	3	2	.	12	9	32	3	1	47	.	572
	27	.	.	.	10	1	4	17	14	.	3	.	39	6	3	34	6	18	54	33	31	13	20	25	17	19	13	.	1	.	12	1	32	.	22	24	.	472
	28	.	.	.	20	.	13	28	18	8	15	.	30	5	10	12	21	.	50	13	54	24	19	36	19	13	12	1	2	.	11	3	22	.	3	6	.	468
	29	.	.	.	14	5	36	4	4	5	10	1	123	1	15	3	17	9	41	21	30	12	3	72	42	7	6	.	2	.	4	1	18	.	2	20	.	528
	30	.	.	.	5	.	70	4	3	.	4	.	34	6	7	12	38	2	83	25	54	8	2	41	29	7	.	.	11	.	.	1	22	.	66	23	.	557
	31	.	.	.	5	.	47	20	3	9	3	.	43	.	5	16	4	.	64	7	27	8	1	28	22	4	.	.	5	.	.	.	11	.	58	35	.	425
November	1	.	.	.	9	1	30	4	8	1	.	4	36	.	8	10	28	2	35	39	7	10	4	19	5	10	1	5	6	.	3	.	7	.	13	25	.	330
	2	.	.	.	10	.	15	5	6	.	.	.	47	.	.	2	30	7	58	18	1	14	2	12	15	6	.	1	26	.	5	.	40	.	25	2	.	347
	3	.	.	.	5	.	.	1	3	.	12	.	39	.	7	4	13	6	18	5	1	11	.	11	9	3	.	1	10	.	.	.	37	.	12	22	.	230
	4	.	.	.	.	.	2	19	.	.	9	.	7	.	2	2	18	.	11	3	22	12	1	2	15	1	.	8	8	.	7	.	5	.	1	1	.	156
	5	.	.	.	1	.	11	1	3	.	4	.	.	.	3	4	5	.	25	1	25	20	2	.	13	.	.	.	1	.	5	.	1	.	.	3	.	127
	6	.	.	.	.	.	6	8	3	.	.	.	.	.	.	.	2	.	10	4	15	24	.	.	13	1	.	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	91
	7	.	.	.	.	.	.	7	1	.	7	.	11	.	.	.	1	.	11	3	3	7	.	.	5	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	60
	8	.	.	.	1	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	19	1	9	.	3	6	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	50
	9	.	.	.	1	.	4	1	14	.	5	.	.	.	.	.	1	3	5	.	3	.	.	.	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	40
	10	.	.	.	7	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	3	.	.	.	.	.	2	.	.	3	.	.	.	.	.	.	20
	11	.	.	.	3	.	1	5	.	.	.	.	7	.	.	.	.	8	.	.	6	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	32
	12	.	.	.	5	.	.	3	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	4	.	.	.	.	.	1	3	.	.	.	.	.	.	.	.	23
	13	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
	14	.	.	.	.	.	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	16
	15	.	.	.	.	.	.	2	1	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	21	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Sa.		.	.	.	369	105	567	460	419	106	353	108	722	102	423	490	328	396	953	556	479	343	329	625	395	325	200	109	127	71	247	76	400	39	384	515	34	11155

Tafel III. Turdus musicus L. (Singdrossel.)

Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	2
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	10
	24	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	15	.	.	.	.	.	2	.	.	1	.	23
	25	.	.	.	1	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	2	.	.	1	17	.	.	1	.	1	13	.	.	2	2	47
	26	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	27	3	.	4	3	11	18	.	.	5	.	79
	27	.	.	.	10	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3	3	.	.	.	1	.	.	6	6	1	2	22	5	.	10	3	15	20	.	6	15	.	129
	28	.	.	.	4	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	8	.	.	7	2	6	1	8	9	4	4	10	25	10	.	2	15	1	121
	29	.	.	.	10	.	.	.	.	.	8	.	.	.	3	1	7	.	5	1	3	.	46	9	14	6	18	1	3	8	9	52	30	.	28	14	3	279
	30	.	.	.	7	1	1	.	.	.	4	.	2	.	10	.	3	1	6	12	11	.	36	16	8	2	12	3	4	10	17	54	21	.	41	19	6	307
Oktober	1	.	.	.	14	.	2	.	2	1	15	.	3	.	4	.	5	8	.	22	7	.	63	14	12	5	17	10	5	6	17	39	25	.	18	26	11	351
	2	.	.	.	9	3	8	.	3	2	17	.	1	.	17	10	25	9	.	28	8	.	17	24	18	6	15	18	20	14	22	24	28	.	18	21	3	388
	3	.	.	.	9	.	2	1	2	16	28	.	1	.	17	1	22	32	3	19	10	.	13	27	6	6	17	17	40	11	19	10	17	.	7	7	4	364
	4	.	.	.	9	3	5	4	7	5	19	2	4	.	18	.	12	10	.	22	8	.	36	46	3	4	21	7	12	9	17	26	20	.	14	15	2	360
	5	.	.	.	16	8	6	1	14	8	73	4	8	5	10	.	2	6	3	10	7	.	21	108	4	6	7	8	5	3	16	21	20	.	6	17	7	430
	6	.	.	.	17	5	3	3	5	2	22	1	9	1	17	8	9	2	7	8	5	21	33	62	2	1	11	4	25	17	19	2	13	.	6	6	6	352
	7	.	.	.	10	4	3	7	13	2	117	9	10	1	5	3	65	4	3	12	6	1	70	63	6	8	28	12	12	2	10	10	15	.	3	7	3	484
	8	.	.	.	15	4	2	2	8	6	121	7	4	1	9	3	39	2	5	6	5	5	72	30	5	12	20	6	19	2	16	5	16	.	5	6	6	464
	9	.	.	.	11	14	5	6	30	7	104	12	10	1	14	1	93	3	7	21	3	12	54	13	40	7	24	19	23	3	23	4	11	1	2	3	.	581
	10	.	.	.	6	17	2	7	24	1	19	10	8	3	9	5	47	.	6	88	8	17	60	8	26	33	17	14	15	3	24	6	4	.	10	2	7	506
	11	.	.	.	5	10	13	.	19	5	3	17	23	16	8	2	17	15	10	34	6	12	59	8	14	20	14	11	7	4	23	8	.	1	1	2	.	387
	12	.	.	.	14	3	14	2	13	3	18	6	20	4	10	3	9	5	9	42	13	9	32	27	16	51	7	4	11	1	24	1	9	2	9	5	1	397
	13	.	.	.	24	7	8	2	27	11	8	2	9	5	14	11	7	2	10	30	9	23	51	12	10	73	10	13	21	.	25	2	8	.	13	2	1	449
	14	.	.	.	9	9	1	2	14	4	9	6	17	9	5	3	11	4	3	44	17	8	11	3	14	34	4	3	40	1	8	2	3	1	11	4	.	294
	15	.	.	.	4	4	3	3	13	5	3	10	21	3	8	.	12	3	4	12	16	8	16	7	11	46	2	1	15	1	8	1	4	.	27	18	1	290
	16	.	.	.	2	.	4	2	13	4	10	3	8	3	4	5	8	1	4	11	9	6	12	18	8	50	5	6	6	5	9	1	8	.	8	1	.	234
	17	.	.	.	3	2	.	4	6	2	10	7	9	3	5	3	7	1	2	1	6	4	13	47	8	41	3	4	.	.	8	4	8	.	10	4	.	225
	18	.	.	.	2	.	2	5	10	2	8	6	11	2	4	4	8	.	2	1	2	2	2	25	8	7	1	2	9	.	6	1	7	.	2	2	.	143
	19	.	.	.	2	.	5	.	1	.	6	1	4	2	6	.	6	1	3	1	4	1	2	14	3	7	.	4	6	.	8	1	3	.	.	2	.	93
	20	.	.	.	25	1	5	2	4	.	5	4	8	2	4	.	7	1	.	.	.	2	4	8	5	4	1	1	4	.	2	.	2	.	5	4	.	110

Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober	21	.	.	.	12	.	3	4	5	.	2	5	11	1	2	3	.	1	.	.	2	1	3	9	1	1	1	.	5	.	1	1	7	.	2	3	.	86
	22	.	.	.	11	.	4	1	12	.	.	5	6	1	1	1	11	.	1	1	1	1	.	5	.	4	.	1	7	.	7	2	3	.	2	2	.	80
	23	.	.	.	4	.	2	1	1	.	2	1	5	.	1	1	10	.	2	.	2	.	.	1	4	1	.	.	6	.	4	.	4	1	1	1	.	55
	24	.	.	.	6	1	2	1	2	.	.	.	16	.	2	1	5	2	1	2	2	.	.	.	4	5	.	.	2	.	.	.	4	.	4	.	.	62
	25	.	.	.	10	.	.	1	1	.	1	2	6	1	.	3	2	1	1	1	2	1	1	.	.	7	.	.	2	.	.	.	3	.	4	6	.	56
	26	.	.	.	2	.	1	.	2	.	.	.	4	1	.	.	6	2	.	.	2	3	2	.	.	4	.	.	6	.	.	.	2	.	.	1	.	38
	27	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	1	7	.	.	.	3	.	.	3	3	3	1	1	1	1	.	.	.	.	.	.	2	.	.	1	.	30
	28	.	.	.	1	.	.	1	.	.	1	.	6	.	.	1	5	.	1	2	4	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	1	3	.	.	3	.	32
	29	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	13
	30	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	11
	31	.	.	.	2	.	.	.	1	1	.	.	10	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	18
November	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	7
	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	7
	3	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5
	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	5
	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	3
	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	9	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	14	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	15	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	21	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Sa.					293	97	119	62	255	87	635	121	274	65	212	79	470	116	98	445	184	143	746	586	261	401	348	176	317	119	358	331	376	6	267	242	64	8413

Tafel IV. Turdus pilaris L. (Wacholderdrossel.)

	Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	27	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	28	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	29	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Oktober	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	9	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3
	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	14	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	15	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	

	Jahr 1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober	21	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	22	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	3
	25	.	.	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	11
	26	.	.	.	1	.	2	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8
	27	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5
	28	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8
	29	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4
	30	.	.	.	.	.	.	5	.	.	3	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10
	31	.	.	.	1	.	2	2	5	.	2	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	15
November	1	.	.	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	9	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	21
	2	.	.	.	.	.	2	3	3	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	15
	3	.	.	.	.	.	2	.	5	.	19	.	.	.	.	5	.	.	3	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	37
	4	.	.	.	4	.	.	11	4	.	12	.	.	.	.	.	.	1	.	.	3	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	36
	5	.	.	.	1	.	.	1	7	.	3	.	.	.	2	6	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	21
	6	.	.	.	.	.	.	1	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7
	7	.	.	.	3	.	.	2	2	.	3	.	.	.	.	.	.	2	.	.	2	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	16
	8	.	.	.	6	.	.	9	7	.	.	.	.	.	.	2	.	2	1	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	30
	9	.	.	.	.	.	9	5	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10
	10	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	3	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9
	11	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	11
	12	.	.	.	1	.	.	2	1	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	.	.	.	.	.	.	.	.	.	15
	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8
	14	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
	15	.	.	.	.	.	.	4	.	.	3	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4
	17	.	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
	21	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Sa.					28		23	68	42		48		4	4	2	33		11	9	13	21	1			1	7	3	22			5			1	1		3	350

Tafel V. Merula merula (L.). (Schwarzdrossel).

Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	3
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	4
	27	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	3
	28	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	4	.	11
	29	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	1	9
	30	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	3	.	10
Oktober	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	1	.	2	2	.	.	1	.	.	1	.	2	2	.	15
	2	.	.	.	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	3	.	.	12
	3	.	.	.	1	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	.	10
	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	1	.	5
	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	3	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	6
	6	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	6
	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	5
	8	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	7
	9	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	1	.	1	1	2	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	10
	10	.	.	.	1	1	.	1	1	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	1	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	11
	11	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	1	1	1	.	9
	12	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	1	.	.	11
	13	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4
	14	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	5
	15	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	4
	16	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2
	17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	3
	18	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	1	.	.	7
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	2
	20	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2

	Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober	21		.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2
	22		.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2
	23		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1
	24		.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	4
	25		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	27		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1
	28		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1
	29		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2
	30		.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	4
	31		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
November	1		.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	2		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	3
	3		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1
	4		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	5		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	6		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	2
	7		.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	8		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	9		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	10		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	11		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	12		.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	13		.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	14		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	15		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	21		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Sa.						18	5	8	5	7		9	2	1	4	12	2	3	2	4	2	8	5	10	8	3	6	4		2	1	22	4	13	1	19	16	4	210

Tafel VI. Turdus viscivorus L. (Misteldrossel.)

Jahr		1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	25		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	27		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	28		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	29		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	30		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Oktober	1		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	2		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	3		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	4		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	5		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	6		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	7		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	8		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	9		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	10		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	11		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	12		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	13		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	14		.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	15		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18		.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	19		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	20		.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1

	Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober	21	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	25	.	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	27	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	28	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	29	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	31	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
November	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4
	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7
	9	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	11	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	14	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	15	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	21	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Sa.						10			6	1	1			1				13		1										2									35

Tafel VII. **Merula torquata (L.).** (Schildamsel.)

	Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	27	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	28	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	29	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Oktober	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	9	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	11	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	14	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	15	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	

	Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober	21	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	27	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	28	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	29	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	31	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
November	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	9	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	14	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	15	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	21	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Sa.									1	3														1		1	1			1									8

Tafel VIII. Kleinere Vögel.

Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1
	24	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	4
	27	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	1	1	.	.	.	1	1	.	.	.	.	7
	28	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	8
	29	.	.	.	3	2	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	3	.	.	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	1	1	14
	30	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	3	.	.	.	.	.	9
Oktober	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	.	.	.	.	9
	2	.	.	.	1	2	1	.	.	.	.	.	3	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	1	.	.	2	.	18
	3	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	1	1	.	1	.	.	8
	4	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	4	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	12
	5	.	.	.	1	3	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	10
	6	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	.	.	.	9
	7	.	.	.	1	1	.	.	2	1	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	11
	8	.	.	.	3	.	.	.	1	.	1	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	9
	9	.	.	.	1	5	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	2	2	.	1	.	2	.	.	.	.	17
	10	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	1	6
	11	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	8
	12	.	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	1	.	8
	13	.	.	.	2	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	6
	14	.	.	.	.	2	.	.	.	1	.	.	1	.	.	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2	10
	15	.	.	.	.	3	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	9
	16	.	.	.	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
	17	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	.	.	.	.	1	.	6
	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1
	19	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	1	.	6
	20	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	4

	Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober		21	.	.	.	.	1	.	.	1	1	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	7
		22	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1	.	.	.	.	.	.	.	6
		23	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	1	.	.	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	7
		24	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	4
		25	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
		26	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	3	.	.	.	.	.	9
		27	.	.	.	.	4	.	.	1	.	1	.	1	.	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	6	19
		28	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	1	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	2	.	.	.	.	.	10
		29	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	10
		30	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	1	1	.	3	2	.	2	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	12
		31	.	.	.	.	.	1	1	.	2	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	5	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	14
November		1	.	.	.	.	.	1	.	1	2	.	1	.	.	1	.	.	5	.	1	1	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	15
		2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	4	1	7	2	.	.	4	.	2	.	2	3	.	.	.	.	.	3	.	.	31
		3	.	.	.	.	.	.	1	1	.	3	.	.	.	.	.	.	4	.	2	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	4	.	.	17
		4	.	.	.	.	.	1	.	.	.	5	3	.	.	.	.	.	1	.	2	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	22
		5	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	8	1	.	.	.	.	.	5	4	.	.	.	.	.	.	.	.	24
		6	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	3	10	.	.	.	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	.	.	25
		7	.	.	.	.	.	.	1	2	.	1	.	1	.	.	.	.	4	1	1	10	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	23
		8	.	.	.	2	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	1	.	.	.	.	3	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13
		9	.	.	.	.	.	1	.	5	.	.	.	.	3	.	.	.	2	.	.	2	3	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	18
		10	.	.	.	2	.	.	.	2	.	.	.	.	4	.	.	.	1	.	.	5	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	15
		11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
		12	.	.	.	1	.	.	.	2	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9
		13	.	.	.	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	29
		14	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10
		15	.	.	.	2	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4
		16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
		17	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
		18	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
		19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
		20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
		21	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
		22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
		23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
		24	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
Sa.						54	51	8	4	40	8	17	7	16	13	19	3	13	41	9	27	53	5	17	7	5	14	7	33	25	5	11	22	18	1	10	9	12	584

Tafel IX. Ausgefressene Vögel.

Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	Sa.
September	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2
	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	4	.	.	1	.	6
	27	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3
	28	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	4
	29	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	1	.	5	1	.	10	.	.	22
	30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	1	6	3	.	.	.	.	14
Oktober	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	4	.	.	.	.	.	.	1	1	1	3	.	1	.	.	14
	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	3	.	.	.	.	8	.	.	.	3	.	.	1	2	.	8	2	1	31
	3	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	5	2	1	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	1	.	.	.	4	.	.	22
	4	.	.	.	.	.	1	.	2	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	3	.	.	4	60	3	.	1	.	1	1	.	.	8	.	6	.	1	93
	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	1	.	.	.	3	1	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	1	.	2	.	3	.	.	16
	6	.	.	.	.	.	.	.	10	.	2	.	1	.	.	2	.	.	.	3	.	.	1	.	3	.	.	.	2	2	.	.	.	.	2	.	.	28
	7	.	.	.	.	2	.	.	.	3	4	.	1	.	1	.	5	.	1	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	2	1	.	.	.	1	.	.	23
	8	.	.	.	2	2	.	.	10	1	.	.	.	.	2	1	6	.	.	3	.	3	8	.	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	42
	9	.	.	.	.	1	.	1	1	.	40	.	.	.	.	.	5	.	.	2	.	.	8	.	4	.	.	.	.	.	.	1	.	.	3	2	.	68
	10	.	.	.	1	.	.	2	4	1	3	2	1	.	.	1	3	.	.	15	.	4	10	2	4	2	.	.	.	.	.	1	1	.	3	.	1	61
	11	.	.	.	.	1	10	2	.	1	.	2	1	.	.	.	2	1	.	5	.	4	10	1	2	.	.	.	.	1	1	.	.	.	6	1	1	52
	12	.	.	.	.	.	6	6	1	.	8	.	2	.	2	1	2	1	2	2	1	11	4	.	1	3	.	.	.	7	2	.	1	.	.	.	.	63
	13	.	.	.	2	5	2	6	4	1	6	6	2	.	2	.	.	1	1	2	2	15	6	.	4	5	.	.	.	.	3	.	.	.	3	.	.	78
	14	.	.	.	5	2	.	1	4	2	1	1	.	2	.	3	2	.	2	2	.	10	6	.	4	.	.	.	4	.	.	.	.	.	1	.	1	53
	15	.	.	.	.	2	1	3	2	.	.	1	.	.	.	.	2	4	4	5	.	10	8	1	1	3	.	.	.	.	.	.	2	.	5	.	1	55
	16	.	.	.	2	.	.	2	.	1	.	1	2	2	.	.	.	7	4	3	3	8	.	.	2	5	.	.	1	.	.	.	4	.	4	5	.	56
	17	.	.	.	.	2	.	1	.	.	15	1	3	1	.	.	.	1	.	20	.	5	2	1	2	4	.	.	.	.	.	.	1	.	1	3	1	64
	18	.	.	.	.	.	2	.	1	.	4	2	.	.	.	1	.	1	2	.	.	3	.	1	4	4	.	.	1	.	.	.	5	.	1	8	.	40
	19	.	.	.	17	.	10	.	.	.	4	2	1	.	10	2	22	.	1	.	.	2	2	.	3	3	.	.	1	1	.	.	1	.	1	6	1	90
	20	.	.	.	.	2.	.	.	.	.	.	6	4	.	3	10	3	.	1	4	.	2	2	3	2	13	.	.	.	.	1	.	1	.	.	1	.	58

Jahr	1830	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	
Oktober	21	.	.	.	.	4	7	.	.	.	2	4	3	.	3	15	.	.	1	4	.	2	3	3	1	.	.	.	4	.	.	.	.	.	3	2	.	61
	22	.	.	.	2	.	4	.	2	.	17	3	3	.	1	6	20	1	2	7	1	2	3	8	3	4	.	1	2	1	.	.	3	.	3	.	.	99
	23	.	.	.	3	.	5	5	3	1	6	8	1	1	4	48	6	1	6	2	.	3	.	.	1	5	1	.	.	.	.	.	6	1	3	.	.	120
	24	.	.	.	3	.	6	.	.	.	7	4	3	.	3	10	4	2	6	15	6	7	2	6	7	10	1	.	.	.	.	.	4	1	2	1	.	110
	25	.	.	.	1	.	28	1	1	.	1	.	25	.	2	20	.	2	4	15	2	4	6	4	3	.	.	.	.	.	.	.	1	3	2	3	.	128
	26	.	.	.	.	2	.	1	1	.	1	.	12	.	.	2	2	2	2	2	.	.	6	.	1	2	.	.	.	.	6	1	.	.	.	3	.	46
	27	.	.	.	3	.	2	.	1	.	1	.	3	1	15	10	2	.	8	2	15	6	6	.	5	.	.	.	.	.	.	.	12	.	3	1	.	98
	28	.	.	.	.	.	5	2	3	4	10	.	2	2	4	5	2	.	2	5	2	4	5	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	64
	29	.	.	.	1	.	2	2	1	.	2	.	2	.	9	6	2	4	2	2	.	1	5	8	7	2	.	.	.	.	2	.	14	.	.	5	.	79
	30	.	.	.	.	.	6	.	1	.	1	.	2	.	3	1	2	.	8	4	3	3	.	.	8	.	.	.	2	.	.	.	2	.	3	6	.	57
	31	.	.	.	.	.	2	5	4	1	.	.	13	.	.	1	2	.	6	2	6	3	.	10	4	.	.	.	.	.	.	.	4	.	3	8	.	74
November	1	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	4	.	.	2	4	.	6	4	7	.	.	4	3	1	.	1	2	.	.	.	2	.	3	4	.	49
	2	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	10	.	.	2	6	.	.	.	.	.	.	2	3	.	.	2	6	.	3	.	.	.	16	1	.	54
	3	.	.	.	.	.	.	1	6	.	3	.	38	.	3	.	15	3	.	.	3	1	1	4	4	1	.	.	4	.	6	.	18	.	6	4	.	121
	4	.	.	.	10	.	.	1	2	.	1	.	2	.	3	2	12	2	.	1	6	8	.	1	.	.	.	2	1	.	6	.	.	.	.	.	.	60
	5	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	2	3	4	.	.	.	6	.	2	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	24
	6	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	4	3	.	.	4	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	18
	7	.	.	.	.	.	.	2	.	.	4	.	10	.	.	.	.	.	.	1	4	3	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	25
	8	.	.	.	2	.	.	1	5	.	.	.	.	.	.	.	15	2	15	.	2	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	45
	9	.	.	.	.	.	5	3	3	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	.	3	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	27
	10	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
	11	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	6	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	17
	12	.	.	.	.	.	.	.	8	.	8	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	20
	13	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7
	14	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
	15	.	.	.	.	.	4	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
	16	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	18	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	21	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	24	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Sa.					61	27	112	61	86	16	157	43	158	9	75	155	168	43	102	141	80	130	119	125	110	74	5	13	35	19	44	18	106	5	111	70	8	2486

Tafel X.

Jahr	Flach- und Hügelland nördlich vom Harze		Harz			Bergland im Westen des Harzes		Summa
	Ober-Forstamts-Bezirk							
	Braunschweig	Helmstedt	Blankenburg	Walkenried	Harzburg	Stadtoldendorf	Holzminden	
	Zahl der gefangenen Krammetsvögel							
1883	3993	1247	7659	4600	9145	1866	1813	30323
1884	2424	817	7541	4613	8686	3194	1798	29073
1885	1690	465	4118	2539	6745	2020	593	18170
1886	2085	930	3937	4201	5329	3083	1572	21137
1887	2241	1006	3464	3601	6584	1932	1851	20679
1888	1790	1093	4920	3712	5978	2054	2206	21753
1889	1150	1387	6238	1993	6268	1920	1749	20705
1890	1623	1591	5613	3736	7283	2541	1253	23640
1891	27	25	817	173	1806	431	137	3416
1892	1126	759	3310	1790	4256	3465	1044	15750
1893	785	353	1316	1176	4070	939	271	8910
1894	975	835	3500	1607	7082	2848	429	17276
1895	956	243	3240	2210	6163	2868	828	16508
1896	981	306	4274	2831	6153	1916	1027	17488
1897	517	456	2642	1051	3704	1344	437	10151
1898	449	70	1998	1062	3140	1510	597	8826
Summa	22812	11583	64587	40895	92392	33931	17605	283805
Größe des Holzgrundes in Hektar	ha 6144	ha 10470	ha 13638	ha 14748	ha 14078	ha 9995	ha 12073	ha 81146
Durchschnittlich pro Hektar gefangene Krammetsvögel in 16 Jahren	3,7	1,1	4,8	2,8	6,6	3,4	1,5	3,5

Großrohde, die nördlich vom Harze belegenen Hügel, einen Teil des Elmes und das Flachland nach der Lüneburger Heide zu, wurden gefangen auf 6144 ha Holzgrundfläche 22812 Krammetsvögel in sechzehn Jahren, auf ein Hektar 3,7 Krammetsvögel, also ein Krammetsvogel auf ein Hektar in $4^1/_2$ Jahren.

Im Oberforstamtsbezirke Blankenburg, umfassend die Forstamtsbezirke Rübeland, Heimburg, Blankenburg, Wienrode, Stiege und Hasselfelde, die östlichen Partien des braunschweigischen Harzes, wurden gefangen auf 13638 ha 64587 Krammetsvögel in sechzehn Jahren, auf ein Hektar 4,8 Krammetsvögel, also ein Krammetsvogel auf ein Hektar in $3^1/_2$ Jahren.

Im Oberforstamtsbezirke Harzburg, umfassend die Forstamtsbezirke Harzburg I und II, Oker, Langelsheim, Lutter a. B., Seesen und Gittelde, die nördlichen und westlichen Teile des braunschweigischen Harzes, wurden gefangen auf 14078 ha 92392 Krammetsvögel in sechzehn Jahren, auf ein Hektar 6,7 Krammetsvögel, also ein Krammetsvogel auf ein Hektar in $2^1/_4$ Jahren.

Der Hauptzug der Sing- und Weindrosseln (Turdus musicus und Turdus iliacus), die ja bei weitem den größten Teil der gefangenen Krammetsvögel ausmachen, scheint daher in unserer Gegend über den nördlichen und östlichen Teil des Harzes im Herbste sich zu erstrecken.

In den meisten Teilen Deutschlands wird zur Zeit der Krammetsvogelfang ausgeübt, nicht bloß vor herrschaftlichen Forstbeamten, von deren Fangresultaten hier allein Mitteilungen gemacht werden konnten, sondern auch vielfach von Privatförstern in Privatwaldungen. Rechnet man den sechzehnjährigen Durchschnitt aus den Staatsforsten des Herzogtums Braunschweig, daß also auf ein Hektar Forst in vier Jahren ein Krammetsvogel gefangen wird, und verallgemeinert das für die gesammeten Forsten Deutschlands, so muß naturgemäß der Menge der Krammetsvögel und unter ihnen besonders der Wein- und Singdrosseln ein jährlicher erheblicher Abbruch zugefügt werden. Vollkommen erklärlich ist es daher, daß man in Skandinavien über das immer Seltenerwerden der Weindrosseln und bei uns in Deutschland der Singdrosseln klagt. Man kann sich daher nicht mehr der Ansicht verschließen, daß im Interesse des Vogelschutzes der Krammetsvogelfang in Deutschland allgemein gesetzlich verboten werden muß, um der stetigen Abnahme der Singdrosseln entgegenzuarbeiten.

Einige statistische Notizen bezüglich des Krammetsvogelfanges.

Von Hans Freiherrn von Berlepsch.

Nach genauer Aufzeichnung (Originalakten liegen mir vor) ergab der Krammetsvogelfang auf der Oberförsterei Heimbach zu Gemund in zehn Jahren, von 1887 bis 1896, folgendes Resultat:

Jahr	I. Summe aller Vögel	II.[1]) Krammetsvögel	III. Singdrosseln	% von II.	IV. Andere Vögel	% von I.	V. Rotkehlchen	% von IV.
1887	4419	4350	1530	35,2	69	1,6	42	60,9
1888	4321	4164	2395	57,5	157	3,6	103	65,6
1889	4588	4461	3578	80,2	127	2,8	66	52,0
1890	6127	6076	3281	54,0	51	0,8	34	66,7
1891	6359	6219	3149	50,6	140	2,2	82	58,6
1892	5352	4640	3474	74,9	712	13,2	470	66,0
1893	5901	5778	2920	50,5	123	2,1	64	52,0
1894	5330	5020	3469	69,1	310	5,8	170	54,8
1895[2])	1621	1565	954	61,0	56	3,5	42	75,0
1896[2])	575	567	548	96,7	8	1,4	3	37,5
Sa.	44593	42840	25298	59,1	1753	3,9	1076	61,4

Schlußfolgerung.

Von 1000 gefangenen Vögeln sind 961 sogenannte Krammetsvögel, von diesen aber 567 Singdrosseln gegen 394 andere Drosseln.

1000 gefangene Vögel setzen sich also zusammen aus:

567 Singdrosseln,
394 anderen Drosseln,
24 Rotkehlchen,
15 anderen Vögeln.

Summa 1000 Vögel.

Von allen gefangenen Drosseln bilden somit die Singdrosseln die bei weitem größere Hälfte, **59,1 von hundert.**

Im vergangenen Herbst wurde durch das Ministerium des Inneren im Deutschen Reich eine Umfrage bezüglich des Krammetsvogelfanges erlassen. Die diesbezüglichen Akten für das Königreich Preußen liegen mir im Original vor und ist daraus folgendes bemerkenswert:

Im Regierungsbezirk Sigmaringen ist der Krammetsvogelfang verboten, im Regierungsbezirk Kassel (und zwar schon seit 1853) der Dohnenstieg. In den fünfunddreißig Regierungsbezirken werden 1159796 Krammetsvögel gefangen in einem Jahre. Wie viel davon auf die einzelnen Drosselarten kommen, ist nicht angegeben. Nach vorseitigen Aufzeichnungen sind über die Hälfte Singdrosseln.

[1]) Das sind T. musicus, M. merula, T. iliacus, T. pilaris, M. torquata, T. viscivorus.
[2]) Von den Jahren 1895 und 1896 liegt mir nur ein kleiner Teil des Gesamtresultats vor.

Die Frage: Ist eine Abnahme der Zahl der jährlich gefangenen Krammetsvögel zu beobachten? beantworten sechs Regierungsbezirke mit „nein", zwei mit „kaum", siebenundzwanzig mit „ja".[1]

In allen sechsunddreißig Regierungsbezirken gehört der Krammetsvogel ganz oder teilweise zu den „jagdbaren Vögeln".

Studienreise nach Bosnien, Herzegowina und den benachbarten Ländern im Herbste 1899

von Professor Dr. Rudolf Blasius.[2])

(Mit Benutzung eines am 6. Januar 1900 zur fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeier des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in Merseburg gehaltenen Vortrages.)

Schon lange war es mein Wunsch gewesen, außer den beiden südlichen Halbinseln unseres europäischen Kontinents, der iberischen und der italienischen, auch den östlichen Teil Südeuropas, die Balkan-Halbinsel kennen zu lernen. Eine Einladung von Otto Herman, Chef der Ungarischen Ornithologischen Centrale, in Budapest und Dr. Ludwig Lorenz von Liburnau, Obmann des Komitees für ornithologische Beobachtungsstationen in Österreich, in Wien zu einer ornithologischen Versammlung in Sarajevo, in Verbindung mit der frohen Aussicht, in Herrn Major von Besserer einen sympathischen, dieselben Interessen hegenden Reisebegleiter zu finden, gab die direkte Veranlassung, dieses Mal meine Erholungsreise nach dem Süd-Osten zu lenken.

I. Hinreise nach Bosnien.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Nürnberg zur Jahresversammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege wurde meinem hochverehrten alten Freunde Baron Richard von König und seiner Schwester auf Schloß Warthausen ein kurzer Besuch abgestattet. In trautem Familienkreise, in anregenden wissenschaftlichen Gesprächen, in dem schönen Parke, den prächtigen Schloßräumen und den interessanten Sammlungen waren die Stunden viel zu rasch entflogen. Bei Herrn von Besserer in Augsburg wurden die nötigen Reisevorbereitungen besprochen und dann einige Tage der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München gewidmet.

Am Freitag, den 22. September, morgens trafen von Besserer und ich uns auf dem Münchener Centralbahnhofe und statteten zunächst unserem Freunde Viktor von Tschusi zu Schmidhoffen in Hallein einen Besuch ab. Eine wahre Freude war es, die schönen Suiten der dort befindlichen Vogelsammlung

---

[1]) Nach meinen und anderen zuverlässigen Beobachtungen hat die Singdrossel in den letzten dreißig Jahren sehr abgenommen.

[2]) Eingeliefert am 13. April 1900. Red.

durchzusehen und in anregenden ornithologischen Gesprächen den Abend im Kreise der gastfreien Familie zu verbringen. Ganz besonders erfreute uns die Aussicht, in nicht zu ferner Zeit das Erscheinen des schon so lange von allen Ornithologen sehnlichst erwarteten Werkes über die Vögel Österreich-Ungarns erwarten zu dürfen. Möchte es meinem hochverehrten Freunde Tschusi, dem besten Kenner der Ornis Österreich-Ungarns, vergönnt sein, seine umfassenden litterarischen Vorstudien, das Resultat seines jahrelangen Sammelns von Vögeln aus allen Gebieten der österreichisch-ungarischen Monarchie — mit einem Worte, seine Lebensarbeit noch in voller Frische des Körpers und Geistes zu Papier zu bringen und der Mit- und Nachwelt zu dauerndem allgemeinen Nutzen zu überliefern.

Bei strömendem Regen wurde am 23. September die Reise fortgesetzt. Durch die furchtbaren Regengüsse der letzten Wochen waren die regelmäßigen Bahnverbindungen gestört und zum Teil unterbrochen; wir waren daher gezwungen, statt von Bischofshofen direkt nach Selzthal zu fahren, den weiten Umweg über Saalfelden, Innsbruck, Brenner, Pusterthal zu nehmen und gelangten noch in der Nacht bis Klagenfurt.

Am 24. September hatte sich das Wetter aufgeklärt, in Marburg gab ein mehrstündiger Aufenthalt Gelegenheit zur Besichtigung der Stadt, dann ging es weiter in malerischer abwechselungsreicher Fahrt nach Steinbrück. Hier verließen wir die Südbahn Wien-Triest und fuhren im Save-Thale abwärts in östlicher Richtung nach Agram, der Hauptstadt Kroatiens. Man kommt an auf dem Bahnhofe der Südbahn und wird auf einem verbindenden Schienenstrange in einem Eisenbahnzuge, der in der dritten Klasse noch zweietagige Wagen führt, nach dem ungarischen Staatsbahnhofe übergesetzt, um dann auf ungarischer Bahn weiter östlich nach Bosnisch-Brod zu gelangen.

II. Von Bosnisch-Brod nach Sarajevo.

4 Uhr morgens am 25. September befanden wir uns in dem Wartesaale der Bosnisch-Herzegowinischen Staatsbahn, einem in orientalischem Style geschmackvoll eingerichteten Gebäude, das schon in seinem Äußeren das bunte Bild des Orients darbietet, sich aber durch peinliche Reinlichkeit und Ordnung auszeichnet. Man hat im Wartesaale Zeit, die verschiedenen Typen der Bevölkerung zu studieren, am meisten interessieren uns die schön gewachsenen mohammedanischen Landwirte in ihren an den Unterschenkeln enggeschlossenen sackartigen Hosen, mit farbiger, meistens roter oder blauer gestickter Jacke, breitem Shawl (Pojas) um den Leib und um den Fez gewundenen Turbantuche, daneben der griechisch-orthodoxe Städter in ähnlicher Kleidung, aber einfarbig gehalten, die Spaniolen (in früherer Zeit eingewanderte Juden), bosnische Bauern, dazwischen österreichische

Soldaten und Civilbeamte in Uniform — kurz, ein farbiges Bild, wie es unsere central- und westeuropäischen Bahnhöfe nicht bieten.

Bosnien im weiteren Sinne umfaßt das eigentliche Bosnien, die Herzegowina und das Sandschak Novibazar (das alte Rascien), im ganzen 61065 qkm und ohne Novibazar 51028 qkm. Die Bevölkerung (ohne Novibazar) beträgt circa 1570000 Einwohner, durchweg slavischer Abstammung, darunter 675000 orientalisch-orthodoxe, 335000 römisch-katholische Christen, 550000 Mohammedaner und 10000 Juden, sogenannte Spaniolen, im 16. und 17. Jahrhundert aus Spanien und Portugal hier eingewandert.

Die Urbewohner Bosniens waren die Illyrier, im nordwestlichen Teile der kelto-illyrische Stamm der Japoden. In die Geschichte tritt Bosnien ein im Jahre 34 v. Chr., als die Römer es eroberten. Die Gothen vernichteten die römische Herrschaft im vierten Jahrhundert. Im siebenten Jahrhundert wanderten Kroaten und Serben aus ihrer Urheimat nördlich der Karpaten ein und wurden 880 durch die slavischen Apostel Cyrill und Methob zum Christentum bekehrt. Seit 940 existieren Wahlfürsten (Bane) in Bosnien, die den ungarischen Königen lehenspflichtig waren. 1377 nahm der Wahlfürst, der Ban, den Königstitel an Stefan Tvertko I. 1463 eroberten die Türken unter Sultan Mohammed II das Land, und bald nachher traten von der Sekte der Bogomilen (Patarener), der ein großer Teil des Adels angehörte, viele zum Islam über. Fortdauernd folgten Kämpfe zwischen Österreich und der Türkei, bis der Friede von Sistowa 1791 zwischen beiden Staaten Ruhe schuf. Dann folgten später wieder innere Aufstände im Lande, bis am 30. Juli 1878 auf Grundlage des Berliner Vertrages vom 13. Juli desselben Jahres der Einmarsch der Österreicher unter Feldzeugmeister Freiherrn von Philippovich erfolgte. Nach schweren Kämpfen wurde das Land besetzt, 1881 mußte nochmals nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der Herzegowina ein Aufstand niedergeworfen werden, sonst erfreut sich das Land, Bosnien und Herzegowina, unter österreichischer Verwaltung, vorbehaltlich der Souveränitätsrechte des Sultans, einer fortdauernden, kulturellen normalen Weiterentwicklung.

Geographisch wird das Land nördlich durch die Sau (Save) gegen Ungarn begrenzt, in die, von Westen nach Osten gezählt, einmünden: 1. Una (Grenzfluß gegen Kroatien), 2. Urbas, 3. Bosna, 4. Dvina (Grenzfluß gegen Serbien). Das ganze Land ist bis auf die Ebene an der Save gebirgig, der südliche Teil wird von der Narenta durchströmt, die bei Metkovic in das adriatische Meer einmündet. Die Gebirge haben im allgemeinen den Karst-Charakter und sind als Fortsetzung der dinarischen Alpen, des südöstlichen Ausläufers der südlichen Kalk-Alpen anzusehen.

Die sämtlichen Eisenbahnen in Bosnien-Herzegowina sind schmalspurige Staatsbahnen, deren Direktion sich in Sarajevo befindet. Die Wagen sind außerordentlich bequem und angenehm, peinlich sauber gehalten und für I., II., III. und IV. Klasse eingerichtet. In jedem Zuge befindet sich ein Postwagen mit der Aufschrift: K. K. Militär-Post, der von Soldaten auf jeder Station bedient wird. Die ganze Post ist, wie bei uns im Kriege, militärisch eingerichtet und arbeitet sehr exakt und prompt. Als Kongreß-Mitglieder, mit einer farbigen Schleife ausgestattet, hatten wir das angenehme Vorrecht, auf ein halbes Billet II. Klasse in I. Klasse befördert zu werden, und traten nun, in angenehmster Weise untergebracht, gegen fünf Uhr morgens beim Morgengrauen die Fahrt in das bosnische Land an. Mit „Deutsch" kann man überall in den Städten sehr gut durchkommen, da ja alle Beamten, Offiziere und gebildeten Menschen diese Sprache sprechen; sobald man von der großen Straße abkommt, muß man der kroatischen oder türkischen Sprache mächtig sein oder geeignete Dolmetscher haben, wie sie uns glücklicherweise immer zur Seite standen. — Die Bahn führt zunächst östlich auf hohem Damm durch das weite flache Save-Thal nach Siekovac, das zu gleicher Zeit Dampfschiff-Station für die Save-Dampfer zwischen Sissek und Semlin ist. Dann wenden wir uns südlich im Ukrina-Thale aufwärts über Novoselo nach dem kleinen Städtchen Dervent, malerisch auf zwei Hügeln gelegen. Ein längerer Aufenthalt auf den Stationen macht es den Reisenden möglich, Land und Leute zu studieren. So erregte ein alter Türke hier unser höchstes Interesse. Unbekümmert um die zahlreichen ihn beobachtenden Reisenden saß er mit untergeschlagenen Beinen mitten auf dem freien Platze vor dem Bahnhofsgebäude, mit höchster Ruhe sein Hammelfleisch verzehrend, das er neben einigen Pistolen in seinem breiten mit verschiedenen Falten und Taschen versehenen ledernen Gürtel aufbewahrt hatte, ohne sich im mindesten um die Zuschauer zu kümmern. Einige türkische Frauen mit ihren Familien erschienen zur Weiterfahrt, um schleunigst von ihren Herren und Gebietern nebst der Kinderschar in den zahlreich im Zuge vorhandenen Frauen-Coupés untergebracht zu werden. Die Frauen gehen immer tiefverschleiert mit Feredschi und Jashmak, in plumpen gelben Stiefeln mit hohen Hacken und Sohlen und dürfen weder Gesicht noch Hände zeigen, auch die letzteren wurden immer möglichst verhüllt gehalten — das Ganze ein unschöner Anblick, wie ein sich langsam bewegender, nach unten sich erweiternder Sack, oben mit einem Schlitze oder dünner Gaze vor den Augen versehen. —

Nun steigt die Bahn in zahlreichen Windungen durch das Bišnja-Thal über Vrhovi zur Wasserscheide zwischen Save und Bosna bei Han Marica (Han heißt auf der ganzen Balkanhalbinsel ein Wirtshaus oder Krug, wie man bei

uns in Norddeutschland sagt). Ein schöner Blick eröffnet sich hier auf die Save-Niederung im Norden und die Gebirgszüge des Vučjak und der Motaica im Süden. Überall bietet sich in der Ebene und im Hügellande das Bild einer fleißigen Landwirtschaft. Hauptsächlich baut der Bauer türkischen Mais, sogenannten Kukurutz. — Von der Paßhöhe ab senkt sich die Bahn in dem Veličanska-Thale hinab über Velika ins Bosna-Thal nach Kotorsko, einem kleinen hauptsächlich von Türken bewohnten Städtchen. Die nächste Station ist Doboj, am linken Bosna-Ufer, das man in kurzer malerischer Fahrt durch ein enges Thal erreicht, an der Mündung der Spreca. Die Ruinen einer hoch über der Stadt gelegenen Feste erinnern an die Kriege, die Österreich im siebzehnten Jahrhundert auf der Balkanhalbinsel führte, 1697 wurde die Burg die Residenz der Bane von Usora, vom Prinzen Eugen von Savoyen im Kampfe gegen die Türken erobert — ein großes eisernes Kreuz, gleich bei der Ausfahrt aus dem Thale rechts auf einer Anhöhe, ist vom Feldmarschall-Leutnant Graf Szápary den 1878 im Kampfe gegen den Mufti von Tašlidža gefallenen Österreichern gesetzt. — Nach einigen Kilometern folgt die Station Usora an der Mündung des gleichnamigen Flüßchens in die Bosna, vor zwanzig Jahren aus wenigen Häuschen bestehend, jetzt ein industrieller Mittelpunkt. Die Landes-Regierung hat hier den Bau einer großen Zuckerfabrik gefördert in der gewiß sehr richtigen Absicht, die Bauern zu einer intensiveren Bearbeitung ihres Grund und Bodens zu veranlassen, wie er ja für die Produktion der Zuckerrübe notwendig ist. Man sieht rechts und links von der Bahn nicht viel Zuckerrübenfelder und diejenigen, die uns in die Augen fallen, können nicht den Vergleich mit denen in der Magdeburger Börde aushalten; nach mir gewordenen Mitteilungen hat der Rübenbau aber beträchtlich in den letzten Jahren zugenommen und dehnte sich 1894 schon auf eine Fläche von 2000 Hektaren aus. — Außerdem sieht man von der Bahn aus große Holzlager. Die Regierung hat die westlich zwischen Bosna und Urbas gelegenen alten Eichenwälder an die Triester Firma Morpurgo und Parente verpachtet, die nun, seit Slavonien nicht mehr genügend Faßholz liefern kann, namentlich für Frankreich die Faßdauben produziert.

Die Bahn übersetzt nun die Bosna und tritt in eine außerordentlich malerische Gebirgslandschaft auf deren rechtem Ufer. Links von der Station Trbuk erblickt man den senkrecht nach dem Thale zu abfallenden „Schachinkamen" (Falkenstein), an dem früher die zur Jagd benutzten Falken (Falco peregrinus L.?) gebrütet haben sollen. Die Falkenjagd wird noch jetzt von einzelnen bosnischen Beg-Geschlechtern ausgeübt, es sind das die Uzeirbegović in Maglaj und die Sirbegović und Smajlbegović in Tešanj. Die Falken werden entweder alt gefangen oder jung aus dem Horste geholt. Nach Renner („Durch Bosnien und

Herzegowina kreuz und quer", ein außerordentlich anregend geschriebenes Buch, dem ich viel Interessantes entnehmen konnte), macht der Eingeborene Unterschiede für die Jagdbrauchbarkeit der Falken nach den Nestern, in denen sie ausgebrütet wurden, in einigen finden sich die besten Falken, die nicht nur auf Wachteln, sondern auch auf Rephühner und Wasserschnepfen stoßen; andere Nester liefern nur schwerfällige Vögel, die nur für Wachteln zu gebrauchen sind, eine dritte Gruppe ist wegen ihrer Wildheit überhaupt nicht zur Jagd geeignet, das Volk nennt sie die „wilden Falken". Die größeren Weibchen zieht man den schwächeren Männchen vor. Im Walde von Ozren giebt es an ungefähr zwanzig Stellen Falkenhorste, aber nur an drei derselben kommen zur Jagd brauchbare Falken vor. Jetzt sieht man weder Falken noch Adler dort, die einzigen massenweise auftretenden größeren Vögel, die wir beobachteten, waren Elster (Pica caudata) und Nebelkrähe (Corvus cornix L.). Dies Thal erweitert sich wieder zu einer gut angebauten Ebene, es folgt die nächste Station, die Bezirksstadt Maglaj, am rechten Ufer am Fuße des Ozren die malerische alte türkische Stadt mit dem großen, mit mächtigen Türmen gekrönten, alten Kastell, auf dem linken ein modernes großes Militär-Baracken-Lager, verbunden durch eine neue Brücke mit dem alten Stadtteile. Ein Obelisk auf dem Brückenkopfe erinnert an die am 3. August 1878 dort gefallenen Husaren, eine ganze Schwadron fiel in den Hinterhalt der Insurgenten und wurde mit Mann und Maus aufgerieben. Einer unserer bekannteren Bakteriologen, Dr. Karlinski, steht augenblicklich dort in Garnison. Er hat sich besondere Verdienste auf hygienischem Gebiete erworben durch mikroskopische und bakteriologische Erforschung der Wässer in Bosnien-Herzegowina und der dort auftretenden Tier- und Menschenseuchen. So hat Karlinski u. a. veröffentlicht: Zwei größere Arbeiten „Zur Hydrologie des Bezirkes Stolac in der Herzegowina" und „Zur Hydrologie des Bezirkes Konjica in der Herzegowina", beide 1892 und 1893 von der Landesregierung herausgegeben, ferner „Experimentelle Untersuchungen über Schweinepest und Schweineseuche" in Zeitschrift f. Hyg. und Infektionskrankh., XXVIII., 1898, S. 373.

Bald verengt sich das Thal wieder, es folgen die Stationen Klobarica und Zavidovic, links öffnet sich das wildromantische Krivaja-Thal, mächtige Waldriesen bedecken die Thalabhänge, an den Stationen Žepče, bekannt durch frühere und neuere Kämpfe der Österreicher mit den Türken, Han Begov und Nemita vorbei erreicht man Branduk, landschaftlich wohl der Glanzpunkt der ganzen Bahn. Ein berüchtigtes Räubernest, auf schroff gegen den Fluß abfallendem Felsen, von einem Kastell überragt, nur aus charakteristischen alten türkischen Häusern bestehend, die wie an den Felsen geklebt erscheinen, jetzt ein Lieblingsaufenthalt für Maler.

Dann erweitert sich das Thal und in saftig grüner Ebene folgt das Städtchen Zenica mit der großen Centralstrafanstalt und zahlreichen Fabriken. Für eine Papierfabrik, ein Kohlenbergwerk, ein Walzwerk hat man zahlreiche Arbeiterhäuser errichtet, die inmitten der schönen Gärten einen überaus anheimelnden Eindruck machen. — Für die Reisenden ist Zenica Mittagsstation, in Gemeinschaft mit zahlreichen Offizieren, die dort in Garnison liegen, speist man in der üblichen österreichischen Weise an kleinen Tischen nach Speisekarte und mit unvermeidbarem Zahlkellner, überall mit österreichischem Gelde zahlend, jetzt viel mehr in Silber, als vor einigen Jahren, wo das Papiergeld noch vorherrschend war.

Über Janjiči führt die Bahn nach Lašoa, rechts barocke Sandsteinfelsen passierend. Von Lašoa führt eine Zweigbahn nach der Kreisstadt Travnik und der alten Königsstadt Jajce, die man passiert, wenn man statt von Bosnisch-Brod über Sissek, Novi und Baujaluca nach Bosnien eindringt. Es folgen die Stationen Gora, Kakanj-Doboj, Čatici mit dem ältesten Franziskanerkloster Bosniens, Sutjeska aus dem vierzehnten Jahrhundert, Dobrinje, Visoko, Podlugovi, von wo eine Zweigbahn nordnordöstlich nach Varés mit seinen Eisenbergwerken und Hochöfen führt, endlich bei Vogoska betritt man den weiten Thalkessel von Sarajevo (Sarajevsko polje), rechts den Igman, an dessen Fuße die Bosna entspringt, südlich vor uns die Bjelašnica, den mächtigen Trebevič und den Hum. Gegen fünf Uhr hielten wir in dem durchaus modern eingerichteten Bahnhofe im neuen Sarajevo, empfangen von Frau Kustos Reiser und dem Präparator Zelebor. An dem Barackenlager und Militärlazarett vorbei gelangten wir in die eigentliche Stadt und fanden im Hotel Europa ein sehr gutes Unterkommen.

III. Sarajevo und die Ornithologen-Versammlung.

Ilidže und Skakavac.

Sarajevo, jetzt circa 40000 Einwohner fassend, ist Sitz der Landesbehörden, eines katholischen Erzbischofs und griechisch-orthodoxen Metropoliten. Es liegt in seinen älteren Stadtteilen in dem engen Thale der in die Bosna unterhalb der Stadt einmündenden Mijačka, umgeben von bis zu 1600 Meter aufsteigenden Höhen. Türken und Serben wohnen mehr am Abhange der Berge, die eingewanderten Katholiken und Protestanten mehr im Thale. Weit über hundert Minarete ragen über die Häusermassen empor und geben der Stadt ein ganz eigenartiges Aussehen, namentlich wenn man gegen Sonnenuntergang die Aussicht genießt von dem oberhalb der Stadt über dem steilen rechten Ufer der Miljačka gelegenen Kastelle. Der Markt oder Bazar (Čaršija genannt), der Mittelpunkt des Handels- und Geschäftsverkehrs, macht einen durchaus orientalischen Eindruck, während die parallel des Flusses, namentlich die neue unmittelbar am Ufer hin-

führende Quai-Straße durch ihre neuen schönen Gebäude ein durchaus europäisches modernes Aussehen hat. Geradezu imponierend ist das neue erst vor wenigen Jahren eröffnete, im maurischen Style erbaute Stadthaus, in dem von der Stadtverwaltung (einem türkischen Bürgermeister und je einem katholischen und orthodoxen Vizebürgermeister) der Ornithologen-Versammlung die großen Räume im ersten Stocke zur Verfügung gestellt waren.

Am 26. September vormittags 9 Uhr wurde die Versammlung von dem Alterspräsidenten, Otto Herman, eröffnet, nachdem am Tage vorher nachmittags eine Vorbesprechung über geschäftliche Angelegenheiten stattgefunden.

Es waren im ganzen vierundsechzig Teilnehmer erschienen:

Bosnien und Herzegowina.

Professor Brandis (Travnik), Forstmeister Buberl (Sarajevo), Fra Anajco Franjič (Travnik), Forstverwalter Fritz (Busovača), Regierungsrat Hoffmann (Sarajevo), Hofrat Hörmann (Sarajevo), Direktor Karaman (Sarajevo), Distriktsarzt Dr. Karlinski (Maglaj), Professor Knotek, Forstrat Marterer, Kustos Reiser, Präparator Santarius, Eisenbahnbeamter Schlabitz, Kustos Dr. Truhelka, Hauptmann von Wiedersperger, Präparator Winnegut und Präparator Zelebor (sämtlich aus Sarajevo).

Deutschland.

Graf von Berlepsch (Schloß Berlepsch), Major von Besserer (Augsburg), Professor Dr. R. Blasius (Braunschweig), Professor Dr. Nitsche (Tharand), Professor Dr. Nüsslin (Karlsruhe), Direktor Schoepf (Dresden).

Italien.

Professor Dr. Conte Arrigoni degli Oddi (Padua).

Kroatien.

Professor Brusina (Agram).

Österreich.

Lehrer Čapek (Oslawan, Mähren), Lehrer Godez (Lembach bei Marburg), Weltpriester Hruby (Oslawan), Student Knotek (Krönau bei Olmütz), Professor Kolombatovic (Spalato), Gutsverwalter Kragora (Drachenburg i. Steiermark), Kustos Dr. Lorenz von Liburnau (Wien), Weltpriester Ocasek (Olmütz), Professor Talsky (Olmütz).

Ungarn.

Sparkassendirektor Adler (Hajdú-Szoboszló), A. Balogh (Budapest), Direktor M. Barač (Fiume), St. Bernát (Budapest), Gutsbesitzer St. Chernel

von Chernelháza (Kőszeg), Ingenieur L. Csorbits (Sajó-Kaza), Lithograph Czettel (Budapest), G. Gaál von Gyula (Osaszta), Pfarrer J. Hegyfoky (Turkeve), O. Herman nebst Frau (Budapest), Journalist Igali (Budapest), L. von Kenessey (Vaál), Domherr Dr. von Komlóssy (Budapest), Professor Dr. Krammer (Békés-Csaba), Dr. Linder (Békés-Csaba), Professor Dr. von Lovassy (Keszthely), Kustos A. Paikert (Budapest), Professor J. Pungur (Budapest), G. Rádely von Löcse (Hangácz), Assistent J. Schenk (Budapest), Forstrat J. Szenes nebst Frau (Budapest), Student Szlávy (Ujvidék), Student Tarján (Békes-Csaba), Graf Eugen Teleky (Nagy-Somkut), Graf Paul Teleky (Pribékfalva), Advokat Dr. Tragor (Vácz), Sekretär L. von Zlinsky (Budapest).

Es wurden gewählt zum Ehrenpräsidenten: C. Hörmann, zum Präsidenten: R. Blasius, zu Vizepräsidenten: Lorenz von Liburnau, Sp. Brusina, Graf Arrigoni degli Oddi und O. Reiser, zu Schriftführern: W. Čapek, A. Godez, J. Knotek, J. Pungur und J. Schenk.

Nach den üblichen Begrüßungs- und Eröffnungsreden hielt O. Reiser den 1. Vortrag „Über die ornithologischen Forschungen des Sarajevoer Landes-Museums auf der Balkan-Halbinsel." Die Versammlung hatte sich vorher in den großen Rathaussaal begeben. Hier und in den weiten Nebenräumen waren auf langen Tafeln, die circa 170 qm Fläche darboten, circa 6000 Vogelbälge ausgelegt, die im Laufe der Jahre zum größten Teile unter Leitung des Redners von den Sammlern und Präparatoren des Museums auf der Balkan-Halbinsel erbeutet waren. Wie rasch sich die ornithologische Sammlung vergrößert hat, sieht man aus den bisher erschienenen Verzeichnissen. In dem 1888 bei Eröffnung des Museums herausgegebenen Kataloge sind 310 Vögel, in dem 1891 gelegentlich des II. internationalen Ornithologen-Kongresses zu Budapest von O. Reiser vorgelegten Verzeichnisse der bosnisch-herzegowinischen Vogelsammlung 1718 Exemplare aufgeführt. Seit dem Jahre 1887 wurde nicht bloß Bosnien und Herzegowina, sondern auch Bulgarien und Ost-Rumelien (1890, 1891 und 1893), Griechenland (1894, 1897 und 1898), Montenegro (1895) und Serbien (1899) planmäßig in archäologischer, geschichtlicher, volkskundlicher und naturwissenschaftlicher Hinsicht durchforscht. Die ornithologischen Resultate erläuterte der Redner in ambulanter Weise, indem er die ob dieses Reichtums an Suiten im höchsten Grade erstaunten Zuhörer an den langen Tafeln entlang führte. Es war wohl keiner zugegen, der je in seinem Leben mit einem Blicke eine derartig reiche Sammlung aus einem Länderkomplexe überblickt hätte. Nachdem sich der Beifall der Zuhörer gelegt, zollte der Vorsitzende im Namen der Versammlung, wie in seinem eigenen, vor allem jedoch im Namen der ornithologischen Wissenschaft „dem besten und unermüdlichsten ornithologischen Forscher des Balkans"

Dank und Anerkennung, den Wunsch aussprechend, diese wahrhaft ausgezeichnete Kraft möge der Wissenschaft noch lange Jahre erhalten bleiben.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten, auch nur annähernd ein Bild der großartigen Sammlung zu geben, um aber einen ungefähren Begriff der Reichhaltigkeit zu ermöglichen, sollen hier nur einzelne Gruppen, die Familien der Orioliden, Laniiden und Muscicapiden erwähnt werden. Die Exemplare aus Bosnien-Herzegowina sind mit grauen, die aus Bulgarien mit roten, die aus Griechenland mit gelben, die aus Montenegro mit grünen Etiketten versehen.

Bei jedem Vogel ist Geschlecht, Tag und Jahr des Sammelns, Name des Sammlers und Herkunft genau angegeben. Dies zeigt, wie methodisch gesammelt ist, und wer sich an den verschiedenen Forschungsreisen beteiligt hat.

Diese Notizen geben das beste Bild der Entstehung der ganzen ornithologischen Sammlung.

I. Orioliden.

1. Oriolus galbula L., Pirol.

Es sind vorhanden: a) aus Bosnien acht alte Männchen, zwei alte Weibchen, zwei jüngere Männchen (zweijährig), zwei junge Männchen (diesjährig) und ein Männchen im Nestkleid, sämtlich erlegt in der Zeit vom 19. April bis 20. September; b) aus Bulgarien zwei alte Männchen und ein altes Weibchen, erlegt zwischen 10. Mai und 8. Juni; c) aus Montenegro ein altes Weibchen vom 15. Juni; d) aus Griechenland ein altes Männchen und ein altes Weibchen vom 21. April. Die Vögel unterscheiden sich in keiner Weise von den entsprechenden deutschen Kleidern.

II. Laniiden.

1. Lanius excubitor L., Großer Würger.

Es sind vorhanden: a) aus Bosnien zehn alte Männchen, sieben alte Weibchen, zwei jüngere Männchen, drei jüngere Weibchen und ein jüngerer Vogel; b) aus Griechenland ein altes Männchen vom 22. November. Die dreiundzwanzig bosnischen Exemplare sind sämtlich in der Winterzeit erlegt, eins im Oktober, neun im November, fünf im Dezember, vier im Januar, eins im Februar, zwei im März und ein altes Weibchen am 1. April.

Die Exemplare unterscheiden sich in keiner Weise von den entsprechenden in Central-Europa erlegten Raubwürgern. Interessant ist es, daß die östliche einspiegelige Form, Lanius excubitor major Pall., bis jetzt nicht im Museum in Sarajevo vertreten ist.

2. Lanius minor Gm., Kleiner Würger.

Vertreten durch folgende Exemplare: a) aus Bosnien sechs alte Männchen, sechs junge Männchen und ein Männchen im Nestkleid, ein altes Weibchen, vier

junge Weibchen und eins ohne Geschlechtsangabe, offenbar ein junges Männchen, sämtlich erlegt zwischen 26. April und 4. September; b) aus Bulgarien drei alte Männchen und zwei alte Weibchen, erlegt zwischen 12. Mai und 7. Juli; c) aus Montenegro zwei alte Männchen und ein junges Männchen, erlegt zwischen 6. Mai und 12. Juli; d) aus Griechenland drei alte Männchen, erlegt zwischen 30. April und 25. Juli; e) aus Dobrudscha ein altes Männchen vom 8. Mai. Die Balkan-Exemplare unterscheiden sich in keiner Weise von den ostpreußischen.

3. Lanius senator L., Rotköpfiger Würger.

Vertreten durch folgende Exemplare: a) aus Bosnien ein altes Männchen, ein altes Weibchen und ein junges Männchen, erlegt zwischen 2. April und 13. August, b) aus Griechenland neun alte Männchen, drei alte Weibchen und zwei Nestvögel, erlegt zwischen 21. April und 12. Juli. Von den mitteleuropäischen rotköpfigen Würgern sind die Balkan-Vögel im Gefieder und in den plastischen Verhältnissen nicht zu unterscheiden.

4. Lanius collurio L., Rotrückiger Würger.

Es sind vorhanden: a) aus Bosnien vier alte Männchen, zwei alte Weibchen und ein junges Männchen und ein junger Vogel, erlegt zwischen 3. Mai und 3. Oktober; b) aus Bulgarien zwei alte Männchen und ein altes Weibchen, erlegt zwischen 17. und 27. Mai; c) aus Griechenland zwei alte Männchen, drei junge Männchen, zwei alte Weibchen und ein junges Weibchen, erlegt zwischen 18. Mai und 28. September; d) aus Montenegro ein altes Weibchen vom 13. Juli; e) aus Dobrudscha ein altes Weibchen vom 12. Mai.

In der Färbung des Gefieders gleichen sie ganz den entsprechenden centraleuropäischen Kleidern, auffallend ist mir nur, daß die alten griechischen Vögel kleiner sind als die bosnischen und bulgarischen und hierin den asiatischen Exemplaren aus Kanterlik in der Sammlung E. F. von Homeyer sehr ähnlich sind.

5. Lanius nubicus Licht., Maskenwürger.

Vorhanden ist ein altes Männchen, gesammelt von Krüper ca. 1843 bei Athen.

III. Muscicapiden.

1. Muscicapa grisola L., Grauer Fliegenschnäpper.

Vorhanden sind: a) aus Bosnien fünf alte Männchen, drei alte Weibchen und zwei unbestimmten Geschlechts, erlegt zwischen 23. April und 11. August; b) aus Bulgarien ein altes Männchen vom 6. Oktober und ein altes Weibchen vom 14. Juni; c) aus Montenegro ein altes Männchen vom 20. April; d) aus Griechenland neun alte Männchen, sechs alte Weibchen und ein Vogel ohne Geschlechtsangabe, e) aus Dobrudscha ein altes Männchen.

Die Vögel unterscheiden sich in ihren Kleidern nicht von deutschen Exemplaren, ein am 7. Mai 1898 bei Zante gesammeltes Männchen ist ein partieller Albino

2. Muscicapa atricapilla L., Schwarzer Fliegenschnäpper.

Unter den fünfundzwanzig vorhandenen Exemplaren sind: a) aus Bosnien acht alte Männchen, drei alte Weibchen, ein junges Weibchen und ein Nestvogel; b) aus Griechenland sieben alte Männchen und vier alte Weibchen; c) aus Dobrudscha ein altes Männchen. Die bosnischen Vögel sind gesammelt zwischen 10. April und 25. August, die griechischen zwischen 19. April und 12. Juni, das Dobrudscha-Exemplar am 22. April.

Die älteren schwarzweißen und jüngeren schwarzgrau-weißen Exemplare gleichen ganz den deutschen Vögeln, nicht ein Exemplar ist vorhanden, das eine so leuchtend schwarze Färbung zeigt, wie einige Helgoländer Exemplare in der Sammlung E. F. von Homeyer.

3. Muscicapa collaris Bechst., Halsband-Fliegenschnäpper.

Es sind vorhanden: a) aus Bosnien drei alte Männchen, ein altes Weibchen und ein junger Nestvogel, erlegt zwischen 12. und 19. Juni, b) aus Montenegro ein gepaartes Paar vom 1. April; c) aus Griechenland vier alte Männchen, ein junges Männchen und drei alte Weibchen, erlegt zwischen dem 18. April und 22. Mai.

Außerdem sind da zwei sehr interessante Exemplare aus Griechenland, die täuschend dem von E. F. von Homeyer in der Zeitschrift für die gesammte Ornithologie, Bd. II, S. 185, Taf. X, beschriebenen Muscicapa semitorquata gleichen, ein altes Männchen, erlegt am 26. Mai im Walde Kapellis und ein altes Männchen, erlegt am 6. April in Attika.

Man kann dieser Form, die von Homeyer aus dem Kaukasus beschrieben und jetzt von Reiser in Griechenland nachgewiesen ist, wohl nur eine subspezifische Bedeutung beilegen und müßte sie als Muscicapa collaris semitorquata E. F. von Homeyer bezeichnen.

4. Muscicapa parva Bechst., Kleiner Fliegenschnäpper.

Aus Bosnien ist ein junges Männchen, gesammelt am 10. Mai, vorhanden.

Von Sammlern sind auf den Etiketten vorstehender Arten angeführt: O. Reiser in Bosnien, Bulgarien und Griechenland; von Führer in Bosnien, Montenegro und Griechenland; Santarius in Bosnien und Griechenland; Demarcsek, E. von Dombrowski, R. von Dombrowski, Freitag, Grgič, Hawelka, Kaut, Kleinschmidt, Knotek, Kosko, Luzecki, Martianu,

Petrasch, Podlogar, Pogorelc, Schuller, Sperlbauer und Zelebor in Bosnien; Duschek, Schlabitz, Schwanda und Wutte in Bulgarien; Hermann, Krüper, Langhadis, Leonis, Merlin, Strimmeneas und Vasalakis in Griechenland.

Den 2. Vortrag hielt Otto Herman über: Einleitende Bemerkungen über den Stand der Aviphänologie, speziell mit Berücksichtigung von Ungarn.

Der Vortragende ist der Ansicht, daß es bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft notwendig ist, die regellose Beobachtung in eine systematische umzugestalten, die Ornithologie mit der Meteorologie in Verbindung zu bringen und so eine Aviphänologie zu schaffen. Mit Hinweis auf eine sehr schöne Höhenkarte Ungarns erinnert er daran, daß er schon 1895 Ungarn in vier Zugterritorien geteilt habe, und daß sich diese Einteilung nach der exakt durchgeführten großen Beobachtung der Rauchschwalbe (Hirundo rustica) im Jahre 1898 als richtig erwiesen habe. Manche Erscheinungen seien noch unaufgeklärt, auffallend seien die späten Ankunftsdaten der Zugvögel in Italien und im Litorale; aus Sizilien und Spanien fehlen Beobachtungen fast gänzlich, auch Kroatien ist noch sehr schwach durch ornithologische Beobachtungen vertreten. Die Beobachtungsnetze müssen weiter ausgebreitet werden und vor allen Dingen eine einheitliche Methode der Beobachtung und Bearbeitung des Vogelzuges festgesetzt werden. Auf Antrag des Redners wird ein Special-Komitee gewählt, bestehend aus O. Herman, L. von Lorenz, O. Reiser, J. Hegyfoky, G. von Gaál, W. Čapek und J. Knotek, um der Schlußversammlung Vorschläge zu machen.

3. sprach J. Hegyfoky „Über aviphänologische Beobachtung und Bearbeitung der Daten." Redner empfiehlt in seinem gedruckt vorliegenden Referate ähnlich wie bei den meteorologischen Stationen, ornithologische Beobachtungsstationen I. und II. Ordnung einzurichten. An den Stationen II. Ordnung sollte einfach die Ankunft und der Wegzug einiger charakteristischer bekannter Arten, von den Stationen I. Ordnung soll Tag für Tag notiert werden, ob eine gewisse Art wahrzunehmen war, ob wenige oder viele Exemplare sich zeigten, und in welcher Richtung der Zug erfolgte. Auf beiden Arten von Stationen soll meteorologisches Tagebuch geführt werden. — Alle Beobachtungen sollen nach dem Frühlings- und Herbstzuge an eine Centralanstalt eingesandt und ähnlich, wie in den meteorologischen Annalen, bearbeitet werden. Es ist anzugeben: Name der Station, geographische Coordinaten (Länge nach dem Meridian von Greenwich), Seehöhe in Metern, Beobachter, Stand desselben, außerdem Bemerkungen über die Lage der Station, ob Ebene, Thal, Bergabhang, Berggipfel, an stehendem oder fließendem Gewässer; dann kommen die Angaben über Ankunft oder Wegzug der Vögel, Art und Station in alphabetischer Reihenfolge. — Bei der

Bearbeitung der Serien kann eine zweifache Methode angewendet werden, 1. Mitteilung des Mittels aller Daten, 2. Mitteilung der einzelnen Daten, etwa nach Pentaden. Das normale Mittel wird am besten, ähnlich wie dies jetzt schon in der Phänologie geschieht, durch die Bestimmung der mittleren Abweichung gefunden. Zunächst ist das Mittel aus allen Daten einer homogenen Reihe zu bilden, dann wird die Differenz mit + oder — bezeichnet, je nachdem das Datum ein späteres oder früheres als das Gesamtmittel ist. Die +-Differenzen werden addiert und durch die Zahl der Jahre dividiert, dann haben wir die mittlere Abweichung, aus welcher der wahrscheinliche Fehler des Mittels berechnet werden kann. — Da man sich aber aus dem Mittel allein keine Vorstellung über den Verlauf des Zuges machen kann, ist es gut, die Daten pentadenweise zu gruppieren, um ersehen zu können, ob der häufigste Wert, der Kulminationswert, sich dem mittleren Datum nähert oder nicht. — Wenn derartige Reihen von Beobachtungen und Berechnungen vorliegen, kann man Vergleiche mit den meteorologischen Beobachtungen machen. Redner hat dies schon bei der Rauchschwalben-Beobachtung gethan und sagt: „Wenn trübes Depressionswetter die Ankunft der Rauchschwalbe zu begünstigen scheint, dann ist es auch wahrscheinlich gemacht, daß kalte heitere Herbstnächte den Aufbruch befördern. Es scheinen also Cyclonen bei der Ankunft, Anticyclonen beim Wegzuge eine Hauptrolle zu spielen."

Nach Schluß der Vormittagssitzung wurden dem Bürgermeister von Sarajevo, Herrn Nezir Eff. Skalič, der als Vertreter der Stadt uns sein Stadthaus zu den Sitzungen zur Verfügung gestellt hatte, und Sr. Excellenz Herrn Baron von Kutschera, dem Civil-Adlatus der bosnisch-herzegowinischen Landes-Regierung, die uns so gastlich und liebenswürdig in diesem Lande aufgenommen hatte, ein offizieller Besuch abgestattet. (Fortsetzung folgt.)

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Der Abend bricht an, sodaß ich an den Heimweg denken muß. Mein Freund giebt mir ein Stückchen Weges das Geleit. Welch' stimmungsvolles Bild umgiebt uns! Hier und da hören wir noch das Abendliedchen eines Vogels, sonst ist Ruhe und Friede in der Natur wie am frühen Morgen. Doch in den vom weichen Hauche des Abendwindes erzitternden Baumkronen hebt ein Säuseln an, und von Blatt zu Blatt geht ein Flüsterton, als ob eines dem anderen ein Geheimnis zuraunte, welches des Wanderers Ohr nicht hören soll. Uns ergreift ein Gefühl der Wehmut, das uns erheben möchte in den unendlichen Weltraum,

eine Sehnsucht nach jenem Erhabenen und Unbegreiflichen, das wir bewundern und vor dessen Majestät wir uns demutsvoll beugen. Dazu sendet uns ein Rotschwänzchen, das Symbol des häuslichen Glückes und Friedens, vom Dachgiebel seinen Abendgruß, und von einem Holzscheit herab macht ein „Wippstart“ seine Abschiedsverbeugung. „Wie auf Stelzen“ geht das „Ackermännchen“, die niedliche Bachstelze, dabei einher, diese gern gesehene Gesellschafterin des Landmannes, die bei den Japanern von Alters her ein den Göttern geweihter Vogel war, von welcher die Idee der Schöpfung, die sie den Göttern eingegeben, ausgegangen sein soll. Ein Goldammer ruft uns noch sein „Wie, wie hab' ich Dich lieb“ zu, in der Ferne flötet melancholisch eine Amsel, und aus dem Kornfelde —

„Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor:
Fürchte Gott! Fürchte Gott! ruft mir die Wachtel ins Ohr“.

Lange noch vernehmen wir ihren lauten, den Maiabend verherrlichenden Schlag, der dem Landmanne Segen verheißt; denn ein Feld, aus welchem Wachtelschlag ertönt, ist vor Hagelschauern sicher.[1] Der Volksmund freilich, der nur zu leicht zu scherzhaften Deutungen aufgelegt ist, übersetzt den Wachtelschlag mit „Flick de Büx“, und in sarkastischer Weise benutzt er den Namen des Vogels auch als Anspielung, wenn er von „alten Spinnatwachteln“ spricht.

In früheren Zeiten schon war die Wachtel ein Vogel, dem man Beachtung schenkte. Hielt man sie größtenteils zur Veranstaltung von Volkslustbarkeiten, die unter den Namen „Wachtelspiele“ und „Wachtelkämpfe“ sich besonders in Athen großer Beliebtheit erfreuten, so war man dem Vogel um seiner selbst willen auch vielfach zugethan. Man erzählt z. B., daß Alkibiades die Wachtel sehr liebte und als Knabe eine solche im Gewande verborgen bei sich umhertrug. Ähnliches wird von Herkules gesagt.

Auch die heilige Schrift berichtet von Wachteln, welche Jehova den Kindern Israel auf ihr Murren in der Wüste Sin und bei Tabeera sandte und jene dadurch vor Hunger schützte.

Es ist völlig dunkel geworden. Unser Freund hat sich verabschiedet. Hier und da wird durch die Wipfel der Sternhimmel sichtbar, der uns zu neuer Bewunderung und Andacht hinreißt und unser Sehnen nach der Kenntnis jener ungemessenen Ewigkeit von unbekannten Welten wieder anfacht. Da unterbricht ein heiserer Schrei, dem bald mehrere folgen, die heilige Ruhe des Waldes. Etwas alteriert dadurch verdoppeln wir unsere Schritte, um der unheimlichen Gegend „wo Eulen und Käuze einander Gute Nacht sagen“ zu entfliehen. Wer uns eilen sähe, würde uns „für einen sonderbaren Kauz halten“. Doch „es muß

[1]) Insofern gilt die Wachtel als ein wahrsagender Vogel.

auch solche Käuze geben", welche so wenig „ein Eulengesicht" als eine „alte Knack- oder Nachteule" leiden mögen, und nicht immer darf man sagen: „Den Einen sin Uhl is den Annern sin Nachtigall".

Dennoch ist die Eule ein recht interessanter und beachtenswerter Vogel. Sie hat zu der Götterlehre verschiedener Völker in Beziehung gestanden, auch im Volksleben den Blick des Beobachters vielfach auf sich gelenkt und zu allegorischen sowohl, als auch sprichwörtlichen Deutungen oft Anlaß gegeben. Eulen waren es, welche den ägyptischen Gott Osiris in seiner Eigenschaft als Totengott umgaben, Eulen waren es, die als Symbole der Nacht in der griechisch-römischen Mythologie Verwendung fanden und als solche einen Wagen mit einer darauf sitzenden schwarz gekleideten Frauengestalt durch den Weltraum zogen. Dem Sagencyclus der Araber gehörte die Eule an, welche bei einem begangenen Morde so lange um das Grab des Erschlagenen herumflog, bis sein Tod mit dem Blute des Mörders gerächt war, und die Bedeutung eines Unglücksvogels hat sie auch noch heute, wenn sie nachts laut schreiend die Wohnstätten der Menschen umkreist. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, daß zwischen Kauz und Eule ein Unterschied im Volksleben gewöhnlich nicht gemacht wird, sondern daß Beide als Eulen bezeichnet werden.

Unangenehme Vorstellungen von der Eule wechseln mit angenehmen Bildern ab. Als Zeichen der Wachsamkeit war sie schon im Altertum bekannt und sowohl das Sinnbild hierfür, als auch das Symbol des tiefen Denkens und der Weisheit. Daher war sie ein der Pallas-Athene geweihter Vogel, der neben der Statue dieser Göttin Aufstellung fand. Auch auf Silbermünzen wurde die Eule als Sinnbild der Stadt Athen geprägt. Bei uns hat sie oft in Sagen und Märchen als verwunschene Prinzessin eine Rolle gespielt, fast immer aber die Bedeutung eines unheimlichen, das Licht scheuenden Vogels behalten. Und wenn jemals die Erinnerung an das Mythische, an erzürnte Götter und jene Unheil verkündenden Gestalten, von denen sie umgeben waren, an Teufel und Hexen, Geister und Schemen im Volke durch die Eule wieder lebendig wird, dann geschieht dies in der Walpurgisnacht, in welcher der wilde Jäger lärmend und tobend mit seinem Gespensterheer auf vom Winde gepeitschten Wolken durch die Luft zieht; denn inmitten des laut heulenden, wüsten Haufens befindet sich die Eule, die durch ihren heiseren Schrei dem ganzen Aufzuge den Anstrich des Spukhaften verleihen hilft. In Gegenden, wo der Uhu heimisch ist, hat zu der Sage vom wilden Jäger das merkwürdige Liebeswerben dieses Vogels, welches von eigenartigen, aber nichts weniger als harmonischen Lauten begleitet ist und in ängstlich erregten Gemütern in stürmischen Nächten wildphantastische Vorstellungen wohl hervorzurufen vermag, Veranlassung gegeben.

Doch noch in anderer Weise lebt die Eule im Volksmunde fort. Mit „Eulen- und Krähenfüßen" in seinem Schreibheft fängt das junge Menschenkind sein Leben an, um oft „ein gelehrter Kauz" zu werden, manchmal indes nichts als „Eulenspiegeleien" zu lernen. Hüte er sich, daß er sich dann nicht „wie eine Eule unter Krähen" vorkomme, oder daß man von ihm sage: „De Bur, de kikt de Uhle an, de Uhl', de kikt den Buern an". Wenn er erst einmal die Bitterkeit hat erfahren müssen, welche in dem Sprichwort liegt „Da hett 'ne Uhl' seten", da mag er sich noch so viele Mühe geben, Versäumtes nachzuholen, das hieße nur „Eulen nach Athen tragen".

Inmitten des unzähligen Sternenheeres zeigt sich jetzt der Vollmond in seinem Glanze, von dessen magischem Lichte umflossen der Giebel meines Hauses hinter den im Abendwind einander zunickenden Baumwipfeln auftaucht. Vom fernen Gehöft her hörst du das vereinzelte Gebell eines Hundes, sonst umfängt Dich paradiesische Ruhe, und ein glücklicher Friede lagert über der Landschaft. Und wie die Welle das auf ihr schwankende Fahrzeug umspielt, so legt sich sanft und mild der Friede der Natur auch ums Menschenherz. Mag dieses pochen und hämmern, stürmen und toben, die Ruhe, welche es im lauschigen Dunkel des Waldes in sich aufnahm, geht ihm nicht verloren in der Stille eines Frühjahrsabends. Doch während ein heiliger Schauer den wandernden Menschensohn durchweht, während der weiche Abendwind ihm die Schläfen umfächelt und seine Gedanken wunderbar gefangen nimmt, naht sich leise ein Zephyr mit leichten Schwingen seinem Ohr und bringt ihm ein Grußlied aus dem nahen Park:

„Schmachtend singt aus jungen Sprossen
Philomel'; o höret:
Bald ist unsere Zeit verflossen!
Liebt und freut Euch, o Genossen
Weil der Frühling währet."

Bald schmelzend und jauchzend vor Wonne, bald sprudelnd wie ein Quell, der zwischen Gestein einherplätschert, bald klagend vor Schmerz — als ob höchste Lust mit tiefstem Weh sich paarte, klingt die seelenvolle Melodie in die Nacht hinaus.

„Den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch
Das Lied der Nachtigallen."

Ein Lied, in welchem sich ausgesprochenes Liebesglück mit düsterer Melancholie und unverkennbarer Sehnsucht zum Motiv vereinen. Drang auch in Dein Herz, du Liebling der Musen, der duftige Hauch junger Liebe? Wurde es schon benetzt von einem Tropfen des bitteren Leides?

„Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.“

Bei der Popularität, deren sich die Nachtigall erfreut, ist es erklärlich, daß der Dichtermund sich viel mit ihr beschäftigt und das Lied dieser Sangeskönigin in alter und neuer Zeit Verherrlichung gefunden hat.

„Sitzend unter dem Laube der dichtumschattenden Bäume,
Rollt sie von Tönen zu Tönen die schnelle melodische Stimme.“

So preist sie schon Homer. Doch was nützte die schönste Blütenlese von Gereimtem und Ungereimtem über Frau Philomele, da doch die Ausdrucksmittel der Sprache nicht hinreichen, das wiederzugeben, was die Nachtigall singt. Sind es die Klagen jener „verwunschenen“ Schäferin von Rügen, welche zur Strafe für eine an ihrem Geliebten begangene Treulosigkeit ruhelos des nachts umherirrt und in melancholischen Tönen die Reue für begangenes Unrecht zum Ausdruck bringt? Oder verbirgt sich in ihrer Gestalt jener unglückliche Liebhaber, der nachts nach seiner Geliebten ruft, sie möge ihn durch einen Kuß aus seiner trostlosen Verbannung erlösen, bevor der anbrechende Morgen ihn von neuem seine qualvolle Lage empfinden lasse? Sind es endlich die Erinnerungen an jene berüchtigten Römer, bei deren Gelagen Nachtigallenzungen eine Delikatesse bildeten, und von denen Horaz erzählt

„Quintus Aurius Söhne, ein Paar ruhmvolle Gebrüder,
An Ausschweifungen, Tand und Verkehrtheit Zwillinge völlig,
Schmausten um teuern Preis oft Nachtigallen zu Mittag“

oder an jene traurige Begebenheit mit dem Könige Tereus, bei welcher die Nachtigall, wie wir schon gehört haben, ihre Zunge einbüßte und dadurch ihres herrlichen Stimmorgans insoweit beraubt wurde, daß sie nur kurze Zeit im Jahre zu singen vermag? Wir wissen es nicht, doch wir empfinden, daß sie von Freud und Leid in ihren Strophen erzählt, und wir bedauern, daß ihre Gesangszeit nicht lange währt. Doch warum erfreut uns diese verkörperte Muse, die einst den appolinischen Gott sogar mit ihrem Gesange berauschte, diese Psyche der Vogelwelt, die ein Sinnbild der Liebe und Treue ist, und der wir schon als Kind zujauchzten:

„Nachtigall, Nachtigall, wie sangst Du so schön
Vor allen Vögelein!
Nachtigall, Nachtigall, wie drang doch Dein Lied
In jedes Herz hinein!“

mit ihren Melodien nur wenige Monde? Seien wir einmal „neugierig wie eine Nachtigall“.

„Ich singe kurze Zeit. Warum? Um schön zu singen.
Ich folg' im Singen der Natur.
Solange sie gebeut,
Solange sing' ich nur.
Sobald sie nicht gebeut,
So hör' ich auf zu singen;
Denn die Natur läßt sich nicht zwingen."

Doch die allmählich ersterbende Natur ist es nicht allein, welche die Nachtigall so früh verstummen läßt; denn „die Nachtigall lebt nicht vom Singen".

„Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang."

Und

„Willst Du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie."

Immer ist die Nachtigall das anregende Motiv für von der Muse begnadete Menschen gewesen, doch oft hat man diese sowohl, als auch Primadonnen der Tonkunst, die da „singen wie eine Nachtigall" und überhaupt Personen, deren Schöpfungen wie jene der Philomele zu Herzen gehen und erbauen, mit ihr verglichen.

„Ich höre singen im grünen Hag
Die wonnigliche Nachtigall;
Ihr Lied durchklinget Berg und Thal" — —
— — — — — — — — — — — —

„Daß klarer es verstehe man
Wer sei die liebliche Nachtigall,
Die gekündet hellen Tag mit Schall —
Martinus Luther, daß ihr's wißt,
Der zu Wittenberg Augustiner ist."

Und nicht minder bekannt als „die Wittenberger Nachtigall" ist „die Nachtigall von Hagenowe".

Ich bin daheim. Wonnetrunken trete ich in den Garten an meinem Hause.

„Tausend Nachtigallen
Sind in meiner Brust.
Durcheinander schallen
Hör' ich sie mit Lust."

Ich lausche —

„Hell dringet hindurch durch der Bäume Gezweig
Der süße Klang bis zum Throne des Zeus,
Wo der goldumlockte Apollo ihn hört,
Der zu Deinem Gesang auf der Lyra spielt" —

„es ist die Nachtigall und nicht die Lerche" — und suche ein Plätzchen, wo ich ein Weilchen noch ungestört meinem Lieblinge zuhören kann. Die lauschige Laube ladet mich dazu ein.

„Da laß mich zitternd Deiner Stimme lauschen
Und Deines Schlages wunderbarem Schall!
Das ist ein himmlisch, ist ein selig Schmettern,
Das ist die Lieb' in ihrer Qual und Lust."

Doch bevor wir Abschied von einander nehmen, lieber Leser, tritt zu mir und horche noch einmal mit mir hinaus in die duftschwangere, vom Philomelenliede erfüllte Frühjahrsnacht:

„Wie legen sich die Nachtigallenlieder
So trostvoll doch ins Menschenherz.
Als wenn sie mit der Sehnsucht Klängen
Vom Himmel zu uns niederdrängen,
Zu zieh'n die Seele himmelwärts,
So süß gewaltig ist ihr Ton."

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Ausführung der Vogelschutzverordnungen. Eine für den Vogelschützer sehr interessante Schöffengerichtssitzung fand am 25. April 1900 in Gera statt. Wegen Übertretung der Verordnung zum Schutze der Singvögel hatte sich der Gerichtsvollzieher Hermann Schlebe zu verantworten. Er hatte in amtlicher Eigenschaft Singvögel gepfändet und sie in amtlicher Auktion feilgeboten und verkauft. Die Verordnung verbietet aber alles Feilbieten und Verkaufen von Singvögeln, sodaß Schlebe vom Stadtrat in eine Polizeistrafe von 5 M. genommen wurde, wogegen er Einspruch erhob. Das Schöffengericht bestätigte die stadträtliche Strafverfügung, sodaß nach dieser Entscheidung auch in amtlicher Eigenschaft Singvögel nicht feilgeboten werden dürfen.

Wir wollen die juristische Seite der Sache gar nicht berühren (der Gerichtsvollzieher war ja in diesem Falle nur Beauftragter), sondern den Fall nur vom menschlichen Standpunkt betrachten. Was sollte wohl mit den Vögeln werden, wenn der Gerichtsvollzieher sie nicht verkaufte? Sollte er sie im Käfig, da er jedenfalls nicht gewillt war, sich eine Vogelstube anzulegen, verhungern lassen? Verschenken durfte er sie ja nicht, da er nicht der Besitzer war. Oder sollte er sie, die des Nahrungserwerbes vollkommen ungewohnt waren, fliegen lassen? Was ist da wohl mehr zu verurteilen, der Verkauf oder die Grausamkeit, die er dadurch begangen haben würde, daß er sie qualvoll zu Grunde gehen ließ? Von dem Umstand, daß durch alle diese Maßnahmen bezw. Unterlassungen die Pfändung gegenstandslos geworden wäre, wollen wir ganz absehen.

Ein Beispiel, daß ein längere Zeit in Gefangenschaft gehaltener Vogel meist nicht fähig ist, sich im Freien fortzuhelfen, bietet ein augenblicklich in meinem

Besitze befindlicher Wanderfalk dar. Diesen hatte sein früherer Besitzer, Herr Sanitätsrat Dr. Meyer in Roda, nach längerer Gefangenschaft in vollkommen tadellosem Zustande in waldreicher Gegend freigelassen. Nach einigen Tagen wurde ihm der Vogel jedoch in halbverhungertem Zustande wiedergebracht. Er hatte die Fähigkeit, sich selbst seinen Lebensunterhalt zu suchen, in der Gefangenschaft verlernt.

Der oben angeführte Fall erinnert lebhaft an den Fall, in dem ein Jäger, der ein sehr krankes Stück Rehwild von seinen Leiden während der Schonzeit durch die Tötung erlöst hatte, wegen Übertretung des Jagdschongesetzes verurteilt wurde. Hier wurde wie dort durch allzu genaue Auslegung des Gesetzes das Gegenteil von dem erreicht, was das Gesetz wollte.

Gera, 26. April 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Am 20. April waren den ganzen Tag bei Zwötzen circa dreißig Stück **Sterna cantiaca,** welche fortwährend in der Elster und in der dortigen Ausschachtung fischten. Ein Exemplar wurde geschossen.

Gestern (25. April) habe ich bei Köstritz die erste **Hirundo rustica** gesehen. Es war nur ein Exemplar.

Gera, 26. April 1900. K. Feustel.

In Jena treibt sich seit vorigem Sommer ein **weißer Sperling** auf den Straßen herum. Das Tier ist am ganzen Körper schmutzig weiß gefärbt. Soweit ich es erkennen konnte, ist der Schnabel auch hell gefärbt, der Zügel und die Augengegend dagegen dunkel, fast schwarz. Die Augen sind scheinbar nicht rot. In der Jugend soll die Färbung noch heller gewesen sein, fast rein weiß. Seine Nestgeschwister waren normal gefärbt.

Jena, 24. Januar 1900. A. Eucken.

Schwarzamsel-Albino. Zu den interessantesten Erscheinungen im Tierreiche gehören ohne Frage die Ausartungen, welche man bei einigen Tieren bisweilen vorfindet. Ich erinnere z. B. an weiße Dohlen, weiße Raben u. s. w. Im hiesigen zoologischen Garten befindet sich ein Schwarzamsel-Albino. Die Farbe dieser Amsel ist vollkommen weiß, die Augen sind rot gefärbt, und schön heben sich der gelbe Schnabel und die gelben Füße von dem weißen Federkleide ab. Mit Recht könnte man diesen Albino im Gegensatz zur „Schwarzamsel" als „Weißamsel" bezeichnen.

Münster i. W. Dr. V. Hornung.

Ein Exemplar des schlankschnäbeligen **Tannenhähers** wurde Mitte November 1899 in Meusebach bei Roda (S.-Altenburg) erlegt. Dr. O. Koepert.

Litterarisches.

Dr. Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert, Das Tierleben der Erde. Berlin 1900. Verlag von Martin Oldenbourg.

Unter dem Titel „Das Tierleben der Erde“ beginnt soeben ein neues, in weiten Kreisen Interesse erregendes zoologisches Werk zu erscheinen, von dem die erste Lieferung uns vorliegt.

Das Werk wird, wie wir dem der außerordentlich reich ausgestatteten ersten Lieferung beigefügten Prospekt entnehmen, 40 Lieferungen zu je 1 Mark umfassen und mit seinem prächtigen Bilderschmuck, bestehend in 120 chromotypographischen Tafelbildern nebst 620 Textbildern von Wilhelm Kuhnert, einem unserer besten Tiermaler, eine bedeutsame Erscheinung auf dem Gebiete der populär-wissenschaftlichen Zoologie sein. Auch inhaltlich unterscheidet es sich von allen ähnlichen Werken ganz wesentlich dadurch, daß hier für ein Werk über das Leben der Tiere, statt der für solche Werke bisher gebräuchlichen trocken-wissenschaftlichen Einteilung nach dem zoologischen System, zum ersten Male die geographische Anordnung des Stoffes gewählt worden ist. Diese ermöglicht es, dem Leser in einer Reihe überaus anschaulicher, fesselnder Bilder die Tiere eines Erdteils, eines Ozeans nach dem anderen vorzuführen und sie zu schildern, nicht nur wie sie sind, sondern hauptsächlich wie sie in ihrer heimatlichen Umgebung als Glieder der Gesamtheit der Natur wirklich leben.

Wenn die folgenden Lieferungen in Text und Bilderschmuck der ersten, die vier Tafeln in Groß-Quart (Pelekan, Nilkrokodil, Edelhirsch und Mandrill), drei Bogen Text mit der Beschreibung des Tierlebens der Wälder, Baumpflanzungen und Gebüsche in Mitteleuropa und einen sechzehnseitigen Prospekt enthält, entsprechen, wird unsere Litteratur bald um ein hochbedeutsames und dabei schönes „Prachtwerk“ bereichert sein.

Gera, 7. Mai 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Aus den Lokal-Vereinen.

Ornithologischer Verein zu Leipzig. Sitzung vom 11. April 1900. Herr Dr. Voigt (M. d. V.) teilt mit, daß er kürzlich im Stadtwalde bei Grimma zu seiner Freude einen Schwarzspecht (Dryocopus martius) habe beobachten können; er hörte zunächst seinen Ruf deutlich, ging diesem nach und vermochte sich dem Vogel soweit zu nähern, daß er unzweifelhaft sich erkennen ließ. Ob der Vogel auf dem Durchzuge begriffen war oder als Brutvogel zu betrachten sein wird, muß weiterer Beobachtung überlassen bleiben, immerhin scheint hierdurch wiederum das häufigere Vorkommen des Schwarzspechtes in den gemischten Waldbeständen (Laubholz vorherrschend) der weiteren Umgebung Leipzigs bestätigt zu werden. Er wurde als Brutvogel in den letzten Jahren beobachtet im Oberholz bei Liebertwolkwitz und im Tresewald bei Machern.

Sitzung vom 18. April 1900. Herr Lehrer Weinhold giebt eine interessante Notiz aus dem „evangelischen Beobachter“ (Stuttgart) über praktischen Vogelschutz in der Schweiz. Danach sind im Jahre 1899 durch die im Kanton Tessin stationierten Grenzwächter 13000 Stück von Italienern aufgestellte Vogelfallen entdeckt und zerstört worden. O. Giebelhausen.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal,**

fortgesetzt unter Redaktion von **W. Thienemann** und **K. Th. Liebe.**

Redigiert von

Dr. **Carl R. Hennicke**

in Gera (Reuß),

Dr. **Frenzel,**

Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. **Juli 1900.** Nr. 7.



Vogelschutz in den Lungenheilstätten.

Von Dr. Cl. Weisker, Leiter der Lungenheilstätte Milbitz bei Gera.

Die Monatsschrift hat Gelehrten aus allen Lagern das Wort vergönnt zur Frage des Vogelschutzes, vielleicht gestattet sie auch dem Laien einige Worte; der Laie kann wie ein blindes Huhn auch mal ein Körnchen finden, jedenfalls fehlt ihm der Kampfeseifer der zünftigen Ornithologen, und seine Objektivität wird nicht so leicht durch die all zu große Sachkenntnis getrübt. Drei Heerlager haben sich, wie mir scheint, gebildet, wie zunächst bei allen großen Fragen; die einen schützen mit schwärmerischer Begeisterung zu viel, ihnen sind die lieben Vögelchen die Hauptpersonen im Weltall, die anderen schützen zu wenig, sie kennen nur die Interessen des eigenen Ichs, vor dem alles andere in den Hintergrund treten muß, und die dritten, die suchen die praktische goldene Mitte, den wahren Weg des natürlichen Lebens. Diese drei Parteien werden niemals einig werden, und jede von ihnen wird glauben, sie selber halte das rechte Maß und die anderen seien auf dem Holzwege. Der Naturwissenschaftler vom reinen Wasser wird weder den Idealen des naturblinden schwärmerischen Philosophen nachhängen, noch dem Geldinteresse des Materialisten, er wird streben, das natürliche Maß zu ergründen, den Bestand der einzelnen Geschöpfe und die Notwendigkeit und Lebensbedingungen ihres Bestehens festzustellen. Und auch er wird bei allem Streben nach der Wahrheit und bei aller Schärfe der Beobachtung und trotz aller Gewissenhaftigkeit der Schlüsse irren, und ein festes Grundgesetz wird auch er nie finden können, selbst wenn sich die Welt und die Natur nicht selber im ständigen Wechsel befände.

Einigkeit im strengen Sinn über die Frage des Vogelschutzes wird es also niemals geben, wohl aber kann jeweils eine feste, zielbewußte Meinung herrschen, die die überwiegende besonnene Mehrheit allmählich anerkennt. Es scheint mir das Verdienst der Leiter und Freunde der Monatsschrift zu sein, daß sie einer gesunden, natürlichen und praktischen Meinung in der Frage des Vogelschutzes zur Herrschaft verholfen haben, die ebenso sehr den materiellen wie den ästhetischen und vor allen den natürlichen Interessen gerecht wird. Die Monatsschrift widmet ihre Thätigkeit den natürlichen und praktischen Verhältnissen und den lebenden Vögeln, nicht den Bälgen, wie so viele Balggelehrte und Artenspalter, sie interessiert die breiten Schichten und arbeitet dadurch nicht nur für die Vögel, sondern thatsächlich auch für die übrige Menschheit.

Dafür ein Beispiel. Auf Anregung des gegenwärtigen Leiters der Monatsschrift bin auch ich der praktischen Seite des Vogelschutzes nahegetreten.

Bisher wurde immer der Obstbau, die Land- und Forstwirtschaft ins Gefecht geführt, wenn man den Nutzen der künstlichen Nistgelegenheiten begründen wollte; wir haben die von Berlepschschen Nistkästen um des Menschen willen aufgehängt.

Bekanntlich hat auch der deutsche Wald seine Stechmücken, die die Freuden der Hängematten und Picknicks gelegentlich zu stören sich erdreisten.

In dem Park und Wald der Lungenheilstätte in Milbitz machten ebenfalls die Mücken sich unliebsam bemerkbar, wenn die Pfleglinge auf ihren Liegestühlen ihre Freiluftkur genießen sollten. Für uns und unsere Pfleglinge waren diese Mücken zweifellos Ungeziefer, und nach den natürlichen Gesetzen des Kampfes ums Dasein, wo das Recht auf der Seite des Starken ist, ebenso wie nach den Grundsätzen der christlichen Religion, die den Menschen zum Herren über die Tiere setzt, waren wir berechtigt, an ihre Vertilgung zu denken. Ungefähr 130 von Berlepschsche Nistkasten aller Art wurden auf ungefähr fünfzehn Morgen Areal verteilt. Schon nach kurzer Zeit waren eine große Anzahl der Kästen angenommen.

Es ist natürlich noch nicht die Zeit, von der Verminderung der Mücken und der Vermehrung der Vogelarten zahlenmäßig zu sprechen. Bekanntlich gelingt es nicht ohne weiteres, sofort die Zahl der Vögel entsprechend der Vermehrung der Nistgelegenheiten zu vergrößern. Der Mensch denkt, wo die Natur lenkt. Die geeignete Nahrung ist der weitere große Faktor der Vermehrung, der bekanntlich ganz plötzlich große Scharen von Vögeln auch ohne Nistgelegenheiten nach bestimmten Örtlichkeiten auf Zeit versammeln kann.

Wenn also auch zur Zeit noch nicht zahlenmäßig der Nachweis erbracht werden kann, daß die Stechmücken durch die Vögel in den Nistkasten vermindert und damit unsere Pfleglinge in dem Genuß von Wald, Freiluft und Liegekur gefördert wurden, so ist dieser Erfolg doch zu bemerken. Außerdem will ich die ästhetische Seite nicht vergessen. Wenn man regelmäßig auf Monate täglich stundenlang an einer Stelle liegt, so kann selbst in dem schönsten Wald und in der schönsten Gegend die Langeweile das Gemüt beschleichen, und leicht halten trübe Gedanken Einkehr, wenn der Körper krank und die Sorge um die Lieben daheim und um die Zukunft drückend auf der Seele lasten. Da bedarfs der Aufheiterung. Und nichts wirkt anregender und erheiternder als die Beobachtung des Lebens in der Natur und insbesondere des munteren Treibens der Vögel. Sei es nun, daß sie ihr Wesen an den Futterplätzen in Winter und Schnee treiben, sei es, daß sie an den Nistkasten den Pflichten des Familienlebens nachkommen. — In vielen Kuranstalten, besonders aber in den anderen Lungenheilstätten mit ihren Freiluft- und Waldliegekuren, dürfte der von Berlepschsche Nistkasten und mit ihm der praktische Vogelschutz alsbald eine bleibende und dankbare Stätte finden zu Nutz und Frommen von Vögeln und von Kranken.

Es würde mir eine Freude sein, wenn diese Mitteilung aus der Lungenheilstätte Milbitz anderen gleichen oder ähnlichen Anstalten Anregung zur praktischen Ausübung solchen Vogelschutzes geben sollte.

Entwurf eines griechischen Jagd- und Vogelschutzgesetzes.

Von unserem außerordentlichen und korrespondierenden Mitglied, Herrn Professor Typaldo Bassia in Athen, wurde uns der Entwurf eines Jagd- und Vogelschutzgesetzes für das Königreich Griechenland nebst Begründung zugesandt. Der Entwurf ist unseres Wissens der erste, der auf der Grundlage der Pariser Beschlüsse von 1895 bearbeitet ist und beansprucht infolgedessen, sowie wegen des Umstandes, daß durch ihn die Jagd- und Vogelschutz-Gesetzgebung in übereinstimmender Weise geregelt werden sollen, unser besonderes Interesse. Wir geben ihn in einer durch die Güte des Herrn Phocion P. Naoum, Kgl. griechischen Konsul in Leipzig, besorgten Übersetzung unseren Mitgliedern zur Kenntnis und sprechen auch an dieser Stelle Herrn Konsul Naoum unseren verbindlichsten Dank für seine Bemühungen aus. **Der Vorstand.**

Darlegung und Motivierung eines Gesetzesvorschlages über Jagd und Schutz der dem Ackerbau nützlichen vierfüßigen Tiere und Vögel.

An die Kammer.

In der 23. Sitzung der ersten Tagung der gegenwärtigen Legislaturperiode habe ich dem Herrn Minister des Innern empfohlen, der Kammer die in Paris am 17. bis 29. Juni 1895 geschlossene internationale Konvention zum Schutze der dem Ackerbau nützlichen Vögel, und zugleich den in Übereinstimmung mit dieser Konvention von einem besonderen, durch Verfügung des damaligen Ministers des Innern unter Nr. 45149 de dato 12. November 1895 gebildeten Ausschuß ausgearbeiteten Gesetzentwurf zur Genehmigung vorzulegen.

Darauf wurden die beiden diesbezüglichen Gesetzesanträge in der 38. Sitzung eingebracht und in der ersten Lesung in der 60. Sitzung derselben Tagung debattelos angenommen. Da ich ebenfalls Mitglied der aus den Herren Th. Heldreich, Professor und bekanntem Naturforscher, K. Maroudis, Subdirektor der Telegraphen und Verfasser verschiedener Werke über Vogelkunde, A. Stoupis, Privatdocent und Gerichtsrat und A. Soutzos, Oberstlieutenant und Vorsitzendem des Jagdvereins, gebildeten Kommission für die Ausarbeitung des Gesetzentwurfs war und mir die Obliegenheiten des Schriftführers, sowie die Redaktion der Darlegung und Motivierung übertragen waren, und da ich andererseits Vertreter der griechischen Regierung in der Kommission für Ausarbeitung der internationalen Konvention war, so habe ich es für nicht zwecklos erachtet, dem Urteil der Kammer zugleich mit der Darlegung und Begründung diesen selben von der Kommission ausgearbeiteten Gesetzentwurf zu unterbreiten, der als vorläufiger Ausdruck des von der Regierung einzubringenden und nur kürzer als dieser gefaßten Entwurfs zu

betrachten und aus dem Umstande entstanden ist, daß es die Kommission für nützlich gehalten hat, in dem von ihr ausgearbeiteten Entwurf um der Deutlichkeit willen und zu erfolgreicherer Anwendung Bestimmungen zu treffen, die durch königliches Dekret genehmigt werden könnten, damit der Kommissions-Entwurf zugleich mit dem von der Regierung vorgelegten beraten wird und auf diese Weise der letztere durch das Studium des ursprünglichen Entwurfs zu klarerem Verständnis gelangt.

Obschon die Vorlegung des obenerwähnten Gesetzentwurfs Gegenstand der Kritik einiger als Gesetzeskundiger und Jäger hervorragender Persönlichkeiten gewesen ist, bin ich doch der Überzeugung, daß niemand das Bedürfnis der Revision unserer diesbezüglichen Gesetzgebung oder vielmehr das der Ausarbeitung einer solchen leugnen wird, da die bestehende Gesetzgebung mit gutem Recht als nicht vorhanden und der jetzige Zustand als unhaltbar zu betrachten ist.

Obgleich ich nicht beabsichtige, hier eine vollständige vergleichende Geschichte der Jagdgesetzgebung der verschiedenen Staaten zu schreiben, noch die verschiedenen Einwürfe gegen den Gesetzentwurf wissenschaftlich und systematisch zu entkräften, noch egoistische oder lokale Interessen zurückzuweisen, was ein eingehendes Studium des vorliegenden Gesetzvorschlages in genügender Weise leistet, so kann ich doch nicht ohne Bemerkung an der Thatsache vorübergehen, daß die verschiedenen Völker die Jagd von jeher sehr hoch geschätzt und stets zu ihrem Schutze zahlreiche gesetzliche Bestimmungen getroffen haben. Es genügt, die hochwichtige Eröffnungsrede des General-Staatsanwalts Chanoine Davranches in Rouen vom Jahre 1895 zu zitieren, in welcher der Gegenstand mit außergewöhnlichem Interesse historisch behandelt und in welcher nachgewiesen wird, daß sich die Jagd stets der größten Wertschätzung zu erfreuen hatte und immer einen Gegenstand der Fürsorge der Regierenden bildete, welche zuweilen gegen die Jagdfrevler sogar auf sehr strenge Strafen erkannten, wie z. B. Wilhelm der Eroberer die Blendung eines solchen verfügte. Ferner sei hier nur noch die hochbedeutsame Schrift des Herrn Demay (Paris 1893) angeführt, welche die ganze Jagdgesetzgebung von Europa, Amerika, Afrika und Asien enthält, und aus welcher sich außer sehr vielem anderen, was wir über den Gegenstand erfahren, auch die Fürsorge aller Staaten ohne Ausnahme für die Besserung ihrer diesbezüglichen Gesetzgebung ergiebt. Es genügt aus dieser Schrift anzuführen, daß allein in Frankreich von 1876 bis 1887 zehn ganze Gesetzentwürfe eingebracht worden sind. Nun wird aber durch dieselben Maßregeln zugleich auch der Ackerbau beschützt, nachdem die Wissenschaft bewiesen hat, welche Wohlthat ihm die Vögel erweisen. Unter diesen Umständen unterbreite ich hier die vorliegende Studie, indem ich mir vorbehalte, bei Gelegenheit auch jedes etwa angezeigte nützliche Amendement aufzunehmen. Die Darlegung und Motivierung dieser Studie lautet folgendermaßen: Infolge Ihres Schrift-

stücks unter Nr. 45149 über die Bildung einer Kommission zur Redaktion eines Gesetzentwurfs über Jagd und Schutz der dem Ackerbau nützlichen Tiere und Vögel beeilen wir uns Ihnen den betreffenden Gesetzentwurf und zugleich das Resultat unserer Arbeiten zu unterbreiten.

Tagtäglich erweisen die von der Statistik unterstützten Untersuchungen gelehrter Naturforscher evident den Nutzen, der der Landwirtschaft erwächst aus der Vernichtung zahlloser schädlicher Insekten durch Vögel, von dem Kornwurm und der Phyllostrophus bis zu den winzigsten Koleopteren, welche wegen ihrer Kleinheit jeder anderen Verfolgung entgehen, außer dem scharfen Blick der Vögel, welche täglich Myriaden verzehren, die sie innerhalb der kleinsten Löcher und Falten der Blätter entdecken. Und diese Wohlthäter der Menschheit werden anstatt jedes anderen Dankes schonungslos verfolgt, sodaß ihre Vermehrung im umgekehrten Verhältnis zu derjenigen der Insekten eingeschränkt wird.

Die Werke von Männern wie Gloger, Gottfried, Saint-Hilaire, Laurent, Prevot, Michelet, Tschudi, Toussinel, Turelle und anderen sind genügende Beweise für den Nutzen der Vögel. Jaurès, ein ehemaliger Offizier des französischen Heeres, führt an, daß ein insektenfressender Vogel im Verlauf eines Tages Insekten vom Gesamtgewicht seines Körpers verzehren kann, und sehr richtig bemerkt Michelet, daß die Vögel, soweit sie nicht Raubvögel sind, gezwungen sind, ihre Jungen durch Fang von Insekten aufzuziehen. Man beobachtet, daß die Gärten in den Städten trotz besserer Pflege und unmittelbarer Fürsorge doch von schädlichen Insekten sehr leicht heimgesucht werden, von denen sie wegen der Seltenheit der Vögel in den Städten sehr schwer befreit werden. Häufig sind Wälder und Felder durch den Durchzug oder die Ansiedelung nützlicher Vögel von schädlichen Insekten frei geworden; etwas derartiges beobachtete man im Jahre 1848 in Polen und vor ungefähr 40 Jahren in Beauzaulait (?) in Frankreich, wo jetzt der von schädlichen Insekten der Landwirtschaft zugefügte Schaden auf jährlich 300 Millionen Franken geschätzt wird. Diese Ziffer kann trotz ihrer achtungswerten Größe nicht für übertrieben gehalten werden, nachdem im Jahre 1856 in Frankreich der Schaden durch das Auftreten der Gallwespe die Hälfte des gesamten Ernteertrages betrug, in Deutschland ganze Wälder durch das Auftreten von Kiefernspinnern vernichtet wurden, und man im Jahre 1810 genötigt war, bei Thamsbruch tausende von Bäumen zur Beschränkung des Auftretens der Koleopteren zu schlagen. Jede Pflanze wird von bestimmten Arten von Insekten heimgesucht, so z. B. die Eiche von dem echten Hirschkäfer und dem Feuerschröter, die Ulme von der Einsiedler-Raupe, die Fichten und Tannen von den Ringelspinnern und dem Bostrychus typographus, die Ölbäume von den Rindenbröcklern, die Weinstöcke von der Phyllostrophus, der Reblaus u. s. w. Die Feld-

früchte werden an der Wurzel vom Goldkäfer, ihre Blüten von der Gallfliege, ihre Körner von dem Kornwurm angegriffen. Speziell die Kreuzblüter und die Kohlarten werden besonders von dem Springkäfer an den Wurzeln und sehr vielen Parasiten an den Früchten angegriffen. Auch die Hülsenfrüchte werden an den Wurzeln von den Kohlraupen und von Käfern an den Früchten verdorben. Aber alle diese Insekten vermehren sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, wenn man bedenkt, daß eine einzige Königin eines Termitennestes täglich 8000 Eier legt, der Goldkäfer bis 600. Die Wissenschaft hat derartige Fortschritte gemacht, daß es ihr gelungen ist, zu bestimmen, wie viele Insekten jede Vogelart vertilgt und welche Pflanzen sie besonders beschützt. Wahrhaftig lang ist die Liste der dem Ackerbau nützlichen Vögel und der Eigenschaften derselben; wir beschränken uns darauf, nur zu bemerken, daß, so oft die Ausrottung von Vögeln, besonders der Sperlinge in einer Stadt beschlossen wurde, die Insekten sich übermäßig vermehrten.

Diese Ausrottung hat sich nicht nur auf die der Landwirtschaft nützlichen Vögel beschränkt, sondern ist allgemein auf alles Wild ausgedehnt worden; daher ist infolge der Thätigkeit der Jäger überall und besonders bei uns, wo sie keiner Beschränkung durch das Gesetz unterliegen, beständig eine Verminderung der Jagd eingetreten, sodaß abgesehen von den Löwen, die Aristoteles in ganz Europa als nur zwischen den Flüssen Achelous und Nessus vorkommend erwähnt, wir jetzt selbst keine Hasen mehr haben. Und nicht genug damit, ist auch auf den Inseln des ägäischen Meeres noch die Vernichtung der Rephuhneier zur Osterzeit dazugekommen. Nach Erkenntnis dieser Notlage haben sich die verschiedenen Staaten beeilt, durch ihre eigene positive Gesetzgebung diesem Zustande Zügel anzulegen, und nicht nur das, sondern mit Rücksicht auf die Notwendigkeit gemeinsamen Vorgehens zur Erreichung dieses nützlichen Zieles haben sie die Sicherung der gemeinsamen Thätigkeit durch internationale Abmachungen für unumgänglich gehalten; denn es wäre offenbar zwecklos, wenn ein Staat der Jagd Schranken zöge, während das Nachbarland, welches ihr keine derartigen Schranken auferlegt, zu Unrecht von der Fürsorge des anderen Vorteil zöge. Die in Budapest und Wien zusammengetretenen Ornithologen-Versammlungen wollen wir nicht erwähnen, die, die Frage von wissenschaftlichem Standpunkt prüfend, einfache Wünsche ausgesprochen haben, die jedoch Anlässe zu wirksamerem Vorgehen geworden sind.

Als erste internationale Abmachung haben wir die seit mehr als zwanzig Jahren zwischen Österreich-Ungarn und Italien bestehende, welcher auch Deutschland beizutreten beabsichtigte, als auf die Initiative der französischen Regierung eine internationale Kommission in Paris zusammentrat, an welcher auch die griechische Regierung durch ihren Vertreter Herrn Ath. Typaldo Bassia offiziell teilnahm, bei welcher alle europäischen Staaten vertreten waren, und welche

mit der Redaktion einer Abmachung schloß, welche allgemeine Grundzüge entwarf, und deren Bewilligung die griechische Regierung auf Grund der von ihrem Vertreter unterbreiteten Darlegungen verfügte.

Die Jagd genoß im alten Griechenland die größte Achtung infolge der Meinung, sie sei eine sehr gute, für das Soldatenleben vorbereitende Übung. Die Jagd auf vierfüßige Tiere war überall erlaubt, die auf Vögel aber nur auf Bergen und unbebauten Ebenen, die mit Netzen während der Nacht war verboten. Xenophon erwähnt dies in seinen Kynegetika mit der Bemerkung, daß die Jagd nur in den umfriedigten Grundstücken verboten war, ebenso die mit Netzen innerhalb eines bestimmten Umkreises um die Stadt. Leider ist die neuere Gesetzgebung bei uns nicht den Traditionen der Alten gefolgt, entsprechend dem im Verlauf der Zeit eingetretenen Fortschritt. Bis heute haben wir das veraltete allgemeine Dekret vom 14. Februar 1833 über das Waffentragen, welches die Jagd nur hinsichtlich des Waffentragens betrachtet, im 12. Artikel auch in finanzieller Hinsicht, indem es die für mehr als ein Vierteljahr ausgestellten Erlaubnisscheine einer Abgabe von einer Drachme unterwirft; diesem folgte das Dekret über die Polizei vom 31. Dezember 1836, welches in Artikel 69 § 2 von der Aufsicht über die Jagd handelt, und welches in Vergleichung mit den Artikeln 20, 24, 56 und 72, welche allgemeine Bestimmungen über die Polizei, keineswegs aber über die Jagd enthalten, die Abfassung des Rundschreibens des Ministeriums des Innern vom 21. Januar 1894 unter Nr. 5/749 über die Hasenjagd vermittelst Schlingen, über die Jagd der Rephühner und das Ausnehmen ihrer Eier veranlaßte. Dieses Schriftstück wurde in Gestalt eines Resumé's wiederholt und als Rundschreiben der Verwaltungspolizei von Athen und Piräus unter dem Datum des 16. Februar 1894 veröffentlicht. Außerdem haben wir auch das zweite Dekret vom 5. Februar 1892 über die Übertragung der Ausgabe von Jagderlaubnisscheinen von den Nomarchen auf die Eparchen und Polizeivorsteher.

Alle anderen, vielleicht zusammenhängenderen, gesetzgeberischen Bestimmungen bei uns trugen einen ausschließlich finanziellen Charakter. Es sind die folgenden: Das Stempelgesetz von 1836, welches in Artikel 24 auf die vierteljährlichen Erlaubnisscheine eine Steuer von einer Drachme legt, in Artikel 26 eine solche von 3 Drachmen auf die einjährigen; ebenso das Stempelgesetz von 1887 mit einer Steuer von 10 Drachmen für dreimonatliche Erlaubnisscheine in Artikel 25, 20 Drachmen für die auf ein Jahr in Artikel 26, und schließlich ebenfalls das Stempelgesetz von 1892, welches für die stets auf ein Jahr gültigen Erlaubnisscheine in Artikel 24 fünf Drachmen Steuer bestimmt.

Auf Grund dieser Bemerkungen, zugleich auch des vergleichenden Studiums der verschiedenen ausländischen Gesetzgebungen über diesen Gegenstand, haben wir

daraus alles entnommen, was bei uns nutzbringend verwandt werden konnte, und sind mit Berücksichtigung der herrschenden Sitten zur Redaktion des besagten Gesetzentwurfs geschritten, wobei wir die Darlegungen des Vertreters der griechischen Regierung und die in Paris zusammengetretene internationale Kommission zum Schutze der dem Ackerbau nützlichen Vögel und die neuere Jagdlitteratur bei uns vor Augen hatten, aus welcher wir verschiedene Werke des Herrn Maroudis, das Werk: die Fauna von Griechenland von Herrn Heldreich, die Kynegetika des Herrn Oikonomidis und die im „Parnassos" erschienenen Aufsätze des Herrn Apostolidis, Professors der Zoologie, anführen, wobei wir ohne weiteres dem letzteren und Herrn Krüper, Custos des naturwissenschaftlichen Museums, das Ergebnis unserer Arbeiten mitteilen. Entsprechend der obigen Hinweisung haben wir als Grundlage den vorgelegten Gesetzentwurf des Herrn Maroudes benutzt, dem wir, wie in vielem anderen, so auch in der Einteilung gefolgt sind.

Die gesamte vorliegende Arbeit, gefolgt von vier beigefügten Verzeichnissen jagdbaren Wildes, nützlicher Vierfüßler und Vögel, und zwar schädlicher und Singvögel, zerfällt in vier Kapitel, von denen das erste mit der Überschrift: über den Gebrauch des Jagdrechts, in den Artikeln 1 bis 4 die Abschnitte von der Jagd und der Zeit enthält, in welcher diese erlaubt ist, in den Artikeln 5 bis 7 die Abschnitte von der Erlaubnis, wovon wir ausführlich gesprochen haben mit Berücksichtigung der bis jetzt noch stattfindenden Mißbräuche, infolge deren häufig anstatt des regelrechten Jagdscheins für 5 Drachmen ein solcher mit einer Drachme Stempelgebühr als Kopie eines angeblichen, niemals verliehenen Jagdscheines ausgegeben wurde, in den Art. 8 und 9 einige Bestimmungen über die des Jagdrechts verlustigen Personen, in den Art. 10 bis 12 einige Bestimmungen über die Art und Weise der Jagd, in den Art. 13 bis 17 einige Verbote zum Schutz der Vogel- und Säugetierbrut und außerdem die Abschnitte über Ein- und Ausfuhr von Wild nnd über die Sistierung der gegen diese Bestimmungen Verstoßenden, in den Art. 18 und 19 die Abschnitte über schädliche Vierfüßler und Vögel und über die Zuständigkeit des Ministeriums des Innern in Fragen der Volkswirtschaft, des Ackerbaus und der Wissenschaft, in Art. 20 Bestimmungen über den Schutz des Eigentums und über Wildpflege enthält; in Art. 21 haben wir für dringend notwendig gehalten, unter die Litteratur der öffentlichen Volksschule solche Bücher aufzunehmen, welche die Vögel im allgemeinen betreffen, was am meisten zur sittlichen Veredelung der Kinder beitragen kann, die sich unter den Augen der Behörde selbst ungehindert unzählige Quälereien gegen die unschuldigen Vögel und ihre Nester zu Schulden kommen lassen, wie sie sehr oft mit eigenen Augen wahrgenommen haben, und wodurch in ihnen Gewohnheiten entwickelt werden, die zu jeder Immoralität führen.

So schließt das erste Kapitel mit diesem Artikel, dessen detaillierte Ausführung und Beschreibung dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts anheimgegeben wird.

Das zweite Kapitel, das über die Strafen, setzt in Art. 22 das niedrigste und höchste Strafmaß fest.

In den Art. 22 bis 27 und 30 bringen wir einige erschwerende Umstände gegen die wegen Übertretungen des vorliegenden Gesetzes verurteilten, in Art. 28 werden die Bestimmungen bezüglich derjenigen festgesetzt, welche den Jagdschein nicht bei sich haben, und schließlich haben wir in Art. 29 eine Belohnung der verfolgenden Behörde festgesetzt, nach deren Strafurteil erkannt wird, damit sich so bei ihr ein größerer Pflichteifer entwickelt. Obwohl wir dieses Mittel als etwas Fremdes aufnehmen, haben wir es doch für notwendig erachtet, indem wir der übrigen Gesetzgebung bei uns gefolgt sind.

Im dritten Kapitel, mit der Überschrift: über Verfolgung und Prozeßverfahren, werden in den Art. 31 bis 35 behandelt: Die gerichtliche Zuständigkeit, die Art der Verfolgung, die Zeit dieses Strafverfahrens, die wir festgesetzt haben, damit sie nicht, wie es gewöhnlich bei uns geschieht, permanent wird, und die zu diesem Zweck festgesetzte Unmöglichkeit der Berufung gegen das Urteil, die Verantwortlichkeit der Eltern und der gesetzlich für nicht Erwachsene haftbaren Personen, und die Militärpersonen, welche wir derselben Zuständigkeit unterstellt haben, damit sie nicht einzig und allein zufolge ihrer Eigenschaft als Träger von Waffen als jagdberechtigt angesehen werden, und zugleich auch alle Waffentragenden aus demselben Grunde.

Das vierte und letzte Kapitel enthält Schlußbestimmungen, in den Artikeln 37 bis 40. Die wichtigste derselben ist die in Artikel 37 über einige bestimmte, zu wissenschaftlichem Zwecke ausgegebene Erlaubnisscheine; diese haben wir aus Notwendigkeit eingeschränkt, damit so der heutzutage getriebene Mißbrauch der Ausgabe von Erlaubnisscheinen angeblich für das Museum aufhört. Die Zahl der letzteren ist bis zu einem unglaublichen Grade gewachsen, obwohl sie von keiner positiven Gesetzbestimmung außer dem Reglement des physiologischen Museums vorgesehen wird, dem zufolge die Jagd zu wissenschaftlichem Zweck nur dem Ephoren und dem Kustos erlaubt ist.

Aus dieser Studie haben wir ersehen, daß auch die Revision der Bestimmungen unseres Gesetzes über das Waffentragen nützlich sein würde, obschon wir versucht haben, den vorliegenden Gesetzentwurf mit diesem Gesetz in Einklang zu bringen; aber keine Berechtigung zum Jagen gewährt die gewöhnliche Erlaubnis zum Waffentragen, welche auch jetzt noch zu diesem Zwecke gemißbraucht wird, besonders weil die auf ein Jahr gültigen Jagdscheine einer Abgabe von 20 Drachmen unter=

lagen, dagegen die einfachen Erlaubnisscheine zum Waffentragen einer solchen von einer Drachme.

Außerdem ist eine Besteuerung der Hunde mehr als gerecht, weil gewiß derjenige, welcher mit Hunden jagt, mehr Hilfsmittel hat als einer, der ohne sie jagt, aber andererseits wäre eine Besteuerung bloß der Jagdhunde ungerecht und ungleichmäßig, wenn sie nicht auf die Wachhunde und die unnützen Luxushündchen ausgedehnt würde. Jedoch eine solche Maßregel, die in allen Staaten Europas Anwendung findet als der allein nützliche und zivilisierte Ersatz der Hundegifte und des die Straßen durchziehenden Abdeckers, würde die Grenzen des uns erteilten Auftrages überschreiten.

Dies ist in Kürze das Ergebnis unserer Arbeiten zum Zweck des vorliegenden Gesetzentwurfs, für dessen vollständige Ausarbeitung wir keine Mühe gescheut haben, in der Hoffnung, daß durch seine Genehmigung unser Staat, trotzdem er erst spät zu einer Gesetzgebung über diesen Gegenstand gelangt, doch eine solche erhalten wird, die dem Fortschritt der modernen Wissenschaft vollkommen entspricht.

Athen, den 9. Februar 1900.

A. Typaldo Bassia, Abgeordneter aus Palle.

(Schluß folgt.)

Aepyornis-Eier.

Von Georg Krause, Hirschberg i. Schl.

(Mit Schwarztafel XXIII.)

Madagaskar, dieses in jeder Beziehung durchaus merkwürdige große Inselland, hat uns auf faunistischem Gebiete schon so viel des Wunderbaren beschert, daß es der Überraschungen von dorther eigentlich kein Ende zu nehmen scheint. Überschauen wir doch nur mit einem ganz flüchtigen kurzen Blicke die madagassische Fauna, welche Reihe merkwürdiger und merkwürdigster Tiergestalten aus allen Tierklassen tritt uns da entgegen, und das sogar speziell unter den höchstorganisierten Geschöpfen, den Säugetieren und Vögeln. Deshalb ist es auch schon längst dahin gekommen, daß man die Eigenartigkeit dieser Inselfauna für ganz selbstverständlich ansah, daß man bei allen neuen Entdeckungen und Nachrichten sich von vornherein auf etwas Abnormes, Curioses vorbereitete und somit das übliche Staunen fast verlernte, — Madagaskar! Was eben von dort kam, sollte es etwa nur eine Varietät bekannter Arten oder eine sonst nur wenig auffallende neue Art sein? Nein, es war eben „Madagaskar", und damit hatte man bei jeder neuen Nachricht von vornherein die Berechtigung, seiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen, die Gewißheit, wieder etwas Originelles, noch nicht Dagewesenes kennen zu lernen.

So war es auch, als Anfang der fünfziger Jahre die Kunde auftauchte, man habe auf Madagaskar riesige Vogeleier von kaum glaublichen Dimensionen gefunden. In der wissenschaftlichen Welt zweifelte Niemand daran; denn die Nachricht kam ja aus Madagaskar. Und man täuschte sich nicht, es verhielt sich thatsächlich so. Es sei mir an dieser Stelle gestattet, die Auffindungsgeschichte der ersten Aepyornis- (Riesenstraußen-) Eier zu schildern.

Im Jahre 1850 war es, als der französische Kapitän Abardie, ein Mann von lebhaftestem naturwissenschaftlichem Interesse, mit seinem kleinen Segelschiffe an der Südküste der Insel in der Nähe bei Kap St. Marie vor Anker ging. Hier nahm er häufig Gelegenheit, während seines fast vier Monate andauernden Aufenthaltes mit den Eingeborenen zu verkehren. Da erblickte er eines Tages gelegentlich seiner Streifereien im Haushalte eines Madagassen ein wundersam eiförmiges großes Gefäß, welches er bei der sogleich vorgenommenen näheren Untersuchung zu seinem freudigen Erstaunen als ein veritables Riesenei irgend eines ausgestorbenen Riesenvogels erkannte. Man hatte das Ei am oberen Ende aufgeschlagen und so zu einer Kalebasse umgestaltet. Den Wert seiner Entdeckung sofort erkennend, ließ es sich nun Abardie angélegen sein, die Eingebornen unter Versprechung reicher Belohnungen zur Herbeischaffung noch unverletzter Eier anzuspornen, was schließlich den Erfolg hatte, daß ihm bald darauf zu seiner Freude ein tadelloses Exemplar und noch einige Zeit später ein zweites vollständiges Riesenei gebracht wurde, mit dem zugleich er sogar einige riesige Fußknochen erhielt. Auf seine Nachforschungen über die Herkunft dieser Funde wurde ihm der Bescheid, daß man alles aus dem angeschwemmten Boden eines trocken liegenden Flußbettes geholt habe. Einige Monate später lagen diese ersten Zeugen vorweltlicher Riesenstrauße vor den erstaunten Augen der Pariser Gelehrtenwelt, und in demselben Jahre (1851) schrieb der französische Zoologe J. Geoffroy St. Hilaire die erste Aepyornis-Abhandlung: „Sur des ossements et des oeufs trouvés à Madagaskar.“

Es liegt nun nicht in meiner Absicht, die weiteren palaeontologischen Glücksfunde von Aepyornis-Eiern und Skelettresten aufzuzählen, sondern ich will nunmehr mit dem Bemerken, daß hier der seltsame Fall vorliegt, in dem eine Vogelart durch ihr Ei resp. zuerst das Ei und dann der Vogel entdeckt wurde, auf mein eigentliches Thema übergehen.

Aepyornis-Eier wurden, namentlich in den letzten Jahren, eine ganze Anzahl gefunden, Fragmente aber in sehr großen Mengen. Dadurch neigt man sich jetzt zur Ansicht, daß es wiederum lediglich der Mensch gewesen sei, der damals diesen Vögeln durch Vernichtung ihrer Eier zum schnellen vorzeitigen Untergange verholfen habe. Es fällt nämlich gar nicht schwer, an einigen Fundstellen im Alluvium ganze Kistchen voll zerbrochener Eierschalen aufzusammeln. Diese Eierschalen

variieren in der Dicke von 3, $3^1/_2$ und 4 mm, woraus man schon durch diesen rein oologischen Befund, ganz abgesehen von den durch die Skelettfunde bewiesenen drei Aepyornis-Species, auf verschiedene Vertreter ihrer Art schließen darf. So weit es mir nun auf dem mühsamen Korrespondenzwege, aber unterstützt durch das entgegenkommende liebenswürdige Verhalten der Museums-Direktionen von Paris, London, Budapest ꝛc., sowie durch die Auskünfte mehrerer stets hilfsbereiter Ornithologen, denen allen ich hiermit meinen pflichtschuldigsten Dank abstatte, gelungen ist, kann ich heute die stattliche Anzahl von 21 bekannten Aepyornis-Eiern aufzählen, die sich im Besitze folgender Anstalten pp. befinden:

Paris; Muséum d'histoire naturelle	7	Stück[1])
St. Omer; (Frankreich). Provinzial-Museum	2	„
Stuttgart; Königliches Naturalienkabinet	1	„
Warmbrunn; Reichsgräflich Schaffgotsch Freistandesherrliche Majorats-Bibliothek	1	„
Budapest; Ungarisches Nationalmuseum	1	„
London; British Museum	3	„
Tring (England); Baron von Rothschildsches Museum	1	„
Athen; Universitäts-Museum	1	„
Hamburg; J. F. G. Umlauff, St. Pauli	2	„ [2])
London; J. G. Middlebrook, N. W.	1	„
Orange (N. Jersey); Robert Gilfort	1	„
	21	Stück.

Ich möchte aber mit meiner Aufstellung, die ja doch nur das Resultat allerdings recht umfangreicher Recherchen ist, keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben, da es immerhin noch glückliche Besitzer solcher Eier geben kann, von denen ich noch keine Kenntnis erlangte. Obiges Material schien mir aber als genügend zur Lösung der wichtigen Frage: „Lassen sich diese Eier auf Grund meiner weiteren Ausführungen mit einiger Sicherheit nach den verschiedenen Species bestimmen?"

Nach den hervorragenden Untersuchungen des leider kürzlich in Paris verstorbenen Direktors Milne-Edwards wie auch des Baseler Aepyornis-Forschers R. Burckhardt stellte man folgende drei gute Arten auf:

Aepyornis maximus Geoffroy St. Hilaire,
Aepyornis medius Milne-Edwards und
Aepyornis Hildebrandti Burckhardt.

---

[1]) Davon zwei Stück geöffnet.
[2]) Davon besitzt ein Stück ein 40 qcm großes Loch am spitzen Pol.

Die ersteren beiden Species fand man in der Tiefebene Madagaskars, speziell an der Südostküste um Amboulitsate herum, während die dritte, eine sehr kleine und zierlich zu nennende Gebirgsform erst im Jahre 1880 von dem unermüdlichen, im Dienste der Wissenschaft gestorbenen Reisenden Hildebrandt in der Provinz Nord Betsileo bei Sirabé, also dem zentralsten Teile der Insel, in den Ankarara-Bergen, entdeckt wurde. Der beiden ferner noch aufgestellten fraglichen Arten: Aepyornis titan und modestus will ich hier nur der Vollständigkeit halber erwähnend gedenken. Betrachten wir uns nun zunächst meine Tabelle, welche die Maße 2c. von zwölf möglichst verschiedenen Aepyornis-Eiern enthält:

Exemplar	Durchmesser		Umfang		Doppshöhe	Gewicht	Äußeres
	Länge	Breite	Länge	Breite			
	mm	mm	mm	mm	mm	kg	
Warmbrunn	314,5	234	854	737	149	2,360	Undeutliche Poren; aschfarben, gelbbräunlich.
Stuttgart	300	230	840	730	—	—	
Paris α,	340	225	850	710	—	—	
„ β,	320	230	840	720	160	—	
Budapest	292	237	816	715	—	—	
St. Omer α,	280	160	780	670	—	1,500	Schale mit teilweißem Kalfüberzug und vielen feinen Poren; weiß.
„ β,	310	210	850	730	—	1,800	Schale glatt; gelblich.
Hamburg α,	275	215	790	680	125	1,580	Unregelmäßige 1 mm tiefe, in der Längsrichtung laufende Poren, schmutzig gelblich weiß.
„ β,	300	230	860	730	128	1,630	Grauweiß, am spitzen Pol bräunlich; Loch von 40 qcm.
London α,	294	220	800	685	—	—	Rauhe poröse Schale; gelblich-braun.
„ β,	280	210	760	685	—	2,310	Wenig Poren; gelblich-weiß.
„ γ,	335	240	915	760	—	1,210	Wenige, in der Längsrichtung angeordnete längliche Poren; gelb.

Es fallen uns da sogleich drei unter sich harmonierende Gruppen auf, die sich unter Zuhilfenahme der Eiertafel, — auf der aus besonderen Gründen, des Formates und der Größen-Reduktion wegen, nur zehn Exemplare abgebildet werden konnten, — leicht herausfinden lassen. Da sehen wir in der absolut genauen Verkleinerung von 1 : 6 zunächst fünf Exemplare:

Stuttgart	300: 230 cm
St. Omer (β)	310: 210 „
Budapest	292: 237 „
Hamburg (β)	300: 230 „
London (α)	294: 220 „

mit einer Durchschnittsgröße von 299,20: 225,40 cm,

ferner drei winzige Stücke:

Hamburg (α) 275: 215 cm
London (β) 280: 210 „
St. Omer (α) 280: 160 „
mit einer Durchschnittsgröße von 278,33: 195 cm

und endlich zwei Riesenexemplare:

London (γ) 335: 240 cm
Warmbrunn 314,5: 234 „
mit einer Durchschnittsgröße von 325: 537 cm.

Muß da nicht selbst der Unbefangenste sofort eine gewisse Zusammengehörigkeit dieser drei einzelnen Gruppen unter sich erkennen? Ich gebe ja gern zu, daß das Material gerade kein allzu reiches ist, welches ich für meine Arbeit benützte; ich gebe weiter zu, daß sich meine Resultate auf viel theoretischer Basis aufbauten, aber ich halte trotz alledem an der Überzeugung fest, daß ich durch meine Untersuchungen vor der Hand eine Bestimmung von bisher noch nicht geschehener Objektivität geschaffen habe, so lange mir nicht stichhaltige Gegenbeweise gestellt werden können.

Demnach stelle ich hiermit die Behauptung auf, daß die in den Museen pp. von Stuttgart, St. Omer (β); Budapest, Hamburg (β) und London (α) liegenden, also die der Nr. 1—5 meiner Tafel entsprechenden Originale, Eier von

Aepyornis medius Milne-Edwards,

die in Hamburg (α), London (β) und St. Omer (α) ferner liegenden und der Nr. 6—8 entsprechenden Eier solche von

Aepyornis Hildebrandti Burckhardt

und endlich die letzten beiden in London (γ) und Warmbrunn befindlichen Exemplare Nr. 9 und 10 der Tafel die einzigen bekannten Eier von Aepyornis maximus Geoffroy St. Hilaire sind.

Um nun hierbei von vornherein dem Vorwurfe zu entgehen, ich habe mich bei meinen Untersuchungen lediglich von den Größenmaßen leiten lassen, betone ich in meiner Eigenschaft als alter Oologe mit über dreißigjährigen reichen Erfahrungen, daß solcher Einwurf im vorliegenden Falle nicht berechtigt wäre. Denn wir haben es hier mit paläontologischen Objekten zu thun, mit Eiern, an denen der Einfluß mehrtausendjähriger alluvialer Lagerung nicht spurlos vorüber ging. Sehen wir uns doch nur einmal die in dieser Beziehung höchst lehrreiche Gewichtsspalte meiner Tabelle an, da werden wir finden, daß Untersuchungen nach jener Richtung hin völlig unmöglich wurden. Da zeigen große Eier kleine Gewichte und umgekehrt, ganz wie es die Verschiedenheit der Einlagerungsverhältnisse mit sich brachte. Genau so verhält es sich mit dem Äußeren der Schale, dem Befund der Poren 2c. und der Farbe. Was man aus diesen ungenügenden, durch die lange Einbettung im Alluvium fast völlig verloren gegangenen und zum Teil sehr

veränderten individuellen Eigenschaften den einzelnen Exemplaren verbliebenen Anhaltspunkten ersehen kann, ist also herzlich wenig für solche Untersuchungen. Da blieben eben als einzige wirklich unveränderte Momente die Größenmaße übrig, die sich auch deutlich durch jene Gruppenmerkmale und konstanten Differenzen der einzelnen Species unter sich als brauchbare und gute Bestimmungsfaktoren verwerten ließen. Es sollte mich freuen, mit meinen Ausführungen entsprechenden Ortes einige Zustimmung zu finden.

Eine nähere Beschreibung der Aepyornis-Eier glaubte ich mir sparen zu können, indem ich auf die Spalte „Äußeres" der Tabelle hinweise. Dagegen wird es manchen Leser interessieren, einige Beispiele über die fabelhafte Größe solcher Eier zu hören. Zudem ist jenes Stück, welches mir glücklicher Weise für meine Messungen zur Verfügung stand, das kostbare Warmbrunner Original, also eines der beiden seltenen maximus-Eier. So würde z. B. in dieses Riesenei der Inhalt von 7,28 normalen Straußen- oder 184,62 Hühner- oder aber 20308,20 Goldhähnchen-Eier hineingehen. Noch deutlicher ausgedrückt: der Hohlraum des Warmbrunner Riesenstraußen-Eies entspricht einem Umfange von 8,9 Litern; es muß daher in frischem Zustande annähernd 9 Kilogramm gewogen haben.

Man konnte also mit diesem Riesenei bequem sechzig Personen sättigen. — Und solche oologische Goliathformen haben wir wieder wie so manche anderen Kuriosa dem alten Wunderlande Madagaskar zu verdanken.

Studienreise nach Bosnien, Herzegowina und den benachbarten Ländern im Herbste 1899

von Professor Dr. Rudolf Blasius.

(Fortsetzung.)

Die Mittagsmahlzeit wurde im Kasino eingenommen, einem schönen, prächtigen, kürzlich errichteten Gebäude an dem neuen Quai am rechten Ufer der Miljačka, der Cobanija-Brücke gegenüber, gelegen, das in entgegenkommendster Weise den Teilnehmern der Versammlung zur Benutzung anheimgestellt war. Um 3 Uhr begann die Sitzung wieder mit

4. einem Vortrage von L. Lorenz von Liburnau „Über die Organisation und bisherige Thätigkeit des Komitees für ornithologische Beobachtungsstationen in Österreich-Ungarn."

Nachdem Redner historisch die Bildung des gegenwärtigen Komitees (bestehend aus den Herren Dr. L. von Lorenz, Obmann, A. Bachofen von Echt, A. Haffner, K. Mayerhofer, K. Pallisch, A. Rieder, Dr. Ad. Steuer, Dr. Ad. Vetter, N. Wang, Fr. Zeller, Jul. und K. Zecha als Mitgliedern) im Jahre 1897 auseinandergesetzt und mitgeteilt, daß z. Z. über 400 ornithologische Beobachter in

Österreich thätig sind und außerdem in jedem Kronlande ein oder mehrere Mandatare bei der Errichtung von ornithologischen Beobachtungsstationen mitwirken, geht er zur näheren Besprechung der ersten Publikation des Komitees über, erschienen als: „Die Schwalbe. Neue Folge. I, 1898—99. Herausgegeben von der ornithologischen Sektion der K. K. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien." Dieselbe enthält u. a.: 1. Daten über den Zug der Vögel vom Frühjahr 1897, zusammengestellt von Čapek, Dr. L. von Lorenz, Dr. Ad. Steuer und Br. Wahl. 2. Ergebnisse des Vogelherdes von Giovanni Salvadori in Pron, Bezirk Stenico (Judicarien, Trentino) während des Herbstes der Jahre 1877 bis 1897, 3. Betrachtungen über die Ergebnisse dieses Vogelherdes von A. Steuer, 4. Vogelzug in Südtirol von Aug. Bonomi, 5. Herbstzug der Vögel auf der Insel Pelagosa 1897 von A. Godez.

Der ersten Arbeit, die eine große Anzahl von Beobachtungsdaten bringt, ist eine Karte sämtlicher in Österreich vorhandenen Beobachtungsstationen angefügt, aus der hervorgeht, daß zur Zeit 441 solcher Stationen existieren. Die meisten Beobachtungen sind eingegangen über Singdrosseln, Hausrotschwänzchen, Rotkehlchen, weiße Bachstelzen, Rauchschwalben, Mehlschwalben, Mauersegler, rotrückige Würger, Feldlerchen, Stare, Kuckucke, Pirole, Ringeltauben, Hohltauben, Wachteln, Lachmöwen und Störche und soll diesen Arten vor allem fortgesetzte Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Die zweite Arbeit läßt ersehen, wie viel von denjenigen Vogelarten, die regelmäßig während der gesetzlich gestatteten Fangzeit in größerer Anzahl gefangen zu werden pflegen, täglich und alljährlich mit dem Roccolo in Pron erbeutet wurden in den einundzwanzig Jahren von 1877 bis 1897. Es wurden im ganzen gefangen von Fringilla montifringilla 26584, Fringilla coelebs 21390, Chrysomitris spinus 8710, Turdus musicus 2603, Coccothraustes coccothraustes 1244 Stück, außerdem noch einige zwanzig andere Arten in kleineren Mengen. Die Summe sämtlicher gefangenen Vögel betrug 134485, durchschnittlich jährlich 6404. 97 Prozent der erbeuteten Vögel waren Körnerfresser, da der Fang erst vom 15. September an gestattet ist und um diese Zeit die Insektenfresser meist schon durchgezogen sind. In dem Decennium 1887 bis 1896 wurden 10000 Vögel mehr gefangen als in dem vorhergehendem Decennium. Nach Ansicht des Verfassers hat sich die Vogelwelt durchaus nicht vermindert.

In der dritten Arbeit stellt A. Steuer graphisch die Ergebnisse des Vogelherdes von Pron dar und findet für

	Durchschnittliches Zugsmaximum.	Hauptzugszeit.
Fringilla montifringilla	26. Oktober	18. 10. bis 13. 11. (27 Tage)
Fringilla coelebs	12. „	4. 10. bis 15. 10. (12 „
Chrysomitris spinus	15. „	12. 10. bis 26. 10. (14 „

Der Autor kommt zu dem Schlusse, daß Nahrungsmangel heute als unmittelbare erklärende Ursache der alljährlichen Frühlings- und Herbstwanderungen ganz in den Hintergrund tritt, und daß wir die wirksamen Faktoren in gewissen meteorologischen Verhältnissen zu suchen haben.

Die vierte Arbeit giebt kurz die Ansichten über Vogelzug von Professor A. Bonomi in Roveredo wieder. Aus langjährigen Beobachtungen in Südtirol schließt der Autor, „daß die Vögel, wenn keine atmosphärischen Störungen eintreten, eine bestimmte Bahn einhalten, sei es im Gebirge, sei es in der Ebene, eine Bahn, die häufig nicht mit der Richtung der Thäler zusammenfällt. Mit Ausnahme der Stelzen- und Schwimmvögel ziehen im Trentino die Vögel nicht mit dem Winde, lieber gegen den Wind, am allerliebsten bei Windstille.

In der fünften Arbeit werden von A. Godez ornithologische Beobachtungen mitgeteilt, die derselbe vom 27. September bis 8. November 1897 auf der Insel Pelagosa im adriatischen Meere anstellte. Die zahlreichen interessanten Beobachtungen sind von Dr. L. von Lorenz auf zwei Tabellen zusammengestellt. Von den allgemeinen Schlüssen, die der Autor zieht, seien folgende mitgeteilt: Wind und Wetter haben großen Einfluß auf den Zug; während des Zuges haben die Vögel eine beschleunigte Bewegung; die größte Höhe, die bestimmt werden konnte bei ziehenden Vögeln, war 500 bis 600 Meter.

Von dem demnächst zu erwartenden zweiten Berichte des Komitees legte der Redner die Arbeit von W. Čapek über den Frühlingszug des Kuckucks in den Jahren 1897 und 1898 vor.

5. berichtete Gaston von Gaál zu Gyula mit Zuhilfenahme von Zugkarten über die Resultate der Bearbeitung des 1898er Frühjahrszuges der Rauchschwalbe (Hirundo rustica), beruhend auf circa 6000 Beobachtungen. Es zeigte sich, daß man bei dem Ankommen der Rauchschwalben im Frühjahr 1898 keine regelmäßigen Fortschrittslinien (Isepiptesen) erkennen könne, sondern daß das Gebiet allmählich von den Rauchschwalben gefüllt sei. In den höher gelegenen Orten zeigte sich eine Verspätung der Ankunft, doch war von hundert zu hundert Metern u. s. w. kein bestimmtes Gesetz in dem Vogelzuge zu erkennen.

Nach Schluß der Sitzung begaben sich die Kongreßmitglieder auf die Freitreppe des Rathauses, um von dem Photographen des Landesmuseums zu einem Gruppenbilde vereinigt zu werden. Um der Aufnahme einen besonders malerischen Reiz zu geben, wurden Knaben und Mädchen in ihren farbigen Trachten, wie sie gerade auf der Straße umherspielten, und namentlich der stattliche Rathaus-Portier in seiner goldstrotzenden bosnischen Prunktracht als Staffage mit auf das Bild genommen.

Dann führte eine Anzahl bereit gehaltener Wagen die Kongressisten nach

dem am Bergabhange auf dem rechten Ufer der Miljačka gelegenen Kastell. Am Fuße der „gelben Bastion" bot sich uns ein bezaubernd schöner Blick, die weit ausgedehnte Stadt mit ihren christlichen, jüdischen und mohammedanischen Friedhöfen, überragt von über hundert schlanken Minarets, beleuchtet von der untergehenden Sonne, in der Ferne gegen den Himmel begrenzt durch die mächtigen Bergformen des Trebević.

Der Vormittag des 27. September war wieder von $8^1/_2$ Uhr an den wissenschaftlichen Vorträgen gewidmet:

1. sprach Stephan Chernel von Chernelháza „Über Nützlichkeit und Schädlichkeit der Vögel auf positiver Grundlage" mit Hinweis auf eine sehr reichhaltige Ausstellung von Kropf- und Mageninhalten der Vögel. Die einzige rationelle Methode, den Nutzen oder Schaden der Vögel zu bestimmen, besteht nach Ansicht des Vortragenden darin, in den verschiedenen Jahreszeiten, womöglich Tag für Tag, die Kropf- resp. Mageninhalte für jede einzelne Art zu sammeln, genau zu analysieren, und darnach die Schlüsse zu ziehen. Die Ungarische Ornithologische Centrale hat dies nach dem Beispiele der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo Hart Merriam seine Thätigkeit hauptsächlich entfaltet, bereits konsequent gethan und mehrere tausend Kropf- und Mageninhalte gesammelt und teilweise analysiert.

Der Vorsitzende knüpfte an diesen mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Vortrag die Bemerkung, daß es von größtem Nutzen für Land- und Forstwirtschaft sein würde, wenn seitens der ornithologischen Beobachtungsstationen gerade diesem Punkte, der Feststellung des Nutzens oder Schadens der Vögel, die größtmögliche Aufmerksamkeit gewidmet würde. Wenn die Stationen derartige für das Volks- und Staatswohl außerordentlich wichtige Forschungsresultate erreichten, würden sie mit Leichtigkeit von den Regierungen auch finanziell immer mehr unterstützt werden. Dann berichtete

2. Johann Knotek „Über die Thätigkeit der Bosnisch-Herzegowinischen Centrale." Dieselbe hat ihre Arbeit begonnen im Herbste 1897 und forscht nach den Prinzipien des österreichischen und ungarischen Komitees, aber nur für einige bekanntere Vogelarten. Es existieren fünfunddreißig Beobachtungsstationen, meist im Verlauf des Bosna- und Narenta-Thales, in Bosnien fünfundzwanzig, in Herzegowina zehn Stationen, die niedrigsten im Norden Gradiška (90 Meter über dem Meere), im Süden Mostar (59 Meter über dem Meere), die höchste Bjelašnica (2067 Meter über dem Meere). Die von Nord nach Süd, bez. umgekehrt streichenden Flußthäler, und die dazwischen liegenden trennenden Gebirgszüge ließen nach Ansicht des Redners einzelne bestimmte Zugstraßen im Laufe der Jahre erkennen. Diese sind hauptsächlich mit Beobachtern

besetzt, es sind: 1. die Bosna-Narenta-Straße, 2) die des Urbas-Thales, sich in der Mitte des Landes mit der Bosna-Narenta-Straße vereinigend, 3) die der Drina mit dem Übergange ins Žepa-Thal. Bosnien ist Durchzugsgebiet, Herzegowina teils auch Durchzugsgebiet, teils Winteraufenthaltsort. Auch dieser Vortrag wurde mit Demonstration an einer Karte mit den eingetragenen Beobachtungsstationen erläutert.

3. sprach Nitsche (Tharandt) „Über die Verbreitung des Fischreihers (Ardea cinerea) im Königreich Sachsen." Redner hat die Angaben, die die Erleger von Fischreihern im Königreich Sachsen an den Sächsischen Fischerei-Verein machen, um die für jeden gelieferten Fischreiher ausgesetzte Prämie zu erhalten, zusammengestellt und auf einer der Versammlung vorgelegten Karte des Königreich Sachsens die größere oder geringere Häufigkeit der Fischreiher durch dichtere bez. mattere Schraffierung bezeichnet. Bei diesem absolut sicheren statistischen Materiale dürften auch in anderen Gegenden, wo Fischereivereine Prämien für Fischreiher zahlen, ähnliche sichere Anhaltspunkte über die Häufigkeit des Vorkommens der Fischreiher gewonnen werden können.

4. J. Karlinski schilderte: „Die Verbreitung des weißen (Ciconia ciconia) und schwarzen Storches (Ciconia nigra) in Bosnien" auf Grund von neunjährigen Beobachtungen. Der weiße Storch brütet nach Angabe des Redners nur in einem schmalen Streifen südlich der Save und ist sonst Durchzugsvogel in Bosnien-Herzegowina, während der schwarze Storch als Brutvogel von der Save südwärts bis in die kleinsten Gebirgsthäler Central-Bosniens sich verbreitet. — Reiser fügt hinzu, daß auch bei dem 900 Meter hoch an der montenegrinischen Grenze gelegenen Orte Gačko einige weiße Storchpaare brüten. — Der Vorsitzende empfiehlt, derartige Beobachtungen kartographisch zu verwerten, in ähnlicher Weise wie es seitens des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands früher durch P. Matschie für die Krähen geschehen sei.

5. J. Schenk berichtete „Über den derzeitigen Stand der Bearbeitung des Kuckuckszuges." Die Ungarische ornithologische Centrale ist beschäftigt mit einer Bearbeitung des Zuges des Kuckucks (Cuculus canorus) und zwar nicht blos für Ungarn, sondern für alle Länder, in denen der Kuckuck vorkommt und zur Fortpflanzung schreitet. In Hinweis auf die ausgestellte Musterdatensammlung teilt der Redner mit, daß bis jetzt circa 13000 Daten über die Ankunftszeit des Kuckucks eingelaufen sind, davon kommen auf Deutschland circa 5000, auf Finnland und Österreich je circa 1800, auf England circa 1200, auf Frankreich circa 1000, auf Ungarn und die Schweiz je circa 600 u. s. w. Die wenigsten Beobachtungen liegen vor aus Spanien-Portugal, Italien, der Balkanhalbinsel, den österreichischen Küstenländern und Alpengegenden, Rußland, Norwegen und einigen

Gegenden der Schweiz und Schwedens. — Auf Anregung des Vorsitzenden empfiehlt die Versammlung, alle Ornithologen, speciell die anwesenden, aufzufordern, der Ungarischen ornithologischen Centrale möglichst viel Material über Kuckucks-Beobachtungen einzusenden.

6. Professor J. Talsky sprach über die größte mährische Brutkolonie der Lachmöwe (Larus ridibundus), die sich am Chropiner Teiche, in der Nähe von Prerau in Mähren befindet. Die Vögel treffen in der zweiten Hälfte des März dort ein, Ende Juni sind sie mit dem Brutgeschäft fertig, die Jungen sämtlich flugfähig, und in den ersten Tagen des Juli sind alle verschwunden. Erst im nächsten Frühjahre erscheinen die Möwen wieder an der Kolonie, bis dahin gehört eine Lachmöwe zu den größten Seltenheiten in Mähren. Redner meint, daß die Möwen nach Norden ziehen, hat aber nichts Sicheres darüber in Erfahrung bringen können und fragt die Mitglieder, ob sie ähnliche Beobachtungen gemacht hätten in ihrer Heimat. — O. Reiser hat Ähnliches bei Larus melanocephalus beobachtet, St. von Chernel am Velenczer See auch bei L. ridibundus und ebenso bei Podiceps nigricollis. — Der Vorsitzende stellt Jedem, der diese interessante Frage weiter bearbeiten will, sein reiches Beobachtungsmaterial aus Deutschland zur Verfügung, und die Versammlung empfiehlt die eingehende Untersuchung der Frage besonders den drei Beobachtungsnetzen.

Hiermit waren die wissenschaftlichen Vorträge beendigt und noch Zeit zu einem Besuche des Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseums. Dasselbe entstand aus kleinen Anfängen, indem ein privater Museumsverein, gegründet auf Veranlassung des Reichsfinanzministers von Kallay durch Dr. Makanec, die im Lande gemachten Funde zu sammeln begann. Später gingen die Sammlungen in den Besitz der Regierung über und wurden in einem Teile des großen Gebäudes des Pensionsfonds der bosnisch-herzegowinischen Landesbeamten untergebracht und dort am 1. Februar 1888 als Landesmuseum eingeweiht. Anfangs in vier Zimmern untergebracht, füllen die Schätze jetzt an 50 Räume, alles unter der Leitung von Hofrat Constantin Hörman, der von Beginn der Occupation her im Lande thätig war und es in einzig dastehender, geradezu großartiger Weise verstanden hat, die reichen Sammlungen hier zu vereinigen. Das Museum besteht aus zwei Abteilungen, der archäologisch-historischen unter der Leitung von Kustos Dr. Ciro Truhelka, und der naturwissenschaftlichen unter Leitung von Kustos O. Reiser. Außerdem wirken noch am Museum Dr. Apfelbeck für die entomologischen und Dr. Prasc für die archäologischen Sammlungen und verschiedene Präparatoren, wie Zelebor, Curčić und Despić. Die archäologisch-historische Abteilung zerfällt in eine prähistorische, römische, mittelalterliche, Münzen-, Gemmen-, Siegel-, historische Dokumenten-, Kostüm- und ethnographische Sammlung,

die naturwissenschaftliche Abteilung in eine anthropologische, zoologische, botanische und mineralogisch-geologische Sammlung. Die großartigsten Funde sind in Bosnien auf archäologischem Gebiete gemacht, viele Völkerstämme haben im Laufe der Jahrtausende das Land mit ihrer Kultur überzogen, aber der Boden blieb bis in die jüngste Zeit — dank der Türkenherrschaft — unberührt jungfräulich. Der Türke kennt kein Aufwühlen der Erde, er sagt: „Hätte Allah wollen, daß die Schätze des Innern gehoben würden, so hätte er sie auf die Oberfläche gelegt." Deshalb ist der Boden eine fast unerschöpfliche Fundgrube für die verschiedensten Kulturepochen. — Es war in der kurzen Zeit unmöglich, nur einigermaßen sich die reichen Schätze genauer anzusehen. Am meisten fesselten mich die ethnographischen Sammlungen, die in der Weise, wie ich es zuerst im Nordland-Museum in Stockholm gesehen habe, die einzelnen Volksstämme, aber nicht blos Bosniens und der Herzegowina, sondern auch der übrigen Balkanländer, in lebensgroßen Figuren in ihren eigentümlichen Wohnungen aufgestellt, zeigen. In Erinnerung ist mir von den alten Hausgeräten noch ein Waffeleisen, das dem in unserer Gegend in Niedersachsen noch auf dem Lande zum Backen der Waffeln gebräuchlichen sehr ähnlich war. — Die naturwissenschaftlichen Sammlungen, speciell die Säugetiere und Vögel, sind — abgesehen von den bereits früher erwähnten Vogelbälgen — gruppenweise nach biologischen Grundsätzen aufgestellt, so z. B. die Bewohner der Sümpfe, der Urwälder, der Hochgebirge u. s. w., eine Art und Weise, wie sie Radde in seinem vortrefflich eingerichteten transkaukasischen Museum in Tiflis gewählt hat, und die besonders geeignet ist, dem Laien-Publikum einen Begriff von der Fauna des Landes zu geben. *Gerade in dieser Form dienen die Museen in erster Linie als wichtigstes Volksbildungsmittel und rechtfertigen damit die großen Summen, die der Staat für sie aufwendet.* An drei Tagen der Woche ist das Museum unentgeltlich dem Publikum geöffnet, an einem Tage nur für türkische Frauen, eine Einrichtung, die sich den eigentümlichen Gebräuchen der mohammedanischen Bevölkerung anbequemt. — Großartige Suiten von Insekten, speciell Schmetterlinge und Käfer, sind vom ganzen Balkan hier angehäuft, die namentlich auf die lokalen Abweichungen ein und derselben Art Rücksicht nehmen, in ähnlicher Weise, wie ich das vor Jahren in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1884, S. 235) von der reichen Sammlung *Alexander von Homeyers* berichtet habe. — In gleicher Weise zeichnen sich auch die übrigen Tierklassen, ferner die anthropologische, botanische (der außerordentlich tüchtige und rührige Kustos-Adjunkt Franz *Fiala*, der seit 1892 am Museum thätig war, und das Herbarium sehr bereicherte, sich aber namentlich durch die in der Welt einzig dastehenden Ausgrabungen auf der Hochebene Glasinac im Bezirke Rogatica auszeichnete, ist, für die Wissenschaft viel zu früh, am

28. Januar 1898 gestorben!) und geologisch-mineralogische Sammlung aus. Für die verhältnismäßigen kleinen Räume ist viel zu viel vorhanden, so daß man dem Lande nur aufrichtig wünschen kann, daß es bald ein eigenes großes Gebäude für das Landesmuseum bekommt.

Außer bei Gelegenheit des Archäologen-Kongresses 1894, der unserem Altmeister deutscher Naturwissenschaft, Rudolf Virchow, Veranlassung gab, sich so außerordentlich günstig über das bosnische Landesmuseum und seine Leitung auszusprechen, und der diesjährigen Ornithologen-Versammlung kommen leider viel zu selten Gelehrte zu Studienzwecken nach Sarajevo, und da ist es im höchsten Grade anzuerkennen, daß die Regierung eine wissenschaftliche Zeitschrift herausgiebt, die die Schätze des Museums der wissenschaftlichen Welt mitteilt, und die sich ähnlichen in anderen civilisierten Ländern erscheinenden Werken in jeder Beziehung würdig an die Seite stellen läßt. In südslavischer Sprache erscheint unter Leitung von C. Hörmann der „Glasnik semaljskog museja u Bosni i Hercegovini" seit 1888. Um den reichhaltigen Inhalt auch dem nicht südslavisch verstehenden Gelehrten zugänglich zu machen, kommt unter der Leitung von Dr. Moriz Hoernes, diesem ausgezeichneten Kenner der occupierten Provinzen, eine deutsche Übersetzung heraus: „Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina", von der jetzt sechs Bände vorliegen. Jeder zerfällt in drei Teile, für Archäologie und Geschichte, Volkskunde und Naturwissenschaft. Zahlreiche Tafeln und Abbildungen sind der Zeitschrift beigegeben, der letzte sechste Band von 1899 enthält allein 28 Tafeln, darunter auch viele farbige, und 737 Abbildungen im Texte bei 898 Seiten Text. — Aber nicht bloß mit dieser regelmäßig erscheinenden Zeitschrift begnügt sich das Museum, dasselbe läßt auch für einzelne Wissenschaften Spezialwerke erscheinen, so z. B. die von der ornithologischen Welt schon so lange ersehnten „Materialien zu einer Ornis Balcanica", von denen bis jetzt II, Bulgarien (einschließlich Ost-Rumelien und Dobrudscha von O. Reiser 1894 und IV, Montenegro von O. Reiser und L. von Führer 1896 erschienen ist und denen im Laufe dieses Jahres III, Griechenland von O. Reiser hoffentlich folgen wird.

Nur zu bald mußten wir dem Landesmuseum Lebewohl sagen, um, einer Einladung der Landesregierung folgend, nach dem etwa 11 Kilometer westlich in der Ebene der Sarajevsko polje gelegenen Schwefelbad Ilidže zu fahren. An dem großen neuen, für 250 Kranke eingerichteten, den neuesten Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Landesspitale vorbei, gelangt man in wenigen Minuten nach dem durchaus modern angelegten Bade.

Das Bad war bereits den Römern bekannt, man hat jetzt bei dem Aufbau eines der neuen Badehotels ein römisches altes Mosaik gefunden. Auch die

Türken benutzten das Bad sehr gern, wenn auch die Einrichtungen noch sehr primitive waren. Jetzt entspricht das Bad den weitgehendsten modernen Anforderungen. 1893 wurde durch Bohrungen eine neue Quelle erschlossen, die, sorgfältig gefaßt, als mächtiger Sprudel zu Tage tritt. Dieselbe liefert in 24 Stunden 13 800 Hektoliter 58° C. warmen Wassers, das hauptsächlich doppeltkohlensauren Kalk, schwefelsaures Natron, Chlorcalcium, doppeltkohlensaure Magnesia, freie Kohlensäure und wenig Schwefelwasserstoff und unterschweflige Säure enthält und nach Professor Dr. E. Ludwig (Schwefelbad Ilidce, 1894, Wien) dem in der Nähe von Civita Vecchia entspringenden Wasser von Fioncella am ähnlichsten ist. Das Wasser wird zu Einzelbädern mit Duschen benutzt, außerdem in zwei großen Schwimmbassins abgekühlt, dann zu Moor- und anderen medizinischen Bädern angewandt. Außer elegantem Kurhause und Restaurationsräumen sind drei große ärarische Hotels Austria, Hungaria, Bosna vorhanden, die Zimmer von 80 Kreuzer bis zu 2 fl. pro Tag abgeben und dem Kurgast z. B. für die einfachsten, aber noch sehr behaglich und gut eingerichteten Räume, pro Person eine Pension, inkl. Zimmer, von 3 fl. pro Tag bieten. Diese Einrichtung der ärarischen Hotels hatte ich bis dahin noch nicht kennen gelernt. Die Regierung hat, um ihren Beamten, Offizieren u. s. w. die Möglichkeit zu geben, ihre Familien für kürzere Zeit unterzubringen (in den vor der Occupation bestehenden türkischen Wirtshäusern, sogen. „Han's", ist das für einen West-Europäer absolut unmöglich!), in den Hauptorten des Landes auf Staatskosten Hotels erbaut und diese mit genauer Festsetzung der Taxen für Zimmer, Speisen und Getränke an Unternehmer verpachtet. Sämtliche ärarische Hotels des Landes stehen unter Oberaufsicht des Bade-Direktors Pojman, der sich nicht bloß in Ilidže, sondern auch in anderen Orten des Landes uns Kongressisten mit der größten Liebenswürdigkeit annahm und als vortrefflicher Reisemarschall uns mit Rat und That unterstützte.

In einem neu angelegten Parke, der die ganzen Bade-Gebäude umgiebt, sind einige einheimische größere Tiere in der Art eines zoologischen Gartens untergebracht, so einige graue Geier (Gyps fulvus), Steinadler (Aquila chrysaëtos) und braune Bären (Ursus arctos). Die letzteren interessierten mich besonders, sie waren von O. Reiser erbeutet und von Frau Reiser, wie uns eine auf deren Zimmer in Sarajevo befindliche Photographie vor Augen führte, großgepäppelt.

Bald nach unserer Ankunft in Ilidže wurden wir von der Frau von Kallay (der Reichsfinanzminister von Kallay war durch die damals in Wien eingetretene Ministerkrise verhindert, in Bosnien zu sein) in ihren Gesellschaftsräumen in einer Deputation von etwa zwanzig Ornithologen in Audienz empfangen. Dann waren Wagen bereit, die uns nach den etwa dreiviertel Stunden

entfernten Bosna-Quellen führten. Die Bosna entspringt in mehreren Armen aus dem 1248 m hohen, dicht mit Unterholz bewaldeten Igman und hat schon wenige hundert Schritt von der Quelle eine Breite von 30 m. Dieses prachtvolle klare Wasser ist zur Anlage einer Forellen-Zucht-Anstalt benutzt, die vortreffliche Resultate unter der Leitung von Inspektor Pojman erzielt.

Nach der Rückkehr ergingen wir uns in den schönen Parkanlagen und folgten um 7 Uhr in dem Haupt-Restaurations-Saale einer Einladung der Landes-Regierung zum Festbankett, zu dem der Civil-Adlatus der Landes-Regierung Baron von Kutschera, die vier Sektionsleiter Baron Benko, Stix, Krausz und Sonnleithner, der Bürgermeister von Sarajevo H. Nezir Effendi Skalić, Vicebürgermeister Petrović, der Kreisvorsteher Dr. Baron Mollináry und viele andere offizielle Persönlichkeiten zu unserem Empfange erschienen waren.

Als bei der vortrefflich zubereiteten Speisenfolge zum Braten der Champagner gereicht wurde, erhob sich Baron von Kutschera, um die Ornithologen zu begrüßen. Schon die alten Römer hätten dem Vogelfluge eine große Bedeutung beigelegt, wenn auch nicht aus wissenschaftlichen Motiven, sondern infolge ihrer naiven Naturanschauung. Die Weidmänner seien jetzt die eifrigsten Aviphänologen, so viele Prinzen des Herrscherhauses, allen voran der Kaiser und König, der als eifriger Pfleger des edlen Weidwerkes dieser Wissenschaft besondere Pflege angedeihen lasse. Seiner Majestät dem Kaiser und König Franz Josef galt das Hoch. Nachdem die brausenden Hochrufe (Eljen, Zivio, Viva 2c.) verklungen, trank der Redner auf das Wohl der Ornithologen und wünschte ihren Arbeiten besten Erfolg. — Dann sprach ich als Präsident der Versammlung der Landes-Regierung für die hier gefundene gastliche Aufnahme unseren innigsten Dank aus. „Mit Staunen und Bewunderung haben wir aus der Ferne Herbeigeeilte Fortschritt und Gedeihen auf allen Gebieten gefunden, emsig angebaute Felder, trefflich gepflegte Forsten, erfolgreiche Pflege der Haustierwelt und namentlich die überaus erfreulichen Fortschritte des kostbarsten Materials, des Menschen. Musterhafte Kommunikationen beleben Handel und Wandel, zahlreiche treffliche Schulen heben das geistige Niveau, die wissenschaftliche Forschung hat in dem Landesmuseum eine Heimstätte gefunden, an der sich viele innereuropäische Staaten ein Muster nehmen können, die Errichtung einer Hochschule wird in nicht zu ferner Zeit angezeigt sein. Alles das verdankt das Land jenen Männern, die Seine Majestät der Kaiser und König Franz Josef hierher gesandt, um in seinem Namen zu wirken und zu schaffen, vor allem dem Reichsfinanzminister von Kallay und dessen ausgezeichneten Mitarbeitern. Auf das Wohl des Herrn von Kallay und der Landesregierung, speciell auf das des Herrn Baron von Kutschera leeren wir unser Glas!" — Hierauf begrüßte Bürgermeister H. Nezir

Effendi Skalič in warmen Worten die Gäste aus der Fremde und wünschte ihren Bestrebungen im Interesse der Wissenschaft den reichsten Erfolg. — Nach ihm trank O. Herman auf die Pioniere der Kultur in diesen Ländern. Er kenne das Land seit dreiundvierzig Jahren und könne beurteilen, was hier geleistet sei; wohl sei die Frage noch ungelöst, ob nicht das Naturkind glücklicher sei als der Kulturmensch, denn die Civilisation schade durch das Übermaß, hier in Bosnien und der Herzegowina jedoch werde maßvoll gearbeitet, und darin liege der wahre Wert des Geleisteten. Seit zwanzig Jahren sei hier eine Riesenarbeit vollbracht, welche der jetzigen Generation der Arbeitenden eine ungeheure Last aufbürdete, deren Genuß aber die künftigen Generationen haben werden. Speciell der Ornithologe habe hier eine Unsumme von Schätzen aufgehäuft gefunden. — Professor Spiridion Brusina aus Agram sagte in kroatischer (die übrigen Reden, bis auf die auch in kroatischer Sprache gesprochenen Worte des Bürgermeisters, wurden, wie überhaupt sämtliche Verhandlungen des Kongresses, in deutscher Sprache gehalten) Sprache ungefähr folgendes: „Aus dem Bruderlande Kroatien, aus dessen Hauptstadt Zagreb (Agram), begrüße ich den Bürgermeister von Sarajevo und drücke meine Bewunderung aus über das, was ich hier gesehen. Der in der Kultur ältere Bruder besucht den jüngeren und findet, daß dieser in vielen Dingen mehr geleistet hat, als er. Ich habe Ihre Anstalten gesehen, Ihr großartiges Museum, Ihre technische Mittelschule, ich habe das herrliche Ilidže bewundert, die Fischzuchtanstalt an den Quellen der Bosna betrachtet und freue mich darüber, daß ich an den Quellen der Bosna gewissermaßen Gevatter gestanden. Wir Kroaten freuen uns als treue aufrichtige Brüder der großen Erfolge Bosniens, wir sind darob nicht neidisch, denn seit Kain ist Neid die häßlichste aller menschlichen Sünden. Wir freuen uns mit Euch und über Euch, ist doch Euere Freude unsere Freude. Ein donnerndes „Zivio" (Hoch) auf Sarajevo und das schöne Bosnien!" — Dann brachte O. Herman der Frau von Kallay und Hofrat C. Hörman den anwesenden Damen der Ornithologen ein Hoch aus.

Der Kaffee wurde im Hotel Bosna genommen und dann in den Sälen der Frau von Kallay zum Schluß der sprudelnde französische Champagner getrunken. In äußerst animierter und höchst befriedigter Stimmung kehrte die Gesellschaft um 11 Uhr mit Extrazug nach Sarajevo zurück.

Am 28. September zeitig um 7 Uhr war alles zur Stelle am Regierungsgebäude zum Aufbruch nach dem Skakavac-Wasserfalle. Da verschiedene Herren bereits am folgenden Tage frühmorgens abreisen wollten, hielt ich auf offener Landstraße eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, die Schlußsitzung heute abend in den Sälen des Kasinos stattfinden zu lassen. Dann erfolgte der Aufbruch zum Skakavac. Im ganzen hatten sich wohl dreißig Teilnehmer eingefunden,

für alle waren Pferde bestellt, darunter drei mit Damensattel für die drei Damen, Frau Forstrat Szenes, Frau Professor Knotek und Frau Kustos Reiser. Einige Dutzend Zigeuner, Bosniaken und Türken in den malerischsten Trachten, die die Pferde führten, waren zur Stelle, sodaß wir eine stattliche Kavalkade bildeten. O. Herman mit langen Stiefeln, das Gewehr über den Rücken gehängt, eröffnete den Zug, Frau Szenes ritt als Herr, wir übrigen folgten in Trupps zu drei bis vier. Der Weg ging in nördlicher Richtung aus der Stadt, zunächst passierten wir ohne Brücke einen Fluß (Koševa), dann ging es auf einem Bergrücken entlang an einigen Türkendörfern und reich mit wunderbar süßen Zwetschen beladenen Bäumen vorbei bis zur Paßhöhe. Hier wurde Rast gehalten, dann weiter, während wir bisher meist auf kahlem Terrain geritten waren, abwärts dem Skakavac-Thale zu, sehr bald im prächtigen Walde, zum Teil noch auf grundlosem, durch die Regentage vorher aufgeweichtem Wege, der übrigens eigens für die Exkursion von der Forstverwaltung vorher in Stand gesetzt war. Zunächst passierten wir rechts von uns den Felsen, auf dem der Lämmergeier (Gypaëtos barbatus) meistens aufgebäumt war, während ihm von den Sammlern des Museums die Eier oder Junge aus dem Horste genommen wurden; dann sahen wir auch rechts vom Wege einen bis auf die letzten Jahre hin regelmäßig besetzten Steinadler- (Aquila chrysaëtos) Horst, und endlich nach $3^3/_4$ stündigem Ritt langten wir in einem vom üppigen Urwalde bedeckten Felsenkessel an, in dem der Skakavac über eine senkrechte Wand circa hundert Meter tief herabstürzt. Unter dem als Staub unten ankommenden Wasser hin begaben wir uns auf die rechte Seite, wo einige eigens zu diesem Zwecke bestellte bosnische Bauern zwei frischgeschlachtete Hammel, die in toto auf einer großen Holzstange aufgespießt waren, am offenen Feuer brieten. Aber auch im übrigen hatte die Regierung in freigebigster Weise wieder für Speise und Trank gesorgt. Die Damen waren in der liebenswürdigsten Weise bemüht, uns die Delikatessen anzubieten. Während wir so malerisch gruppiert frühstückten, weideten die Pferde an der anderen Seite des Wasserfalles, dazu die Pferdeführer in ihren Nationaltrachten, der brausende Wasserfall, der prachtvolle Laubwald, drüben auf der anderen Thalseite die schroffen Abhänge — es war ein so bezaubernd schönes Bild, daß man es nie im Leben wieder vergessen wird. Der Lämmergeier, dem zu Liebe diese Exkursion gemacht wurde, war natürlich nicht da. Er brütet in den ersten Monaten des Jahres, meist im Februar, zieht sein Junges groß und verstreicht dann ins Hochgebirge. Die vor- und vorvorjährigen Horste zeigte uns Reiser; Santarius, der mit bei dem Ausfluge war, beschrieb uns, wie er bei eisiger Kälte und vergletschertem Wasserfalle von oben herab sich am Seile bis zu dem Horste herabgelassen und die Eier ausgehoben habe. Dieses Jahr war

niemand vom Museum dort gewesen, Reiser machte eine Forschungsreise nach Serbien, und so konnte der Lämmergeier ausbrüten. Nitsche und mir gelang es, oben rechts vom Wasserfalle, etwa dreißig Meter von der oberen Grenze des Felsens entsprechend, mit unseren Operngläsern den offenbar in diesem Jahre noch benutzten, mit weißer Tünche (von den Exkrementen der Jungen her) umgebenen Horst ausfindig zu machen. Allgemein war die Stimmung, man möge den Lämmergeier fernerhin schonen und ihn nicht Jahr für Jahr seiner Eier oder Jungen berauben, um Sarajevo diesen so hochinteressanten ornithologischen Reiz zu erhalten. Es dürfte keine Hauptstadt in der Welt mehr geben, die in ihrem Umkreise in einer Entfernung von kaum vier Stunden einen besetzten Lämmergeier-Horst besitzt. Feierlichst versprach Reiser, Tierschutz zu üben und die Lämmergeierbrut ungestört zu lassen. — Ornithologisches wurde ferner noch beobachtet: Nucifraga caryocatactes (die dickschnäbelige Form pachyrhynchus), quer das Thal überfliegend, Dryocopus martius, seinen weithinschallenden Ruf ertönen lassend und im Hochwalde von Reiser erlegt, Accentor alpinus, die Felsen des Steinadlerhorstes belebend, von Schlabitz geschossen, und viele gewöhnliche Eichelhäher (Garrulus glandarius).

Nachdem noch viele vergnügte Reden und Gegenreden gehalten, wurde zum Aufbruch geblasen, und gegen 2 Uhr setzte sich die ganze Cavalcade im Gänsemarsche wieder in Bewegung. Auf demselben Wege wie am Morgen kehrten wir gegen $5^1/_2$ Uhr nach Sarajevo zurück, kurz vorher auf der Landstraße in Zügen zu 4 und 4 uns formierend und im schlanken Trabe das Stadtthor passierend. —

7 Uhr abends fand die Schlußsitzung im Vereinshause statt. O. Herman teilte mit, daß die in der ersten Sitzung gewählte Kommission sich für die drei Beobachtungsnetze Österreich, Ungarn, Bosnien über eine einheitliche Methode der Beobachtung und Bearbeitung des Vogelzuges vollständig geeinigt habe und die Grundsätze derselben später zur Veröffentlichung bringen werde. — Derselbe stellt ferner den Antrag, die kroatische Regierung zu bitten, in Kroatien, das zwischen den drei genannten Beobachtungsgebieten eine unausgefüllte Lücke bildet, bei der großen Wichtigkeit des Gebietes ein regelmäßiges ornithologisches Beobachtungsnetz einzurichten. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Dr. von Lorenz bat, dem 1900 in Paris stattfindenden dritten internationalen Ornithologen-Kongresse folgenden Antrag zu übermitteln:

„Der internationale ornithologische Kongreß, bez. das permanente internationale ornithologische Komitee mögen ihren Einfluß dahin geltend machen,

1. daß auch auf andere Länder, außer Österreich-Ungarn und Bosnien-Herzegowina, die systematischen simultanen Beobachtungen über den Vogelzug ausgedehnt werden. Es soll getrachtet werden, die Verbreitungskreise gewisser

Arten möglichst weit mit ornithologischen Beobachtungsstationen zu besetzen. Es wäre dies von den einzelnen Ländern je für sich zu besorgen, jedoch nach einheitlichen Prinzipien, wofür das genannte internationale ornithologische Komitee zu sorgen hat;

2. daß außer den in Betracht kommenden Gebieten zu gewinnenden ansässigen Beobachtern auch Fachornithologen an einzelnen Punkten, besonders des Südens von Europa, so auch des Mittelmeergebietes, also womöglich auf Inseln und Punkten der Nordküste von Afrika, simultane Beobachtungen anstellen und daher an solche Stationen besonders entsendet werden. Übrigens wäre es angezeigt, auch im Norden Europas einige Stationen besonders zu besetzen. Man hätte sich diesbezüglich an die Regierungen der in Betracht kommenden Länder, sowie an wissenschaftliche Vereine und Akademien um Bewilligung der hierzu erforderlichen Mittel zu wenden. So könnten, indem von den einzelnen Ländern Europas je 1—3 Beobachter entsendet würden, leicht 20—40 Stationen besetzt werden. Es wäre selbstverständlich erwünscht, daß dies durch einige, etwa 2—3, Jahre fortgesetzt würde, es dürfte aber auch ein Jahr allein bereits ein wertvolles Material liefern.

O. Herman beantragte, daß wenigstens über eine Art eine allgemeine, sich auf den ganzen Erdteil erstreckende Beobachtung ausgeführt werden möge, daß zu diesem Zwecke das Permanente internationale ornithologische Komitee bei sämtlichen Regierungen portofreie Postkarten (ähnlich denen der Ungarischen ornithologischen Centrale für die Rauchschwalbe) zu erwirken hätte, und daß die Beobachtung vielleicht mit Hilfe des Eisenbahn- und Postnetzes durchzuführen wäre.

Beide Anträge werden angenommen und sollen dem Permanenten internationalen ornithologischen Komitee für den dritten Ornithologen-Kongreß in Paris übermittelt werden.

Zum Schlusse folgten dann die üblichen Schluß- und Dankesreden, O. Herman auf Dr. von Lorenz, die Landesverwaltung Bosniens und der Herzegowina und die aus der Ferne hierher geeilten Männer der Wissenschaft, R. Blasius nach einem kurzen Rückblick auf die geführten Verhandlungen und den glänzenden Verlauf des ganzen Kongresses auf diejenigen, die zur Vorbereitung und Durchführung der Versammlung beigesteuert haben, O. Herman, C. Hörmann, O. Reiser, v. Lorenz, ferner alle Vizepräsidenten, Schriftführer und alle, die der Versammlung beiwohnten, und Graf H. von Berlepsch auf den Präsidenten der Versammlung R. Blasius und den Vizepräsidenten O. Herman. Zum Schlusse dankt der Ehrenpräsident C. Hörmann für die lehrreichen Tage, die er und seine Kollegen genossen haben und im Herzen behalten würden, alle wären gern bereit gewesen, noch mehr zu thun und freuten sich auf ein Wiedersehen in Bosnien.

Mit dem Wunsche auf ein Wiedersehen in Bosnien schließt der Präsident R. Blasius die Versammlung.

Alle Mitglieder erhielten bereits heute Abend ein fertig hergestelltes und aufgezogenes Gruppenbild der Kongreßteilnehmer, dessen Aufnahme vorgestern Nachmittag stattgefunden hatte. Äußerst wohlgelungen wird es allen die schönste Erinnerung an die hochinteressanten Tage von Sarajevo sein.

IV. Von Sarajevo nach Mostar.

29. September. Die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges nach Mostar wurde zunächst zu einem Besuche der naturhistorischen Sammlungen in der Forstschule benutzt, die von Professor Knotek zusammengebracht sind. Sie dienen zum Unterrichte der jungen Leute, die sich dort zur niederen Forstcarriere ausbilden wollen. Wie mir Professor Nüsslin und Professor Nitsche mitteilten, ist die dortige Sammlung von forstschädlichen Insekten vielleicht eine der besten, die überhaupt existiert, ein besonderes Verdienst von ihrem Schöpfer, Professor Knotek. Dann wurden in Begleitung unserer Sarajewoer Freunde und unter gütiger Assistenz von Frau Reiser sowohl auf dem allgemeinen Bazar, als auch in einem von der Regierung eingerichteten Verkaufslokal, einer Art von Gewerbe-Museum, zahlreiche Einkäufe von Waffen, Gürteln, Aschenbechern, Seidenstoffen, Tuchnadeln, Broschen u. s. w. gemacht, die dort an Ort und Stelle gearbeitet waren und uns als Andenken an Sarajevo dienen sollten. — Gegen 11 Uhr schlug die Abschiedsstunde von der uns so liebgewonnenen bosnischen Hauptstadt. In zwei Extrawagen wurden die Kongreß-Mitglieder, soweit sie nicht direkt über Bosnisch-Brod in die Heimat zurückkehren wollten, nach der Herzegowina befördert. Die Bahn führt über Ilidže am Fuße des 1248 m hohen dicht bewaldeten Igman hin, an der Zujeniva („Säuselnden") hin, nach Hadžici, wo große Holzlager und Sägewerke auf die industrielle Verwertung der umliegenden mächtigen Wälder hindeuten. In Pazaric, der nächsten Station, sahen wir zahlreiche neue Villen, die in der heißen Jahreszeit die Sommerfrischler aufnehmen. Von der Station Tarçin aus wird von den Touristen in der Regel die 2063 Meter hohe Bjelašnica bestiegen, ein mit der weißrindigen Fichte (Pinus leucodermis) schön bewaldeter Höhenzug. Nun beginnt mit der nach Abt'schem Systeme eingerichteten Zahnradbahn der Aufstieg zur Ivan Planiua, der Wasserscheide zwischen Schwarzem und Adriatischem Meere, dem Grenzgebirge zwischen Bosnien und der Herzegowina. Dicht hinter der Station Ivan kommt ein 648 Meter langer Tunnel, dann sind wir in der Herzegowina, wo uns mildere (durchschnittlich sechs Grad wärmere) Lüfte vom Mittelmeere her entgegenwehen. In einer langen Thalenge mit groß-

artigen Schluchten, steilen Abhängen, schönen Wasserfällen führt die Bahn am Trešanica-Bache hinab nach Konjica in wildromantischer Umgebung. Dann folgt Jablanica im Narenta-Thale, ein wahres Paradies für Touristen und Sommerfrischler. Die Regierung hat hier ein vortreffliches „ärarisches" Hotel gebaut. Noch in anderer Weise ist Jablanica kulturhistorisch interessant. Die Bevölkerung ist überwiegend mohammedanisch, die Frauen haben aber hier das Vorrecht, unverschleiert zu gehen. Bei der Einführung des Islam weigerten sie sich, die Faradscha und den Jaschmak zu tragen, und setzten es durch. Da der Türke das „Adet" = den Volksgebrauch stets achtet, so sind die unverschleierten Mohammedanerinnen von Jablanica, wahrscheinlich die Nachkommen der Bogumilen, von denen man gerade hier in der Gegend noch so viele mächtige Grabsteine findet, bis jetzt unbehelligt geblieben. Sie haben es gut im Vergleich zu den Türkinnen in Sarajevo, die in ihren weißen, sackartig den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den hohen Holzpantoffeln hinab umhüllenden Kleidern auf den Straßen erscheinen, oder gar den islamitischen Bewohnerinnen von Mostar, die außerdem noch an jeder Seite des Kopfes eine scheuklappenartige Verzierung tragen. Die Bahn führt weiter, im Osten immer die selbst im Hochsommer noch mit Schnee bedeckte Prenj mit dem 2102 Meter hohen Lupoglav, zur Seite, in dem berühmten Narenta-Defilee abwärts, einem Felsenthale, das sich den großartigsten Alpenthälern an die Seite stellen läßt. Eigenartig berührt der Anblick der rechts und links direkt aus den Karstfelsen hervorbrechenden Bergströme, die sich dann sofort nach ihrem Hervorquellen aus dem Felsen in die tief unten zu unseren Füßen dahin brausende Narenta stürzen.

Gegen 7 Uhr abends langten wir in Mostar an und wurden in dem vortrefflich eingerichteten ärarischen Hotel „Narenta" untergebracht. Militärisch organisiert, waren uns schon in Konjica auf der Fahrt vom Reisemarschall, Inspektor Pojman aus Ilidže, unsere Zimmernummern überreicht, damit sich alles möglichst glatt abwickeln sollte. Es kam aber anders, die beiden besten Zimmer waren kurz vor unserer Ankunft auf Befehl des K. K. Bezirksamtes, trotz unserer Vorherbestellung, an vier hochgestellte Engländer auf Requisition der englischen Botschaft in Wien überlassen und wurde uns dafür nur ein sehr kläglicher Ersatz geboten. Zu ändern war nichts, da die ärarischen Hotels unter der lokalen Verwaltungsbehörde stehen. — Im übrigen wurde uns die Stimmung dadurch nicht verdorben, bis spät in der Nacht saßen wir unter der schönen Veranda in lauwarmer Herbstluft, um Abschied zu feiern von dem Gros der Kongressisten, das schon am anderen Morgen die Heimreise antreten wollte. — Nur wenige blieben zurück, von Besserer, von Chernel, von Gaal, die beiden Grafen Teleky und ich, um unter Führung der Herren Reiser und

Knotek in den nächsten Tagen Exkursionen in die Umgegend zu machen. Auch der Präparator Zelebor war von der Museums-Direktion mitgeschickt, um von uns erlegte Tiere zu präparieren. (Fortsetzung folgt.)

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

II. Hausgeflügel.

Am nächsten Morgen wurde ich durch die lebhaften Stimmen des Hofgeflügels und das melodienreiche Geschwätz der gefiederten Bewohner des Hausgartens aus tiefem Schlafe geweckt. Unablässig, als wollte er des alten Lichtwer „Tier und Menschen schliefen feste, selbst der muntre Haushahn schwieg," Lügen strafen, drang die krähende Stimme des Haushahnes an mein Ohr. Sie erinnerte mich daran, daß die Herrschaft des Teufels, der, wie das Diebesgesindel, „vor dem ersten Hahnschrei flüchtet," wieder einmal vorüber sei und der jungfräulichen Morgenröte weiche. Wie unmelodisch doch solch ein Hahnschrei klingt, dachte ich, und dabei hat man ihm, wie dem Vogel selbst, zu gewissen Zeiten, z. B. zur römischen Kaiserzeit, wo man „mit dem Hahnschrei rechnete," große Beachtung geschenkt. Aus dem Geschrei des Hahnes und aus dem Fressen der Hühner suchten Augures, Haruspices und Druiden die Stimme des Schicksals zu deuten, und diese tierischen Lebensäußerungen sind neben kosmischen und atmosphärischen Erscheinungen, in denen man gleichfalls Götterzeichen erblickte, auf das Geschick ganzer Völker und auf ihre Geschichte oft von bedeutungsvollem Einfluß gewesen. Doch für wen und wann ist das Krähen des Hahnes jemals verhängnißvoller geworden als für Petrus in der Nacht, da er den Sohn Gottes verleugnete?

Auch die Symbolik hat sich mit dem Hahne beschäftigt. Wir wissen, daß ihn die Inder verehrten, und daß er bei den Ägyptern und Persern, die ihn beide ihren Göttern opferten, in hohem Ansehen stand. Griechen und Römer erblickten in ihm das Sinnbild der Wachsamkeit und Kampfeslust, und bei den Germanen trat er in weißer Gestalt an die Stelle des Lichtgottes Heimdal, in schwarzer Gestalt galt er als Symbol für Hel, die Göttin der Nacht. Auch eine kriegerische Vorstellung hatten die Germanen von dem Hahn insofern, als sie glaubten, daß er mit Sonnenaufgang die Geister der verblichenen Helden zu neuem Schlachtgetümmel zusammenrief. Ähnliche Bedeutung hatte dieser Vogel bei Griechen und Römern. Dort war er dem Sonnengott Helios (Apollo), dem Kriegsgotte Mars (Ares) und der Pallas Athene (Minerva) heilig; im Übrigen war er dem Götterboten Hermes (Merkur) zugesellt und wurde dem Gotte der Heilkunde Aesculap von den durch seine Kunst Genesenen als Dankopfer dargebracht. Ursprünglich

war der Hahn, wie die Sage erzählt, ein Jüngling von anmutiger Gestalt, dessen sich Mars als Wächter bediente, wenn er mit Aphrodite trauliche Zwiesprache hielt. Als er nun einst seines Amtes schlecht waltete, wurde er zur Strafe in einen Hahn verwandelt.

Von anderen Völkern haben, soweit mir bekannt, noch die Esten und Finnen, welche in einzelnen Tieren Gottheiten und Schutzgeister sahen, sich symbolisch mit dem Hahn beschäftigt. Dies darf man aus den „Estnischen Märchen", gesammelt von Frdr. Kreutzwald, folgern, worin von einer Beziehung des zwar noch im Küchleinzustande sich befindenden Hahnes oder der Hennen zu der Rassenmutter, der Schutzgöttin des Hofraumes und Gartens gesprochen wird. Auch ein alter Aberglaube der Esten erzählt davon, daß Leute, deren Ehe kinderlos, zur Erreichung des Familiensegens drei Eier eines schwarzen Huhnes sieden und essen müssen.

Zu unserer Zeit umgiebt eine derartige Symbolik und Sage diesen populären Vogel zwar nicht mehr, immerhin erfreut er sich aber auch in unserem Volksleben großer Beliebtheit, und manches hat sich — denken wir nur daran, „daß jeder Bauer Sonntags sein Huhn im Topfe habe" — erhalten, was der Volksmund im Ernst und Scherz von Hahn und Huhn sich erzählt. Zwar sind wir heutzutage — allerdings mit Ausnahmen — nicht mehr abergläubisch, doch wenn der Hahn tagsüber zuviel kräht, so sprechen wir auch davon, daß sich das Wetter wohl ändern werde, und eine alte, heute noch oft zitierte Bauernregel sagt ja: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, dann ändert sich's Wetter oder es bleibt, wie 's ist." Auch dürfen in manchen Gegenden die Frauen am Lichtmeß kein Zeug flicken, weil sonst die Hühner Windeier legen.

Bei solchen Betrachtungen in das Verhältnis des Hahnes zum Volksleben mich vertiefend, sah ich ihn deutlich vor mir in seinem schmucken Gefieder, sah „die Hahnenfeder," mit der sich der Teufel schmückt, erblickte den langen Sporn und gedachte hierbei der „Hahnenkämpfe," jener im Morgenlande und zur Zeit des klassischen Altertums in Athen und Sparta so sehr beliebt gewesenen Volksbelustigungen, die allerdings auch bei zivilisierten Völkern der Neuzeit Eingang gefunden haben und noch heute in England Anziehungskraft ausüben. Unsere heutige Zeit kennt, abgesehen von Kinderspielen, als Volksbelustigung wohl nur noch „das Hahnschlagen." Hierbei führen mich meine Gedanken zurück in meine Kindheit und zwar in die Epoche, als ich mit dem „Kikerikihahn" in meinem Bilderbuche bekannt wurde und außer ihm auch das „Puthühnchen, Puthühnchen, was machst in unserm Garten," sowie überhaupt einen „Piepmatz" und „Piepvogel" kennen lernte. Später habe ich dann auch die verschiedenen Subspecies vom „Spiel-, Streit-, Kampf- und Süßhahn" bis zum „Haupthahn" und ehrbaren „Bierhahn" im Leben angetroffen.

Ein mehrmaliges „Ich bin doch och noch hie" versetzte mich aus dem Land der Träume in die Gegenwart zurück und mahnte mich daran, daß es Zeit sei, aufzustehen. „Des Morgens, wenn die Hähne krähen" klang es in meinem Innern; darum schnell „aus den Federn," hinaus in die freie Natur. Ich trat ans geöffnete Fenster; mein Blick fiel auf den „Wetterhahn," der, vom Morgenwinde leicht bewegt, gutes Wetter für den Tag prophezeihte. Erfreut hierüber pfiff ich ein Liedchen vor mich hin, doch plötzlich versagte mir die Stimme; denn „die Hähne, die des Morgens zu früh krähn, holt am Tage die Katze oder der Habicht."

Gravitätisch stolzierte „Henning der Hahn" im Hofe einher, ihm folgte unter anderen Schönen seines Harems „Kratzefuß die Henne." Beide schienen, „wie ein Ei und ein Küken," in gutem Einvernehmen zu leben; denn er war, wenn auch ein „Hahnrei," doch ein guter Ehemann „ging mit den Hühnern zu Bett" und teilte, was er fand, mit seiner Favoritin, die aber trotzdem „eine Hühnerbrust" behielt. Keinesfalls konnte man von ihnen sagen: „Wenn die Henne nicht ebensogut scharrt als der Hahn, dann kann die Wirtschaft nicht bestahn." Ich trat ins Freie. Der ganze Geflügelhof war lebendig. Die Tauben gurrten von den Dächern, Enten und Gänse schnatterten das Blau vom Himmel, die Hühner scharrten an der Gartenmauer nach einem Leckerbissen, und unter allem Geflügel belustigten sich — denn „es krähte weder Huhn noch Hahn darnach" — die niemals blöden Spatzen. Eben war eine Henne dabei, einem von ihr „etwa einen Hahnruf entfernt" sich am Boden wälzenden Wurme den Garaus zu machen, als „mein Hahnemann" dazukam: „Man nicht ängstlich, sprach er zum Regenwurm und fraß ihn auf." Dann saß er da, „wie wenn ihm die Hühner die Butter vom Brod gefressen hätten." Du bist mir „ein sauberer Hahn," „alter Schnapphahn," rief ich; „bist so krank als wie ein Huhn, magst gern essen und nichts thun." Daß ich dich doch als „Backhähndel" nächstens verspeisen könnte, das wäre mir ein gleicher Genuß wie viele „rothe Hähnchen." Dies mußte er wohl verstanden haben; denn „der Hahnenkamm schwoll ihm", und ich glaubte schon, er wolle „mit mir ein Hühnchen pflücken", wenigstens ließen seine zornigen Augen für einen Augenblick in mir eine Furcht aufkommen, wie ich sie vor „Hühneraugen" überhaupt empfinde. Doch ich kam mit einem strafenden Blick davon, der ungefähr soviel bedeuten sollte, als „junges Huhn". Hiermit konnte er mich nun nicht kränken; hätte er mich „Sumpfhuhn" gescholten, dann wäre ich erbittert gegen ihn gewesen. Wie wäre es mir wohl in gleichem Falle seinem Verwandten, „dem gallischen Hahn" gegenüber ergangen? Der hätte mir zweifellos „den roten Hahn auf's Dach gesetzt". Ich sah ein, daß ich heute wohl schwerlich wieder „Hahn im Korbe sein" konnte, — denn es war „der Hahn, der Hahn und nicht die Henne" — und da der Tag schon um „mehr als einen Hahnenschrei" zu-

genommen, wollte ich eine kleine Wanderung durch Feld und Wald antreten, als die Hausmagd eilig, „wie ein Huhn, wenn es legen will" und laut, „wie eine Henne gackernd" auf mich zukam und mir wieder einmal Eier zeigte, die eine der „Glucken" verschleppt hatte. „Das ist ein schlechtes Huhn, welches in andere Nester legt", sagte ich, doch ist es mir lieber als „die klugen Hühner, die taube Eier legen" und als „die blinden Hennen, die auch einmal ein Körnchen finden". Die Magd schien etwas erwidern zu wollen, — „das Ei will manchmal klüger sein als die Henne"; — denn „sie neigte den Kopf wie eine Gans, wenn sie's aus heiterem Himmel donnern hört", und der Vergleich mit einer „dummen Gans" schien mir in diesem Augenblick wohl angebracht.

Aber sind denn die Gänse dumm? „Man sagt, die Gänse wären dumm, o glaubt nur nicht den Leuten." Würden sie sonst wohl Edle und „Gans Edle" zu ihrem Wappentier gewählt haben? War es nicht eine Gans, die in Jupiter den Gott erkannte, der in Gestalt eines müden Wanderers bei Philemon und Baucis um Obdach vorsprach? Und kann man noch von „Dummheit" — „in Gänsefüßchen" — sprechen, wenn man an die Gänse des römischen Kapitols denkt, welche durch ihre Wachsamkeit das römische Heer vor einem Überfall der Gallier retteten? Nein, darin geschieht der Gans Unrecht; wie hätten sich die Griechen wohl sonst in ihr die kluge und weise Hera, die Gattin des Zeus, sinnbildlich vorstellen und die Inder sie einer ihrer Hauptgöttinnen, deren Wagen sie zog, weihen können. Allerdings hat die Gans den Fehler, daß sie gern plaudert. Deshalb galt sie schon im Altertum als Symbol der Geschwätzigkeit, und wir pflegen noch heutzutage, im Hinblick auf diese üble Eigenschaft der Gans, zu Menschen, die viel plappern, wohl zu sagen: „Alte Schnattergans".

Mag man nun von der Gans denken, wie man wolle, mag der freundliche Leser auch mir dieses Epitheton ornans beilegen oder in mir ein noch „junges Gänschen" oder „eine alte Löffelgans" vermuten, mag er mich schließlich ob meiner Plauderei „einen alten Gänsekopf" nennen, so behaupte ich doch mit dem Dichter: „Der beste Vogel, den ich weiß, das ist die fette Gans." „Erstens schon der Eier wegen, welche diese Vögel legen, nebenbei nimmt man auch ihre Federn in Gebrauch." Allerdings „gleicht ein Ei dem anderen", und „Ei ist Ei, sagte der Küster, da griff er nach dem Gänseei." Doch vom „Gänseklein" bis zur „Gänseleber" und deren Pastete ist auch nichts zu verachten und — „eine gute, gebratene Gans ist eine gute Gabe Gottes." Das haben schon die nordischen Völker der Vorzeit, insbesondere die Germanen richtig erkannt, die im Herbst, wenn die Ernte gut geraten und unter Dach und Fach war, dem Gotte Odin bezw. Wotan und der Frigga, an deren Stelle später der heilige Martinus trat, den „Martinsvogel" opferten und dabei nicht vergaßen, sich selbst an dem ge=

bratenen Vogel zu delektieren. Daß man dabei, ebensowenig als dies heute geschieht, „Gänsewein“ getrunken haben wird, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Wer dies gethan hat oder noch thut, „den beißen die Gänse“, und der wird auch nie empfinden können, was es heißt: „Genudelt wie eine Gans.“

Doch, daß die Gans, von der es in dem bekannten Verse heißt: „Unsere Mutter, die hat Gänse abgerupft“, ein nicht zu verachtender Vogel ist, das weiß unter anderen auch Freund Reinicke. „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ singt der Kindermund, und „wer eine Gans gestohlen hat, der ist ein Dieb,“ so charakterisiert ihn ein Kinderspiel. Was kümmert aber den Schlaumeier das Renommee. Das Gefühl, welches in den Worten „eine Gänsehaut bekommen“ liegt, ist ihm völlig fremd; er bleibt voller List und Tücke. Denken wir nur an die bekannte Fabel, in welcher er mit den schmeichelnden und heuchlerischen Worten zugleich „Frau Gans, das Wetter ist so schön, wir könnten zusammen spazieren gehn“ sich als Galan zu zeigen versucht. Sie ahnte aber Unheil und dachte rechtzeitig daran: „Das Leben ist ein Gänsespiel. Je mehr man vorwärts gehet, je früher kommt man an das Ziel, wo niemand gerne stehet.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus den Lokal-Vereinen.

Ornithologischer Verein Leipzig. Sitzung vom 9. Mai. Anschließend an verschiedene Mitteilungen über Nestbau der Vögel seitens des Herrn Dr. Rey erwähnt Herr Schlegel auch das Schmücken der Nester einiger Vogelarten und verliest interessante Notizen über Horstbau des Fischadlers (Pandion haliaëtus). Der Beobachter, Herr Forstassessor Rolf aus der Nähe von Posen, hebt besonders hervor, daß das Fischadlerweibchen viel grüne Reiser beim Bau verwendete. Daß Rabenvögel gern glänzende Gegenstände in ihr Nest tragen, ist häufig, ebenso, daß Stare ihr Nest mit Blumen umgeben. Herr Dr. Rey fand ein Nest des rotköpfigen Würgers (Lanius senator) mit Blumen geschmückt, ebenso öfter das Nest der Nachtigall, unterseits aus grünen Eichenblättern gebaut. An Raubvögelnestern werden häufig grün belaubte Zweige gefunden, was seitens mehrerer Beobachter bestätigt wird. Herr Dr. Voigt berichtet, daß er am 8. Mai über Brands Ausstichsümpfen hinter Leipzig-Gohlis fünf Stück Trauerseeschwalben (Hydrochelidon nigra) beobachtete. Er erhielt den Eindruck, daß die Vögel nach Nistgelegenheit Umschau hielten. Öfter hörte er sie mit heiserer Klangfarbe rufen nach einem Klangbilde, das, wenn es auch etwas Ähnlichkeit hat mit dem „Kriäh“ der gemeinen Seeschwalbe, doch nicht so laut und hart klingt und durch einen Schnapplaut am Ende ausgezeichnet ist. Er beobachtete die schwarze Seeschwalbe auch früher schon an derselben Stelle, ferner am Rötlinger See (1890, 1893) und an den Lübschützer Teichen hinter Machern (1894), konnte aber in keinem Falle Sicherheit erlangen, ob der Vogel an selbigen Teichen und Seen brütete, und bittet um Mitteilungen etwaiger Beobachtungen seitens der übrigen Vereinsgenossen. O. Giebelhausen.

Diesem Hefte liegt Schwarztafel XXIII bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke

in Gera (Reuß),

Dr. Frenzel,

Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. August 1900. Nr. 8.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Wir machen unsere Mitglieder nochmals darauf aufmerksam, daß sie die Jubiläumsgabe des Vereins,

Naumanns philosophischer Bauer,
herausgegeben von Dr. Paul Leverkühn,

gegen Einsendung von 50 Pfennigen an den Rendanten des Vereins, Herrn Rohmer, postfrei zugesandt erhalten und bitten von dieser Vergünstigung recht zahlreich Gebrauch zu machen. **Der Vorstand.**

Bericht über die General-Versammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt

am 16. Juni 1900 in Gera im Saale des Hotels Frommater.

Um 6 Uhr versammelte sich eine Anzahl Mitglieder, um den geschäftlichen Teil der Generalversammlung zu erledigen. Nachdem die Rechnung vorgelegt und durch die Herren Pastor Kleinschmidt und Freiherr von Berlepsch geprüft war, wurde dem Rendanten Herrn Rohmer Decharge erteilt. Hierauf wurden einige Anträge des Herrn Dr. Hennicke beraten. Der erste derselben wurde dahin angenommen, daß eine Statutenänderung insofern vorgenommen wurde, daß dem § 5 der Statuten der folgende Satz beigefügt wurde:

„Dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt beigetretene Lokalvereine sind berechtigt zum Bezuge der ornithologischen Monatsschrift zum Preise von 2 Mark unter der Voraussetzung, daß für jedes Mitglied des betreffenden Vereins ein Exemplar bestellt wird. Auf der Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt hat der Verein nur als solcher eine Stimme."

Es ist im Interesse der Erhöhung der Auflage der Monatsschrift und im Interesse der Verbreitung der Ansichten unseres Vereins im höchsten Grade wünschenswert, daß recht viele Vereine von dieser Vergünstigung Gebrauch machen. Unter Umständen — bei recht zahlreicher Beteiligung — könnte eine noch größere Verbilligung des Bezugspreises eintreten.

Ferner wurde der erste Vorsitzende beauftragt, Schritte einzuleiten, um unter Umständen für den Verein die Rechte einer juristischen Person zu erwerben.

Der dritte Gegenstand der Beratung war die Frage der Beteiligung des Vereins auf der Jubiläums-Versammlung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, zu der durch den General-Sekretär der Gesellschaft, Herrn Professor Dr. Reichenow, aufgefordert worden war. Es wurde beschlossen, dem Wunsche Folge zu leisten und Herr Dr. Hennicke mit der Vertretung des Vereins betraut.

Hierauf trat eine Pause ein, da die öffentliche Versammlung erst um 8 Uhr begann.

Zu Beginn derselben, die recht gut besucht war, begrüßte Herr Forstrat von Wangelin die Anwesenden, wies darauf hin, daß am 6. Januar das 25jährige Bestehen des Vereins gefeiert worden sei und legte die Bestrebungen des Vereins, der gegenwärtig über zwölfhundert Mitglieder zählt, dar. Er wies auf die Wirksamkeit Liebes hin und betonte, daß gerade von Gera aus viel für den Vogelschutz gethan worden sei. Herr Pastor Kleinschmidt-Volkmaritz bot hierauf einen eingehenden Vortrag über „Vogelschutz." Er führte aus, für die Hegung der Vögel sprächen Nützlichkeits-, ästhetische und ideale Gründe. Wenn die Kenntnis der Vogelwelt mehr und mehr zunehme, so würden sich die Vögel nach und nach in die Nähe der menschlichen Wohnungen ziehen lassen. Leider seien die Katzen die größten Feinde eines wirksamen Vogelschutzes und bedürften energischer Verfolgung. Was die Nistkästenfrage anlange, so seien besonders die Kasten des Freiherrn von Berlepsch zu empfehlen. Dann behandelte Herr Forstrat von Wangelin das „Familienleben und den Nestbau der Vögel." Einleitend verbreitete sich der Redner über das Eheleben der gefiederten Sänger. Der Schutz der Brut sei sehr verschieden, wofür Redner eine Reihe interessanter Beispiele anführt. Einzelne Vögel sind Schmarotzer und legen ihre Eier in das Nest eines anderen Vogels. So sei vom Kuckuck das Ei den Nestern von 118 verschiedenen Vogelarten anvertraut worden. Andere Vögel bauen wohl ein Nest, aber brüten nicht; wieder andere bauen kein Nest und brüten. Das Nestmaterial wird aus dem Stein-, Pflanzen- und Tierreich genommen und in wunderbarer Weise verarbeitet. Nicht mit Unrecht könnte man die Vögel nach ihrem Nestbau als Erdarbeiter, Zimmerer, Maurer, Leimer, Flechter und Weber bezeichnen. Eine Sammlung von kunstvoll hergestellten Nestern aus des Vortragenden Sammlung und dem Schlüterschen Institut erregte das Interesse der Anwesenden. Dann sprach Herr Lehrer E. Schein-Gera über den rotrückigen Würger, den der Redner seit sechs Jahren eingehend beobachtet hat. Die genannte Vogelart tritt in der Umgegend von Gera ziemlich häufig auf; es ist bekannt, daß sie die Nester kleinerer Singvögel ausraubt und Eier und Junge zur Auffütterung der Nachkommenschaft benutzt. Dies hat nun den Vortragenden veranlaßt, die Gelege des rotrückigen Würgers zu sammeln. Dabei hat er mehrfach die Erfahrung gemacht, daß die Eier in Größe, Form, Farbe und Punktierung bei den einzelnen Vögeln dieser Art sehr verschieden sind. Eine Kollektion von etwa 100 Eiern gab hierfür den besten Beweis. Gegen 11 Uhr erreichte die anregende und lehrreiche Sitzung ihr Ende, doch blieben zahlreiche Teilnehmer noch lange in gegenseitigem Meinungsaustausch beisammen.

Am Sonntag, den 17. früh 8 Uhr wurde ein gemeinsamer Spaziergang über das Liebe-Denkmal, den Hainberg, die Kerbe, den Weinberg nach dem Land-

bezirkskrankenhause und der Lungenheilstätte der Schlutterstiftung in Milbitz unternommen.

Nachdem man hier den Vogelhain mit den zahlreich ausgehängten Nistkästen, die meistenteils bewohnt waren, und das Futterhäuschen besucht und sich über die Waldliegestätten der Lungenkranken gefreut hatte, schloß sich eine kurze Besichtigung der wirklich großartigen und mit allen Errungenschaften der Hygiene ausgestatteten Aufenthalts- und Wirtschaftsräume der Lungenheilstätte an, die bei allen Besuchern das Gefühl der höchsten Befriedigung hinterließ. Ein kurzes Frühstück auf dem Zwergschlößchen beendigte den Ausflug, der des Ornithologisch- und des Allgemeininteressierenden die Fülle geboten hatte.

Entwurf eines griechischen Jagd- und Vogelschutzgesetzes.

(Schluß.)

Entwurf eines Gesetzes über Jagd und Schutz der dem Ackerbau nützlichen vierfüßigen Tiere und Vögel.

Erstes Kapitel.

Über den Gebrauch des Jagdrechts.

Artikel 1.

Der Gebrauch des Jagdrechts unterliegt den in dem vorliegenden Gesetze gegebenen Bestimmungen.

Artikel 2.

Niemand darf vierfüßige Tiere und Vögel jagen:

a. so lange die Jagd derselben verboten ist, abgesehen von den in dem vorliegenden Gesetze niedergelegten Ausnahmen

b. wenn er nicht im Besitz eines Jagdscheines ist.

Verboten ist die Jagd auf einheimische und durchziehende Jagdtiere im ganzen Staatsgebiete vom 16. Februar bis zum 16. August jedes Jahres und allgemein, außer den Rephühnern und Hasen, deren Jagd vom 1. Januar ab untersagt ist.

Artikel 3.

Als jagdbare Tiere im Sinne des vorigen Artikels gelten alle in dem unter der Chiffre I dem vorliegenden Gesetze beigefügten Verzeichnisse aufgezählten vierfüßigen Tiere und Vögel.

Als nützlich gelten die in dem unter der Chiffre II beigefügten Verzeichnisse aufgezählten vierfüßigen Tiere und Vögel, deren Verfolgung und Fang auf jegliche Art und zu jeglicher Zeit verboten wird, abgesehen von gewissen körnerfressenden Singvögeln, deren Fang vom 1. Oktober bis zum 30. November ent-

sprechend den Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes erlaubt ist, und welche sich in dem unter der Chiffre IV beigegebenen Verzeichnisse aufgeführt finden.

Als schädlich gelten die in dem unter Chiffre III angefügten Verzeichnisse genannten vierfüßigen Tiere und Vögel, deren Verfolgung unter Berücksichtigung der Schutzvorschriften dieses Gesetzes bezüglich der Erlaubnis, der Zeit und der Vertilgungsmittel erlaubt ist.

Artikel 4.

Die vorgesetzte Verwaltungsbehörde eines jeden Kreises macht alljährlich mindestens vierzehn Tage vorher das Ende und den Anfang jeder Jagdperiode in ihrem Bezirke bekannt.

Artikel 5.

Wer von dem Jagdrechte Gebrauch machen will, hat die Erlaubnis hierzu bei der im vorigen Artikel namhaft gemachten Behörde schriftlich auf dem reglementmäßigen gestempelten Papier nachzusuchen. Mit dem Gesuch zu verbinden ist eine Identitäts-Bescheinigung seitens des Ortsvorstehers. Handelt es sich um solche, welche weit von ihrem Wohnsitz entfernt sind, oder um Ausländer, so kann diese Bescheinigung von der lokalen Polizeibehörde ausgestellt werden.

Die vorgesetzte Verwaltungsbehörde kann immer unter denselben Bedingungen den ihr unterstellten Polizeibehörden die Ausstellung von Jagdscheinen übertragen. Alle Behörden, welche Jagdscheine ausstellen, haben ein Protokollbuch über die ausgegebenen Scheine zu führen und am Schlusse jedes Jahres eine Abschrift desselben der vorgesetzten Verwaltungsbehörde zu unterbreiten.

Artikel 6.

Die Erlaubnis ist persönlich und nur für eine Jagdperiode und im ganzen Staatsgebiet giltig.

Der Jagdschein hat die Gestalt eines Duodez-Heftes, dessen Umschlag von grünem lederartigen Papier sein muß und welches auf der Vorderseite einen länglich viereckigen Aufdruck von Amarantfarbe trägt und in demselben in derselben Färbung die Aufschrift in Majuskeln: Jagdschein, darunter in eben solchen kleineren Buchstaben die Aufschrift: Gesetz (Nr. und Zeit des Gesetzes) über Jagd und Schutz der dem Ackerbau nützlichen vierfüßigen Tiere und Vögel.

Auf den Kopf der ersten Seite ist ein Siegel eines Zehndrachmenstempels von derselben grünen Farbe aufgedruckt mit der Bestätigung der erhobenen Abgabe; hierauf ist auf derselben Seite Zu- und Vorname des Inhabers eingetragen, nebst Beruf, Alter, Signalement, Wohnung und Gemeinde, welcher er angehört, ferner die Nummer, das Datum und die Behörde, welche die Identitäts-Bescheinigung ausgestellt hat.

Die übrigen folgenden Seiten enthalten gedruckt das vorliegende Gesetz mit den reglementmäßigen Verfügungen, welche die zuständige Behörde für notwendig erachtet.

Wer seinen Jagdschein innerhalb der Giltigkeitsdauer verloren hat, hat um einen neuen unter Entrichtung derselben Stempelsteuer nachzusuchen, jedoch ist er von dem Gesuch auf Stempelpapier und der Identitäts-Bescheinigung entbunden, wenn der Jagdschein von derselben Behörde wie der erste ausgestellt wird, wobei auf diesem und dem Identitäts-Nachweis das Wort „Duplikat" eingetragen wird.

Artikel 7.

Denselben Bestimmungen unterliegen auch die für den Fang von Singvögeln nachgesuchten Erlaubnisscheine, sie tragen als besonderes Merkmal den Zusatz: für körnerfressende Singvögel, welcher auch auf die Identitäts-Bescheinigung geschrieben wird. Jede gegen die ausdrückliche Bestimmung des vorliegenden Gesetzes gegebene Erlaubnis ist ungiltig. Auch wird die Erlaubnis für ungiltig angesehen von dem Tage an, wo der Inhaber derselben irgend einer der Verbots-Bestimmungen der Artikel 8 und 9 verfällt.

Artikel 8.

Eine Jagderlaubnis wird nicht gewährt:

1. den durch endgiltiges richterliches Erkenntnis eines der in den Artikeln 21, 22 und 23 des Strafgesetzbuches genannten Rechte verlustig gegangenen Personen,
2. den wegen Zerstörung fremden Eigentums und wegen Übertretung der Gesetze über die Wälder bestraften Personen,
3. den wegen Übertretung einer der von dem gegenwärtigen Gesetz vorgesehenen Bestimmungen bestraften Personen.

Diese Verbote erstrecken sich auf einen Zeitraum von zwei Jahren nach Verbüßung der Strafe.

Artikel 9.

Nicht jagen dürfen:

1. die Minderjährigen, außer wenn für sie die Erlaubnis nachgesucht wird von dem Vater oder ihren gesetzlichen Pflegern und Vormündern, wobei dieser Umstand auf dem ausgestellten Jagdschein zu vermerken ist,
2. diejenigen, welchen die Jagd kraft richterlichen Erkenntnisses verboten ist,
3. die Geisteskranken und erwiesenen Trunkenbolde,
4. die unter Polizeiaufsicht stehenden Personen,
5. die wegen gesetzwidrigen Waffentragens verurteilten Personen für die Dauer eines Jahres nach der Verurteilung.

Artikel 10.

Die Jagd ist nur mit einem Feuergewehr und während der Dauer des Tages gestattet, während sie während der Nacht nicht erlaubt ist.

Dieses zeitliche Verbot dehnt sich nicht auf die Wasservögel, Wildschweine und Kaninchen aus.

Artikel 11.

Verboten ist an jedem Orte und zu jeder Zeit, in Gemeinschaft oder vereinzelt, Jagd, Verfolgung und Fang:

1. mit Fallen, Knütteln, Netzen jeder Art, Handnetzen, Schlingen, Leimruten, steinernen Platten, Haken, Käfigen oder anderen entsprechenden Werkzeugen,
2. mit irgendwelchem Futter, welches mit berauschenden und giftigen Stoffen durchtränkt ist,
3. mit Spiegeln, künstlichen Lockvögeln oder anderen Vögeln, welche auch Lockvögel genannt werden, mit Leuchtfeuern,
4. mit künstlichen Verstecken jeder Art, Vogelscheuchen, mit Rephuhntüchern und allem, was dazu dient, den Jäger zu verbergen oder ihm zu ermöglichen, sich dem Wild zu nähern,
5. mit Windhunden.

Ausnahmsweise erlaubt ist, entsprechend den Bestimmungen des Artikel 3 § 2 und Artikel 7 § 1 der Fang von den in dem beigefügten Verzeichnis unter Chiffre IV genannten Singvögeln mit Netzen, Käfigen und Lockvögeln, die ihnen gleichen.

Artikel 12.

Es ist verboten zu jagen, während man das Gewehr gegen Wege, Gebäude und Menschen gerichtet hält, ferner innerhalb der Städte und Dörfer, außer in einer Entfernung von 500 Metern von den Enden derselben.

Gleichfalls verboten ist das Jagen, wenn die Gewehre mit Wergpfropfen oder anderen leicht entzündlichen Stoffen geladen sind.

Artikel 13.

Verboten ist in privaten, sowohl wie öffentlichen Grundstücken das Vernichten oder Wegnehmen der Nester, Eier oder Jungen der Vögel, ferner der Jungen von vierfüßigen Tieren und der die letzteren säugenden Muttertiere, außer den in dem Verzeichnis III angeführten.

Erlaubt ist eine Übertretung dieser Bestimmung, wenn es sich um Bau oder Reparatur von Gebäuden handelt, oder wenn sie durch landwirtschaftliche Arbeiten bedingt ist, wobei jedoch der Verkauf des so gemachten Fanges verboten ist.

Artikel 14.

Untersagt ist das Auslegen, die Feilhaltung, der Transport, die Durchfuhr und die Verwendung an jedem beliebigen Jagdort, während die Jagd verboten ist, abgesehen von der Bestimmung des folgenden Artikels.

Dieses Verbot gilt nicht für die ersten fünf Tage nach Schluß der Jagd, absolut untersagt ist jedoch die Feilhaltung, die Verwendung nnd der Transport von jagdbaren Tieren mittelst verbotener Mittel und Werkzeuge.

Artikel 15.

Das Wild, welches so von einem Orte, wo zufällig die Jagd verboten ist, nach einem anderen transportiert wird, wo sie erlaubt ist, wird begleitet von einem auf einfaches Papier geschriebenen Zeugnis der Polizeibehörde des Absendungsortes. Die Übertreter dieser Bestimmung werden mit den von dem vorliegenden Gesetz vorgesehenen Bußen belegt.

Die Einfuhr getöteten Wildes aus dem Ausland ist nur dann erlaubt, wenn es von einem offiziellen Zeugnis der Behörden des Ursprungsortes oder unserer Konsularbehörde begleitet ist, mit der Bestätigung, daß an jenem Orte die Jagd erlaubt war, als das Wild erlegt wurde.

Doch ist die Einfuhr lebender jagdbarer Tiere stets erlaubt, falls ihre Herkunft von der zuständigen Zollbehörde und durch schriftliche Erlaubnis des Ministeriums des Innern gesichert ist; letztere wird zum Zwecke der Akklimatisierung und aus keinem anderen Grunde gewährt.

Erlaubt ist die Ausfuhr nur solcher jagdbaren Tiere, die in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes getötet oder gefangen worden sind.

Artikel 16.

Alle gegen die Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes gefangenen oder getöteten Tiere und Vögel, Junge und Brut, Eier und Nester werden, wenn sie gefunden werden, beschlagnahmt und die lebenden Tiere in einer Entfernung von wenigstens einem Kilometer von dem letzten Hause der Stadt oder des Dorfes in Freiheit gesetzt, die getöteten oder verendeten beseitigt.

Diese Beschlagnahme wird nach den Artikeln 21, 135 und 136 der Strafprozeßordnung vollzogen, ferner auch von den mit der Ausführung des vorliegenden Gesetzes beauftragten Beamten, unter Aufnahme eines Protokolls, welches innerhalb 48 Stunden dem Vorstand der Polizeibehörde zwecks weiterer Verfolgung zugestellt wird.

Artikel 17.

Die Haussuchung ist nicht erlaubt. Jedoch ist die Nachsuchung an jedem Orte, sowohl in einem öffentlichen wie privaten Lokal gestattet.

Artikel 18.

Das Ministerium des Innern kann jedesmal die Art der Verfolgung und zugleich das Entgelt hierfür bei den in dem dritten beigefügten Verzeichnisse genannten Tieren und Vögeln bekannt geben. Es kann auch die vorgesetzte Verwaltungsbehörde im Notfalle die Vernichtung solcher vierfüßiger Tiere und Vögel zeitweilig erlauben, muß es jedoch der Genehmigung des Ministeriums unterbreiten.

Die in dem besagten Verzeichnisse angeführten Tiere und Vögel, die Eier, die Brut und die Nester können beliebig verkauft, transportiert u. s. w. werden, so lange die Jagd erlaubt ist. Wenn aber die Jagd verboten ist, ist die Vernichtung derselben erlaubt, zugleich aber nur der Handel mit dem Fell und den Federn derselben. Jeder, der unter dem Vorwand der Vertilgung dieser Vögel bei der Verfolgung anderer nicht in diesem Verzeichnis angeführter Vögel ertappt wird, während die Jagd verboten oder während sie erlaubt ist, jedoch ohne Jagdschein, wird nach den Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes bestraft.

Artikel 19.

Das Ministerium des Innern kann aus volkswirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Gründen die Dauer des Verbotes der Jagd verlängern oder sie gänzlich verbieten, und zwar im ganzen Staatsgebiet oder einem Teil desselben, und auf alle jagdbaren Tiere oder einen Teil derselben, außerdem kann es bezüglich der in keinem von diesen Verzeichnissen angeführten Tiere und Vögel Maßregeln ergreifen.

Artikel 20.

Verboten ist die Jagd in einem irgendwie von allen Seiten umfriedigten Grundstücke ohne die Erlaubnis des Besitzers oder seines gesetzlichen Stellvertreters.

Gleichfalls verboten ist ohne Erlaubnis des Besitzers oder seines gesetzlichen Stellvertreters die Jagd auf einem zusammenhängenden mehr als 3000 Stremmata großen Grundstück, wobei die in ihm befindlichen Wege nicht mit eingerechnet werden, wenn auf demselben jagdbare Tiere gehegt oder akklimatisiert werden; wenn die vorgesetzte Verwaltungsbehörde hierzu Auftrag giebt, muß aber der Besitzer in diesem Falle an der Peripherie des von dem Verbot betroffenen Gebietes Pflöcke oder Grenzpfähle mit dem deutlich erkennbaren geschriebenen Verbot mindestens zwei Meter über der Erdoberfläche anbringen, und die Pfähle dürfen nicht mehr als 400 Meter von einander entfernt sein. Dieser Auftrag ist hinfällig, wenn das Grundstück die Vorbedingung nicht erfüllt, weshalb der Auftrag nachgesucht wurde.

Artikel 21.

Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts nimmt unter die für die öffentlichen Schulen bestimmten Unterrichtsgegenstände auch die Lehre von den

nützlichen und schädlichen vierfüßigen Tieren und Vögeln in Gestalt von entsprechenden Büchern und zu diesem Zweck in den Schulen aufgehängten Verzeichnissen auf, außerdem haben die Lehrer den Schülern eine leicht verständliche Erklärung der Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes zu geben.

Zweites Kapitel.

Von den Strafen.

Artikel 22.

Jede Übertretung des vorliegenden Gesetzes wird mit einer Geldstrafe von 20 bis 200 Drachmen geahndet.

Artikel 23.

Öffentliche und Gemeindebeamte und Diener und im allgemeinen alle politischen und militärischen Beamten unterliegen im Falle der Übertretung der Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes einer Geldstrafe von der doppelten Höhe der den Privatpersonen für dieselbe Übertretung aufzuerlegenden Geldstrafe. Ebenfalls ist als erschwerender Umstand zu betrachten eine Verhehlung und Irreführung bezüglich der Identität des Übertreters, sowie Drohungen und Widerstand gegen die Behörde, ferner der Fang oder die Jagd von vierfüßigen Tieren und Vögeln, während dieselben untersagt sind.

Artikel 24.

Der rückfällige Übertreter dieses Gesetzes wird zu einer Geldbuße in der doppelten Höhe der bei der vorhergehenden Verurteilung zuerkannten Strafe verurteilt, entsprechend den erschwerenden oder mildernden Umständen, wobei jedoch die Geldstrafe die Summe von 200 Drachmen nicht übersteigen darf. Die Anrechnung des Rückfalles wird unter den verschiedenen Übertretungen des vorliegenden Gesetzes als generell angesehen.

Artikel 25.

Alle in Artikel 11 erwähnten verbotenen Jagdwerkzeuge, außer Hunden und Feuerwaffen, werden beschlagnahmt, nach dem verurteilenden Erkenntnis vernichtet, und es wird darüber ein Protokoll aufgenommen.

Wer im Besitz derartiger Werkzeuge an einem Orte betroffen wird, wo die Jagd mit solchen Werkzeugen irgendwie möglich ist, unterliegt der Bestimmung dieses Artikels, abgesehen von dem Ausnahmefall am Schluß des Artikel 11 bezüglich der Singvögel.

Artikel 26.

Im Falle einer Konkurrenz von Übertretungen der Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes kommen die betreffenden Bestimmungen des Strafgesetzes zur Anwendung.

Artikel 27.

Die Polizeiorgane in Stadt und Land, die Gendarmen, die Waldhüter, die angestellten Privatwächter und die Hafenbeamten haben jeder in seinem Kreise über die Befolgung der Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes zu wachen und insbesondere durch verbindliches Auftreten diese Übertretungen zu verhüten.

Artikel 28.

Jeder, der den betreffenden Erlaubnisschein nicht bei sich trägt, wird sistiert, aber vom Gerichtshof entlassen, sobald er den Schein beibringt; falls er ihn verloren hat, hat er einen anderen beizubringen, der jedoch den Vermerk „Duplikat" tragen muß, entsprechend dem 6. Paragraphen des 8. Artikels des vorliegenden Gesetzes.

Artikel 29.

Die Behörde, welche das Protokoll und die Berichte verfaßt oder eine Übertretung der Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes konstatiert, ist nach der Verurteilung zu einer Belohnung in der Höhe der Hälfte der zuerkannten Geldstrafe berechtigt, wenn letztere nur das niedrigste Maß erreicht, zu einer solchen in der Höhe von einem Drittel in jedem anderen Falle, sie darf jedoch nicht unter die Hälfte des niedrigsten Maßes herabsinken.

Artikel 30.

Die nach Artikel 27 mit Überwachung der Anwendung und Ausführung der Bestimmungen dieses Gesetzes beauftragten Personen werden nach den Bestimmungen des Artikel 23 bestraft, falls sie wegen Vernachlässigung oder Überschreitung ihrer Pflicht verurteilt werden.

Drittes Kapitel.

Über Verfolgung und Prozeßverfahren.

Artikel 31

Die Übertretung des vorliegenden Gesetzes und die festgesetzten Strafen werden als Polizeikontraventionen von dem zuständigen Polizeigericht abgeurteilt resp. zuerkannt. Die genannten Übertretungen werden von den in Artikel 27 bestimmten Organen durch Protokoll, Berichte oder mangels eines anderen Mittels durch Zeugen festgestellt.

Diese Beweise gelten bis zum Nachweis des Gegenteils.

Artikel 32.

Die Protokolle und Berichte müssen von dem zuständigen Organ, welches sie verfaßt hat, unterzeichnet sein und innerhalb acht Tagen nach der Abfassung dem Vorsteher der zuständigen Polizeibehörde eingereicht werden, welcher sie inner-

halb höchstens vierzehn Tagen nach der Einreichung vor das Polizeigericht zu bringen hat.

Die Übertreter der Bestimmungen dieses Artikels werden administrativ mit Geldstrafe von 10 bis 100 Drachmen bestraft.

Artikel 33.

Die als Übertreter des vorliegenden Gesetzes angezeigten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Land- und Seeheeres werden ebenfalls von dem zuständigen Polizeigericht abgeurteilt.

Artikel 34.

Die Übertreter der Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes werden nicht in Haft genommen oder entwaffnet, falls sie in flagranti ertappt werden, sondern die Behörde, welche sie betroffen hat, vergewissert sich blos durch das Weitere ihrer Identität.

Artikel 35.

Der Vater, die Mutter, die Pflegeeltern und Vormünder sind bürgerlich verantwortlich für die Übertretungen des vorliegenden Gesetzes, welche sich die ihrer Aufsicht und Gewalt unterstehenden Personen zu Schulden kommen lassen.

Artikel 36.

Jedes gefällte Urteil ist definitiv und nicht appellationsfähig, es unterliegt weder der Berufung noch der Aufhebung.

Viertes Kapitel.

Schlußbestimmungen.

Artikel 37.

Das Ministerium des Innern kann Jagdscheine ausstellen, welche keiner der einschränkenden und fiskalischen Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes unterliegen, und zwar für wissenschaftliche Zwecke, aber nur 6 an Zahl. Ipso jure zu solchen berechtigt ist der Ephor, der Kustos und der Konservator des naturkundlichen Museums und diejenigen, die im Auftrag derselben zu wissenschaftlichen Excursionen ausziehen. Diese Erlaubnisscheine tragen eine laufende Nummer, welche niemals die Zahl 6 überschreiten darf, außerdem auch die genaue und deutliche Identität des Inhabers.

Fremde wissenschaftliche Abordnungen zum Studium und Fang der bei uns vorkommenden Tiere und Vögel haben durch ihre Gesandtschaft um eine spezielle Erlaubnis beim Ministerium des Innern einzukommen, welches dieselbe giebt, nachdem es zuvor ein Gutachten des Ephoren des naturkundlichen Museums über die Art, den Ort und die Zeit einer solchen Jagd veranlaßt hat. Im Falle des

Fanges von Tieren, welche nicht in unserem naturkundlichen Museum vorhanden sind, haben sie diesem je ein Exemplar derselben zu überlassen.

Artikel 38.

Die Jagd aller Arten Hirsche, Rehe und Wildziegen ist auf 5 Jahre nach Bekanntgabe dieses Gesetzes verboten.

Artikel 39.

Durch königliche Dekrete kann über die Ausführung des vorliegenden Gesetzes bestimmt werden.

Artikel 40.

Jede Bestimmung, welche den Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes zuwiderläuft, wird aufgehoben.

Athen, den 9. Februar 1900.

Ath. Typaldo Bassia, Abgeordneter aus Palle.

Verzeichnis I.

Jagdbare Tiere.

A. Säugetiere.

1. Bär (Ursus arctos, Ours).
2. Dachs (Meles taxus, Blaireau).
3. Marder (Mustela martes, Fouine).
4. Fischotter (Lutra vulgaris, Loutre).
5. Wildschwein (Sus scrofa, Sanglier).
6. Hase (Lepus timidus, Lièvre).
7. Kaninchen (Lepus cuniculus, Lapin).
8. Alle Arten von Hirschen (Cervus dama, Cervus capreolus, Daim, Cerf, Chevreuil).
9. Alle Arten von Wildziegen und Antilopen (Capella rupricapra, Capra aegagrus, Chamois, chèvre sauvage).

B. Vögel.

1. Eleonoren-Falk (Falco Eleonorae, Faucon Eleonore).
2. Alle Arten von Lerchen (Alauda, Alouette), außer der Haubenlerche (Alauda cristata, Cochevis).
3. Alle Arten von Drosseln (Turdus, Grive).
4. Alle Arten von Amseln (Turdus merula, Merle).
5. Alle Arten von wilden Tauben (Columba, Colombe).
6. Turteltaube (Columba turtur, Turterelle).
7. Alle Arten von Rephühnern (Perdix, Perdrix).

8. Wachtel (Coturnix communis, Caille).
9. Fasan (Phasianus colchicus, Faisan).
10. Große und kleine Trappe (Otis tarda, Outarde).
11. Wasserhühner (Fulica atra, Foulque macroule).
12. Teichhühner (Gallinula chloropus, Gallinule poule d'eau).
13. Wasserralle (Rallus aquaticus, Bâle d'eau.
14. Kiebitz (Vanellus cristatus, Vanneau huppé).
15. Alle Arten von Schnepfen (Scolopax, Becasse).
16. Die Wasservögel: Regenpfeiffer (Charadrius pluvialis, Pluvier); Ibis falcinellus, Falcinelle; Totanus, Chevalier; Numenius, Courlis.
17. Alle Arten von wilden Enten (Anas, Canard).
18. Alle Arten von wilden Gänsen.

Verzeichnis II.

Nützliche Säugetiere und Vögel.

A. Säugetiere.

1. Alle Arten von Fledermäusen (Cheiroptera, Chauve-souris).
2. Igel (Erinaceus europaeus, Herisson).
3. Maulwürfe (Talpida, Talpides).
4. Wiesel (Mustela vulgaris, Belettes).

B. Vögel.

Alle in Verzeichnis I und III nicht angeführten.

C. Kriechtiere.

1. Alle Arten von Eidechsen. (Saura, Sauriens).
2. Alle nicht giftigen Schlangen (Ophidia innoxia, Ophidiens non venimeux).
3. Alle froschartigen Gattungen (Ranida anura, Batraciens anoures).
4. Kröten (Bufonidae, Crapaux).

Verzeichnis III.

Schädliche Tiere und Vögel.

A. Säugetiere.

1. Wölfe (Canis lupus, Loups).
2. Schakale (Canis aureus, Chacals).
3. Füchse (Canis vulpes, Renards).
4. Luchse (Felis lynx, Lynx).
5. Wildkatzen (Felis catus, Chats sauvages).
6. Alle Arten von Mäusen (Muridae, Muriens).

B. Vögel.

1. Alle Arten von Adlern (Aquila, Aigles), außer dem Schlangenadler.
2. Seeadler (Haliaetus albicilla).
3. Königsmilan (Milvus regalis, Milan royal).
4. Wanderfalken (Falco peregrinus, lanarius, Faucons pelerins).
5. Habichte (Astur palumbarius, Autours communs).
6. Sperber (Astur nisus, Autours éperviers).
7. Elstern (Pica caudata, Pies ordinaires).
8. Häher (Garrulus glandarius, Geais ordinaires).
9. Kormorane (Phalacrocorax, Cormorans ordinaires).

C. Kriechtiere.

1. Vipern (Vipera, Vipères).

Verzeichnis IV.

Körnerfressende Singvögel.

1. Finken (Fringilla coelebs, Fringille pinson).
2. Grünlinge (Fringilla chloris, Fringille verdier).
3. Stieglitze (Fringilla carduelis, Fringille chardonneret).
4. Zeisige (Fringilla spinus, Fringille tarin).
5. Goldammern (Fringilla citrinella, Fringilles venturons).
6. Gemeiner Hänfling (Cannabina linota, Linottes ordinaires).
7. Kappenammern (Emberiza melanocephala, Bruants crocotes).
8. Kalanderlerchen (Alauda calandra, Melanocorypha calandra, Alouettes calandres).

Grünspechte im Nistkasten.

Von cand. med. Hermann Blumhardt.

In seinem vorzüglichen Büchlein über Vogelschutz schreibt Freiherr von Berlepsch, daß es bisher noch nicht beobachtet worden, daß große Spechte Nistkästen als Brutstätte angenommen. Umsomehr freut es mich, den geehrten Lesern der Ornithologischen Monatsschrift mitteilen zu können, daß ich zweimal Gelegenheit hatte, dies zu beobachten. Zum ersten Male im Sommer 1898. Ich hatte im Frühjahr mehrere Nistkästen aufgehängt (von Handelsgärtner Heinemann in Erfurt, da ich die v. Berlepsch'schen damals noch nicht kannte); einer davon kam in ein umfriedigtes Baumgut ganz in der Nähe einer Bienenzuchtanstalt, von der aus der Kasten gut beobachtet werden konnte. Das Flugloch war ein verhältnismäßig kleines, wohl kaum für größere Vögel als Spechtmeisen oder Stare bestimmt. Der Kasten wurde alsbald angenommen, aber zu meinem größten Er-

staunen nicht, wie ich erwartet hatte, von Staren, sondern von Grünspechten. Die Vögel hatten augenscheinlich Mühe, durch das für sie recht kleine Loch aus- und einzuschlüpfen, doch ließen sie sich glücklicherweise dadurch nicht von ihrem Brutgeschäft abhalten. Dieses selbst bis zu Ende zu beobachten, hatte ich leider keine Gelegenheit, doch bestätigte mir mein Schwager, der Besitzer der obengenannten Bienenzuchtanstalt, Herr Brodersen, daß die Jungen glücklich ausgebracht wurden. Im folgenden Sommer, 1899, wurde derselbe Kasten wieder von Grünspechten angenommen, wohl demselben Pärchen, wie im vorigen Jahr, und die Jungen ebenfalls glücklich ausgebrütet. Dadurch ermutigt, habe ich noch eine Anzahl größerer Nistkästen, darunter auch einige der v. Berlepsch'schen, an den verschiedensten Orten angebracht und habe jetzt schon begründete Aussicht, am Ende des Sommers von weiteren Nisterfolgen mit verschiedenen Spechtarten berichten zu können.

Die Alpendohle (Pyrrhocorax pyrrhocorax [L.]) in den Schweizer Alpen.

Von Dr. med. A. Girtanner.

(Mit Schwarzbild Tafel XXIV.)

Es kommt mir eigentlich verwunderlich vor, warum, nachdem ich so ziemlich allen schweizerischen Alpenvögeln einige Worte dankbarer Erinnerung an die vielen interessanten, lehrreichen und genußvollen Stunden gewidmet habe, die mir ihre Beobachtung im Schoße der Alpenwelt selbst, wie bei freundschaftlicher Pflege in Gefangenschaft bereitet hat, gerade die Alpendohle so spät erst an die Reihe kommt. Ist doch sie es, die den Freund der Berge bei seinem Eintritt in ihre Heimat gewöhnlich zuerst mit fröhlichem Pfeifen und Rollen empfängt, ihn dadurch ermunternd, bei ihr oben alle Mühen des Lebens im Thale zu vergessen, und sich rückhaltslos dem Genusse der goldenen Freiheit hinzugeben, wie es einzig richtig sei und wie sie es ja auch so mache!

Kein Freund des Alleinseins, sondern im höchsten Grade geselliger Natur, laut und geschwätzig, fröhlicheren Gemütes als manche ihrer ernster gestimmten Mitbergbewohnerinnen und, wo sie trotz allem Nachdenken nun einmal kein Gefährde für Freiheit oder Leben zu erkennen vermag, äußerst neugierig; dabei stets in einfachem schwarzem Kleid proper daherkommend, eine anziehende gefällige Erscheinung, bildet die Alpendohle eines der belebtesten und belebendsten Elemente der Bergwelt. In der Freiheit schon zutraulich, wo sie etwa Wohlthaten empfangen hatte oder welche zu genießen hoffen kann, wird sie bei freundlicher guter Pflege in Gesellschaft des Menschen gerne kordial, anhänglich; und ihr unzerstörbar

guter Humor läßt sie selbst die schrankenlose Freiheit in den Alpen und ihre Flüge um die Felsenriffe der Heimat vergessen.

Hat zwar die beschwingte Bevölkerung der Schweizer Alpen durch das Aussterben des mächtigen Lämmergeiers ihren würdigen Bergfürsten verloren, so ist doch die Ritterschaft, wenn freilich nur das Raubrittertum, durch den Steinadler vertreten; der Dunkelmann durch den Uhu; der gefährliche Strolch durch den Kolkraben; der Philister durch den Tannenhäher. Das stürmische Element im Staate ist der Bergspyr, wie der fleißige Arbeiter der Dreizehenspecht. Den besonnen über seine Fluren schreitenden Landmann vertritt das behäbige Steinhuhn; sein Verwandter, das dicke Schneehuhn, hingegen den höheren Älpler, den Gipfelstürmer der prächtige Mauerläufer, wie die Felsenschwalbe den gerne in Frieden lebenden Kleinbürger. Die Sängerfreunde im Vogelstaat der Alpen sind die Ring- und die Bachamsel, mit denen sich anspruchslose Alpenbraunellen eitle Schneefinken, sanglustige Alpenmeisen, muntere Wasserpieper und der zierliche Citronenzeisig zu einem Kranze anmutigster Gestalten vereinigen. Darf schließlich selbst da oben das Patriziertum nicht fehlen, so haben wir in der edlen Erscheinung der gescheiden, aber hochmütigen und gewaltthätigen Steinkrähe einen würdigen Repräsentanten dafür, während die Alpendohle das echte Kind aus dem Volke auf's beste vertritt.

Wahrscheinlich ist die Alpendohle von allen Gebirgsvögeln nicht nur die am gleichmäßigsten und durchgängigsten, sondern auch an Zahl am reichsten, über die ganze schweizerische Alpenkette, den Jura und über alle einzelnen Gebirgsstöcke derselben verbreitete Art, worauf schon die große Menge von Trivialnamen in jedem einzelnen Alpengebiet der Schweiz hindeutet. Wo, wie z. B. im benachbarten Säntisgebirge, nur sie und nicht auch die Stein- oder Alpenkrähe (Pyrrhocorax graculus) vorkommt, kann man sicher sein, daß unter der Bezeichnung „Bergdohle, Bergkrähe, Schneedohle" die Alpendohle verstanden ist. Wo aber auch die Steinkrähe in reichlicherer Anzahl neben der Alpendohle lebt, werden ihre Namen häufig unter und durch einander für beide Arten verwendet, da sie den Bergleuten meist nur als ein und dieselbe Species erscheinen.

Über den anatomischen Bau und die äußere Erscheinung unseres Vogels, über seine Namen in der Schweiz und allen Gebirgsketten der zwei Weltteile, die sie überhaupt bewohnt, geben die neueren ornithologischen Werke verläßliche Auskunft. Namentlich geschieht dies in der neuen Ausgabe des Naumann'schen Werkes über „die Vögel Mitteleuropas," das in seiner monographischen Behandlung jeder einzelnen Art auch von der Alpendohle ein nach allen Richtungen so erschöpfendes Gesamtbild liefert, wie es in der Litteratur sonst nicht zu finden ist. — Speciell mit Bezug auf die die schweizerische Alpenkette bewohnende Alpen-

dohle giebt Dr. Victor Fatio in Genf in seinem bald völlig erschienenen klassischen Werk: „Faune des vertébrés de la Suisse“ ein trotz striktester Kürze dennoch ebenso genaues wie ausgezeichnetes Bild; und sind wir Schweizer nicht wenig stolz darauf, nun ein durch einen Schweizer Forscher verfaßtes Werk über die Wirbeltierfauna unseres Landes zu besitzen, wie ein solches kein anderes Land in gleicher Vollkommenheit und Zuverlässigkeit aufzuweisen hat, hervorgegangen aus lebenslangem, gründlichem, persönlichem Studium derselben, in allen Gebieten und in allen Sammlungen unseres vielgestaltigen Landes.

Über einige Punkte, auf die ich im weiteren nicht zurückkommen werde, macht Fatio folgende Angaben bezüglich der schweizerischen Alpendohle: „Schnabel kürzer als der Tarsus, ziemlich gleich lang wie die Hinterzehe, samt Nagel; an der Wurzel ziemlich breiter als hoch. Tarsus im unteren Viertel enge geschildet, etwas länger als die Mittelzehe mit Nagel. Die Flügel bedecken fünf Sechstel bis sieben Achtel des Schwanzes. Die erste Handschwinge ist von fast gleicher Länge wie die Schwungfedern zweiter Ordnung; die zweite etwas kürzer als die sechste. Das ganze Gefieder schwarz, glänzend. Schnabel gelb, Füße rot. Länge des Vogels: 38 bis 40 cm, geschlossener Flügel 2,65 bis 2,8 cm, Schwanz 16 bis 18 cm, Tarsus 44 bis 46 mm, Mittelzehe mit Nagel 36 bis 38 mm, Oberschnabel 28 bis 30 mm. — Das Gefieder des alten Männchens und Weibchens überall schwarz, namentlich obenüber mit leichtem, grünlichem und bläulichem Glanz; Schnabel gelb, Füße rot, Iris braun. — Die Jungen sind beim Verlassen des Nestes mattschwarz; Schnabel weißlich, über die Firste und unten schwärzlich; die Füße vorn und oben schwärzlich, unten und an den Seiten graulich. Der Schnabel wird schon während des ersten Sommers gelb, und das Gefieder bekommt nach der ersten Mauser etwas Glanz. — Das Gelege ist mit vier bis fünf Eiern voll. Diese selbst sind von ovaler Form, bald mehr in die Länge gezogen, bald mehr abgestumpft. Die Schale ziemlich glatt und verhältnismäßig dünn. Sie sind von Farbe weiß, weißlich, gelblich oder graulich, blaß olivenfarben oder grünlich mit zahlreichen, mehr oder weniger verwischten, unregelmäßigen Flecken von verschiedener Größe, von grauer, olivenfarbiger und brauner Farbe, und sind dieselben bald sparsamer zerstreut, bald gegen den einen oder anderen der Pole, die sie mehr oder weniger bedecken, dichter beisammen stehend. Die nach Form und Größe sehr verschiedenen Eier messen im allgemeinen: 3,15 bis 3,90 × 2,2 bis 2,7 cm, oft aber auch 3,5 bis 3,6 × 2,3 bis 2,6 cm.“

Zwei Eier eines sechser Geleges dieses Frühjahrs aus der Gefangenschaft, die ich mit Fatio's Ometer messe, haben bei vollkommen normaler Schalenfärbung sogar folgende Maße: Nr. 1. Länge 4,1 cm, Breite 2,84 cm; Nr. 2. Länge 3,82 cm, Breite 2,80 cm.

Wenn zwar systematisch nach dem anatomischen Bau, nach Flügel- und Fußbildung, der schreitenden Gangart, Gestalt und Lebensweise zu den Raben gestellt, nähert sich die Alpendohle doch unter ihnen allen am meisten den Drosseln, in der Schnabelbildung, dem pfeifenden Rufe, einer Art von Gesang, und in ihrer Ernährungsweise, und zwar in erster Linie der lebhaften Kohlamsel. Hingegen ist die erstere, wie es die Raben bekanntlich sind, überall wo sie lebt, ein hervorragender Gesellschaftsvogel, dabei in so hohem Maße wetterhart und dem Hochgebirge so treu, wie, mit Ausnahme vielleicht des Schneehuhns, kaum ein anderer Alpenvogel. Wenn die Härte des Winters selbst den großen Steinadler den Vorbergen und Wäldern zutreibt, und den kleinen Mauerläufer die vereisten Felswände mit den felsigen Schluchten des Mittellandes und zuletzt mit den Hausmauern in Mitte volkreichster Städte zu vertauschen zwingt; das Steinhuhn seine Grasterrassen am Fuße der kahlen Klippen mit schneefreien Plätzen unter den Wettertannen und bei den Alphütten; wenn sie Schneefink und Alpenbraunelle auf den Straßen der Vorberge die Rolle der Sperlinge auf den Gassen zu übernehmen lehrt, um nicht der Schauerlichkeit der Elemente in ihrer Heimat zu erliegen, und selbst die hochwohlgeborne Steinkrähe auf den Äckern der Bergdörfer nach Nahrung auszufliegen nötigt, dann schart sich das Schneehühnervölklein notgedrungen wenigstens unter eine schützende Knieholzgruppe oder in einer bekannten Felsnische zu einem weißen, atmenden Häufchen zusammen und wartet lieber stille, bei dürftigster Nahrung, Tag um Tag auf milderes Wetter, als daß es die sonnigeren Schneemulden seiner Heimat ganz verließe, die es bis jetzt stets treulich ernährte. In sein Versteck dringt nur noch das Geheul der Schneestürme und das scharfe Pfeifen einer Alpendohlenschar, die sich auch jetzt noch fröhlich um die Felsenriffe jagt. Wohl hat auch diese oft schlechte Winterzeit dort oben zu überstehen, wenn selbst der äußerst Fluggewandten eisiger Sturm und wütendes Schneetreiben kaum den nötigen Ausflug nach Nahrung gestatten, sie an die Felswände zu schleudern drohen und ihr das Gefieder vereisen. Auch sie sucht dann wohl vorübergehend Schutz in tiefen Felsklüften, dringt durch jedes vorhandene Loch in Alphütten und Heuschober ein, wo sie etwa Gesäme findet, und kann man sie dort bei fünfzig und mehr Stücken beisammen lärmen hören und aus und einfliegen sehen, bis der Himmel wieder blaut, die Lawinen und die Sonne einzelne Hänge vom Schnee befreit haben und ihr gestatten, ihr rastloses Treiben fortzusetzen. Nähert sich die Alpendohle vermöge ihrer angeborenen, aber mit Vorsicht gepaarten Zutraulichkeit schon im Sommer gern den hochgelegenen Bergwirtschaften bewohnter Alphütten und belebter Viehweiden, wie dem sich auf aussichtsreicher Felswarte zum Mahle niederlassenden Alpenwanderer, um vegetabilische wie animalische Speisereste zu erobern und so eine

Abwechslung ihres Speisezettel zu bringen, so hält sie sich über Winter erst recht an die einzelnen höchstgelegenen menschlichen Wohnstätten und an die meist vorhandene tierfreundliche Gesinnung ihrer Bewohner, denen sie dafür manche Stunde der Einsamkeit verkürzen hilft. — So teilt mir der Beobachter auf der meteorologischen Station auf der Spitze des 2504 Meter hohen Säntis, ein sehr gebildeter, gut beobachtender Mann, der nun schon eine Reihe von Wintern in seiner festen Behausung verbracht hat, freundlichst folgendes über die Alpendohle und ihr Treiben bei seiner Station mit:

„Diese zutraulichen, aber trotzdem sehr vorsichtigen Vögel umlagern im Sommer, namentlich aber im Winter des Morgens in der Frühe, schon unser hohes Haus, oft in Scharen von dreißig bis sechzig Stücken, und warten geduldig auf ihr Futter. Trotz dichtem Nebel und Schneesturm finden sie ihren Weg hierher, und sind oft mit Rauhreif ganz weiß und so dick überzogen, daß der Flügelschlag ein knarrendes Geräusch verursacht. Doch wenn die gewohnte Fütterungsstunde vorübergeht, ohne daß ich mich mit dem Futter zeige, weil sich die Schneemassen über Nacht so hoch um die untere Partie meines festen Turmes angesammelt haben, daß ich nur vermittelst gewaltsamen Ausbruches mir nach außen Licht und Luft verschaffen kann, dann erheben sie ein arges Geschrei und Geschimpfe, mich gleichsam an meine vermeintliche Pflicht und Schuldigkeit meinen Belagerern gegenüber erinnernd. Gierig geht es dann über die gespendeten Brocken her, wobei meistens ein Paar ihrer ältesten Kameraden sich den Löwenanteil vorwegnehmen und die anderen, die sich zudrängen wollen, mit Schnabel- und Krallenhieben so gründlich bearbeiten, daß die Federn fliegen, sie so in respektabler Entfernung haltend. Sind die Veteranen endlich gesättigt, so fliegen sie erst noch mit einem großen Brocken weg und räumen der jüngeren Gesellschaft das Feld. Interessant ist zu beobachten wie sie verfahren, wenn sie mehr als das nötige Futter erhalten, sodaß sie nicht sofort alles bewältigen können. Dann verstecken einzelne die größeren Brocken in Felsritzen und unter Steine. Um indessen allfällige Zuschauer ihres Geschlechtes irre zu führen, wird zehn bis zwanzigmal alles wieder hervorgeholt und anderswo versteckt. Fleisch, sowohl gekocht als roh, Brot, Käse, Eier, Obst, fressen sie mit Vorliebe. Haben sie einen großen Knochen, an dem noch eine Spur von Fleisch zu holen ist, und den sie im Fluge nicht wegzutragen vermögen, so verfahren sie in folgender Weise: In wuchtigem Fluge wird beharrlich darauf herabgeschossen, mit dem Schnabel eingehackt, der Knochen so in verschiedenen Rucken an den Rand des Abgrundes gezerrt und endlich herabgestoßen, um sich der Beute unten in Ruhe und Sicherheit zu freuen. — Stehe ich nahe dabei, wenn ich das Futter reiche, so machen sie sich erst nur mit großer Vorsicht heran, legen den Kopf auf die Seite, mich

mit klugen Augen beobachtend. Jetzt wird endlich ein Brocken blitzschnell gepackt und in sichere Distanz gebracht. Allmählich bemächtigt sich indessen der ganzen Schar ein gewisses Sicherheitsgefühl. In strenger Winterszeit haben mir einzelne schon aus der Hand gefressen, wenn ich sie lockte; doch wird auch dann noch große Vorsicht beobachtet und bei der geringsten Bewegung meiner Hand sofort die Flucht ergriffen. Reiche ich in ungewohnter Stunde Speiseabfälle heraus, und ist dann gerade nur eine Dohle anwesend, so ruft sie zwar andere durch rasch sich folgende Pfiffe herbei, ist aber nach Erfüllung des genannten Freundschaftsdienstes wohlweislich darauf bedacht, so rasch und so viel als möglich von dem Vorhandenen zu verzehren und zu verstecken, bis die Gerufenen erscheinen, was in der Regel sehr rasch der Fall ist.

Die jungen Alpendohlen bekommen wir meist erst zu Gesicht, wenn sie schon sehr gut fliegen können, doch sind sie dann noch weit zutraulicher als die Alten, und lassen sich oft fast mit der Hand haschen. Die Alten bekümmern sich bald nicht mehr um sie, trotz des erbärmlichen Geschreies und Gepiepses, das sie traurig dahockend erheben.

Kommen im Sommer etwa Sperber oder Hühnerhabichte in die Nähe, so werden sie von den Dohlen in großen Scharen bitter verfolgt unter großem Geschrei, bis jene, in ruhigem Fluge zwar abziehend, sich weit genug entfernt haben. Dagegen lassen sie die Kolkraben, wahrscheinlich im Bewußtsein entfernter Verwandtschaft, ruhig ihres Weges ziehen. Ebensowenig kümmern sie sich um die Wiesel, an denen sie nahe über dem Boden oft dicht vorbeistreichen, nur um sie ein wenig zu necken.

Sehr feindlich stellen sich die Schneedohlen hingegen zu unserem Hunde, so oft sich derselbe draußen zeigt. Sie erheben dann ein großes Geschrei und Lamento, stoßen nahe auf ihn herab und um ihn herum; doch berührt dies den Hund gar wenig und hindert ihn nicht, ihnen die besten Brocken wegzustehlen, was ihrer Feindschaft wohl hauptsächlich zu Grunde liegt.

An schönen Herbsttagen versammeln sich die Bergdohlen um die Säntisspitze herum, oft in Scharen von hundert bis hundertundfünfzig Stück, bleiben pfeifend und rumorend stundenweise beisammen, ohne daß ich mir über den Zweck dieser Generalversammlung ein bestimmtes Urteil hätte bilden können."

Feindlicher als die niedrigen Temperaturen im Hochgebirge, unerträglicher als hoher Schneefall, eisigkalter Wind und die Sparsamkeit der Nahrung scheinen der Alpendohle die wütenden Föhnstürme zu sein, wie sie der Februar und März regelmäßig mit sich bringen, und zwar, wie ich mir nicht anders denken kann, durch die Gefahr, die dieselben durch ihre enorme Heftigkeit und unberechenbare Unregelmäßigkeit für das Flugvermögen unseres Vogels herbeiführt. In den

submontan gelegenen Dörfern am jähen Absturze des Säntisgebirges zur Rheinebene herunter ist es geradezu sprichwörtlich, daß, wenn im Nachwinter die schwärmenden Alpendohlen sich auf den Angern und an den Beerenhecken herumtreiben, im Hochgebirge der Föhn sein polterndes Wesen treibe und also Lawinengefahr bestehe. Das sofortige Verschwinden der Dohlen aus dem tiefen Gebirgslager bei Nachlassen des Föhnsturmes beweist wohl, daß nicht Nahrungsmangel die Veranlassung zum Verlassen der Höhen bildete, wohl aber beweist das Wiedererscheinen der oft sehr individuenreichen Scharen bei jedesmaliger Rückkehr des Föhns, daß nur dieser sie „herunterdrückte," wie der Volksausdruck hierfür lautet, während infolge der raschen Schneeschmelze durch den Föhn dem Vogel doch oben nur neue Futterplätze eröffnet werden könnten. Derselbe ermangelt denn auch nicht, die tieferen Lagen dauernd zu verlassen, sobald die Zeit der schwersten Föhnstürme vorbei ist.

Hiermit beginnt dann auch schon das sorgenlose Sommerleben; denn wenn zwar Schneefälle und arge Kälte zeitweise noch eintreten, so helfen anderseits doch Sonne, laue Winde und die Lawinen einander, immer mehr steile Hänge und Grasbänder schneefrei zu machen und der Alpendohle den Tisch reichlicher zu decken. Bald steht sie, ihr Wohlgefallen an der verbesserten Situation durch eigentümliche zuckende Bewegungen mit den Flügeln, die sie mit dem Mauerläufer gemein hat, wieder fest auf ihrer altgewohnten Felswarte, unter deren schützendem Dache sie einst dem Nest entschlüpfte.

Je nach den Schneeverhältnissen etwas früher oder später gesellen sich die einzelnen Paare, meist Ende April, unter großem Gezank und Herumjagen zum Fortpflanzungsgeschäft zusammen, um in der großen Mehrzahl sich zu Brutkolonien in oft sehr tief in den Felsen gelegenen Höhlen zu sammeln, auf deren Borden und Austiefungen sie ihre Nester bauen. Doch sind auch einzeln unter überdachten Felsborden an Felswänden stehende Nester nicht allzuselten. Der Zutritt zu solchen Brutkolonien ist für den Menschen meist sehr schwierig, namentlich aber zu den Einzelnestern, hingegen die Bauart beider Nestarten dieselbe, und stimmten alle, die ich erhielt, sehr miteinander überein. Auf dem aus groben Reisern und Wurzelfasern bestehenden Unterbau, der je nach den lokalen Verhältnissen an Höhe, Umfang und Festigkeit stark wechselt, liegt das eigentliche Nest, ein Geflecht aus Reisern, feinen Wurzelteilen, Gräsern und Moos. Die Nestmulde ist mit Haaren, Moos und Gras ausgepolstert, rund und ziemlich tief. — Das Gelege, mit vier Eiern in der Regel voll, zählt ausnahmsweise deren fünf. Häufig aber scheinen sich unbefruchtete darunter zu befinden, einzelne Junge in oder außerhalb des Eies zu Grunde zu gehen, oder später durch Sturz aus dem Nest zu verunglücken, da nicht selten nur zwei bis drei junge Vögel in den Nestern gefunden werden. —

Die Brütezeit verläuft während des Mai, verschiebt sich aber innerhalb dieses Monats sehr, da mir halbflügge Junge sowohl schon am 5. Juni, wie erst gegen Ende dieses Monats und selbst im Juli noch überbracht wurden. — Die Hauptnahrung der Brut besteht in Heuschrecken, Würmern, Spinnen und kleinen Insekten in der ersten Zeit, später namentlich in Schneckenarten, die sie oft in großen Mengen gleichzeitig zu finden scheinen. So hatte ein alter mir zugekommener Vogel den Schnabel und die ganze Speiseröhre mit einem Rosenkranz von nicht weniger als zwölf Schnecken angefüllt. Nach dem ersten Ausflug aus dem oft ziemlich dunklen, feuchten Felsloch werden die jungen Alpendohlen bald selbständig und fliegen nicht mehr lange mit den Alten; die sich ihrerseits auch möglichst bald der Sorge um dieselben entschlagen. Ehe dies geschehen kann, sieht man die großen schwarzen Schwärme, in denen die Jungen sich stets noch zu ihrer Mutter halten, in den Morgenstunden heller Tage überall, bald in lärmendem Spiele die Felsklippen umfliegen, bald die grasigen Hänge nach Futter absuchen, in einer bestimmten Richtung dahintrippelnd und fliegend, wobei eigentümlicherweise die hintersten Reihen stets wieder die vordersten überfliegen, ohne Zweifel um selbst auch zum Genusse der ersten Auswahl, anstatt zur Nachlese zu gelangen. Dann schwebt plötzlich die ganze Schar in großen Kreisen über den Abgründen, und ihre glänzenden Flügel flimmern hell im Sonnenglanz. Wird diese Idylle durch die Erlegung eines Genossen gestört, so fliegen die übrigen zuerst erschreckt davon. Bald aber kehrt die ganze Gesellschaft unter lautem rabenartigem Gekrächze zum erlegten Kameraden zurück und umschwärmt ihn und den Jäger, dem Erdboden nahe, in durcheinander sich windenden Kreisen. Dasselbe Geschrei läßt die Alpendohle auch bei der Verfolgung eines Feindes und bei der Entdeckung des Uhu und anderer Eulen hören, nach denen sie mit Vehemenz stoßen.

Bei herannahendem Hochgewitter retiriert sie sich beizeiten in sichere Schlupfwinkel, und ebensowenig liebt sie nassen, auf dem Boden dahinkriechenden Nebel und verhält sich dann stille, nachdem sie thunlichst rasch die nötige Nahrung zusammen zu bringen bemüht war.

Eine Eigentümlichkeit der Alpendohle besteht ferner in der Vorliebe für das Sichanhäkeln an steilen, durch die Sonne erwärmten Felswänden, wie es unser Bild darstellt. Die durch die grelle Beleuchtung hellgrau glänzenden Flügel zucken dabei beständig in halboffener Lage auf und zu, was, wenn ihrer viele dieses Manöver gleichzeitig ausführen, einen eigentümlichen Anblick darbietet. Doch verläßt sie jene Stelle nicht weiterkletternd wie der Mauerläufer. Plötzlich wirft sich die ganze Schar mit heftigem Rucke vom Fels in die Luft hinaus und schwimmt schon wieder, in der Sonne hell flimmernd, über den dunklen stillen Abgrund der anderen Bergseite zu.

So lange es animalische Nahrung giebt, und zwar von der Leiche des abgestürzten, liegen gebliebenen Jägers oder einer auf unerreichbarer Felsbank zerschellten Gemse bis zum winzigsten Insekt, hält sie sich vorherrschend an solche, und wendet sich erst in Ermangelung derselben zu Vegetabilien, namentlich alle Arten von Beeren und Sämereien, kehrt jedoch bei jeder Gelegenheit zu ersterer zurück, die ihr auch die Härte des Winters leichter überwinden hilft. — Die Reste eines wahrscheinlich dem Schneesturm erlegenen Schafes, die die Frühlingssonne bloßgelegt hatte, fand ich einst, durch den mir bekannten Lärm herbeigelockt, von diesen Vögeln förmlich schwarz überdeckt.

Der schlimmste Feind der Alpendohle ist wohl in jeder Jahreszeit das oft maßlose Wüten der Elemente; im Sommer plötzlich niedergehender Hagelschlag, der Sturmwind, der manches Exemplar überwältigt und an den Felsen zerschmettert; im Winter nächtliche Schneefälle, die bis zum Morgen vereisen und den Vögeln die Flucht aus dem Schlupfwinkel verunmöglichen, hier und da wohl auch Nahrungsmangel verursachend. Dazu kommt das vielgestaltige Haar- und Federraubwild, wie Fuchs, Marder, Iltis und Raubvögel. Bei frischgefangenen oder erlegten Exemplaren werden nicht selten Rachenwürmer in todbringender Anzahl und Eingeweidewürmer in großer Menge gefunden. Der Mensch bildet hingegen keine große feindliche Macht. Zur Verwendung in Gefangenschaft werden wohl manche Exemplare in Schlingen überlistet, für Sammlungszwecke andere geschossen und Eier sowohl wie Nestjunge werden mit Lebensgefahr ausgehoben. Doch ist, wie gesagt, das Eingreifen von Seite des Menschen in die allzugroße Vermehrung des Vogels eine verschwindend unbedeutende, und muß die Ursache des so ziemlich gleichgroß bleibenden Bestandes, z. B. im Säntisgebirge, irgend wo anders liegen. Eher dürfte bei dem Verlust zahlreicher Gelege und selbst vieler Bruten in manchen Jahren Kälte und Schnee, welche die brütenden Vögel zu übermäßig langem Wegbleiben von den Eiern zwingt, um sich das dürftige Futter zu verschaffen, und große Spätschneefälle, die den Alten den nötigen Bedarf an animalischer Nahrung für die vier bis fünf Köpfe zählende Brut und sich selbst rechtzeitig zu beschaffen nicht gestatten, eine bedeutsame Rolle spielen, angesichts der Thatsache, daß in gewissen Jahrgängen nur sehr wenige Junge bei den Alten gesehen werden, und auch die Nester bei ihrer Aushebung nur ein bis zwei Nestvögel enthalten. Des Fleisches wegen wird die Alpendohle nicht gejagt, weil sie zu unstät und wenn einmal stutzig geworden, sehr vorsichtig ist, und weil dasselbe in der Freiheit gewöhnlich der fast ausschließlich animalen Ernährung wegen schlecht schmeckt.

Ebensowenig giebt die Lebensführung der Alpendohle irgend welche Veranlassung zu ihrer Verfolgung; begehrt sie doch als Wohnung, Tummelplatz und

Jagdgebiet nur den unendlich platzreichen Luftraum, die Dachzimmer und Zinnen des Alpengebäudes. Und wenn sie hinsichtlich ihrer Nahrung nach landläufiger Schablone auf der Wage des Nutzens oder der Schädlichkeit gewogen werden will, so heißt es eben auch bei ihr wie bei sozusagen allen anderen Vögeln: Hand weg von jeder Verfolgung! Dank der unzähligen menschlichen Sonderinteressen bei der Verfolgung der Vogelwelt treibt dieselbe unaufhaltsam, unrettbar, überall dem Verderben zu, wie wahrhaftig leicht zu beobachten ist! — Als Vogel möchte ich sogar bezüglich des Schutzes viel lieber unter dem Schutze der Natur stehen, als unter dem der Menschen, nach dem Worte: Gott schütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich selber fertig werden! Nicht den wohlmeinenden menschlichen Vogelschutzbestrebungen hat es die Alpendohle zu verdanken, daß sie auch heute noch in gleichstarkem Bestande wie früher vorhanden ist, sondern der Sterilität und zeitweisen Unnahbarkeit ihrer Wohngebiete, der anderweitigen Unverwendbarkeit ihrer Nahrung, dem unscheinbaren Gewand und ihrer Unbrauchbarkeit als Wildpret, also dem Schutze von Seite der Mutter Natur, die auch ihr gegenüber von sich aus einer allfällig übergroßen Vermehrung immer den richtigen Dämpfer aufzusetzen weiß, wo und warum und inwieweit sie jeweilen dessen bedarf.

Eine Art von Verfolgung der Vögel giebt es aber doch, der ich von jeher das Wort geredet habe, nämlich diejenige zum Zwecke des Gefangenhaltens seitens des Vogelfreundes oder wissenschaftlichen Beobachters. Nur sollte dieser Fang nicht so betrieben werden, wie es leider Gott und trotz allen Verboten und Gesetzen den vielen Exoten gegenüber geschieht, und wie es zu deren raschen Ausrottung, neben der Massen-Erlegung zur Erreichung schnöder Luxus- und Schleckereizwecke, führen muß. Der Fang für Einzelhaltung hat hingegen noch keine Vogelart nennenswert, wohl selbst überhaupt nicht vermindert, und gestattet dafür die lehrreichsten und unterhaltendsten Einblicke in das Vogelleben nach intellectueller und materieller Richtung.

Hierzu eignet sich in hervorragendem Maße auch die Alpendohle vermöge ihrer Liebenswürdigkeit, Intelligenz, leichten Anpassung an Gefangenschaftsverhältnisse, Dauerhaftigkeit und Genügsamkeit, selbst wenn alt gefangen, namentlich aber durch ihre Zutraulichkeit, Anhänglichkeit und Zahmheit, wenn schon dem Neste entnommen. Daß sie bei richtiger und liebevoller Pflege sich in Gefangenschaft sogar fortpflanzt, beweisen die äußerst interessanten und günstigen Erfolge, die unser bewährter St. Galler Ornithologe Zollikofer nicht nur mit der Alpendohle, sondern auch mit Steinkrähe, Schneefink, Alpenbraunelle und wenigstens bis zur Erzeugung voller befruchteter Gelege selbst mit dem Mauerläufer erreicht hat. Doch fallen selbstredend auch hier die Resultate nicht alljährlich gleich gut aus. — Von einem jetzt sechs Jahre alten Paar Alpendohlen, das dieser kundige

Züchter selbst schon als nestjunge Vögel erzog, erhielt er schon zweimal volle Gelege, die sich in kräftige Bruten und nachher ausgewachsene Vögel verwandelten, die wie die anderen selbst gezüchteten Alpenvögel an Gesundheit, Größe, Schönheit und Dauerhaftigkeit keinen Artgenossen in der Freiheit im mindesten nachstehen. Dieses Jahr war der Erfolg mit der Steinkrähe wieder ein ausgezeichneter; bei der Alpendohle dagegen ohne nachweisbare Ursache nur teilweise befriedigend. Das Nest wurde von dem alten Paar im Nistkasten der mit künstlichen Felswänden versehenen Einzelvolieren zwar gut erstellt und zwischen dem 25. April und dem 31. Mai mit nicht weniger als sechs denen des freilebenden Vogels vollständig gleichen Eiern belegt, einer Überzahl, wie sie sich bekanntlich bei gut gehaltenen Gefangenvögeln oft beobachten läßt. Nach dem Legen des dritten Eies begann das Weibchen zu brüten, aber das schließliche Resultat bestand diesmal nur in zwei ausgeschlüpften Jungen, zwei voll bebrüteten, vollständig entwickelten Embryonen und zwei unbefruchteten Eiern, deren Beschreibung ich eingangs gegeben habe. Aus dem diesjährigen Resultat, zusammengehalten mit den vollzähligen und durch die alten Vögel allein aufgebrachten Bruten der Vorjahre läßt sich wohl schließen, daß ähnliche Erscheinungen, ohne schädigende Mitwirkung von Witterungseinflüssen, Nahrungsmangel u. s. w., auch in der Freiheit zeitweise das Aufkommen einer vollzähligen Nachkommenschaft verschulden können.

Über das Gefangenleben unseres Vogels hat außer manchen anderen Beobachtern[1]) namentlich der tüchtige St. Galler Beobachter, mein Freund Dr. Stölker, äußerst interessante bezügliche Mitteilungen nach eigener Erfahrung veröffentlicht,[2]) welche die Freude bekundet, die dieser intelligente Alpenvogel in der Pflege des erfahrenen Tierfreundes gewährt. Auch ich auferzog und unterhielt seit Anfang der sechziger Jahre mit Ausnahme der Felsenschwalbe alle unsere schweizerischen Alpenvögel in zahlreichen Exemplaren, zu denen damals auch noch der Bartgeier gehörte, und von dem das letzte in der Schweiz lebend erbeutete Exemplar ein freundliches Geschick mir gelegentlich der Ausstellung lebender schweizerischen Vögel[3]) zur Pflege und Beobachtung überantwortete. Hingegen fehlte es mir stets an Zeit und Gelegenheit zur Anstellung von Züchtungsversuchen mit der Alpenornis. Wohl aber bezeigten alle meine Pfleglinge, ob mir alt oder jung zugekommen, ohne mein geflissentliches Zuthun eine überraschende Anhänglichkeit und Zahmheit,

---

[1]) Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. Neue Ausgabe. **Pyrrhocorax pyrrhocorax.** Band IV. Seite 43.

[2]) Dr. Stölker. Verhandlung der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 1868—1869 und ditto 1876—1877.

[3]) Verhandlung der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Ausstellung lebender schweizerischer Vögel von Dr. Girtanner.

die oft sogar zu bedenklichen Eifersuchtsszenen führte, bei denen ich wohl noch das Schlachtfeld und den ernsthaften Friedensstifter bilden mußte.

Die Nestvögel der Alpendohle nahmen ausnahmslos nach kurzem Zaudern die Atzung, die stets aus einem Gemisch von Ameisenpuppen und Käsequark bestand (letzteres ein ausgezeichnetes Futter für derartige Vögel), später mit Fleisch vermischt, an und gediehen sehr schnell heran. Aber auch alt gefangen geht die Alpendohle im Gegensatz zu der zuerst äußerst scheuen und störrischen Steinkrähe sofort an eine aus animalischen und vegetabilischen Stoffen bestehendes Mischfutter und wird bald zahm und fröhlich. Zum Anhäkeln benutzt sie im Käfig gern jeden Riß in den Holzwänden, und es kleben dann oft ihrer manche in geschlossener Reihe an denselben. Außer dem rollenden und pfeifenden Ruf giebt sie fleißig eine Art Gesang zum besten, der wenigstens immerhin viel mehr Gesang als Krähen-, Dohlen- oder Hähergeschwätz ist. Bei passender Pflege hält sie sehr lange aus, bedarf aber, um ihre natürlichen Eigenschaften und Vorzüge auch nur einigermaßen zur Geltung bringen zu können, eines größeren Raumes, der ihre Spielsucht, Versteckluft und noch lieber ihre Flugkünste vorzuführen und sich mit ihren Genossen herumzujagen gestattet. Sie badet sich fleißig und sehr ausgiebig, hält sich stets sauber, wie die meisten Käfigvögel, wenn ihnen nämlich das gleiche Bedürfnis auf Seite des Pflegers dies ermöglicht. Man erkennt in der That nicht nur den Vogel an den Federn, sondern ebensogut den Pfleger am Vogel! Wie in der Freiheit giebt es unter der Alpendohlengesellschaft im Käfig zur Schlafenszeit einen gewaltigen Lärm und Zank um die Nachtplätze, der erst bei völliger Dunkelheit allmählich verstummt.

Will man die Alpendohle aber von ihrer besten Seite kennen und schätzen lernen, so muß sie allein gehalten werden und muß sich der Pfleger mit ihr beschäftigen. Schon das Zusammenhalten zweier reduziert ihre Zahmheit wesentlich, weil das natürliche Geselligkeitsgefühl dann mehr zur Geltung gelangt, als das Anschlußbedürfnis an den Herrn. Alt eingefangene Exemplare würden zwar wohl bei erster Gelegenheit die Flucht ergreifen, aufgezogene Nestvögel aber bleiben Herrn und Haus treu, lassen sich leicht zu freiem Flug erziehen und würden sich am passenden Orte unschwer ansiedeln lassen, am leichtesten an freistehenden Gebäuden mit Nistgelegenheit im Mauerwerk. Leider sind derartige Versuche meines Wissens noch nicht gemacht worden, obwohl sie ohne Zweifel zu dauernder Ansiedelung und Vermehrung führen würden. Unser Alpenvogel, frühzeitig an das Leben in der Tiefe gewöhnt, müßte so einsam gelegene Türme, Ruinen und ihre Umgebung in angenehmster Weise beleben.

Geschaffen aber ist die freundliche Alpendohle zur Belebung der stillen einsamen Felsenhäupter der Alpenwelt. Sie sind ihre liebsten Freunde, um die die

muntere Schar mit fröhlichem Lärm in pfeilschnellem Fluge nach Belieben sich jagen darf, bis die Sonne längst untergegangen ist und dafür der Nachtwind sausend und singend sich erhoben hat. Dann setzt sich auch die Alpendohle auf ihrer Felskante ab; aber noch eines pfeifen muß sie; noch ein paarmal vergnügt mit den Flügeln zucken und das glänzende Gefieder schütteln will sie doch, bevor sie endlich, behende von Felsstufe zu Stufe herniederhüpfend, im Schoße des finsteren Berges auf ihren trauten Schlafplatz schlüpft.

Studienreise nach Bosnien, Herzegowina und den benachbarten Ländern im Herbste 1899

von Professor Dr. Rudolf Blasius.

(Fortsetzung.)

V. Mostarsko Blato.

30. September. Mostar, durchbraust von der wilden Narenta mit ihren felszerklüfteten Ufern, zwischen den kahlen, hohen Bergen Podvelež und Hum, die noch jetzt mit einer Reihe von neu angelegten Forts geziert sind, gelegen, mit seinen weißen Steinhäusern, bewohnt von Herzegowinern, Italienern und Türken, macht einen durchaus kriegerischen Eindruck, unwillkürlich denkt man an die schweren Kämpfe, die Jahrhunderte lang hier von Römern, Venetianern, Türken, Herzegofzen, Österreichern u. s. w. ausgefochten wurden. Außer den dreißig bis vierzig sehr schönen Minarets ist die sogenannte „alte Römerbrücke", die aber wahrscheinlich im Jahre 1566 vom Sultan Sulejman II. erbaut wurde und in einem Bogen von fünfundneunzig Fuß Spannweite bei fünfundsiebzig Fuß Höhe den Fluß übersetzt, die Hauptsehenswürdigkeit — auch für einen Ornithologen, wenn man, wie wir, das seltene Glück hat, einen mehrere hundert Vögel zählenden Schwarm von Alpendohlen (Pyrrhocorax pyrrhocorax), eben vom Hochgebirge, wohl kälteres Wetter fürchtend, nach den warmen Lüften Mostars hinabgekommen, in der Umgebung der mächtigen Brückenpfeiler mit lautem Geschrei umherschwärmen zu sehen. — Wir benutzten den Tag zu einem Ausfluge nach „Mostarsko Blato", dem Sumpfe von Mostar. Eine schöne Fahrstraße führt an den rechtsseitigen Abhängen des Narentathales in nördlicher Richtung zur Paßhöhe hinauf. Die Bergwände sind karstartig kahl, nur an einer Stelle erscheint üppiges Laubholz, namentlich Eichen. Hier finden wir Einfriedigungen gegen die Ziegen. Diese vernichten beim Weiden auf den Berghängen — überall sieht man die Hirtinnen, in der linken Hand eine hölzerne mit Wolle umwickelte Spindel, von der sie mit der rechten Hand Fäden abspinnen — jeden hervorsprossenden Schößling und machen daher einen Anwuchs von Buschwald unmöglich. Etwas

links uns wendend, erreichen wir die Paßhöhe und haben vor uns einen wohl dreißig Quadratkilometer großen halbausgetrockneten Alpensee, rings umgeben von steil ansteigenden karstartigen Bergabhängen. Wir hielten an einem am Ost-Ufer gelegenen „Han", nahmen uns einen prächtigen, etwa achtzehnjährigen, schönen, jungen Herzegofzen mit zum Tragen unserer Sachen und begaben uns rechts hinauf auf die steinigen, nur mit stachligen Judenkirschen bewachsenen Karstwände zur Steinhühner-Jagd. Die Hitze war drückend, nach stundenlangem Suchen stöberte der Hund eine Steinhühnerkette (Caccabis saxatilis) von acht Stück auf, und Reiser gelang es, ein schönes Exemplar zu erlegen. Ein prachtvoller Steinadler (Aquila chrysaëtus [L.]) strich auf Büchsenschußweite über uns hin, fünf Gänsegeier (Gyps fulvus [L.]) zogen majestätisch langsam hoch in der Luft vom Gebirge herab nach der Meeresküste zu, ab und an sahen wir einen Zaunammer (Emberiza cirlus) vor uns, sonst war das Felsengeröll öde und leer. — Beim Abstieg besuchten wir eine Herzegofzenhütte, unglaublich einfach, alles in einem Raume, ohne Rauchabzug. Einige Decken werden nachts auf den Boden um die etwas erhöhte steinerne Feuerstelle gelegt und dienen den Bewohnern als Schlafstätte. Kinder brieten sich am Feuer die frischen Pibdicke der Maiskolben, häufig soll das außer Milch und Eiern ihre einzige Nahrung sein.

Nach kurzer Mittagspause, in der wir bei einem guten dort gelieferten Glase Bier unser mitgebrachtes Essen verzehrt hatten, ging es hinunter zur Sumpfjagd. An dem trockenen Rande des „Blato" beobachteten wir viele Elstern (Pica pica [L.]) — übrigens wirklich ein Charaktervogel für Herzegowina, den man überall massenweise sieht — und Haubenlerchen (Galerida cristata [L.]). Am Sumpfe selbst sahen wir drei Zwergkormorane (Phalacrocorax pygmaeus [Pall.]) in ihren unglaublich komischen Stellungen auf einem Weidenbaume sitzen, von Besserer erlegte einen jungen Nachtreiher (Nycticorax nycticorax [L.]), dabei waren Hunderte von Sumpfvögeln, wahrscheinlich Totanus-Arten, nach den Lockrufen und dem Flugbilde zu urteilen, für unsere Gewehre nicht erreichbar, auf der Wasserfläche mehr nach der Mitte des Sumpfes zu.

Bei sinkender Sonne kehrten wir nach Mostar zurück, um den Abend mit Professor Pichler (Lehrer am dortigen Gymnasium), V. Hawelka, Forstbeamten in Mostar, Advokat Marinković und einigen Offizieren der dortigen Garnison in angenehmster Unterhaltung unter den Bäumen des Hotelparkes in schwüler, drückender Luft zu verbringen.

VI. Utovo Blato.

1. Oktober. Ein wolkenloser Himmel breitete sich über uns aus, als wir um $4^3/_4$ Uhr morgens den Bahnhof Mostar mit dem dem adriatischen Meere

zueilenden Eisenbahnzuge verließen, von Besserer und ich, in Begleitung von Reiser und Knotek. Zunächst fuhren wir in südlicher Richtung durch die weite Ebene von Bišce-Polje, dann passierten wir Blagay, früher die Hauptstadt des Landes, jetzt ein kleiner unscheinbarer Flecken, mit der Buna-Quelle, dann wird das Thal enger, höchst malerisch sehen wir auf dem gegenüberliegenden linken Narenta-Ufer das alte Seeräuber-Nest Počitelj, von zinnengekrönten Mauern und zahlreichen Türmen umgeben, amphitheatralisch von dem Flußufer bis oben zum Bergkamme hinauf terassenförmig aufgebaut, in der Mitte eine große Kuppelmoschee, daneben eine mächtige hohe Cypresse. Gegen 6 Uhr trafen wir in Čabljina ein, mit großartigem Blick auf die Ruinen einer auf hohem Felsen thronenden alten Burg, noch jetzt von den Bewohnern Erzeguša (Herzogin) genannt, da sie nach der Sage vom Herzog Stefan als Denkmal treuer Liebe zu seiner Gattin erbaut sein soll. — Ein Kustos des Landes-Museums, Dr. Prasz, weilte in der Stadt seit einigen Monaten, um die Ausgrabung eines in nächster Nähe befindlichen alten Römer-Kastelles zu leiten. Da unser eigentlicher Zweck war, dem Utovo Blato einen Besuch abzustatten, sandten wir einen Boten vorauf, um uns für die Wasserfahrt Boote zu bestellen, und überließen uns zunächst der liebenswürdigen und außerordentlich belehrenden Führung von Dr. Prasz. Am Bahnhofe erlegte Reiser die für die dortige Gegend charakteristische orientalische Lachtaube (Turtur risorius decaocto [Frivaldsky]), die von den Türken aus dem Oriente mit nach Europa gebracht wurde und sich in den verschiedensten Gegenden der Balkanhalbinsel unter dem strengen Schutze der türkischen Behörden (nach Reiser), z. B. auch in Mostar, akklimatisiert hat. Am Lockrufe war sie sofort, abgesehen von dem charakteristischen Fluge, zu erkennen. Beschrieben wurde sie zuerst von J. von Frivaldsky in den ungarischen Akademieschriften 1837. Nach Reiser (Ornis balcanica, II, Bulgarien, S. 142) ist die Beschreibung in dem bulgarischen Werke „Sbornik“, VIII. Band, abgedruckt. Hier heißt es nach genauer Charakterisierung des Vogels: „Diese Varietät unterscheidet sich von der eigentlichen Art durch die Größe, dunklere Farbe, besonders aber durch das Girren und Lachen, worin immer Laute „decaocto“ enthalten sind. Lichtenstein (Berlin) fand, daß dieselbe mit den aus Nubien, Afrika und Asien stammenden Exemplaren im Berliner Museum übereinstimmt. Bei Mostar heißt sie „cumra“, nach Krüper bei den Griechen „decaoctura“ nach ihrem Ruckſen.“ Sie lebt in den Narenta-Uferfelsen bei Mostar ganz wild und scheint also auch bei Čapljina wild vorzukommen. —

Flußabwärts am rechten Ufer der Narenta hatten wir in etwa zwanzig Minuten das alte Römerkastell erreicht. Dasselbe liegt auf einem kleinen Hügel, mit der Südseite an der Narenta. Alles ist noch wunderbar schön erhalten, die

Mannschaftszimmer zu ebener Erde, rings herum an den vier Seiten, dann die Thore, jedes mit zwei Türmen flankiert, außerdem vier Türme an den vier Ecken, das ganze kanalisiert, die Kanäle deutlich erhalten, merkwürdigerweise unten flach und oben rund, Überreste von Luftheizung, ähnlich wie in den Caracalla-Thermen in Rom, eine sehr gut erhaltene Ölpresse u. s. w. In späterer christlicher Zeit hat man eine Basilica hineingebaut, auch diese war in den Fundamenten deutlich erhalten. Ein Teil der ausgegrabenen Steine, Ornamente, Münzen &c. war in einem nebenstehenden Schuppen aufbewahrt, die Hauptsachen waren aber bereits an das Landesmuseum nach Sarajevo abgesandt, um dort weiter wissenschaftlich bearbeitet zu werden.

Nach Čapljina zurückgekehrt, nahmen wir uns einen Wagen, um bei der drückenden Hitze wenigstens einen Teil des Weges bequemer zurückzulegen. Der Sumpf „Blato“ war in diesem Jahre stark ausgetrocknet, sodaß wir durch sonst überschwemmte Gegend bis zu dem „Kara-Otok“, einem sonst auf einer Insel gelegenen Schutzhause, noch etwa eine Stunde zu Fuß zu wandern hatten und um 10 Uhr an unserem vorläufigen Ziele anlangten. Die Boote mit ihren kräftigen, rotbraun von der Sonne gebrannten, herzegowinischen Führern waren zur Stelle. Nachdem wir uns von dem heißen Marsche etwas erholt hatten, bestiegen wir die kleinen, leichten, flachen Kähne, die so schwanken, daß man nicht, ohne Gefahr des Umkippens, darin aufstehen darf und mit untergeschlagenen Beinen auf einem Schilfhaufen in der Mitte sitzen muß. Der Ruderer — meiner hieß „Miro“, der Hauptlieferant für das Landesmuseum in Sarajevo, der zwei Tage vorher noch einen Pelikan (Pelecanus onocrotalus L.) dort erlegt hatte — sitzt am hinteren Ende des Bootes und befördert dieses in der Art der venetianischen Gondoliere. Zunächst ging es in einem ganz schmalen Kanale zu dem den Sumpf durchströmenden Flusse Krupa. Kaum hatten wir diesen erreicht und fuhren lautlos auf spiegelglatter Fläche, kam mir ein großer Vogel, dem Flugbilde eines „schwarzen Kreuzes“ ähnlich, entgegen. Mit Nr. 7 wurde er heruntergeholt. Miro sah ihn in das Rohrdickicht fallen, und im Nu war er aus dem Kahne gesprungen und lief auf dem dichten Überzuge von Schilf, Teichrosen u. s. w. hin, um mir sehr bald ein schönes Exemplar von Phalacrocorax pygmaeus (Pall.) zu bringen, den ich bis dahin niemals erlegt und zuerst gestern am Mostarsko Blato in freier Natur gesehen. Jeder Jäger hatte sein besonderes Boot, wir verteilten uns in den verschiedenen durch das Rohrdickicht führenden Kanälen und bald erfolgte Schuß auf Schuß. Das ganze macht den Eindruck eines tropischen großen Sumpfes, wie ich mir wenigstens nach den Beschreibungen einen solchen vorstelle. Bis auf die schmalen Fahrstraßen, auf denen uns übrigens manche andere Boote, die zum Transport von Getreide, Früchten, Holz &c. dienten, ähnlich, wie ich den

Spreewald mit seinen Wasserstraßen in Erinnerung habe, von Herzegowinern geführt, die ihre melancholischen Lieder erschallen ließen, ist alles mit einer dichten Decke von Schilf, Rohr, gelben und weißen Seerosen bedeckt, belebt von Wasserschildkröten, die sich auf einem alten halbverfaulten Baumstamme sonnen, Ringelnattern, namentlich aber dem Cetti-Sänger (Cettia Cetti), der als einziger der noch vorhandenen Singvögel laut schallend sein Liedchen in die Lüfte schmettert. Da gleiten wir lautlos um einen Schilfbusch herum und haben einige vierzig Schritte vor uns eine Gruppe beim Fischfang begriffener Zwergscharben. Nicht schöner kann ich das Erlebte beschreiben, als Curt Flöricke es in seinem Vogelleben am Utovo-Blato (Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, III. Bd., 1895, S. 659) in so fesselnder Weise schildert: „Da saßen die glänzend schwarzen Vögel auf einem alten Baumstumpfe in malerischen Gruppen und in allen möglichen Stellungen. Emsig nestelten die einen im Gefieder, welches andere einzuölen tüchtig sich bemühten, während wieder andere eifrig dem anscheinend sehr lohnenden Fischfange oblagen. Aber bald hat uns einer der aufmerksamen Gesellen erspäht, und brausend erhebt sich die erschreckte Schar, um an einem gesicherteren Platze wieder einzufallen. Das Flugbild ist dabei ein außerordentlich bezeichnendes und mit dem keines anderen Vogels zu verwechselndes: man glaubt ein eilig dahinschnurrendes schwarzes Kreuz zu sehen." Um sie in der Nähe zu beobachten, ließ ich den Kahn in ein dichtes Schilfgebüsch in der Nähe eines ihrer Fischplätze führen und lag nun mit meinem „Miro" lautlos auf der Lauer. „Erst kommen einzelne angeflogen, schießen dicht über dem Wasserspiegel dahin, schlagen dann klatschend auf denselben auf, tauchen sofort und geben sich mit erneutem Eifer der Fischjagd hin, dabei aber immer wieder mißtrauisch um sich schauend. Allmählich mehrt sich ihre Zahl, einzelne fußen wieder auf den knorrigen Stämmen. Eine besondere List der Zwergscharben konnte man beobachten. Wurde nämlich auf den niedrig dahinstreichenden Kormoran ein Fehlschuß abgegeben, so ließ sich derselbe urplötzlich aufs Wasser fallen und verschwand blitzschnell unter demselben, sodaß der mit dieser Verstellungskunst unbekannte Schütze glauben mußte, er habe den Vogel getroffen."

Nach endlosen Irrfahrten in den schmalen schlängelnden Rohrstraßen kamen wir auf eine weite seeartige Wasserfläche, die mit vielen Hunderten von Bläßen (Fulica atra L.), großen Krontauchern (Colymbus cristatus L.), schwarzhalsigen Krontauchern (Colymbus nigricollis [Brehm.]) und kleinen Krontauchern (Colymbus fluviatilis Tunst.) bedeckt war. Wir formierten unsere vier Kähne zu einer schrägen Schlachtlinie und drängten die zahllosen Wasservögel gegen das steil aufsteigende östliche Ufer und ließen sie dann, nach den Rohrdickichten zurückeilend, vor uns passieren, ein Manöver, das uns reiche Beute brachte.

Auf dem Rückwege erlegte von Besserer noch einen sehr schönen Seiden-Reiher (Herodias garzetta [L.]), übrigens der einzige Reiher, der uns zu dieser leider sehr reiherarmen Zeit zu Gesicht kam. Gegen fünf Uhr kehrten wir total abgemattet und kreuzlahm von dem stundenlangen Sitzen ohne Lehne auf einem Schilfhäufchen — aber hochbefriedigt von dieser interessanten Jagdexkursion nach dem Schutzhause Kara-Otok zurück, weihten das neu gestiftete Fremdenbuch ein und kehrten bei Dunkelwerden nach einem kleinen erquickenden Imbisse, reich mit Beute beladen, nach Czapljina zurück, um gegen neun Uhr mit dem Abendzuge wieder in Mostar einzutreffen, nachdem wir in Czapljina die neu errichtete Aal-Konserven-Fabrik, die dazu dienen soll, den außerordentlichen Fischreichtum des Utovo-Blato auch für das Ausland zu verwerten, passiert und für unsere ungarischen Jagdfreunde, die heute einer Einladung zur Bären- und Gemsjagd gefolgt waren, zu morgen die Boote und Bootführer nach der Krupa-Mündung bestellt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wetterverkündiger unter den Vögeln.

Von L. Buxbaum.

Schon von alten Zeiten her hat es Leute gegeben, die das Verhalten der Vögel bei Witterungswechsel beobachteten und daraus dann das kommende Wetter voraussagten. Besonders waren es Förster und Schäfer, die in dieser Beziehung Beobachtungen anstellten, und in mancher Schäferkutte steckt ein ganz zuverlässiger Naturbeobachter. So wird allgemein als Thatsache angenommen, daß es bald Regen giebt, wenn die Haushähne anhaltend krähen, oder wenn die Spatzen, Finken, Gänse und Hühner im Sande baden. Kommen die Silbermöven und Lachmöven in größerer Zahl in den Main und fliegen schreiend hoch über dem Wasser dahin, so giebt es Wind, streichen sie niedrig über dem Wasser, so folgt bald Regen. Wenn es im Sommer anhaltend einige Tage regnet, so streichen die Schwalben ganz niedrig über der Erde dahin, weil sie dann in der Luft keine Insekten finden, da diese sich auf der Erde, unter den Pflanzenblättern, verkrochen haben. In diesen Tagen veranstalten die Schwalben oft förmliche Treibjagden nach Insekten. Besonders sind es Kleeäcker, die sie gemeinschaftlich absuchen. Ein Theil der Schwalben fliegt voraus, den Acker entlang, und zwar so niedrig, daß sie öfters mit ihren Flügeln auf die Pflanzen schlagen und dadurch die Insekten aufscheuchen. Die nachfolgenden fangen diese dann weg. Nach einiger Zeit wird gewechselt, und dann fliegen die anderen voraus und die ersteren folgen nach und sättigen sich auch. Auch der Wechsel von kalt und warm kann im Winter voraus bestimmt werden. Ganz zuverlässige Wetteranzeiger sind in dieser Beziehung die Wildgänse, Anser anser, die als

Strichvögel hierher kommen. Wenn sie im Winter nach Süden streichen, dann giebt es in einigen Tagen kaltes Wetter oder Schnee, wenn sie wieder nach Norden ziehen, dann wird es bald gelinder. Ein Beispiel mag das bestätigen. Der November das Jahres 1899 war so gelinde, daß man allgemein glaubte, der ganze Winter würde, wie der vorige, nicht strenge regieren. Auch die ersten Tage des Dezembers zeigten noch + 3° R. Da kamen am 3. Dezember bei + 2° R. die ersten Wildgänse hier vorbei und zogen nach Süden. Auch am 4. und 6. Dezember kamen noch einige Züge, immer nach Süden gehend. Am 8. Dezember zeigte das Thermometer — 6° R., und täglich stieg die Kälte bis auf — 14° R. Am 28. Dezember zogen die Wildgänse wieder nach Norden und schon am 30. Dezember konnte ich + 4° R. notieren und ist Thauwetter eingetreten. Dieselben Beobachtungen habe ich nun schon viele Jahre lang gemacht und kann ich mich auf diese Wetterverkündiger sicher verlassen. Die Erklärung für dieses Verhalten liegt sehr nahe. Wenn im Winter Kälte eintritt, so ist das fast jedesmal mit Nord- oder Nordostwind verbunden. Die Kälte tritt dann im Norden einige Tage früher ein, als im Süden. Wird es nun in der Heimat der Wildgänse kalt, oder tritt Schneefall ein, so streichen die Gänse nach Süden und verkünden uns, was dort eingetreten ist. Bekommt der Südpassat wieder die Oberhand, so streben sie wieder ihrer Heimat zu. In sehr kalten Wintern kommen auch große Trappen, Otis tarda, und Wildschwäne, Cygnus cygnus, hierher und sind solche schon oft erlegt worden.

Solche Beobachtungen sind recht lehrreich.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Lärmend, mit den Flügeln schlagend und mit dem Steiße wackelnd, zog eine Kolonne der Familie Anser „im Gänsemarsch“ über den Hof dem Teiche zu, auf welchem einige Enten sich in wilder Lust mit Tauchübungen vergnügten, während mit majestätischem Anstand ein Schwanenpaar über den Wasserspiegel dahinglitt. Einige Gänse machten am Ufer Halt; sie verlangten nur ihren Durst zu stillen, aber nach keinem Bade. Ihre originelle Stellung hierbei brachte mir das Verschen in Erinnerung: „Keinen Tropfen trinkt das Huhn, ohne einen Blick zum Himmel 'nauf zu thun; keinen Tropfen trinkt die Gans, ohne daß sie dabei wackelt mit dem Schwanz.“ Während ich dabei ihre großen Füße betrachtete, mußte ich unwillkürlich jener von der Kultur noch vernachlässigten Gegenden gedenken, „wo die Gänse das Pflaster machen,“ und angesichts ihrer Fußbekleidung kam mir das Liedchen in den Sinn:

„Die Gänse gehen barfuß
Und haben keine Schuh,
Der Schuster hat's Leder,
Kein' Leisten dazu,
Darum kann er den Gänslein
Auch machen keine Schuh."

Alsbald waren Gans und Ente im Gespräch, und dieses nahm eine solche Lebhaftigkeit an, daß ich geneigt war, zu glauben, es handele sich um einen von den Enten angezettelten Familienklatsch, wofür sie von den Gänsen als Sinnbild der Lügenhaftigkeit, als welches sie schon zu Olims Zeiten galten, hingestellt wurden. Viel versteht der Mensch von der Vogelsprache leider nicht. Von seiten der Gänse fiel aber oft ein erregtes „Grütt, Grütt," womit sie offenbar auf „Entengrütze" und auf ein beschränktes Auffassungsvermögen der „Entenschnäbel" anspielten. Mit Vergnügen musterte ich die Gesellschaft und näherte mich ihr mit einem „Hurrah! die Enten!" doch da war nur die allbekannte „Paakente" vertreten, die man schon in der Kinderstube kennen lernt, die „bleierne Ente" bemerkte ich nicht; diese hält sich allerdings meistens nur in Badehäusern auf. Selbstverständlich sah ich auch keine von den „Stud-enten," weil diese in Gegenden heimisch sind, welche eine weniger wässerige als hopfen- und malzschwangere Atmosphäre aufweisen. Ob sich unter ihnen einige „Zeitungsenten" befanden, vermochte ich auch nicht festzustellen. Meines Wissens taucht diese Art nur sporadisch auf und führt ein ziemlich verstecktes Dasein am Redaktionstisch, auf welchem sie auch vielfach mit Erfolg gezüchtet wird.

Durch ihre Bewegungen wahrhaft vornehm und edel nahmen sich unter den „Gelb-, Groß- und Grünschnäbeln" die Schwäne aus. Ich erfreute mich an den anmutigen Gestalten, bewunderte den weißen „Schwanenhals," dessen sich eine „Schwanenjungfrau" nicht zu schämen brauchte und gedachte des sinnigen Vergleichs, der Sagen und Märchen, wie überhaupt der mythischen Vorstellungen, zu denen dieser Vogel verschiedenen Völkern Anlaß gegeben hat.

Überall hat der Schwan als Sinnbild der Reinheit und Anmut, doch auch als Symbol für Poesie und Weisheit gegolten, und wenn Griechen beziehungsweise Römer, wie wir dies heutzutage auch thun, Jungfrau und Schwan miteinander verglichen und sich in ihm die reine und keusche Liebe einer Aphrodite-Venus, ein Bild des Weisheitsgottes Apollo vorstellten, so haben sie damit eine Anschauung geteilt, die wir noch in der Mythologie anderer Völker, z. B. bei den Indern, welche diesen Vogel allegorisch für Brahma, den Gott der Schöpfung und der Weisheit, gebrauchten, sowie bei den Slawen vorfinden, bei denen der Schwan sowohl ein Attribut der Liebesgöttin als auch des Gottes Radegast, des Vertreters der Weisheit und der Stärke, gewesen ist. Bei den Germanen vertrat

dieser Vogel die sinnbildliche Wiedergabe der Göttin der Luft und des Lichtes, lieh auch oftmals sein Gewand den Walküren, den Schlacht- und Schicksalsgöttinnen.

Die Sage hat vielfach ihre Fäden um den Schwan geschlungen. Bei der Geburt des Gottes Apollo auf der Insel Delos waren es Schwäne, die in einem goldenen Wagen den Gott des Lichts seinem irdischen Aufenthaltsorte entführten. Zeus, der Wolkendonnerer, verwandelte Kyknos, der um den Tod seines von den Göttern von ihm genommenen Freundes Phaëton klagte, in einen Schwan; und des Gewandes der „Schwanenunschuld" bediente sich der Welterschütterer, als er um die Gunst der Leda warb, die ihm in der schönen Helena ein für Trojaner und Griechen sehr verhängnisvolles Geschenk machte. Und welch' schöne Verherrlichung hat der Schwan in der Sage von Lohengrin gefunden, jenem „Schwanenritter," den er von der Seite eines liebenden und geliebten Weibes in die Gralburg zurückholte. Eine Glorifizierung ist Englands großem Dichter in dem sprichwörtlich gewordenen „Schwan von Avon" widerfahren. Selbst die Gabe des Gesanges hat man diesem ätherischen Wesen nicht absprechen wollen und viel davon gefabelt: „Wie manchmal Trauergesäng' anstimmt der Schwan vor dem nahenden Tode." Man möchte das schöne und reine Bild, welches diesen, in seinem ganzen Wesen ästhetischen Vogel umgiebt, nicht gern getrübt sehen, und doch darf ich sie nicht unerwähnt lassen, jene Scheusale, welche als Mißgeburten mit verzerrtem und schreckenerregendem Antlitz, halb Mensch, halb Schwan, unter dem Namen Gräen den Tartaros bewohnten.

Eng verbunden mit dem Schwan ist die Taube, das Sinnbild der Sanftmut, der Gattenliebe und des Friedens; im Übrigen gilt sie als „Brieftaube" auch als Symbol der Schnelligkeit und präsentiert sich in dieser Eigenschaft manchmal auf Briefbogen. Schon Anakreon singt von ihr:

„O holdes Täubchen, künde,
Von wo Dein rascher Flug?
Woher der Hauch der Düfte,
Wenn Dich durch's Meer der Lüfte
Dein Fittich sprühend trug?

Auch ihrer ist häufig im Volksleben gedacht: „Angenehme Taube, die der Väter Glaube längst gesehen." Eine Taube war es, welche Noah aussandte als Kundschafterin, die mit dem Ölblatt, dem Zeichen des Friedens zu ihm zurückkehrte. Und gleichfalls eine Taube war es, in der Christus bei der Taufe im Jordan den Geist seines himmlischen Vaters erkannte. In Anlehnung an diesen Vorgang benutzen Künstler vielfach die Taube zur Darstellung des heiligen Geistes.

Die Mythologie erwähnt der Taube als Sinnbild der Venus-Aphrodite, vor deren Wagen sie gespannt war. Sogar bei den Phöniziern, einem Volke, dessen Religionskultus sich in ziemlich rohen Formen bewegte und nur wenige der

Vogelwelt entnommenen Attribute aufzuweisen vermag, begegnen wir der Taube für die Göttin der Liebe. Ferner dient sie als Allegorie für den Gott des Windes Zephyr, der als Jüngling mit Taubenflügeln dargestellt wird. Bei der Geburt Jupiters, der von Nymphen erzogen und von verschiedenen Tieren mit Speise und Trank versehen wurde, brachten ihm Tauben Nektar und Ambrosia. Eine Taube rettete die Argonauten, als sie auf ihrem Zuge an den Symplegaden, jenen alles zwischen sich zermalmenden Felsen vorüberkamen; einen wichtigen Botendienst versahen der Sage nach die Stammeltern der „Tauben von St. Marcus" als sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts bei der Belagerung von Candia wertvolle Nachrichten von dort nach Venedig brachten,[1]) kurzum die Taube hat von jeher bis hinab zu dem armen Aschenbrödel in Sage und Geschichte eine Rolle gespielt. Leider mußte dieser anmutige Vogel sowohl im Altertum als auch in der Neuzeit oft zur Belustigung, dem sogenannten Taubenschießen, herhalten; jetzt bedient man sich erfreulicher Weise bei diesem Sport der „Thontauben."

Man sagt: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Doch, „o Weisheit, du redst wie eine Taube." Was für Unheil haben „Taubenaugen" und „Taubenherzen," in denen es „wie in einem Taubenschlage" zugeht, schon angerichtet. Daß Menschen sich manchmal „wie die Tauben schnäbeln," Einer dem Anderen mit „mein Täubchen" schmeichelt, oder daß sie „wie Turteltauben miteinander leben," ist zwar sprichwörtlich, in Bezug auf den letztgenannten Ausspruch aber wohl mehr Dichtung als Wahrheit. Doch daß es noch viele Leute giebt, die da glauben, es würden ihnen „gebratene Tauben in den Hals fliegen," davon kann man sich oft im Leben überzeugen. Um noch kurz des Kindermundes zu gedenken, so wird dieser mit der Taube ebenso früh bekannt, wie mit dem Hahn, und Lieder wie „Es sitzen zwei Täubchen auf einem Dach" und „Saßen einst zwei Turteltauben" vom Kindermund gesungen, vermögen uns noch für Momente aus der rauhen Wirklichkeit in die Poesie der Jugendzeit zurückzuführen.

Ich übergehe die „dummen und einfältigen Puten," ärgere auch nicht den Truthahn mit einem „Puter, ich habe mehr Rot als du," sondern wende mein Augenmerk dem Schmuckstück des Geflügelhofes, dem Pfau, zu. Als solches galt er schon in Athen und Rom, wo er in Vogelhäusern — oft allerdings lediglich seiner schmackhaften Zunge und des Gehirns wegen, welche man als Delikatesse zubereitete — gehalten wurde, und Alexander der Große fand ein derartiges Gefallen an dem farbenprächtigen Vogel, daß er ihn, wie man sagt, von seinen Kriegszügen aus Indien nach Griechenland mitbrachte. Symbolisch denkt man sich den Pfau als Zeichen des Stolzes und der Eitelkeit, während man Pfaufedern im Aberglauben des Volkes den Einfluß zuschreibt, Zank und Streit herbeizuführen

[1]) K. Baedeker, Handbuch für Reisende. 1870.

und sie deshalb in der Häuslichkeit nicht liebt. Sein ganzes Gebaren läßt den Pfau auch als einen seiner Farbenpracht sich bewußten Vogel erkennen, und wenn er sich, auf den Beinen tänzelnd, langsam mit dem Rade nach allen Seiten bewegt, um sich bewundern zu lassen, so findet man das Zutreffende heraus, was in der Redensart liegt: „Stolz wie ein Pfau,“ oder „Er spreizt sich wie ein Pfau.“

Die Inder sahen in ihm ein Sinnbild für ihren Kriegsgott, der wie der Schweif des Pfauen vieläugig war, und bei den Griechen war er ein Attribut der Hera, auf deren Thron und vor deren Götterwagen er seinen Platz hatte. Letztere soll, wie die Sage erzählt, iu seinen Schweif die Augen des hundertäugigen Wächters Argos versetzt haben, der auf das Geheiß der eifersüchtigen Göttin eine Geliebte ihres Gemahls verfolgen mußte, hierbei aber seinen Tod fand. Ganz im Widerspruch mit seiner Farbenpracht steht die unmelodische, sogar unangenehm berührende Stimme des Pfauen. Und dennoch schenkt man auch ihr Beachtung, wenn der Pfau sie öfters am Tage ertönen läßt und glaubt an ihn als einen Wetterpropheten, der dadurch Regen ankündigen will.

Doch was läuft denn dort so schnell über den Geflügelhof? Ein Perlhühnchen. Auch sein Gefieder erscheint uns nicht unangenehm. Sind doch die weißen Tropfen lauter einzelne Thränen, welche einst die Schwestern des Meleagros vergossen, als dieser, von der kalydonischen Jagd glücklich heimkehrend, durch die Rache seiner eigenen Mutter, mit deren Bruder er in Zwist geraten war, sein Leben verlor.

„Nicht, ob ein Gott mir hundert ertönende Munde mit Zungen
Schenkt', und umfassenden Geist, und des Helikons sämtliche Weisheit,
Redet' ich ganz den Jammer der unglückseligen Schwestern.“

Also singt Ovid. Endlich erbarmte sich der endlos Klagenden die Göttin und es

„Hüllt, bis auf Gorge allein und die Schnur der edlen Alkmene,
Allen Diana den Leib mit dem Wuchs leichthebender Federn,
Streckt an den Armen entlang weitreichende Flügel, und spitzet
Hornig den Mund; es entfliegt die verwandelte Schar in die Lüfte.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Berichtigung. Zu der Mitteilung „Kuriosum“ auf Seite 237 dieses Jahrganges der Monatsschrift ersucht mich Herr Alfred Kuhles in München um eine Berichtigung. Er schreibt: „Ich **verkaufte** anfangs April heurigen Jahres an die tierärztliche Hochschule dahier eine Vogelsammlung in zwei Glasschränken, bestehend aus circa 100 Stück ausgestopften Vögeln und 35 Bälgen. Die Vögel waren sämtlich von Herrn J. B. Henseler, hier, einem sehr bekannten und tüchtigen Präparator, gestopft und ausnahmslos tadellos. Dies war die von mir „verkaufte“ Sammlung. Nun hatte ich außerdem noch in drei kleinen Glaskästchen eine Anzahl ausgestopfter Vögel und Säugetiere, darunter auch die im fraglichen

Artikel erwähnte „„Herrliche Mardergruppe.““ Diese Kästen, mindestens schon 50 Jahre alt, standen seit Jahren bei mir auf dem Speicher und hatten einst einen rein dekorativen Zweck und Wert gehabt. Zufolge wiederholten Umzuges waren die Kästen und deren Inhalt beschädigt worden; da sich nun aber doch einige noch brauchbare Objekte darunter befanden, so bot ich der Käuferin meiner Sammlung diese Kästen als **Geschenk** an, um sie nicht wegzuwerfen. Herr Präparator Henseler erhielt den Auftrag, das brauchbare Material umzuarbeiten und neu zu montieren, den Rest dagegen zu vernichten. Während diese Kästen sich bei Henseler befanden, hatte augenscheinlich der Einsender des Artikels dort Gelegenheit, sie zu „bewundern.“ Daß einige der Vögel „gefärbt“ waren, habe ich erst jetzt durch Herrn Henseler erfahren, da ich mich um den Inhalt der Kästen nie gekümmert hatte; bei der ursprünglichen Bestimmung der Kästen, als „Dekoration“ zu dienen und bei ihrem ehrwürdigen Alter ist dies ja schließlich kein Wunder. Der vorstehend geschilderte Sachverhalt war dem Einsender der Mitteilung „Kuriosum“ durchaus bekannt, er konnte ihn auch jeder Zeit von Herrn Henseler erfahren.“ Dr. Carl R. Hennicke.

Litterarisches.

Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Großherzogtümer Mecklenburg. Güstrow 1900. In Kommission bei Opitz und Co.

Im Jahre 1861 veröffentlichte Pastor Dr. Zander, der hervorragendste mecklenburgische Ornithologe, eine systematische Übersicht der Vögel Mecklenburgs, in der er 262 Vögel als Bewohner der beiden Großherzogtümer aufzählte. Die vorliegende Arbeit, die nach der Ansicht der Verfasser infolge der wirtschaftlichen Benutzung der Sümpfe, Moose und Brüche, der Ausrodung der Hecken und Gebüsche und der Verfolgung der Raubvögel eine in gewissem Maße abschließende sein soll, zählt 289 Arten auf, also 27 mehr als die Zandersche. Sie ist aber nicht nur eine trockene Aufzählung der einzelnen Arten und der Art und Weise ihres Vorkommens, sondern die Verfasser haben in der richtigen Annahme, dadurch die Anregung zur Beobachtung auf weitere Kreise zu übertragen, eine Darstellung der Naturgeschichte des Vogels mit aufgenommen, sodaß die Arbeit einen stattlichen Band von 363 Seiten bildet. Die Verfasser haben sich in der Weise in das Material geteilt, daß die Tagraubvögel, Stelz-, Sumpf- und Wasservögel Baurat C. Wüstnei, die Eulen, Sing-, Kletter-, Tauben- und Hühnervögel Pastor G. Clodius bearbeitet hat. Beide haben die Litteratur und sämtliche größere Sammlungen Mecklenburgs in ausgiebigstem Maße benutzt, sodaß das Werk wohl Anspruch auf Vollständigkeit in jeder Beziehung machen kann. Die Nomenklatur ist die des „Verzeichnisses der Vögel Deutschlands“ von E. F. von Homeyer.

Gera, 28. Juni 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Dr. Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert, Das Tierleben der Erde. Berlin 1900. Verlag von Martin Oldenbourg.

Von diesem Prachtwerke ist Lieferung 2 erschienen. Dieselbe entspricht in Inhalt und Ausstattung vollständig der ersten. Die Farbentafeln sind ausgezeichnet, ebenso die Textbilder. Wir sehen dem weiteren Erscheinen mit Spannung entgegen.

Gera, 28. Juni 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Die Jahresversammlung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft,

zugleich Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft,

findet in Leipzig vom 5. bis 8. Oktober 1900 statt.

Tagesordnung:

Freitag, den 5. Oktober, abends 7½ Uhr: Gesellige Vereinigung im Hotel zur Stadt Nürnberg (Bayrische Straße, nahe dem bayrischen Bahnhof).

Sonnabend, den 6. Oktober, vormittags 9½ Uhr: Festsitzung:

1. Begrüßung durch den Ornithologischen Verein Leipzig.
2. Festvortrag: Rückblick auf die Geschichte der Gesellschaft.
3. Empfang der Vertreter anderer Gesellschaften und Vereine.

Frühstücks-Pause.

12 Uhr: Besuch des Zoologischen Gartens.

3½ Uhr: Festessen im Hotel Stadt Nürnberg.

8 Uhr: Besuch des Krystallpalastes.

Sonntag, den 7. Oktober, vormittags 9 Uhr: Versammlung im Hotel Stadt Nürnberg. Geschäftliche Sitzung.

10 Uhr: Wissenschaftliche Sitzung.

12 Uhr: Besichtigung der Sammlung von Kuckuckseiern des Herrn Dr. Rey und Besuch des Zoologischen Museums der Königlichen Universität.

2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hotel Stadt Nürnberg.

3 Uhr: Fortsetzung der wissenschaftlichen Sitzung.

7 Uhr: Besuch des Stadttheaters oder gesellige Vereinigung im Palmengarten.

Montag, den 8. Oktober: Ausflug nach dem süßen See bei Eisleben.

Abfahrt Leipzig 6[26] früh, ab Halle 7[12], in Wansleben 7[42]. Zu Fuß am Bindersee (Rest des Salzsees) entlang nach Rollsdorf (40 Minuten). 9½ Uhr Frühstück dort (Gasthaus zum Bindersee). Von hier aus, wenn die Zeit es gestattet, Abstecher nach Volkmaritz und Besichtigung der Sammlung des Herrn Pfarrer Kleinschmidt. 11 Uhr zu Fuß nach Seeburg (20 Minuten). Dampferfahrt über den süßen See. Zu Fuß nach Helfta (30 Minuten). Elektrische Straßenbahn von dort nach Eisleben. (4 Uhr Ankunft daselbst). Besichtigung des Senkungsgebietes. Im Wiesenhause in Eisleben Ausstellung zweier Sammlungen von Vögeln, die früher auf dem salzigen See erbeutet worden sind. Mittagessen im Wiesenhause. — Schlußsitzung.

Die Teilnehmer an der Versammlung werden gebeten, sich recht frühzeitig bei einem der Unterzeichneten zu melden.

Als Gasthof wird in Leipzig Hotel Stadt Nürnberg (nahe bayrischer Bahnhof), wo auch die Sitzungen stattfinden, empfohlen. (Zimmer zu 2,50 und 3 Mark). Bestellungen sind rechtzeitig an die Hotelverwaltung zu richten (3 Tage zuvor). Diejenigen Herren, die am 8. Oktober nicht mit den Nachtzügen von Eisleben abreisen wollen, können dort im Wiesenhause übernachten.

Zur regen Beteiligung an der Versammlung laden die Mitglieder der Gesellschaft wie alle Freunde der Ornithologie ergebenst ein

im Auftrage des Vorstandes der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

O. Giebelhausen,	**Prof. Dr. Reichenow,**
Lokalgeschäftsführer,	Generalsekretär d. Deutsch. Ornitholog. Gesellschaft.
Leipzig, Turnerstr. 19.	Berlin N. 4, Invalidenstraße 43.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Seite 303 Zeile 8 von oben dieses Jahrganges muß es statt „325 : **5**37“ heißen „325 : **2**37“.

☞ Diesem Hefte liegt Schwarztafel XXIV bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. September und Oktober 1900. Nr. 9 und 10.

Zum Schutze unseres gefiederten Volkes.

Von Dr. Victor Hornung.

Zu den größten Feinden unserer Vogelwelt zählt ohne Frage der Mensch; in grausamer Weise zieht er häufig gegen harmlose, nützliche Vöglein zu Felde, und viele Tierchen finden durch ihn unverschuldet einen frühen Tod. Im folgenden möchte ich nun kurz auf einen Mißbrauch hinweisen, durch welchen manches Vogelglück vernichtet, manches liebliche Vöglein der Natur geraubt wird.

Gemächlich schlendern die hoffnungsvollen Söhne durch Gärten und Anlagen und spähen, mit der Flinte in der Hand, eifrig aus, ob sich nicht etwa ein Vogel als verlockendes Ziel blicken läßt. Hurtig wird das arme Tierchen aufs Korn genommen, ein Knall, und der fröhliche Sänger fällt nieder ins Gestrüpp. Nur wenigen Vögeln ist aber ein schneller, schmerzloser Tod beschieden. Schwer verletzt gelangen sie nicht selten in mitleidslose Hände, und unter großen Qualen sterben sie dahin. So gelangte vor einiger Zeit ein Edelfinkenmännchen im Hochzeitskleide in meine Hände mit einer tiefen Schußwunde in der Brust; ganz kürzlich fand ich einen Staren, der flügellahm geschossen war, vor, und wenige Tage später fing ich eine Heckenbraunelle ein, die eine frische Schußwunde aufwies. Ihr linker Flügel war völlig zerschossen, und die Flugkraft war infolgedessen für immer gelähmt. Am frühen Morgen fing ich sie ein, nachdem sie mit der schweren Wunde die eisigkalte Nacht im Freien zugebracht hatte. Trotzdem ich ihr sorgfältige Pflege angedeihen lies, fiel sie doch dem Tode anheim. Im Laufe der Jahre habe ich noch manchen anderen stark verletzten nützlichen Vogel eingefangen. Ist die Wunde sehr schwer, so haucht der Vogel, falls er nicht in die Hände des Schützen gerät, an einem einsamen Fleckchen sein Leben aus, oder er schleppt sich, der Flugkraft beraubt, mühsam umher und wird über kurz oder lang ein Opfer des Raubzeuges oder der Temperatur. Sogar in den Brutmonaten betreiben die Schützen vielfach ihren traurigen Sport, sodaß manches Familienglück zerstört wird. Möchten doch die Eltern und Erzieher der gefiederten Welt auch in diesem Punkte ihre Teilnahme widmen und darauf sehen, daß ihre Schutzbefohlenen, wenn überhaupt, erst im reiferen Alter eine Schußwaffe erhielten und damit nicht so verderblich schalteten nnd walteten, wie man dies leider nicht selten beobachten kann. Denn Herz und Gemüt können auch in der Vogelschutzfrage manch' edlen Früchte zeitigen.

Nicht minder verderblich als die Feuerwaffen sind die namentlich von der Schuljugend benutzten Schleudern. Auch durch sie geht mancher fröhliche Sänger zu Grunde. Nur ausnahmsweise erleiden die getroffenen Vögel einen schnellen Tod, meist sind nur Verletzungen und Verstümmelungen die Folgen dieses schänd-

lichen Treibens. Ich habe Vögel beobachtet, denen mit einer derartigen gefährlichen Waffe der Lauf zerschossen war, sodaß die Beine leblos am Körper herabhingen. Beim Bewegen am Erdboden boten diese elend verkrüppelten Wesen einen mitleiderregenden Anblick dar. Ich habe ferner die Beobachtung gemacht, daß namentlich junge Vögel, die noch nicht vollkommen flügge sind, am meisten zu leiden haben, da sie häufig, nicht weit vom Erdboden entfernt, auf Zweigen und Ästen ahnungslos dasitzen. Sie werden so lange mit groben Schrotkörnern oder Steinen beschossen, bis sie schließlich ermattet vom Sitze herabsinken und den Quälereien der Peiniger ausgesetzt sind. Möchte doch auch nach dieser Richtung hin jeder Freund unserer Vogelwelt auf den Schutz des gefiederten Volkes bedacht sein!

Studienreise nach Bosnien, Herzegowina und den benachbarten Ländern im Herbste 1899

von Professor Dr. Rudolf Blasius.

(Fortsetzung und Schluß.)

VII. Mostar.

2. Oktober. Der Tag wurde der Erholung gewidmet, kleinere Spaziergänge in die malerische Umgebung der Stadt gemacht und dem vielstimmigen Rufen der Muezzies von den zahlreichen Minaretten herab gelauscht. Präparator Zelebor hatte Sitta Neumayeri erlegt, die an dem kahlen Felsen der unmittelbaren Umgebung Mostars vielfach vorkommt. Abends kehrten unsere ungarischen Freunde vom Utovo Blato zurück, sehr mißgestimmt darüber, daß die schon oben erwähnten englischen Jäger, die bereits gestern Quartiere in Czaplina bezogen hatten, die ausdrücklich für die Ungarn von uns bestellten Kähne frühmorgens in Beschlag genommen hatten. Die Jagd war dadurch um drei bis vier Stunden verzögert und, da alles Wild vorher aufgestöbert und beunruhigt war, sehr wenig ergiebig gewesen.

VIII. Buna-Quelle und Stjepanograd.

3. Oktober. Bei sternenheller Nacht fuhren wir morgens 3 Uhr mit Professor Pichler hinaus zu der Buna-Quelle bei Blagay zum Uhu-Anstande. Noch bei tiefer Dämmerung waren wir nach etwa einer Stunde angelangt am „Han“ von Blagay, verließen den Wagen und erreichten auf einem etwas urtümlichen Fußwege nach etwa zehn Minuten ein kleines, unmittelbar an der steil aufsteigenden, sogar überhängenden, Felswand angeklebtes Häuschen (eine alte jetzt zerstörte Moschee), mit kleinem Hofe davor, abgeschlossen durch eine Mauer. Vorsichtig öffnen wir die Thür und schleichen lautlos auf eine Veranda hinaus, um

plötzlich vor uns einen tiefen Schlund in der Felswand zu sehen, aus dem mit mächtigen Fluten krystallklar die Buna hervorquillt. Sie ist ein „Schlundfluß“, dessen Ursprung man in Gackopolje vermutet. Renner erzählt darüber in seinen „Wanderungen“, S. 319: „Es wird erzählt, daß eines Tages ein Schäfer seinen Stock in die Zalomska Rjeka warf und sein Vater, ein Müller in Blagaj, diesen in der Buna fand. Vater und Sohn trachteten nun, diese Entdeckung auszubeuten. Der Schafhirt schlachtete jeden Tag ein Schaf, warf es in die Zalomska, und sein Vater fischte es in der Buna heraus. Dem Aga, dem die Herde gehörte, fiel es auf, daß diese immer geringer wurde, der Hirt schob aber die Schuld auf die Wölfe, die in der Gegend in großer Anzahl hausen sollten. Endlich schöpfte der Aga Verdacht, er ließ den Hirten überwachen und eines Tages überraschte man ihn, als er seine Beute in den Fluß warf. Den nächsten Tag fischte der Müller anstatt des Schafes den enthaupteten Leichnam seines Sohnes auf.“ — Mit dem Blick auf die Grotte, in der großartigen Umgebung am Fuße der circa 800 Fuß hohen Felswand stellen wir uns auf. Lautlose Stille herrscht, nur das Rauschen des Wassers dringt im Morgengrauen an unser Ohr, mit gespanntester Aufmerksamkeit warten wir auf den Uhu, der nach Aussage der dortigen Jäger jeden Morgen von seinem nächtlichen Raubzuge in die Grotte zurückkehrt. Da plötzlich gegen $5^1/_4$ Uhr sehe ich einen Schatten über uns hinweggleiten, und im Nu ist der Uhu mit seinem höchst charakteristischen Flugbilde in der oberen Grotte verschwunden. Wir hatten auf die untere Grotte gerechnet und waren nicht rechtzeitig schußfertig. Allmählich begann es heller zu werden, es rührte sich etwas in der Grotte. „Klürr, Klürr“ erscholl es aus der Tiefe und plötzlich sauste mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles ein Alpensegler (Micropus melba [L.]) an uns vorbei, der zweite, dritte, vierte folgt, und so geht es weiter. Wie aus der Pistole geschossen verlassen sie ihr nächtliches Quartier, um hinaus in den freien Äther zu eilen. Ein Schießen ist bei der Dämmerung und gegen die uns gegenüberliegende Felswand kaum möglich. — Da erscheint mit einem Male ein Tier im Dunkel der Grotte, bewegt sich, hüpft von einem Felsen zum anderen. Professor Pichler sagt, es sei eine Felsentaube. Ich schieße in die Grotte hinein, schwer getroffen fliegt die Taube (Columba livia) heraus, um sich sofort links oben am Felsen auf einem vorspringenden Riffe niederzulassen. Das mächtig donnernde Echo hatte die Gegend mit einem Male belebt, Dutzende von Tauben kamen aus der Schlundgrotte und den darüber liegenden Höhlungen heraus, ein Schuß nach dem anderen fiel, einige Dutzend türkischer Knaben und Mädchen aus Blagaj hatten sich eingefunden und wetteiferten, die in den reißenden Strom gefallenen Tauben für uns aufzufischen, immer neue schier endlose Massen von Tauben kamen aus dem Felsen hervor an uns vorübergesaust. — Kaum trennen

konnte man sich von diesem schönen Schauspiel, wir wollten aber auch Steinhühner jagen, und so kehrten wir, nachdem der Türke (ein Hodscha, der die alte Moschee bewacht) uns einen ausgezeichneten Kaffee gebracht, nach dem „Han" zurück, bestiegen unseren Wagen und fuhren auf der Straße nach Nevesinje zu ins Karstgebirge hinan, rechts von uns die malerische Ruine von Stjepanograd lassend. Sehr bald, nachdem wir die Straße verlassen und den trefflichen Hühnerhund Pichlers vor uns hatten suchen lassen, hörte dieser die Steinhühner auf der anderen Thalseite eines tiefen Felsenkessels locken. Im Geschwindschritt ging es hinab, dann auf der anderen Seite wieder einige hundert Schritte hinauf, immer dem rasch vor uns hersuchenden Hunde nach. Da ging mit mächtigem Sausen eine Kette von fünfzehn Stück auf, von Besserer und Pichler schossen ein Huhn herunter, das tief unter uns ins Thal fiel; die übrigen strichen (ein köstlicher Anblick!) in die aufwärts führende enge Felsenklamm hinein. Wir suchten lange, endlich fanden wir — die Federn des erlegten Huhnes, das unter uns in dem Felsengewirre offenbar der Fuchs geholt hatte. Noch einige Felshalden wurden abgesucht, aber vergeblich, die Hitze war gegen 11 Uhr ganz unerträglich geworden. Einige Steinadler und Gänsegeier zogen hoch in der Luft vom Gebirge herab, sonst war die Gegend tot. Bei einem Forst- und Wegewart, einem alten Bärenjäger, der in den letzten zehn Jahren fünfzehn Bären dort in der Gegend erlegt hatte, kehrten wir ein und labten uns an Kaffee und köstlichem Honig, um gegen $1^1/_2$ Uhr wieder in Mostar einzutreffen, da Professor Pichler um 2 Uhr seinen Schulunterricht im Gymnasium abzuhalten hatte.

Das Land besitzt zwei volle Staatsgymnasien, eins in Mostar und eins in Sarajevo, und außerdem seit 1882 ein Jesuiten-Gymnasium in Travnik, die sämtlich bis zum Abiturienten-Examen zur Universität vorbereiten. Wie mir Professor Pichler erzählte, haben sich die Schüler der verschiedenen Religionsbekenntnisse sehr gut zusammen eingewöhnt. Im Augenblick der Occupation existierten derartige Schulen überhaupt nicht, es gab nur seitens des Staates (nach Dr. Guillaume Capus, A travers la Bosnie et l'Herzegovine, Paris 1896, einem vortrefflichen Werke, dem ich viele Notizen entnehmen konnte) Mekhtebs (Elementarschulen unterster Ordnung), Roujdias (höhere Bürgerschulen) und eine Idadia (höhere Industrie-Schule) in Sarajevo, die aber eigentlich nur für die muselmännischen Kinder eingerichtet waren, außerdem privatim katholische Schulen, die die Franziskaner, und orthodoxe Schulen, die die einzelnen Gemeinden hielten. Auf dem Gebiete der Verbesserung des Schulwesens hat die Regierung ganz Außerordentliches geleistet. Wie mir mitgeteilt wurde, bestehen jetzt circa 300 Staats-Volksschulen, in denen der Religionsunterricht durch Vertreter der vier in Betracht kommenden Religionen, Islam, katholische, orthodoxe

und jüdische Konfession, erteilt wird, alle übrigen Lehrstunden aber gemeinschaftlich von den Schülern benutzt werden. Wie sehr dies auch der türkischen Bevölkerung zusagt, geht daraus hervor, daß z. B. 1883 — 426 muselmännische Kinder, 1893 — 3044 solcher die staatlichen Volksschulen besuchten. Die Volksbildung schreitet dementsprechend fort. Während vor 1883 von hundert Eingeborenen einer schreiben und lesen konnte, war deren Zahl 1891 auf mindestens zehn vom Hundert gewachsen. — Für das weibliche Geschlecht war namentlich durch von katholischen Schwestern geleitete Schulen gesorgt, 1879 hat der Staat auch eine interkonfessionelle Schule in Sarajevo begründet, die zwei Jahre lang von der Frau Hörmann unentgeltlich geleitet wurde. 1894 zählte sie schon 192 Zöglinge.

Wenige Kilometer vor Mostar passierten wir die armenische Weinbaustation von Gnoinitza. 1889 hat die Regierung dieselbe einrichten lassen, um den eingeborenen Söhnen der Landbevölkerung einen regelrechten Unterricht im Weinbau geben zu können. Achtunddreißig verschiedene Weine werden dort gebaut, am besten gedeihen bisher von Weißweinen der Zilavka, von Rotweinen Platina und Skatarska, köstliche Getränke, die wir meist dort in den Wirtshäusern uns geben ließen. Die Schüler, die dort den Unterricht genießen, sind zwischen sechzehn und dreiundzwanzig Jahr alt, erhalten noch nebenbei Elementar-Unterricht im Rechnen und Schreiben, bekommen täglich 50 Kreuzer Lohn, wovon 24 Kreuzer für die Kost zurückbehalten werden, die sie sich selbst kochen. Mit der Zeit wird es der Regierung gewiß gelingen, mit Hilfe dieses hier ausgebildeten Personals den Weinban in der ganzen Herzegowina, die sich vortrefflich zur Weinkultur eignet, bedeutend zu heben. Muselmänner besuchen die Weinbaustation bis jetzt noch nicht, offenbar fürchten die Eltern, daß die Söhne den ihrer Religion nach verpönten Weingenuß in den türkischen Dörfern ausbreiten könnten. —

Zur Hebung der Landwirtschaft thut die Regierung überhaupt außerordentlich viel. Außer der früher schon erwähnten Forstschule in Sarajevo besteht zunächst eine landesärarische landwirtschaftliche Station bei Boutmir zwischen Ilidze und Sarajevo, die von Katholiken, Orthodoxen und Muselmännern besucht wird. Die Hauptbedingung für das Wachstum der Pflanzen sind die meteorologischen Verhältnisse. Um hierfür eine sichere Grundlage zu finden, sind zahlreiche meteorologische Beobachtungsstationen im Lande, namentlich in der Herzegowina eingerichtet, im ganzen siebenundsiebzig, davon drei erster, sechs zweiter und achtundsechzig dritter Ordnung, eine darunter über 2000 m, vierzehn über 1000 m hoch. — Von den Getreidearten wird hauptsächlich Mais (türkischer Weizen, Kuckurutz) gebaut, die Hauptnahrung für Menschen und Haustiere, dann Weizen,

Roggen und Hafer, letzterer namentlich in den Karstpartien, und sehr viel Hirse, deren Anbau sich für das dortige Klima vortrefflich eignet.

Von den Haustieren sind namentlich hervorzuheben das Rindvieh, im Norden Bosniens ähnlich den podolischen und ungarischen Rassen, im Inneren des Landes eine eingeborene kleinere Rasse, die Schafe, die besonders gedeihen und von dem sogenannten „Zackelschaf“ abstammen, das Schwein, namentlich in den christlichen Distrikten des Nordens, die Ziegen, massenweise, namentlich in der Herzegowina, wo man sie fast auf allen Bergabhängen unter Aufsicht einer von der Spindel spinnenden Frau beobachten konnte und viel Geflügel. Hühner giebt es überall, der Türke liebt namentlich die Hähne mit schöner starker Stimme und kleine, viele Eier legende Hennen; im Norden Bosniens werden viele Puter gezogen und ausgeführt.

Außer dieser jüngsten, erst 1893 errichteten, landwirtschaftlichen Versuchsstation besitzt das Land noch weitere drei, eine 1886 gegründete in Modritsch in der Ebene der Posavanina, eine andere aus demselben Jahre bei Gatzko im herzegowinischen Gebirge an der Grenze von Montenegro und eine dritte, 1888 errichtet, in Livno an der Grenze von Dalmatien. — In Zelengora im oberen Narentathale hat man auch noch eine Muster-Alpenwirtschaft eingerichtet. Um die Obstzucht, die sehr vernachlässigt war, zu heben, hatte man die Obstbaumschulen in Dervent für den Norden, in Mostar für den Süden. Dies reichte nicht mehr aus, und man hat noch zahlreiche Gemeindebaumschulen gegründet, 1893 waren es 142, 1894 schon 187. Um den Bauern ein gutes Beispiel zu geben, hat man auch einige „Bauern-Muster-Wirtschaften“ errichtet und beginnt, um landwirtschaftliche Kenntnisse zu verbreiten, landwirtschaftliche Bezirksvereine zu gründen. Diese schreiben Stierschauen und Kälberprämiierungen aus, um die Bauern zur Verbesserung ihrer Viehzucht durch ausgesetzte Preise anzuspornen. Um die Geflügelzucht zu heben, hat die Regierung in Priëdor 1892 eine landesärarische Geflügelzucht-Anstalt gegründet, die dort gezogenes Rasse-Geflügel und Eier, wie z. B. Langshan, Houdan, Plymouth, Minorca, Andalusier, Cochinchina, Brahma-Hühner, Rouen- und Peking-Enten, Emdener Gänse, Puter u. s. w., gratis an die Bauern verteilt. Auch die Pferdezucht hat man versucht zu verbessern, in Sarajevo, Mostar und Travnik sind Beschälungs-Stationen eingerichtet, die unentgeltlich dem Pferdezüchter zur Benutzung freistehen. Ein Fohlenhof ist in den letzten Jahren in Ilidze eingerichtet. Wettrennen werden jährlich bei Sarajevo und Ilidze abgehalten. Neuerdings hat man Eselhengste aus Cypern eingeführt, um auch die Maultierzucht zu heben. Aus allem diesem geht hervor, wie die Regierung unabläßig weitschauend bemüht ist,

die Produktionsfähigkeit des Landes und damit den Wohlstand der Bevölkerung zu heben.

IX. Von Mostar nach Cattaro.

4. Oktober. Mit dem noch von der Exkursion nach Utovo Blato her bekannten Frühzuge ging es nach herzlichem Abschiede von den wenigen noch zurückgebliebenen ungarischen Jagdfreunden Narenta abwärts über Blagaj, Počitelj, Čjapljina nach Gabella, wo die Krupa, vom Utovo Blato herkommend, in die Narenta einmündet, einem früher befestigten Städtchen, das in den Kämpfen zwischen Venetianern und Türken eine wichtige Rolle gespielt hat. Nun verlassen wir das liebgewonnene Land und steigen auf dalmatinischem Boden in Metković am rechten Ufer der Narenta aus, um die Brücke zu passieren und am linken Ufer in einem kleinen Dampfer der Gesellschaft Cesare die Reise fortzusetzen. In den Jahren 1882 bis 1889 hat die österreichische Regierung mit einem Aufwande von circa sieben Millionen Gulden die Narenta regulieren lassen, sodaß Metković jetzt der Hafenplatz für das ganze Hinterland ist. Einige Seeschwalben und Silbermöven deuteten an, daß wir uns dem Meere nähern. Bei Fort Opus verlassen wir den Fluß und steuern im Meere nach Trappano hinüber, auf der sich lang hinziehenden Halbinsel Sabbioncello gelegen. Dann wenden wir uns östlich und fahren in dem engen Kanale zwischen Festland und Halbinsel Sabbioncello nach Stagno piccolo. Hier verlassen wir das Schiff, das Gepäck wird auf einem Ochsenwagen, die Menschen auf einem von Pferden gezogenen Omnibus nach Stagno grande übergeführt. Höchst malerisch erscheint die alte mit Zinnen gekrönte Festungsmauer, die Ragusa errichten ließ für 120000 Dukaten, nachdem es Stagno grande 1333 von Stefan Uroš III. von Serbien gegen eine Jahreszahlung von circa 250 ragusaischen Dukaten erworben hatte. Große Bassins mit Meerwasser gefüllt dienen offenbar zur Salzgewinnung. Ein anderer Dampfer der Gesellschaft Cesare & Cie. nimmt uns auf und führt uns aus dem engen Kanal von Stagno in den Kanal von Calamotta, der zuerst seeartig erweitert, später $2^1/_2$ bis 3 km breit sich zwischen den üppig bewaldeten Inseln Giuppana, Mezzo und Calamotta zur Rechten und der Küste mit den herzegowinischen Bergen im Hintergrunde bis Gravosa hinzieht. Eine kurze Wagenfahrt führt uns nach Ragusa, wo wir im Hotel Imperial vorzügliche Unterkunft finden.

5. Oktober. Zeitig traten wir unseren Rundgang durch die Stadt an, zunächst über den Brsalje, einen großen Platz vor der Altstadt, dann über eine Brücke durch die Porte Pille zwischen mächtigen alten Festungsmauern hindurch nach der Placa oder Stradone, einem alten Meeresarme, jetzt Hauptstraße des alten Ragusa. Die interessanten Kirchen (Dom S. Maria Maggiore, S. Biagio,

Dominikanerkirche und -Kloster mit der Magdalena von Tizian, einem Votivbilde der Familie Pozza, Franziskanerkirche und -Kloster mit dem köstlichen Kreuzgange) und Profanbauten (Rektorenpalast, an den Dogenpalast in Venedig erinnernd, 1388 erbaut, Gemeindehaus, ganz modern 1862 im lombardischen Stile errichtet, und die 1520 vollendete Dogana) wurden besichtigt, ein köstliches Seebad am Strande außerhalb der Porta Ploce genommen, namentlich aber unter Führung eines liebenswürdigen österreichischen Offiziers ein Rundgang um die Stadt oben auf der Höhe der alten Festungsmauer gemacht, der Gelegenheit gab zu den interessantesten Einblicken in die engen Straßen der Stadt und zu großartigen Ausblicken auf das Meer und den mit seinem Fort die Stadt beherrschenden Monte Sergio. — Gegen Mittag fuhren wir mit einem großen Schiffe des österreichischen Lloyds weiter gen Süden, zunächst um die Halbinsel Lapad herum an Lacroma vorbei, längs der istrischen Küste hin nach dem Eingange zur Bucht von Cattaro. An der Punta d'Ostro scharf nach Osten einbiegend, gelangen wir in die ähnlich den norwegischen Fjorden in die dalmatinischen Küstengebirge eindringenden Boche di Cattaro. In förmlichen Zickzackwindungen gelangt das Dampfschiff an Castelnuovo und Risano vorbei an dem südöstlichsten Ende der Bucht in Cattaro an. Außer einigen Larus argentatus Michahellesi Bruch. und Larus canus L. hatten wir ornithologisch nichts beobachtet.

X. Montenegro.

6. Oktober. Um 6 Uhr fuhren wir mit unserem gemieteten Wagen von der Marina ab (die Stadt selbst hat so enge Straßen, daß kein Wagen darin fahren darf, wir also unser Hotel, die Stadt Graz, nur zu Fuß verlassen konnten). Aus der Porta Gordicchio gelangt man beim Dorfe Skaljari vorbei in einen schönen Eichenwald, dann in unendlichen Windungen ansteigend an Fort Trinità, Fort Gorazda über die Zviroujak-Schlucht in etwa 2 $^1/_2$ Stunden nach der montenegrinischen Grenze, bezeichnet mit drei in den Boden eingelassenen, in schräger Richtung über die Straße hinlaufenden weißen Steinen. Bald rechts, bald links hat man die köstlichsten Blicke auf die verschiedenen Arme der Boche di Cattaro und später die südlich nach Trasta und Budua hinabführende Küste. Bald nachher ist die Paßhöhe erreicht, der Blick auf das Meer hört auf, dafür haben wir vor uns eine unbeschreiblich öde, aber durch die graue Färbung der Berge großartige Berglandschaft, rechts nach Süden zu gekrönt durch den mächtigen Lovcen. An dem kleinen Dörfchen Krotac vorbei haben wir bald Njegus erreicht, ein kleines Dorf von 1900 Einwohnern, den Stammsitz des jetzigen Fürsten von Montenegro; hier müssen unsere Pferde ruhen und füttern, und wir benutzen die Gelegenheit, die prachtvollen Männergestalten uns etwas näher anzusehen. Den Kopf bedeckt

mit einer Kapa, einer roten Kappe mit schwarzem Rande, auf dem Deckel ein goldener Stern unter goldenem Regenbogen, die Brust der Dzamadan, eine schwarz eingefaßte goldverzierte rote Weste, darüber der Gunj, ein vorn nicht schließbarer weißer Faltenrock und über dieser noch die Jelek, eine ärmellose, reich mit Gold gestickte Jacke, um die Taille zwei oder drei Gürtel, zu unterst eine gewöhnliche rote Binde, darüber der eigentliche Gürtel, der zur Befestigung der blauen Faltenbeinkleider Gǎče und zur Aufbewahrung der Waffen dient, und über diesem der silberdurchwebte Pas. Die Beinkleider gehen bis zu den Knieen, dann folgen Gamaschen, die bis zu den die Füße bekleidenden Opanken reichen. Ein unendlicher Stolz beseelt jeden Montenegriner; es war eine wahre Freude für uns, drei offenbar den höheren Ständen angehörende Montenegriner vor uns auf der Hauptstraße auf und abgehen zu sehen mit der ganzen Würde ihres Volksstammes. Der Gürtel war mit Waffen gespickt. Selbst der gewöhnliche Landmann geht immer bewaffnet; ein junger Mann, der uns an der Grenze mit einer Kuh begegnete, führte eine lange Montenegriner-Büchse mit Feuersteinschloß. Kommen die Montenegriner nach Cattaro zum Markte, so müssen sie vor der Stadt die Waffen ablegen. — Nach kurzer Rast ging es weiter zur Paßhöhe hinauf. Ein prachtvoller Steinadler (Aquila chrysaëtos) zog vom Gebirge herab hoch über uns hin. In der Ferne sah man den Skutari-See, übrigens nur unendliche Linien von kahlen grauen Felsen, „die reine Mondlandschaft", wie von Besserer sehr treffend bemerkte, im äußersten Hintergrunde die Hochalpen von Albanien. Gegen 1 Uhr langten wir in Cettinje, der Hauptstadt Montenegros an und fanden im „Grand Hotel" gutes Unterkommen.

Cettinje mit seinen 3000 Einwohnern gleicht einem in grünem Wiesenthale gelegenen Landstädtchen mit meist einstöckigen Wohnhäusern, zwischen denen sich die wenigen öffentlichen Gebäude hervorheben. Das von Ivan Crnojevič 1484 bis 1485 erbaute, am Fuße des Adlersteingebirges gelegene Kloster dient jetzt als Familiengruft des fürstlichen Hauses, der Fürst selbst wohnt in dem von Danilo II. erbauten neuen Fürstenpalais, dem gegenüber sich das alte, jetzt als Regierungsgebäude benutzte, Palais befindet. In dem Zeughause wurden uns eine Anzahl alter und neuer Waffen, darunter auch Krupp'sche Geschütze gezeigt. Von anderen hervorragenden Gebäuden ist noch das außerhalb der Stadt nach Osten zu gelegene Palais des Erbprinzen Danilo, der bekanntlich mit einer deutschen Prinzessin Jutta von Mecklenburg verheiratet ist, und das Haus des österreichischen Residenten westlich vor der Stadt zu nennen.

Nachmittags unternahmen wir noch eine Spazierfahrt nach Rjeka zu und hatten vom Belvedere ab einen sehr schönen Blick auf den Skutari-See. Alpenfluevögel (Accentor alpinus) waren zahlreich vertreten, überall hörten wir ihren Lockruf.

Abends beim Table d'hôte saßen wir alle um einen runden Tisch herum, ein Kellner in montenegrinischer Nationaltracht bediente sehr gut. Unsere Nachbaren, offenbar zwei Engländer, erzählten von ihren Reisen in Bosnien und schilderten ihre vor wenigen Tagen ausgeführten Jagdpartien auf dem Utovo Blato, sodaß kein Zweifel sein konnte, daß wir unsere Hotelgenossen aus Mostar neben uns hatten. Nach dem Essen schrieben sich alle Gäste ins Fremdenbuch ein, und sahen wir, daß unsere Engländer ein Postsekretär und ein Rentner aus London waren.

7. Oktober. Der Geburtstag des regierenden Fürsten wurde mit einer großen Parade gefeiert. Prächtige Soldatengestalten! Alle Häuser hatten geflaggt. Ebenso in Njegus, wo die Schulkinder im feierlichen Zuge zum Geburtstagsfeste des Landesfürsten in die Kirche geführt wurden. Das Wetter schien sich leider zu ändern. Bei furchtbar drückender Hitze kamen einzelne Wolken vom Meere herauf. In Cattaro konnten wir noch einen Spaziergang machen, ein Seebad nehmen und begaben uns dann auf das Dampfschiff „Budapest“ der ungarischen Dampfschiffgesellschaft „Ungaro-Croata“. Kaum hatten wir uns in die schwülen Kajüten zurückgezogen, so brach ein Gewitter über uns herein, dessen Donner mächtig von den umliegenden Bergen wiederhallte.

XI. Von Cattaro nach Ragusa.

8. Oktober. Gegen 5¼ Uhr fuhr unser Dampfschiff ab, dichte Wolken hingen an den Bergabhängen, dabei fiel zeitweise heftiger Regen. Beim Kaffeetische lernten wir einen liebenswürdigen Landsmann, den Geh. Legationsrat von Schwartzkoppen, kennen, der oben in Cettinje schon mit uns zusammen war, und einen Kollegen, Dr. von Reuß, mit Frau aus Bilin. — Leider nahm der Regen immer mehr zu, man konnte nicht mehr auf freiem Deck bleiben, und als nun unser Schiff aus der Boche di Cattaro heraus bei der Punta d'Ostro nach Norden bog, erhielt es die vom Scirocco gepeitschten Wellen von der linken Seite her und tanzte schraubenzieherförmig auf und ab. Dazu kam dann bald die von Norden her einsetzende Bora, die nun unser Schiff wie einen Gummiball auf der Oberfläche tanzen ließ. Neptun forderte sein Opfer, leider konnte ich dies wirklich großartige Naturschauspiel nicht lange ansehen und mußte mich in die Kajüte zurückziehen. Sehr glücklich war ich, als wir in Gravosa das Schiff verlassen konnten und wieder in unserem schönen Hotel Imperial in Ragusa anlangten.

XII. Ragusa.

9. Oktober. Vollständig erholt und erfrischt benutzten wir den heutigen Tag, um Ragusa und Umgebung kennen zu lernen. Zunächst unternahmen wir

einen entzückenden Spaziergang nach Südosten, nach S. Giacomo zu. Es fand starker Vogelzug statt, ein Trupp Schwalben, meistens junge Hirundo rustica, aber auch einige urbica zog längs der Küste gen Südosten. Einige Jäger jagten am Bergabhange offenbar nach Wachteln (Coturnix coturnix), die vor der Bora des vorigen Tages hier an die nach Süden gerichteten Felsabhänge geflüchtet waren. — Nach einem prachtvollen Seebade gingen wir in das im Gemeindehause im zweiten Stockwerke aufgestellte Lokal-Museum. Der Direktor, Professor Baldo Kosič, hatte die Liebenswürdigkeit, die Führung zu übernehmen. Zunächst sind Gegenstände historischer Natur ausgestellt, die eine Geschichte der Stadt Ragusa uns vor Augen führen. Als zu den Zeiten des Kaiser Thokas (602—610) und Heraclios (610—641) (wie ich dem vortrefflichen Führer durch Dalmatien von R. E. Petermann, 1899 in Wien bei Hölder erschienen, entnehme) Slaven und Avaren in das oströmische Reich einbrachen, verließen viele Städtebewohner Dalmatien, unter anderen auch die von Salona und Epidaur, ihre Heimat. Die letzteren gründeten Ragusa, das nun bis 1205 zum oströmischen Reiche gehörte und schwere Kämpfe gegen die Araber, die Bulgaren und Normannen durchzumachen hatte. — Bis 1358 blieben sie unter venetianischer Hoheit und erweiterten ihren Handel nach den Balkanländern und dem Orient. — Durch den Frieden von Zara kamen sie 1358 unter ungarische Oberhoheit. Dies dauerte bis 1526, dann ereilte sie das Schicksal der benachbarten Balkanländer und sie wurden unter türkische Hoheit gestellt. Furchtbare Zerstörungen richtete das große Erdbeben vom 6. April 1667 an. 1800 diente Ragusa nach dem Falle der alten italienischen Republiken von Genua und Venedig noch als Muster für die Errichtung der Republik der ionischen Inseln, 1806 kam es zum napoleonischen Königreich Italien und 1808 löste Marmont den Senat von Ragusa auf. Seit 1814 gehört es zu Österreich. — Eine Sammlung antiker Funde aus Ragusa vecchia zeigt uns die alte römische Zeit, eine Sammlung alter Siegelstempel und Münzen giebt ein Bild der Zeit der Republik, verherrlicht durch verschiedene alte Waffen, das rote seidene Amtskleid des Rektors der Republik und die seidene Fahne, die auf der Rolandssäule an der Stradone bei festlichen Gelegenheiten gehißt wurde. Ein Glasschrank in der Mitte des einen Saales enthält eine große Menge silberner Kränze, die bei der Enthüllung das Denkmal des größten ragusäischen Dichters, Dzivo Gundulić (Johann de Gondola, 1588—1638), schmückten. — Der naturhistorische Teil des Museums enthielt zunächst einen allgemeinen Teil und außerdem, was besonders für uns interessant war, eine lokale, speziell Ragusa betreffende Abteilung. Die Vögel und Schlangen in dieser Lokal-Abteilung waren bereits fertig aufgestellt. Vipera ammodytes (La Vipera ammodytes a Ragusa e dintorni, per B. Kosič, Ragusa 1899)

hat Kosič zuerst für die dortige Gegend nachgewiesen, mehrere lebende Exemplare wurden uns auch gezeigt. Ein prachtvolles Exemplar einer 2,5 m langen Riesenschildkröte des atlantischen Ozeans (Dermochelys [Sphargis] coriacea Blainv.), die im Oktober 1894 bei Budua, der erste Fall im adriatischen Meere, erbeutet wurde, bildet eine Hauptzierde des Museums. Von Alca torda, die vielfach im Winter dort vorzukommen scheint, waren schöne Exemplare aufgestellt, ebenso prachtvolle Hochzeitskleider von Phalacrocorax pygmaeus und eine am 12. Januar 1891 in der Umgegend erlegte Großtrappe (Otis tarda). Die meisten Arbeiten von Kosič über das Museum sind in kroatischer Sprache in den Publikationen der Societas historico-naturalis croatica veröffentlicht. — Der Nachmittag wurde einer Fahrt nach Lacroma gewidmet. In fünfundzwanzig Minuten fährt man von Porta Cassone, dem alten Südhafen Ragusas, nach der in entzückender Abgeschlossenheit belegenen Insel hinüber. Nach der Sage soll Richard Löwenherz 1192 dort ein Benediktiner-Kloster gegründet haben; 1396 flüchtete nach dort König Sigismund von Ungarn vor Sultan Bajasid, später verfiel das Kloster, bis Erzherzog Max, später Kaiser von Mexiko, dasselbe käuflich erwarb und zu einem kleinen Schlosse ausbaute. Dann kam es in den Besitz von Kronprinz Rudolf, der dort häufig in stiller Zurückgezogenheit glückliche Zeiten verlebte, und nach dessen Tode (1889) wurde es den Dominikanern geschenkt, die jetzt den Fremden dort umherführen. Man landet in einem kleinen nach Osten zu gelegenen Hafen an einem kleinen Seehäuschen, das ein alter Diener vom Kaiser Max bewohnt. Eine Allee — Via Calaroga — von Pinien, Cypressen, Oleandern und Rosmarin führt uns nach der Klosterpforte. Hier finden wir viele Erinnerungen an Max und Rudolf, mich interessierte unter anderen das Bild unseres Herzogs Wilhelm in preußischer Generalsuniform, der ja bekanntlich dem österreichischen Kaiserhause persönlich sehr nahe stand. Von dem angebauten Turme aus hat man eine entzückende Aussicht auf die Insel, das Meer und benachbarte Festland, namentlich das malerisch zwischen die Felsen eingeklemmte Ragusa. Die Parkanlagen sind nicht sehr ordentlich gehalten, großartig schön aber der Wald von Seestrandskiefern (Pinus maritima), den südöstlichen Teil der Insel bedeckend. Wir beobachteten dort einen einsamen Triel (Oedicnemus oedicnemus [L.]), der nur langsam und träge vor uns flüchtete. Eine Bootfahrt zeigte uns zum Schluß noch den Arco naturale, einer Naturbrücke aus grauem Fels, unter der das blaue Meer in weißer schäumender Brandung hindurchplätschert, und die große Grotte, eine von den Wellen weithinaus ausgehöhlte Öffnung; dann fuhren wir bei köstlicher Abendbeleuchtung nach Ragusa zurück.

XIII. Von Ragusa über Spalato nach Fiume.

10. Oktober. Nach Absendung von Telegrammen an die Freunde König-Warthausen und Nitsche zur Vermählung ihrer Töchter fuhren wir gegen 11 Uhr auf der Ungaria, einem Eildampfer der Ungaro-Croata, gen Norden bei mäßiger Bora, kühlem, aber klarem Wetter und mäßig bewegter See. Statt dem Kanal von Stagno grande zuzusteuern, bogen wir links ins offene Meer hinaus, ließen die Inseln Kalamotta, Mezzo und Giuppana rechts liegen und fuhren dann, links die langgestreckte Insel Meleda, rechts die Halbinsel Sabbioncello, hinaus nach Curzola. Die gleichnamige Hauptstadt der Insel erinnert in dem mächtigen Turme, den man zwischen den Mauern-Ruinen der alten Festung nach der Marina zu sieht, ebenso wie der Dom und zahlreiche Paläſtchen an die Venezianer-Zeit. Ihr berühmter Admiral Andrea Dandolo und der bekannte Seefahrer Marco Polo wurden hier 1298 von dem Genueser gefangen genommen. Curzola gegenüber auf der Halbinsel Sabbioncello liegt Orabič am Fuß des Monte Vipera, der seinen Namen nach der großen Zahl von Schlangen hat, die dort vorkommen und der noch dem Schakal (Canis aureus L.) eine Zufluchtsstätte bietet. Das Museum in Ragusa hatte Exemplare von hier. Zwischen dem Scoglio Torcola und der Insel Lesina hinaus, in der Ferne die Insel Lissa vor uns, wendet das Schiff an der Westspitze Lesinas scharf nach rechts und passiert dann die Meerenge zwischen der Insel Brazza rechts und der Insel Solta links, die klassischen Beobachtungsorte Kolombatović's für den Mittelmeer-Kormoran (Phalacrocorax graculus). Professor Kolombatovic erwartete uns an der Landungsstelle in Spalato und zeigte uns den Palast Diocletians, der einen Flächeninhalt von 38236 Quadratmeter hat und jetzt vollständig von der sogenannten Altstadt eingenommen wird. Die alten Umfassungsmauern, die Porta aurea, das Landthor, durch das Diocletian von Salona her einfuhr, Porta ferrea (das Westthor), Porta argentea (das Ostthor), der Aeskulap-Tempel u. s. w. sind noch erhalten, im übrigen findet man darin ein Gewirre von engen schmutzigen Gassen und kleinen Wohnungen. Der Palast erscheint fast wie ein Übergang zwischen den römischen Kaiserresidenzen zu den Ritterburgen des Mittelalters, er war großartig angelegt, wie der Palast Hadrians in Tivoli, aber nicht frei zwischen großen Gärten, sondern zwischen festen Mauern, die auch zur Verteidigung dienen konnten. 245 n. Chr. wurde Diocletian im benachbarten Salona als Sohn eines Schreibers geboren, diente als Soldat und wurde 284 von den Legionen als Kaiser ausgerufen. Er teilte das römische Reich in ein weströmisches und oströmisches und residierte als oströmischer Kaiser in Nikomedia in Kleinasien. Nach schwerer Krankheit, vom Schlage gerührt, dankte er 305 ab und schiffte sich nach Salona ein. Der schon zehn Jahre vorher begonnene Palast

war noch nicht fertig. Das Toleranzedikt Konstantins, 311, welches das von ihm verfolgte Christentum über die alte Staatsreligion siegen ließ, machte ihm in seiner Zurückgezogenheit viel Kummer, Krankheit plagte ihn, so gab er sich 313 selbst den Tod.

Nach einigen sehr angenehm mit Professor Kolombatovič verbrachten Stunden gingen wir aufs Dampfschiff zurück, um noch in der Nacht unsere Fahrt gen Norden fortzusetzen.

11. Oktober. Gegen Tagesanbruch landeten wir in Zara und hatten Zeit, auf einem flüchtigen Spaziergange die interessantesten alten Bauwerke der circa 12000 Einwohner zählenden Hauptstadt Dalmatiens zu besichtigen, die römische Säule auf der Piazza delle Erbe, die Porta marina mit dem venetianischen Löwen, die römische Säule auf der Piazza Colonna, den fünfseitigen mächtigen alten Turm Bovo d' Antona, die Cinque Pozzi, die Überbleibsel der alten im 16. Jahrhundert ausgeführten Wasserversorgung, den Dom und die Basilica S. Grisogono. Der Hafen war sehr belebt, es lag dort die österreichische Kriegs-Winter-Manöverflotte, drei größere Schiffe und mehrere Torpedoboote. Die Weiterfahrt nach Norden ist verhältnismäßig uninteressant, da die Inseln, z. B. Pago auf der rechten Seite, weit entfernt liegen und flach sind. Nur in weiter Ferne sieht man immer das prachtvolle Velebič-Gebirge auf dem Gebiete Kroatiens, zu dem die Festlandsküste von Fiume bis Livarica, der Südspitze der Insel Tago gegenüber, gehört. In der Ferne links sieht man Lussinpiccolo, wo der leider viel zu früh verstorbene Baron Stefan Washington so schöne ornithologische Beobachtungen gemacht hat, dann folgt weiter links Cherso, dann rechts Arbe. Die Fahrstraße des Canale di Mezzo wird enger, wenn man sich zwischen den beiden Inseln, rechts Veglia, links Cherso, befindet, die Umgebung durch die malerischen Steilküsten interessanter, bis sich plötzlich in seiner ganzen Großartigkeit die Bucht von Fiume öffnet, im Norden vor uns der Villen-Ort Abbazia und die aufblühende Empore des ungarischen Handels, Fiume, im Hintergrunde die wilden Karstgebirge Istriens. Das Meerwasser war außerordentlich reich an verschiedenartigen Quallen, einmal beobachteten wir einen kleinen Haifisch, der wie eine Schlange unter Wasser hinschwänzelte, Vögel waren wenig zu sehen, nur ab und an einige Silbermöven auf den einsamen Felsenriffen (Scoglios) oder in der Luft dem Dampfschiff folgend.

Um 3 Uhr landeten wir. Direktor Barač empfing uns am Hafen und unternahm sofort, nachdem wir im Hotel Europa untergekommen waren, mit uns eine Spazierfahrt durch die Stadt und ihre Umgebungen. Nachdem wir den hochinteressanten Fischmarkt und die prachtvollen neuen Hafenanlagen besichtigt hatten, passierten wir die Fiumara und fuhren hinauf nach der von Seefahrern

viel besuchten Wallfahrtskirche (Madonna del Mare) und dem nahe dabei gelegenen alten Frangipanischen Schlosse Tersato, jetzt dem Grafen Nugent gehörig. Großartige Aussicht auf den Quarnero-Golf mit seinen Inseln, die Stadt Fiume, die als Corpus separatum direkt unter ungarischer Herrschaft steht und die wilde Karstschlucht der Fiumara, die leider mit einigen rauchenden Fabrikschornsteinen verziert ist.

XIV. Jagdtour im Quarnero-Golfe.

12. Oktober. Beim köstlichsten absolut windstillen heiteren Wetter wurde um 6 Uhr die schon in Sarajevo verabredete Jagdpartie begonnen. Direktor Barač hatte für diesen Zweck einen seetüchtigen, 45 Schritt langen Schrauben-Dampfer (einen solchen muß man auf dem Quarnero-Golfe haben, da man immer von heftigen Stürmen überrascht werden kann und in kleinen Schiffen dann immer der Lebensgefahr ausgesetzt ist) gemietet, geführt von einem alten Kapitän, der alle Eigentümlichkeiten des Quarnero-Golfes genau kannte, mit Steuermann, einigen Matrosen und Heizern. Die Schiffsgesellschaft bestand aus Frau Carmela Dall'Asta-Motovich, Gattin des Advokaten Dr. Stanislaus Dall-Asta in Fiume, Fräulein Olga Barač, der Tochter unseres liebenswürdigen Gastgebers, Feldmarschall-Leutnant a. D. Spieß von Braccioforte, Direktor Barač, Major von Besserer und mir. Für Gewehre und Munition hatte unser Wirt gesorgt, Excellenz Spieß war außer mit Flinten, Centralfeuer, Kaliber 12, die wir auch führten, mit einer Mannlicher-Büchse versehen. Zunächst steuerten wir aus dem Hafen hinaus und waren nur einige hundert Schritte in den Golf hinausgefahren, so zeigten sich die südlichen Silbermöven (Larus argentatus Michahellesii). Eine strich vor der Spitze des Schiffes von rechts nach links vorbei und wurde regelrecht mit Schrot Nr. 7 von mir heruntergeholt. Es war ein charakteristischer junger Vogel. Dann fuhren wir in östlicher Richtung hin ganz nahe der Küste und bogen nördlich in die Bucht von Buccari ein. Prachtvoll lag das Städtchen angelehnt an die steil aufsteigenden Karsthänge vor uns, wir winkten mit den Taschentüchern, um die dort wohnende, an den Direktor der Königl. kroatischen Nautischen Schule, Linienschiffsleutnant d. R. Alois Baborsky, verheiratete Tochter von Barač zu begrüßen, als plötzlich ein Kormoran (Phalacrocorax graculus) in Sicht kam. Allgemeine Aufregung! Excellenz Spieß schießt auf circa 300 Schritt mit der Büchse eine Kugel hin, der Kormoran stürzt sich vom Felsen herab in das Meer und sucht sich durch Schwimmen unter und über Wasser zu retten. Wir jagen mit dem Dampfer eiligst hinterher und auf Schrotschußweite hat Excellenz Spieß den Vogel beim zweiten Schusse erlegt. Sofort wurde, wie bei der Möve, das Boot heruntergelassen und der Vogel vom Ruderer

aufgefischt. Es war ein schönes junges Exemplar. Wie die Herren aus Fiume sagten, muß man die Kormorane immer in dieser Weise jagen. Nähert man sich ihnen, ohne vorher mit der Büchse eine Kugel hingesandt zu haben, so fliegen sie so zeitig weg, daß man mit der Flinte nicht schießen kann, sendet man ihnen aber eine Kugel, so fliegen sie niemals fort, sondern suchen sich durch Schwimmen zu retten und werden dann leichter die Beute des auf geschickt geführtem Schiffe befindlichen Schützen. In südöstlicher Richtung ging es weiter an der Küste entlang, zunächst passierten wir das schön gelegene Porto Re mit einem alten Frangipanischen Schlosse, das ganz in der Art der kastilischen Schlösser mit quadratischem Grundriß und vier runden Ecktürmen erbaut ist. Dann folgt an der Küste Crkvenica, ein neu errichtetes ungarisches Seebad, das dem österreichischen Abbazia Konkurrenz machen sollte, darauf Novi und Zeng. Nun hielten wir uns im Kanal Maltempo (so heißt derselbe, weil die Schiffe hier häufig von der gefährlichen Bora überrascht werden!) mehr rechts und näherten uns dem östlichen steilen Absturze des südlichen Teiles der Insel Veglia, der für gewöhnlich den Geiern als Brut- und Ruheplatz dienen sollte. Außer hier auf Veglia horsten die Geier nach Stefan Washington noch auf der Ostküste von Cherso an den höchsten und schroffsten Felswandungen, ferner auf San Gregorio und Pervicchio an den über 300 m senkrecht aufsteigenden, zum Teil überhängenden Steilwänden. Sie legen ihre Eier sehr früh im Jahre, wohl schon im Februar, da Washington schon am 18. April und 1. Mai Horste mit befiederten Jungen auf Cherso und Pervicchio feststellte. Nistmaterial fand sich an den Horstplätzen (unter überhängendem Gestein oder in grottenartigen Höhlungen) nicht vor, die jungen Geier lagen auf dem nackten Felsen, den Kopf seitlich gewandt, platt auf den Boden gestützt. Nach beendetem Brutgeschäfte verlassen die Geier die Inseln und bringen den Sommer auf den Hochgebirgen des Festlandes, namentlich auf den Höhen des Velebič, zu. Jetzt waren sie wieder zurückgekehrt, denn als wir lautlos vorsichtig mit dem Schiffe um einen Felsvorsprung bogen, flog plötzlich einer mit mächtigem Flügelschlag vor uns auf. Es ist außerordentlich schwer, die still sitzenden Geier wegen ihrer dem Felsen fast gleichen Farbe zu erkennen, wenn man auch, wie wir, Fern- und Operngläser zu Hilfe nimmt, und nur im Sitzen sind die Vögel einigermaßen sicher mit der Kugel zu erlegen. Wir verfolgten den Geier mit unserem Schiffe von Felsvorsprung zu Felsvorsprung, aber vergeblich, er zog über die Berge hinüber nach Westen und entschwand unseren Augen. Da plötzlich sahen wir auf einem einzeln stehenden Felsenriffe einen Kormoran (Phalacrocorax graculus). Sofort Kugelschuß! Der Vogel stürzte sich ins Wasser genau wie ein Frosch in den Teich hineinspringt und schwamm nach der Insel Veglia zu, hier tauchte er

empor, sofort wurde geschossen, dann ging er unter Wasser ganz längs des Felsens hin, wir rasch hinterher, da schwamm er in ein Felsenloch hinein, noch einmal sahen wir ihn wieder auf dem Felsen sitzen — Kugelschuß! — wie ein Frosch stürzte er sich wieder ins Wasser, tauchte von Neuem unter, und nun konnten wir ihm nicht mehr beikommen, da das Schiff für die enge Felsenspalte viel zu groß war.

Die Jagd wurde daher aufgegeben und weiter gefahren in die Bucht von Bescanova, einem armen Fischerdorf, das sich vom Bauen der Boote nährt. Überall flogen die Felsentauben (Columba livia) massenweise aus den Felsenspalten hervor, aber sehr scheu, nicht vom Schiff aus zu schießen, niemals über das Wasser, sondern nur an den Felsen hinfliegend. Brutkolonien der Felsentauben sind auf den Inseln Cherso, Pervicchio und San-Gregorio. — Massenweise beobachteten wir Wanderfalken (Falco peregrinus), die an den Felsen hineilten und sich offenbar von den Tauben nähren. An geeigneten Stellen findet der Wanderfalk sich überall im Quarnero-Golfe. — Einige Male hörten wir auch das heisere Krächzen von Kolkraben (Corvus corax) und sahen vier oder fünf Exemplare, hoch überhinziehend, nicht zu schießen. Er brütet nach Washington an den Steilküsten von Cherso, Pervicchio und S. Gregorio, entweder frei auf Felsvorsprüngen oder in kleinen Höhlungen, und macht aus dürren Zweigen sehr hoch aufgeschichtete Horste, also ganz ähnlich in der Bauart, wie bei uns in alten hohen Bäumen. Bei Coromasina auf Cherso fand Washington am 17. April einen Horst mit fünf Jungen mit eben sprossenden Schwung- und Schwanzfedern.

Von der Südspitze Veglias gings nun hinüber nach der gänzlich unbewohnten Insel Pervicchio. Prachtvolle Felsabstürze! Überall die Nisthöhlen der Kormorane (Phalacrocorax graculus), rundliche Löcher, in die Spalten hineinführend, außen weiß von der Aufzucht der Jungen her. Die Brutplätze liegen von den Partien dicht über der Meeresfläche an bis zu 80 bis 100 m hinauf. In der ersten Hälfte April beginnen sie zu brüten. — Noch höher hinauf an den Felswänden glaubten wir mit dem Glase mehrere Geier (Gyps fulvus)-Horstplätze zu entdecken mit dem weißen Drecke daran. Unten unmittelbar über der Wasserfläche sah man die Ruheplätze der Kormorane auf etwas vorspringenden Felsenkanten, auch kenntlich durch den weißen Dreck. Ab und an kamen Silbermöven (Larus argentatus Michahellesii) in Sicht, dann sahen wir sehr schön den Alpenmauerläufer (Tichodroma muraria) wie einen Schmetterling an den Felswänden umherflatternd.

Während wir in der Kajüte ein sehr schmackhaftes Rührei gefrühstückt hatten, war der Dampfer nach der nächsten auch gänzlich unbewohnten Insel S. Gregorio

hinübergefahren; einen Geier jagten wir auf, ohne zu Schuß zu kommen, und sahen, als wir das Nordwestende der Insel passiert hatten, plötzlich fünf Kormorane in See. Mit Volldampf darauf los! Kugelschuß! Dann hinter einem Kormoran her, der nun bald rechts, bald links vom Schiffe auftaucht und endlich von Major von Besserer erlegt wird. Zuweilen blieb er vier Minuten lang unter Wasser und schwamm bis zu hundert Schritt unter der Oberfläche hin, zuweilen nur zwanzig bis dreißig Schritt, sodaß man niemals mit Sicherheit auf sein Auftauchen rechnen konnte.

Die übrigen vier Kormorane überließen wir ihrem Schicksale und begaben uns zum Mittagessen in die Kajüte. Eben nach dem Diner mich einem kleinen Mittagsschläfchen hingebend, fühle ich, daß das Schiff, das bis dahin in langsamstem Tempo sich bewegt hatte, eiligst dreht und mit Volldampf fährt. Ich eile hinauf. Wir sind in der schönsten Jagd auf Sturmvögel (Puffinus puffinus), die sich, wie uns Herr Direktor Baraç mitteilt, meistens in der Nähe von Delphinen aufhalten. Bald waren wir mitten zwischen einer Herde von dreißig bis vierzig großen, 4 bis 5 Meter langen Delphinen, die bald rechts, bald links vom Schiffe sich im Wasser tummelten und mit zierlichen Bogensätzen über die Wasserfläche hinsprangen. Es war ein unvergleichlich schöner Anblick, so unmittelbar unter uns diese mächtigen Wassertiere in nächster Nähe beobachten zu können. Mittlerweile hatten die Sturmvögel, die offenbar in der Nähe der jagenden Delphine auch ihre passende Nahrung fanden, sich zu einer Schar von fünfzehn bis zwanzig Stück angesammelt. Mit Volldampf eilten wir hin, und es gelang, auf ca. sechzig Schritt zwei Stück herunterzuschießen, die alsbald mit dem Boote heraufgeholt wurden, ein junger Vogel und ein sehr schönes altes Männchen.

Dann kehrten wir nach den am Morgen schon besuchten steilen östlichen Bergabstürzen des südlichen Teiles der Insel Veglia zurück. Die Kormorane, die zur Nachtruhe zurückgekehrt sein sollten, waren nicht da. Felsentauben flogen massenweise aus den Felslöchern heraus, Wanderfalken begaben sich zur Nachtruhe, einige Kolkraben ärgerten uns durch ihr heiseres Gekrächze, endlich wurde noch ein Kormoran erblickt, der nach Kugelschuß wieder wie ein Frosch ins Wasser sprang, nachher aber sich geschickt vor seinen Verfolgern in eine Felsenspalte zurückzog. — Die letzte Felsenspitze hatten wir noch zu umfahren, dann kam der steile Absturz, wo wir heute morgen den ersten Geier aufjagten. Der Kapitän fuhr mit Volldampf um die Ecke, es fing schon an, ein wenig dämmerig zu werden — da mit einem Male erhoben sich oben von dem Felsen fünf Geier und gleich darauf neun oder zehn weitere Exemplare. Diese fünfzehn Geier mit einem Male ca. sechzig Schritt über uns in der Luft, war ein großartiges Schlußtableau unserer Quarnero-Jagd. Alles feuerte, für Kugelschüsse war die Schiffs-

bewegung zu rasch, um einigermaßen sicher zu treffen, und mit Schrot Nr. 7, den wir von dem letzten Kormoranen her noch in den Läufen hatten, war den mächtigen Tieren nichts anzuhaben, einige Federn kamen herunter — noch einige Sekunden sahen wir die stattlichen Vögel hinschweben, dann verschwanden sie hinter der nächsten Felsenecke. Bald dunkelte es vollständig, behaglich nahmen wir unser Abendessen in der Kajüte ein und kehrten gegen 8½ Uhr nach Fiume zurück, mit dem Gefühl, eine wirklich großartig schöne Jagdpartie gemacht zu haben, mit dem innigsten Danke gegen unseren gütigen Gastgeber Baraç und mit dem unauslöschlichen Eindruck dieses wirklich imposanten Anblickes der fünfzehn oben vom Felsen abfliegenden Geier.

Der Sciroco wurde stärker, die Wolken bedeckten immer dichter den Himmel und abends vor dem Hotel fing es leise an zu regnen. .

XV. Agram.

13. Oktober. Um 6 Uhr geweckt, rasch gepackt und dann im strömenden Regen mit Droschke zur Eisenbahn. Es war ein Schandwetter, gerade wie seiner Zeit bei der Abfahrt in der Bucht von Cattaro. Man sah nichts vom Meere, erst als wir die Karsthöhe erreicht hatten, hellte sich das Wetter etwas auf, und man hatte großartig schöne Einblicke in die mit prachtvollem Buchen- und Edeltannen-Walde bestandenen malerischen Berge, rechts die Steilhänge des Klek. Von der Paßhöhe (836 m über dem Meere), vom Sleme-Tunnel, an wurden die Berge niedriger, eine echt kroatische Landschaft entwickelt sich, mit schönen Eichenwäldern, in denen mächtige Schweineherden sich umhertreiben, dann kam schon recht langweilig in der Ebene gelegen Karlstadt. Eine Masse von zum Teil etwas angeheiterten Viehhändlern und Armee-Lieferanten, die offenbar zum Markte dort gewesen waren, stiegen in unser Koupee II. Klasse, wo von Besserer und ich so friedlich zusammen gesessen hatten und verdarben uns den Rest der Fahrt bis Agram recht gründlich.

Gegen 1 Uhr langten wir in der Hauptstadt Kroatiens, Agram (Zagreb), an und begaben uns, nachdem wir leiblich uns auf dem Bahnhofe etwas gestärkt hatten, unsere gestrige Jagdbeute mit uns führend, durch die untere Stadt an dem Kunstpavillon, dem chemischen Laboratorium der Universität, dem prächtigen Bau der südslavischen Akademie der Wissenschaften (nach Plänen vom verstorbenen Dombaumeister Schmidt in Wien errichtet), dem Justizpalast und der Synagoge vorbei nach dem Hauptplatze der Stadt, benannt nach dem aus den Kämpfen 1848—1849 her bekannten Banus Jélačič. Eine Drahtseilbahn führte uns nach der oberen Stadt mit dem Palaste des Banus von Kroatien, dem erzbischöflichen Palaste, in dem der bekannte Bischof Stroßmayer residierte, dem Dome und dem

naturhistorischen Museum. Mein Freund Brusina, der Leiter und eigentliche Schöpfer des Museums, war leider nicht da, eine dienstliche Fisch-Inspektions-Reise fesselte ihn an der kroatischen Küste des Mittelmeeres, sein Assistent Anton Malčevic zeigte uns aber in liebenswürdigster Weise die reichen Schätze des kroatischen Nationalmuseums. Unsere gestrige Jagdbeute wurde dem Präparator zur Konservierung übergeben und dann die Schätze des Museums bewundert. Eine außerordentlich reichhaltige Sammlung speziell kroatischer Vögel ist dort aufgestellt, sehr wenige sind in Bälgen vorhanden. Großartig reichhaltig ist die Sammlung von Kormoranen (Phalacrocorax graculus), wohl sechsundsechzig Stück, soweit ich oberflächlich zählen konnte, sind in allen möglichen Kleidern und Stellungen, in einem Saale allein circa sechzehn Stück oben unter der Decke fliegend, aufgestellt. — Sehr interessant waren die prachtvollen Melanismen von der Urals-Eule (Syrnium uralense), unter zwanzig in Kroatien erbeuteten Vögeln zählte ich neun, — ebenso waren sehr schöne Melanismen vom Waldkauz (Syrnium aluco) da, — noch in keinem naturhistorischen Museum sah ich so zahlreiche und so schöne Melanismen. Wohl die Hälfte aller überhaupt aufgestellten Vögel war vom Direktor Baraç aus Fiume geschenkt, derselbe scheint mir der Hauptgönner des Museums zu sein. — Ebenso interessierte mich die Säugetier- und Fischsammlung. Riesige Haifische und Delphine aus dem Quarnerogolfe waren vorhanden, von Seehunden nur eine Art (Pelagius monachus). In einem Nebenzimmer sahen wir einen prächtigen Horst vom grauen Geier (Vultur monachus) auf einem Baume aufgestellt, aus Reisig und mit vertrocknetem Laube besetzten Zweigen hergestellt.

Das Charakteristische des Museums sind aber die Konchylien. Großartig ist die von Brusina zusammengebrachte Landmuschel-Sammlung, etwa dreihundert bis vierhundert neue Arten, darunter viele ganz neue Gattungen, nur aus Kroatien. Sehr reichhaltig ist auch die Seemuschel-Sammlung aus der Adria.

Alle Gegenstände des Museums waren vortrefflich konserviert und sehr gut etikettiert, nur sind es viel zu viel für die verhältnismäßig kleinen und in der Tiefe häufig nicht genügend beleuchteten Räume. Die speziell für Kroatien so außerordentlich reiche Sammlung verdient es, in einem eigenen großen, den Ansprüchen der Jetztzeit genügendem Museum aufgestellt zu werden.

Abends fuhren wir weiter über Steinbruck nach Graz. Hier trennten wir uns, ich blieb dort, während von Besserer direkt nach Wien, München und Augsburg weiter fuhr.

XVI. Graz.

14. Oktober. Schon so oft hatte ich auf meinen Reisen nach den Ostalpen oder Italien Graz passiert, aber niemals war ich dort geblieben. Dieses

Mal sollte das Versäumte unter der liebenswürdigen Führung von Professor Dr. Prausnitz nachgeholt werden. Zunächst besichtigten wir das Landhaus mit der alten Waffensammlung, dann das Johanneum. In dem neuen Flügel ist das Gewerbe- und kulturhistorische Museum untergebracht. Besonders interessant sind die naturgetreuen Bauernstuben aus dem sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Leider fehlen die Bewohner darin (in Sarajevo war es gerade so packend, die Bewohner in ihren volkstümlichen Trachten in den Wohnräumen zu sehen) die sehr schönen Kostüme sind über Rohrgeflechten unter Glasschränken aufbewahrt. Eine große Menge prähistorischer Funde sind hier zusammengebracht. — Im alten Johanneum besichtigten wir namentlich die zoologische Sammlung. Professor Marktanner war so freundlich, uns alles zu zeigen. Sehr bedauerte ich es, so wenig Exemplare aus der Zeit meines Freundes Mojisisoviç zu finden und die vorhandenen meist ohne genaue Etikette. Die Hauptsammlung von ihm soll sich in der Technischen Hochschule befinden. Leider konnte ich sie nicht sehen, da Professor Heider nicht anwesend war. — Außerdem wurde noch das in der alten Universität befindliche Nahrungsmittel-Untersuchungs-Amt und das soeben in der Einrichtung begriffene neue hygienische Institut besichtigt und dann ein köstlicher Spaziergang in die Umgebung der Stadt gemacht.

XVII. Wien.

15. Oktober. Beim schönsten Wetter passierte ich den immer wieder unvergleichlich schönen Sömmering und traf nachmittags in Wien ein, um für den folgenden Tag noch eine eingehende Besichtigung des K. K. Hofmuseums zu verabreden.

16. Oktober. Um 9 Uhr morgens fand ich mich im Arbeitszimmer von Dr. von Lorenz im zweiten Stockwerk ein. In liebenswürdigster Weise zeigte er mir die Excrepte aus den von den österreichischen ornithologischen Beobachtungsstationen eingegangenen Berichten. Während Freund Otto Herman in Budapest für die Bearbeitung der ungarischen ornithologischen Notizen eine Reihe von jungen strebsamen Ornithologen zur Seite hat, die das riesige Material sachgemäß sichten, mangelt es Freund Lorenz sehr an Mitarbeitern, eigentlich muß er bis jetzt fast alles allein machen. — Im Museum sahen wir zunächst ein Zimmer für die Vogelbälge, das offenbar viel zu klein ist. Der Hauptwert im ganzen Hofmuseum ist auf die Schausammlung gelegt, die überaus luxuriös und weitläufig in riesigen Eisenschränken mit Glasplatten und hölzerner Hinterwand aufgestellt ist. Die Wände in den Sälen sind in einem grauweißlichen Tone gehalten, leider hat man dieselbe Farbe nicht bei der Rückwand der Schränke gewählt. Diese sind mit pompejanischem Rotbraun angemalt, sodaß die meisten einfarbigen grauen oder

braunen Tiere sich für das Auge nicht dagegen abheben, sondern nur die mit hellen grellen Farben. Der Zweck, den eine Schausammlung in erster Linie haben soll, nämlich, dem Publikum die Tiere deutlich zu zeigen, ist dadurch leider nicht vollständig erreicht.

Zunächst betraten wir einen Saal, in dem die vom Kronprinzen Rudolf hinterlassene Sammlung in mehreren großen Schränken sehr schön aufgestellt ist. Ich erinnerte mich deutlich, daß mir der verstorbene Kronprinz im Jahre 1882 eine Reihe von Exemplaren in der Hofburg zeigte, wo damals die Sammlung Unterkommen gefunden hatte. Vieles war seit der Zeit noch hinzugekommen, so namentlich ein Prachtexemplar einer Großtrappe, wie totes Wildpret an der Wand aufgehängt, die er noch kurz vor seinem Tode im Marchfelde bei Wien erlegte. Die meisten Tiere sind in meisterhafter künstlerischer Weise von Hodek aufgestellt. — Dann kamen wir in die Säugetier-Sammlung. Das Wiener Museum zeichnet sich durch eine ganz kolossale Masse wirklich vortrefflich ausgestopfter Exemplare aus, außerdem sind natürlich noch viele aus der früheren Zeit, die allmählich ausgemerzt und durch bessere ersetzt werden. Von einem ungarischen Grafen war letzthin z. B. ein Rhinoceros geschenkt, dessen Ausstopfen allein 800 Gulden gekostet hatte. — Dann kam die allgemeine Vogelsammlung und ein Saal besonders für die Vogelfauna Österreichs. Dort findet sich eine sehr interessante Zusammenstellung der Vögel mit den Eiern, Nestern u. s. w. und zum Teil den zugehörigen landschaftlichen Beigaben. — Reptilien und Amphibien nehmen zwei große Säle ein, wahre Prachtexemplare von Schildkröten ꝛc.! — Besonderer Wert ist auf die Fisch-Sammlung gelegt, in der ja der jetzige Direktor des Museums, Professor Steindachner, ganz besonders gearbeitet und Hervorragendes geleistet hat. Wahre Prachtexemplare von Fischen der ganzen Erde sind ausgestellt, besonders aber wundervolle Repräsentanten der Fische der Adria. — Dann kommen in weiteren Sälen Muscheln, Krebse und eine ausgezeichnete Sammlung von Insekten. Vor allen Dingen fesselte mich die reichhaltige biologische Sammlung nützlicher und schädlicher Insekten. Im letzten Saale sind Korallen aufgestellt, auch darunter viele Prachtexemplare. — Eine Treppe höher sind für Säugetiere und Vögel noch einige Reserve-Säle, die zum Teil aber auch schon, namentlich mit ausgestopften Säugetieren, gefüllt sind. — Dr. von Lorenz beginnt jetzt, die alten, zum Teil nicht sehr schön ausgestopften Vögel des alten Hofmuseums in Balg-Form bringen zu lassen, um Platz zu sparen. Am richtigsten wäre es gewiß, diese entweder an Provinzial-Museen fortzugeben oder in Bodenräumen unterzubringen, um den nötigen, jetzt ganz unzulänglichen Raum für die Vogelbälge zu bekommen und diese einmal gründlich ordnen zu können. — Hier in dem oberen Stockwerk ist auch die sehr

reichhaltige Bibliothek des Hofmuseums untergebracht. Jeder Kustos kann sich hieraus das für ihn speciell Notwendige in sein Arbeitszimmer nehmen. — Das Wiener Herbarium in einzelnen Schränken, zum Teil auch nach Reisen geordnet, findet sich auch oben und macht einen Riesen-Eindruck der Ausdehnung nach, sonst sieht man natürlich beim Durchgehen nicht viel davon, da die wenigen ausgestellten Sachen hauptsächlich konservierte Hölzer, Früchte oder Samen darbieten.

In entgegenkommendster Weise führte mich von Lorenz nun noch durch die Sammlungen im ersten Stock. Sehr schön sind die wirklich imposanten Wandgemälde, von österreichischen Landschaftsmalern angefertigt, die landschaftliche Bilder, Scenerien, Steinbrüche, Städte u. s. w. darstellen, den betreffenden in den Sälen aufgestellten Gegenständen entsprechend. In der mineralogisch-petrographischen Sammlung fielen mir besonders auf ein riesengroßer Bergkrystall, das prachtvolle Edelstein-Bouquet, das Maria Theresia ihrem Gemahl Franz I. schenkte und die ganz großartige Meteoriten-Sammlung, wohl die größte der Welt. — In der geologisch-paläontologischen Sammlung sind prachtvolle Versteinerungen, namentlich schöne Exemplare von Skeletten von Höhlenbären, Höhlenlöwen, Riesenhirschen und Moas (von der Insel Neu-Seeland!) — Die prähistorische Sammlung zeichnet sich namentlich durch den sogenannten „Hallstadter Fund" aus der Eisenzeit aus. Das Bild von Hallstadt ist an der Wand des entsprechenden Saales angebracht. — Die ethnographische Sammlung ist viel reichhaltiger, als sie mir aus meinen letzten Besuchen Wiens aus den achtziger Jahren her in Erinnerung war. Sehr fällt die Sammlung von Federschmucken aus Süd- und Central-Amerika in die Augen, ein Prachtstück ist z. B. der Federschmuck des Kaisers Montezuma von Mexiko. Nach Begrüßung des Kustos Professor Dr. Heger, der sich meiner noch von der Braunschweiger Anthropologen-Versammlung her erinnerte, sagten wir den Prachträumen des K. K. Hofmuseums Lebewohl, das wirklich seinem Inhalte und seiner äußeren Form nach eine hervorragende Rolle unter den großen Museen der Kulturstaaten einnimmt. —

Als Dürersammler durfte ich Wien nicht verlassen, ohne der Albertina meinen Besuch abgestattet zu haben. Ich war hoch erfreut, eine mir bis dahin unbekannte, auf einer der letzten Kunstauktionen erworbene Handzeichnung, eine Armstudie, dort zu sehen.

Abends hatte ich noch Gelegenheit, im gastlichen Familienkreise bei von Lorenz zuzubringen und die sehr interessanten Photographien zu besichtigen, die von Lorenz 1895 von seiner Reise mit dem präsumtiven Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, aus Asien mitgebracht hatte.

XVIII. Rückreise von Wien nach Braunschweig.

17. Oktober. Bei Tagesgrauen befand ich mich im durchgehenden Kurierzuge der Staatsbahn schon in der Hauptstadt Böhmens. — Meine Zeit war abgelaufen, Fritsch und die schönen Sammlungen des Museums in Prag zu besuchen, war leider nicht mehr möglich. Der rauhe Norden machte sich bemerklich, vor acht Tagen in Ragusa im Blicke auf Lacroma noch ein schönes Seebad im adriatischen Meere, heute scharfer Nordostwind und weiße Schneedecke. Unwillkürlich mußte ich beim Rückblick auf meine Reise an die Worte Kronprinz Rudolfs in seiner Orient-Reise am Schlusse denken: „Vom Karst winkten wir den letzten Gruß dem schönen Meere zu, um für lange wieder dem Festlande anzugehören. — Bald kam die nackte Wirklichkeit, am Sömmering begrüßten uns eine leichte Schneedecke, Eis und rauher Nordsturm . . . . . Sei gegrüßt, Du goldener, farbenprächtiger, sonnendurchglühter Orient!"

* * *

Nur wenige Wochen konnte ich der Durchstreifung der südöstlichen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates widmen, es war mir deshalb hier auch nur möglich, ein oberflächliches Bild zu geben einer Kultur-Oase der Balkan-Halbinsel, die alles, was sie jetzt bietet, unseren Dreibunds-Brüdern, den Österreichern und Ungarn verdankt. Landschaftlich, zoologisch, ethnographisch steht Bosnien und die Herzegowina unter denjenigen Ländern, die ich in Europa kenne, unerreicht da. Gelehrte, Touristen, Volkswirte werden ihre volle Rechnung finden bei einem Besuche dieser Länder, die sich jedem so in das Herz einschmeicheln, daß er immer wieder und wieder an die romantischen Gebirge, an die malerischen Volkstrachten, an die schönen Ufer des Bosna und Narenta, an die felsigen Küsten Dalmatiens, an die blauen Fluten der Adria zurückdenkt.

Wer nicht Lust hat, immer ausgetretene Pfade zu wandeln, wer den unsagbaren Reiz empfinden will, jenes eigentümliche orientalische Leben kennen zu lernen, wer sich überzeugen will, wie das bosnische Dornröschen aus seinem jahrhundertelangem Zauberschlafe in zwei Jahrzehnten durch die rastlose und planvolle Kolonisation der Österreicher und Ungarn zu kulturellem Leben erwacht ist, der wandere nach Bosnien und der Herzegowina mit seinen grünen Matten, seinen romantischen Städten, seinem kräftigen Volke, seinen mächtigen Bergen und fast noch jungfräulichen Urwäldern.

Jeder, der einmal dort gewesen, wird mit Sehnsucht der Zeit warten, die ihn wieder in diese Perle des europäischen Orients zurückführt.

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

XI.

(Mit Schwarzbild Tafel XXV.)

Der Wanderfalke, Falco peregrinus Tunst.

Die Fänge sind kurz und kräftig, die Krallen groß und spitz. Auf der Rückseite ist der Lauf vollständig nackt, auf der Vorderseite und an den Seiten im oberen Drittel befiedert. Die nackten Teile sind mit kleinen querstehenden Netztäfelchen bedeckt, die auf der Innenseite größer als auf der Vorderseite sind. Vorn über der Zehenwurzel befinden sich fünf bis sechs breite Quertafeln. Die Länge des Laufes beträgt 5 bis 6 cm, seine Farbe ist wie die der Zehen bei jüngeren Vögeln grünlich gelb, bei älteren Vögeln hochgelb.

Die Zehen sind lang und geschmeidig, oben mit Schildern versehen, deren Zahl auf der Mittelzehe achtzehn bis zwanzig, auf der Außenzehe neun bis elf, auf der Innenzehe acht bis neun und auf der Hinterzehe fünf beträgt. Unter den Gelenken der Mittelzehe, sowie auch der Innen- und Außenzehe dicke Ballen, die aus länglichen losen Wärzchen bestehen. Zwischen der äußeren und mittleren Zehe befindet sich eine kleine Spannhaut. Die Länge der Mittelzehe beträgt ohne Kralle 5 bis 5,5 cm, die der Innenzehe 3,5 bis 4 cm, die der Außenzehe 4 bis 4,8 cm, die der Hinterzehe 2 bis 2,5 cm. Die krummen und scharfen Krallen sind schwarz und messen im Bogen: die der Mittelzehe 2 bis 2,2 cm, die der Innenzehe 2 bis 2,3 cm, die der Außenzehe 1,5 bis 1,8 cm, die der Hinterzehe 2 bis 2,9 cm. Die abgebildeten Fänge sind die eines am 23. April in Sibbo in Finland erlegten Exemplars.

XII.

(Mit Schwarzbild Tafel XXVI.)

Die Kornweihe, Circus cyaneus (L.).

Der Lauf ist lang und dünn, vorn und hinten mit Quertafeln besetzt, außen und innen genetzt und im oberen Drittel befiedert. Die Vorderseite trägt fünfzehn bis achtzehn, die Rückseite zwölf bis vierzehn Quertafeln. Der Lauf mißt ungefähr 7 bis 7,6 cm, seine Farbe ist wie die der Zehen schön gelb.

Die Zehen sind verhältnismäßig kurz und dünn, auf der Unterseite sind sie genetzt, auf der Oberseite mit Quertafeln versehen, deren Zahl auf der Mittelzehe vierzehn bis achtzehn, auf der Außenzehe sechs bis acht, auf der Innenzehe fünf und auf der Hinterzehe ebenfalls fünf beträgt. Zwischen der Mittel- und Außenzehe befindet sich an der Basis ein kleines Spannhäutchen.

Die Länge der Zehen beträgt ohne Kralle: Mittelzehe 2,6 bis 3 cm, Außenzehe 2,2 bis 2,5 cm, Innenzehe 1,6 bis 1,9 cm, Hinterzehe 1,6 bis 2 cm.

Die Krallen sind dünn und sehr spitz, nicht sehr stark gebogen, schwarz. Ihre Länge beträgt: Kralle der Mittelzehe 1,9 bis 2,1 cm, der Außenzehe 1,1 bis 1,3 cm, der Innenzehe 1,6 bis 1,9 cm, der Hinterzehe 2,1 bis 2,4 cm.

Der abgebildete Fang stammt von einem in Finland erlegten Exemplare.

Winterliches Vogelleben auf der Alster bei Hamburg.

Von K. Gebhardt.

Die Alster, die noch im Mittellaufe oft kaum eine Breite von 3 m besitzt, erweitert sich bei Hamburg zusehends und bildet dicht oberhalb der Stadt ein großes seenartiges Becken, das sich in der Richtung von Norden nach Süden in einer Längenausdehnung von 3 km und einer Breitenausdehnung von $^1/_2$ bis 1 km erstreckt. Dieses Alsterbecken nun wird durch eine Einschnürung, die durch die Lombardsbrücke bezeichnet werden kann, wiederum in zwei ungleich große Becken geteilt, von denen das kleinere, die sogenannte Binnenalster, von dem städtischen Häusermeere fast gänzlich eingeschlossen ist, während das größere Gewässer, die Außenalster, mit ihren heiteren grünen Ufern, aus denen die weißen Villen im Sonnenscheine hervorleuchten, den Eindruck einer natürlichen Flußscenerie erweckt. Diese plötzliche Erweiterung der Alster ist aber durchaus keine ursprüngliche und natürliche, erst die Kultur hat die Alster, die vor Jahrhunderten auch hier ein unscheinbares, zwischen grünen Wiesen dahineilendes Flüßchen war, mittels Stauung durch Schleusen gezwungen, ihren Lauf zu verzögern und ihr Bett zu verbreitern. Aber gerade dadurch hat die Kultur hier zugleich Verhältnisse geschaffen, die sozusagen innerhalb der Großstadt ein reiches und eigenartiges Vogelleben hervorgerufen haben, und zwar naturgemäß auf dem größeren und freier gelegenen Gebiete der Außenalster.

Freilich zeigt sich dieses Vogelleben im Sommer noch nicht in seiner ganzen Eigenart; dennoch bietet auch in der warmen Jahreszeit die Alster dem Naturfreunde eine Fülle an interessanten Beobachtungen. Hunderte von Schwänen (Cygnus olor) beleben die weite Wasserfläche; zwischen den Dampfbooten, Ruderbooten und Yachten ziehen die prächtigen Tiere ruhig und majestätisch ihren Weg. Zu Zeiten, im Frühjahr, sieht man die Männchen ihre erbitterten Kämpfe ausfechten, die häufig erst mit dem durch Untertauchen bewirkten Tode des schwächeren Gegners enden; zu anderer Zeit wieder sieht man die besorgten Weibchen in rührender Liebe mit der Pflege ihrer Jungen beschäftigt. Oftmals erhebt sich auch ein Schwan, dem die weißen Schwingen zu schnell wieder gewachsen sind,

aus seinem feuchten Elemente empor und streicht mit mächtigem Flügelschlag über den glänzenden Wasserspiegel dahin — ein herrlicher Anblick! Über dem Wasser schießen Scharen von Mauerseglern (Micropus apus) hin und her und mischen ihr mißtönendes Geschrei in den Lärm der Dampfpfeife und das Geroll der Wagen. Zu ihnen gesellen sich, wenn auch in geringerer Anzahl, zierliche Rauchschwalben (Hirundo rustica) und, seltener, eigentliche Stadtschwalben (Chelidonaria urbica), die mit kaum minderer Gewandtheit im Dahinjagen und blitzschnellen Ummwenden der Jagd auf Insekten obliegen. In den Ufergebüschen huschen die Amseln (Turdus merula) geschäftig über den Boden; durch die Zweige und zwischen den vom Wasser bloßgelegten Wurzeln schlüpft dann und wann unbemerkt ein Zaunkönig (Anorthura troglodytes); Meisen (Parus caeruleus, major und palustris) und Buchfinken (Fringilla coelebs) singen in den Bäumen der Uferalleen und Gärten, und in den Anlagen an der Lombardsbrücke läßt der Gartenlaubvogel (Hypolais philomela), im Lärm des Verkehrs kaum beachtet, seine laute herrliche Weise ertönen.

Anders aber gestaltet sich das Bild, wenn im Oktober die rauhe Jahreszeit hereinbricht. Zwar die Drosseln eilen wie sonst über den jetzt mit welkem Laub bedeckten Boden, auch dann und wann zieht ein Zaunkönig oder ein kleiner Trupp Meisen mit den leisen, feinen Locktönen durch das kahle Geäst des Ufergebüsches, aber von der großen Wasserfläche der Außenalster sind Ruderboote und Segelyachten verschwunden, und die Schwäne haben sich in ihr Winterquartier auf einem kleinen abgeschlossenen Teiche zurückgezogen. Auf der einsamen, grauen Fläche, auf der oft die Nebel auf und nieder wallen, ziehen nur die Dampfschiffe ihre vorgeschriebenen Bahnen, und nur manchmal durchfurcht ein Schutenschiffer mit seinem schwerfälligen Fahrzeuge langsam das Wasser.

Da bemerken wir vom Ufer aus auf der Mittelfläche der Außenalster, und zwar in dem Gebiet, das nie von den Alsterdampfbooten durchschnitten wird, eine lange Reihe dunkler Punkte, die auf den leicht bewegten Wellen auf und ab zu tanzen scheinen. Wir ergreifen unser Fernglas und sehen nun zu unserem Erstaunen, wie eine große, kaum übersehbare Schar des verschiedensten Wassergevögels den weiten Wasserspiegel bedeckt. In Gestalt einer sehr gestreckten Ellipse, aber überall dicht zusammengedrängt, hat sich die seltsame Gesellschaft genau der Richtung der Dampferlinien angeschmiegt und sich die bestbelegenen Plätze ausgesucht, indem sie aber überall ungefähr 200 Fuß von den nächst vorbei fahrenden Dampfern entfernt bleibt. Wenn wir uns in der Schar in einem Boote vorsichtig auf 200 bis 250 Fuß nähern, so erkennen wir, indem wir mehrere kleinere Gruppen genau auszählen und sie in die Gesamtmenge aufteilen, daß die Zahl der Tiere 500 bis 700, in manchen Jahren sogar 1000 bis 1200 Stück beträgt. Wir

hören jetzt auch aus der Schar heraus lautes Gequäk und rätschende Rufe und erforschen nun unter Zuhilfenahme unseres Fernglases, welche Vogelarten sich hier im Angesichte der Großstadt in so auffälliger Zahl zusammengefunden haben.

Die größte Menge der hier versammelten Vogelgesellschaft bildet die Stock- oder Wildente (Anas boschas); darunter mischen sich, ihrer Art nach zusammenhaltend, Spießenten (Anas acuta) und einige Eisenten (Clangula hyemalis), ferner Trauerenten (Oidemia nigra), der große Säger (Mergus merganser), stets Zwergtaucher (Colymbus fluviatilis) und endlich einige andere Arten, deren Bestimmung dem Ornithologen von Fach überlassen bleiben muß. Ein besonderes Kennzeichen der so bunt zusammengewürfelten Gesellschaft ist ihre auffallende Ruhe und Trägheit. Kaum sieht man hie und da einige Enten nach Nahrung tauchen, kaum einzelne auffliegen und nach ein paar kurzen Flügen wieder auf dem Wasser einfallen. Selten ist es, daß einmal ein Zank unter den Tieren ausbricht und ein erregtes Geschnatter die Ruhe und den Frieden stört, noch seltener, daß ein kleiner Zug sich erhebt, um fortzueilen, oder ein anderer aus nordwestlicher Richtung herbeizieht und sich unter die Schar mischt. Wenn dann der Abend hereinbricht, rings herum Lichter um Lichter aufflammen und über dem Lichtmeer der inneren Stadt die hohen Türme der alten, ehrwürdigen Kirchen schwarz und schweigend emporstarren, dann wird es ruhiger auf der dunkelnden Wasserfläche, und lauter und deutlicher schallt nun dem Horchenden durch den Abend das Rufen und Schnattern der Wasservögel entgegen, die im Bannkreise der Stadt eine sichere Zuflucht gefunden haben. Jetzt erst scheinen sie lebhafter zu werden, unter dem Schutze der Dunkelheit breiten sie sich wahrscheinlich nach den Ufern hin aus, um ihrer Nahrung nachgehen zu können, denn am Tage, auf einer im Verhältnis zu ihrer dichtgedrängten Menge kleinen Fläche, müssen sie notwendig darben. Aber erst während der Nacht, von 1 Uhr bis 5 Uhr morgens, wenn die Dampfer ihre Fahrten eingestellt haben, können sie dies gänzlich ungestört thun. In der Frühe des Morgens, wenn das Dunkel sich lichtet und noch kein Lärm der Straße die Ruhe stört, bemerkt man noch einzelne von ihnen so nahe dem Ufer, daß man sie in einer Entfernung von zuweilen nur zwanzig Schritt mit bloßem Auge deutlich erkennen kann.

Solange die Alster noch frei vom Eise ist, hat das harmlose Wassergevögel wenig oder gar keine Beschwerden zu leiden, mannigfaltige Gefahren aber bedrohen sein Dasein, wenn das Wasser eines Tages beginnt, sich mit einer festen Eiskruste zu bedecken. Unermüdlich hin und her schwimmend, versuchen sie hier und da in der immer stärker werdenden Eisdecke sich einige größere Schwimmlöcher offen zu halten. Gelingt ihnen auch das nicht mehr, so ziehen viele aus der unter Nahrungsmangel und Kälte leidenden Schar nach der Elbe oder anderen noch

offenen Gewässern fort, die zurückgebliebenen aber sitzen traurig und gedrückt in langen Kolonnen auf dem Eise, am Rande der Dampferfahrrinnen, die, solange das Eis es noch zuläßt, von großen Eisbrechern offen gehalten werden. Dann lassen die Tiere die Dampfboote oft bis auf 80 bis 100 Fuß herankommen, kleine Taucheuten und Zwergtaucher tauchen sogar ohne Scheu vor den Augen der Passagiere ins Wasser. Wahrscheinlich begiebt sich die hungernde Schar dann während der Dunkelheit zur Nahrungssuche in die Fahrrinnen. Gefrieren in strengen Wintern auch diese, so werden die bedauernswerten Tiere natürlich gänzlich vertrieben und ziehen ihren Gefährten nach in die großen Ströme. In den letzten so gelinden Wintern freilich haben sie hier unter Kälte und Eis auch nicht im geringsten zu leiden gehabt und den ganzen Winter hindurch die Außenalster in großer Zahl bevölkert. — Wenn dann die Wintersonnenwende vorüber ist und das leuchtende Tagesgestirn immer höher am Himmel emporsteigt, im Februar das Eis allmählich schwindet und gelindere Witterung die gesunkenen Lebensgeister des Wassergevögels aufs neue wieder wachruft, dann wird auch die Vogelschar auf der Alster von Woche zu Woche an Zahl geringer, die Erpel lassen ihr prächtiges Hochzeitskleid in den frischesten Farben erstrahlen, und eines Tages um die Mitte des Februars sind auch die letzten Wintergäste von der Außenalster verschwunden. Sie sind in die nordischen Brutreviere abgezogen, um sich bei Zeiten eine sichere und ungestörte Brutstätte auf den heimatlichen Seen auszusuchen. Nun liegt die weite Wasserfläche wirklich einsam und öde da, aber nicht lange, da locken Frühling und Sonnenschein die Menschen wieder hinaus auf das Wasser, weiße Schwäne ziehen wieder majestätisch vorüber, und der uralte Kreislauf des Jahres beginnt von neuem.

Es fragt sich nun, welche Ursachen eine so bedeutende Ansammlung von Vogelindividuen auf einem so intensiven Kulturterrain hervorgerufen haben.

Die rauhe Jahreszeit ist es zunächst, die so große Scharen von Enten in unsere Gegenden bringt. Wahrscheinlich stammen alle diese Enten aus dem nördlichen Europa. Kälte und Futtermangel, häufige und anhaltende furchtbare Stürme auf den heimatlichen Strömen und Meeren zwingen sie, im Herbste die südlicheren Striche unseres Kontinents aufzusuchen. Um diese Zeit ist der Elbstrom oberhalb und unterhalb Hamburgs an geeigneten Stellen oft buchstäblich mit Enten bedeckt, die, wenn sie von berufenen oder unberufenen Schützen plötzlich überrascht werden, sich oft gleich einer Wolke in die Luft erheben. Diese in der Nähe von Sand- und Schlammbänken sich aufhaltenden Gesellschaften, die jede stets einige hundert Stück stark sind, bringen uns auch unsere Alstergäste; denn die kleinen Flüge, die dann und wann die Alster kreuzen, ziehen immer in der Richtung von und nach der Elbe. Die Ankunftszeit unserer Wintergäste ist verschieden; in einigen Jahren

kommen sie Mitte Oktober, in anderen schon Ende September an. In diesem Jahre, 1899, wurden die ersten schon am 22. September auf der Alster bemerkt, und Anfang Oktober hatte ihre Zahl schon die gewöhnliche Höhe erreicht. Wie kommt es nun, daß sich diese Tiere gerade unsere Außenalster als Zufluchtsort für den Winter ausgewählt haben? Auf der Elbe und ihren vielen kleinen Nebenarmen sind sie unabläßig der Verfolgung durch Scharen von Entenjägern und auch wohl durch Raubvögel ausgesetzt, während sie auf der Alster vor aller und jeder Belästigung durchaus sicher sind und sich mittelbar sogar des Schutzes der städtischen Polizeigesetze erfreuen! Wie sehr unsere Wintergäste sich der Sicherheit ihres Zufluchtsortes bewußt sind, mag man daraus ersehen, daß sie in diesem Winter, nachdem der starke Frost sie zweimal gänzlich von der Alster vertrieben hatte, sich doch sofort in alter Zahl wieder einstellten, als die Eisdecke barst und das Wasser wieder offene Stellen zeigte. Wenn es auch nun natürlich ist, daß jagdbare und überall verfolgte Vögel im allgemeinen einen ganz besonders feinen Spürsinn bei der Aufsuchung solcher Örtlichkeiten entwickeln, die ihnen Schutz für Leib und Leben bieten, so ist doch die Anpassungsfähigkeit, die unsere Alsterenten bei der Wahl ihres Winteraufenthaltes bewiesen haben, wirklich staunenswert, und sie erscheint um so größer, wenn man bedenkt, was alles die Tiere zunächst von dieser Örtlichkeit abschrecken mußte: der Anblick der umliegenden Häuser, der laute Wagenverkehr auf den Straßen und vor allem der lebhafte Verkehr von ungefähr zwanzig Dampfbooten und vielen Schuten auf dem Wasser, die ja freilich ihre bestimmten Wege einhalten. Alles in allem genommen ist die Ansammlung solcher Entenscharen innerhalb Hamburgs eine Naturerscheinung, wie sie wohl in ähnlicher Eigenart in keiner anderen Großstadt wieder angetroffen werden dürfte.

Sind nun auch die Wildenten die weitaus bedeutsamste Erscheinung unseres winterlichen Vogellebens, so stellen sie doch nicht die einzigen Wintergäste auf unserer Alster dar, sondern zu ihnen gesellen sich noch Möven und Krähen. Wenn während der winterlichen Hälfte des Jahres die Stürme die Meere unserer norddeutschen Küsten heimsuchen und die Vögel der See von ihren Nahrungsgebieten vertreiben, dann ergießen sich an besonders stürmischen Tagen ganze Schwärme von Möven in das Mündungsgebiet der Elbe bis Hamburg hinauf, bevölkern den Hafen, der selbst an ruhigen Tagen nie ganz ohne Möven ist, halten sich in einzelnen Gruppen in den Strombuchten oder auf den Weiden der Marschinseln auf, und kommen endlich auch auf unsere Binnen- und Außenalster. An weniger windigen Tagen sieht man stets einige hoch oben in der Luft fliegen oder andere an den Ufern der Kanäle entlang streichen; in besonders stürmischen Zeiten aber, besonders wenn starker Frost eingesetzt hat, halten sich oft zwanzig bis vierzig

Möven tage- und wochenlang auf der Binnenalster auf. Auf Beute lauernd sitzen sie auf den Pfählen, an denen Schuten und Ruderböte befestigt werden; erspäht eine einen Fisch und stürzt darauf zu, so erhebt sich im Augenblick die ganze Schar, um der Genossin den Bissen unter furchtbarem Geschrei abzujagen. Meistens jedoch fliegen sie in buntem Durcheinander dicht über der Wasserfläche. Auf den erwähnten Pfählen, die sich nicht weit von der Straße ab befinden, halten sie auch ihre Nachtruhe; während des Nachmittags sieht man sie auch oft dort auf einem Beine stehend der Ruhe pflegen oder ihr Gefieder putzen. Wenn die Dampfboote ihre Anlegeplätze am Jungfernstieg verlassen, so tummeln sich die Möven mit Vorliebe über dem durch die Schiffsschraube aufgewühlten Wasser, um auf Beute zu stoßen und sich die Brocken streitig zu machen, die ihnen von den Passagieren zugeworfen werden. Die Möven auf der Binnenalster erregen überhaupt in viel höherem Maße das Interesse der Passanten und Spaziergänger als die Enten und Möven auf der Außenalster. Bei sehr stürmischem Wetter halten sich auch hier ganze Schwärme von Möven auf, in einer Anzahl von im ganzen hundert bis hundertundfünfzig Stück und darüber. Gewöhnlich ruhen sie eng zusammengeschlossen auf dem Wasser und verhalten sich meist vollkommen unthätig; mit den Enten mischen sie sich nicht, sondern halten sich stets in einiger Entfernung von der Entenschar auf. Bessert sich das Wetter einigermaßen, so verschwinden sie bald wieder und nur einzelne scheinen immer zurückzubleiben. Diese bemerkt man dann an den Ufern der Alsterkanäle und bei dem Anlegeplatz der Schuten auf der Außenalster, wo sie auch ihre Nachtruhe zu halten scheinen. Im vergangenen Jahre hatte sich eine einzelne Möve einen seltsamen Ruheplatz ausgesucht; sie saß nämlich auf einer größeren Schwimmboje (Fahrttonne) in der Nähe der Lombardsbrücke. Wenn nun ein Dampfschiff vorbeifuhr und die Tonne zu schwanken begann, so erhob sie den Kopf schläfrig aus dem Gefieder, wartete die leisen Schwankungen der Boje ab und steckte dann unwillig und energisch den Kopf wieder zwischen die Federn. Sie erregte jedesmal, wenn ich des Abends mit dem Schiffe vorbeifuhr, ob ihrer Balancierkunst das Staunen der Passagiere, und schien den ständigen Fahrgästen eine alte Bekannte zu sein. So fortwährend durch die Dampfer gestört, wird sie wohl an jedem Abend erst sehr spät ihre wohlverdiente Ruhe gefunden haben.

Die Artenzugehörigkeit der unsere Alster besuchenden Möven läßt sich bei der diesen Tieren eigenen unruhigen Lebensweise nur schwer in jedem einzelnen Falle feststellen. Die Hauptmasse derselben sind Sturmmöven, Larus canus, deren Kennzeichen sich besonders an den Möven der Binnenalster deutlich erkennen lassen. Dagegen läßt sich schwer ermitteln, welcher Art manche besonders große Möven angehören, die man dann und wann hoch in der Luft sich tummeln

sieht; es mögen ebenso wohl Silbermöven, Larus argentatus, als auch Heringsmöven, Larus fuscus, sein.

Die dritte Vogelart, die im Winter das Bild unserer Alster belebt, ist die Nebelkrähe, Corvus cornix. Zwar sind die Krähen als Landvögel naturgemäß noch viel weniger an die Alster als Winteraufenthalt gebunden als selbst die Möven; auch lockt sie nicht die Sicherheit vor jeglicher Gefahr hierher; denn vor den Nachstellungen durch Menschen sind sie wegen ihres ungenießbaren Fleisches ziemlich sicher, und außerdem hat ihnen die Natur eine List und Verschlagenheit verliehen, die sie jeder Gefahr zur rechten Zeit aus dem Wege gehen heißt. Wenn sie im Herbst aus dem Norden und Nordosten zu uns ziehen, so finden sie in Hamburgs Umgebung, in den Vororten, in Gemüsegärten, auf Wiesen und Feldern genügend Nahrung, solange der Boden noch nicht gefroren ist. Es sind deshalb auch verhältnismäßig nur wenige, die man über dem Wasser sich tummeln sieht, wenn dasselbe noch offen ist. Besonders bei sehr windigem Wetter segeln sie vom Winde getragen in schlanken Bogenlinien dahin und ergehen sich in leichten und anmutigen Wendungen mit einer Gewandtheit, die derjenigen der Möven kaum nachsteht und die man diesen täppischen Gesellen kaum zugetraut hätte. Dabei liegen sie ebenso wie die Möven dem Fischfange ob, aber nicht wie diese, indem sie sich blitzschnell aufs Wasser niederlassen, den gefangenen Fisch ergreifen und wieder emporfliegen; sie kommen vielmehr in kurzem Bogen auf ihre Beute zugeschossen, halten einen Augenblick über derselben, indem sie mit dem Schnabel zustoßen, und fliegen dann schnell wieder empor, ohne sich das Gefieder auch nur im geringsten genäßt zu haben. Freilich werden sie bei dieser Art des Fanges sich meistens wohl mit kranken und toten Fischen begnügen müssen.

Hat sich nach einer längeren Frostperiode die Eisdecke der Außenalster wieder gelöst, so finden sich die Nebelkrähen in größerer Anzahl auf dem Wasser ein. Auf großen treibenden Eisschollen stehend, spähen sie dann nach Fischen umher, die im Eise eingefroren waren und nun beim Tauwetter wieder frei werden. Unermüdlich hacken sie mit dem Schnabel in das harte Eis, um zu der willkommenen Nahrung zu gelangen; oft sieht man sie zu dreien und vieren oder noch mehreren auf einer Eisscholle zum gemeinsamen Werke vereint. So spendet der Fluß, wenn der Frost alle anderen Geschöpfe von ihm vertrieben hat, diesen Vögeln doch noch seine Schätze.

Wenn wir die Verhältnisse noch einmal überblicken, die in dieser Beschreibung geschildert worden sind, so mutet es uns eigentümlich an, während sonst überall das fröhliche Volk der Vögel durch die moderne Kultur zurückgedrängt wird, hier einmal zu sehen, wie die Kultur ohne ihr Wollen an einem zufällig geeigneten Orte Bedingungen geschaffen hat, die es einer ganzen Reihe von Vogelarten er

möglichen, gerade hier die schwerste Zeit für sie, den Winter, ohne Sorge und Gefahr in Ruhe zuzubringen. Die Anpassungsfähigkeit der Vögel ist eben eine so bedeutende, daß wir getrost hoffen dürfen, daß mit der Zeit die Vögel sich selbst den gewaltigsten Veränderungen unseres Zeitalters anbequemen werden. Hat uns doch Liebe gezeigt, wie durch veränderte Kultur zwar eine ganze Reihe von Arten allmählich aus einem Gebiet verschwinden kann, aber eine nicht minder große Anzahl ihren Einzug in die von den alten Bewohnern verlassenen Striche hält. Und so mögen wir uns denn darüber freuen, daß selbst da, wo der Kampf zwischen der Natur und dem Menschen mit am heißesten tobt, in der modernen Großstadt, doch dann und wann ein friedliches Bild dem Vogelfreunde entgegentritt, das ihn mit allem andern wieder versöhnen kann.

Ornithologische Beobachtungen aus der Krähenhütte.

Von Dr. E. Rey in Leipzig.

Damit sich der verehrte Leser aus der Überschrift nicht verleiten läßt, anzunehmen, es handele sich hier um Beobachtungen, die aus einer jener Prunkbauten angestellt wurden, wie sie der verstorbene Oberförster von Riesenthal beschreibt, die in ihrem soliden, mit Eichenholz gedielten Aufbau neben anderem Komfort auch ein Sofa und einen Kanonenofen enthalten — um dies zu vermeiden, muß ich hier gleich vorausschicken, daß die Bezeichnung „Krähenhütte" im vorliegenden Falle etwa mit derselben Berechtigung gebraucht wurde, mit der wir uns gewöhnt haben, jene bekannte kleine Zündkerze, die aus Baumwollendocht und Stearin besteht, ein „Wachsstreichholz" zu nennen.

Denn erstens galt es hier nicht den Krähen, sondern den Raubvögeln, und zweitens handelt es sich nicht um eine Hütte, sondern um ein einfaches verdecktes Erdloch.

Da sich aber diese höchst primitive Einrichtung ganz gut bewährt hat, will ich ihre einfache Konstruktion hier kurz beschreiben.

Am Rande einer Kleestoppel wurde etwa metertief ein Loch von ungefähr $1^1/_2$ m im Geviert gegraben, an seinen vier Ecken Fichtenstangen eingeschlagen, die unten mit einer Schutzwand von 25 cm breiten Brettern verbunden wurden und die oben ein mit Dachpappe gedecktes schräges Bretterdach tragen, gerade hoch genug, um darunter stehen zu können. Die Zwischenräume zwischen den Dachrändern und den über dem Erdboden hinlaufenden Brettern füllte ich durch oben und unten angenagelte alte Kartoffelsäcke (neue werden gestohlen) dicht aus, und packte dann das ganze Kunstwerk in Stroh ein, um es von außen so un=

auffällig wie möglich zu machen und um auch vor Kälte und Wind, Schnee und Regen einigermaßen geschützt zu sein.

Fünfundzwanzig Schritt von der Hütte, nach Westen zu, ließ ich mir eine Krakel aufstellen, und die „Krähenhütte" war fertig. Zweckmäßiger wäre es gewesen, die Krakel nach Norden zu bringen, dies war aber hier, aus Gründen lokaler Natur, nicht möglich.

Gegenüber den Bretterhütten hat diese Art von Hütten den großen Vorteil, daß man überall, je nach Bedürfnis, mit Leichtigkeit ein Schießloch von beliebiger Form einschneiden oder wieder schließen kann, und daß man mit dem Gewehr in keiner Weise behindert ist.

In den Holzhütten mit ihren harten Wänden eckt man nur allzuleicht mit dem Flintenlauf an und kann auch durch die Schießlöcher schwer mit dem Gewehr nachziehen; während dies bei den nachgiebigen Wänden, wie ich sie mir herstellte, sehr gut ausführbar wird.

Das Revier Deuben bei Gaschwitz, auf welchem ich meine Beobachtungen anstellte, liegt etwa 10 km südlich von Leipzig und grenzt im Westen an die Harthwaldung an, deren Lisiere, mit hohem Kiefernbestand, etwa dreihundert Schritt von der Hütte eine gerade, von S.-O. nach N.-W. verlaufende Linie bildet. Es ist wie die ganze nähere Umgebung von Leipzig arm an Raubvögeln, und man muß, um hier Erfolg zu haben, sehr viel Zeit opfern.

In früheren Jahren — ich bin mit dem Reviere seit beinahe zwanzig Jahren vertraut — wurde hier nur recht selten einmal ein Raubvogel vor dem Uhu geschossen. Man machte eben nur dann und wann, wenn man sonst jagdlich nichts anderes zu thun hatte, einen Versuch und ließ sich durch den gewöhnlich erfolglosen Verlauf abschrecken, solche Versuche zu wiederholen. Und wenn ich mich nicht durch den zufälligen Umstand, daß mir ärztlicherseits für eine Weile jede anstrengende Jagdart verboten, aber viel Aufenthalt in freier Luft zur Pflicht gemacht worden war, allein auf die Hüttenjagd angewiesen sah, so hätte ich kaum jemals in Erfahrung gebracht, daß zur rechten Zeit auch hier Raubvögel in größerer Anzahl beobachtet werden können.

So habe ich denn seit dem August 1899 ziemlich regelmäßig, d. h. einen Tag um den andern, fünf bis sieben Stunden in der Krähenhütte zugebracht.

Da das Revier aber am 1. September in andere Hände kam, so hätte ich die kaum begonnenen Beobachtungen abbrechen müssen, wenn nicht der neue Jagdpächter Herr Fr. Jay die große Freundlichkeit gehabt hätte, mich zur Fortsetzung der Hüttenjagd aufzufordern, wofür ich ihm auch hier noch verbindlichst danke.

Ich glaube diese umständliche Erklärung geben zu müssen, weil sonst wohl mancher Leser es etwas verwunderlich gefunden haben würde, wie jemand bei

Wind und Wetter, und noch dazu manchmal mit recht schlechtem Erfolge, in der Woche etwa vierundzwanzig Stunden in der „Krähenhütte“ zubringen könne. Doch nun zur Sache!

Was nun zunächst den Uhu anlangt, so habe ich zwei ausgestopfte Exemplare verwendet, von denen das eine beweglich ist. Das ohne Mechanik, ein kleines Männchen, hat im Laufe der Zeit ein ziemlich derangiertes Äußeres erhalten, trotzdem stoßen die Raubvögel besser darauf als auf das größere und bessere Exemplar. Es scheint überhaupt, als ob es auf Schönheit und naturgetreue Herstellung des gestopften Uhus nicht ankäme, wenigstens habe ich einmal einen drastischen Beweis dafür erhalten. Zwei Tage vorher war der kleine Uhu im Regen derart aufgeweicht worden, daß er beim Rücktransport die Augen verloren hatte, was ich leider zu spät bemerkte. Unglücklicherweise hatte ich gerade das andere Exemplar verborgt, und so war denn guter Rat teuer. Denn so sehr sich das Dorf Deuben im letzten Jahrzehnt auch gehoben und modernisiert hat: Uhuaugen giebt es hier doch noch nicht zu kaufen! Endlich kam mir ein Gedanke, den ich halb im Scherz ausführte. Ich nahm eine alte Schießbrille, beklebte deren große, runde Gläser mit je einem Ringe von braunrotem Packpapier und setzte sie dem augenlosen Uhu auf. Daß der Vogel mit der Brille einen überaus komischen Anblick gewährte, brauche ich wohl nicht besonders zu versichern, aber trotzdem nahmen die Raubvögel und sogar die schlauen Krähen es sehr ernst und stießen heftig auf dieses Monstrum.

Einige Male habe ich auch beide Uhus zu gleicher Zeit verwendet, dann aber niemals Erfolg gehabt. Es kann dies ja Zufall sein, aber mir kam es so vor, als ob die Raubvögel sich an zwei Uhus nicht heranwagten.

Ferner will ich nicht unerwähnt lassen, daß das Bewegen der Flügel und des Kopfes nie von besonderem Nutzen war. An Tagen, an denen die Raubvögel nicht reagierten — und das machen sie ja manchmal so — ließen sie sich auch durch die Bewegungen nicht zum Angriff reizen. Ausgenommen bei gleichmäßigem Landregen oder den ganzen Tag dauerndem Schneefall habe ich eigentlich bei jedem Wetter, selbst während des heftigsten Gewitterregens und einmal selbst bei so dichtem Schneetreiben, daß ich den Uhu kaum noch sehen konnte, Raubvögel geschossen. Andererseits habe ich auch unter denselben Umständen und beim schönsten Wetter nichts zu sehen bekommen. Eine bestimmte Regel läßt sich hierfür kaum aufstellen.

Ebenso unberechenbar ist das Interesse der Raubvögel für den Uhu. Manchmal kommt beinahe jeder Raubvogel, der in Sehweite erscheint, in kurzer Zeit wütend zum Uhu, und dann giebt es wieder Tage, wo der alte Groll gänzlich eingeschlafen zu sein scheint.

In der wärmeren Jahreszeit sind die Stunden des späten Nachmittags meist die ergiebigsten, während von 11 bis 3 Uhr gewöhnlich Ruhe herrscht.

Immer aber ist der Erfolg bei dieser Jagdart von so vielen Zufälligkeiten abhängig, daß es sehr schwer wird, sowohl aus der Schußliste als auch aus den Notizen über die gesehenen Raubvögel ein ungetrübtes Bild ihrer Häufigkeit zu erhalten.

Die Schußresultate werden von persönlichen Fehlern beeinflußt, und bei der Anzahl der gesehenen Raubvögel ist nur selten mit Sicherheit festzustellen, ob nicht so und so viele Individuen nach einiger Zeit wieder erschienen sind und dann nochmals gezählt wurden. Ich werde aber trotzdem in der zum Schlusse angefügten Schußliste beide Zahlen anführen.

Zunächst will ich die einzelnen Vogelarten kurz besprechen, die überhaupt vor dem Uhu gesehen wurden.

1. Der Bussard, Buteo buteo, Falco buteo L.

In der Harthwaldung und den übrigen das Revier umgebenden Hölzern, horsten nur wenige Bussarde, zur Zugzeit aber treiben sich oft ansehnliche Mengen hier herum, die meist in kleinen Gesellschaften von drei bis fünf Individuen zusammenhalten. Das Flugbild des gewöhnlichen Bussard ist meist sehr konstant und durch den fächerförmig ausgebreiteten gerundeten Schwanz charakteristisch.

Mich erinnert der Bussard, wenn er so hoch oben gemächlich seine Kreise zieht, immer an einen Schlittschuhläufer, der nichts zu versäumen hat und, die Hände in den Hosentaschen, in eleganten Kurven auf der glatten Fläche dahingleitet. Kommt er aber durch den Uhu in Erregung und streicht gradlinig auf ihn los, so legt er auch manchmal den Schwanz zusammen. Dann ändert sich sein Flugbild wesentlich, weil dann der Schwanz viel länger erscheint und die Zwischenräume zwischen Schwanzende und Flügelspitze größer werden. Ein eigentliches Stoßen auf den Uhu, d. h. senkrechtes Herabschießen, habe ich beim Bussard nie gesehen. Entweder kreist er nur einige Zeit über dem Uhu, oder er fliegt geradlinig schräg nach unten darauf los und biegt dann plötzlich wieder steil nach oben ab. Oft hakt er nach zwei oder drei Angriffen auf der Krakel auf, manchmal aber verschmäht er die Krakel gänzlich. So beobachtete ich einen, der nicht weniger als siebenmal in Pausen von 4 bis 10 Minuten von einer Kiefernspitze der Harth aus seine Angriffe machte ohne die Krakel zu beachten. Eigentümlich ist, daß niemals Bussarde den Uhu attackierten, die in Gesellschaften erschienen, außer wenn diese Gesellschaften sich vorher auflösten und in Entfernungen von etwa fünfzig Schritt voneinander am Harthrande aufgehakt hatten. Dann aber kam mehrmals der zweite sofort, nachdem der Schuß gefallen war, der den ersten

streckte, und dies wiederholte sich bis zum letzten. Erwähnen will ich noch, daß ich auffallende Farbenvarietäten nur im Herbst oder im zeitigen Frühjahr, im Winter nur kleine dunkle Exemplare geschossen habe.

Das Gewicht der großen Formen schwankt zwischen 1000 und 1250 g, das der kleinen dunklen Rasse zwischen 600 und 960 g.

Der Mageninhalt aller untersuchten Exemplare bestand vorwiegend aus Mäusen, daneben fand ich aber auch Reste von Spitzmäusen, kleinen Vögeln, Rephühnern und einmal auch vom Hasen. Bei fünf oder sechs Exemplaren war der Magen völlig leer. In den beiden letzten so überaus mäusereichen Wintern kröpften alle Raubvögel Mäuse, zu anderen Zeiten habe ich aber genügend Gelegenheit gehabt mich zu überzeugen, daß der Bussard durchaus nicht der Unschuldsengel ist, für den ihn mein verstorbener Freund Alfred Brehm immer hielt. Oft genug habe ich gesehen wie er nach Art der Milane besseren Fängern die Beute abnahm und wie er selbst Fasanen in einer Futterhütte schlug. Der Landwirt hat ja unbestritten ein Interesse daran ihn zu schonen, aber der Jäger soll ihn schießen wo er ihn kriegt, und ihm nur Pardon geben während er brütet oder Junge ätzt.

2. Der Rauhfuß-Bussard, Archibuteo lagopus (Brünn), Falco lagopus Brünn.

Der hochnordische Vetter unseres Bussards, der nur im Herbst und Frühjahr bei uns eine kurze Gastrolle giebt, hat ein wesentlich anderes Naturell als sein deutscher Verwandter. Da ist nichts von Phlegma, alles Leidenschaft! Hat der Rauhfuß den Uhu einmal eräugt, so kommt er auch so gut wie sicher zum Schuß. Schießt man fehl, so erneuert er den Angriff oft nur um so wütender; ja selbst einer, dem ich den einen Fang zerschmettert hatte, kehrte noch einmal zurück, um sich den Tod zu holen. Und einmal als ich, bevor die „Hütte“ stand, mich in einen Schirm im östlichen Teile des Revieres gesetzt und den Uhu auf einen dreißig Schritt davor hinlaufenden meterhohen Damm gesetzt hatte, packte ihn ein Rauhfuß beim Kopfe und stürzte mit ihm den Damm hinab.

Oft stoßen auch mehrere zugleich auf den Uhu, aber niemals ist es mir vorgekommen, daß ein Rauhfuß-Bussard auf der Krakel aufgehakt hätte, so lange ich sie auch gewähren ließ ohne zu schießen. Es ist mir dies um so auffälliger, als Naumann ausdrücklich hervorhebt, daß der Rauhfuß-Bussard regelmäßig nach einiger Zeit aufhake.

Auch im Magen der erlegten Rauhfuß-Bussarde fand ich vorwiegend Mäuse, einmal Reste eines Hasen und dreimal Rephuhnfedern. Mehrmals war der Magen vollständig leer, obgleich es in der Zeit eine ungeheure Menge von Mäusen hier gab.

3. Der schwarze Milan, Milvus korschun (Gm.), Milvus ater Daud.

Der schwarze Milan ist als Brutvogel in der näheren Umgebung Leipzigs ein seltener Brutvogel und auch zur Zugzeit wird er bei uns nicht häufig angetroffen. Ich selbst habe ihn früher nur sehr vereinzelt hier gesehen, bis ich im März 1900 Gelegenheit hatte, diesen eleganten Raubvogel in größerer Anzahl zu beobachten. Am 22. März hatte ich bei heftigem Ostwind innerhalb weniger Stunden dreiundzwanzig Exemplare vor mir, die nacheinander einzeln oder in kleinen Gesellschaften bis zu fünf von West nach Ost strichen. Es gewährte einen wunderhübschen Anblick, diese Vögel, die durch ihre stark gekrümmten Flügel und den langen Schwanz sofort auffallen, gegen den leicht bewölkten Himmel sich abheben zu sehen. Alle benahmen sich völlig gleich, indem sie trotz des heftigen Windes wie festgenagelt einige Minuten ohne sichtbaren Flügelschlag stehen blieben, dann plötzlich den Schwanz herabschlugen und mit lang herunterhängenden Fängen etwa vier bis sechs Meter schräg sich nach unten senkten, um gleich darauf wieder in schräger Richtung anzusteigen und abermals in der Luft regungslose Rast zu halten. Dieses Spiel wiederholte sich immer in der Richtung von Westen nach Osten, so lange ich die einzelnen Vögel sehen konnte. Näher als hundert Schritte kam mir dabei keiner, und nur ein einziger stieß aus sehr bedeutender Höhe mit angelegten Flügeln pfeilschnell auf den Uhu herab, ihn fast streifend, aber so enorm schnell, daß ich nicht zu Schuß kommen konnte. Die übrigen, auch die an den folgenden Tagen erschienen, reagierten absolut nicht auf den Uhu. Auf einen, der gut hundert Schritte hoch über mir stand, gab ich einen sehr gewagten Schuß ab und hatte die Freude, ihn trotz der großen Entfernung herabkommen zu sehen. Auffällig war noch, daß jedesmal, wenn schwarze Milane sich zeigten, auch immer einige Sperber sie verfolgten und öfter auf sie stießen, ohne daß die Milane die geringste Notiz davon zu nehmen schienen. Nur einer, dem ein Sperber etwas zu arg zuzusetzen schien, ergriff ein höchst sonderbares Mittel zur Abwehr, indem er sich plötzlich einmal ganz um seine Längsachse herumdrehte.

4. Der rote Milan, Milvus milvus (L.), Milvus regalis Briss, Falco milvus L.

Ich habe den roten Milan nur einmal am 8. März dieses Jahres beobachtet; am 10. März 1899 wurden in Deuben drei Raubvögel gesehen, die nach der mir von mehreren Beobachtern gemachten Beschreibung dieser Art angehören dürften.

5. Der Wanderfalke, Falco peregrinus Tunst.

Vor dem Uhu habe ich den Wanderfalken noch nicht gehabt, dagegen habe ich ihn zweimal hier gesehen. Das erste Mal, am 31. Januar 1898, war ich

gegen Abend, als ich keinen Raubvogel mehr vermutete, aus der Hütte gegangen, um mich in ein etwa 500 bis 600 Schritt entferntes Loch auf den Rehbock anzusetzen. Den Uhu hatte ich mitgenommen. Kaum saß ich hier 10 Minuten, als ein Wanderfalke von der Harth aus etwa 150 Schritte von mir direkt gegen die Hütte zustrich und auf der Krakel aufhakte. Der Jäger wird sich die angenehme Gemütsverfassung wohl ausmalen können, die mich bei diesem Anblick überkam, und der Ornithologe wird es verstehen, daß mich auch der günstige Umstand, daß ich den erwarteten Bock wirklich noch am letzten Jagdtage schoß, nicht völlig mit der so unglücklich verlaufenen Wanderfalken-Affaire aussöhnen konnte. Bei meiner zweiten Begegnung mit diesem stolzen Vogel, es war am 29. November 1899, auch gegen Abend, saß ich noch in der Hütte, als ein Falco peregrinus dicht über dem Acker dahinstreichend auf einer Ackerscholle fußte und hier wenigstens 10 Minuten verweilte. Leider war die Entfernung so groß, daß auch ein Verzweiflungsschuß mit der Kugel jedenfalls keinen Erfolg gehabt haben würde.

6. Der Baumfalke oder Lerchenfalke, Falco subbuteo L.

Dieser schöne Edelfalke, der für unsere Gegend immer seltener wird, erscheint erst in den letzten Tagen des April, meist im ersten Drittel des Mai, bei uns und verläßt uns schon im Oktober wieder.

Sein Flug ist ein so ungestümer, daß man ihn in dieser Beziehung leichter mit der Turmschwalbe (Micropus apus [L.]) verwechseln könnte, als mit dem Turmfalken, der doch auch ein guter Flieger ist. Vor dem Uhu habe ich den Baumfalken nur zweimal gehabt. Das eine Mal ein Pärchen am 17. Juni 1899, welches während eines heftigen Platzregens den Uhu unter beständigem Geschrei, das wie der Angstruf einer Schwalbe klang, so fabelhaft schnell umflog, daß es unmöglich war einen Schuß anzubringen. Sonst sah ich den Baumfalken von der Krähenhütte aus meist erst ziemlich spät Abends und dann schien er den Uhu nicht mehr zu bemerken. Einer nahm kaum 80 Schritte vom Uhu entfernt in aller Behaglichkeit ein Sandbad.

7. Der Merlin, Falco aesalon Tunst.

Nur einmal, am 22. Februar 1899, sah ich diesen hochnordischen Wintergast in drei Exemplaren von der Hütte aus in ziemlicher Entfernung einherziehen. Er hat einen ebenso reißend schnellen Flug wie der Baumfalke und auch sonst vieles in seinem Wesen, was an diesen erinnert, und er könnte leicht mit ihm verwechselt werden, wenn der Baumfalke nicht zu der Zeit, wo einzig und allein der Merlin sich einmal bei uns zeigt, fern im Süden weilte.

8. Der Rotfußfalke, Tinnunculus vespertinus (L.).

Obgleich ich diesen schönen Falken niemals von der Krähenhütte aus gesehen habe, so will ich der Vollständigkeit wegen doch erwähnen, daß ich einmal am 12. März 1898 ein Pärchen gegen Abend im Reviere nach Osten ziehen sah.

9. Der Turmfalke, Tinnunculus tinnunculus (L.).

Früher war der Turmfalke ein ausgesprochener Sommervogel für unsere Gegend, er hat sich aber seit einer Reihe von Jahren immer mehr und mehr der rauhen Jahreszeit angepaßt, sodaß er jetzt auch in strengen Wintern eine gewöhnliche Erscheinung ist.

Vor dem Uhu benimmt sich der Turmfalke sehr verschieden, bald stößt er wütend unter lautem Geschrei, bald kommt er lautlos herangezogen, hakt auf oder fußt auf der Erde. Nur rüttelnd über dem Uhu habe ich ihn nie gesehen.

Obgleich ihn der sehr lange Schwanz und die schlanken Flügel hinlänglich kennzeichnen und obgleich er ausgezeichnet zu schweben versteht und in seinem Fluge immer bald eine scharfe seitliche Abbiegung zu machen pflegt, kann man ihn doch, wenn er plötzlich erscheint, leicht mit dem männlichen Sperber verwechseln und wird erst klar, wenn er sich durch sein anhaltendes Stillstehen in der Luft, das Rütteln, legitimiert oder wenn man bei einer Schwenkung die rote Oberseite zu sehen bekommt.

Zur Paarungszeit reagiert er am schlechtesten auf den Uhu. Mehrmals habe ich die Begattung von der Hütte aus beobachtet, ohne daß die Vögel den Uhu beachteten. So hatte ich am 19. April dieses Jahres längere Zeit einen Turmfalken beobachtet, der regungslos auf einer Kiefernspitze der Harth saß. Plötzlich machte sich der Vogel auffallend breit, legte sich ganz auf den Zweig auf und ließ die Flügel etwas herabhängen, und jetzt gewahrte ich erst einen zweiten, der herangestrichen kam, direkt auf den Sitzenden losflog und ihn trat, um dann sofort wieder zu verschwinden. Derselbe Vorgang wiederholte sich genau in der geschilderten Weise am 21. und am 30. April immer auf derselben Kiefernspitze und immer abends gegen 7 Uhr. Da dieses Pärchen jedenfalls ganz in der Nähe horstete und mir sehr viel daran lag, Eier im unausgefärbten Zustande zu erhalten, so behielt ich dieses Pärchen im Auge. Am 12. Mai kam auch einer der Vögel schußgerecht vorbei, aber leider das Männchen, wie sich nachher herausstellte. Um den Uhu hat sich aber auch dieser nicht gekümmert, er flog wohl nur zufällig vorbei.

Im Magen der erlegten Vögel fand ich fast immer nur Mäuse und zur Zeit viele Maikäfer, nur das zuletzt geschossene Männchen hatte auch einen Fuß einer Bachstelze (Motacilla alba) im Magen.

10. Der Sperber, Accipiter nisus (L.).

So scheinbar planlos herumflankieren wie der Bussard, ist nicht des Sperbers Sache. Er macht vielmehr immer den Eindruck, beschäftigt zu sein; hat er doch immer einmal nachzusehen, wie es da und dort mit den Rephühnern steht, was die Meisen und Goldhähnchen in irgend einer fernen Dickung machen, oder ob der Goldammer oder die Amsel sich in der hohen Gartenhecke nochmals von der Abendsonne bescheinen lassen will. Immer scheint ein bestimmter Plan ihn zu leiten und darum sieht man ihn auch gewöhnlich geradlinig seinem jeweiligen Ziele zusteuern, indem er dabei ziemlich schnell und mit flatterndem Fluge oft dicht über dem Erdboden dahinzieht.

Eräugt er auf solchem Wege den Uhu, so biegt er auch wohl ab, stößt wütend darauf oder umkreist ihn einige Mal schreiend mit ausgebreitetem Schwanz und kampfbereiten Fängen, hakt auf oder fußt in einiger Entfernung auf dem Acker, meist aber setzt er zunächst seinen Weg fort, erscheint aber nach einiger Zeit plötzlich wieder und verfällt um so leichter dem Jäger, als er dann fast immer auf der Krakel aufhakt. Nicht selten geschieht dies noch im Dämmerlichte, wenn andere Tagraubvögel den Uhu nicht mehr beachten.

So scheu und vorsichtig er sonst ist, so blind macht ihn manchmal die Wut auf den Uhu. Als mir am 8. Oktober die Hüttenjagd durch Feldarbeiten in unmittelbarer Nähe unmöglich gemacht wurde, zog ich mit Sack und Pack nach einem etwa tausend Schritt entfernten Strohfeimen, stellte den Uhu oben darauf und versuchte nun, mir irgendwo Deckung zu verschaffen, indem ich einige der schweren Preßstrohpakete aufeinander baute. Bevor ich aber damit fertig war, erschienen zwei Sperber, die den Uhu in rasendem Fluge umkreisten. Zwei schnell angebrachte Schüsse hatten nur den Erfolg, daß der eine im rechten Flügel die Spitzen von drei Schwungfedern verlor. Darauf hin strichen beide nach der Harth zu ab, kehrten aber, nachdem sie etwa zweihundert Schritte weit fort waren, plötzlich um und wurden nun beide erlegt, trotzdem ich fast ganz ungedeckt nur an den Feimen angedrückt stand.

Unter den geschossenen Sperbern befand sich ein prachtvoll gezeichnetes altes Weibchen mit blendend weißer Unterseite, die nur mit ganz feinen, fast tiefschwarzen Querlinien gezeichnet war, so wie ein hahnenfedriges Weibchen.

Im Magen fand ich neben Mäusen immer Vogelreste, und zwar, soweit sie sich bestimmen ließen, vorwiegend Goldhähnchen, mehrmals Kohlmeisen, Lerchen und Ammern, zweimal Rephühner und einmal Reste eines Stares. Unter siebzehn geschossenen Sperbern war acht Männchen und neun Weibchen, die alle in der Zeit vom Oktober bis zum März erlegt wurden. Danach brütet hier kein Pärchen, sondern es handelt sich nur um herumstreichende Exemplare.

11. Der Hühnerhabicht, Astur palumbarius (L.).

Der Hühnerhabicht kommt bei uns als Brutvogel nicht vor, während ich seinen Horst bei Halle a. S. zweimal selbst ausgenommen habe. Selbst herumstreifende Exemplare dieses furchtbaren Räubers werden hier zum Segen der Jagd nur sehr selten gesehen. Ich beobachtete von der Hütte aus nur einmal am 1. Juni einen solchen Vogel, der mit schwerer Beute beladen hoch oben einherstrich.

12. Der Seeadler, Haliaëtus albicilla (L.).

Am 20. Februar dieses Jahres zog ein sehr großer Raubvogel mit schwerfälligem Flügelschlage in der Richtung nach O.-N.-O. hoch über die Hütte fort, den ich als nichts anderes ansprechen kann als einen Seeadler. Vielleicht ist der Vogel auch wo anders gesehen worden, und dann könnte seine Erwähnung vielleicht zur sicheren Identifizierung führen. Vor längeren Jahren hatte ich auf meinem damaligen Reviere Wildenhein (bei Mockrehna) einmal einen Seeadler vor dem Uhu, der mir durch einen unglücklichen Zufall verscheucht wurde. Dieser Adler wurde an demselben Tage von meinem verehrten Freunde Herrn Hülsmann bei Altenbach (Wurzen) beobachtet.

13. Die Kornweihe, Circus cyaneus (L.).

Im Winter 1899/1900 habe ich dreimal schön ausgefärbte alte Männchen der Kornweihe vor mir gehabt. Am 16. Oktober saß eine steif und hochbeinig in der Kleestoppel etwa 120 Schritt von der Hütte, am 5. Januar eine andere auf dem Handgriffe eines sogenannten Krümmers, und am 20. Februar zogen zwei Exemplare direkt über dem Uhu fort, ohne ihn auch nur der geringsten Beachtung zu würdigen. Auf die Sitzenden hätte ich einen Schuß mit der Kugel versuchen können, wenn es nicht unglücklicherweise gerade die Richtung auf das Dorf zu gewesen wäre.

14. Der große Waldkauz, Syrnium aluco (L.).

Am 18. Februar vorigen Jahres war ich einem Fuchs zuliebe bis zur Dunkelheit in der Hütte geblieben und hatte den Uhu auf das Dach der Hütte gestellt. Ich war nicht wenig erstaunt, als sich plötzlich über mir ein wüster Lärm erhob, und als ich heraustrat oder eigentlich herauskroch, sah ich, wie zwei Waldkauze den Uhu wütend attackierten, die ich trotz der Dunkelheit gegen den Himmel deutlich erkennen konnte. Da der Waldkauz oft sehr früh brütet, so ließ ich sie unbehelligt und begnügte mich damit, ihr Stoßen zu beobachten, was mir völlig neu war.

15. Die Sumpfohreule, Asio accipitrinus (Pall.), Strix brachyotus L., Strix palustris Siems.

Als Brutvogel fehlt die Sumpfohreule unserer Gegend, aber im Winter ist sie in mäusereichen Jahren häufig in großen Gesellschaften anzutreffen. So gingen am 6. November, als ich einen geschossenen Bussard holte, der erst in der Harth verendet war, auf Schritt und Tritt Sumpfohreulen vor mir auf, im ganzen vierzig oder einige vierzig. Meinen Wunsch, auch diese Eulen vor dem Uhu zu beobachten, konnte ich erst am 5. Januar erfüllen. Bereits um $5^1/_4$ Uhr erschienen zwei und bald noch zehn andere, die dem Uhu zwar nicht so arg zusetzten als die Waldkäuze, aber ihm doch auf einen halben Meter nahe kamen und ihn dabei unter leidenschaftlichem Stoßen und mit beständigem, wie „gef, gef" klingendem Geschrei angriffen. Ich schoß zwei herab, darunter eine sehr interessante helle Varietät. Nach dem Schuß verschwand die Gesellschaft immer nur auf einige Minuten, dann ging das alte Spiel wieder an und hörte selbst nicht auf, als ich bis auf fünfzehn Schritte an den Uhu heranging und mich hier frei hinstellte. Nach diesen beiden Erfahrungen muß ich sagen, daß die Eulen noch einen viel größeren Haß gegen den Uhu haben als die Tagraubvögel, und ihn noch weit offener an den Tag legen.

Um den Eulen den Mäusefang zu erleichtern, hatte ich auf der Kleestoppel einige schräg gestellte Knüppel angebracht, unter denen wie unter meiner Krakel tags darauf ganze Massen von Gewöllen neben den weißen Exkrementen lagen. Sobald aber Schnee lag, mußte der Fang hier nicht lohnen, denn dann fand ich nichts. Übrigens bringt die Sumpfohreule bei weitem mehr Mäuse um, als sie vertilgen kann, und macht sich dadurch ganz besonders nützlich; denn im Stroh meines Hüttendaches fand ich einige vierzig getötete und arg zugerichtete Feldmäuse.

16—18. Die drei Krähenarten.

Die einzige hier brütende Art ist die Rabenkrähe (Corvus corone L.). Brutkolonien der Saatkrähe (Corvus frugilegus L.) finden sich zunächst bei Machern und Regis. Die letztere ist aber in diesem Jahre durch Kahlschlag des Holzes zerstört worden. Die Nebelkrähe (Corvus cornix L.) ist bei uns nur Wintervogel, brütet aber einzeln schon bei Halle a. S., daher kommen auch hier dann und wann Bastarde der Raben- und Nebelkrähe vor. Einen solchen Bastard schoß ich am 27. März und einen anderen mit hufeisenförmigem grauen Band auf schwarzem Grunde sah ich am 13. November. Im allgemeinen sind die Krähen hier ganz besonders scheu und vorsichtig.

Außer den vorstehend genannten Vogelarten muß ich noch folgende erwähnen, die nur einmal den Uhu annahmen:

19. Der Eichelhäher, Garrulus glandarius (L.) und
20. Der Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes (L.).

Beide gaben nur von der Harth aus deutlich durch allerlei Gliederverrenkungen und Flügelschlagen zu erkennen, daß sie den Uhu bemerkt hatten. Der Eichelhäher machte auch einige Versuche, näher zu kommen, kehrte aber jedesmal, nachdem er zehn oder fünfzehn Meter geflogen war, auf seine Baumspitze zurück, während der Tannenhäher, den ich am 13. November vor mir hatte, sich nicht einmal zu einem Annäherungsversuch bestimmen ließ.

Am 18. Oktober erschien

21. Der große Raubwürger, Lanius excubitor L.

am Harthrande, markierte deutlich und kam bald auf die Krakel, den Uhu unter Schreien und Seitwärtswenden des Schwanzes immer scharf im Auge haltend.

Auch der große Buntspecht, Dendrocopus major (L.), umflog einmal schreiend und in höchster Aufregung den Uhu, ebenso attackierten ihn je einmal ziemlich heftig am 19. April ein Paar Bachstelzen (Motacilla alba L.), sowie am 4. November einige Feldlerchen (Alauda arvensis L.), die zu anderen Zeiten sich putzend dicht dabei gesessen haben, ohne Notiz von ihm zu nehmen. Schwach erregt zeigten sich Goldammer (Emberiza citrinella L.), Grauammer (Miliaria calandra (L.) und Brachpieper (Anthus campestris), während folgende Arten, die ganz in der Nähe des Uhus saßen oder dicht über ihm hinflogen, gar keine Notiz von ihm nahmen: Staar (Sturnus vulgaris L.), Kuckuck (Cuculus canorus L.), Ringeltaube (Columba palumbus L.), Feldtaube (Columba domestica L.), Rephuhn (Perdix perdix (L.) und Fasan (Phasianus colchicus L.).

Von Säugetieren haben ihm ein besonderes Interesse entgegengebracht die Hasen, die in einigen Fällen ziemlich weit herkamen, um das Wunderding ganz in der Nähe anzusehen. Zwei waren einmal am 29. August so nahe gekommen, daß ein Schuß nicht nur sie beide getötet, sondern auch den Uhu mit verletzt haben würde. Und als ein Schmalreh ihn eräugte und eine Weile vorsichtig gesichert hatte, kam es mißtrauisch näher und näher, stutzte wieder, machte ein paar Fluchten, um sich von neuem vorsichtig heranzuziehen. Nachdem sich dieses Manöver drei oder viermal wiederholt hatte, begann es zu äsen und würdigte den Uhu keines Blickes mehr.

Da ich nun doch einmal vom „Ornithologischen“ etwas abgewichen bin, verzeiht mir vielleicht der Leser, wenn ich noch zwei andere Episoden aus dem Krähenhüttenleben hier anfüge, von denen ich nur bedauere, daß sie sich nicht so drollig schildern lassen, als sie erlebt wurden.

(Fortsetzung auf S. 417.)

Tagebuch-Notizen und Schußliste.

In den Überschriften bedeutet:

B. Bussard, **Buteo buteo**; L. Rauhfußbussard, **Archibuteo lagopus**; A. Schwarzer Milan, **Milvus korschun (M. ater)**; N. Sperber, **Accipiter nisus**; T. Turmfalke, **Tinnunculus tinnunculus.**

Die Ziffern in gewöhnlichem Druck geben die Anzahl der beobachteten und die fettgedruckten die Anzahl der geschossenen Exemplare an.

1899		B.	L.	A.	N.	T.
27. Januar					3 **2**	
2. Februar		2 **1**			1 **1**	
4. "	Geschossen 1 Nebelkrähe.	8 **6**			1 **1**	
6. "	Geschossen 2 Saatkrähen.	—	—	—	—	—
11. "		1 **1**				
15. "	Geschossen 1 Saatkrähe.	2 **1**				
16. "	Es regnet beinahe den ganzen Tag.	1				
18. "	Abends stoßen 2 **Strix aluco** heftig auf den Uhu.					
21. "	Das Dach war eingesunken und erschwerte das Schießen ungemein.		13 **2**			
22. "	Über der Harth kreisen 3 **Falco aesalon**, kommen aber nicht heran.	2 **1**	1			
23. "	Geschossen 1 Saatkrähe.	2	3		1	
25. "					1	
2. März	Es sind Leute da.	4 **1**	5 **3**			
4. "					1	
9. "				1		2 **2**
11. "	Nichts. Gestern sollen 3 **M. milvus** gesehen worden sein.					
16. "	Es wird vor der Hütte geackert.					
18. "	Desgleichen.					
23. "		3				1
25. "	Gesehen **Turdus iliacus** und **Motacilla alba.**					
27. "	Nichts von Raubvögeln, aber 1 schönen Krähenbastard geschossen.					
5. April	Nichts.					
13. "		3 **1**				
17. "	Heftiger Gewitterregen.	—	—	3	—	—
19. "	Geschossen 1 Rabenkrähe.	—	—	—	—	—
22. "	Die Hütte ist demoliert.	5				2
24. "	Hütte umgebaut.					

1899		B.	L.	A.	N.	T.
27. April	Der Klee wird umgepflügt.					
29. "	Es wird gewalzt.					
8. "	Geschossen 1 Rabenkrähe.	2				1
13. "	1 Ciconia ciconia fliegt vorbei. Geschossen 1 Rabenkrähe.	3				2
17. Mai	Nichts.					
1. Juni	1 Falco subbuteo nimmt ein Sandbad. 1 Astur palumbarius streicht mit Beute vorüber.	1				3 **1**
8. "		1				
10. "	Nichts. Geschossen 1 revierenden Hund.					
12. "		3				1 **1**
16. "		1				2 **1**
17. "	Bei heftigem Platzregen stoßen 2 Falco subbuteo unter beständigem Geschrei und in so schnellem Fluge, daß kein Schuß anzubringen war.					
19. "	Hütte demoliert.					
24.,26.,27.,28., 30. Juni	Nichts. Geschossen 7 Ringeltauben.					
1., 4. Juli	Nichts. (2 Rehböcke auf einen Schuß!) 1 Ringeltaube.					
1. August	1 C. corone.					
6. "	1 C. corone.					
28. "		1 **1**				1 **1**
29. "		4 **1**			2	6 **1**
30. "	Es reagiert nichts. 1 Katze.	1				4
31. "	2 Tinnunculus tinnunculus stoßen heftig. Beide gefehlt.					2
7. Oktober	1 Garrulus glandarius sitzt auf einer Kiefernspitze in der Harth, schlägt mit den Flügeln und macht allerlei Verbeugungen, kommt aber nicht heran.	5 **4**				1 **1**
8. "	Dicht an der Hütte wird geackert. Es sind viele Raubvögel da, halten sich aber außer Schußweite so lange die Leute da sind. 1 Sperber schieße ich die Spitzen von drei Schwingen fort, trotzdem kehrt er um.	12 **1**			2 **2**	9 **1**
11. "	Der Turmfalke rüttelt in der Nähe des Uhus ohne zu stoßen.	2 **1**				1
13. "	Gegen 100 Saatkrähen kreisen hoch über dem Uhu. — Regenwetter.	1 **1**			2 **1**	

1899		B.	L.	A.	N.	T.
14. Oktober	Kalt und sehr windig. — Gegen Abend fällt 1 **Circus cyanus** auf den Klee und schlägt Mäuse. Geschossen 1 **C. cornix.**	3			1	1 **1**
16. 〃	Der Sperber sitzt auf dem Kartoffelkraut am Schießloch kaum $1\frac{1}{2}$ Meter von mir entfernt und streicht erst nach einer Viertelstunde ab, wobei ich den Schuß anbringen konnte. Von den Bussarden reagiert keiner. Geschossen 1 **Corvus corone,** 1 **C. cornix.**	8		2	1 **1**	1
18. 〃	1 **Lanius excubitor** von der Krakel geschossen, ebenso 4 Rabenkrähen.	12 **5**			1 **1**	
21. 〃	1 Bussard, der in der Harth aufgehakt hatte, kommt in Pausen von 4—10 Minuten siebenmal auf den Uhu los. 3 andere Bussarde haken nacheinander sofort auf der Krakel auf.	8 **3**			3 **1**	1
23. 〃	Der Bussard von gestern macht dasselbe Manöver, beim vierten Male schieße ich ihn.	11 **1**			1	 **1**
25. 〃	Kein Raubvogel reagiert. Um 12 Uhr ziehen 43 Kraniche ganz niedrig über der Hütte hin nach Süden. 1 Ricke kommt dicht an den Uhu und beäugt ihn mit Staunen. Geschossen 2 **Corvus cornix.**	16			2	2
30. 〃	Sehr warm und ziemlich starker S.-S.-W.-Wind mit zeitweiligem Sprühregen. Bis 2 Uhr nichts, dann	6 **3**				1
1. November	Nur 4 Bussarde reagieren.	10 **3**				2
4. 〃	Sehr warm (früh 15° C.), 4 Feldlerchen umfliegen schreiend den Uhu. Von 9,40 bis 11,2 Uhr ziehen Tausende von Saatkrähen nach S.-S.-W. Nur einige Nachzügler kommen zur Hütte, 2 geschossen.	5 **3**				2
6. 〃	Der Bussard fiel erst in der Harth. Als ich ihn holte, gingen gegen 40 **Asio accipitrinus** vor mir auf.	1 **1**			1 **1**	
7. 〃	Nichts, nur in der Ferne	3 —				—
9. 〃		8 **2**				2 **1**
11. 〃	Sperber und Turmfalken bekümmern sich nicht um den Uhu. Geschossen 1 Saatkrähe.	10 **3**			1	2
13. 〃	Es regnet stark. Geschossen 1 Saatkrähe.	3 **2**				3 **2**
15. 〃	Geschossen 1 Saatkrähe.	6 **3**			1 **1**	
18. 〃	Früh trübe, nebelig, später klar. 2 große Raubvögel (?) ziehen hoch über der Hütte nach Osten. Geschossen 1 Raben- und 1 Saatkrähe.	2				

1899		B.	L.	A.	N.	T.
20. November	Kalt, Regen. Geschossen 1 Saatkrähe und 3 Rabenkrähen.	4 **2**			1	1
23. "	Geschossen 1 Saatkrähe.	6 **2**				
27. "	Geschossen 1 Saatkrähe.	2 **2**	5 **1**			
29. "	Alle Buteo in Gesellschaft von 3—5, keiner reagiert. Gegen 4 Uhr kommt Falco peregrinus über der Erde hinflatternd, streicht bis auf 160 Schritte hin auf dem Acker auf. Beim Heimweg sah ich etwa 50 Saatkrähen und 20 Dohlen, die den rechten Flügel bildeten, nach Süden ziehen. Geschossen 2 Saatkrähen und 1 Nebelkrähe.	15 —				5 —
31. "	Geschossen 1 Corvus cornix.					
2. Dezember	Erst um 2 Uhr erschienen 14 Buteo buteo in Gruppen von 3—5, die nicht stießen. Später drei einzelne, wovon 2 geschossen wurden. Geschossen 1 Saatkrähe.	17 **2**				
4. "	Der Sperber wurde von der Krakel herabgeschossen. Als ich ihn aufnehmen will, streicht er ab und bäumt auf einer Randkiefer in der Harth auf. Stürzt nach einigen Minuten herab, bleibt mit einem Fang an einem unteren Zweige, den Kopf nach unten, hängen, fällt nach kurzer Zeit ab und — fliegt fort!	7 **5**			1 **1**	
6. "		5 **2**			1 **1**	
9. "	Geschossen 1 Rabenkrähe.	20 **5**			1 **1**	
11. "	Es schneit den ganzen Tag — 10° C. Kein Raubvogel läßt sich sehen, nur einige Krähen stoßen auf den ganz verschneiten Uhu. 1 geschossen (C. corone). Hütte in Stroh gepackt. Geschossen 1 Corvus corone.					
13. "	Es schneit. — 13° C. Nichts gesehen.					
16. "	Es schneit. Nichts gesehen.					
18. "		2 **1**				
20. "		1 **1**			1	
27. "	Geschossen 1 Saatkrähe.	1 **1**				
30. "	Tauwetter. Sehr windig.	1			1	

1900		B.	L.	A.	N.	T.
5. Januar	2 Turmfalken stoßen heftig auf den Uhu, den ich auf das Dach gesetzt hatte. Einer stößt mehrmals, ohne daß ich ihn zu sehen bekomme, auf das Dach auf. Um 3 ½ Uhr erscheint 1 Bussard, und um 5 ¼ Uhr 10 oder 12 **Asio accipitrinus**, die lebhaft stoßen. Ich schieße 2 herab, gehe dann heraus und stelle mich fünfzehn Schritte entfernt vom Uhu ohne jede Deckung an. Die Eulen lassen sich nicht stören. Die eine der geschossenen ist eine ganz helle Varietät. Um 4 Uhr saß wieder 1 **Circus cyaneus** auf dem Klee.	1 **1**				2 **1**
9. „	Nichts reagiert.	3			1	
13. „	Kalter Ostwind (— 6° C.).	1				
29. „	Nach langer Regenpause endlich wieder gutes Wetter. Nichts kommt schußgerecht. Die Bussarde, soweit ich sehen kann, lauter kleine dunkle, ziehen sich alle nach N.-N.-W.	34			2	
1. Februar	Es liegt ½ Meter Schnee und es ist kaum möglich, nach der Hütte zu gelangen. Geschossen 2 Saatkrähen.	4 **2**			1	
6. „	Starker Nebel. Der Schnee ist sehr zusammengesunken. Die ersten Lerchen gesehen.	2 **1**				
12. „	Klares Wetter mit ziemlich heftigem W.-S.-W. Die Bussarde, von denen zwei einzeln kommen, reagieren nicht. Geschossen 1 Saatkrähe.	4				
17. „	Nichts.					
20. „	Der Schnee ist fort. (+ 8° C.) Die Bussarde sind kleine dunkle. Keiner reagiert. Gesehen noch 2 **Circus cyanus**, viele Finken-Männchen und 3 **Columba palumbus**.	5			2	
22. „	Südwind, aber kalt.	23	2 **1**		4	2
24. „	Warm.	31 **2**	1 **1**		3 **1**	4
26. „	Sehr warm und sonnig.	4 **3**				

1900		B.	L.	A.	N.	T.
1. März	Kalt und sehr windig (N.-N.-W.). Abwechselnd Sonnenschein und heftiges Schneetreiben. Bis 3 Uhr nichts. Von da bis 6 Uhr viele Bussarde trotz dichtesten Schneetreibens.	8 **3**	4 **4**			1 **1**
3. „	— 6° C. — Starker N.-N.-W. und dichtes Schneegestöber. Nichts reagiert.	2	1			
6. „	Wärmer. Es fällt feiner Schnee.	31 **2**	4 **2**			2
8. „	Kalt. In der Ferne 10 bis 11 Bussarde und 1 **Milvus regalis**, sonst nichts gesehen.	11				
9. „	Nichts.					
10. „	Warm. In der Ferne 1 Bussard, der erst nach 4 Stunden herankam.	1 **1**				
12. „		2 **1**				
15. „	Beim Hingehen sah ich 1 **Lanius excubitor** auf der Krakel sitzen, der auf 200 Schritt abstrich und nicht wiederkam. Geschossen 1 Nebelkrähe.	3 **2**				
20. „		6 **1**				
22. „	Die Sperber stoßen beständig auf die schwarzen Milane, welche aber davon keine Notiz nehmen. Heftiger kalter Ost.	4		23 **1**	4	
23. „	Der kalte Ostwind hält noch an. Die Sperber attackieren die Milane.	1 **1**		20	3	
24. „	Immer noch sehr kalter Ostwind.	—	—	9	3	
29. „		5 **1**		2	2 **1**	
31. „	Um $5\frac{1}{4}$ Uhr zieht ein Fischreiher ganz niedrig nach der Harth.	4				1
10. April						2 **1**
19. „	Ein Turmfalke tritt das Weibchen auf einer Kiefernspitze. Geschossen 1 Rabenkrähe.					2
21. „	Um 7 Uhr Abend tritt der Turmfalke das Weibchen auf derselben Kiefernspitze wie vorgestern. (Nachtigall schlägt.) 8 Uhr abends keine Eule.	1				3
30. „	Der Turmfalke tritt wieder auf demselben Baumwipfel. Viele Ringeltauben. **Cypselus.** 1 **Falco subbuteo** in der Ferne.	4				4
12. Mai						1 **1**
18. „	Gesehen noch 2 **Falco subbuteo.**	1				
30. „	Nichts.					

Zusammenstellung aller in den einzelnen Monaten beobachteten und geschossenen Raubvögel und erlegten Krähen ꝛc. [1])

Name:	I	II	III	IV	V	VI	VIII	X	XI	XII	I	II	III	IV	V	Gesehen	Geschossen
1. Buteo buteo	—	18	7	8	5	6	6	84	75	59	39	73	78	—	1	459	
	—	**10**	**1**	**1**	—	—	**2**	**19**	**26**	**17**	**1**	**8**	**12**	—	—		**97**
2. Buteo lagopus . . .	—	17	5	—	—	—	—	—	5	—	—	3	9	—	—	39	
	—	**2**	**3**	—	—	—	—	—	**1**	—	—	**2**	**6**	—	—		**14**
3. Milvus korschun . .	—	—	1	3	—	—	—	2	—	—	—	—	54	—	—	60	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	**1**	—	—		**1**
4. Milvus milvus . . .	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	4	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
5. Falco peregrinus . .	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
6. Falco subbuteo . .	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	1	2	6	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
7. Falco aesalon . . .	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
8. Falco vespertinus . .	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
9. Falco tinnunculus .	—	—	3	2	3	6	13	18	17	1	2	6	4	11	1	87	
	—	—	**2**	—	—	**3**	**2**	**3**	**3**	—	**1**	—	**1**	**1**	**1**		**17**
10. Accipiter nisus. . .	3	4	1	—	—	—	2	13	4	4	3	10	12	—	—	56	
	2	**2**	—	—	—	—	—	**6**	**2**	**3**	—	**1**	**1**	—	—		**17**
11. Astur palumbarius .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
12. Haliaetus albicilla .	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
13. Circus cyaneus . . .	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	3	—	—	—	4	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
14. Syrnium aluco . . .	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
15. Asio accipitrinus . .	—	—	—	—	—	—	—	—	40	—	12	—	—	—	—	52	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	**2**	—	—	—	—		**2**
16. Corvus corone . . .	—	—	—	2	2	—	2	6	5	3	—	—	—	—	—	20	
	—	—	—	**2**	**2**	—	**2**	**6**	**5**	**3**	—	—	—	—	—		**20**
17. C. corone × cornix .	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	
	—	—	**1**	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		**1**
18. Corvus cornix . . .	1	1	—	—	—	—	—	4	2	—	—	—	—	—	—	8	
	1	**1**	—	—	—	—	—	**4**	**2**	—	—	—	—	—	—		**8**
19. Corvus frugilegus .	—	7	—	—	—	—	—	—	12	3	—	—	—	—	—	22	
	—	**7**	—	—	—	—	—	—	**12**	**3**	—	—	—	—	—		**22**
20. Nucifraga caryocatactes	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—
21. Lanius excubitor . .	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	
	—	—	—	—	—	—	—	**1**	—	—	—	—	—	—	—		**1**
Gesehen:	5	53	24	15	10	16	23	129	163	70	56	95	158	12	4	833	
Geschossen:	**3**	**22**	**7**	**3**	**2**	**3**	**6**	**39**	**51**	**26**	**4**	**11**	**21**	**1**	**1**		**200**

[1]) Fast während des ganzen Monats Juli war ich durch Krankheit, und im September durch andere Umstände verhindert, die Hütte zu besuchen.

Das eine Mal gewahrte ich einen Mann, der mit einem riesigen Knüppel bewaffnet sich unter Aufbietung der höchsten Vorsicht regelrecht an den Uhu heranbirschte. Er war schon auf wenige Schritte in gebückter Stellung herangekommen und hatte bereits zu einem wuchtigen Schlage ausgeholt, als ihn ein plötzlicher lauter Zuruf aus völlig gedeckter Stellung derart erschreckte, daß er den Knüppel fallen ließ und eiligst das Weite suchte. Jedenfalls hatte er angenommen, daß dieser merkwürdige große Vogel mit den feurigen Augen auch der Urheber jenes nicht ganz zarten Rufes gewesen sei, denn Angst und Schrecken malten sich deutlich auf seinem Gesichte.

Ein anderes mal als die Äcker schon kahl waren, blieben zwei junge Damen am Harthrande stehen, beschatteten die Augen mit der Hand und sahen unverwandt nach meiner Hütte herüber, dann kamen sie mindestens ebenso vorsichtig als das oben erwähnte Schmalreh mit kleinen, zögernden Schritten näher, auch immer, wie es schien, fluchtbereit, falls das Ungeheuer sich regen sollte. Aber es regte sich nicht, sondern stand im Sonnenscheine so ruhig und harmlos da, daß auch das Herz der schüchternsten Jungfrau Vertrauen fassen mußte. So hatten sich nun beide dem Uhu bis auf etwa zehn Schritt seitwärts genähert, entschieden noch im Unklaren darüber, ob das Tier aus der Wolfsschlucht nur ein Phantom sei oder ob es wirklich athme und lebe, da — die Jagd muß einen verderblichen Einfluß auf den Menschen haben — zog ich an der Schnur: mit einem hörbaren Ruck macht der Uhu Augen links und beide Damen vollführen einen Sprung nach rückwärts, wie sie ihn wohl in ihrem Leben noch nicht gemacht haben werden, und stehen nach einigen endlich gelungenen Versuchen, das Gleichgewicht wieder zu erlangen, bleich und zitternd da. Ein beruhigender Zuspruch von mir aus der Erdhöhle wandelt den gehabten Schrecken in ein allgemeines Lachen und die Situation ist geklärt. — Und da sage mir noch einer, die Hüttenjagd habe keinen Reiz!

Ueber das Verdauungsvermögen meiner Rauchschwalbe (Hirundo rustica L.).

Von F. Anzinger.

Wenn vom Vogelschutz die Rede ist, wird, um die reale Notwendigkeit desselben hervorzuheben, stets auf die Nützlichkeit der insektenfressenden Vögel hingewiesen; der ethische Standpunkt darf nur mehr in zweiter Linie in Betracht gezogen werden, weil ein bezüglicher Appell für sich allein kaum einen nennenswerten Erfolg erzielen würde. Es ist dies leider keine Empfehlung für unsere „humane“ Zeit.

Um nun das rein Praktische des Vogelschutzes zu beweisen, werden von Leuten, die sich gerne mit Rechenexempeln befassen, Zahlen angewendet, um die nach einem beiläufigen Überschlag angenommene Menge von Insekten, welche ein Vogel in einem Tage verzehrt, zur Veranschaulichung bringen zu können. Die Tagesleistung wird gewöhnlich mit einem größeren Zeitabschnitte (so und soviel Monaten ꝛc.) multipliziert, das gefundene Resultat mit der Stückzahl der in solchem Falle stets reichlich vorhandenen Vögel wieder multipliziert, und daraus ergiebt sich dann zur Freude des Rechners eine ganz anständige Summe von verzehrten Schädlingen. Man darf solche Arbeiten keine nutzlose Spielerei nennen, denn viele Leser, beziehungsweise Hörer müssen mit drastischen Mitteln gewonnen werden; der Wirklichkeit werden sie aber niemals nahe kommen, denn die Verschiedenartigkeit der Vogelformen, der „lebenden Kost" derselben und die Frage: wie, wann und wo sie die letztere erhalten, lassen schwerlich etwas feststellen, aus dem sich ein sicherer Anhaltspunkt gewinnen ließe.

Leichter läßt sich das Verdauungsvermögen eines Vogels in den ersten Wochen seiner Gefangenschaft konstatieren, vorausgesetzt, daß bei einem solchen Frischfang eine Nahrungsannahme überhaupt erzielt wird. Allerdings kann auch hier nur mit einem Ungefähr gerechnet werden, denn die geänderte Lebensweise und das nicht immer zusagende Futter bringen jedenfalls eine Beeinträchtigung mit sich. Immerhin kann man aber mit einiger Sicherheit aus der Art und Menge der aufgenommenen Nahrung in der Gefangenschaft auf den Umfang des Futterquantums im Freien schließen. Eine derartige und zwar unwillkürliche Beobachtung konnte ich erst vor kurzem machen.

Am 30. April v. J. brachte mir ein Vogelfreund eine Rauchschwalbe, welche er im argverletzten Zustande von der Straße aufgelesen hatte. Der Vogel hatte sich, wahrscheinlich durch heftigen Anprall an einen Telephon- oder Telegraphendraht, die Hand des rechten Armes gebrochen. Der Handknochen lag offen, und die Wunde blutete noch ziemlich stark. Ich war über die Zumutung, den verletzten Vogel in Pflege nehmen zu sollen, durchaus nicht erfreut, denn einerseits konnte ich schon bestimmt voraussetzen, daß die mögliche Heilung keine volle Flugtüchtigkeit mehr herbeiführen würde, und anderseits stand ich vor der Frage, ob eine Schwalbe zur Annahme von Futter überhaupt gebracht werden kann. Ich war schon im Begriff, das arme Tier durch einen raschen Druck von seinem Leiden zu befreien, doch meine Frau ließ dies nicht zu, und ich begann nun Samariterdienst zu üben.

Da ich mir die Fertigkeit nicht zutraute, den hängenden Flügel gänzlich abzutrennen, so fertigte ich aus weichem Leinenstoff eine schmale, lange Binde an, brachte den gebrochenen Flügel nach vorheriger Reinigung in seine ursprüngliche

Lage und umwickelte dann den Körper des Vogels, die Füße mit inbegriffen, mit diesem Leinenstreifen. Dem Vogel war hierdurch die Möglichkeit benommen, herumzuflattern und sich noch mehr zu schwächen. Nun flößte ich ihm einige Tropfen frisches Wasser ein, das er begierig trank, und ließ ihn einige Stunden ruhen. Jetzt versuchte ich das Stopfen mit Mehlwürmern, was bei dem „Weitmaul" des Vogels ziemlich leicht vonstatten ging. Nach zwei Tagen nahm die Schwalbe die vorgehaltenen Mehlwürmer bereits aus der Hand, und ich setzte jetzt dieses Futter lebend in einem Freßnapfe vor. Die Binde wurde dem Vogel vor den Mahlzeiten abgenommen, damit ihm mehr Bewegungsvermögen gestattet war.

Nun hatte ich durch vierzehn Tage Gelegenheit, den geradezu fabelhaften Appetit dieser Schwalbe bewundern zu können. Der ungefähr $^1/_{10}$ Liter Flüssigkeit fassende Futtertrog wurde des Tages viermal mehr als halbvoll mit großen lebenden Mehlwürmern gefüllt und vom Vogel jedesmal nach circa $2^1/_2$ Stunden vollständig geleert. Ich zählte nun dreimal hintereinander die für je eine Ration bestimmten Mehlwürmer und fand, daß sich einmal neunundvierzig, einmal dreiundfünfzig und das dritte Mal siebenundfünfzig Mehlwürmer im Futternapf befanden. Nimmt man das Mittel = fünfzig Mehlwürmer per Ration an, so hat die Schwalbe an einem Tage die respectable Zahl von zweihundert Mehlwürmern verzehrt; eine Leistung, welche man höchstens von einer frischgefangenen Walddrosselart oder der Rohrdrossel erhoffen darf.

Ich unterlasse eine weitere Multiplikation der obigen Ziffern, enthalte mich auch weiterer Betrachtungen und Vergleiche, sondern erwähne nur, daß ich sehr bald daran ging, den Vogel an ein billigeres Ersatzfutter zu bringen. Dies ging allerdings sehr schwer, doch nach einigen weiteren Wochen war auch diese Schwierigkeit überwunden, und nun fraß die Schwalbe das bei uns übliche Nachtigallenfutter ebenso, wie jeder andere Weichfresser. Selbstredend muß ich in diesem Futter die animalischen Bestandteile immer vorherrschen lassen, beziehungsweise dasselbe reichlich mit Mehlwürmern belegen.

Die Wunde verheilte rasch, und das abgestorbene Glied mit den Handschwingen wurde eines Tages im Käfig gefunden. Die Schwalbe lebt heute noch, bekundet ihre Gesundheit durch Munterkeit und ungeschwächte Freßlust, ist aber infolge des Fehlens des einen Flügels in rascheren Bewegungen gehemmt und benimmt sich deshalb in ihrer Behausung äußerst unbeholfen.

Ein Beitrag zur Frage über die Ernährung der Spechte.

Von Forstmeister Curt Loos.

In den Monaten März und April waren einige Apfelbäume des Libocher Parkes (Böhmen) teilweise der Rinde entblößt, und es zeigten dieselben über-

dies im Holzkörper mehrfach Beschädigungen, welche zweifelsohne von Spechten herrührten.

Bei näherer Untersuchung der befallenen Apfelbäume wurden viele kleine Larven entdeckt, die teilweise in der Rinde aufhältlich, anderenteils in das Holz eingedrungen waren und sicher als Borkenkäferlarven angesprochen werden konnten. Die zwischen Rinde und Holz verlaufenden, deutlich ausgeprägten Muttergänge zeigten verschiedene Größe und rührten augenscheinlich von zwei Arten her. Diejenige der einen Art waren auffallend kurz, wie solche von Scolytus rugulosus Ratz erzeugt werden, die der anderen länger, wie solche Scolytus pruni Ratz frißt. Außer diesen Borkenkäferlarven, von denen sich bis 10. Mai nur sehr wenige zu Puppen verwandelt hatten, war unter der Rinde der befallenen Bäume hin und wieder eine lange, schmale Larve eines anderen Insektes zu finden.

Daß die Spechte den Borkenkäferlarven in den fraglichen Apfelbäumen thatsächlich nachgegangen sind, dafür spricht unwiderleglich der Umstand, daß die in dem Holz verlaufenden Larvengänge vielfach durch den Specht bloßgelegt worden und die Larven aus diesen Gängen verschwunden waren.

Um nun zu bestätigen, durch welche Arten diese Arbeit in der Hauptsache in den Monaten Februar, März und April verrichtet worden ist, wurden die befallenen Bäume genau beobachtet. Einmal wurde der große Buntspecht von einem befallenen Apfelbaume weggescheucht und mehrmals Grünspechte an demselben beobachtet.

Zur Ornis des Niederrheins.

Von Otto le Roi.

Zuweilen begegnet man in Jagdzeitschriften und Tageszeitungen Nachrichten über die Erlegung eines Steinadlers in der Rheinprovinz. Geht man jedoch derartigen Berichten auf den Grund, so stellt sich fast regelmäßig heraus, daß der vermeintliche Steinadler ein Fischadler ist, der in den Rheinlanden schon an manchen Orten geschossen wurde, z. B. bei Kleve, Odenkirchen, Neuwied, Mühlheim am Rhein. Von unzweifelhaften Nachweisen des Aquila chrysaëtus aus der Provinz ist mir bislang nur einer bekannt geworden, nämlich der von Sachse angezeigte aus der Letzlinger Heide, der auch in der Neubearbeitung des „Naumann" erwähnt wird. Kürzlich bot sich mir Gelegenheit, einen echten chrysaëtus vom Niederrhein zu untersuchen. Wenn die Erlegungszeit des Vogels auch schon eine Reihe von Jahren zurückdatiert, so dürfte das Vorkommen des gewaltigen Raubvogels am Niederrhein doch immerhin einiges Interesse beanspruchen. Das Exemplar, ein typischer Steinadler, wurde am 1. November 1875 nach voraus-

gegangenem starkem Sturm bei Harbefeld, unweit Geldern, erlegt und befindet sich noch im Besitz des glücklichen Schützen, Herrn Karl van Well in Krefeld.

Die Vogelwelt des niederrheinischen Flachlandes weist im allgemeinen nur wenig interessante Erscheinungen auf. Wie in so vielen Gegenden hat auch in der weiten Rheinebene die Wachtel (Coturnix coturnix) an Zahl erschreckend abgenommen. Als Brutvogel fehlt sie manchen Strichen gänzlich, wo sie früher durchaus nicht vereinzelt auftrat. Erfreulicherweise läßt sich aber die Einwanderung eines anderen Hühnervogels, und zwar des Birkhuhns (Tetrao tetrix) feststellen. Dieses bis dahin am Niederrhein unbekannte Wild zeigte sich zuerst im Anfang der neunziger Jahre auf einem niedrigen Höhenzuge in der Gegend von Wankum. Es schritt dort zur Fortpflanzung und dehnte sein Wohngebiet in den folgenden Jahren noch weiter aus. Zur Zeit bewohnt es dank der genossenen Schonung in nicht gerade geringer Zahl eine mäßig hohe Bodenerhebung, die sich von Geldern aus in südsüdöstlicher Richtung bis nach Krefeld hinzieht, und zwar vorzugsweise Waldlichtungen, die mit Erica und niederem Brombeergerank überwuchert sind. Es steht zu vermuten, daß die Einwanderung vom nahen Holland aus erfolgt ist.

Die meist mit Korbweiden bewachsenen Überschwemmungsgebiete des Rheins bieten einer großen Zahl Rohrsänger willkommene Brutplätze. Wo Arundo große Uferstrecken bedeckt, ist Acrocephalus arundinaceus (L.) in Menge anzutreffen, weniger zahlreich Acr. streperus (Vieill.). In den Weidenheegern aber nimmt Acr. palustris (Bechst.) eine dominierende Stellung ein, sodaß ich z. B. auf einer Fläche von etwa 150 m Breite und 500 m Länge Ende Juni 1899 elf Nester mit Eiern und jungen Vögeln in allen Entwicklungsstufen auffand. Da der Vogel sein Nest mit Vorliebe in den hohen, dichtstehenden Urtica dioica-Stauden anlegt, werden jährlich viele Bruten vernichtet, da gerade zur Hauptbrutzeit, Ende Juni, vielerorts die Nesseln und andere an diesen Orten wachsende Kräuter abgemäht werden, um als Viehfutter Verwendung zu finden. Den Sumpfrohrsänger habe ich zur Brutzeit auch mehrere Male in Getreidefeldern, fern von jedem Gewässer angetroffen, so bei Aldekerk und Neukirchen.

An gleichen Orten mit dem Sumpfrohrsänger kommt am Niederrhein auch das Blaukehlchen vor. Bereits am 29. April 1899 fand ich bei Essenberg ein Nest mit vier mittelmäßig bebrüteten Eiern auf. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß in einer ganzen Reihe ornithologischer Werke der charakteristische Balzflug des Blaukehlchens im höchsten Affekte des Gesanges mit keinem Worte erwähnt wird, selbst nicht von Friderich in seiner gediegenen Naturgeschichte der deutschen Vögel. Das Überwintern von Pratincola rubicola (L.), über welches ich in Reichenows Ornithologischen Monatsberichten 1899 auf

Seite 93 eine Notiz brachte, ist auch an anderen Orten des Rheinthals im letzten Winter beobachtet worden, wie aus dem Berichte des Herrn Sehlbach in Bonn auf Seite 155 des Jahrgangs 1899 dieser Zeitschrift hervorgeht. Im Übrigen scheint das Schwarzkehlchen nur sehr selten den Winter in Deutschland zu verbringen, da ich in der Litteratur bisher nur eine diesbezügliche Bemerkung gefunden habe und zwar in der Arbeit von Kreye über die Vögel Hannovers (Ornitholog. Jahrbuch 1893 S. 117), wo es heißt: „Ein Exemplar aus dem Winter 1866 befindet sich in unserem Museum." Es wäre von Interesse, zu erfahren, ob andere Ornithologen bereits Beobachtungen in dieser Hinsicht gemacht haben.

Schließlich gedenke ich noch eines regelmäßigen Wintergastes des Niederrheins, der Sturmmöve (Larus canus L.), die sich in manchen Jahren bereits Mitte August auf dem Rheine einstellt, oft in großer Zahl, und meist erst gegen Ende März wieder nordwärts zieht.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

III. Wintervögel.

Von den Frühlingsboten, vom lustigen Hausgeflügel habe ich bis hierher geplaudert. Was bleibt mir noch zu erzählen übrig? Wochen sind vergangen seit meinem Besuche beim Förster, in dessen traulichem Heim nach frisch gewonnenen Eindrücken von der Wechselbeziehung des Vogels zum Menschen der Gedanke zu dieser kleinen Schilderung entstand. Längst sind sie fortgezogen die schönsten und beliebtesten Vertreter des Vogelgeschlechts; denn es ist nicht mehr wohnlich hier für sie. Vom Schreibtische schweift der Blick durchs Fenster in den bleigrauen Himmel und haftet an den Regentropfen, die ein kalter Oktoberwind an die Scheiben wirft. Daß mich bei den herbstlichen Erscheinungen doch stets eine nicht zu bannende Wehmut überfällt! Doch soll es mir nicht allein so ergehen. Die ersten Zeichen des scheidenden Sommers, wie überhaupt der Beginn des für den Naturfreund ziemlich freudelosen Jahresabschnitts, in welchem, wenn auch nur scheinbar, alles Leben in der Natur erstirbt, beeinflussen das Gemüt, das Seelenleben vieler Menschen und vermehren in besonders hohem Grade die trübselige Stimmung eines Melancholikers. In mir wird an solchen Tagen, wenn regenschwere Wolken beständig die Sonne verhüllen, Eicheln und Kastanien prasselnd zur Erde fallen, Blätter im Winde sich jagen, wenn unter dem eisigen Hauche aufsteigender Nebel hier und da organisches Leben sich auflöst und die Geschöpfe der Tierwelt, soweit sie nicht wandern, sich in Schlupfwinkel zurückziehen und Nahrungsvorräte sammeln, eine sich steigernde Sehnsucht wach nach jener wonnereichen Zeit, wo Blumenpracht

und Blütenduft, wo Vogelsang und tausend andere Zeugen einer Wiedergeburt der Natur den Menschen einladen in den heiligen Dom des grünen Waldes zum Gottesdienst und zur Andacht.

Zwar ist die Übergangszeit vom Sommer zum Winter nicht arm an mancherlei Reizen und anregenden Naturbetrachtungen; denn ein sonniger Herbsttag mit seiner mannigfaltigen Farbendekoration, wie sie sich dem Auge in der verschiedenartigen Schattierung des Laubes, des Farrenkrautes, der Moose, in dem eigenartigen Schmucke der Pilze und Früchte darbietet, muß eindrucksvoll wirken auf jeden mit Natursinn begabten Menschen. Indes, auch diese letzten farbenschönen Zeugen vermögen die Empfindung von der Vergänglichkeit alles Irdischen nicht ganz zu bannen; denn auch der Lebensgemeinschaft zwischen Blatt und Baum wird von der Natur ein Ziel gesetzt. Und wenn ich mich über die Wahrheit dessen, was ich soeben niedergeschrieben, auch täuschen, wenn ich selbst nicht daran glauben möchte, daß auch die Natur alljährlich ihr Totenfest feiert, — ein Blick auf den Strauß von Astern und Georginen am Fenster sagt mir: Es ist Herbst.

Während ich derartige Betrachtungen anstelle, öffnet sich leise die Thür zu meinem Zimmer und, ganz im Gegensatz zu meiner melancholischen Stimmung, tritt schelmisch lächelnd meine Gattin zu mir. Sie hält etwas hinter sich verborgen, womit sie mich anscheinend überraschen will: die ersten Rephühner. Man sagt, daß die Liebe des Mannes zur Frau durch den Magen gehe; mit einer Variation könnte man sagen, auch diejenige vieler Menschen zur Natur, sofern man dabei der Feinschmecker gedenkt. Mag dem sein, wie ihm wolle. Ich gehöre zu diesen nicht, wenn ich auch gestehen muß, daß ich auch gern Geflügel esse; aber „toujours perdrix“ würden mir ebensowenig gefallen wie dem Beichtvater Heinrichs IV. von Frankreich, dem dieser sie wegen eines Übergriffes seiner priesterlichen Macht tagelang vorsetzen ließ. Ich erfreue mich aber nicht nur an dem herrlichen Braten, sondern auch an dem lebenden Vogel, besonders an dem hübsch gezeichneten Männchen. Erweckt doch auch das Rephuhn in mir Erinnerungen an die Jugendzeit, wo ich, Feld und Wald durchstreifend, bald einen brütenden Vogel, bald ein ganzes Völkchen aufjagte, gelegentlich auch wohl einmal mit des Vaters Flinte einen der schmackhaften Vögel erlegen durfte. Sehr bald lernte ich in Gesellschaft von Jägern die für die Küche oder vielmehr für den Magen besseren von den minderwertigen Hühnern unterscheiden, und noch klingt mir darüber ein hübsches Verschen im Ohre, welches ich denjenigen unter meinen verehrten Leserinnen, welche die Unterscheidungsmerkmale von alten und jungen Rephühnern noch nicht kennen sollten, nicht vorenthalten will:

„Ist gelb das Bein, gleich der Zitrone,
Dann ist's von diesem Jahre, zweifelsohne,
Doch rechne zwei auf einen Kopf,
Sie werden sehr gering im Topf.

Mit Beinen gelb, wie Apfelsine,
Vor Allen Dir zum Braten diene.
Bei hellgrauem Beine laß Dir raten,
Ein halbes Stündchen länger sie zu braten.
Scheint dunkel schon des Beines Grau,
So kocht's vor'm Braten erst die kluge Frau.
Blaugraue Beine, Schnabel weiß
Und um die Augen ein hellroter Kreis —
Laß ab! Umsonst sind Speck und Butter,
Derart'ge Hühner schenk' — der Schwiegermutter."

Noch eine andere Jugenderinnerung knüpft sich an das Rephuhn: die lateinische Unterrichtsstunde. Mühsam plagten wir uns dort mit der Verdeutschung der wohlklingenden, uns Schülern aber höchst unangenehmen Verse des Ovid, um schließlich daraus zu erfahren, daß das Rephuhn, wie so viele andere Tiere schon vor ihm, vor alten Zeiten ein Mensch gewesen, wie wir. Perdix hieß dieser mit Namen, seines Berufes ein Künstler, der durch die Erfindung der Säge und des Zirkels die Mißgunst seines in Griechenland als Bildhauer hochangesehenen Onkels Dädalus in dem Maße erregte, daß dieser den Neffen ins Meer stürzte:

„Aber hold dem Verstand', empfing ihn Pallas, und schuf ihm
Vogelgestalt, und verhüllt ihn mitten im Fall mit Gefieder.
Siehe, der raschen Natur Lebendigkeit ging in die Flügel,
Ging in die Füße hinein; es blieb der Name, wie vormals.
Doch nicht pflegt der Vogel den Leib in die Höhe zu schwingen;
Auch nicht baut er im Ast und erhabenen Gipfel die Nester;
Sondern er fliegt an der Erd' und legt in die Hecken die Eier.
Stets noch scheut er das Hohe, des vorigen Falles gedenkend."

Während meine Gedanken die Rephühner in die Küche begleiten, lenkt ein vor dem Fenster meines Zimmers entstehender Skandal meine Aufmerksamkeit auf sich. Zwei wohlgenährte Spatzen machen auf dem gegenüberliegenden Pappdache ein Kartoffelstückchen einander streitig. Daß doch diese Tagediebe sich überall einfinden. Sie sind meine regelmäßigen, allezeit hungrigen Kostgänger. Es will daher mit meinen Wahrnehmungen nicht recht übereinstimmen, wenn ich öfters den Vergleich höre: „Er ißt wie ein Sperling." Prosit die Mahlzeit! Der Sperling hat einen recht gesegneten Appetit. Deswegen würde ihm nun auch kein Mensch zürnen und ihm zur harten Winterzeit, wenn durch anhaltenden Schneefall mit darauf folgendem Frost die Existenzfrage selbst für ihn eine sehr ernste wird und er sein „Prik, Prik! Macht mir doch auf einen Augenblick! Rauh weht der Wind, die Luft ist kalt; habe kein Futter, erfriere bald!" auf dem Fenstersims hören läßt, gern einen Bissen gönnen, wenn er nur nicht eine große, mit Unverfrorenheit sich paarende Aufdringlichkeit besäße. „Dreist und frech wie ein Spatz" heißt darum das Sprichwort, und schon dadurch allein ist er im Volksmunde, der sich viel mit ihm beschäftigt hat, populär geworden.

Infolge seiner starken Vermehrung war er schon im Altertum bekannt und galt dort als Symbol der Fruchtbarkeit, doch, da er es mit der ehelichen Treue nicht ganz genau nimmt, zugleich auch als Sinnbild der Unkeuschheit. Bei den Indern vertrat er die Stelle des Liebesgottes, der, mit Pfeil und Bogen ausgerüstet, reitend teils auf einem Papagei, teils auf einem Sperlinge dargestellt wurde. Die schlechten Eigenschaften des Sperlings haben vielen Kirchenvätern Veranlassung gegeben, ihn in Gleichnissen den Gläubigen als abschreckendes Beispiel hinzustellen. Der Sperling muß schon in den frühesten Zeiten sehr zahlreich aufgetreten sein. Darauf lassen die Stellen der Bibel „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig“ und „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige“ schließen, und aus dem Kaufpreise geht hervor, daß er ein wohlfeiler Handelsartikel gewesen ist. Gehörte er doch zu den zahmen und reinen Tieren, welche dem jüdischen Volke nicht nur zu essen erlaubt, sondern ihm auch unter Ceremonien zu opfern befohlen waren. Das Fleisch der Sperlinge sowie die Eier sollen übrigens recht schmackhaft sein. Der alte Gessner giebt in seinem Tierbuche, obschon einige seiner Zeitgenossen behaupten, daß „Sperlingsfleisch und Sperlingseier genossen das Blut hitzig machen und zur Unkeuschheit anreizen,“ ein Rezept zu einer Sperlingspastete, die, ihren Bestandteilen nach zu urteilen, manchem Feinschmecker heute noch munden dürfte. Selbstverständlich muß man zu solcher Delikatesse den Spatz selbst erst haben, und wenn man ihn nicht erlegt, — natürlich darf man nicht „mit Kanonen auf Sperlinge schießen“ — dann ist er bei der ihm eigenen Schlauheit schwer zu erhalten, es sei denn, daß man ihn mit dem uralten Fangmittel „Sperlingen Salz auf den Schwanz streuen“ überliste oder sich seiner in der Weise bemächtige, daß man Leute aufsucht, welche „Sperlinge unter dem Hute haben.“ Noch leichter könnte man freilich in seinen Besitz gelangen „wenn der Himmel einfällt, dann fallen alle Sperlinge tot.“ Mache das Jeder, wie er wolle. Soviel steht fest: „Besser ein Sperling in der Hand als zehn Tauben auf dem Dache,“ wenn es auch nur einer mit „Sperlingswaden“ wäre.

In der Wetterkunde gilt der Sperling, besonders auf dem Lande, vielfach als Prophet. Badet er sich mit seinesgleichen im Sande, dann ist Regen zu erwarten. Auch offizinell hat der Sperling zu Zeiten eine Rolle gespielt. „Zween Löffel voll Aschen von gebrannten Spatzen aus Wassermät getrunken, heilet die Gelbsucht. Diese Asche von den Jungen mit Essig auf die Zähne gerieben, benimmt den Schmertzen derselbigen, wie Plinius ausweiset.“ Ein ähnliches Heilmittel gegen Zahnweh bildeten die Exkremente des Vogels, sofern sie mit Öl erwärmt angewendet wurden; mit Schweineschmalz aufgetragen heilen sie „die Hauptsucht, darvon das Haar ausfällt“ und ohne jeden Beisatz „benehmen sie die Laubflecke des Angesichts.“ So sagt Gessner.

Auch die Weltgeschichte erwähnt des Sperlings einmal. Als nämlich die griechischen Helden sich zum Kampfe gegen die Trojaner im Hafen von Aulis einschifften, wand sich plötzlich ein purpurner Drache auf einen Ahornbaum, in welchem ein Sperlingsweibchen auf acht Jungen saß und verschlang die Brut samt der Mutter. Diesem Ereignis legte man die Weissagung, welche sich später auch erfüllte, zu Grunde, daß die Stadt Troja neun Jahre werde belagert werden und erst im zehnten den Griechen in die Hände fallen würde.

Zwei Verwandte unseres Sperlings sind „der nackte Sperling" im Würfelspiel und „der weiße Spatz." Ersteren sieht man häufiger, letzterer zeigt sich, wenn wir von den wirklichen Albinos einmal absehen, nur morgens vor Sonnenaufgang und dann auch nicht jedermann. Soeben schaut so ein unverschämter „sperlingsgrauer" Geselle vom Gesims aus ins Fenster. Sollte er etwa hören und mit seinem „Spatzenhirn" verstehen können, was ich hier erzähle? Dann „erzählen es sich bald die Spatzen auf dem Dache" oder sie „schimpfen wie die Rohrspatzen" darüber. Nun, wenn es nur nicht schlimmer wird. Da läßt sich auf dem Dachgiebel eine Dohle nieder; darum will ich mich nicht allzu bemerkbar machen mit meiner Plauderei, sondern rechtzeitig daran denken: „Sollen Dich die Dohlen nicht umschrein, mußt Du nicht Knopf auf dem Kirchturm sein."

Auch von diesem schwarzen Gelichter stellen sich dann und wann einige Vertreter vor meinem Fenster ein. Der Volksmund macht keinen großen Unterschied zwischen den einzelnen Schwarzröcken; er fragt wohl wie der Kindermund „Was ist das für ein Bettelmann? Er hat ein kohlschwarz Röcklein an?" hat aber, einer traditionellen Anschauung zufolge, keine besondere Vorliebe für die Raben- und Krähenvögel.

Als vornehmster Vertreter dieses Geschlechts gilt der Rabe. Mag ihm von Seiten des Landmannes, des Jägers und anderswoher auch keine Sympathie entgegengebracht werden, so hat es doch Zeiten gegeben, wo er sich eines großen Ansehens erfreut hat. Wie jede Absonderlichkeit eines Vogels, sei es eine auffällige Stimme, besonders hervortretende List und Klugheit oder irgend eine andere Eigentümlichkeit den Völkern des Altertums und unseren Vorfahren Veranlassung dazu gegeben hat, ihn mit höheren Wesen in Verbindung zu bringen, so ist dies auch bei dem Raben der Fall gewesen. Es ist daher erklärlich, wenn er in der Mythologie vielfach erwähnt wird und gleich anderen Geschöpfen der Vogelwelt große Verehrung genossen hat. Wie die Krähe erreicht der Rabe ein hohes Alter und damit zugleich Erfahrung; dieser Umstand war der Beobachtung des Volkes schon damals nicht entgangen. Daher schreibt sich jedenfalls die Redensart: „So alt werden wie ein Rabe." Und da er überdies nicht allein durch sein Auge eine gewisse Intelligenz verrät, sondern mit einer durch jahrelange Erfahrung erworbenen

Klugheit zugleich List und Verschlagenheit verbindet, durch welche er viele Tiere berückt, diesen gegenüber also geradezu eine Sonderstellung einnimmt, so war es nur logisch, wenn man dem Raben im Altertum, analog der Gewohnheit, sich dem Volke durch irgendwelche Charaktereigenschaften bemerkbar machende Vögel zu Sinnbildern von Gottheiten zu wählen, eine diesem Volksgebrauche entsprechende Stelle in der Mythologie anwies. Bei den Griechen und Römern war der Rabe ein Symbol für Apollo, den Gott der Weisheit. Die Litteratur läßt indes keinen Zweifel darüber zu, daß er auch diesem höheren Wesen, in dessen Eigenschaft als Lichtgott, als redendes Sinnbild beigegeben war. Dies ist besonders aus Stellen zu schließen, in denen seiner als eines der Sonne dienenden, ursprünglich schneeweißen Vogels erwähnt wird, dessen Gefieder, wie dasjenige der Krähe, eines Lieblings der Göttin Pallas-Athene, in tiefes Schwarz verwandelt wurde.

„Vormals weißer wie Schnee mit silberhellem Gefieder
Blinkte der Rab' und trotzte den ganz ungemakelten Tauben;
Nicht die wachsame Gans, die Roms Kapitole zur Hut war,
Schimmerte heller denn er, noch der rudernde Schwan im Gewässer.
Ihm war die Zunge Verderb; durch Schuld der geschwätzigen Zunge
Ward das lichte Gefieder in dunkles plötzlich verwandelt."

Auch die germanischen Völker wählten als Attribut für den vornehmsten ihrer Götter, für Wuotan oder Odin, den Raben. Bei dieser Wahl mag sie indes nicht allein die Klugheit, sondern auch die Körperstärke des Vogels geleitet haben, die er im Kampfe mit ihm überlegenen Tieren sogar erprobt. Man kann dies um so eher annehmen und daraus das hohe Ansehen, dessen der Vogel sich bei den Germanen erfreute, herleiten, weil das Wort Rabe bei einzelnen Stämmen attributiv sehr gebräuchlich war, wie dies aus den Namen Hilderam (Schlachtrabe), Wolfram oder Wolfrhaban und anderen ersichtlich ist. Odin hatte als erster Gott und allwissender Herrscher über Himmel und Erde die beiden Raben Hugin und Munin neben sich sitzen, welche er von Zeit zu Zeit aussandte, damit sie ihm über alle Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen, berichteten. Mit diesen Raben hat man später die Mythe vom Kaiser Barbarossa in Verbindung gebracht, der im Kyffhäuser verborgen solange seinen Zauberschlaf halten sollte, bis die ihn bewachenden Raben nicht mehr um den Berg flögen. Auch bei anderen Völkern, wie bei den Esthen war der Rabe als klügster des ganzen Vogelgeschlechts bekannt; bei den Japanern war er ein Sinnbild der Sonnengöttin. Eigenartig ist es, ihn auch symbolisch für Morpheus, den Gott des Schlafes, anzutreffen.

Wie auf den Religionskultus, so hat der Rabe auch auf den Aberglauben des Volkes großen Einfluß ausgeübt. Die krächzende Stimme, seine vielfach hervortretenden üblen Eigenschaften, das schwarze Gefieder, ganz besonders aber seine Thätigkeit und Gefräßigkeit an Richtplätzen, die ihn selbst dort einen Anteil suchen

ließ, haben ihn sowohl als auch seine gleichgefärbten Artgenossen zu verabscheuungswürdigen und Unglück verheißenden Vögeln gestempelt. Man hielt sie für lebendige Werkzeuge der Nemesis, die vor nichts zurückschrecken, und noch heute sieht man in ihrer Begegnung hier und da ein böses Omen. Bezeichnend in dieser Hinsicht sind nicht allein Worte wie „Rabenstein,“ „Rabeninsel“ und dergleichen, sondern auch Aussprüche wie „das Opfer liegt, die Raben steigen nieder“ charakterisieren sein Handwerk auf Hochgerichtsstätten, und wenn es an einer Stelle der Bibel heißt: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken,“ so ist die Bedeutung, welche man diesen Vögeln als Rächer für begangenes Unrecht beimaß, sehr treffend gekennzeichnet. Vielfach glaubte man den Raben im Bunde mit dem Teufel und den bösen Mächten und bediente sich seiner sinnbildlich für sie. Häufig findet er in dieser Beziehung, wie auch als Symbol der Nacht und der Unterwelt, heute noch in der Malerei Verwendung.

Noch andere Umstände haben dazu beigetragen, die Rabenvögel im Volksmunde unbeliebt zu machen. Weit verbreitet war und ist jetzt noch die Annahme, daß Raben sich ihren Jungen gegenüber lieblos erweisen und sie vernachlässigen. Diese Ansicht ist zweifellos auch auf die heilige Schrift zurückzuführen, woselbst es bezüglich der geringen Elternliebe heißt: „Wer bereitet den Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen und fliegen irre, wenn sie nicht zu essen haben?“ und wo an einer anderen Stelle Gott gepriesen wird, weil er dem Vieh sein Futter giebt „und den jungen Raben, die ihn anrufen.“ Zählte die Bibel „alle Raben mit ihrer Art“ bereits zu denjenigen Vögeln, deren Fleisch zu essen verboten war, also zu den unreinen Tieren, so stellte man sie auch als Geschöpfe hin, mit denen der Mensch nichts gemein haben dürfe. Wo man ihnen begegnete und wo sie sich aufhielten, herrschte Elend und Trauer. Anklänge hieran finden sich Jesaias 34, wo der Prophet neben anderen Strafen, die Gottes Gericht über Edom verhängen wird, von Nachteulen und Raben als Zeichen des Schreckens spricht, und ähnliches enthält Zephania 2, wo der Stadt Ninive der Untergang verkündigt und gedroht wird, daß auf den Balken ihrer Türme die Raben und anderes unreines Getier sitzen werden.

Mag man dem Raben teilweise Unrecht thun; denn er liebt z. B. seine Jungen über alles, so ist doch die einmal im Volksleben wurzelnde Voreingenommenheit gegen ihn und das sich auf wirklich hervortretende schlechte Eigenschaften gründende abfällige Urteil nicht zu beseitigen. Dadurch haben sich Redensarten wie „Rabenvater, Rabenmutter, Rabeneltern, Rabennatur, Rabenherz,“ von Mund zu Mund verpflanzt, und „Kreusa, das Schatzkind und Rabenvieh,“ sowie „Hermann, mein Rabe,“ selbst „Hans Huckebein, der Unglücksrabe,“ sie alle waren jeder für sich „ein ausgekochter Rabe.“ Doch, war es nicht ein Rabe, dessen sich Noah als Kundschafter

bei der Sintflut bediente, und sandte nicht der Herr durch ihn, den unreinen Vogel, den man durch Scheuchen vom Tempel in Jerusalem fernhielt, dem hungernden Elias Speise und Trank? Das werden jedenfalls „weiße Raben," die ja auch heute noch selten sind, gewesen sein.

Zwei Sagen über den Raben verdienen noch erwähnt zu werden. Zur Zeit des ersten Samniterkrieges soll — wie Livius erzählt — ein Gallier mit einem Römer, namens Valerius, einen Zweikampf ausgefochten haben, in welchem es sich ereignete, daß die Götter in der Gestalt eines von ihnen entsandten Raben Anteil an dem Kampfe nahmen. Als nämlich die Streitenden mit gezücktem Schwerte auf einander eindrangen, erschien plötzlich ein Rabe, der sich dem Römer Valerius auf den Helm setzte und von dort aus durch Schnabel- und Krallenhiebe, sowie durch Flügelschläge den Gegner solange zu verwirren suchte, bis dieser von Valerius besiegt wurde. Hierauf schwang sich der geflügelte Bote wieder zu den Göttern empor und verschwand vor den Blicken des Siegers. Valerius erhielt infolge dieses Ereignisses den Namen Corvus, d. h. Rabe.

Die andere Sage entstammt dem Mittelalter. Ihre Tendenz ist eine Illustration zu der Neigung des Raben, alles was ihm brauchbar erscheint, sich anzueignen, die wir mit dem Sprichwort bezeichnen: „Er stiehlt wie ein Rabe." Dem Bischof Thilo von Trotha (1514) wurde ein Ring gestohlen, den man erst lange Zeit, nachdem ein des Diebstahls verdächtiger Diener unschuldig zur Hinrichtung verurteilt worden, in dem Nest eines Raben wiederfand. Zufolge eines Vermächtnisses des Bischofs wird zum Andenken an den unrechtmäßigen Strafakt noch heute ein Rabe im Schloßhofe zu Merseburg gefangen gehalten.

Was vom Raben gesagt worden, gilt im großen und ganzen auch von der Krähe. „Wie eine weiße Krähe unter schwarzen," so selten bleiben die Fälle, in denen man von ihr gutes sprechen könnte; denn „eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus." Für das Augurium war ihr Geschrei von Bedeutung, und wenn Horaz sagt: „Störe nicht dein Scheiden ein linker Specht, noch Krähengeflatter!", so geht daraus hervor, daß die Krähe nach ihrem Fluge als Unglücksprophet angesehen wurde, ähnlich so, wie wir ihr heute noch eine üble Vorbedeutung beilegen, wenn sie unseren Weg kreuzt. Schon Walther von der Vogelweide war nicht gut auf die Krähe zu sprechen. In seiner „Traumdeutung" läßt er uns erfahren, daß ihrem Rufe sogar der Fluch anhing:

„Gerne dort ich länger schlief,
Aber eine Krähe rief
Mit verfluchtem Schalle!
Daß Ihr Krähen alle
Wärt, wo ich's mag leiden;
So mich vom Glück zu scheiden!"

Was „Krähenfüße“ bedeuten, weiß jedermann, insbesondere eine Frau, die über das kanonische Alter hinweg ist, aber es kennt sie auch, wie ich schon bei der Eule hervorhob, der kleine Wicht, der zum ersten Male jene heiligen Räume betritt, aus welchen er seine Weisheit für's Leben sich holen soll. Doch wenn ich nun über das ganze „rabenschwarze“ Gesindel den Bann aussprechen sollte, so thäte ich, abgesehen einmal von dem Falle, daß die Krähe in Böhmen z. B. verehrt wird, weil sie dort, einem alten Volksglauben zufolge, die Kinder bringt, Unrecht. Man hat doch auch einige Vertreter ihres Geschlechts milder beurteilt als den erst erwähnten Erzschelm, den Raben, und sich zum Teil in Schutzbestrebungen für sie ergangen. Das gehört aber nicht hierher; denn

„Von des Recht's 'Praktik, Justiz', Gesetzen
Kann eine Dohle glaub' ich klüger schwätzen.“ —

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Gestörtes Brutgeschäft. In dem Garten der Villa des Rentiers G. Kühn lag im April dieses Jahres ein großer Reisighaufen, in welchem sich ein Amselpaar wohnlich niedergelassen hatte. Die Tierchen bauten hier ihr Nest und das Weibchen belegte es mit drei Eiern. Der Besitzer, welcher ein eifriger Beschützer der gefiederten Sänger ist, wußte nichts von dem versteckten Nistplatze und gab deshalb die Weisung, das Holz für den Haushalt zusammenzuhacken. Nachdem schon ein gut Teil davon weggeräumt war, bemerkte die damit beauftragte Frau das Nest und eine von demselben auffliegende, ängstlich hin und her flatternde Amsel. Auf ihre Meldung nahm nun der oben Genannte das Nest und setzte dasselbe in das Gezweig eines Apfelbaumes, welcher mehrere Meter von dem Reisighaufen entfernt war. Für die Abwehr der Katzen erhielt der Stamm einen Kranz von Dornen. Zur größten Freude wurde das Gelege durch zwei weitere Eier vervollständigt, das Brutgeschäft fortgesetzt, und drei muntere Vöglein erblickten das Licht der Welt, von denen aber eins bald zu Grunde ging. Im Wonnemonat Mai verließen zwei Amseln ihre Wiege, welche an verschiedenen Orten gestanden hatte.

Gera. E. Fischer.

In meinem Garten hatte ich einen sehr alten Birnbaum mit vielen Astlöchern, welche in jedem Jahr von vielen Staren als Brutplätze benutzt wurden. Ich hängte am 17. April nicht weniger wie fünf **von Berlepsch'sche Nistkästen**, Größe B, an diesem Baume auf, streute etwa eine Handvoll zerriebenes verdorrtes Waldlaub hinein und schwärzte den inneren Kasten, und siehe da, sämt=

liche Kästen waren nach einiger Zeit besetzt, vier durch den gewöhnlichen Star und einer durch einen Wendehals. Im Spätsommer nistete noch eine Kohlmeise in einem Kasten, welcher vorher vom Star bewohnt gewesen war, wohingegen in den Höhlungen des Baumes nur ein einziges Starenpaar seine Wohnstätte aufschlug. Es ist dieses also ein Beweis, daß die von Berlepsch'schen Nistkästen in jeder Weise den Vögeln voll und ganz zusagen.

Münster i. Westf. M. Borchmeyer.

In der Kirchenchronik der Pfarrei Frischborn (Kreis Lauterbach, Oberhessen) findet sich folgende Notiz: „1695 hat das Gewässer großen Schaden gethan. Außerdem, daß die Mäuse sehr vielen Schaden gethan, hat man hiesiger Ortes fremde, und nie gesehene Vögel wahrgenommen, die die Korn- und Gersten-Ähren abgebißen, und an der Frucht vielen Schaden gethan." Vielleicht hat man in anderen Pfarreien im Jahre 1695 ein Gleiches beobachtet. Man wolle doch einmal die Güte haben, nachzusehen und darüber zu berichten!

Fulda, Kanalstraße 30. W. Schuster, stud. theol. et phil.

Litterarisches.

Hartert, Ernst, Einige Worte der Wahrheit über den Vogelschutz. Allgemeine und spezielle Erörterungen von zum Teil neuen Gesichtspunkten. Neudamm 1900. Verlag von J. Neumann.

Unser Mitglied, der bekannte Ornithologe E. Hartert, nimmt in diesem Buche Stellung zur Vogelschutzfrage und entwickelt Ansichten, denen wir zum größten Teile beistimmen, wenn wir auch nicht ganz seinen Standpunkt teilen. Der Verfasser betont vor allem, daß man die ethische Seite des Vogelschutzes nicht übersehen dürfe und faßt diese Ansicht zusammen in den Worten: „Unter Vogelschutz müssen wir vorzugsweise verstehen den Schutz der durch unsere Kultur, Landwirtschaft und Jagdschutz bedrohten Vogelarten vor gänzlichem Untergange, gleichviel, ob dieselben einzelnen Berufsklassen nützlich oder schädlich sind. Wir dürfen nicht gleichgültig zuschauen und mitwirken, wie die Natur entvölkert und verödet wird." Wir freuen uns, daß wir uns bei dieser Auffassung in vollkommener Übereinstimmung befinden. Hat doch schon Liebe vor zehn Jahren in seinem Referat auf dem Budapester Ornithologischen Kongreß diesen Standpunkt vor allem vertreten. Die Ansicht des Herrn Verfassers, daß erst durch Herrn von Berlepsch die Vogelschutzfrage in dieses Fahrwasser geleitet sei, während vor dem Auftreten dieses von uns hochgeschätzten Herrn nur „mit Gefühlen und Überschwenglichkeit in diesem Fache gearbeitet" worden sei, dürfte deshalb kaum den Thatsachen entsprechen. Wie sehr sich gerade unser Verein von diesem „Übermaß" ferngehalten hat, das geht schon hervor aus dem in seinen 1880 verfaßten Aufforderungen zum Beitritt enthaltenen Satze: „Schutz der Vogelwelt vor jeder nicht gerechtfertigten Verfolgung."

Auf Seite 35 seiner Schrift beschäftigt sich der Herr Verfasser auch mit unserer „Monatsschrift zum Schutze der deutschen Vogelwelt" (sic!). Er polemisiert da gegen einen auf Seite 266 des 1891er Jahrganges befindlichen Aufruf des

„Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Modefrevel", vergißt aber zu bemerken, daß die Monatsschrift lediglich diesen Aufruf auf Ansuchen der Verfasser wiedergegeben hat, und daß sich Liebe ausdrücklich als Nichtbeteiligter erklärt, wenn er auch seine Freude über die Bewegung ausspricht, wie es Herr Hartert auf Seite 363 desselben Jahrganges übrigens selbst thut. Daß ein solcher „Aufruf" nicht als eine „Schrift über Vogelschutz" aufzufassen ist, dürfte ohne weiteres klar sein.

Wir haben es für nötig gehalten, diese Unrichtigkeiten bez. Unklarheiten zu berichtigen und sprechen die Hoffnung aus, daß der Herr Verfasser in einer etwa nötig werdenden Neuauflage der kleinen Schrift diese Ausstellungen berücksichtigt.

Im übrigen können wir uns des Inhaltes des Werkchens, das in eifrigster Weise für das vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt herausgegebene und auf seine Veranlassung, sowie mit seiner Unterstützung in sechs fremden Sprachen erschienene Werk des Freiherrn von Berlepsch Propaganda macht, nur freuen und ihm eine recht große Verbreitung wünschen.

Gera, 3. August 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Aus den Lokal-Vereinen.

Ornithologischer Verein Leipzig. Sitzung vom 13. Juni. Dr. Rey spricht über seine oologisch-systematischen Arbeiten. Er hat den Versuch gemacht, die Gattungen und Familien der Vögel ausschließlich nach der Beschaffenheit der Eier aufzustellen und gelangt dabei zu Resultaten, welche in mancher Beziehung von den gebräuchlichen Gruppierungen abweichen. Oologisch eng verwandt sind die Höhlenbrüter, deren Eier weiß oder weiß mit roten Punkten oder blau aussehen. Fliegenschnäpper, Braunelle, Schmätzer und Erdsänger gruppieren sich nach den Eiern so, daß Muscicapa atricapilla dem Waldrotschwänzchen (Ruticilla phoenicurus) und der Braunelle (Accentor modularis) am nächsten steht. Erstere hat hellblaue Eier, letztere beide blaugraue. Daß Muscicapa parva und grisola oologisch von Erythacus rubeculus abzuleiten sind, zeigt Dr. Rey an verschiedenen Gelegen der Eier derselben. Die Rotkehlcheneier zeigen teils Annäherung an die des Zwergfliegenfängers, teils ähneln sie mehr denen von Muscicapa grisola. Blaukehlcheneier haben bald mehr Ähnlichkeit mit den Eiern von Pratincola rubicola, bald mehr mit den Nachtigalleiern. Die Verwandtschaft der Drosseln mit den obengenannten kleinen Sängern beweisen die Jugendkleider beider, welche bald am ganzen Körper, bald mehr oberseits, bald mehr unterseits gefleckt erscheinen.

Sitzung vom 31. Juli. Dr. Rey bespricht im Anschluß an das Vorstehende unter Vorlegung vorzüglicher Eiersuiten und einiger Nester die in etwa 250 Arten über die alte Welt verbreiteten Drymoecidae oder Buschsänger, welche sich nach dem Charakter ihrer Eier in drei Hauptgruppen sondern:

1. Solche, deren Eier den Typus unserer südeuropäischen Cisticola cisticola haben,
2. solche mit glänzend blauen Eiern mit großen braunroten Flecken und
3. solche, welche nach dem Typus ihrer glänzend roten oder braunroten einfarbigen Eier oologische Verwandtschaft mit der ebenfalls südeuropäischen Cettia Cetti verraten.

O. Giebelhausen.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal,**
fortgesetzt unter Redaktion von **W. Thienemann** und **K. Th. Liebe.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang.	November 1900.	Nr. 11.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Die Herren Professor Dr. A. Reichenow und Hermann Schalow in Berlin sind aus Anlaß der fünfzigjährigen Jubelfeier der Deutschen ornithologischen Gesellschaft zu

außerordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern

unseres Vereins ernannt worden. **Der Vorstand.**

Der Riesen-Alk, Alca impennis L. oder Plautus impennis (L.), in der ornithologischen Litteratur der letzten fünfzehn Jahre.

(Mit zwei Tafeln, XXVII und XXVIII.)

Von Professor Dr. Wilh. Blasius in Braunschweig.

Ganz sicher ist es noch nicht, daß der Riesen-Alk oder Brillen-Alk, wie er wegen der brillenartigen weißen Flecke über den Augen auch wohl genannt ist, nicht mehr lebend existiert. Es giebt noch einige optimistisch veranlagte Ornithologen, welche der Meinung sind, daß gelegentlich einem Seefahrer das Glück begegnen kann, an einer entlegenen Felsenklippe des nördlichen Atlantischen Ozeans zwischen Europa, Grönland und Nord-Amerika eines Anblicks zu teil zu werden, wie ihn das auf Tafel XXVII von Georg Krause (mit Zugrundelegung der beiden Exemplare des Zoologischen Museums der Universität zu Breslau) gegebene Bild darbietet. Fest steht nur, daß seit etwa fünfzig Jahren keine wissenschaftlich beglaubigte Thatsache über Vorkommnisse des Riesen-Alks im lebenden Zustande, und seit etwa dreißig Jahren nicht einmal mehr Gerüchte darüber bekannt geworden sind. Berücksichtigt man dabei die bedeutenden Fortschritte, welche die geographische und naturgeschichtliche Erforschung der Erdoberfläche im Laufe der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu verzeichnen hat, so wird es in hohem Grade wahrscheinlich, daß der Riesen-Alk zu den in späthistorischer Zeit ausgestorbenen Vogelarten zu rechnen ist. Daß dieses Aussterben gewissermaßen unter den Augen der Gelehrten der neuesten Zeit stattgefunden hat, die seit jeher an dem wegen seiner rudimentären Flügel unter den Alken eine eigentümliche Sonderstellung einnehmenden Vogel das regste Interesse nahmen, mag als die Ursache davon angesehen werden, daß wohl keine andere Vogelart existieren dürfte, über welche mehr Bücher, Abhandlungen und Mitteilungen in der Litteratur zu finden sind, als über den Riesen-Alk. Unter den großen Geschichtsschreibern und Nekrologisten desselben aus früheren Jahrzehnten erinnere ich nur an Japetus

Steenstrup in Kopenhagen, Alfred Newton in Cambridge (England), William Preyer in Jena, später Berlin, und Victor Fatio in Genf. Die Verdienste dieser und vieler anderer Schriftsteller um unsere Kenntnisse von dem Riesen-Alk habe ich in meinen Abhandlungen: „Über die letzten Vorkommnisse des Riesen-Alks (Alca impennis) ꝛc. (III. Jahresbericht des Vereins f. Naturw. zu Braunschweig für 1881—1883, S. 89—115) und „Zur Geschichte der Überreste von Alca impennis Linn." (Journ. f. Ornith. 1884, S. 58—176) zu würdigen versucht, in welchen ich die wichtigsten Schriften bis etwa 1884 erwähnt und besprochen habe. Seitdem ist ein halbes Menschenalter verflossen, in welchem wiederum zahlreiche und mächtige Bausteine zusammengetragen sind, um das Denkmal zu vervollständigen, das die Wissenschaft der in so trauriger Weise hingeopferten Vogelart zu setzen sich bestrebt. Fast jedes Jahr hat neue Veröffentlichungen von größerer oder geringerer Bedeutung gebracht, und es dürfte sich jetzt an der Wende des Jahrhunderts wohl verlohnen, einen Rückblick auf die Alca-impennis-Litteratur der letzten anderthalb Jahrzehnte zu werfen. — Bei der Niederschrift meiner letzten Arbeit hatte mir die Veröffentlichung noch nicht vorgelegen, welche über ein bis dahin unbekannt gebliebenes gestopftes Exemplar in der Sammlung des Herzogs von Roxburghe in Floors Castle aus der Feder von John Gibson in Aussicht gestellt war, und die ich jetzt zuerst erwähnen muß: „On a hitherto Unrecorded Specimen of the Great Auk in the Collection of the Duke of Roxburghe" (Proceedings of the Royal Physical Society Edingburgh 1883, p. 335—338. Mit Abbildung des Stückes p. 336). — Noch im Jahre 1884 erschien eine interessante Veröffentlichung von Rob. Collett, hauptsächlich über die Beziehungen des Riesen-Alks zu Norwegen handelnd, „Über Alca impennis in Norwegen" (Mitteilungen des Ornith. Vereins in Wien, Jahrg. VIII, 1884, Nr. 5, S. 65—69 und Nr. 6, S. 87—89). Er tritt darin nochmals unter Beibringung zahlreicher Aktenstücke für die Glaubwürdigkeit Lorenz Brodtkorbs ein, der 1848 ein Individuum an der norwegischen Eismeerküste bei Wardö beobachtet und erlegt haben wollte. Beiläufig bemerkt ist dies fragliche Vorkommnis, das auch später von Collett nochmals betont worden ist in seinem Vortrage: „Das Leben der Vögel im arktischen Norwegen" (Zweiter internationaler ornithologischer Kongreß, Budapest 1891. Hauptbericht. II. Wissenschaftlicher Teil, Budapest 1892. Fol. S. 25. In englischer Übersetzung und Bearbeitung von Alfred Heneage Cocks veröffentlicht unter dem Titel: Bird Life in Arctic Norway, a Popular Brochure. Oktav. London 1894; Besprechungen in The Ibis 1894, p. 554—555 und von John Cordeaux im Zoologist, April 1894, p. 123), das einzige beachtenswerte, das die Verbreitung der Art über den Polarkreis hinaus und die Existenz derselben über das Jahr 1844

hinaus beweisen würde. Außerdem giebt Collett in seiner Arbeit von 1884 (p. 87—89) wertvolle Mitteilungen über den Besuch, den Peter Stuwitz 1841 als erster wissenschaftlicher Erforscher der Funks-Insel an der Küste von Neufundland abgestattet hat, die bekanntlich in alten Zeiten eine Haupt-Brutstätte des Riesen-Alks war, und über die Knochenreste, die Stuwitz dort ausgegraben und hauptsächlich dem Museum in Christiania übermittelt hatte. — Ungefähr gleichzeitig veröffentlichte der bekannte englische Ornithologe J. E. Harting mehrere Notizen über die letzten Vorkommnisse des Brillen-Alks unter dem Titel: „The last Great Auk" (The Zoologist (3) Vol. VII, 1883, November, p. 470; Vol. VIII, 1884, April, p. 141—142); und ich selbst konnte auf der Naturforscher-Versammlung zu Magdeburg im September 1884 eine ergänzende Reihe neuer Thatsachen über die Reste von Alca impennis zum Vortrage bringen (Tageblatt d. Naturf.-Vers. zu Magdeburg 1884, S. 321—323), andere später im Mai 1885 auf der Ornithologen-Versammlung in Braunschweig (Journal für Ornithologie 1885, S. 398—400). — Nachdem im Anfange des Jahres 1885 C. Dixon in einem Aufsatze über die Vögel von St. Kilda (The Ibis 1885, p. 90) interessante Mitteilungen über das letzte Auftreten des Riesenalks auf dieser einsamen Hebriden-Insel (bis zum Jahre 1822 hin) gebracht hatte, erschien im Juli desselben Jahres das schon seit längerer Zeit angekündigte und von der nicht kleinen Gemeinde der Riesen-Alk-Forscher mit Spannung erwartete große Werk von Symington Grieve in Edinburg: „The Great Auk, or Garefowl (Alca impennis Linn.), its History, Archaeology and Remains" (London, Thomas C. Jack; Edinburgh, Grange publishing works, 1885. XI + 141 + 58 S. Quart. Mit vier Tafeln, einer kolorierten Karte und sechs Textabbildungen). Der Verfasser sucht in diesem Werke alles zusammenzufassen, was über den Riesen-Alk bis dahin veröffentlicht worden ist. Nach einer Einleitung wird zunächst das frühere Leben des Vogels sowohl an den amerikanischen als auch an den europäischen Wohnplätzen geschildert; sodann werden die aufgefundenen Knochenreste u. s. w. besprochen und die Fundstellen derselben in Amerika (Funks-Insel), in Dänemark, Island, Schottland und England ausführlich abgehandelt; auf eine eingehende Erörterung der Verbreitung der Art folgt ferner eine Übersicht über die noch existierenden Überbleibsel derselben in den Museen und Privat-Sammlungen; endlich schließt der eigentliche Text des Werkes mit Erörterungen über den Nutzen und über die verschiedenen Benennungen des Vogels und dergleichen ab. Als Anhang werden noch hinzugefügt die früheren Schluß-Ergebnisse Japetus Steenstrups über die verschiedenen Untersuchungen in betreff der Verbreitung der Art (übersetzt aus dem Dänischen) (p. 1—3), eine auszugsweise Übersetzung meiner Arbeit: „Zur Geschichte der Überreste von Alca impennis Linn."

(p. 4—34) nebst zahlreichen ergänzenden Original-Mitteilungen von mir, ein Abschnitt aus David Powells Geschichte von Wales über Madocs früheste Entdeckung von West-Indien im Jahre 1170, und endlich briefliche Mitteilungen über das dem Werke zu Grunde liegende Thema von J. Steenstrup, R. Mackay Smith, Rob. Champley und E. Kemp. Auf den beiden Farben-Tafeln werden die beiden im Museum of Science and Art in Edinburg befindlichen Eier, auf einer Schwarz-Tafel das gestopfte Exemplar in dem Central-Park-Museum in New-York und auf einer anderen die Knochenreste aus dem Muschelhaufen von Caisteal-nan-Gillean, in den Textabbildungen das alte Bild des Vogels aus dem „Museum Wormianum", verschiedene einzelne Knochen und der oben genannte Muschelhaufen dargestellt. Die große Karte zeigt die Verbreitung der Art. — Mit diesem großartig angelegten und mit großem Eifer ausgeführten Werke hat Symington Grieve die Anregung dazu gegeben, daß in den folgenden Jahren von den verschiedensten Seiten wichtige Ergänzungen dazu veröffentlicht wurden, und der Verfasser hat sich selbst für verpflichtet gehalten, von Zeit zu Zeit über die Fortschritte in unserer Kenntnis vom Riesen-Alk zu berichten. So erschien, um dies gleich im Zusammenhange zu berichten, von ihm zunächst als „Presidential Address" der Session XX der Edinburgh Field Naturalists' and Mikroskopical Society im Jahre 1888: „Recent Information about the Great Auk or Garefowl (Alca impennis Linn.)" (Transactions of the Society 1888—1889, p. 1—27). Die beiden dieser Arbeit beigegebenen Tafeln wiederholen die Bilder zweier Exemplare, die schon im Hauptwerke dargeboten waren. — So veröffentlichte Symington Grieve ferner im Jahre 1897: „Supplementary Note on the Great Auk or Garefowl (Alca impennis Linn.). Notes written up to 31st July 1897." (Transactions of the Edinburgh Field Naturalists' and Mikroskopical Society, Sess. 1896—1897, p. 237—273. Mit sechs Tafeln) und im folgenden Jahre „Additional Notes on the Great Auk or Garefowl (Alca impennis Linn.) with special reference to two newly recorded skins. Notes written up to 31st July 1898 (Ebenda Sess. 1897—1898, p. 327—340). Von den sechs Tafeln der ersten Abhandlung, die sämtlich ausgezeichnet nach Photographien hergestellt sind, enthalten die numerierten Tafeln I—III die Bilder von drei gestopften jungen Exemplaren von Newcastle-upon-Tyne, Prag und Tring (es sind dies diejenigen drei bekannten Exemplare, die das jugendlichste Federkleid zu besitzen scheinen), die Tafeln IV und V die Abbildungen von zwei alten Exemplaren im Besitze von Jules Vian in Paris und dem Naturhistorischen Museum zu Newcastle-upon-Tyne. Die sechste Tafel bietet das wohlgelungene Bildnis von Japetus Steenstrup und ist dem Andenken dieses am 20. Juni 1897 gestorbenen ältesten Alca-impennis-Forschers gewidmet.

In der letzterwähnten Abhandlung von 1898 giebt Symington Grieve am Schluß eine Tabelle, wonach zu jener Zeit

80 bis 82 Bälge oder gestopfte Exemplare,
23 „ 24 mehr oder weniger vollkommene Skelette,
862 „ 874 Individuen, vertreten durch einzelne Knochen,
2 „ 3 anatomisch-physiologische Präparate und
71 „ 72 Eier

von Alca impennis nachgewiesen sind.

Symington Grieves großes Werk ist von Alfred Newton in „The Nature“ (8. Oktober 1885) im ganzen außerordentlich günstig beurteilt. Bei dieser Besprechung sind von ihm auch wichtige neue Bemerkungen hinzugefügt. Auch L. Stejneger giebt bei einer ausführlichen Mitteilung über Grieves Buch in „The Auk“ (1886, p. 262—265) ebenfalls sehr wertvolle ergänzende Daten über die in Amerika vorhandenen Reste von Alca impennis und über die Beziehungen der Art zu Skandinavien. Diese letzteren werden auch beleuchtet durch die Mitteilung Gustav Hartlaubs über den Fund von Fossilresten des Eies vom Riesen-Alk in subglacialen Ablagerungen nordöstlich von Falsterbo im südlichen Schweden, und zwar in seinem wertvollen Aufsatze: „Ein Beitrag zur Geschichte der ausgestorbenen Vögel der Neuzeit, sowie derjenigen, deren Fortbestehen bedroht erscheint,“ S.-A. aus Abh. Naturwiss. Ver. Bremen, Bd. XIV, Heft 1, p. 1—43; 2. Ausg., als Manuskript gedruckt, Bremen 1896, Oktav; die erste Ausgabe des Sonder-Abdruckes erschien schon 1895 und enthielt, wie der 1896 erschienene Originaldruck, diese Mitteilung nicht; vergleiche auch O. Böttgers Notiz „Fossiles Ei des Riesenalken (Plautus impennis)“ im Zoolog. Garten, Jahrg. 37, 1896, Nr. 6, S. 189, die Bemerkung in „The Ibis“ 1896, S. 412—413, und Symington Grieves ergänzende Mitteilungen in seinen oben citierten Additional Notes etc. 1898, p. 335—336. Ferner ist zu erwähnen A. B. Meyers Mitteilung über das durch das Auffinden eines linken Coracoidbeins zusammen mit Funden der alten Eisenzeit bei Greby, Provinz Bohuslän, bewiesene Vorkommen von „Alca impennis im fünften Jahrhundert in Schweden“ (22. Jahresversammlung d. deutsch. Ornitholog. Gesellsch. in Dresden, Mai 1897, in den Abhandl. u. Berichten d. Königl. Zool. &c. Mus. in Dresden, Bd. VII, 1898, S. 17). — Abgesehen von einzelnen Notizen, welche z. B. von Howard Saunders (The Ibis 1891, p. 158) über die Alca-impennis-Reste im Museum zu Lausanne, von Philipp Lutley Sclater, Ernst Hartert und C. Parrot (The Ibis 1884, p. 122; 1888, p. 150; 1894, p. 107—108, 549; 1895, p. 165) über die Exemplare in Lissabon, Mailand (Smlg. Turati), Stuttgart, Frankfurt a. M., Kiel und München gegeben werden, sind besonders Alphonse Milne-Edwards’

und E. Oustalets ausführliche Berichte über die Riesen-Alk-Reste im Pariser Museum (Notice sur quelques espèces d'oiseaux actuellement éteintes qui se trouvent représentées dans les collections du Muséum d'Histoire Naturelle à Paris, Volume Commémoratif du Centenaire de la fondation du Muséum d'Histoire Naturelle 1893), R. H. Traquairs Angaben über die „Remains of the Great Auk in the Edinburgh Museum" (Ann. Scot. Nat. Hist. Vol. IV, July 1895, p. 196—197[1]) und H. Duchaussoys Aufsätze über „Le Grand Pingouin du Musée d'Histoire Naturelle d'Amiens" (und in den anderen französischen Sammlungen) bemerkenswert, welche letztere 1897 und 1898 in den Mémoires de la Société Linnéenne du Nord de la France (Tom. IX p. 88—126 mit pl. I u. Notes additionnelles, p. 241—251 mit pl. II) veröffentlicht worden sind. Besonders die letzterwähnten beiden Aufsätze Duchaussoys haben viel zur Aufklärung allgemeiner Fragen beigetragen; in schönen Phototypien ist auf Tafel I das gestopfte Exemplar von Amiens, auf Tafel II dasjenige von Abbeville abgebildet; außerdem wird in einer Textfigur unkoloriert das größere von den beiden Riesen-Alk-Eiern dargestellt, welche Herr de Méezemaker in Bergues-lès-Dunkerque besitzt. — Von großem allgemeinen Interesse ist ferner, was Alfred Newton in der Encyclopaedia Britannica (p. 732 u. 764) und später 1893 in dem von ihm unter Mitwirkung von Hans Gadow herausgegebenen Dictionary of Birds (London, Adam and Charles Black, Oktav, p. 220—221, 287 u. 303—308) in den Artikeln Extermination, Fossil Birds und Gare-Fowl geschrieben hat, wobei er hauptsächlich in dem letzteren Aufsatze auch die wichtigste Litteratur über Alca impennis bis zu dem Jahre 1893 anführt.

In eben diesem Artikel des Dictionary tritt Alfr. Newton hauptsächlich gegen mehrere Irrtümer und Mißverständnisse auf, die sich seit langer Zeit mit dem Riesen-Alk verknüpft haben. Es ist dies: 1. die Meinung, als ob die Art eine hochnordische sei, während sie doch hauptsächlich in mittleren Breiten lebte und als das einzige einigermaßen beglaubigte Vorkommnis nördlich vom Polarkreis die schon oben erwähnte Erlegung eines Exemplars bei Wardö erscheint, die von A. Newton und vielen anderen im Gegensatze zu Rob. Collet angezweifelt wird; 2. die von R. Owen aufgestellte Vermutung, daß die Art nicht durch die Nachstellungen von Seiten des Menschen vernichtet, sondern aus anderen Gründen allmählich zu Grunde gegangen sei und 3. die von J. Gould fälschlich gemachte

---

[1]) Ein ausgezeichnet schönes gestopftes Exemplar des Riesen-Alks ist am 24. April 1895 in J. C. Stevens Auktions-Saal in London für das Edinburger Museum zum Preise von 250 £ angekauft worden (vergleiche darüber Transactions of the Edinburgh Field Naturalists' and Mikroskopical Society Vol. II, p. 107—108).

Angabe, daß der Riesen-Alk auf den Orkney-Inseln und den Hebriden, wo er früher wie an allen nördlichen Teilen der Britischen Inseln zahlreich vorgekommen sei, noch bis 1830 gebrütet habe. Später hat Alfr. Newton noch zweimal inbetreff der Alca impennis das Wort ergriffen, indem er in seinem Aufsatze: „On the Orcadian Home of the Garefowl (Alca impennis)“ (The Ibis 1898, p. 587—592) seine früheren vergeblichen Versuche und die schließliche glückliche Ausführung einer Landung auf dem Holm von Papa Westray (Orkney-Inseln) am 27. Juni 1898 schildert, der vermeintlichen früheren Brutstätte der Riesen-Alken, wo er im Gegensatz zu Buckleys Meinung in der That eine als Brutplatz sehr geeignete Stelle auffand, und indem er später (The Nature, Dec. 8, 1898, p. 125 ff.) unter Hinzufügung einiger Bemerkungen über seine Fahrt nach Papa Westray und über Symington Grieves letzte Feststellungen hauptsächlich einige Irrtümer widerlegte, welche sich in betreff der Herkunft der im Britischen Museum befindlichen Exemplare des Riesen-Alks in den Catalogue of the Birds in the British Museum (Vol. XXVI, 1898, p. 564) eingeschlichen haben. —

Von Arbeiten, die sich auf die Art im allgemeinen beziehen und eine allgemeinere Bedeutung haben, will ich noch erwähnen: Frederic A. Lucas, Great Auk Notes (The Auk, Vol. V, 1888, July, p. 278—283); Fannie P. Hardy, Testimony of Some Early Voyagers on the Great Auk (ebenda p. 380—384); Paul Leverkühn, Wann starb der große Alk aus? (Ornith. Monatsschr. 2c. 1888, S. 388—390), worin einige fehlerhafte Angaben Fr. Lindners (ebenda S. 330) verbessert werden; Frederic A. Lucas, Animals recently extinct or threatened with extermination, as represented in the Collections of the U. S. National Museum (Annual Report U. S. National Museum f. 1888—1889, Washington 1891, p. 609—649) mit einem Abschnitt über „The Great Auk“ (p. 638—641), in welchem auch (auf Plate CIII) das Exemplar jenes Museums abgebildet und (auf p. 639) eine kleine Karte der ehemaligen Verbreitung gegeben wird; ferner H. V. . . ., Une espèce disparu (Revue Scientifique, Tome 48, 1892, Nr. 1, p. 26—27); Miller Christy, On an early notice and figure of the Great Auk (The Zoologist (3), Vol. 18, 1894, April, p. 142—145); William Marshall, Über Alca impennis (Zeitschrift für Naturwissensch., Bd. 67, 5. Ser., Bd. 5, 1894, S. 284—287); G. Schweder, Über den Alk (Correspondenzbl. des Naturforscher-Vereins, Riga Nr. 37, 1896, S. 72—73) mit einer Statistik über Alca impennis, und schließlich Georg Krause, Riesen-Alken (St. Hubertus, illustr. Zeitschr. f. Jagd 2c., Jahrg. XVII, 1899, Nr. 48 v. 1. Dez., S. 672—674) mit zwei Landschafts- beziehungsweise Gruppenbildern im Text und einer Schwarz-Tafel, die Abbildungen von zwei Alca-Eiern aus englischem Besitze enthaltend, sowie desselben Verfassers

Aufsatz nebst Abbildungen von Vögeln und Eiern in der Leipziger Illustrierten Zeitung (vom 19. Januar 1900, Nr. 1951, S. 101). — Will. Marshall wirft in dem angeführten Aufsatze die Frage auf, was aus dem Riesen-Alk-Ei geworden ist, das früher der Eier-Sammlung des Grafen Rödern in Breslau angehörte; ich kann die Frage dahin beantworten, daß der Graf seine ganze Eier-Sammlung und darin auch jenes seltene Ei an Walther Rothschild verkauft hat, und daß sich das Ei jetzt in Tring (England) befindet. — In dem Aufsatze Georg Krauses sind besonders interessant die verschiedenen Berichte, welche er über die Nachstellungen gesammelt hat, denen der Riesen-Alk auf der Funks-Insel und auf Island ausgesetzt war.

Von allgemeinem Interesse sind selbstverständlich auch die Artikel über den Riesen-Alk, welche sich in den seit 1884 erschienenen größeren ornithologisch-faunistischen oder systematischen Sammel-Werken finden. Von diesen nenne ich: S. F. Baird, T. M. Brewer und R. Ridgway, The Water-Birds of North-America, Boston, 2 Voll., 1884 [Memoirs of the Museum of Comparative Zoology at Harvard College Vol. XII u. XIII] (Vol. II, p. 467); Elliot Coues, Key to North American Birds 2. Edit, London u. Boston 1884, p. 819); Carl J. Sundevall, Svenska Foglarna Fortsättning af J. G. H. Kinberg, Stockholm, Beijer (p. 994, pl. LXXX, fig. 2, 1885); Henry Seebohm, A History of British Birds with Coloured Illustrations of their Eggs. London (Vol. III, p. 371, 1885); William Yarrell, A History of British Birds, 4. Edit. by [Alfred Newton (Vol. I—II) and] Howard Saunders (Vol. IV, p. 61, 1885); R. Ridgway, A Manuel of North American Birds, Illustrated by 464 outline drawings of the generic characters, Philadelphia 1887 (p. 19); Howard Saunders, An Illustrated Manuel of British Birds, London (p. 681, 1889); Lord Lilford, Coloured Figures of the Birds of the British Islands (Part XVIII, April 1891), R. Bowdler Sharpe, Handbook to the Birds of Great Britain in Allens Naturalist's Library (Vol. IV, p. 111, p. CV, 1897) und W. R. Ogilvie-Grant, Catalogue of the Birds in the British Museum (Vol. XXVI, 1898, p. 562). — C. J. Sundevalls schon im Jahre 1843 in den Kongl. Vetensk. Akad. Handlingar in schwedischer Sprache veröffentlichter Aufsatz mit wertvollen Mitteilungen über die Befiederung der Flügel des Riesen-Alks ist 1886 in englischer Übersetzung von neuem veröffentlicht unter dem Titel: On the Wings of Birds (The Ibis 1886, vergl. p. 403 u. 410). —

Alle anderen erwähnenswerten Veröffentlichungen über Alca impennis im Laufe der letzten Periode des ablaufenden Jahrhunderts beziehen sich, soviel ich sehe und soweit sie mir bekannt geworden sind, hauptsächlich entweder auf die Eier oder

auf die halbfossilen Knochen-Reste, beziehungsweise die Osteologie des ausgestorbenen Vogels. Ich will diese beiden Gruppen im folgenden getrennt halten. In betreff der Eier habe ich des, wie es scheint, zuerst durch Gustav Hartlaub bekannt gemachten Fundes fossiler Eier-Reste und -Abdrücke in Schweden bereits oben gedacht. Über recente Eier lieferte zunächst Baron L. d'Hamonville in Manonville zwei wertvolle Mitteilungen über vier damals in seinem Besitze befindliche Eier: „Note sur les quatre Oeufs d'Alca impennis appartenant a notre Collection oologique" (Mémoires de la Société Zoologique de France, Vol. I, pour l'a. 1888, p. 224—227, planches V et VI) und „Addition a une note sur quatre Oeufs du Pingouin brachyptère" (Bulletin de la Société Zoologique de France Vol. XVI, pour l'a. 1891, p. 34—38). Auf den beiden kolorierten Tafeln werden je zwei der genau beschriebenen und besonders in dem Nachtrage der Herkunft nach genau verfolgten Eier abgebildet. Im Zoologist (1888, Jan., p. 28 und April, p. 143) wurde über neuere Eierverkäufe berichtet, bei denen enorme Preise erzielt wurden. Maur. de Coulon behandelte 1889 die Preise der Eier und Bälge von Alca impennis unter dem Titel: Prix actuels des peaux et des oeufs de l'Alca impennis (Bulletin Soc. Sc. Nat. Neuchâtel Tome 16, p. 294—295). 1892 schrieb Symington Grieve an J. W. Collins über ein neu entdecktes Ei, das wahrscheinlich von Neufundland stammt (The Auk Vol. IX, 1892, p. 198).

In demselben Jahre brachte F. C. Noll eine Notiz über „Die Eier des Riesen-Alks" (Zoologischer Garten, Jahrg. 32, 1892, S. 223). Das wichtigste Ereignis auf dem Gebiete der Oologie von Alca impennis ist jedoch das Riesenwerk Edward Bidwells, welcher mit großer Mühe und vielen Opfern fast alle Sammlungs-Stätten, wo sich Eier des Riesen-Alks befinden, besuchte und die Eier auf das sorgfältigste photographisch aufnahm, sodaß er schließlich mitteilen konnte (The Ibis 1894, p. 297), er sei jetzt im Besitze der Photographien von sämtlichen bekannten Eiern dieser Art mit alleiniger Ausnahme von vieren. — Diese Sammlung von Photographien ist ein überaus wichtiges Mittel, die auffallenden Variationen in der Zeichnung der Eier zu studieren und gegebenenfalls fragliche Eier ihrer Herkunft nach zu bestimmen. Die bekannten Riesen-Alk-Eier sind bekanntlich sämtlich nicht nur in der Art der Färbung, sondern auch in der Fleckung und Zeichnung voneinander verschieden. Die beiden auf Tafel XXVIII diesem Aufsatze mitgegebenen Eier-Bilder, die nach zwei in englischem Besitze befindlichen Eiern durch die Künstlerhand Georg Krauses hergestellt sind (derselbe hat auch plastische Nachbildungen davon verfertigt und an Museen abgegeben), zeigen die individuellen Verschiedenheiten schon recht deutlich. Von welchen Eiern die Bilder genommen sind, soll leider verschwiegen bleiben, doch werden sich die

Exemplare voraussichtlich leicht nach Edward Bidwells Photographien bestimmen lassen. Der letztere konnte ferner 1894 zwei neu aufgefundene Eier erwähnen und beschreiben (The Ibis 1894, p. 422—423 und 428), die am 24. April 1894 in London in J. C. Stevens' Auktions-Saal, 38, King Street, Covent Garden, zu bedeutenden Preisen (260, beziehungsweise 175 Guineen) öffentlich meistbietend verkauft worden sind. In dem Stevens'schen Auktions-Verzeichnisse (A Catalogue of Eggs of the Great Auk etc. 1894, p. 6) werden ebenfalls kurze Beschreibungen dieser beiden Eier gegeben. Im Jahre 1894 (The Ibis 1894, p. 423) konnte Edward Bidwell schließlich feststellen, daß von den damals bekannten Eiern von Alca impennis sich befinden in:

Großbritannien	50,
Frankreich	10,
Deutschland	3,
Dänemark	1,
Portugal	1,
Schweiz	1,
Nordamerika (Vereinigte Staaten)	2,
Summa:	68.

(Drei bis vier Eier von denjenigen 71—72, die Symington Grieve 1898 als existierend berechnet hat, besonders auch die beiden in Amsterdam und Leiden befindlichen Exemplare, sind hierbei offenbar nicht berücksichtigt.)

Bidwell konnte hinzufügen, daß in den letzten vierzehn Jahren sechs Eier neu entdeckt sind, von denen drei an öffentliche Museen gelangt und drei in Privathänden geblieben sind, und daß aus Privatsammlungen weitere drei Eier an öffentliche Sammlungen abgegeben wurden. Die größte Anzahl von Eiern finden sich in Scarborough und Cambridge vereinigt. An ersterem Orte verwahrt die Tochter und Erbin des 1895 verstorbenen Robert Champley noch immer die neun von ihrem Vater gesammelten Eier. An letzterem Orte sind, nachdem der am 17. Juni 1896 verstorbene Lord Lilford seine vier Eier an Alfred Newton übergeben hatte, in der Hand des letzteren soviele vereinigt, daß sie zusammen mit einigen guten Nachbildungen und scherzhaften Fälschungen eine ganze große Schieblade füllen, die ich im August 1898 staunend zu sehen Gelegenheit hatte. — In den folgenden Jahren hat Edward Bidwell noch wiederholt vor der British Ornithologists' Union Eier von Alca impennis vorgelegt und besprochen, die dann zum Teil durch Verkauf in andere Hände gelangt sind (vergl. z. B. The Ibis 1895, p. 381 u. 484; 1896, p. 401). Über Eier-Verkäufe und Eier-Preise des Riesen-Alks ist auch im Zoologist (3. Ser. Vol. 19, 1895, May, p. 193—194) gehandelt, ferner in der Revue Scientifique (4. Ser. Vol. IV, 1895, p. 120) und ebenso von

L. Petit im Bulletin de la Soc. Zool. de France (T. XXI, 1896, p. 114). Am 2. Februar 1895 soll ein Ei den Preis von 300 Guineen erzielt haben. T. G. Middelbrook in London hat kurz hintereinander drei Eier, zwei für je 160 Guineen und am 13. April 1897 ein drittes für 280 Guineen, angekauft.

Über die Osteologie des Riesen-Alks ist zunächst einer kurzen Notiz von Frederic A. Lucas (Abnormalities in the Ribs of Birds, The Auk 1888, p. 329—330) und der Arbeit von R. W. Shufelt, Contributions to the Comparative Osteology of Arctic and Sub-Arctic Water-Birds. Part. I, pl. I—V (Journ. Anat. and Physiology XXIII, p. 1, 1888), in welcher auch das Skelett der Alca impennis vergleichsweise besprochen wird, zu gedenken. Von sehr großer Bedeutung für die Wissenschaft war sodann die Expedition, welche Frederic A. Lucas im Jahre 1887 als dritter wissenschaftlicher Erforscher (der erste war Peter Stuwitz 1841 und der zweite John Milne 1874) auf dem U. S. Fish Commission Schooner Grampus nach der Funks-Insel bei Neufundland unternahm. Eine kurze Schilderung dieser Expedition und ihrer Ergebnisse hat der genannte Forscher kurz nachher unter dem Titel: „The Home of the Great Auk“ 1888 veröffentlicht (The Popular Science Monthly, August 1888, p. 456—464). Er hat dann darüber ausführlich in einer mit drei Tafeln (LXXI—LXXIII) ausgestatteten größeren Abhandlung: „The Expedition to Funk Island, with Observations upon the History and Anatomy of the Great Auk“ (Annual Report U. S. National Museum Washington for 1887—1888, Washington 1890, p. 493—530) und in einer etwas ergänzenden, im übrigen allgemeiner gehaltenen kleineren Mitteilung: „Explorations in Newfoundland and Labrador in 1887, made in Connection with the Cruise of the U. S. Fish Commission Schooner Grampus“ (Annual Report U. S. National Museum Washington for 1888—1889, Washington 1891, p. 709—728) berichtet. Auf Tafel LXXI der ersteren Abhandlung wird eine genaue Karte der Funks-Insel mit Angabe der Fundstellen, auf Tafel LXXII das gestopfte Exemplar des Riesen-Alks im U. S. National-Museum und auf Tafel LXXIII das ehemals Des Murs'sche Ei, jetzt in demselben Museum, in Schwarzdruck abgebildet. In der zweiten Abhandlung ist auf Tafel CVI das Kartenbild von der Funks-Insel wiederholt. Die Menge des durch Lucas aufgefundenen und eingesammelten Materials an Knochenresten der Alca impennis ist ganz enorm. So waren z. B. 1424 Humeri erbeutet, woraus mindestens auf 712 verschiedene Individuen zu schließen ist, von denen die Knochen stammen. Es konnten daraus zahlreiche Skelette hergestellt werden, über deren Verbleib Lucas bereits kurz in jenen Abhandlungen, genauer aber später in einem Briefe vom 31. Januar 1897 an Symington Grieve berichtet, der diesen in seiner

oben citierten Supplementary Note rc. (1897, p. 255) abdruckt. In der ersten größeren Abhandlung giebt Lucas, durch Tabellen veranschaulicht, sehr interessante Mitteilungen über die osteologischen Vergleichungen und Messungen der gefundenen Knochen, sowie am Schlusse (p. 524 ff.) eine bis zum Jahre 1534 zurückgehende Bibliographie hauptsächlich über das Vorkommen des Riesen-Alks auf der Funks-Insel mit mehreren bis dahin unbekannt gebliebenen Litteratur-Angaben. Durch Lucas' Forschungen ist unsere Kenntnis über Alca impennis sehr bedeutend gefördert. Einige Jahre später erwähnte R. Lydekker in seiner Abhandlung: On British Fossil Birds (The Ibis 1891, p. 381—410) beiläufig auch die im Laufe der Zeit in Schottland gemachten Funde von Knochen des Riesen-Alks. Dasselbe Jahr brachte die erste Entdeckung von solchen auch in den Küchenabfällen (Kitchen-middens) des nördlichen Irland durch W. J. Knowles, der in den Sandhügeln von Whitepark Bay, an der Nordküste von Antrim, mittewegs zwischen Ballycastle und Giant's Causeway, unter anderen Knochen auch zwei Humeri von Alca impennis nachweisen konnte (Proceedings of the Royal Irish Academy (3) Vol. I., Nr. 5, 1891). Über neue Funde von Knochen des Riesen-Alks an derselben Stelle konnte derselbe Forscher in seinem Third Report on the Prehistoric Remains from the Sandhills of the Coasts of Ireland (Proc. of the Royal Academy (3) Vol. III, Nr. 4, Dez. 1895, p. 650—663) berichten und feststellen, daß die Ablagerungen, in denen sich auch Reste von Menschen und Haustieren befanden, der neolithischen Zeit angehören. Weitere Mitteilungen über Knochenfunde von Alca impennis in Irland verdanken wir G. E. H. Barrett-Hamilton in seinem Aufsatze: The Great Auk (Alca impennis) as an Irish Bird (The Irish Naturalist, May 1896, p. 121—122), in welchem er auch auf Grund genauer Prüfung der Litteratur-Angaben feststellt, daß die letzten beiden lebenden Exemplare von Alca impennis an der irischen Küste im Mai 1834 von einem Fischer Kirby an dem Eingange von Waterford Harbour beobachtet sind, — ferner R. J. Ussher (The Irish Naturalist, Vol. VI, August 1897, p. 288), welcher Knochen an der Küste von Waterford (Süd-Irland) entdeckte. Auch giebt Symington Grieve 1898 in seinen oben citierten „Additional Notes" auf Grund brieflicher Mitteilungen von R. J. Ussher und W. J. Knowles mehrere neue Thatsachen über die irländischen Funde bekannt. Die beiden letztgenannten Forscher brachten sodann mit Figuren ausgestattete und eingehende Aufsätze über ihre Knochenfunde aus dem Süden bezw. dem Norden Irlands in The Irish Naturalist (Vol. VIII, 1899, Januar). Später legte der erstere seine Knochenfunde auch in dem British Ornithologists' Club zu London vor (The Ibis 1899, p. 447). Somit ist die weite Verbreitung von Knochenresten des Riesen-Alks in Irland, wie solche von

Island, Dänemark, Schottland, England, Portugal und Nord-Amerika (Funks-Insel 2c.) schon länger bekannt sind, im Laufe des letzten Jahrzehnts bewiesen.

Im Obigen habe ich es versucht, eine kurze Skizze der wichtigsten Litteratur über Alca impennis im Laufe der letzten anderthalb Jahrzehnte zu geben, wobei ich jedoch den Anspruch darauf, eine absolute Vollständigkeit erzielt zu haben, nicht erheben kann und kleinere Notizen sowie kürzere und unwichtige Erwähnungen des merkwürdigen Vogels überhaupt absichtlich ausgelassen habe. Über den eigentlichen Inhalt der Schriften habe ich in den wenigsten Fällen eingehender berichten können. Hätte ich dies thun wollen, so würde ich weit über das Ziel, das ich mir in diesem Aufsatze stecken mußte, hinausgeschossen haben. Es erfordert ein sehr eingehendes Studium der vielen Schriften, um aus der Fülle des Materials dasjenige herauszuziehen, was schließlich als feststehendes Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung allseitig anerkannt werden dürfte. Dies kann nur bei einer monographischen Bearbeitung des Themas geschehen. Ich glaubte aber doch, den für Alca impennis interessierten Ornithologen und Freunden der Wissenschaft einen gewissen Dienst mit einer solchen, wenn auch nur skizzenhaften Zusammenstellung der neuesten Litteratur zu leisten. Auch der Vogelschützer kann aus der Geschichte des Riesen-Alks und seiner Litteratur viele lehrreiche Schlüsse darüber ziehen, welche Richtung er seinen Bestrebungen zu geben hat, um der Gefahr des Aussterbens ausgesetzte Tier-Arten zu schützen. — Es dürfte schließlich den Leser interessieren, daß erst kürzlich wieder eine ähnlich, wie die flügellosen Pinguine der südlichen und der Riesen-Alk der nördlichen Hemisphäre, gefährdete Vogelart aus der Gruppe der Kormorane entdeckt ist, die fast ebenso kurze und flugunfähige Flügel wie jener besitzt. Es ist dies der 1898 von Walther Rothschild neu beschriebene Phalacrocorax harrisi von der Narborough-Insel der Galapagos-Inselgruppe (The Ibis 1898, p. 436). Im August 1898 gaben mir der genannte Gelehrte und mein Freund und Kollege Ernst Hartert im Tring-Museum Gelegenheit, diese interessante Vogelart zu sehen. Möge dieser Scharbe ein besseres Schicksal zu teil werden als seinem höchst wahrscheinlich ausgerotteten Analogon aus der Familie der Alken!

Meine Beobachtungen über Fregattvögel (Fregata aquila L. s. ariel Gould).

Von Dr. O. Finsch.

Schon während meinen ersten Meeresfahrten über den Atlantischen Ozean (Bremen—New-York und zurück) machte ich tägliche Aufzeichnungen über die beobachteten Meeresvögel. Das war 1872. Seitdem habe ich diesen Ozean nochmals überquert und eine ganze Reihe weiterer Meere und Ozeane mehr oder

minder, zum Teil wiederholt, kennen gelernt: das nördliche Eismeer, das Mittel- und Rote Meer, den Indischen und Stillen Ozean, namentlich den letzteren in verschiedenen Richtungen, von den Küsten Kaliforniens, den Hawaii-Inseln und Karolinen südlich bis Tasmanien und Neu-Seeland, mit Segelschiffen und Dampfern befahren. Auf allen diesen Reisen wurde, wie auf den ersten, täglich ein ornithologisches Tagebuch geführt. Dasselbe enthält daher eine große Anzahl zum Teil durch Skizzen erläuterter Beobachtungen über alle Vogelgestalten, die mir, an Küsten wie auf hoher See, vorkamen, für letztere mit den so wichtigen Angaben der genauen geographischen Lage. Die Bearbeitung dieses umfangreichen Materials war von jeher einer meiner Lieblingswünsche, da die Ergebnisse voraussichtlich mancherlei interessante und brauchbare Notizen in Bezug auf geographische Verbreitung, zum Teil auch über Lebensweise und Eigentümlichkeiten gewisser Arten liefern würden. Aber die Sichtung und Bearbeitung dieses Beobachtungsmaterials erfordert viel mehr Zeit als mir bisher zur Verfügung stand. Und so muß ich mich damit begnügen, im nachfolgenden wenigstens meine Beobachtungen über Fregattvögel mitzuteilen, in der stillen Hoffnung, daß es mir vielleicht doch noch vergönnt sein möge, auch die übrigen Beobachtungen zu veröffentlichen.

Unter den im ganzen spärlichen Vogelgestalten der tropischen und subtropischen Meere gehören Tropikvögel (Phaëton) und Fregattvögel (Fregata, Tachypetes) jedenfalls zu den eigenartigsten und auffallendsten Erscheinungen, die auch der Aufmerksamkeit des Laien kaum entgehen werden und daher allen Seefahrern wohlbekannt sind. Am häufigsten und am meisten bemerkbar machen sich die Tropikvögel, einmal durch ihr weißes Gefieder, das sie schon in weiter Ferne verrät, und dann, weil sie sehr häufig in nächster Nähe des Fahrzeuges erscheinen, ja dasselbe zuweilen weitere Strecken begleiten. Außerdem lassen Tropikvögel nicht selten ihre kreischenden, rauhen Stimmlaute hören, wie ich solche wiederholt auch nachts vernahm, während die von mir beobachteten Fregatten (auch die gefangen gehaltenen) niemals einen Ton von sich gaben. Im Gegensatz zu den weißen, verhältnismäßig kleinen Tropikvögeln kennzeichnen sich die Fregatten schon von weitem als schlanke, große, dunkle Vögel mit langem Schwanze. Die Gabelgestalt des letzteren tritt nur bei gewissen Flugbewegungen in größerer Nähe hervor, in der Regel werden die Schwanzfedern aber dicht geschlossen gehalten und ähneln dann in größerer Entfernung auffallend den langausgestreckten Beinen eines Reihers. Die langgestreckten Flügel, wie die Bewegung derselben stimmen indes am meisten mit denen großer Raubvögel überein und lassen die Fregattvögel als die Adler oder Geier des Meeres erscheinen. Wie die letzteren macht auch die Fregatte nur wenige (sechs bis acht) Flügelschläge, um dann mit ausgebreiteten unbewegten Schwingen längere Zeit (ich zählte bis an fünf Minuten) schwebend

weite Kreise zu beschreiben, ein Bild, das der Liebhaber und Kenner stets aufs neue gern sieht und bewundert. Jedenfalls gehört der Fregattvogel mit zu den besten und edelsten Fliegern unter den Meeresvögeln, aber sie alle sind darin so geschickt, daß es schwer, ja kaum möglich ist, irgend einer Art den ersten Preis zuzuerkennen.

Sehr eigenartig war das Flugbild, wie ich es einigemal an in größeren Scharen ziehenden Fregattvögeln beobachtete, das mich lebhaft an die Heimat und zwar an die Wanderflüge unserer Störche erinnerte. Wie diese bewegen sich auch die Fregatten ohne Flügelschlag schwebend in großen Kreisen langsam vorwärts, ziehen dann eine lange Strecke in gerader Richtung, um aufs neue wieder mit Kreisen zu beginnen. Bei der großen Schar von über fünfzig Stück, die ich am 1. Februar (1882) über Moresby-Hafen (Britisch Neu-Guinea) beobachtete, kreisten nicht alle zugleich, sondern zehn bis zwölf Stück in gesonderten Fliegergruppen. Solche anscheinend auf dem Zuge befindliche größere Scharen von Fregattvögeln beobachtete ich nur noch: dreißig Stück (am 10. Oktober 1884) nordwestlich von den französischen Inseln (Neu-Pommern), mehrere Flüge von fünfzehn bis zwanzig Stück (am 19. Dezember 1880) zwischen Matupi und Mioko (Bismarck-Archipel) und zwanzig Stück (am 15. Januar 1882) bei Dalrymple-Insel in der östlichen Torresstraße. Im übrigen sind mir Fregattvögel (aber auch in den vorher angegebenen Monaten) meist nur einzeln, paarweise oder zu vier bis sechs Stück vorgekommen, und im ganzen nicht allzuhäufig.

Im Marshall-Archipel[1]) (21. August bis 20. November 1879, 1. Januar bis 15. Februar und 30. März bis 21. Juli 1880) beobachtete ich nur wenige Male zwei bis drei Fregattvögel über der Lagune von Jaluit, sowie bei der Insel Arno. Im Gilbert-Archipel (20. November bis 1. Januar) sah ich keinen Fregattvogel, in den östlichen Karolinen (16. Februar bis 29. März 1880) nur in der Nähe von Kuschai und Ponapé einzelne Exemplare. Auf der Reise von Jaluit bis Matupi in Neu-Pommern (21. bis 30. Juli 1880) wurde nur in der Nähe von Njua (Ontong-Java) eine Fregatte gesehen, ebenso nur wenigemal einzelne während meines Aufenthaltes in Blanche-Bai (Neu-Pommern 30. Juli 1880 bis 28. März 1881). Häufiger beobachtete ich dagegen Fregattvögel in Torresstraße, namentlich bei Mabiak (Jarvis-Isl.), hier vom 4. bis 20. November (1881) fast täglich ein bis sechs Stück, ebenso an der Südostküste von Britisch Neu-Guinea (15. Januar bis 25. Juni 1882). Dagegen verzeichnet mein Tagebuch von Thursday-Insel und Umgegend (zwischen 10. Oktober 1881 bis 15. Januar 1881 und 25. Juni bis 26. Juli 1882) nur einen Fregattvogel (27. Oktober). Während

[1]) Die großen Brutplätze auf den nördlichsten Inseln der Gruppe (Bigar und Gasparico) konnte ich leider nicht besuchen.

meiner ausgedehnten Reisen in den Jahren 1884 und 1885 an den Küsten von Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg und Neu-Guinea (vom Ostkap bis Humboldt-Bai) beobachtete ich Fregattvögel an verschiedenen Lokalitäten, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, aber im ganzen nicht sehr häufig, also keineswegs als tägliche Erscheinung und selten mehr als in wenigen Exemplaren. Dasselbe gilt für Diego Garcia im Indischen Ozean (8. und 9. Juli 1884), obwohl die Art hier an gewissen Lokalitäten zahlreich vorkommt.

Die obigen Beobachtungen bestätigen, daß der Fregattvogel sich meist in Nähe der Küsten aufhält, selten aus Sicht von Land umherstreift, also nicht zu den eigentlichen ozeanischen Vögeln gehört, wie z. B. Albatrosse und Tropikvögel, die so häufig in weiter Entfernung vom Land in hoher See angetroffen werden. Als weitere Beweise lasse ich hier die Ergebnisse meiner Beobachtungen während meiner großen Seereisen im Stillen und Indischen Ozeane folgen.

Gar nicht beobachtet wurden Fregattvögel auf den Reisen: Batavia—Singapore—Suez (3. August bis 22. September 1882), Sydney—Mioko (11. bis 26. September 1884), Cooktown—Mioko (24. Januar bis 1. Februar 1885), Mioko—Cooktown (21. Juni bis 4. Juli 1885), Cooktown—Sydney (5. bis 15. Juli 1885) und Melbourne—Suez (24. Juli bis 21. August 1885). Dagegen wurde auf den folgenden Seereisen je ein Fregattvogel beobachtet: Thursday-Island—Batavia (26. Juli bis 3. August 1882) und zwar nahe der Balistraße (1. August), San-Franzisko—Honolulu (9. bis 17. Juni 1879), circa achtzig Seemeilen nordöstlich von Maui (16. Juni), also ziemlich nahe den Hawaii-Inseln, Matupi—Sydney (28. März bis 25. April 1881 mit Segelschiff), circa neunzig Seemeilen von der Ostküste Australiens (am 22. April), Suez—Sydney, circa 250 Seemeilen östlich von den Seychellen (am 7. Juli) und Honolulu—Jaluit (30. Juli bis 20. August 1879 mit Segelschiff), circa 380 Seemeilen[1]) südwestlich von Oahu (am 3. August).

In den beiden letzteren Fällen handelt es sich um beträchtlichere Entfernungen vom Lande und bei dem zuletzt beobachteten Vogel jedenfalls um ein verschlagenes Exemplar; denn dasselbe zeigte sich mit einbrechender Dunkelheit beim Schiffe und bemühte sich vergeblich, sich auf der Mastspitze oder den Raaen niederzulassen, offenbar infolge von Erschöpfung. Diese Beobachtung blieb übrigens die einzige dieser Art und ist nicht auf die langsame Fahrt eines Segelschiffes zurückzuführen, denn die Bark „Hawaii“ war ein schnelleres Schiff als andere von mir benutzte Segler oder selbst der Dampfer „Samoa“, mit dem ich in der Südsee allein über 11000 Seemeilen zurücklegte, ohne daß jemals eine Fregatte den Versuch machte,

---

[1]) Dickering beobachtete zwei Fregatten sogar 660 Seemeilen vom nächsten Lande in der Südsee. O. F.

sich auf dem Schiffe niederzulassen. Im Gegensatz zu Albatrossen, welche im Kielwasser eines Schiffes, selbst des schnellsten Dampfers, oft tagelang folgen, nehmen Fregattvögel von Fahrzeugen gar keine Notiz, ja sie lassen sich nur höchst selten in ziemlicher Nähe eines solchen blicken, auch wenn es in langsamster Fahrt ist. So verzeichnen meine Tagebücher nur dreimal Beobachtungen, daß ein oder zwei Fregatten sich „ganz nahe beim Schiff zeigten" (bei Ponape, 16. März 1880, zwischen Kuschai und Jaluit, 24. März 1880 und in Torresstraße, 24. Juni 1882), und nur einmal (bei Brampton-Cay in Torresstraße, 16. Januar 1882) kam eine Fregatte unserem kleinen Schuner so nahe, „daß man sie hätte schießen können". Im übrigen beobachtete ich Fregattvögel in meist beträchtlicher Entfernung und Höhe, aber auch dann ist ihre Erscheinung an dem langen Schwanze so leicht erkennbar als die des Lämmergeiers von anderen Adlern.

Außer Aufzeichnungen über Vorkommen und Flug lassen sich daher selbst auf großen Seereisen nur wenig andere Beobachtungen über Fregattvögel machen. Bei aller Aufmerksamkeit beschränken sich die meinigen daher auf die folgenden: Chads-Bai, an der Südostküste von Britisch Neu-Guinea (28. März 1885): „Eine Fregatte verfolgt hartnäckig eine Seeschwalbe (Sterna Bergi), um ihr die Beute abzujagen, d. h. die bereits verschlungenen Fische, die aus Angst ausgespieen und dann vom Verfolger verzehrt werden." Ostküste von Britisch Neu-Guinea (zwischen Südost- und Killerton-Spitze, 13. April 1885): „Drei Fregatten jagen gemeinschaftlich mit einer Anzahl Seeschwalben (Sterna Bergi) über einem großen Schwarme nahe der Oberfläche schwimmender Fische. Dabei stoßen die Fregatten nur gelegentlich auf das Wasser, sind aber desto eifriger in der Verfolgung von Seeschwalben, um diesen erfolgreichen, fleißigen Fischern die Beute abzujagen." Die gleiche Beobachtung machte ich in der Nähe von Lesson-Insel (Kaiser-Wilhelms-land, 20. Mai 1885), wo ein großer Flug Sterna Bergi im Verein mit einer kleineren Anzahl Anous stolidus und sechs Fregatten über einer großen Schar Fische jagten. Die letzteren gehörten nach meinen Aufzeichnungen zu einer Art kleiner Heringe, die periodisch nahe den Küsten erscheinen, um hier, wahrscheinlich des Laichens halber, ruhige Buchten oder Lagunen aufzusuchen. Wie bei anderen Heringsarten besteht auch bei dieser ein solcher Schwarm oder „Schule" aus unzählbaren Individuen. Sie schwimmen alle dicht aneinandergedrängt an der Oberfläche und bilden eine festgeschlossene Masse von beträchtlichem Umfange, die schon von weitem an der Färbung erkennbar ist und dadurch, daß ununterbrochen unzählige Fischchen gleich funkelndem Silber emporschnellen. Seevögel pflegen daher im Gefolge solcher Fischzüge nicht zu fehlen, um leichte Beute zu machen, wie ich dies in den soeben angeführten Fällen bei den Seeschwalben sicher beobachtete. Weniger hat mir dies, trotz eines ausgezeichneten Glases, bei den

Fregatten gelingen wollen, die freilich ebenfalls häufig auf den Fischschwarm herabstießen, aber doch vorzugsweise sich bemühten, Seeschwalben ihre Beute abzujagen. Das giebt entzückende und wechselvolle Bilder und Gelegenheit, die Gewandtheit und Geschicklichkeit gleichbegabter Meisterflieger zu beobachten. Der Fregattvogel nimmt natürlich eine bestimmte im Fange glückliche Seeschwalbe aufs Korn, die in schnellen Bewegungen und größerer Geschwindigkeit ihrem Verfolger beträchtliche Zeit zu entgehen weiß, aber immer und immer wieder hart bedrängt unterliegt sie der größeren Ausdauer und giebt ihre Beute endlich heraus. Sehr häufig werden die ausgewürgten Fischchen, noch ehe sie ins Wasser fallen, von der Fregatte aufgeschnappt und verschlungen.

Nur einmal war es mir vergönnt, Zeuge zu sein, wie eine Fregatte einen Fisch fing, und zwar auf der Reise von Port Moresby nach Thursday-Island, in der Nähe von Erub (Darnley-Island) in der östlichen Torresstraße (am 24. Juni 1882). Nicht weit von unserem kleinen Fahrzeuge, der „Mairi", einem Schuner von vierzehn Tons, schwebten zwei Fregatten, von denen die eine plötzlich auf das Wasser schoß und ohne zu tauchen einen Fisch erbeutete. Letzterer war ziemlich lang und dünn (vielleicht ein Hemirhamphus) und wurde mit der Schnabelspitze am Kopfe gehalten, sodaß er lang herabhing. Infolgedessen gelang es dem Vogel nicht, den Fisch zu verschlingen; er fiel herab, um sogleich wieder gefaßt zu werden. Vier weitere Versuche hatten den gleichen Erfolg, und als der Fisch zum fünften Male herunterfiel, schnappte ihn die blitzschnell hinzugeschossene zweite Fregatte weg. Aber auch diese bemühte sich vergeblich, den Fisch zu verschlingen, der wiederum dem Schnabel entglitt und nun wieder der ersten Fregatte zur Beute fiel. Da das Schiff inzwischen zu weit abgetrieben war, so konnte ich nicht ausmachen, welchem der beiden Vögel es glückte, den Fisch schließlich zu verschlingen. Das Bild dieser zwei in unvergleichlicher Flugfertigkeit streitenden Fregattvögel wird mir unvergeßlich bleiben; ein hervorragend interessantes Motiv, aber nur für den Stift eines Wolf!

Wie bereits erwähnt, habe ich von Fregattvögeln nie einen Stimmlaut[1]) gehört, niemals einen solchen Vogel schwimmen oder tauchen sehen und nur einmal einen über Land, und zwar hoch über der bewaldeten kleinen Insel Mabiak (in Torresstraße) fliegend beobachtet. Hinzugefügt mag noch sein, daß ich niemals Fregatten im Verein mit Tölpeln (Sula) jagen[2]) sah, obwohl Flüge der letzteren, meist ebenfalls in der Nähe von Land, zugleich sehr häufig zur Beobachtung kamen. Da fliegende Fische in größeren Scharen sich meist erst auf hoher See zeigen, so

---

[1]) An den Brüteplätzen sind sie aber sehr laut. O. F.

[2]) Darüber liegen eine Menge Beobachtungen vor. O. F.

erklärt es sich, daß ich nicht ein einziges Mal Fregattvögel im Verein mit diesen leicht kenntlichen Fischen beobachtete.

Wie bei den Tropikvögeln ist auch der Verbreitungskreis der Fregatten circum-aequatoriae und wird meist durch die Wendekreise begrenzt, obwohl eine ganze Reihe von Beobachtungen weit über dieselben hinausreichen.[1]) Ich selbst habe nur einmal einen Fregattvogel etwas südlich vom Wendekreis des Steinbocks im Stillen Ozean unter 26 Grad 50 Minuten südlicher Breite und 155 Grad östlicher Länge angetroffen.

Wenn der Fregattvogel meinen Sammlungen fehlte, so liegt es daran, daß ich niemals Brutplätze desselben besuchen konnte, und die zahmen, welche ich auf Nauru (Nawodo, Pleasant-Island) bei den Hütten der Häuptlinge sah, waren eben unverkäuflich. Ich habe also keines der von mir beobachteten Exemplare erhalten und messen können, solche Untersuchungen aber in Museen wiederholt gemacht, auch Exemplare aus der Südsee mit solchen von den Küsten Amerikas genau verglichen. Dabei überzeugte ich mich von der völligen Gleichartigkeit und gehöre deshalb zu denen, welche im Gegensatz mit den neueren Anschauungen nur eine Art Fregattvogel: Fregata (Pelecanus) aquila L. anerkennen. Schon Gmelin unterschied (1788) eine zweite kleinere Art (Fregata (Pelecanus) minor) und Gould (1845) ebenfalls eine solche (Attagen ariel), die seitdem von namhaften Ornithologen als sogenannte gute Art angenommen wurde. Der Unterschied besteht aber nur in der geringeren Größe, die, abgesehen von den meist viel größeren Weibchen, individuell so erheblich variiert, daß Zwischenformen eine exakte Unterscheidung der großen Art (Fregata aquila (L.) mit der kleinen (Fregata ariel [Gould]) sehr schwierig, ja fast unmöglich machen. Wenn dies schon für Bälge gilt, wieviel mehr nicht bei Beobachtungen in der freien Natur in mehr oder minder großer Entfernung. Ich habe deshalb Fregattvögel stets unter dem Namen Fregata aquila geführt und füge zum Schluß die Publikationen an, in welchen ich dieses Vogels als selbst beobachtet gedachte:

Tachypetes aquila, Finsch. Journ. f. Ornith. 1880, S. 296 (Ponapé). — Ibidem, S. 310 (Kuschai). — Ibis 1880, S. 77 (Hawaii-Inseln). — Ibidem 218 (Marshall-See). — Ibidem 330 (Marshall-Inseln). — Ibidem, S. 333 (Marshall-Inseln). — Ibidem 1881, S. 109 (Kuschai). — Ibidem, S. 115 (Ponapé). — Ibidem, S. 248 (Nawodo nebst Fang). — Ibidem, S. 540 (Neu-Britannien). — Ornis 1887, S. 9 (Diego-Garcia).

---

[1]) Nach Bechstein (Naturgesch. d. Vög. Deutschl. 2. edit. III, p. 756) wäre im Januar 1792 eine Fregatte auf der Weser erlegt worden, und Goße (Auk III, 1886, p. 113) berichtet von dem Fange einer solchen in Kansas, also tief im Innern der Vereinigten Staaten.

Protokoll, geführt beim Bau eines Schwanzmeisennestes.

Von G. Clodius, Pastor.

Schon im Jahrgang 1891 unserer Monatsschrift, S. 37 ff. habe ich über den Bau des Schwanzmeisennestes berichtet. Aber bei der Höhe des Neststandes damals, circa 12 m, war über die eigentliche Bauarbeit nichts Genaues festzustellen. Dies aber ist mir im vergangenen Jahre in einer Weise gelungen, wie es bisher wohl kaum je einem Forscher möglich gewesen ist. In der ersten Hälfte des April 1899 zeigte sich wieder, wie fast alljährlich, ein Paar Schwanzmeisen in meinem Garten; ich traf sie öfters ganz nahe am Hause und vermutete, daß sie hier Spinngewebe und bei der Hundehütte Tierwolle zum Bau des Nestes suchten, musterte daher auch alle die Bäume, die sonst zur Nestanlage bevorzugt werden, ohne etwas zu finden. Da entdeckte ich am 12. April den allerersten Anfang des Nestes an einer ganz außergewöhnlichen Stelle. Die Giebelwand meines Hauses liegt nach Süden und ist von oben bis unten mit wildem Wein dicht berankt; hier in den Ranken gründete das niedliche Pärchen sein Heim, genau 2,60 m vom Erdboden entfernt. Fast senkrecht darüber sind die Fenster der oberen Giebelstube; ich eilte hinauf, richtig, man konnte von hier direkt ins Nest sehen, da ja noch kein Blatt hindernd in den Weg trat; von der Fensterbank war das Nest 2 m entfernt. Nun, eine günstigere Gelegenheit, den Bau dieses kunstvollen Nestes zu beobachten, konnte ich mir garnicht wünschen, und ich habe sie fleißig benutzt. Erleichtert ward die Beobachtung durch die rührende Zutraulichkeit der Schwanzmeisen: wenn eines der Gatten im Neste saß und ich das Fenster in einer Entfernung von nur 2 m nicht gar zu unvorsichtig öffnete, blieb es ruhig bei der Arbeit. Stand ich auf Beobachtungsposten, lag mit dem Oberkörper auf der Fensterbank und lehnte mich ziemlich weit hinaus, so kam das Pärchen ruhig angeflogen, setzte sich in das Gebüsch, welches sich fast bis zur Fensterhöhe erhebt, und flog eins nach dem anderen ans Nest und baute; nur rasche Bewegungen erschreckten sie, sonst nahmen sie kaum Notiz von mir.

Und nun mag folgen, was ich täglich aufgezeichnet habe:

12. April. Als ich das Nest entdeckte, war der Grund gelegt, ein Kugelabschnitt von circa 3 cm Höhe, befestigt an den Weinranken, gebaut aus Flechten, Laubmoos, Raupengespinst, Pflanzenfasern und Wolle. Die Tierchen arbeiten mit großem Eifer; stets kommen beide Gatten zusammen angeflogen, fliegen einer nach dem anderen ins Nest, und es bauen stets und ständig beide, Männchen sowohl wie Weibchen, wohl verstanden nacheinander. Es sind beides junge Tiere, sehr leicht voneinander zu unterscheiden. Das Weibchen mit starkem schwarzem Strich über den Augen, der bis zur Schulter reicht, das Männchen schwachgrau

über den Augen. Sie bauen nie außerhalb des Nestes sitzend, sondern genau wie andere Vögel sich ins Nest setzend, dann die Materialien befestigend, und hierauf wird jedesmal das Bauwerk durch Drehen des Leibes, durch Zupfen, Drücken, wobei sogar die Flügel gelüftet werden und die Brust mächtig gegen die Wände gedrückt wird, besser gestaltet. Ich mache die Beobachtung, daß das Männchen meist etwas weniger lange im Neste verweilt und die Hauptarbeit des Nestformens von dem ungeduldig wartenden Weibchen besorgt wird, aber ich finde keine feste Regel darin, welcher Gatte bei jedesmaligem Anflug zuerst ins Nest geht, bald ist es das Männchen, bald das Weibchen. Mehrmals reißen sie kurze Flechten von den nächststehenden Bäumen, meistens fliegen sie aber in den Garten fünfzig bis hundert Schritt weit und schleppen von dort das Material heran. Alle Flechten werden nur an der Außenseite verwandt, nach innen kommt als Hauptmaterial Laubmoos.

13. April. Wieder bauen beide Gatten. Die Zwischenräume, in denen sie vom Neste fort sind, sind recht verschieden; mehrmals kehren sie innerhalb zehn Minuten zwei- und dreimal reich beladen zurück, bleiben dann auch einmal zehn Minuten lang fort. Immer aber bemerkt man einen großen Eifer. Abends hat das Nest eine Höhe von 4,5 cm erreicht und ist ringsumher gleich hoch.

14. April. Das Wetter, an den vorigen Tagen schön, ist heute unangenehm kalt und stürmisch, trotzdem fleißig beim Bau. Die Spinnweben und Raupengespinste suchen sie im Garten an einem Staketzaun, circa hundertfünfzig Schritte entfernt. Heute wird fast ausschließlich die Hinterwand des Nestes hochgeführt, diese außerordentlich dick gebaut, und während die Vorderseite ganz frei bleibt, werden in die Hinterwand mehrere Weinranken fest eingebaut, dadurch dem Nest der Halt gegeben. Aber wieder, wie vorher, bauen beide Gatten, und wieder stets im Nest sitzend, von hier aus befestigend, zupfend, rundend und weitend. Abends ist der Bau vorn 5 cm, hinten 8,5 cm hoch und im Lichten genau 5 cm weit. Etwas Schafwolle und wenige Haare sind mit verarbeitet, auch liegen einige runde, trockene Gräser inwendig darin. In nächster Nähe des Nestes schlafen die Tierchen nicht, wahrscheinlich in den dichten Fichten des Gartens.

15. April. Luft ist wärmer, Regen und Sonnenschein wechseln. Beide Gatten bauen stets von innen heraus. Abends zeigt das Nest vorn 6 cm, hinten 10 cm Höhe, und die Hinterwand ist circa 3 cm dick, die Vorderwand etwa 3,5 cm. Innen liegen schon mehr Gräser und feine Ranken, jedenfalls um dem Bau Steifung zu geben.

16. April. Heute beginnt der interessanteste Teil des Nestbaues, auf den ich schon mit Spannung gewartet habe, nämlich die Wölbung des Daches. Am Morgen arbeiten sie noch an der Hinterwand, dieselbe noch erhöhend; am Nach-

mittag kommt das Männchen mit einem langen Grashalm angeflogen, dann sehe ich, wie beide Gatten, aber nacheinander, mit großer Kraftanstrengung die hohe dicke Hinterwand nach vorn zerren, kriechen ins Nest, weiten und runden wieder, zerren wiederum und dehnen die Hinterwand nach vorn, sodaß diese sich wie ein Dach auf das Nest legt. Ja sie setzen sich sogar oben darauf und suchen sie durch ihr Gewicht niederzudrücken, kriechen wieder ins Nest und geben innen neue Rundung und Wölbung. Das ganze geschieht ohne neues Material herbeizuschaffen und dauert gewiß zehn Minuten lang. Erst dann holen sie neue Baustoffe, mit diesen wird die schon verengerte, aber noch nach oben gerichtete Öffnung noch weiter zugebaut. Bei eingehender Besichtigung am Abend hat das Bauwerk die Gestalt eines etwas hohen Finkennestes mit glattem, fast horizontalem und nur etwas schräg nach vorn abfallendem Deckel, in welchem vorn das runde nach oben geöffnete Eingangsloch sich befindet. Dieses hat etwa 3 cm Durchmesser. Noch ist also nicht die eiförmige Nestgestalt mit seitwärts geöffnetem Eingang vorhanden.

17. April. Die Arbeit besteht heute darin, daß der Deckel — die ursprüngliche Hinterwand — der gestern nur dünn war, da er durch Ausdehnen und Auszerren entstanden ist, unausgesetzt im Inneren durch Baustoffe verstärkt und verdickt wird. Ferner wird er — gestern Abend noch glatt — von innen heraus mit Hilfe von Kopf und Flügeln gehoben und rund gewölbt. Abends ist die Nestgestalt schon gefälliger, oben gewölbter geworden, der Eingang ist noch circa 3 cm weit, aber er ist nicht mehr ganz nach oben, sondern schon schräg nach oben und der Seite gerichtet.

18. April. Die Schwanzmeisen bleiben aus! Ich sehe sie nicht wieder! Jedenfalls ist der eine der Gatten vom Sperber gefangen; diese sind den Sommer über eine Geißel des Gartens, ermorden mir fast täglich einen oder den anderen meiner kleinen Sänger. So sind meine Beobachtungen jäh unterbrochen, das Ende des kunstvollen Baues durfte ich nicht erleben. Nun, ich will zufrieden sein; was ich an den beiden letzten Tagen sehen durfte, war hochinteressant. Meine bis dahin unbeantwortete Frage: „Wie entsteht das Dach und der Eingang?" hatten die Tierchen mir beantwortet. Noch ein bis zwei Tage ungestörter Arbeit, so wäre Dach und Eingang vollendet gewesen, und — jedenfalls hätte die Auspolsterung durch Federn ihren Anfang genommen; bisher war nicht eine Feder eingetragen, nur Laubmoos, Flechten und einige Gräser und Ranken außer Gespinsten verwandt. Das eine hatte dieses Pärchen wieder gezeigt, daß beide Gatten gleichmäßig eifrig bauen, aber nie gleichzeitig, sondern einer nach dem andern. Und das zweite ist, daß stets und unter allen Umständen von den im Neste sitzenden Vögeln gebaut wird. Als besondere Merkwürdigkeit wurde mir kürzlich erzählt, daß die Burg

Lichtenstein in Württemberg sich mit ihren Mauern so unmittelbar am Rande des schroffen Felsens erhebt, daß außen kein Baugerüst anzubringen gewesen ist, die Mauern also von innen heraus aufgeführt sein müssen. Da entgegnete ich dem Erzähler, daß die Baukünstler der Vögel das stets so machten, auch bei den kunstvollsten Nestern — ich sah mein Schwanzmeisenpärchen lebhaft vor Augen.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Schluß)

Inzwischen ist es Winter geworden. Das herrliche Kleid der Mutter Erde ist verschossen und hat sich mit einem weißen Tuche überzogen. In tiefem Schlummer liegt die Natur. Alles ist still um uns her. Nur das Knirschen des frisch gefallenen Schnees unter unseren Füßen vernehmen wir, während wir unsere Schritte dem Walde zulenken.

„Sieht man den Wald so tief in Schlaf versunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder
Ein Vogel singt, vom Frühlingshauche trunken."

Da raschelt's plötzlich im Tannengezweige. Feine Schneestäubchen und vereinzelte Flocken rieseln von den Nadeln hernieder. War's ein Heinzelmännchen, das an den Stamm klopfte? Ein herabfallender Tannenzapfen glitt zur Erde, wo ihrer schon viele umherliegen. Sollten dies Jahr etwa die Kreuzschnäbel wieder da sein? Wahrhaftig! Sieh, wie zierlich dort oben das „Zigeunervölkchen" umherklettert, und wie es sich die Samen gut schmecken läßt. Du „Deutscher Papagei," sei mir willkommen! Bist Du doch ein gern gesehener Stubenvogel, nicht allein weil Du Gewitter fernhälst, sondern auch weil Du Krankheiten auf Dich nimmst. Doch Dein größtes Verdienst, das ist wohl nur wenigen bekannt. Darum soll es an dieser Stelle besonders gewürdigt werden:

„Zwei Vögelein flogen zur selben Frist,
Als unser Heiland, Herr Jesus Christ,
Am Kreuz mit den Qualen des Todes rang,
Des Golgatha schaurigen Höhen entlang.
Und der Heiland aus brechendem Herzen tief,
Gen Himmel zu seinem Vater rief,
Eh' sterbend sein Haupt noch neigete sich:
„Mein Gott! Mein Gott! Warum verläßest Du mich?" —
Und die Vöglein hörten den schmerzlichen Ton,
Beschlossen zu retten den Gottessohn,
Und durchdrungen von Mitleid und himmlischem Sinn
Flog das Pärlein alsbald zum Kreuze hin.

Zur Rechten das eine, das andere flog
Behende zur Linken, und pickte und bog,
Die mörd'rischen Nägel, mit frommen Bemüh'n,
Aus des Erlösers blutenden Händen zu zieh'n.
Doch die schmeichelnde Hoffnung die Armen betrog,
Und ihr zartes Schnäblein ins Kreuz sich verbog; —
Flogen trauernd zurück in des Waldes Nacht,
Als der Sterbende rief: „Es ist vollbracht!" —
Doch wenn es dem Mut'gen auch nimmer gelingt
Das Gute, nach dem er eifrig ringt,
Dort über den funkelnden Sternen wohnt
Ein Vater, der's siehet und dennoch belohnt.
Und es sprach der Vergelter auf strahlendem Thron
Zu den Vöglein beiden im freundlichen Ton:
„Es werde den spätesten Enkeln noch kund,
Was dem Erlöser ihr thatet zu jetziger Stund;
Drum wird auch, solang' als die Erde wird stehn,
An Eurem Geschlecht dies Mal nicht vergehn."[1]) —

Wir stehen am Futterplatze, den fürsorgliche Hände hier an geschützter Stelle für hungrige Wintergäste errichtet haben. Tannenmeischen, Du hier?

„Die Tannenmeise hat vertrieben
Nicht Sturm und Frost. Ihr lust'ger Laut
Sagt, daß dem Baum sie treu geblieben,
D'rin sie das Nest im Lenz gebaut."[2])

Doch was sehen meine Augen. Ein Paar Unglücksboten! Zwei Seidenschwänze! Hat Euch der Winter aus Eurer nordischen Heimat wieder einmal ins mildere Klima getrieben, Ihr „Pest- und Pestilenzvögel"? Als ob Ihr eine so böse Krankheit mitbrächtet, so seht Ihr freilich nicht aus, und als Kriegsverkünder könnt Ihr zur „Zeit der Abrüstung" doch nicht mehr gelten. Nun, ich mag Euch leiden, weil Ihr so hübsch von Ansehen seid. So schön allerdings, wie der Jupitersfink, der Stieglitz, der sich um den besten Bissen dort mit Euch streitet, seid Ihr nicht. Den hat auch Gott im Scherz geschaffen! Denn als alle Vögel ihr Kleid erhalten hatten und mit Farben bunt bemalt waren,

„Blieb still der Stieglitz nur zurück,
Erhob zum Herrn gar trüb den Blick,
Reckt auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu sehn.
Und sprach: „Ja die sind grün und blau,
Ich armes Tier ganz aschengrau.
Soviel als not zu meiner Zier,
Wär' wohl noch in den Töpfen hier.
Schau, Herr! Hier ist noch Rot im Topf" —
Gleich gab ihm Gott 'nen Klecks auf'n Kopf —

[1]) Gedicht von Jacob Schnerr.

[2]) Strophe von E. Rittershaus.

„Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan." —
Gleich strich's ihm Gott am Flügel an.
„Auch was Zitronengelb ist hier."
„Du Bettler, nun so nimm es Dir!"
„Da giebt's auch Ruß noch, schwarz wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht."
„Du närr'scher Kerl!" spricht Gott und lacht,
„Nun, wenn du mußt von allem han,
So kleb' ich Dir auch das noch an!"[1])

Ziflit! Stiglit! So lockt's von allen Seiten. Ein ganzer Schwarm dieser anmutigen Vögel ist in der Nähe. Doch noch andere Stimmen vernehmen wir dazwischen. „Lose und lockere Zeisige" sind dabei. „Ein Zeisig war's und eine Nachtigall, die einst zu gleicher Zeit vor Damon's Fenster hingen." So heißt es in einem sehr bekannten Gedichte von Gellert, in welchem Damon's kleiner Sohn auf die Frage, welchen von beiden Vögeln er wohl für den schönen Sänger halte, zu Unrecht auf den Zeisig hinweist mit den Worten: „Wie schön und gelb ist sein Gefieder! Drum singt er auch so schöne Lieder. Dem anderen sieht man's gleich an seinen Federn an, daß er nichts kluges singen kann." Und trotz seiner geringen Gesangeskunst ist der „zeisiggrüne" Vogel sehr beliebt. Überdies umgiebt ihn ein zauberhafter Nimbus, weil er in seinem schwer zu findenden Nest den Karfunkelstein verbirgt, der eine der Tarnkappe Siegfrieds ähnliche Wunderkraft besitzen soll.

Während wir, auf dem Heimwege begriffen, uns dem am Waldrande gelegenen Teiche nähern, fliegt mit gellendem Schrei ein Vogel vor uns auf, den wir an seinem in der Sonne hell leuchtenden, smaragdenen Gefieder als unseren Eisvogel erkennen. Haben wir ihn erschreckt durch unsere plötzliche Ankunft oder ruft aus ihm der einst vom Schicksal hartgestrafte Cëyx nach seiner Geliebten Halcyone, mit der er durch die Gnade der Himmlischen auf ewig wieder vereint worden? Oder sollte gar sein Schrei dem frechen Räuber gelten, der, hoch oben über den Wipfeln schwebend, nach Beute ausschauend, seine Kreise zieht? Ein Sperber ist's, der meistens mit dem Habicht verwechselt wird. Verkürzen wir uns auf dem Heimwege die Zeit damit, einmal darüber nachzudenken, welche Stellung diese beiden Strauchritter, Sperber und Habicht, im Volksleben und Volksmunde eingenommen haben. Da dürfen wir allerdings nicht bei ihnen allein verweilen, müssen vielmehr andere, ihnen verwandte Tagraubvögel, vornehmlich auch den König der Vögel, den Adler, in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, weil beide vielfach in Verbindung mit jenen die Aufmerksamkeit des Volkes wachgerufen haben.

---

[1]) Gedicht von F. Kind.

Die Ägypter, ein Volk, das unter allen morgenländischen Völkern als das in intellektueller Beziehung am meisten entwickelte galt, hielten den Sperber für heilig. Er galt als Symbol für den Gott Knuphis, den Schöpfer der Götter und Menschen, sowie als charakteristisches Kennzeichen des Sonnengottes Ra und der höchsten Gottheit Osiris. Eine gleiche symbolische Bedeutung hatte der Geier als Sinnbild der Göttin der Luft und der Zeit, mit ausgebreiteten Flügeln, die Götterkrone auf dem Haupte und die Siegestrophäen in den Krallen tragend; der Sperber nebst dem Habicht, in Verbindung mit anderen Symbolen, gleichfalls für den Gott Osiris, der noch als Totengott galt und in dieser Eigenschaft von Gottheiten mit Sperber- und Eulenköpfen umgeben erschien, sowie ferner der Geier oder Habicht für die Gottheit Horus, welcher man verschiedene den Menschen heilbringende Eigenschaften beilegte. Von Affen und Vögeln mit Menschenköpfen umgeben wurde der Gott des Mondes unter einem Sperberkopfe mit der Mondsichel darauf abgebildet, wie denn dieser Vogel, als Schutzwesen Ägyptens, das er von giftigem Ungeziefer befreite, zur Darstellung noch anderer ägyptischer Götter und Göttinnen benutzt worden ist.

Im Religionskultus der Griechen und Römer haben der Vogelwelt entlehnte Attribute und Symbole, unter welchen diese Völker sich Gottheiten dachten, wie wir zum Teil bereits weiter oben gesehen, häufig eine Rolle gespielt, und gerade die vornehmsten und stärksten Vertreter des Vogelgeschlechts sind auch als Allegorien für die ersten und bedeutendsten Gottheiten angenommen worden. Als mächtigster Gott wurde Zeus oder Jupiter gedacht und ihm als Zeichen der höchsten Machtvollkommenheit ein blitztragender Adler als Attribut beigegeben. Dieser stärkste und vornehmste aller Vögel wurde auch zur Zeit als das Perserreich in Blüte stand, von den Griechen als Symbol für den mächtigen Perser angenommen, und wir finden ihn noch heute zur Kennzeichnung der höchsten irdischen Macht als Wappentier einzelner Staaten vor. Ferner sehen wir den Adler als Attribut der Göttin der ewigen Jugend, Hebe, und des jugendlichen Mundschenken der Götter, Ganymedes, wie beide, diesem Vogel, ihn liebkosend, den Göttertrank reichen. Auch Amor, der Gott der Liebe, wird, die Leier spielend, auf einem Adler sitzend dargestellt, gleichsam um anzudeuten, daß auch die wildeste Gewalt durch Liebe und Musik zu besänftigen ist. Ebenfalls wurde der Adler als Allegorie benutzt für die Erde, welche nach der griechischen Mythologie gleichbedeutend war mit Hera, der Gattin des Zeus. Von weiteren Gottheiten der Alten, welche sinnbildlich mit Geschöpfen der Vogelwelt im Zusammenhange stehen, ist Hephästos oder Vulkan, der Gott des Feuers, zu nennen. Zwar kann ihm kein dem Vogelreiche entnommenes Sinnzeichen beigelegt werden, doch ist seiner darum zu erwähnen, weil er auf Zeus Befehl den Prometheus, der den Unsterblichen das Feuer raubte

und es den Menschen brachte, zur Strafe hierfür an das Kaukasusgebirge schmieden mußte, woselbst diesem ein Geier (nach anderer Überlieferung ein Adler) die täglich wieder wachsende Leber zerfraß.

Galt bei den Griechen und Römern der Adler als der stärkste gefiederte Herold zur Veranschaulichung der höchsten göttlichen Macht, so vertrat er dieselbe Stelle auch in der Götterlehre unserer Vorfahren, der alten Germanen. Ihr angesehenster Gott, Odin, wurde durch einen Adler, in den er sich der Sage nach verwandelte, dargestellt. Ebenfalls als Adler dachten sich die Deutschen den Gott des Windes, und zwar in Riesengestalt, indem sie annahmen, daß er durch die schnellere oder langsamere Bewegung seiner Flügel die Winde hervorbrachte. Auch die Edda, eine Quelle für die Götterlehre anderer nordischer Völker, erwähnt eines Adlers, der mit einem Habicht auf seiner Stirn in den Zweigen der Weltesche Ygdrasill horstete und den Göttern heilig war. Endlich wird der Adler und in Verbindung mit ihm der Geier noch in der Götterlehre der Inder genannt, wo er als Sinnbild für den Gott Wischnu galt, dessen Kultus am verbreitetsten war. Bei den Arabern wurde dieser Vogel sinnbildlich für den mächtigsten ihrer Götter gebraucht.

Auch in Redewendungen und Schlagworten begegnen wir den Namen der erwähnten Vögel, denen sich noch der durch die Reiherbaize, wie überhaupt durch seine Abrichtung durch die Jagd bekannt gewordene Falke, der geflügelte Bote Apollos, hinzugesellt. Sah man in dem vorüberfliegenden Adler oder Habicht eine stumme Weissagung der Götter, so fluchte man auch bei diesen Vögeln. „Bei den Geiern" oder „zum Geier" sind Flüche, die schon von den Völkern des Altertums ebenso gebraucht wurden, wie wir heute die Redensarten „Hol' dich der Geier" oder „daß dich der Geier frikassiere" anwenden, und Vergleiche wie „Adlerjüngling," „junger Nestfalk," „Adler- oder Habichtsnase," „Falkenaugen," „Falkenblick der Liebe" oder „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Geier" und „Wie ein Habicht über etwas herstürzen" kann man im Volksmunde täglich hören.

Unter solchen Betrachtungen und uns bemühend, mehrmals die scherzhafte Redewendung „Was fragst du Sperber, sprach die Wachtel — Was sprachst du Wachtel, fragt der Sperber" so schnell als möglich, ohne Anstoß, hintereinander herzusagen, haben wir unser Heim erreicht. Ermüdet pflegen wir ein wenig der Ruhe. Im Kamin knistert ein behagliches Feuer, und eine angenehme Wärme verbreitet sich im Zimmer. Halb träumend schauen wir in die lodernde Flamme, während verschiedenartige Bilder an unserem geistigen Auge vorübergleiten. Da dringt auf einmal ein flötenartiger, mehrfach wiederholter Ton an unser Ohr und gleich darauf schallt's feierlich durch den Raum „Komm' lieber Mai und mache

die Bäume wieder grün." Mein Liebling, ein abgerichteter Dompfaff, ist's, dem ich vor allen meinen vielen Stubenvögeln besonders zugethan bin.

„Ein roter, Dir gar wohl bekannt,
Ist schön, doch singt nicht viel.
Er kommt aus Deinem Vaterland,
Heißt „Gimpel" in der Still'.
All' thun sich seiner schämen,
Weil er ein Gimpel ist.
Thu' Du ihn zu Dir nehmen,
Weil Du sein Landsmann bist."

Regungslos sitze ich und lausche dem wohllautenden Liedchen. Führt es doch meine Gedanken hinüber in jene Zeit, nach welcher ich mich so unaussprechlich sehne; stellt es doch eine geistige Verbindung her zwischen mir und den geliebten Herolden des Frühlings. Hört und seht Ihr denn nichts? „Oculi — da kommen sie; Lätare — das ist das Wahre. Judica — sind sie auch noch da. Palmarum — Trallarum!" Die Schnepfen!

Sanft umfängt mich der Schlafgott; unter lieblichen Träumen leitet er mich in seine lachenden Gefilde, in denen auch der Ärmste und von Kummer Bedrückte seine Sorgen vergißt. Sphärenmusik umgiebt mich, und von sylphidenartigen Wesen fühle ich mich durch wunderbare Gegenden getragen, in denen ewiger Frühling zu herrschen scheint. Dort, wo der treue Epheu sich um einen alten Baumriesen schlängelt, im Schatten einer Eiche, inmitten zartbefiederter Farne, legen die leichtbeschwingten Luftgeister mich nieder. Weiche Rasenteppiche breiten sich vor mir aus. Ringsum strahlen Floras Kinder im farbigen Kleid, umschwärmt von glänzenden Käfern, Schmetterlingen und zahllosen anderen Insekten, welche mit Behagen süßen Nektar aus Blütenkelchen schlürfen. Wohin der Blick schweift, grüßt und winkt es vom schwankenden Gras bis zur Schlüssel- und Glockenblume, von der schlanken Birke, dem breitblätterigen Holunder, bis zur ernsten Tanne. Und dazu ein Jubeln und Musizieren aus Tausenden von Vogelkehlen. Überall Blütenpracht, Blumenduft und Vogelsang.

Lange genieße ich der süßen Ruhe. Nichts stört den Schlaf des Träumenden. Da rauscht es plötzlich in den Lüften, und ein Schwarm von Vögeln zieht über mir hin:

„Der Kranich kommt zum Heimatlande,
Von neuem baut die Schwalb' ihr Nest."

So ertönt's in tausendfachem Wiederhall. Liebreizende, von Blumenketten umgebene Wesen beginnen einen Reigen, tänzelnd und schmeichelnd nähern sie sich mir. Während sie, mit Veilchen und Schneeglöckchen mein Haupt bekränzend, mich zum Tanze auffordern, kommen neue Scharen von Vögeln herbei, die sich

rings umher niederlassen, und wie im Posaunenchor beginnt's alsdann von allen Seiten:

„Immer treibt's den Vogel wieder
In sein sommerliches Land;
Dort nur singt er seine Lieder,
Wo er seinen Frühling fand.“

Kleinere Mitteilungen.

Vorkommen einer hochnordischen Tauchente im Frühlinge. In unserer Nähe wurde am 21. April d. J. auf einem größeren Teiche ein altes ausgefärbtes Männchen der Trauer- oder Mohren-Ente (Oidemia nigra [L.]) erlegt: „Ohne Abzeichen tiefschwarz, Kopf und Hals schwach stahlblau schillernd, Schnabelmitte vor dem Stirnhöcker orangegelb.“ Leunis in seiner Synopsis sagt: „Kommt sehr selten aus hohem Norden nach Deutschland.“ Nach Altum und Gätke ist sie im Winter auf der Nordsee häufig, besonders bei anhaltendem strengen Froste, und geht nur dann einzeln auf das Festland. Um so auffallender ist ein so spätes Vorkommen bei uns tief im Festlande und zwar eines Männchens im Prachtkleide.

Ringelheim a. Harz. Bank.

Ein aus der Gefangenschaft entkommener und sich längere Zeit im Freien erhaltender **Wellensittich** wurde im Herbste des vorigen Jahres auf dem Exerzierplatze des 1. ostpreußischen Jägerbataillons (Graf York v. Wartenburg) in Ortelsburg beobachtet. Das betreffende Exemplar, an seinem ausgerissenen Schwanze kenntlich, zeigte sich seit Mitte Oktober täglich auf dem Platze, wo es meist unter einer Schar Sperlinge, die — im Gegensatze zu sonstigen Angaben — den auffallend gefiederten Fremdling nicht im geringsten behelligten, seiner Nahrung nachging; wo es Nachtruhe hielt, ist nicht bemerkt worden. Leider wurde es im ersten Drittel des Dezember von einem Oberjäger des Bataillons erschossen; wahrscheinlich hätte es sonst, mit dem Leben in der Freiheit bereits vertraut und gewöhnt, sich zu den Sperlingen zu halten, auch den Winter ohne Schaden überstanden. E. Christoleit, cand. theol.

Litterarisches.

Friedrich Kloß, Die australischen Prachtsittiche. Leipzig, Verlag der Expedition der Geflügelbörse.

Wiederholt konnte ich in unserer Monatsschrift auf die kleinen billigen, doch guten und empfehlenswerten Schriften hinweisen, welche in dem Verlage der Expedition der Leipziger Geflügelbörse erscheinen.

Der Verfasser, Friedrich Kloß, welcher schon die „Prachtfinken,“ „Kardinäle,“ den „Graupapagei“ und die „Amazonen“ herausgab, bietet jetzt den Vogelfreunden eine Beschreibung der australischen Prachtsittiche, jener prachtvollen Papageien, welche den Schmuck jeder Vogelstube bilden.

Der Verfasser schildert achtundfünfzig Arten, welche in dreizehn Gattungen zergliedert werden. Diese Gattungen sind: Wellensittiche, Nymphensittiche, Schwalbensittiche, Laufsittiche, Hornsittiche, Grassittiche, Singsittiche, Buntsittiche, Kurzschwanzsittiche, Königsittiche, Dickschnabelsittiche, Langschwanzsittiche und Erdsittiche. Ausführlich belehrt der Verfasser über die Eingewöhnung, Ernährung und Verpflegung der Prachtsittiche. Das Buch bringt Angaben über die verschiedenen Körnerfutter- und Weichfuttergemische, Frucht- und Grünfutter, Fütterung vor und während der Brutzeit. Desgleichen Eingehendes über Aufenthaltsräume, Zimmer- und Gartenvolieren, Größe und Form der Käfige, der Zuchtkäfige, der Nistkästen und dergleichen mehr. Ein Abschnitt schildert die Krankheiten und deren Heilung. Kurz, der Liebhaber und Züchter kann sich jeden Rat erholen, dessen er bedarf. Dagegen fehlen leider geschichtliche Mitteilungen über einzelne Arten, die schon längst eingeführt und gezüchtet wurden. Doch kann man es dem Verfasser nicht verdenken, wenn er gewisse Bücher nicht zur Hand nimmt. Auch mit den angeblich verbesserten deutschen Benennungen fremdländischer Stubenvögel sollte der Verfasser aufräumen und durchaus sich an die alten Brehmschen Namen halten, also Rotrumpfsittich anstatt Singsittich schreiben. Ganz entsetzt war ich aber, als ich S. 100 den Namen „Compagnon" las. Der liebe Vogel, den ich in unserer Monatsschrift 1882, 213 als Grünbürzel schilderte, den sollen deutsche Vogelliebhaber „Compagnon" nennen! Dr. Frenzel.

Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert, Das Tierleben der Erde. Verlag von Martin Oldenbourg. Berlin 1900.

Bis heute liegen von dem Prachtwerke fünf Lieferungen vor, die 240 Seiten Text und 16 Tafeln enthalten. Von Vögeln sind auf den Bunttafeln abgebildet Pelikan (Pelecanus onocrotalus), Marabu (Leptoptilus crumenifer), Jabiru (Mycteria senegalensis), Großtrappe (Otis tarda). Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß uns gerade diese Tafeln nicht ganz befriedigen. Die Säugetiertafeln sind jedenfalls bedeutend besser. Auch von den Text-Illustrationen sind einige nicht ganz einwandsfrei; doch ist der Gesamteindruck, den das Werk macht, nach wie vor ein vorzüglicher. Der Text ist reichhaltig, dabei aber leichtverständlich und schwungvoll geschrieben und verspricht in vollem Maße seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Gera, 10. Oktober 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Johann Andreas Naumann, Der philosophische Bauer, oder Anleitung, die Natur durch Beobachtung und Versuche zu erforschen. Neudruck nach der ersten Original-Ausgabe von 1791, besorgt und herausgegeben von Paul Leverkühn. Beilage zu der Ornithologischen Monatsschrift. Im Verlage des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, in Kommissionsverlag bei Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus 1900. 88 Seiten.

Leider ist von unseren Mitgliedern bis jetzt noch recht wenig Gebrauch von dem Bezug der Naumannschen Schrift gemacht worden, trotzdem sie für Vereinsmitglieder für den geringen Preis von 50 Pfennigen (im Buchhandel 2 Mark) vom Vereins-Rendanten zu beziehen ist. Wir bringen deshalb das Angebot nochmals in Erinnerung und benutzen diese Gelegenheit, eine in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 30. August 1900 erschienene Besprechung wiederzugeben, aus der der Wert des Buches genugsam erhellt. Die Besprechung lautet: „Nach Wagner im „Faust" bleibt es stets ein hoher Genuß: „zu sehen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, und wie wir's dann zuletzt so herrlich

weit gebracht". Und ein weiser Mann war unser philosophischer Bauer, Johann Andreas Naumann. Mit Vergnügen verfolgt man auf den Seiten seines Buches, wie ein durch keine Schulgelehrsamkeit verschroben gemachter offener Kopf schon vor mehr als hundert Jahren mit offenem Verstande und hellen Augen die Vorgänge der Natur belauscht und praktisch und richtig beurteilt. Die Begründung und Erklärung der richtig beobachteten Vorgänge in der Natur ist freilich oftmals mehr als verschroben und abenteuerlich, doch was thut das? Ja was thut es, daß auch manche der Beobachtungen falsch gewesen sind? Schade, wenn's anders wäre und wir es in der Naturerkenntnis nicht weiter gebracht haben sollten. Auf das Mehr oder Weniger von Irrtümern in Naumanns Naturerkenntnis kommt es für uns heute nicht an, sondern wir freuen uns, in ihm einen Mann kennen zu lernen, der unter Abweisung jeder toten Buchweisheit sich allein auf das Sehen und Selbstbeobachten der Natur verläßt und sich damit als ein würdiger Vorläufer des großen naturwissenschaftlichen Jahrhunderts erweist, welches der Empirie zum Siege verhalf und die auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete so unfruchtbare logische Deduktion aus ihrer Herrscherstellung verdrängte. Die einzelnen Kapitel unseres philosophischen Bauern handeln 1. „Von den Wirkungen der Natur", 2. „Von der bevorstehenden Veränderung des Wetters", 3. „Von den Wirkungen der Natur im animalischen Reiche", 4. „Von der Alchemie". Auf den vielgestaltigen Inhalt einzugehen, würde viel zu weit führen. Für den modernen Landwirt wird es von Interesse sein, zu erfahren, daß unser Naumann schon klar das Prinzip, welches der heutigen künstlichen Düngung zu Grunde liegt, erfaßt hatte. Er erklärt es für notwendig, die dem Boden durch den Anbau des Getreides entzogenen Stoffe wieder zuzuführen, und empfiehlt zu diesem Zwecke neben dem natürlichen Viehdünger Kalk und Holzasche. „Wenn man Düngung sucht, so muß man suchen, Salpeter zu zeugen." Er erkennt, daß reichliche Düngung die Brache ersetzt, und bekämpft das vollkommene Ruhenlassen der Brache, wobei das üppig wuchernde Unkraut ungestört dem Acker seine Kraftstoffe entziehen kann, dasselbe müsse vielmehr durch fleißiges Umpflügen der Brache vernichtet werden. W. B." Red.

Leverkühn, Paul, Index zu den zweiten zwölf Jahrgängen der Ornithologischen Monatsschrift. Gera-Untermhaus 1900. Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler.

Der so lange erwartete Index ist nun fertig gestellt und steht unseren Mitgliedern gegen Einsendung von 3 Mark an den Herrn Rendanten Rohmer zur Verfügung. Hoffentlich wird die große Mühe, die der Herr Verfasser sich durch Bearbeitung dieses Index in uneigennütziger Weise gemacht, durch recht starken Absatz des Werkes gelohnt. Für den, der die Monatsschrift litterarisch benutzen will, ist der Index eine Notwendigkeit. Red.

Berichtigung.

Auf Seite 275 Zeile 12 von oben ist nach „Brusina" hinzuzufügen: „Otto Herman". Auf Seite 309 Zeile 4 von unten und Seite 354 Zeile 13 und 18 von oben lies „Dr. **Patsch**" statt Dr. **Prasz** und auf Seite 355 Zeile 16 von unten „**crispus Bruch**" statt „**onocrotalus L.**"

Diesem Hefte liegt Bunttafel X und XI und Schwarztafel XXVII und XXVIII bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen
Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

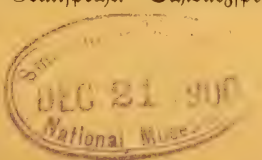
Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXV. Jahrgang. **Dezember 1900.** Nr. 12.



An die geehrten Vereinsmitglieder.

Am Anfang nächsten Jahres soll ein Verzeichnis der sämtlichen Mitglieder aufgestellt, gedruckt und jedem einzelnen zugestellt werden.

Sollten unter den Mitgliedern uns noch nicht mitgeteilte Veränderungen, seien es Standeserhöhungen oder Verlegung des Wohnsitzes, vorgekommen sein, dann wird hiermit ersucht, Nachricht darüber unserem Herrn Rendanten Rohmer in Zeitz möglichst bald zugehen lassen zu wollen. **Der Vorstand.**

Da der **Index** nur in beschränkter Auflage gedruckt worden ist (500), bitten wir, Bestellungen darauf recht bald an unseren Herrn Rendanten Rohmer in Zeitz zu richten. **Der Vorstand.**

Neu beigetretene Mitglieder.

III.

1. Behörden und Vereine: Direktion der Lungenheilstätte Milbitz bei Gera; Verschönerungs-Verein in Westerstede (Oldenburg).
2. Damen: Frau A. Hasenclever, Gut Tremsbüttel bei Bergteheide.
3. Herren: Hermann Achilles jun., Landwirt in Schöppenstedt; fürstlicher Hegemeister Fiebig in Forsthaus Krzyzaki bei Schwarzwald (Posen); Baron Erwin von Gudenus, k. k. österreich-ungarischer Vicekonsul in Sofia (Bulgarien); königlicher Oberförster Henrici in Lindenberg bei Schlochau; Paul Henrici, stud. theol. in Schadwalde bei Marienburg; Rechtsanwalt und Notar Hielscher in Bentschen, Bez. Posen; Georg Krause in Hirschberg (Schlesien); Dr. med. Michael, Assistenzarzt am Land-Bezirkskrankenhaus Milbitz bei Gera; Paul Müller, Kaufmann in Greiz; Sanitätsrat Dr. med. Römpler in Görbersdorf (Schles.); Schuchard, stud. rer. tech., z. Zt. Einj.-Freiwilliger im Hess. Husaren-Regiment in Cassel; Dr. Victor Schweizer, Verlagsbuchhändler in Firma Hermann Seemann Nachf. in Leipzig-Reudnitz; Max von Tobien in Emhof bei Fellin (Rußland); Adolf Westerburg, Apotheker in Schöppenstedt.

Die fünfzigjährige Jubelfeier der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft.

In den Tagen vom 5. bis 7. Oktober feierte die Deutsche Ornithologische Gesellschaft ihr fünfzigjähriges Jubiläum in Leipzig, dem Orte ihrer Gründung. Aus Mangel an Platz kann im allgemeinen nur kurz über diese Feier berichtet werden, nur unseren Verein besonders interessierende Beratungsgegenstände sollen etwas ausführlicher behandelt werden.

Von nah und fern waren die Mitglieder und Freunde der Gesellschaft herbeigeeilt, um sich an dem Feste zu beteiligen oder Glückwünsche der von ihnen

vertretenen Vereine zu überbringen. Alle vereinigten sich bereits am Abend des 5. Oktober zu geselligem Beisammensein, während die Festsitzung, geleitet durch den Präsidenten der Gesellschaft, Professor Dr. R. Blasius, am 6. Oktober morgens 1/2 10 Uhr begann. Nach einigen Worten des Präsidenten und eines der Mitbegründer, des Herrn H. Kunz in Leipzig, führte Herr H. Schalow, der Vicepräsident der Gesellschaft, die Teilnehmer an der Versammlung auf die fernliegenden Zeiten der Begründung der Gesellschaft zurück. Als Historiograph der letzteren verfolgte er den Werdegang jener Vereinigung von Männern, die aus einer Anzahl begeisterter Vogelfreunde entstand und die unablässig bemüht war, der Ornithologie eine weite Anhängerschaft zuzuführen. „Es stehe fest, daß die Geschichte der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft eine Geschichte der deutschen Ornithologie in den verflossenen zehn Lustren ist.

Zwei Epochen seien es, die ihren Einfluß auf die Gesellschaft geltend machen; die eine werde beherrscht von Johann Friedrich Naumann, dem großen deutschen Naturforscher. Sein für alle Arbeiten auf dem Gebiete der Ornithologie fundamentales Werk begründete die deutsche Ornithologie des neunzehnten Jahrhunderts und gab den Impuls zu festem Zusammenschließen der verstreuten ornithologischen Kräfte. Ein begeisterter Jünger Naumanns, des großen Meisters, wurde Eduard Baldamus.

Vom 1. bis 3. Oktober 1850 erfolgte in Leipzig die Konstituierung der Deutschen Ornithologen=Gesellschaft, die bis 1857 unter Naumanns Leitung schon 267 Mitglieder zählte. Ein kluger vorausschauender Berater bot sich ihr, die als die erste unter allen deutschen ornithologischen Gesellschaften erscheint, nach Naumanns Tode in ihrem geistigen Führer und Berater Johann Heinrich Blasius. Im ersten Vierteljahrhundert ihres Bestehens beschäftigte sie sich hauptsächlich mit deutscher Ornithologie. Dies änderte sich aber nach ihrem Zusammenschluß mit der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft.

Da nach Naumanns Tode, wie es so häufig zu beobachten ist, ein Rückschlag in der Entwicklung der Gesellschaft eingetreten war, auch die von ihr unter Baldamus Leitung befolgte Richtung sich nicht des Beifalls aller Ornithologen erfreute, hatte Cabanis im Verein mit mehreren anderen Ornithologen in Berlin die Deutsche Ornithologische Gesellschaft gegründet. 1875 vereinigte sich diese mit der nun unter der Ägide von Wilhelm und Rudolf Blasius stehenden Deutschen Ornithologen=Gesellschaft, und beide nahmen den gemeinschaftlichen Namen Allgemeine Deutsche Ornithologische Gesellschaft an. Von dieser Vereinigung an trat sie in einen Zeitabschnitt ruhigen, steten Ausbaues ein. War die Erforschung der deutschen Vögel und der Europas die Richtung gewesen, in der sie sich bis dahin bewegte und der wir die grundlegende Kenntnis unserer Vögel verdanken, so

führten dann die Arbeiten unserer großen Ornithologen vom engbegrenzten Horizont der deutschen und der europäischen Ornithologie weit hinaus auf fremde Gebiete ferner Erdteile."

Redner gedachte sodann mit hoher Anerkennung all der Männer, die der Gesellschaft reiche Förderung erwiesen haben, unter anderen eines Eugen von Homeyer, Heinrich Bodinus, Wilh. Thienemann, eines Alfred Brehm, des großen Schilderers tierischen Lebens, welcher die Popularisierung der Wissenschaft auf seine Fahne geschrieben, eines Richard Böhm, Gustav Adolph Fischer, Bernard Altum u. a., er wies auf die bedeutsamen Arbeiten hin, welche in 48 Jahrgängen des „Journals für Ornithologie" zur Geschichte des wissenschaftlichen Aufschwunges der Ornithologie niedergelegt worden seien, und er schloß seinen geistvollen Rückblick mit dem von Stolz erfüllten Bekenntnis, daß die Deutsche Ornithologische Gesellschaft in der abgelaufenen Epoche ihres Daseins den festen Grund für den Ausbau unserer ornithologischen Wissenschaft gefügt habe. „Dankbar gedenke sie der noch lebenden Gründer, der Herren Arthur Krüger, H. Kunz, G. Hartlaub und Cabanis. Wenn sie nun in das weitere kommende Halbjahrhundert trete, so blieben ihr noch zahlreiche Aufgaben und Fragen zur Lösung übrig. Um die begonnenen Forschungen über den Erdball aufzunehmen, dazu bedürfe es der Arbeit aller Kräfte. Möge die Deutsche Ornithologische Gesellschaft, die älteste der ganzen Erde, eine Anregung des Strebens für alle gleiche Gesellschaften und Schwestervereine werden."

An die Rede schlossen sich die Begrüßungen durch die Vertreter der verschiedenen auswärtigen Vereine.

Nach Schluß der Festsitzung begaben sich die Teilnehmer in den Zoologischen Garten, nach dessen Besichtigung sie sich nachmittags wieder zum Festessen im Hotel Stadt Nürnberg vereinten.

Am 7. Oktober folgte einer geschäftlichen Sitzung eine den ganzen Tag in Anspruch nehmende wissenschaftliche Sitzung, deren erster Beratungsgegenstand das internationale Vogelschutzgesetz war. Zunächst erstattete Herr Hans Freiherr von Berlepsch einen Bericht über den im Auftrage der Gesellschaft aufgestellten Entwurf eines internationalen Vogelschutzgesetzes und über die Beratung dieses Entwurfes auf dem Pariser Kongreß. Einer von Professor Reichenow im Jahre 1899 gegebenen Anregung zur Bearbeitung eines Entwurfes eines internationalen Vogelschutzgesetzes folgend, hat die dafür eingesetzte Kommission, welcher die Herren Professor Dr. König-Bonn, Amtsrat A. Nehrkorn-Braunschweig, Professor Dr. Rörig-Berlin, Direktor Ernst Hartert-Tring (England), Rechtsanwalt Kollibay-Neiße und Hans Freiherr von Berlepsch-Cassel angehörten, innerhalb fünf Monaten ein umfangreiches Material als Grundlage zu diesem

Entwurfe gesammelt und den letzteren selbst dem vom 26. bis 30. Juni in Paris tagenden dritten internationalen ornithologischen Kongreß unterbreitet.[1]) Im Sinne dieses Entwurfes wurde Dank dem unermüdlichen Eingreifen des Dr. Ohlsen-Rom eine entsprechende Resolution angenommen, welcher nicht nur der Ornithologen-Kongreß, sondern auch der Agrikultur- und im großen und ganzen der Tierschutz-Kongreß zustimmte. Es hat sich daraufhin ein internationales ornithologisches Komitee gebildet, für welches jedes Land einen Delegierten entsendet. Deutschland wird durch Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch vertreten sein.

Nach diesem Entwurf eines internationalen Vogelschutzgesetzes sollen die international giltigen Grundsätze, welche den einzelnen Staaten bei den ihrerseits zu gebenden Vogelschutzgesetzen als Direktiven zu dienen haben, folgende sein:

1. Verboten ist:
   a. das Fangen der Vögel und Ausnehmen bezw. Zerstören der Nester und Bruten derselben. Jedoch dürfen Nester, welche sich an oder in Gebäuden oder in Hofräumen befinden, von deren Nutzberechtigten beseitigt werden;
   b. das Schießen der Vögel vom 1. März bis 15. August;
   c. das Feilbieten und die Einfuhr von Vögeln, Bälgen, Teilen oder Federn derselben zu Nahrungs- und Putzzwecken.
2. Ausnahmen von 1a und b können auf Ansuchen gut beleumundeter Leute für eine bestimmte Örtlichkeit und Zeit nach Beibringung einer Einwilligungsbescheinigung der Besitzer des Grund und Bodens, sowie der Jagdberechtigten von den zuständigen Behörden gestattet werden:
   a. zu wissenschaftlichen Zwecken;
   b. zum Fang von Stubenvögeln, insofern derselbe nicht Massenfang ist, innerhalb der Zeit vom 15. August bis 1. März;
   c. zur Vernichtung zur Zeit lokal schädlicher oder lästig werdender Vögel.
3. Vorstehende Bestimmungen finden keine Anwendung auf:
   a. das zahme Federvieh;
   b. die von den einzelnen Staaten als schädlich bezeichneten Vögel;
   c. das Jagdgeflügel mit Einschluß der Wasser-, Sumpf-, Strand-, Hühnervögel und Tauben.
4. Zugvögel mit Ausnahme der Wasser-, Sumpf-, Strand-, Hühnervögel und Tauben dürfen nicht Jagdgeflügel sein.

---

[1]) Über die Grundzüge dieses Entwurfs, der auch die vollste Beistimmung des Vorstandes des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt findet, hat sich vor seiner Ausarbeitung Herr von Berlepsch eingehend mit den Vorstandsmitgliedern unseres Vereins besprochen. Carl R. Hennicke.

5. Jedem einzelnen Staate bleibt es anheimgestellt, für sein Territorium verschärfende Sonderbestimmungen zu geben.

Bei der Diskussion über diesen für die Erhaltung unserer Vögel eintretenden Gesetzentwurf gab Herr Otto Hermann-Budapest, der Präsident der ungarischen ornithologischen Zentrale, namens der ungarischen Regierung der Meinung Ausdruck, daß sich letztere mit den Anschauungen Deutschlands über den Vogelschutz vollkommen eins wisse, wiewohl jedes Land die speziellen Vorschriften für sich bestimmen werde. So sei die ungarische Regierung entschlossen, den Vogelschutz in Anwendung zu bringen, ohne sich viel um das zu bekümmern, was um das Land herum selbst geschehe. Redner fügt noch hinzu, daß er von der ungarischen Regierung beauftragt sei, ein Werk zu verfassen, welches weiten Kreisen von der Vogelkunde Kenntnis gebe.

Nach längerer Diskussion beauftragte die Versammlung den Vorstand, in Gemeinschaft mit Hans Freiherrn von Berlepsch die nötigen Schritte zu thun, um den Pariser Beschlüssen an geeigneter Stelle den erforderlichen Nachdruck zu verleihen.

Anknüpfend an die im Reichstage von Wedekamp aufgeworfene Frage der Erhaltung von Naturdenkmälern, befürwortete Herr Professor Dr. Reichenow-Berlin auch die Erhaltung des Tierlebens in einem zweckmäßigen Vogelschutz. Redner wollte dies in einer besonderen Eingabe an die Regierung betont wissen, dahin gehend, daß von den Forstbeamten eine spezielle Kenntnis der einheimischen Vogelwelt verlangt werde, und daß diese weiter beauftragt werden möchten, in ihren Revieren bestimmte Terrains zur Ausübung eines rationellen Vogelschutzes einzurichten. Auch trat er warm für die Erhaltung seltener, örtlich auftretender, wenn auch dem einzelnen schädlich werdender Vogelarten (beispielsweise Eisvogel und Wasserstar) ein, und wünschte Polizeiverordnungen zum Schutze der sich einstellenden seltenen befiederten Gäste. In Übereinstimmung mit den Anschauungen des Referenten beauftragte die Versammlung den bestehenden Ausschuß, die nötigen Schritte bei der Reichsregierung für Erhaltung der Vogelwelt in Deutschland zu thun.

Es würde zu weit führen, über die Vorträge der Herren Geheimen Hofrat Professor Dr. Wilhelm Blasius über die in den diluvialen Ablagerungen der Rübeländer Höhlen vorkommenden Vogelfauna und über neue Sendungen malaiischer Vögel, J. Thienemann über die Zwecke und Ziele einer ornithologischen Beobachtungsstation in Rossitten, Matschie über den Ursprung der Fauna von Polynesien, Professor Dr. König über seltene Vogelarten aus dem mediterranen Gebiete, Dr. Helm über den Wanderflug der Vögel, Professor Dr. Reichenow über die Beziehungen der Vogelfauna Afrikas zu denen anderer

Tiergebiete, Thienemann über handschriftliche Aufzeichnungen aus der Gründungszeit der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, Graf Berlepsch über in Bolivia gesammelte Vögel, Professor Dr. Rud. Blasius über seine Reise-Erlebnisse in der Normandie, Bretagne und Tourraine und Schlegel über lokale Raubvogel-Varietäten genauer zu berichten, und begnügen wir uns deshalb mit diesen kurzen Angaben. Nur das sei bemerkt, daß die Errichtung einer Vogelwarte in Rossitten, die auch der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt befürwortet hat, wie sich aus dem Berichte des Herrn Thienemann und der sich daran anschließenden Debatte ergab, in Aussicht zu stehen scheint.

Spät abends erst wurde die Sitzung geschlossen.

Am 8. Oktober wurde ein Ausflug nach dem Süßen See bei Eisleben unternommen, bei dem auch die Sammlungen des Herrn Pastor Kleinschmidt besichtigt wurden. Mit diesem Ausfluge fand die schöne Feier ihren Abschluß. (Mit Benutzung des Berichtes im „Leipziger Tageblatt.“)

Vogelleben in unserer Gartenanlage.

Von Dr. Victor Hornung, Münster i. W.

Fliegend kommt der Lenz gezogen, und mit ihm entwickelt sich in der Natur wieder ein reges, fröhliches Leben nach der tiefen Grabesstille des Winters. Die Blümlein sprießen nach und nach aus der Mutter Erde zaghaft hervor, allmählich entwickeln sich an Bäumen und Sträuchern zarte Knospentriebe. Und wenn die Fluren grünen, die Laubhölzer ihren neuen Blätterschmuck anzulegen beginnen, dann kehren auch die lieblichen, gefiederten Herolde des Frühlings wieder bei uns ein, lustig schallt ihr Sang durch den Wald, ihre herrlichen Minnelieder erfreuen Herz und Gemüt, und in kurzem entwickelt sich wieder ein buntes, fröhliches Leben. Von einem erhabenen Sitze aus giebt die Schwarzamsel in prächtigen Strophen ihren Gefühlen Ausdruck, am epheuumrankten Gemäuer jubelt der Zaunkönig, und tief im Föhrenwalde zirpen leise die Goldhähnchen. Mit Freuden zieht der Naturfreund dann hinaus in Feld und Wald, um den Liedern der Sänger zu lauschen, und um teilzunehmen an dem Jubel und der Wonne, die das kleine Vogelherz bewegen.

Glücklich kann sich der Vogelfreund schätzen, dem ein Park oder Garten zur Verfügung steht, denn in ihm kann er ungestört das gefiederte Volk beobachten und ihm das Dasein behaglich gestalten. Gern folgen die Vöglein dem Rufe des Menschen und halten meist, wenn auch bisweilen anfangs zaghaft, freudig in seiner Nähe Einkehr, wenn ihnen Schutz und Hegung zu teil werden, und dankbar erkennen sie jede ihnen erwiesene Wohlthat an. Wenn wir ihr kleines Leben

allerdings nicht vor Gefahren beschützen und ihnen sogar die passenden Niststätten rauben, dann ist es den Vögeln natürlich nicht zu verargen, wenn sie den Menschen ängstlich meiden, unsere Gärten öde und verlassen daliegen, und schließlich in ihnen nur der Graurock, der Sperling, sein Wesen treibt; wenn man sich jedoch der trauten Vöglein annimmt, kann man es dahin bringen, daß eine stattliche Zahl ihre Wiege in unseren Gartenanlagen errichtet, Bäume und Sträucher belebt und uns täglich ihren Sangesgruß zuschickt. Auch ist es ohne Frage eine große Befriedigung, wenn wir sehen, wie unsere Lieblinge sich bei uns wohlfühlen, ungestört ihrer Brutpflege obliegen und ihre Kleinen unversehrt das Nest verlassen.

Im folgenden möchte ich nun die verehrten Leser bekannt machen mit dem Leben und Treiben des gefiederten Völkchens in unserer Gartenanlage und mit den Reizen, die die Vogelwelt uns bietet. Drei Punkte waren es, denen ich stets ungeteilte Aufmerksamkeit widmete und deren Befolgung unentbehrlich ist, um Gärten und Parks mit lieblichen Sängern zu bevölkern. Zunächst hielt ich streng darauf, daß Büsche und Sträucher, die den Vögeln treffliche Niststätten liefern, in genügender Anzahl vorhanden waren und bei etwaigem Mangel neue angepflanzt wurden. Die Bäume ließ ich wachsen, wie die Natur es wünschte, und vermied sorgfältig, ihr Blätterhaupt unnütz zu lichten. Leider findet man nicht selten, daß stolze Baumriesen, die ehedem über prächtige Blätterkronen verfügten, in Gärten durch rücksichtsloses Behauen der Äste mehr und mehr verkrüppeln und so den Vögeln viele Niststätten genommen werden. Möchten die Gartenbesitzer doch ein wenig Mitleid mit unseren gefiederten Freunden haben und die Bäume nicht mehr als unbedingt nötig lichten! Ferner brachte ich an allen passenden Orten, an Bäumen, Häusern 2c. Nistkästen an, die auch freudig von verschiedenen Vertretern der Vogelwelt bezogen wurden. Dann zog ich rücksichtslos gegen alles Raubzeug zu Felde und reichte ihm den verdienten Lohn, sobald es unser Anwesen aufsuchte, um meine Lieblinge zu ängstigen und zu stören. Die vierfüßigen Räuber sind verhältnismäßig leicht mit Pulver und Blei sowie mit Raubtierfallen aus den Gärten fernzuhalten, während das gefiederte Mordgesindel dem Vogelfreunde oft harten Verdruß bereitet. So erschien beispielsweise vor einigen Jahren in unserem Garten fast täglich ein kräftiger Sperber, und manches nützliche Vöglein wurde von seinen Fängen geschlagen. Lag ich auf der Lauer, so ließ der Räuber sich nicht blicken, und gerade, wenn ich einmal wieder den Rücken gewandt hatte, erschien er plötzlich und holte sich seine Beute. Schließlich möchte ich noch auf einen Punkt hinweisen, der wohl von jedem wahren Vogelfreunde beherzigt wird und den ich hier nur kurz erwähnen möchte, nämlich in der kalten Winterszeit, wenn Weg und Steg verschneit sind, die treuesten Freunde der Heimat mit Speise zu laben und so vor der Hungersnot zu bewahren. Es ist ja schon ein reichlicher

Ersatz für die Mühe und Arbeit, die das Anlegen von Futterplätzen erfordert, wenn wir sehen, wie freudig die bunte Schar die Gaben entgegennimmt, wie sich täglich neue Gäste einfinden und dem leckeren Mahle zusprechen. Die Sorge um die tägliche Nahrung ist von ihnen gewichen, und einige lustige Brüder geben sogar mit der Stimme ihrer Freude Ausdruck. Ich habe ferner gefunden, daß einige Vögel sich mit Vorliebe in Gärten niederlassen, wo Volieren oder auch Käfige mit Vertretern des gefiederten Volkes untergebracht sind. Da in der Nähe der Gebauer stets einiges für ihren Schnabel abfällt, so halten sie sich gern an diesen Stellen auf. Speziell beim Edelfinken habe ich die Beobachtung gemacht, daß Männchen und Weibchen sich selbst da einfanden, wo nur ein kleiner, an einem Haken befestigter, schwebender Käfig angebracht war, der abends im Hause untergebracht wurde. Durch das Flattern des Insassen wurden stets Sämereien verstreut, die von den beiden Gatten emsig vom Erdboden aufgelesen wurden; ein Pärchen flog sogar ständig an das Gebauer und suchte so einige Körnchen zu erlangen. Da den Finken so bequem zu erlangende Nahrung geliefert wurde, siedelten sie sich, wie ich mehrfach beobachtet habe, wenn der Bezirk nicht gar zu ungünstig zum Anlegen einer Wiege war, in ihm selbst oder aber in nächster Nähe an. Auch hierdurch ist dem Vogelfreunde ein Mittel gegeben, den einen oder anderen Sänger an seinen Garten zu fesseln.

Zu denjenigen Vögeln, deren Leben und Treiben ich schon in den Schuljahren mit Freude und Aufmerksamkeit folgte, und die ich auch heute noch zu meinen treuen Freunden zähle, gehört der Star (Sturnus vulgaris). Besonders ein Starmatz fesselte mich mehrere Jahre hindurch, da er den Schrei des Mäusebussardes täuschend nachahmte und ihn in seinen Sangesstrophen oft mehreremal, kurz hintereinander, hören ließ. Jubelnd und fröhlich zwitschernd belebt der Star die Natur und ergötzt jedes empfindende Menschenherz. In den ersten milden Frühlingstagen stellten sie sich in großen Scharen auf einer hohen Pappel ein, von nah und fern flogen sie herbei und gaben sich auf diesem erhabenen Sitze täglich, morgens und abends, zur bestimmten Stunde ein Stelldichein. Lustige Generalversammlungen hielten sie hier ab und hießen jeden neu erscheinenden Bundesbruder fröhlich willkommen. Im vergangenen Winter schwatzten und sangen sie bereits am frühen Morgen aus voller Kehle, obgleich das Thermometer in der verflossenen Nacht — 11° gezeigt hatte; hurtig verschwanden sie in ihren Kästen, um ihr altes Heim in Augenschein zu nehmen.

Eine hinreichende Anzahl von Nistkästen sorgte dafür, daß die Stare im Frühling stets gute Quartiere fanden; anstandslos bezogen sie diese auch, und nur selten trat der Fall ein, daß ein Kasten unbewohnt blieb. Rührend ist der Anblick, wie beide Gatten nach dem Ausschlüpfen der Jungen diesen unermüdlich

Nahrung zutragen, selbst wenn die Sonne sengend heiße Strahlen ausschickt. Rastlos fliegen die Alten hin und her; denn sie haben große Mühe, die hungrigen Kinder zu stopfen, namentlich wenn die Ehe mit Nachkommen reich gesegnet ist. Waren die Jungen nahezu flügge geworden, dann veranstalteten diese nach Futter verlangenden Schreihälse einen gewaltigen Lärm, und namentlich ein Teil des Gartens, dessen in einem Halbkreise stehende Bäume zehn bewohnte Nistkästen aufwiesen, war für nervenschwache Personen in dieser Zeit zur Ruhe und Erholung nicht gerade zu empfehlen, obgleich die Schatten spendende Baumgruppe und ein lustig plätschernder Springbrunnen in der heißen Sommerszeit dazu einluden. Die Jungen wurden meist ausnahmslos flügge, und ich hatte die Freude, jährlich annähernd hundert junge Stare in die Welt schicken zu können. Nur hin und wieder mußten einige Mätzchen, nicht weit vom Elternhause, bereits ihr Leben lassen. Ein in unserem Garten befindliches Gewässer, sowie der Springbrunnen forderten nämlich ab und zu ihre Opfer. Nach dem Ausfliegen hielten sich die Jungen dann noch einige Tage im Garten auf, meldeten beim Anfliegen der Alten ihre Anwesenheit mit lauter Stimme aus Büschen und Bäumen und verschwanden schließlich auf den nahen Wiesen und Weiden. Anführen will ich aber auch noch, daß die Stare in den Herbstmonaten in ihrer Anhänglichkeit zu uns soweit gingen, daß sie menschliche Kost mit uns teilen wollten. In ganzen Heeresscharen fielen sie nämlich in unseren Kirschbäumchen ein und labten sich an der saftigen Nahrung; auch den erquickenden Weinbeeren stellten sie lüstern nach. Schließlich habe ich aber doch gute Miene zum bösen Spiel gemacht und ihnen die Leckerbissen zur freien, ungeteilten Benutzung überlassen. Denn die Kirschen kann man dem fidelen Sangesbruder von Herzen gönnen und auch das Stibitzen der Trauben darf man ihm nicht schwer anrechnen; denn wie der Mensch den perlenden Wein durch tapferen Zuspruch würdig ehrt, so muß man auch dem lustigen Starmatz Anerkennung zollen, wenn er die Weinbeeren munter verzehrt und so die edle Göttergabe unverfälscht genießt. Interessant war es nun, das Leben und Treiben auf den Kirschbäumen oder an dem Weinstock zu beobachten, wie Alt und Jung vereint sich hier einstellte und dem leckeren Mahle tapfer zusprach. Im Winter, bei strengem Frost und starkem Schneefall, stellten sie sich häufig an dem Ufer des Gartenteiches, der warmes Wasser führt, ein und suchten emsig die Ufer nach Nahrung ab; auch auf den Futterplätzen erschienen sie, aber meist in geringer Kopfzahl. In den Wintermonaten schwärmen die Stare auf Feldern und Wiesen umher, zu Flügen vereint; oft habe ich sie in Gesellschaft von Krähen angetroffen. Tritt aber Tauwetter ein und erwärmt die Sonne mit ihren belebenden Strahlen die Mutter Erde, dann erscheinen sie wieder auf ihren Lieblingsbäumen und geben dem Jubel und der Freude, fröhlich zwitschernd, Ausdruck. Im letzten

Winter, der ja im großen und ganzen eine milde Temperatur aufwies, erschienen die Stare fast täglich, morgens und am Spätnachmittage, auf den Bäumen unseres Gartens, während sich tagsüber kein einziger blicken ließ, und sangen aus voller Kehle. Eine Unart, die sich die Stare im Frühjahr zu schulden kommen ließen, möchte ich noch an dieser Stelle erwähnen. Zur Nistzeit erschienen sie nämlich in unserem Blumen- und Gemüsegarten, zausten und rissen an den zarten Trieben junger Pflanzen und trugen diese schließlich als Baumaterial ihrem Hausstande zu; hierdurch wurde manches Pflänzchen geschädigt. Ich will mit dieser Beobachtung aber durchaus nicht den ehrenvollen Ruf, welchen der Star durch Vertilgen von Würmern und Larven genießt, in irgend einer Weise schädigen, sondern ich führe dieselbe nur der Vollständigkeit halber an.

Zu den regelmäßigen Bewohnern unseres Gartens gehört ferner die liebliche Sangesfürstin, die Schwarzamsel (Merula merula). Wenn die Stare im Frühling auf der Pappel quirilierten, erschien in den Abendstunden regelmäßig auch eine Amsel und schickte ihre lieblichen Strophen in die Ferne; eine andere Sängerin nahm auf der Spitze eines stattlichen Gebäudes ihren Sitz und erfreute mit ihrer klangreichen Stimme manches Menschenherz. Mindestens zwei Pärchen nisten jährlich in unserem Garten, bisweilen dicht am Erdboden, meist aber in ansehnlicher Höhe, auf Pappeln, knorrigen Buchen, im dichten Epheu, in Löchern von Gebäuden u. s. w. Mit Vorliebe legten sie ihr Nest an den hohen Einfriedigungsmauern und an Gebäuden an und zwar in der Weise, daß dasselbe auf einer breiten Spalierlatte ruhte. Mehrere Jahre nistete ferner ein Pärchen auf einem Gesimse unseres Wohnhauses, und einmal fand ich sogar ihr Haus unter dem Giebel eines unser Anwesen einschließenden Gebäudes. Leider fiel bisweilen ein dicht am Erdboden angelegtes Nest, trotz sorgfältiger Bewachung, dem umherstrolchenden Raubgesindel zum Opfer und in einem Frühjahr ferner der nassen Witterung. Das Nest war auf einer starken Buche gebaut und zwar an der Stelle, wo zwei kräftige Äste sich abzweigten. Freundliche Sonnenstrahlen hatten die Frau Amsel beim Brutgeschäfte freundlich angeblinzt, und die Jungen waren auch sämtlich glücklich den Eiern entschlüpft. Sorgend und unermüdlich trugen die Eltern den lieben Kleinen fette Bissen zu, und diese gediehen auch kräftig. Plötzlich trat aber anhaltend heftiges Regenwetter ein. Da der Baum noch kein schützendes Blätterdach aufwies, war der Regen an den Ästen hinabgeflossen und war in das Nest eingedrungen. Vergebens hatte die Mutter versucht, mit ihren Fittigen die Kinder zu schützen; die Regenzeit währte zu lange, und die Jungen fielen sämtlich dem Tode anheim.

Gerade den Schwarzamseln schenke ich noch besondere Fürsorge, da sie sehr zutraulich werden und flink und munter vor den Füßen des Menschen einher-

huschen. So holte sich beispielsweise ein Amselweibchen dicht vor meinen Füßen den vorgeworfenen Mehlwurm fort, ein anderes suchte bei kaltem Schneewetter sogar furchtlos Schutz in einer Stallung. Gegen die übrigen Sänger in ihrem Brutreviere haben die Amseln sich nie Übergriffe zu schulden kommen lassen, weder sind mir durch ihre Anwesenheit andere gefiederte Lieblinge fern geblieben, noch haben sie sich je an Eiern und jungen Vögeln vergriffen, obgleich ein Amselpärchen und die Gatten eines anderen Vogels wiederholt nahe bei einander eheliches Glück genossen. Auch die Amseln besuchten gern Kirschbäume und Weinreben, besonders stellten sie noch reifen Birnen und Erdbeeren nach. Namentlich das Naschen von letzteren wird den Amseln von der Hausfrau oft schwer angerechnet. Einerseits kann man aber doch die Erdbeeren durch geeignete Mittel wenigstens zum größten Teil schützen, und andererseits ist auch den lieblichen Sängern ein Leckerbissen zu gönnen, den sie vollauf verdienen.

Die einzelnen Amselpärchen leben in unserem Garten friedlich nebeneinander. Im Frühling aber, wenn sich in den Herzen der Männchen die Liebe regt, finden bisweilen erbitterte Kämpfe statt. So hatten sich vor einigen Jahren zwei Nebenbuhler so ineinander verbissen, daß sie vollkommen ruhig am Erdboden dalagen und erst voneinander abließen, als ich sie mit der Hand trennen wollte.

Zu dem Frühlingskonzerte trägt ferner auch in erster Linie der Edelfink (Fringilla coelebs) bei. Zwei Pärchen siedelten sich jährlich in unserem Garten an, und da ihre Nester meist günstig angebracht waren, wurden die Jungen mit wenigen Ausnahmen flügge. Besonders geeignet zum Anbringen ihrer Nester war der Umstand, daß drei kräftige Birken sie willkommen hießen. Gerade die Birken wurden denn auch gern von ihnen zu Nistplätzen erwählt, und in der That war es oft auch sehr schwer, das fertige Nest, welches täuschend einem Wulste glich, zu entdecken. Aber auch auf einem Birnbaume, einer Buche und einer Silberpappel, die mit Epheu dicht umrankt war, der das Nest vollkommen verdeckte, und an anderen Orten richteten sie ihren Hausstand her. Ich fand sogar im Garten das Nest auf dem knorrigen Stamme eines Fliederbusches ruhend dicht am Erdboden vor, ungefähr 0,5 m von diesem entfernt. Der Edelfink wird da, wo er gehegt wird, außerordentlich zutraulich. So erschien nachmittags, wenn wir im Sommer im Garten den Kaffee einnahmen, regelmäßig ein Finkenhähnchen und verzehrte furchtlos in unserer nächsten Nähe die ihm zugeworfenen Krümchen. Täglich erschien ferner ein Pärchen vor dem Küchenfenster, las das gestreute Futter auf und meldete seine Ankunft durch ein fröhliches „pink, pink“ an.

Zu den ständigen Brutvögeln unserer Anlage gehört ferner der Grünling (Chloris chloris). Die Stimme dieses Gesellen ist auf die Dauer nicht gerade angenehm, jedoch ist er ein munterer, nützlicher Vogel, und auch ihn heiße ich

deshalb gern willkommen. Er nistete meist im dichten Epheu, der eine Mauer bekleidet, im Wacholdergesträuch, auf Pappeln, Linden und Kastanien. Meist war das Nest in beträchtlicher Höhe angebracht, bisweilen aber auch nur circa 2 m vom Erdboden entfernt. Nach dem Ausschlüpfen der Jungen hielten sich diese noch längere Zeit in der Nähe ihrer Brutstätte auf. Im Winter stellte er sich auf den Futterplätzen ein.

Ein lieblicher, buntfarbiger Sänger richtet sich ferner gleichfalls jährlich häuslich bei uns ein, nämlich der Stieglitz. Besondere Lieblingsplätze zum Anbringen seines Nestes waren Apfelbäume und Roßkastanien. Im Herbste bevölkerte Alt und Jung eine sich an unseren Garten anschließende Wiese, schaukelte sich behende auf den Distelköpfen, und die ganze Schar übernachtete in den hohen Bäumen unseres Anwesens; mit ihrem munteren Gezwitscher erfreuen sie jeden Naturfreund.

Von der Familie der Meisen ergötzten uns durch ihr drolliges Wesen und säuberten Baum und Strauch von Raupen und Larven Kohlmeise (Parus major) und Blaumeise (Parus coeruleus). Je ein Paar dieser munteren Tierchen siedelte sich Jahr für Jahr bei uns an. Die Kohlmeise nistete in den für sie angebrachten Nistkästen, zweimal errichtete sie ihren Hausstand in dem Loche einer umfangreichen Pappel und hin und wieder auch in einem Mauerloche. Im Winter stellte sie sich regelmäßig auf den Futterplätzen ein und stibitzte mit Vorliebe einem zahmen Häher Nußkerne und Fleischteilchen, die dieser in das Drahtgeflecht der ihn beherbergenden Voliere einklemmte. Auch manches für Enten bestimmte Maiskorn holte sie anstandslos aus den Futtertrögen. Die Blaumeise baute ebenfalls meist in den ausgehängten Nistkästen und einige Male auch in einem Mauerloche an unserem Wohnhause; dieser Nistplatz war durch das vorspringende Dach sehr geschützt.

Im Herbste stellten sich die Meisen in großer Zahl auf den Kapseln des gefüllten Mohnes ein, dessen prächtige Blüten einst manches Herz erfreut hatten. Geschickt pickten sie kleine Löcher in die Samenkapseln und holten mit Hilfe ihrer spitzen Schnäbel die Körner heraus; jedoch gönnt man diesen nützlichsten Gartenhütern die Beute ja mit Freuden. Auch von gerupftem Geflügel, welches zwecks Auslüftung im Freien hing, naschten sie gern, wenn sich ihnen die Gelegenheit bot, und es hat mir stets großes Vergnügen bereitet, zu beobachten, wie die munteren Kerlchen sich an das Geflügel anhingen und es mit ihren Schnäbeln eifrig bearbeiteten.

Die Sumpfmeise, dies reizende Tierchen, besuchte nur vorübergehend unseren Garten.

Die bei uns einlogierten Meisen übernachteten in den Nistkästen oder auch wohl in den Turnrecklöchern, die zum Halten der Reckstange dienen.

Neben diesen gefälligen Zwerggestalten beehrte uns durch seine Anwesenheit auch der Zaunkönig (Anorthura troglodytes). Dieser kleine Geselle mit den klaren Äuglein und dem niedlichen Stutzschwänzchen wußte sich überall Einkehr zu verschaffen; in den Höhlungen einer Grotte suchte er nach Nahrung, kühn drang er in die Entenvilla ein, untersuchte Käfige und Stallungen und oft verweilten beide Gatten lange Zeit vor den Glasscheiben eines Terrariums, um den darin befindlichen, für die Insassen bestimmten Insekten zu Leibe zu rücken. Dieses Pärchen brachte sein kunstvolles Nest meist an einem mit dichtem Epheu bekleideten Gemäuer an und zwar so, daß dasselbe von Ranken und Blättern trefflich verdeckt war. Im vergangenen Jahre klemmte es sein Nest zwischen zwei starke Latten ein, an der Unterseite einer schmalen Brücke, die unseren Garten überwölbt. Obgleich auf dieser Brücke Schienen laufen, die tagsüber unzählige Male mit Kohlenwagen befahren werden, wodurch naturgemäß das Nest erschüttert wurde, und obgleich die Brücke auch von vielen Personen passiert wird, ließ es sich in seinem Brutgeschäfte nicht stören.

Ein ebenfalls gern gesehener Gast, der alljährlich fast regelmäßig bei uns einkehrt, ist das Hausrotschwänzchen (Ruticilla tithys). Schon als Kinder fesselte uns dies muntere Tierchen in hohem Maße, wenn es in der Abenddämmerung seine heisere Stimme hören ließ und von einer Dachspitze aus uns freundlich zuknixte. Auch wenn wir später beim Morgengrauen hinauseilten in die Natur, trieb es schon auf den Häusern und Mauern sein lustiges Spiel. Häufig lag die Natur noch friedlich im Schlummer, aber der kleine Frühaufsteher schickte uns schon seinen Morgengruß zu, obgleich man ihn selbst in persona kaum erkennen konnte. Mit Vorliebe nistete das Hausrotschwänzchen unter Dachsparren, mehrere Jahre auch in den Luftlöchern von Gebäuden, sowie in den Nistkästen. In einem Jahre hatte ein Pärchen einen solchen als Brutstätte gewählt, dessen Dimensionen nicht gerade auf eine Ehe mit reicher Kinderzahl berechnet waren. Als die Jungen bald flügge waren, stattete ich ihrem Kinderzimmer gelegentlich auch einen Besuch ab, und ein reizender Anblick bot sich mir dar. Köpfchen an Köpfchen saßen die Geschwister bei einander und schauten mich mit ihren Äuglein neugierig an. Da der Raum aber zu beschränkt war, daß die Tierchen nebeneinander sitzen konnten, so saß ein Teil von ihnen unten am Boden, während ein anderer auf dem Rücken dieser thronte. Auf der sich an unseren Garten anschließenden Spinnerei nisten die Hausrotschwänzchen jährlich in großer Zahl, und zutraulich bauen sie selbst im Innern von Gebäuden, unbekümmert um die Nähe der Menschen. Ich möchte die Hausrotschwänzchen wohl als „Fabrikvögel“ bezeichnen, ähnlich wie man die in der Nähe der Eisenbahn nistenden Vögel „Eisenbahnvögel“ nennt. Über diese „Fabrikvögel“ hoffe ich später in dieser Monatsschrift in einer Abhandlung zu berichten.

Der Verwandte des Hausrotschwänzchen, der Gartenrötel (Ruticilla phoenicurus), belebte zwar unsere Gartenanlage, in ihr selbst nistete er jedoch nicht.

Schon in der Jugendzeit bereitete uns noch ein anderes Vöglein viel Vergnügen, und stets folgen wir wieder mit neuem Eifer seinem Leben und Treiben, nämlich der graue Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola). Was uns an diesem trauten Vöglein besonders anzog, war die Erscheinung, daß es von seiner Warte aus hurtig die vorüberfliegenden Insekten fortfing, die schwebenden Schmetterlinge wegkaperte und stets wieder nach demselben Ruhesitze zurückkehrte. Der graue Fliegenschnäpper war einer unserer teuersten Lieblinge, da er lange Jahre hindurch an der Seite unseres Wohnhauses, die mit einem Rosenstock bewachsen ist, auf einem Gesimse oder einer Spalierlatte nistete und mit uns gleichsam unter einem Dache wohnte. Später errichtete er sein kleines Haus auch an einem weinumrankten Gemäuer, in der Gabel einer Ulme, sowie auf einem Dachrinnenknie. Leider hatten diese nützlichen Vöglein bisweilen unter der sozialdemokratischen Herrschaft der Sperlinge zu leiden, indem diese sich die mühsam errichteten Wohnstätten zu eigen machen wollten; dieser Gauner zerriß sogar ein Fliegenfängernest und trug es seinem eigenen Hausstande zu. Im Herbste versammelten sich die Fliegenschnäpper vor ihrer Abreise in größerer Zahl an unserem Wohnhause, und zwar übte der geräumige Glasturm, dessen Fensterbänke ihnen treffliche Sitze lieferten, eine hohe Anziehungskraft auf sie aus. Gelegentlich drangen sie auch wohl, namentlich bei Regenwetter, durch die geöffneten Fenster in den Turm selbst ein und säuberten ihn von den Fliegen. Konnte dann der eifrige Fliegenjäger den Ausweg nicht wieder finden, so ließ er laute Angstrufe hören bis schließlich der Befreier nahte.

Der prächtige Trauerfliegenfänger (Muscic. atricapilla) besuchte zwar auch hin und wieder unser Anwesen, konnte sich zur dauernden Ansiedelung jedoch bisher leider nicht entschließen.

Dagegen fand das reizende Stiftsfräulein, die Bachstelze (Motacilla alba), bei uns ihre Heimat. Das in unserem Garten befindliche Gewässer lieferte ihr reichliche Nahrung, und eifrig fahndete sie dann auch an den Ufern nach Wasserinsekten. Ihr Nest bauten die Bachstelzen auf dem Gesimse an unserem Wohnhause, und die Jungen verließen auch unversehrt das Elternhaus; gelegentlich nisteten sie auch unter einem schräg stehenden Dachziegel. Im Sommer stellten sie sich abends in größerer Zahl auf den Bäumen, in der Nähe des Wassers, ein, führten noch längere Zeit eine lebhafte Debatte über die Ereignisse des Tages, bis schließlich die Dunkelheit Ruhe und Frieden herstellte.

Von den Schwalben genossen bei uns regelmäßig zwei Mauerseglerpärchen (Micropus apus) Elternfreuden, denen sich bisweilen auch noch ein drittes an=

schloß. Ihre Wiegen befanden sich in Blechkästen, die zum Schutz der Dachrinne angebracht waren. Gern folgte ich von jeher mit dem Auge diesen leichtbeschwingten Seglern, wie sie sich pfeilschnell durch die Luft jagten oder zu mehreren vereint die Luft durcheilten und ihrer Lebenslust mit ihrer hellen Stimme Ausdruck gaben. Schon in den Kinderjahren war es für uns ein besonderer Genuß, auf den grünen Rasenteppich hingestreckt dem Fluge der schlanken Gestalten zu folgen. Leider werden diese schlanken Vögel nicht selten ein Opfer der zahllosen Drähte, die namentlich in Städten die Luft durchziehen; schnellen Fluges stürmen die Mauersegler gegen diese an und nehmen oft großen Schaden. So wurde ich beispielsweise vor einigen Jahren in meinem Zimmer durch ein starkes Getöse, das von einem heftig schwingenden Telegraphendrahte, der an unserem Wohnhause angebracht war, verursacht wurde, von der Arbeit abgelenkt. Ans Fenster eilend, bemerkte ich, daß ein Körper zur Erde fiel, der sich bei näherer Untersuchung als ein Mauersegler zu erkennen gab. Dem armen Tierchen war der Flügelknochen dicht am Leibe völlig zerschnitten, sodaß mir leider nichts anderes übrig blieb, als das Tier zu töten, um es von seinen Qualen zu befreien.

Zu den trauten Gestalten unseres Gartens zählte ferner noch die Gartengrasmücke (Sylvia simplex). Mit ihrem herrlichen Gesange erfreute sie uns vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Sie nistete meist in der Nähe des Gewässers, namentlich in den Fliedersträuchern, oft nicht einmal einen Meter vom Erdboden entfernt. Als Kinder waren wir sehr überrascht, wenn die nach unserer Meinung noch lange nicht flüggen Jungen bei unserer Annäherung plötzlich das Nest verließen und nach allen Richtungen hin auseinander stoben.

Gleichfalls mit seinen Minneliedern erfreute uns jährlich ein Laubvogelpärchen (Hypolais philomela). Das Nest dieses lieblichen Sängers befand sich stets in der Nähe des Erdbodens, in Büschen und Sträuchern. In einem Jahre wurden den Eltern die bald flüggen Kinder durch ein umherstrolchendes Raubtier entrissen, und später wurden sie nochmals dadurch in tiefe Trauer versetzt, daß Ameisen sich der Wiege bemächtigten und die zarten Jungen ihnen zum Opfer fielen.

Schließlich fand auch noch ein lieblicher Sangesfürst, der Plattmönch, bei uns eine trauliche Heimatstätte. Diese anmutigen Vögel erhalten durch das schwarze und braune Samtkäppchen noch eine besondere Zierde. Ihren Hausstand richteten sie im niedrigen Gebüsch her, mit Vorliebe in den Schneeballsträuchern, und wohlgemut und unversehrt zog alt und jung im Herbst auch in die Ferne.

Die Perle des gefiederten Volkes, unsere schönste Liebesdichterin, die Nachtigall (Aëdon luscinia), kehrte leider nicht alljährlich in unserer Anlage ein, wohl erfreute sie uns in den Stunden der Nacht mit ihren Jubel- und Klageliedern; auch die

tägliche Kost holte sie sich tagtäglich bei uns, aber zum ständigen Brutvogel ist sie bei uns bislang nicht geworden.

Alljährlich machte dagegen ein anderer Vogel sein Heimatrecht geltend und ging hierbei häufig nicht gerade sittsam zu Werke, nämlich der Haussperling (Passer domesticus). Aus den Fluglöchern der Nistkästen lugten seine frechen Augen hervor, und mit unglaublicher Unverschämtheit vertrieb er die einstigen Eigentümer. Mit Meister Spatz wurde aber nicht viel Federlesens gemacht; entschloß er sich nicht freiwillig, das fremde Eigentum zu verlassen, so wurde er mit Gewalt hinausbefördert. Obgleich dieser Gauner von mir nicht gerade fürstlich behandelt wurde, so sicherten sich doch alljährlich einige Pärchen ihre Existenz, da ihnen das Leben in unserer Nähe doch zu sehr zu behagen schien. In der Nähe der Käfige und Volieren fiel manches Körnchen für sie ab, und auch bei der Fütterung der Tauben, Hühner und Enten holte sich der Graurock unaufgefordert sein Teil. Überhaupt zeigte er stets großes Interesse, wenn ihm Gelegenheit geboten wurde, an einem leckeren Mahle teilzunehmen. Waren die Spatzenkinder ausgeflogen, so erschienen am Abend die Eltern mit ihren hoffnungsvollen Sprößlingen in den dichtbelaubten Kronen hoher Bäume. Allabendlich lärmten und tobten sie in derselben Weise, balgten sich um die Schlafplätze, bis schließlich des Tages düstre Schwester, die Nacht, auch unter diesen Gassenbuben Ruhe herstellte. Im Gemüsegarten fügte dies Gesindel uns alljährlich einen nicht unbedeutenden Schaden zu. Waren die Sämereien der Erde anvertraut, so erschien die Räuberschar, wühlte Löcher in das lockere Erdreich, sodaß die Saat bloßgelegt wurde, und verzehrte einen Teil. Verschiedentlich mußten wir wohl oder übel das Land von neuem bestellen. Den zarten, jungen Trieben der Erbsen und anderer Pflänzchen sprachen sie gleichfalls tapfer zu und beraubten später die Schoten ihres süßen Inhaltes. Im vergangenen Jahre trieben sie aber ihr loses Spiel so toll, daß ich mich gezwungen sah, mit Pulver und Blei gegen sie zu Felde zu ziehen, und mancher Missethäter mußte sein Leben lassen. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich einen neuen Beweis ihrer Schlauheit. Befand ich mich im Garten auf dem Anstande und kamen ganze Schwärme herangezogen, die verhältnismäßig niedrig flogen, so stiegen sie dicht vor unserer Gartenanlage fast senkrecht empor, überflogen diese in beträchtlicher Höhe und senkten sich am Ende derselben wieder hinab, um in benachbarte Grundstücke einzufallen.

Sein Vetter, der Feldsperling (Passer montanus) hat sich in unserem Garten gleichfalls eingebürgert. Bisher kann ich zu meiner Freude aber nur Gutes über ihn berichten, denn eifrig stellt er Raupen und Insekten nach. Auch habe ich keinen Grund, darüber Klage zu führen, daß er andere Sänger irgendwie belästigt hätte; er wählt sich sein Nistplätzchen und hält treu an demselben fest.

Möglich wäre es allerdings, daß er später einmal, in größerer Anzahl vorhanden, die üblen Eigenschaften seines nahen Verwandten zu erkennen gäbe; dann allerdings würde ich auch ihn zur Rechenschaft heranziehen. Mehrere Pärchen nisten in unserer Anlage in Löchern von Bäumen und Gebäuden; nur ein Pärchen siedelte sich in einem Nistkasten an.

Schließlich möchte ich noch ein nützliches Tierchen erwähnen, welches allerdings in die Klasse der Säugetiere gehört, welches ich aber doch mit anführen möchte, da es erst in der Abenddämmerung seine Flugspiele vollführt und für den Naturfreund in hohem Maße anziehend ist, nämlich die Fledermaus. In großer Zahl schweben sie durch die würzige Abendluft, und zahllose Insekten fallen ihnen zur Beute. Als Kinder bereitete es uns großes Vergnügen, kleine Steine in die Luft zu werfen und zu beobachten, wie die nächtlichen Jäger sich täuschen ließen und ihnen nachflogen. Besonders gern siedelten sie sich in Mauerlöchern an. Wiederholt flogen sie durch geöffnete Fenster in unser Wohnhaus ein, und namentlich ein Schlafzimmer schien ihnen sehr zu gefallen. Öfters hielten sie in ihm Einkehr, und wenn dann die das Gemach bewohnende Person dasselbe betrat, um zur Ruhe zu gehen und Licht anzündete, flatterte ein derartiger Geselle in dem Raume munter umher.

Als Gäste, die bei uns nur vorübergehend kurzen Aufenthalt nahmen, ohne Niststätten herzurichten, erschienen folgende: Rotkehlchen (Erith. rubecula), Braunelle, Misteldrossel, Dompfaff, Goldammer, Bergfink, Schwanzmeise, grünfüßiges Teichhuhn, Spechtmeise, Baumläufer und Kernbeißer. Von dem letzteren fing ich vor einigen Jahren zufällig ein Weibchen ein, welches in einen offen stehenden Käfig eingedrungen war. Längere Zeit habe ich es besessen und nur mit großen Maiskörnern gefüttert, die es geschickt mit dem Schnabel zerkleinerte und aus denen es die besten, ihm wohlschmeckenden Teile auslas. Da es aber an der Brust eine Wunde besaß, die es fortwährend mit dem Schnabel bearbeitete, und da es infolge des austretenden Blutes sein Gefieder und das Gebauer arg beschmutzte, so entschloß ich mich schließlich, es einem Vogelfreunde abzutreten. Beim Einfangen flößte es diesem gewaltigen Respekt ein durch einen heftigen Biß seines kräftigen Schnabels.

Hin und wieder ließ sich in unserem Garten auch wohl eine Schleiereule blicken.

Von gefiederten Räubern, die ihre Streifzüge bis in unseren Garten ausdehnten, will ich noch erwähnen den gefährlichen Strauchritter, den Sperber (Accipiter nisus), und die Rabenkrähe (Corvus corone). Wie sehr auch die letztere von den Vögeln gefürchtet wird, wenn sie sich in der Nähe ihrer Brutstätten niederläßt, hatte ich im vergangenem Jahre Gelegenheit zu beobachten.

Eine Rabenkrähe faßte auf einem hohen Baume Posto, in der Nähe eines Starenkastens, dessen Insassen nahezu flügge waren; neugierig lugten ihre Köpfchen aus dem Flugloche hervor. Als die Krähe sich niederließ, erhoben die Stare ein gewaltiges Geschrei und flogen klagend unruhig von Baum zu Baum, und mehrere andere Gatten beteiligten sich an dem Jammergeschrei. Die nach Nahrung verlangenden Starenkinder verstummten sämtlich, und ihre Köpfchen verschwanden vollkommen in dem sicheren Gelaß. Die lauten Klagetöne hörten erst auf, als die Krähe abgestrichen war.

Verwundete und kranke Vöglein suchten gleichfalls bei uns Schutz und Hegung. So konnte ich im Laufe der Jahre beobachten: kranke Schwalben, Fliegenfänger, einen kranken Hänfling, Sperlinge mit abgeschossenen Beinen, einen angeschossenen Laubvogel und Star u. a. m.

Vorliegende Zeilen beweisen also, daß manch' lieblicher Sänger sich gern in der Nähe des Menschen einquartiert, um unter seinem Schutze ungestört die Brutpflege auszuüben, und ich hoffe, daß sich im Laufe der Zeit bei uns auch noch einige Sänger fest ansiedeln werden, die unseren Garten bisher nur vorübergehend aufsuchten. Dankbar erkennt die gefiederte Welt jegliche Wohlthat an und ihr Lohn, den sie uns durch Vernichtung von Insekten und Larven, sowie durch ihren herrlichen Gesang zu teil werden läßt, entschädigt uns reichlich für die Mühe und Arbeit. Drum: Schützet und heget die Vogelwelt und verschafft ihr in Gärten und Anlagen eine sichere, heimatliche Stätte, nach welcher die kleinen Vöglein leider oft lange und nicht selten sogar vergebens suchen müssen!

Beobachtungen über den rotrückigen Würger (Lanius collurio L.).

Von Lehrer Rieger, Neiße.

Wie gefährlich der rotrückige Würger für unsere kleinen, nützlichen Singvögel ist, dies zu beobachten, bot sich mir dieses Jahr in meinem Garten die beste und günstigste Gelegenheit.

Auf einem Apfelbaume hatte sich ein Würgerpaar angesiedelt. Ich ließ sie für meine Zwecke völlig ungestört. Dies sollte für mich äußerst interessant und lehrreich werden. Hinzufügen muß ich noch, daß ihm einige dürre Äste eines alten Birnbaumes als Speicher dienten. War ich von seiner Gefährlichkeit als Räuber von Nestjungen längst überzeugt, so sollte ich auch erfahren, daß er selbst alte Vögel abfängt.

Eines Tages kam ich in den Garten und sah auf einem der dürren Äste des Birnbaumes einen jungen Sperling aufgespießt. (Bei dieser Beobachtung brütete das Paar noch). Mein Aufpassen, ob nicht einer der Würger sich den

Braten holen würde, war diesmal umsonst. Jedenfalls trauten sie dem Frieden noch nicht. Das Interessanteste sollte ich an einem Sonntagvormittage sehen. Ich komme gegen 8 Uhr in den Garten und finde an bewußter Stelle eine Maus. Ich nehme sie herab und sehe nun, daß der Kopf bereits abgefressen war. Nachdem ich die Maus wieder an die alte Stelle gesteckt hatte, legte ich mich in einiger Entfernung in die Hängematte auf die Lauer und war gespannt, was nun geschehen würde. Nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde höre ich in nächster Nähe etwas laut flattern. Ich wandte mich um und sah nun, wie das Würgermännchen von einem Fliederbaum ins Gras flog und einen Vogel aufhob. Mit diesem flog es nun wieder auf den nicht hohen Fliederbaum zurück. Jedenfalls war ihm vorhin beim Anfliegen die Beute entfallen. Ich blieb ruhig liegen. Jetzt wollte nun mein Würger mit dem Raube dem Birnbaum zufliegen. Die Beute mußte ihm aber zu schwer oder in irgend einer Weise im Schnabel zu tragen hinderlich sein, denn, siehe da, er ließ sie während des Fluges fallen und — nun kommt das Interessanteste dabei — fing sie mit den Fängen auf und trug sie nach Raubvogelart auf den Birnbaum. Ich war neugierig, was es für ein Vogel sei und holte ihn deshalb herunter. Was war es? Ein altes Grasmückenweibchen! Nach der ganzen Körperbeschaffenheit und nach Beschaffenheit der Federn zu schließen, mußte es gebrütet haben. Nach genauer Untersuchung fand ich, daß es durch einen kräftigen Hieb mit dem Schnabel auf den Kopf getötet worden war; denn die Hirnschale war an einer Stelle eingeschlagen. Für mich bestand nach dieser Untersuchung kein Zweifel mehr: Der Würger hatte die Grasmücke vom Neste herunter geholt. Für den Würger war meine Anwesenheit kein Hindernis mehr. Am selben Vormittage kam er noch mit einem Raube an, ich hielt ihn für einen jungen Sperling, den er sich aber hoch im Wipfel sicherte. Stückweise trug er nun von dem Erbeuteten den Jungen zu. Oftmals machte es ihm augenscheinlich große Schwierigkeiten, wieder einen Fetzen herunterzureißen. Außer den Genannten fand ich noch mehrere junge flügge Spatzen, zwei alte Sperlinge und eine alte Schwalbe. Außerdem wurden in meinem Garten ein Finken-, ein Grünling- und ein Girlitznest ausgeraubt, was ich auch auf sein Konto schreibe, wenn ich es auch nicht gesehen habe.

Noch einen Fall! In dem Garten eines Kollegen hatte ein rotrückiger Würger ein Nest mit fünf Jungen, die beinahe flügge waren, ausgeraubt und alle fünf auf den Ast eines Pflaumenbaumes gespießt, alle nebeneinander. Die erbeuteten Vögel verzehrt er nicht hintereinander, sondern sucht sich inzwischen zur Abwechselung andere Kost. Ich habe gefunden, daß er hauptsächlich auf die großen schwarzen Laufkäfer und die Mistkäfer jagt, wie ich dieses an Flügelresten im Neste und auch in den Eingeweiden gefunden habe. Auch zerstört er Nester,

um sich auf bequeme Weise Material zu seinem Neste zu verschaffen. Jedenfalls ist er zu faul, die Stoffe zusammen zu suchen. Für mich ist es feststehend, daß der rotrückige Würger einer der größten Feinde unserer kleinen Singvögel ist, und daß dieselben auf jede Weise vor diesem gefährlichen Räuber geschützt werden müssen.

Zur Stimme des Waldwasserläufers (T. ochropus).

Von cand. theol. Christoleit.

Die beiden so nahe verwandten Wasserläuferarten Totanus ochropus und T. glareola sind wohl namentlich früher, als die Naturgeschichte der bis in die neueste Zeit von allen Vögeln entschieden am wenigsten beobachteten und bekannten Sumpfvögel noch ziemlich „im Argen lag," öfters miteinander verwechselt worden; wenigstens ist es kaum anders zu erklären, daß in verschiedenen ornithologischen Lehrbüchern und bekanntlich auch in Brehms Tierleben der allein dem ersteren zukommende Name Waldwasserläufer dem letzteren beigelegt und von diesem behauptet wird, er sei noch mehr Baumvogel als T. ochropus, während er thatsächlich Wald und Busch womöglich noch entschiedener meidet als etwa der Sumpfwasserläufer (T. calidris). Dieser Irrtum ist nun freilich schon längst bemerkt worden; dagegen scheint mir in Bezug auf die Stimme beider Arten ein solcher, wahrscheinlich derselben Quelle entstammend, noch immer zu bestehen, auf den ich an dieser Stelle hinweisen und damit diese Frage allen Beobachtern unserer Sumpfvögel zur Prüfung vorlegen möchte.

Aus eigener Anschauung kenne ich von beiden Arten nur eine, den Waldwasserläufer (T. ochropus), der in Ostpreußen wenigstens im nördlichen Teile der Provinz in allen geeigneten Waldungen noch regelmäßig, an manchen Stellen Litauens, hier auch im Volke unter dem (lediglich eine Nachahmung der Stimme darstellenden) Namen „Wittediewel" ziemlich allgemein bekannt, sogar häufig vorkommt, lichte mit Sümpfen, Lachen, größeren Gräben oder ruhig fließenden Bächen versehene Waldungen bewohnt, an freien Gewässern dagegen meist nur zur Zugzeit zu finden ist, namentlich im Frühlinge sich oft auf Baumäste setzt und sehr gewandt zwischen Baumwipfeln hindurchfliegt, kurz alle die Eigentümlichkeiten in Lebensweise und Betragen zeigt, wie sie auch von Flöricke T. ochropus zugeschrieben werden. Der gewöhnliche Ruf dieser Art, den sie beim Auffliegen und überhaupt bei Erregung ganz regelmäßig hören läßt, ist nun aber keineswegs das dem Waldwasserläufer überall zugeschriebene „dlüih-dlüidlüi," sondern ein einsilbiger, kurzer, geschlossener, heller Laut, den ich mit „titt" bezeichnen möchte, offenbar das sonst dem Bruchwasserläufer (T. glareola) zugeteilte „giff"; der Paarungsruf dagegen ist weder, wie Flöricke vom Waldwasser-

läufer behauptet, schwer mit Buchstaben wiederzugeben, halb heiser und halb pfeifend, noch ein gleichmäßiges Trillern im dactylischen resp. trochäischen Rhythmus, wie „titirle titirle titirle ....." oder „tilidl tilidl tilidl ....." klingend, wie er es in Übereinstimmung mit anderen Autoren vom Bruchwasserläufer angiebt, sondern eine vielfach den angegebenen Lockruf enthaltende, lebhaft und schwungvoll accentuierte Tonreihe von silberhell flötendem Klange (jedenfalls nichts weniger als Heiserkeit zeigend), von der ich eine schon etwas längere Form mit „tittittitluidiëh=luidiëh titluidie titluidie titluidit=titt=titt" wiedergeben möchte. Es sind also eigentlich drei Bestandteile, die in vielfacher Zusammensetzung und Modulation den Paarungsruf ausmachen: als Hauptton ein zweisilbiges, hell flötendes „tlui" oder „tlüi", das aber nie mehrmals unmittelbar aufeinanderfolgend wiederholt wird, der meist als Vorschlag zu diesem gebrauchte, seltener ihm angehängte Lockton „titt" und endlich ein eigentlich nur eine Verlängerung des Locktones darstellendes „die", das meist dem „tlui" angehängt wird und des Rhythmus wegen auch zweisilbig, am Ende absinkend (also „diëh") ausgesprochen werden kann; aus ihnen wird zunächst ein kurzer Ruf zusammengesetzt, der gewöhnlich wie „titluidie" klingt, und wenn der Vogel nur mäßig erregt ist, lediglich mehrmals in gleichmäßiger Weise wiederholt wird; bei stärkerer Erregung dagegen fügt der Waldwasserläufer mehrere dieser Rufe, sie verschiedenartig modulierend, in bestimmtem Rhythmus zu einer längeren Strophe zusammen, von der ein Beispiel im vorstehenden in Buchstaben anzugeben versucht wurde, und die, meines Erachtens an Ausdruck und rhythmischer Prägnanz nur dem (viel mehr stereotypen) Paarungsrufe des Kiebitzes nachstehend, an Reichhaltigkeit und Klangschönheit unter unseren Sumpfvögeln mit obenan steht und sich mit manchem Singvogelgesange messen kann. Der eigentümlich geschwungene Rhythmus, der, wie bereits angegeben, auch auf das Volk einen solchen Eindruck gemacht hat, daß es den Vogel als einen der wenigen Schnepfenvögel, die (wenigstens bei uns in Ostpreußen) von ihm einer besonderen Bezeichnung gewürdigt worden sind, nach seinem Rufe benannte, ist im Anfange der Strophe stets lebhafter als gegen den Schluß, und dieser Wechsel des Rhythmus (in der mitgeteilten Form z. B. hinter dem ersten der durch Worttrennung angedeuteten Bestandteile eintretend) ist fast stets so bemerkbar, daß er jedem, der einiges Gehör dafür hat, sofort auffällt, selbst wenn er sich über die Einzelheiten noch keine Rechenschaft geben kann. Daß diese Strophe den Paarungsruf darstellt, ist unzweifelhaft; daß der Vogel sie oft (in den ersten Wochen nach seiner Ankunft im Frühlinge fast stets, dagegen nie im Herbst!) auch hören läßt, wenn er nur aufgescheucht wurde (dann gewöhnlich nicht unmittelbar beim Auffliegen, sondern erst, wenn er eine gewisse Höhe erreicht hat, beginnend und am Ende wieder in die in gleichmäßigen Zwischenräumen aus=

gestoßenen Locktöne übergehend, wie dies in dem angeführten Beispiele darzustellen versucht ist), bildet keinen Gegenbeweis, da dies doch nichts anderes ist, als wenn etwa eine aufgescheuchte Feldlerche zu singen beginnt, und gerade bei Sumpfvögeln (z. B. Goldregenpfeifer, Brachvogel, Bekassine, Sumpfwasserläufer) auch sonst sehr oft vorkommt; der von Flöricke beobachtete „halb heisere, halb pfeifende" Paarungsruf könnte also höchstens eine durch besonders starke Erregung hervorgerufene Entartung des gewöhnlichen sein, was ja keine so auffallende Erscheinung wäre. Beachtenswerter Weise giebt aber Flöricke selbst an einer Stelle, an der er zweifellos Selbstbeobachtetes bringt, eine Bestätigung des vorstehend Dargelegten, indem er in „Zur Ornis der kurischen Nehrung" (Schwalbe 1894) den Ruf eines bei Grenz von ihm über den Wald fliegend angetroffenen Waldwasserläufers durch „dididit troilit troilit" ausdrückt. Das stimmt durchaus nicht mit seinen Angaben in dem erwähnten Werke, dagegen ganz mit meinen eigenen Wahrnehmungen überein (statt „troilit" hätte ich eben „tluidit" gesagt), nur daß hier mehrere der kurzen Locktöne zusammengezogen, dagegen die flötenden Hauptlaute („tlui") ohne den sonst durch einen solchen Lockton gebildeten Vorschlag erscheinen, was ich beides noch nicht beobachtet habe, ohne es aber für unmöglich zu halten; der Vogel war offenbar, ruhig über den Wald streichend, ohne den Störenfried unten zu bemerken, nur sehr wenig erregt und beschränkte sich daher auf eine ganz besonders kurze Form seines Rufes. Ob nun freilich der Bruchwasserläufer (T. glareola) den Lockton „titt" („giff") mit dem Waldwasserläufer gemein hat oder (was doch sehr unwahrscheinlich ist) einen ganz anderen Lockton besitzt, darüber kann ich keine Angaben machen, da ich ersteren eben leider noch nie habe beobachten können, und muß dies daher den Beobachtern überlassen, die ihrerseits in günstigerer Lage dieser kleinen „Frage" ihr Interesse zuwenden wollen.[1])

Spuren des Kappenammers in Sachsen.

Von Robert Berge, Zwickau.

Der Kappen- oder schwarzköpfige Ammer (Emberiza melanocephala Scop.), ein Bewohner Südosteuropas und Kleinasiens, ist bekanntlich als seltener Gast

---

[1]) Mein Bruder Walter, der als Forstbeamter in einem litauischen Reviere den Waldwasserläufer während mehrerer Jahre noch öfter als ich zu beobachten Gelegenheit hatte, fügt vorstehenden Angaben, sie im wesentlichen bestätigend, noch hinzu, daß der Vogel den Paarungsruf zuweilen auch nachts beim Streichen hören lasse, daß er von ihm öfters, wenn zwei Exemplare sich laufend wohl in Paarungsstreitigkeiten neckten, ein kurzes „tittitrittit" (eben den rasch mehrmals wiederholten Lockton) gehört habe, daß das Nest nicht nur in der Nähe von Gewässern, sondern auch ganz im Bestande angelegt werde (was übrigens schon Riesenthal angiebt, sogar mit Bezug auf Kiefernbestand), und endlich, daß er den Vogel auf Baumzweigen nicht nur stehen, sondern auch recht geschickt laufen gesehen habe. Der Verf.

in Süddeutschland und Böhmen aufgetreten und befindet sich auch unter den von Gätke auf Helgoland beobachteten Vögeln, wo er seit 1845, in welchem Jahre dieser Forscher das erste Exemplar erhielt, etwa sechzehnmal vorgekommen und in fast allen Fällen erlegt worden ist (Vogelwarte Helgoland). Sodann wurde 1868 ein altes Weibchen dieser Art in England geschossen. In dem zwischen jenen Vorkommnissen gelegenen Streifen des mittleren und nördlichen Deutschlands dagegen scheint er bisher nicht festgestellt, was jedoch kaum als Beweis aufzufassen sein wird, daß er dieses Gebiet bei seinen nördlichen Streifereien ganz vermieden haben sollte. Die wenigen positiven Nachrichten, welche mir hierüber zu Gebote stehen, beziehen sich auf das Königreich Sachsen, und es sei erlaubt, dieselben mitzuteilen. Zunächst bemerkt Meyer in den Zusätzen und Berichtigungen zu Meyers und Wolfs Taschenbuch der deutschen Vogelkunde, Frankfurt 1822: Ein Männchen (von Emb. melanocephala Scop.) wurde in der Gegend von Leipzig geschossen — eine Angabe, die Naumann (Vögel Deutschlands, 1824) freilich mit den Worten in Zweifel zieht: Es soll zwar auch bei Leipzig ein Männchen geschossen worden sein; allein ich habe, aller Erkundigungen ungeachtet, nichts Gewisses erfahren können und muß es deshalb bezweifeln. — In dem Verzeichnis der Vögel Sachsens von Meyer und Helm, Berlin 1892, in welchem der Kappenammer nicht aufgeführt wird, nehmen die Verfasser in einer Anmerkung auf jene Autoren Bezug und sagen: Emberiza melanocephala Scop. soll auch bei Leipzig vorgekommen sein, allein es ist nicht festzustellen gewesen. — Herr Präparator Riedel hier ist nun im Besitz eines schön ausgefärbten Männchens mit etwas matterer Kopfplatte, also wohl eines jüngeren Vogels, der am 3. September 1877 verendet auf dem Zwickauer Bahnhofe aufgefunden wurde, wo er sich den Tod anscheinend durch Anfliegen zugezogen hatte. Ich bin völlig der Meinung, daß man bei dem Auftreten eines ungewöhnlichen fremden Vogels zuerst die Möglichkeit zu prüfen hat, ob er etwa aus der Gefangenschaft entflohen ist und sein Vorkommen sich hieraus begründen läßt. Allein dieses Stück macht in seiner ganzen Erscheinung nicht den Eindruck, als ob es aus einem Käfig stamme, und auch Präparator Riedel, der in seiner langjährigen Praxis viel Erfahrungen geschöpft hat, ist dieser Überzeugung. Man könnte ferner Anstoß daran nehmen, daß der fragliche Ammer in verhältnismäßig später Jahreszeit hier vorkam. Aber wenn auch auf Helgoland die Kappenammern zwischen dem 6. Mai und 18. Juni erschienen und nur ein junger Sommervogel im August geschossen ward, so fiel in England die Erbeutung des erwähnten Weibchens in den November. Die Einwanderung und Auffindung, die auf Helgoland in einem Tage stattfinden werden, können bei den Fällen in England und Sachsen zeitlich weit auseinander liegen, sodaß die erstere viel früher erfolgt sein kann. Nach meinem Dafürhalten

dürfte das Zwickauer Exemplar als Wildling anzusprechen sein, der im freien Fluge aus seiner südlichen Heimat hierher gelangte, meines Wissens das einzige Belegstück von E. melanocephala für Sachsen.

Die Reiherkolonie zu Julianka.

Von H. Krohn, Hamburg.

Unterm 23. Februar 1756 pachtete einer meiner Vorfahren, wie ich aus einem umständlich verklausulierten Kontrakt ersehe, auf zwanzig Jahre von Frau Mella Christina von Ahlefeld, Äbtissin des adeligen Fräuleinklosters zu Itzehoe, den in der Nähe dieser Stadt belegenen Bütteler Meierhof, der durch allerhöchste Resolution den Namen Julianka erhielt und gegenwärtig dem Herrn Baron von Blome auf Heiligenstedten gehört. Der ehrenwerte Pächter Hans Friedrich Krohn erhielt aus dem neben dem Hofe liegenden Walde jährlich zur Feuerung zwölf Faden Eichenholz und hatte das Recht je nach dem Ausfall des Frucht-treibens der Eichen eine größere oder geringere Anzahl seiner Schweine der Mästung wegen ohne Entgelt in das Holz zu treiben.

Wenn das letztere schon hierdurch eine kleingeschichtliche Bedeutung für mich hatte, so gewann es weiteren Wert durch seine Umschließung einer Fischreiherkolonie, die wir, von Hamburg kommend, am 22. April 1900 mit sechs Vogelkundigen, zwei Steigern und einem uns von Herrn Förster Plinke, der selbst leider durch Kranksein verhindert war, freundlicherweise als Führer beigegebenen Waldwärter beaugenscheinigten.

Aus den vorstehenden, eine 144 Jahre zurückliegende Zeit betreffende Notizen erhellt, daß das Gehölz damals ein Eichwald war. Ob zu jener Zeit schon Reiher hier vorhanden gewesen, vermag ich leider nicht festzustellen, jedenfalls wurde mir aber gesagt, daß die Ansiedelung seit unvordenklichen Zeiten in diesem augenscheinlich einmal bis auf einzelne Überständer abgetriebenen, jetzt etwa siebzigjährigen Bestande sich befunden habe.

Sie hat lange Zeit hindurch zu den bedeutendsten Deutschlands gehört, wurden doch in Julianka nach dem Berichte des Königl. Oberforstmeisters bis zum Jahre 1891 jährlich 2000 Exemplare abgeschossen und nach anderen Aus-sagen noch später in einzelnen Jahren aus über 1000 Horsten die ungeheure Zahl von 15000 Eiern, sowie alten und jungen Vögeln vernichtet, so daß die Kadaver, von Landwirten untergepflügt, als Dünger Verwendung finden konnten. Ein derartiger, für die betreffende Gegend, wie später ausgeführt wird, in keiner Weise zu rechtfertigender Massenmord, der das Gefühl des Durchschnittsmenschen erschüttern und die mit der Ausführung der Angelegenheit betrauten Personen verrohen lassen muß, mußte naturgemäß auch ein außerordentlich starkes Herabmindern der An-

siedelung im Gefolge haben und konnte es uns daher nicht überraschen, heute kaum mehr fünfzig Horste in der Mutterkolonie — einen zweiten, geringeren, etwas nördlich in einem Tannengehölz befindlichen Stand suchten wir nicht auf — vorzufinden.

Wer schon einmal einen Reiherstand besucht hat, wird wissen, daß er ein ganz anderes Bild darbietet als andere Vogelansiedelungen, z. B. eine Saatkrähenkolonie. Verrät die Krähe ihren Wohnort schon dem aus der Ferne nahenden durch fortwährendes Hin- und Herfliegen und durch wüstes Gekrächze, so trachtet der schweren Flügelschlages anfliegende Reiher stets nach Möglichkeit schnell die Deckung der Baumgipfel zu gewinnen, wie er ebenfalls die Stille des Waldes nicht unterbricht, es sei denn, daß seine Brut bedroht wird. Wir gewahrten näherkommend vereinzelte Reiher im höchsten Geäst stehend, die den durch die grelle Beleuchtung blendendweiß scheinenden Hals zurückgelegt halten und demnach von Sorglosigkeit befangen sein mußten, denn aufachtend streckt der Reiher den Hals lotrecht empor. Diese Tiere flogen bei unserem Eintritt in den Wald auf und zwar in so unabschätzbare Höhe, wie man sie, ausgenommen den Adler, kaum einen anderen Vogel gewinnen sieht. Auch dann noch schien ihr Hals blendendweiß und konnte zurückgelegt, aber an seinem unteren Ende den Rumpf augenfällig überragend, leicht die irrige Annahme veranlassen, daß der Vogel einen stark gefüllten Kropf trage. Reiher fliegen stets mit eingezogenem Hals, sind also schon dadurch unbedingt von Störchen und Kranichen zu unterscheiden.

Nach der überaus lange anhaltenden, naßkalten Witterung der diesjährigen ersten drei Monate hätte geschlossen werden können, daß die Fischreiher in ihrem Fortpflanzungsgeschäft aufgehalten worden seien. Hiervon war aber nichts zu bemerken, sondern die heutige Entwicklung derjenigen, welche ich zuletzt am 25. April 1897 (die Fischreiherkolonie zu Kölln bei Elmshorn in Holstein, Zool. Garten, 38. Jahrg., Heft 8, S. 240) konstatieren konnte, fast gleich. Unter den Horsten, die gewöhnlich einzeln, oft auch zu zweien und wiederum selten zu dreien oder vieren auf die Eichen und in einer Ecke des Waldes auf Fichten und vereinzelte, überständige, mächtige Edeltannen verteilt waren, lagen vielfach schon die Eierschalen, ein untrügliches Zeichen der Anwesenheit von Jungen im Neste. In den erstiegenen Bäumen wurden etwa zehn Horste mit Eiern untersucht und konnte von der Höhe aus in ebensoviele, die Junge enthielten, Einblick genommen werden. Ein Horst enthielt nur ein einziges, vielleicht von räuberischen Krähen verschontes Ei, aus dem gerade das Junge hervorbrach, gewöhnlich waren vier bis fünf vorhanden, einmal sogar sechs. Die Hälfte aller vorhandenen Horste mochte schon Junge enthalten, die nach der Stärke ihrer Laute zu urteilen im Wachstum schon recht weit vorgeschritten sein mußten. Diejenigen, welche wir aus

nächster Nähe besichtigen konnten, waren vier- bis fünftägige, scheublickende, in grauweißen Flaum gehüllte, klägliche Gestalten.

Wie die meisten Vögel, welche brüten oder zarte Junge bedecken, sitzt auch der Reiher ziemlich fest auf seinem Horste. Man kann, ohne ihn zu verscheuchen, selbst mit einigem Geräusch unter seiner Niststätte sich aufhalten; wird dagegen an den Baum, auf dem er wohnt, gepocht, so siegt der Selbsterhaltungstrieb für den Augenblick über die Elternliebe. Aber auch nur für den Augenblick, denn nach kurzer Zeit senkt sich der bisher über dem Horste kreisende Vogel wieder auf die Brut herab, vorausgesetzt, daß die Gefahr vorüber ist.

Im Gezweig der Bäume hingen vielfach die Überbleibsel der Opfer des vorjährigen Abschusses, und selbst in den Horsten fanden wir Skelettfragmente ehemaliger Bewohner, die frisch mit Reisern überdeckt der neuen Generation als Unterlage dienten. — Und neues Leben blüht aus den Ruinen, aber freilich nur bis zu einem frühen Tode, denn nur der allergeringste Teil des Reihernachwuchses wird aus dem nach wenig Monaten stattfindenden Massacre unversehrt hervorgehen. Fast alle verbluten unter den Streichen menschlichen Vorurteils.

Die wenigen bei Julianka befindlichen Fischteiche sind entweder so tief, daß der Reiher sie nicht befischen kann, oder so offen daliegend, daß er sie mangels genügender Deckung nicht besucht. Auch die einzelnen Züge des die Itzehoer Marschgegend überziehenden Grabennetzes sagen dem Reiher nur wenig zu, denn der Vogel vermag nur in seichtem, durchwatbarem Wasser zu fischen. Diese Gräben sind freilich mit Fischen gut bevölkert, immer aber mit unedlen Arten. Wirkliche Edelfische fehlen. Was also der Reiher aus ihnen für seinen Unterhalt eventuell schöpfen könnte oder wirklich entnimmt, fällt mit seinem Werte als menschliches Nahrungsmittel kaum ins Gewicht. Fast stets verschmäht der Reiher diese zwar benachbarten, aber häufig beunruhigten Jagdgründe und besucht lieber das weit entferntere Gebiet der Elbmündung, das ihm einen reichgedeckten Tisch darbietet.

„Der Reiher," so berichtet im Jahre 1891 der Oberforstmeister, „ist bekanntlich ein arger Fischräuber. Da er aber seine Nahrung weitab von den Horsten und im Bezirk Schleswig-Holstein fast nur in den Watten und an der Meeresküste sucht, so wird hier sein Schaden wenig fühlbar, und sind deshalb Klagen der Fischereiberechtigten hier nie hervorgetreten, was auch die Landräte von Segeberg und Itzehoe ausdrücklich hervorheben. Ein irgend wesentlicher Bedarf zur Vertilgung liegt hier also nicht vor."

Das ist von wohlunterrichteter und berufener Seite ein Urteil, recht sehr im Widerspruch stehend mit den Nachstellungen gerade in dieser Gegend. Wir rotten bei uns das wilde Kaninchen doch nicht deshalb aus, weil es in Australien eine

Plage geworden, sondern doch nur dann, wenn wir erkennen, daß es uns selbst empfindlich schädigt.

In den Watten und überhaupt an der Meeresküste beziehungsweise der weiten Mündung des großen Elbstromes, wo nach jeder Ebbe Myriaden von Lebewesen auf dem Trocknen zurückbleiben: Fische, Seesterne, Schnecken, Muscheln und tausenderlei anderes Getier, geht mit Austernfischern, Strandläufern und sonstigen Vögeln auch der Fischreiher seiner Beute nach, nicht als Schädling, denn die zeitweilig dem nassen Element entzogenen Wesen sind ohnehin dem Untergang geweiht.

Ich will den Reiher nicht reinwaschen von dem üblen Ruf, in dem er steht; er ist ohne Frage ein an gewissen Orten schädlicher Vogel, der der Macht des Menschen als des Stärkeren dann weichen muß, meine aber, daß die Metzeleien am Reiherstand und besonders da, wo zugegebenermaßen ein Bedürfnis gar nicht vorliegt, Zustände sind, die unserer nicht unnötigerweise tierschützlerisch angehauchten Zeit Hohn sprechen. Man wird nicht einwenden, der Reiher verzehre den Fisch, und das müsse bestraft werden; denn ein Tier verzehrt nun einmal das andere, das ist ein Naturgesetz. Waidmännisch jagend mag sich der Mensch des Vogels bemächtigen, das darf behauptet werden, ohne dabei das Wesen, die Rechte und die Freuden des edlen Waidwerkes in Erörterung zu bringen, aber meistenteils von Sonntagsschützen tausende dieser Tiere im wehrlosen Alter herabknallen und unzählige, die ihrer Eltern beraubt werden, dem Hungertode preisgeben zu lassen, dem wird allen Ernstes niemand seine Zustimmung geben können, dem noch ein bischen Menschlichkeit im Herzen steckt.

Die Kosten, welche das Abschießen eines Standes verursacht, würden nicht diejenigen übersteigen, welche entständen, wenn rechtzeitig dem Einnisten der Reiher vorgebeugt würde, sagen wir immer da, wo es not thut. Wo die Reiher dann bleiben würden? Nun, sie würden sich zerstreuen, ein großer Teil aber überhaupt nicht zur Fortpflanzung gelangen und dadurch schon die Überhandnahme verhindert werden

Nach den Fortschritten der Herabminderung durch Abschuß zu schließen, wird übrigens Julianka in wenig Jahren vor dem Reiher Ruhe haben — oder auch nicht, denn der Vogel, einer der stattlichsten unserer deutschen Fluren, hält zähe am alten Wohnsitz, hoffen wir von unserem, dem Standpunkte der Freunde der beschwingten Welt, hier mit Erfolg.

Kleinere Mitteilungen.

Hydrochelidon nigra in Schlesien. Zu der in Nr. 7 aus dem Ornithologischen Verein in Leipzig von Herrn Dr. Voigt berichteten Beobachtung über Hydrochelidon nigra (L.) bin ich in der Lage, bezüglich des Vorkommens

derselben in Schlesien folgende Mitteilung zu machen. Anlässig meines diesjährigen Besuches der Kunitzer Möveneierlese, zu welcher ich alle Jahre gegen Anfang Mai eingeladen zu werden den Vorzug genieße, erzählte mir gleich nach meiner Ankunft der Besitzer jenes herrlichen Sees, daß sich zwei Pärchen ganz merkwürdiger Vögel in der Nähe der Insel und über der weiten Wasserfläche herumtreiben. Es seien sehr dunkle Tiere, die von den vielen Tausenden der Lachmöven sogleich mit großem Geschrei empfangen würden, sobald sie sich nur an der Insel blicken ließen. Im Fluge sollten sie den Möven gleichen, auch sollten sie heuer zum ersten Male auf dem See beobachtet worden sein. — Als ich das Alles hörte, dachte ich sogleich an Hydr. nigra, war aber meiner Sache noch nicht gewiß. So nahm ich mir denn mein gutes Glas und begab mich mit meinem liebenswürdigen Freunde an den See. Nach anderthalbstündiger Strandwanderung gewahrte ich urplötzlich zwei dunkle Vogelkörper auf circa 300 m Entfernung. Möven konnten das nicht sein, schon des kurz zuckenden und reißenden Fluges wegen, aber Seeschwalben! Und richtig, mit Hilfe meines Glases konnte ich nun die beiden ominösen Tiere deutlich als unsere Hydr. nigra feststellen. Ich sah jedoch nur das eine Pärchen. Durch meine weiteren Recherchen gelangte ich zur Überzeugung, daß die Trauerseeschwalben von den Möven als arge Eieräuber erkannt und behandelt würden. Daher der große Aufruhr, sobald sie sich nur in der Nähe der Insel sehen ließen. Ich nehme an, daß sie am Seeufer nisteten, konnte jedoch zu meinem Bedauern nichts näheres hierüber erfahren. Auf der Insel selbst ist ihr Nisten ausgeschlossen. — Diese Beobachtungen fielen auf den 5. und 6. Mai dieses Jahres, also gerade in die Brutzeit der Seeschwalben.

Hirschberg, 21. Juli 1900. Georg Krause.

Bekanntlich wird unserem **Grünspechte** allein unter den deutschen Spechten das „Rollen", d. h. Hervorbringen eines schnurrenden oder knarrenden Geräusches durch Schnabelhiebe gegen einen Ast oder sonstigen geeigneten Gegenstand, nach Naumanns Vorgange in vielen ornithologischen Lehrbüchern abgesprochen. Demgegenüber kann ich wenigstens von einem Falle berichten, in dem ich ihn mit solcher Bestimmtheit beim Rollen beobachtete, daß ein Irrtum ausgeschlossen war. Es war am 13. März 1899, dem letzten schönen Tage vor dem im letzten Drittel des Monats eintretenden Rückschlage, der vielen unserer Zugvögel so verderblich wurde, als ich in einem Waldesteile, der unter seinem sonstigen gemischten Bestande zahlreiche überständige, meist schon wipfeldürre Eichen enthält, einen Grünspecht bemerkte, der sich an einem starken Wipfelaste einer solchen zu schaffen machte und bald auch seinen Paarungsruf hören ließ. Nachdem dies einige Male in gewöhnlicher Weise geschehen war, fing er wieder an zu hämmern; die Art jedoch, in der dies stattfand, ließ mich sofort erkennen, daß es nicht zum Zwecke

des Nahrungserwerbs, sondern des Rollens geschehe, und in der That verließ der Vogel nach wenigen Sekunden den offenbar hierzu ungeeigneten (noch ganz grünen) Ast und begab sich auf einen ganz trockenen und rindenlosen Wipfelzacken einer etwa 30 Schritt entfernten Eiche, wo er sofort mit dem Rollen begann und es, in den Pausen vielfach auch den Paarungsruf ausstoßend, etwa 10 Minuten lang fortsetzte, wobei ich, ganz in seinem Rücken stehend, durch das Glas die spitz in den Nacken hineinragende rote Färbung des ganzen Ober- und Hinterkopfes im Lichte der Morgensonne aufs Bestimmteste erkennen konnte (abgesehen davon, daß auch der Paarungsruf durchaus grünspechtartig war). Das Rollen geschah anfangs fast unhörbar leise und in sehr kurzen Abschnitten, später in etwas längeren und lauter, aber auch dann das des kleinen Buntspechts an Stärke kaum übertreffend und auch in ziemlich ebenso hohem Tone, wiewohl nicht ganz so hell und scharf, sondern etwas dumpfer und matter klingend. Schon in früheren Jahren habe ich mehrmals Grünspechte rollen gehört, zufällig aber stets ohne sie von dem in der betreffenden Gegend zwar seltenen, aber auch vorkommenden Grauspechte mit Sicherheit unterscheiden zu können, was diesmal eben der Fall war. An sich ist es ja auch schwer ersichtlich, weshalb dem Grünspechte das Rollen versagt sein sollte, das von dem ihm so nahe verwandten und auch in der Lebensweise so ähnlichen Grauspechte anerkanntermaßen nicht seltener ausgeführt wird als von irgend einer anderen unserer Spechtarten. E. Christoleit, cand. theol.

In der Nr. 6 dieses Jahrganges der „Ornithologischen Monatsschrift" macht Herr Dr. Voigt, Leipzig, die Mitteilung, daß er im Stadtwalde bei Grimma einen **Schwarzspecht** beobachtet hat. Gestatten Sie mir, Ihnen über das Vorkommen des Schwarzspechtes in unserer Gegend weiteres mitzuteilen: 1. Am 27. Mai 1897 habe ich ihn zuerst beobachtet an der Parthenquelle, anderthalb Stunde von Grimma entfernt. Dort stehen vielleicht ein Dutzend hoher Buchen inmitten eines großen Nadelwaldes. Am 12. April 1900 bin ich wiederum dort gewesen, beide Tiere jagten lebhaft umher, das Männchen ließ seine wohlklingenden Töne hören trü, trü ... und auch glü‿á, glü‿á ... Fast alle Buchen zeigten die großen Löcher, mithin kann man annehmen, daß er die vier Jahre dort gewohnt hat. Eigentümlich ist, daß dieser Platz sehr belebt ist. Von Bad Lausigk aus besuchen viele Spaziergänger die Parthenquelle. 2. Eine Stunde nördlich von Grimma liegt ein Laubwald unmittelbar am Nadelwalde. In ersterem hat der herrschaftliche Förster im vorigen Jahre den Schwarzspecht beobachtet und zwar den ganzen Sommer hindurch. Ich habe dieses Frühjahr den Wald durchstöbert, habe den Vogel nicht angetroffen, wohl aber die Buche, in der er wahrscheinlich genistet hat. Das Loch ist auffällig groß. Ich bin mehrmals dort gewesen — das gleiche Ergebnis. Der Wald ist arm an starken Buchen.

3. Unmittelbar bei Grimma, nur durch die Mulde getrennt, liegt unser Stadtwald. Er ist in der Hauptsache Laubwald, hie und da sind auch kleinere und größere Flächen Nadelwald. Einen Kilometer entfernt befindet sich ein großer Nadelwald. Der Stadtwald ist von vielen Promenadenwegen durchzogen, wird auch fleißig von Spaziergängern besucht. Am 30. April 1900 hörte ich zu meinem größten Erstaunen den Schwarzspecht rufen, ohne jedoch ihn sehen zu können. Heute nun, am 8. Juni (durch die Mitteilung des Herrn Dr. Voigt getrieben), durchstöbere ich den Wald, der an starken Buchen sehr reich ist, und sehe da zu meiner großen Freude aus einer starken Buche einen ziemlich flüggen jungen Schwarzspecht herausgucken. Bei meinem Nahen fuhr er in die Höhle zurück. Der Baum steht von einem sehr belebten Wege zehn Schritte entfernt, das Loch liegt nach N.-O. und ist vom Wege aus bequem zu sehen. Es steht demnach fest, daß Dryocopus martius in unserer Gegend an zwei Stellen bestimmt vorkommt: An der Parthenquelle seit mehreren Jahren, in unserem Stadtwalde zum ersten Male.

Grimma, 8. Juni 1900. Ernst Kipping, Bürgerschullehrer.

Litterarisches.

Rey, Die Eier der Vögel Mitteleuropas. Gera-Untermhaus. Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Von dem Reyschen Werke liegt nunmehr die 7. und 8. Lieferung vor. Sie umfassen die Textseiten 105—136, auf welchen zunächst behandelt werden der Häherkuckuck (Oxylophus glandarius) und der amerikanische Gelbschnabelkuckuck (Coccystes americanus). Nach dem Prospekte des Herrn Verlegers von Johanni 1899 wäre der letztgenannte Vogel wohl eigentlich nicht in den Rahmen dieses Werkes aufzunehmen gewesen, da auch der Herr Herausgeber ausdrücklich anführt, sein Vorkommen in Europa (England) beruhe höchstwahrscheinlich auf einem Irrtume. Sodann werden die Drosseln behandelt, auch hier finden wir Vogelarten aufgeführt, die streng genommen nicht in den Bereich von Mitteleuropa gehören, z. B. die amerikanische Braundrossel (Harporhynchus rufus), die asiatische Weichfederdrossel (Geocichla mollissima), die sich allerdings bis Deutschland verflogen haben soll, und die bunte Erddrossel (Geocichla varia). Ferner werden noch behandelt die Braunellen, die Steindrosseln und Steinschmätzer. Auf den Tafeln 33, 34, 37—42 sind abgebildet die Eier der Bachstelzen, Pieper, Ammern, der finkenartigen Vögel inklusive der Kreuzschnäbel; auch sind die Tafeln 5 und 6 mit den Abbildungen der Eier des Steppen-, Schrei-, Stein- und Kaiseradlers zum Umtausche gegen die früheren Tafeln beigegeben, nachdem die ersteren mit bläulichem Grundtone des Papiers versehen worden sind. G. J. v. Wangelin.

Dr. Julius Hoffmann, Taschenbuch für Vogelfreunde. Stuttgart 1900. Verlag für Naturkunde (Dr. Julius Hoffmann).

In dem kleinen, mit 56 Tafeln geschmückten Bändchen giebt uns der Verfasser eine kurzgefaßte Schilderung der häufigsten in Mitteleuropa vorkommenden Vögel. Nach einem einleitenden Vorwort, in dem er auch die Vogelschutzfrage in

uns vollkommen sympathischer Weise berührt, läßt er ein systematisches Verzeichnis der Vögel Mitteleuropas folgen, das 303 Arten anführt. Hierauf folgt eine für jeden Vogel eine bis zwei Druckseiten umfassende Schilderung der einzelnen Arten, die in großen Zügen eine Beschreibung und Naturgeschichte derselben enthält. Der Text ist fließend, leichtverständlich und übersichtlich geschrieben. Eigentümlich berührt nur die meiner Ansicht nach doch etwas veraltete Nomenklatur (Falco fulvus L., Falco Milvus L. u. a.). Die Bilder, der alten Naumannschen Oktavausgabe entnommen, gehören zu den besten, welche ich kenne. In feiner und zarter Weise ahmen sie den Aquarellton des Handkolorits nach. Die Farbengebung ist in fast allen Fällen als durchaus gelungen zu bezeichnen. Auch der billige Preis (4,80 Mark) empfiehlt das Werkchen.

Gera, im Oktober 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Garner-Marshall, Die Sprache der Affen. Leipzig 1900. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger.

Wenn wir dieses eigentlich den Zielen der Ornithologischen Monatsschrift fernstehende Werk hier mit wenigen Worten besprechen, so geschieht es einmal deshalb, weil die seelischen Eigenschaften der Säugetiere und der Vögel sehr viel Analoges zeigen, und außerdem deshalb, weil in dem Buche sehr viele wertvolle ornithologische Beobachtungen angeführt sind. Besonders ist dies letztere der Fall in den Bemerkungen des Uebersetzers, Professor Marshall, der in seinem Nachwort so recht zeigt, daß er auf allen Gebieten der Naturforschung Meister ist. Die Anmerkungen füllen allein 43 Seiten in kleinem Druck, während das Werk selbst 150 Seiten stark ist. Bezüglich des Garnerschen Werkes kann man nur den Worten des Uebersetzers beistimmen, der sagt: „Der Verfasser der „Sprache der Affen“ ist auf wissenschaftlichem Gebiete offenbar wesentlich Autodidakt und, wie es bei Autodidakten öfters vorzukommen pflegt, auch etwas Phantast.“ Das Buch enthält zahlreiche physikalische Fehler und Irrtümer, aber gleichwohl verdient es wegen der gediegenen Beobachtungen, die es enthält, und wegen der eigenartigen experimentellen Forschungen, über die es berichtet (Anwendung des Phonographen), hohes Interesse und weitgehende Verbreitung.

Gera, im Oktober 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

Dr. R. Tümpel, Die Geradflügler Mitteleuropas. Eisenach 1901. Verlag von M. Wilckens.

Im Jahrgang 1898 S. 236 gaben wir eine Besprechung der ersten Lieferung dieses Werkes. Heute liegt der stattliche Band von 308 Seiten und 23 Tafeln fertig vor uns. Der Verfasser behandelt als Geradflügler die Libellen, Eintagsfliegen, Perliden, Holzläuse, Ohrwürmer, Schaben, Flugheuschrecken, Gespensterheuschrecken, Feldheuschrecken, Laubheuschrecken, Grillen und Blasenfüße in der Art, daß er Bestimmungstafeln, Einzelbeschreibungen und Anleitungen zum Präparieren und Sammeln, sowie zum Fang und zur Aufzucht der Larven giebt. Auch die Litteratur führt er sorgfältig an. Was das Werk besonders für den Laien wertvoll machen dürfte, ist außer den sorgfältigen Bestimmungstabellen und den Abbildungen hauptsächlich der Umstand, daß überall die Ableitung der zoologischen Namen genau angegeben ist. Die Tafeln sind über jedes Lob erhaben.

Gera, im Oktober 1900. Dr. Carl R. Hennicke.

☞ Diesem Hefte liegt Bunttafel XII und XV bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Register.

(Jahrgang 1900.)



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

E. von Schlechtendal.

W. Thienemann. K. Th. Liebe.





Lith. Anst. Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus

Weihnachten im Parke.





Moorschneehühner (Red Grouse) im Sommerkleide.





Herbstjagd auf Grouse in Schottland.

DRUCK VON FR. EUGEN KOHLER, GERA-UNTE





Alpenschneehühner (Ptarmigans, White Grouse)
im Winterkleide.

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.





DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.





DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS

Das biologische Museum in Stockholm.





DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Stockholm.

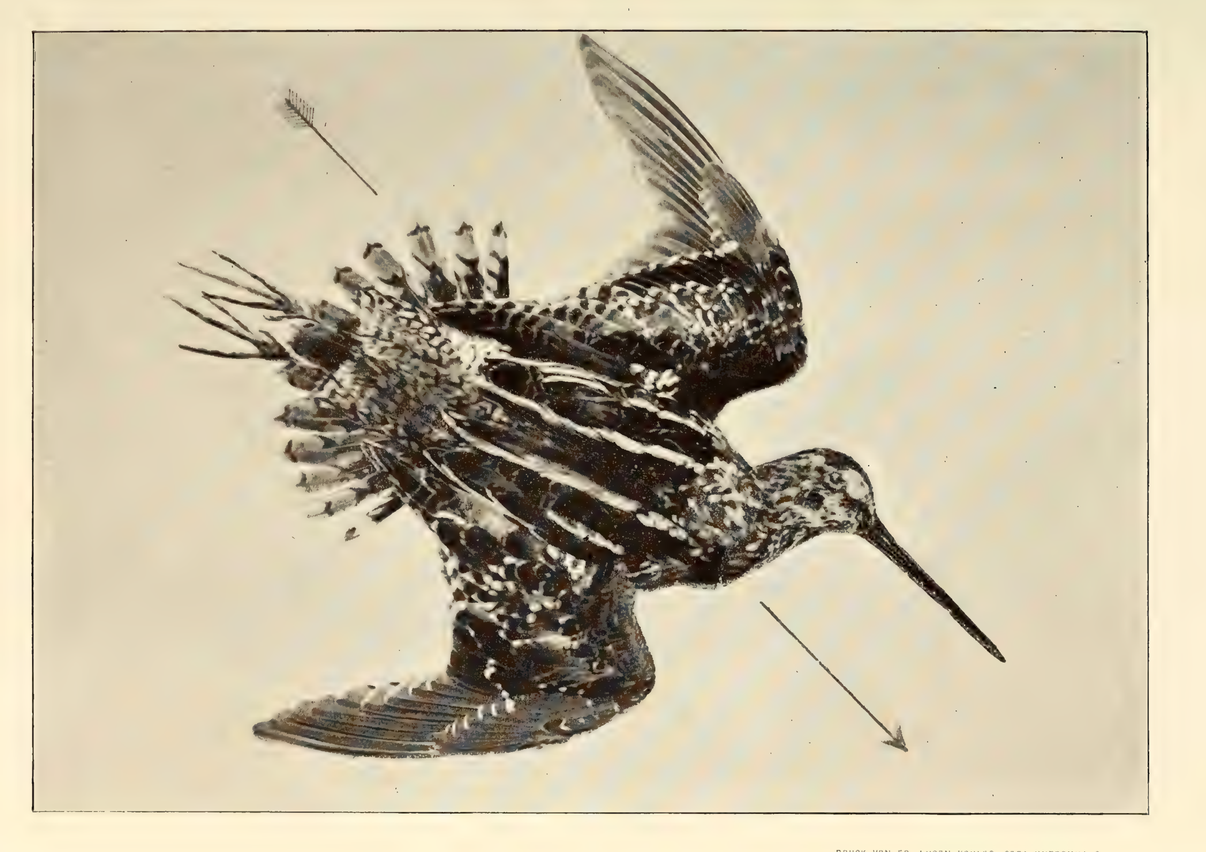




DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS

Landschaft aus dem nördlichsten Skandinavien im biologischen Museum in Stockholm.

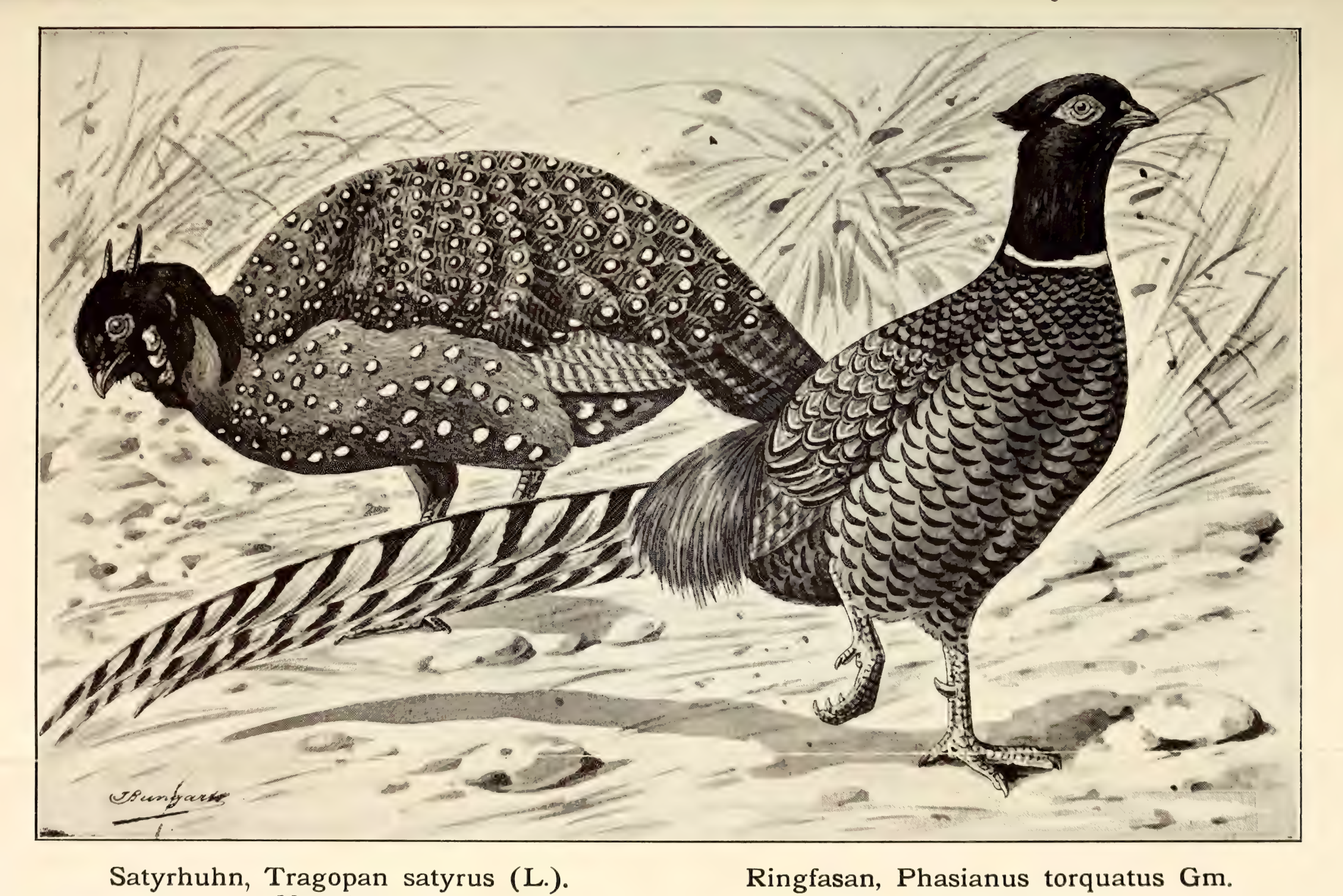




DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Meckernde Bekassine.
(Präparat.)





Satyrhuhn, Tragopan satyrus (L.).
Männchen.

Ringfasan, Phasianus torquatus Gm.
Männchen.





Phasianus Reevesii Gray. Königsfasan.

1 Männchen.

Thaumalea Amherstiae (Leadb.). Diamantfasan.

2 Männchen. 3 Weibchen.





Thaumalea picta (L.). Goldfasan.
Männchen.

Euplocomus nycthemerus (L.). Silberfasan.
Männchen.





Lith. Anst. Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus

Phasianus versicolor Vieill. Buntfasan.

Männchen. Weibchen.



A. Goering

Lith. Anst. Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus

Glanzfasan, Lophophorus impeyanus (Lath.)
Männchen.

Satyrhuhn, Tragopan satyrus (L.)
Männchen.





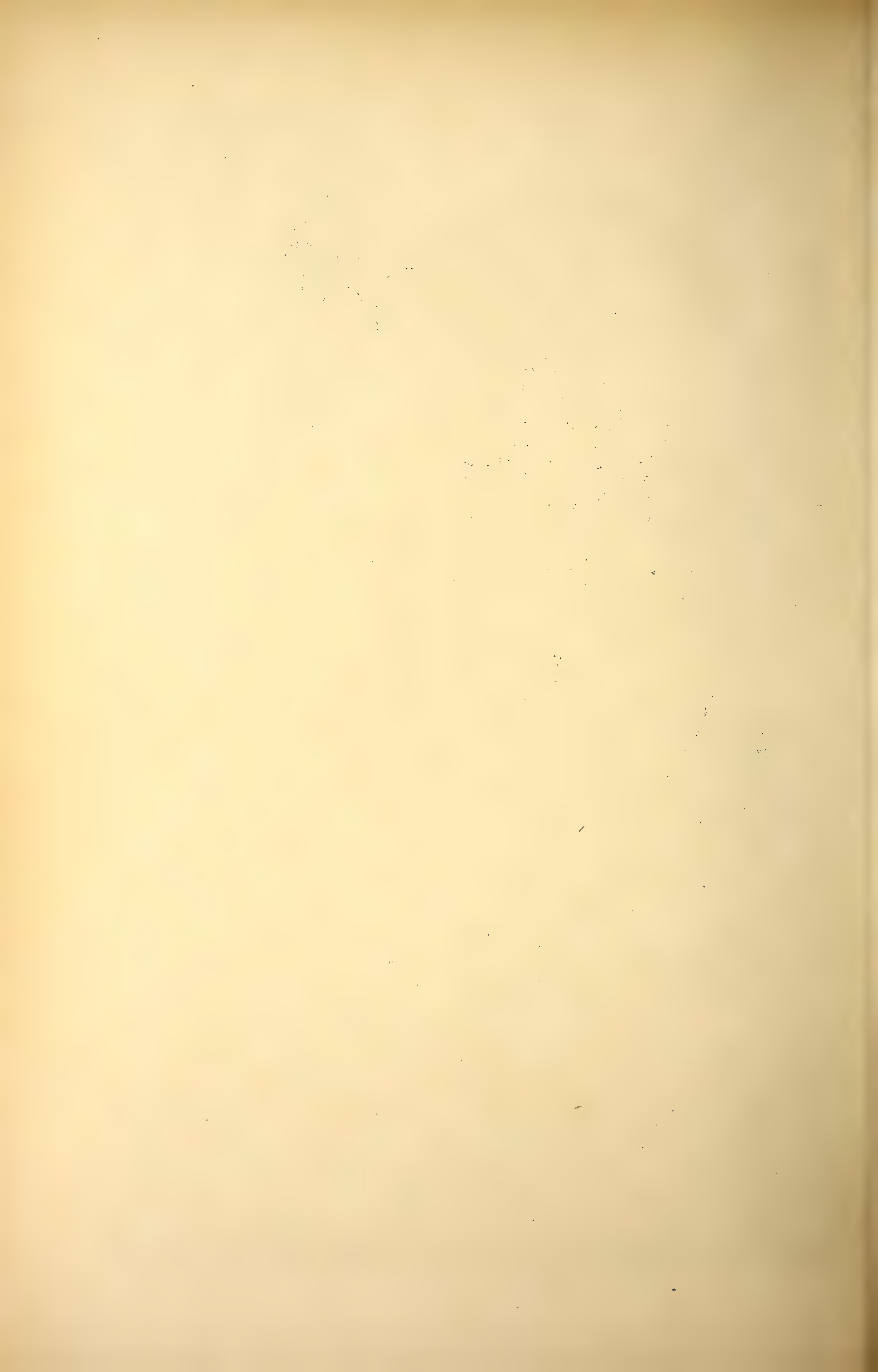
Lith. Anst. Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus

Arguspfau, Argusianus argus (L.)





Polyplectron bicalcaratum (L.). Spiegelpfau.





Fuss des Uhus, Bubo bubo (L.).





Fuss von
1 Falco aesalon Tunst. 2 Accipiter nisus (L.).
Merlinfalke. Finkenhabicht.

Chromolith. Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus

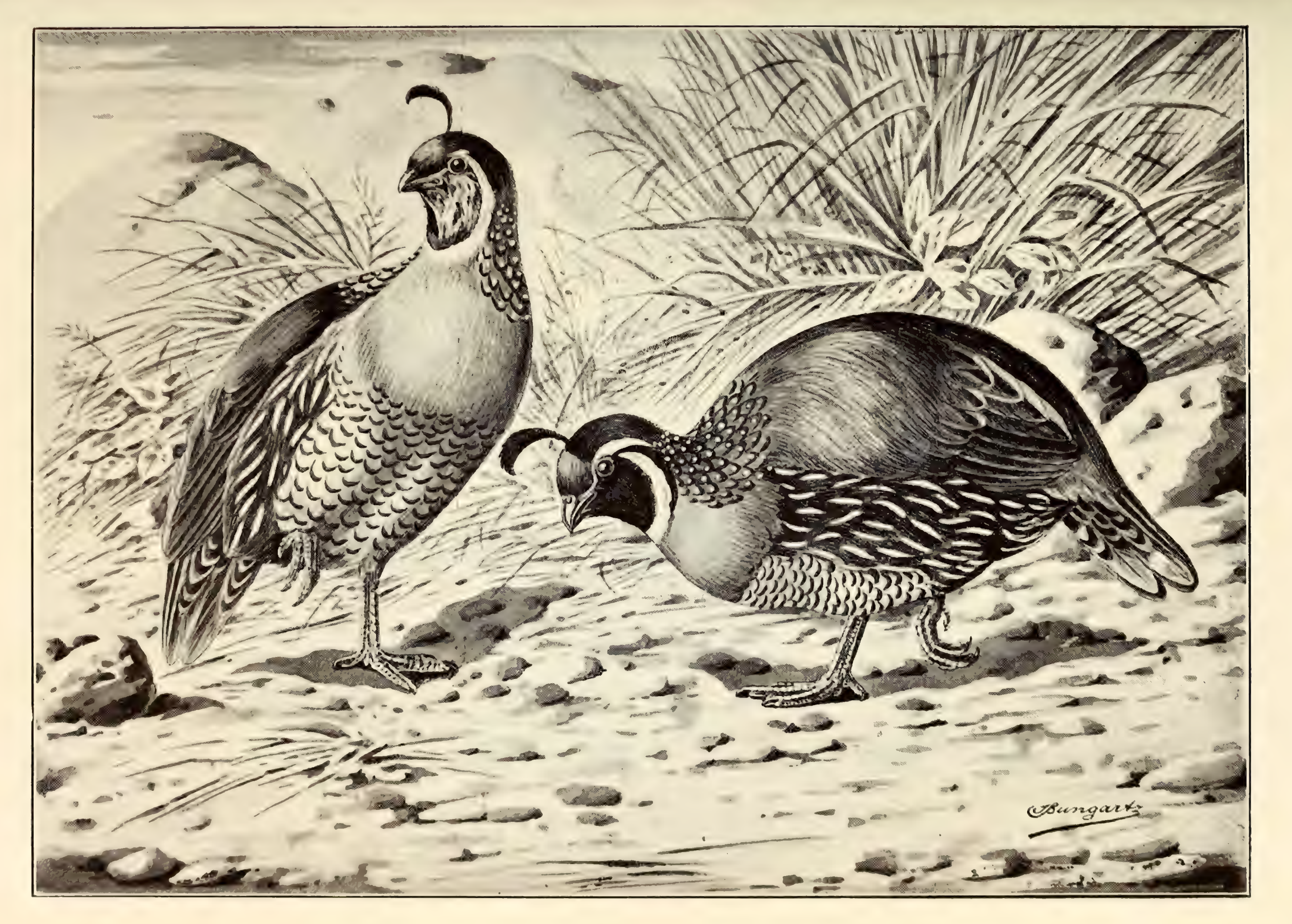




Coracias garrula L. Blaurake.

Junger Vogel. Altes Männchen.





Schopfwachtel, Callipepla californica (Shaw.).





Lith. Anst. Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus

Inambuhuhn, Rhynchotus rufescens Temm.





Birkwild im Treiben.

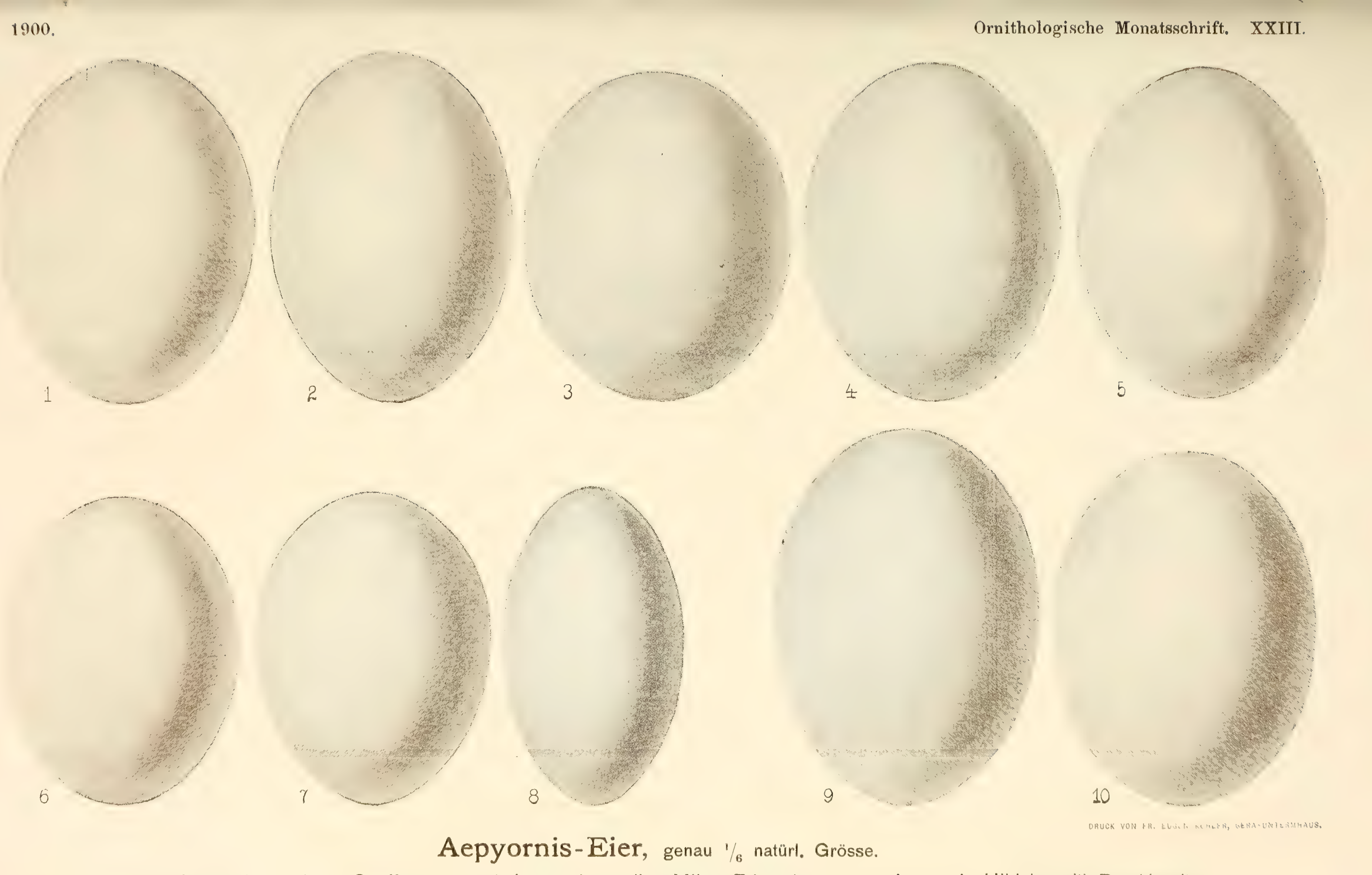




Ruhendes Birkwild im Winter.

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS





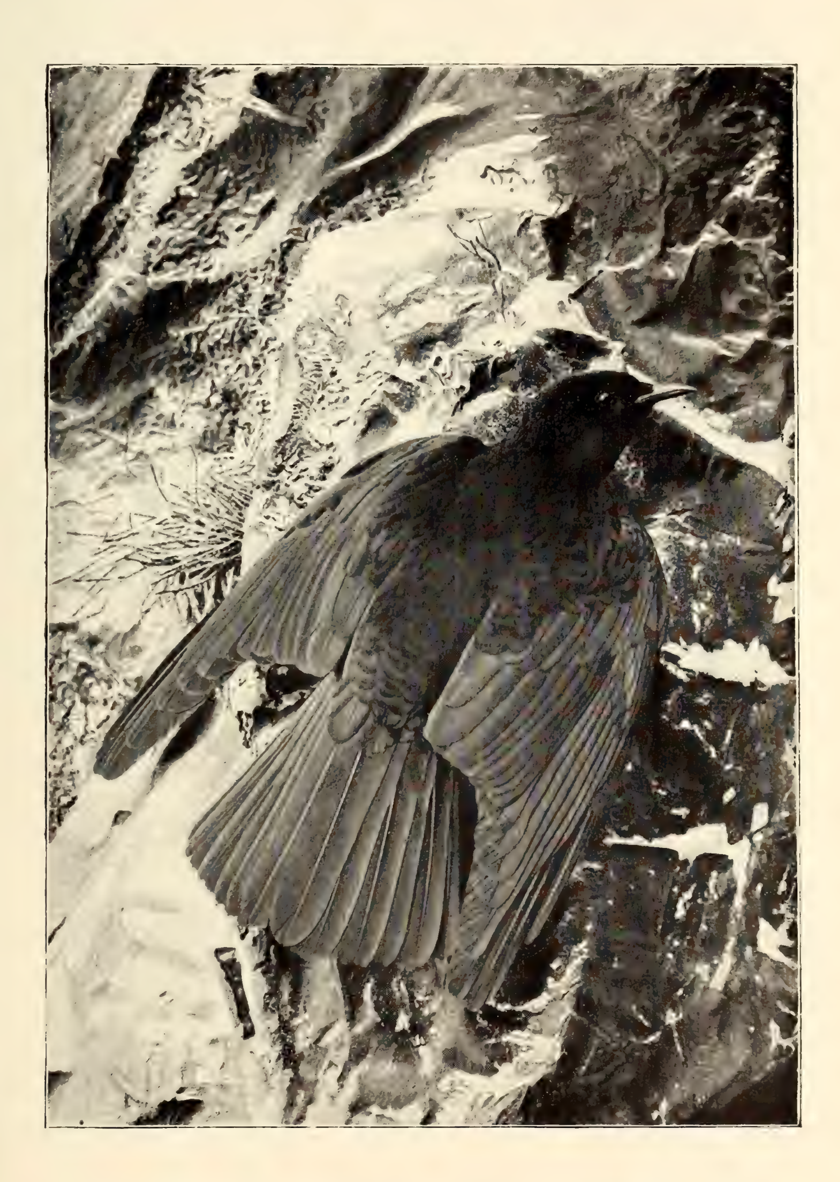
DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Aepyornis-Eier, genau $^1/_6$ natürl. Grösse.

9—10 Aepyornis maximus Geoffroy. 1—5 Aepyornis medius Milne-Edwards. 6—8 Aepyornis Hildebrandti Burckhardt.

1 Stuttgart. 2 St. Omer. 3 Budapest. 4 Hamburg. 5 London. 6 Hamburg. 7 London. 8 St. Omer. 9 London. 10 Warmbrunn.





Alpendohle. Pyrrhocorax pyrrhocorax (L.).

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.





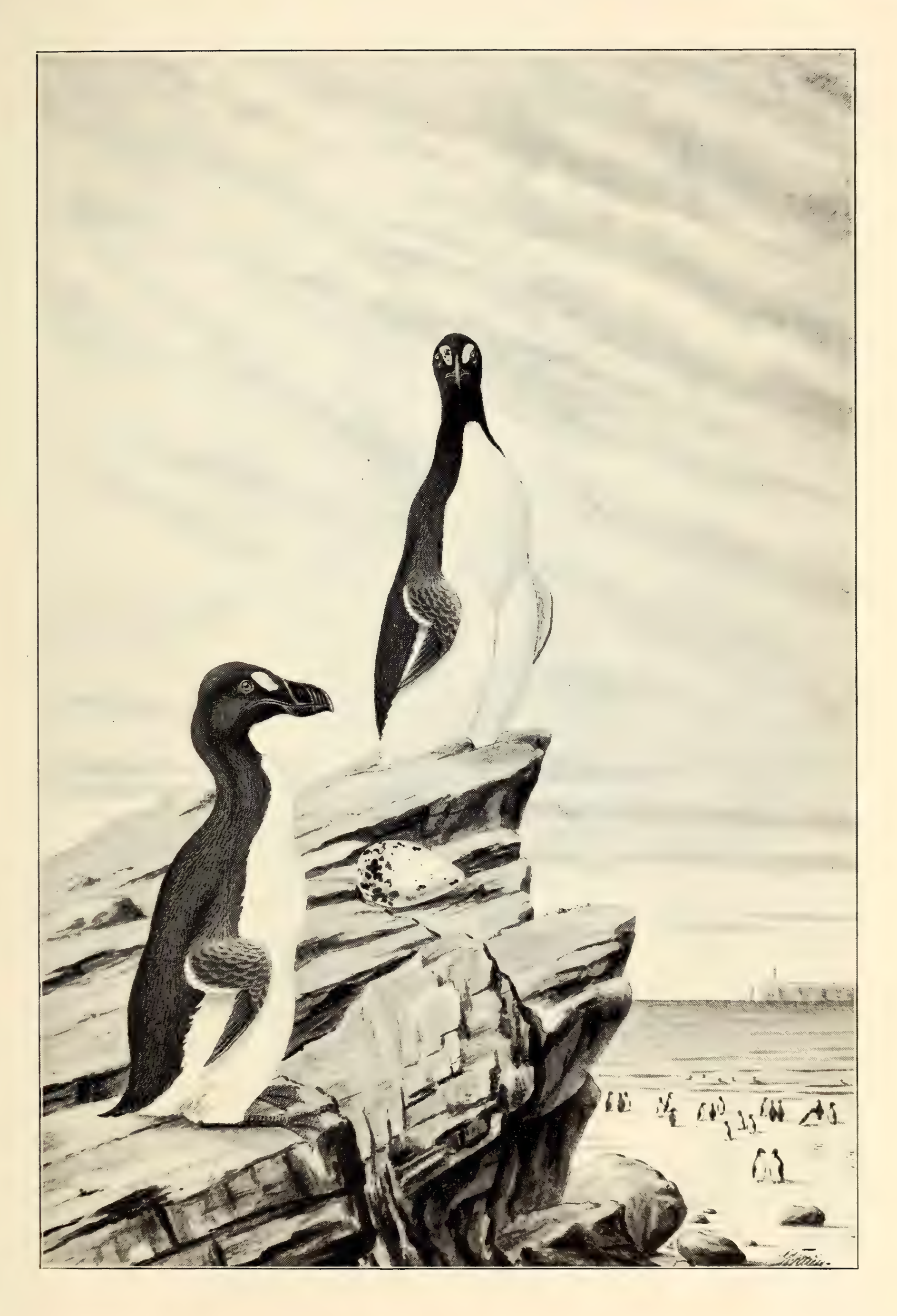
Fuss des Wanderfalken, Falco peregrinus Tunst.





Fuss der Kornweihe, Circus cyaneus (L.).

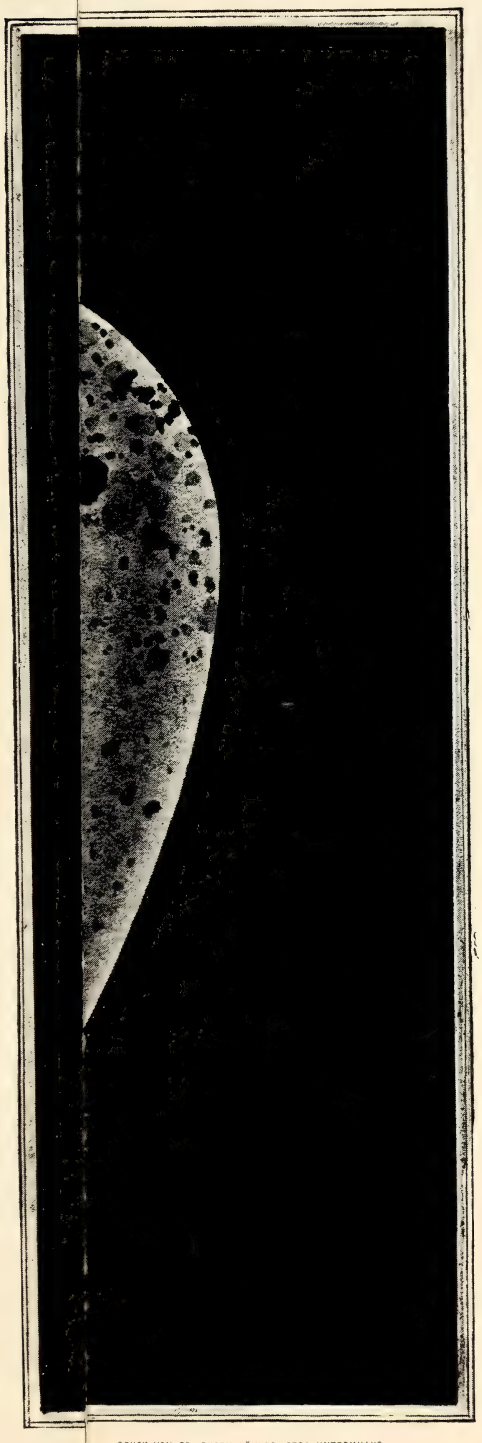




DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Riesen-Alk. Plautus impennis (L.).





DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.





Eier des Riesen-Alks, Plautus impennis (L.).

1900. **Anzeigeblatt** № 1 u. 2.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus=Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera=Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1883 **bis einschließlich** 1899 zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband=Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband=Decke kostet 80 Pfg. **Der Vorstand.**

1900. **Anzeigeblatt** № 3.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Nistkästen nach Vorschrift des Herrn Hofrat Professor Dr. Liebe für Stare, Meisen, Rotschwänze, Fliegenschnäpper ꝛc. ꝛc., sowie für **ausländische Vögel** halte empfohlen und bitte ich Preisliste zu verlangen. **Carl Frühauf** in Schleusingen.

Die in **Heilbronn a. N.** erscheinende

Süddeutsche Tier-Börse

= Auflage 15000 =

Wochenschrift für Geflügel-, Vogel-, Bienen-, Hunde-, Kaninchen- und Fischzucht.

Offizielles Organ des Landesverbandes der Geflügelzucht- und Vogelschutzvereine Württembergs, des schwäbischen Kanarienzüchterbundes, des württembergischen Kanarienzüchter-Verbandes, des Verbandes badischer Geflügelzuchtvereine und -Züchter, sowie des Landesverbandes hohenzollernscher Geflügelzuchtvereine, Vereinsorgan von über 120 Vereinen ist vermöge ihres reichen, originellen und nutzbringenden Inhalts

unentbehrlich für jeden Liebhaber und Züchter.

Jede Nummer enthält aus den einschlägigen Gebieten mehrere Artikel von berufener Feder, die nicht nur für den Züchter nützliche Winke aus der Erfahrung enthalten, sondern auch für den Liebhaber und Laien belehrend, anregend und interessant sind. Diesen Abhandlungen schliesst sich eine eingehende Berichterstattung an über die Vereinsthätigkeit unserer süddeutschen Vereine u. Ausstellungen, des weiteren folgen kleinere interessante Mitteilungen aus der Tierwelt und ein unterhaltendes, ganz eigenartiges Feuilleton vervollständigt den redaktionellen Teil, dem sich der Inseratenanhang mit einer reichen Auswahl von Angeboten und Nachfragen aus dem Tiermarkt anreiht.

Bei dieser Reichhaltigkeit kostet die „Süddeutsche Tier-Börse" durch die Post bezogen nur

75 Pfg. vierteljährlich

und sollte niemand versäumen, der an irgend einem Zweig der Tierwelt Freude und Interesse hat und die Zeitung noch nicht kennt, sich dieselbe bei der nächsten Postanstalt zu bestellen.

Der Verlag der Süddeutschen Tier-Börse.
Heilbronn a. N.



1900. **Anzeigeblatt** № 4.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz“** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von **M. 1.50** bezw. **M. 1.10** postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrat von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Für eine deutsche Familie

giebt es keine fesselndere und anregendere Lektüre als die reichillustrierte Monatsschrift

Deutscher Tierfreund

herausgegeben v. **Dr. Rob. Klee u. Prof. Dr. William Marshall,** Verlag von **Carl Meyers Graphischem Institut in Leipzig.**

Preis Mk. **1,25** vierteljährlich, Einzelheft **50** Pfg.

Für jeden, der Freude am Tierleben und Interesse an der großen Tierschutzbewegung unserer Tage empfindet, bildet diese nach Inhalt und Ausstattung vorzügliche Zeitschrift eine Quelle edlen Genusses und bildender Anregung. Fern von geschmackwidriger Sentimentalität sucht der

„Deutsche Tierfreund“

durch musterhafte Darstellung aus allen Gebieten des Tierlebens Liebe zur Tierwelt zu erwecken. Ohne in kindliche Ausdrucksweise zu verfallen, ist der „Deutsche Tierfreund“ auch für die reifere Jugend ein ausgezeichnetes Bildungsmittel.

Sie beziehen **kostenfrei** für 3 Monate die Zeitung:

„Der Stellenbote“,

Organ für stellensuchende Forst- und Jagdbeamte, Landwirte und Gärtner

oder die Zeitung:

„Der Hunde-Markt“,

Anzeiger für den An- und Verkauf von Hunden aller Rassen,

wenn Sie eine Anzeige im Werte von M. 1,25 einsenden oder inserieren einmal 10 Zeilen **umsonst**, wenn Sie für drei Monate Abonnent einer Zeitung werden (Preis M. 1,25 pro Quartal.) Probenummern gratis und franko.

Dortmund. **Die Expedition.**

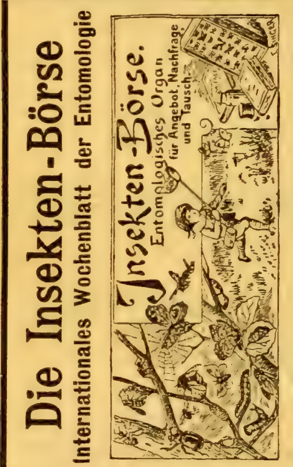


Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht.

22. Jahrg. Herausgeg. vom Ornith. Verein zu Stettin. Organ des Verbandes der ornith. Ver. Pommerns. Erscheint monatlich. Abonnementspreis durch den Buchhandel oder die Post (Zeitungs-Preisliste von 1894 Nr. 7501) bezogen pro Jahrgang 2,50 M., für Mitglieder des Verbandes 1 M. Beiträge, Vereinsnachrichten etc. für den redaktionellen Teil sind bis zum 20. und Inserate, die mit 20 Pf. pro zweigespaltene Petitzeile berechnet werden, mit dem Betrage, event. in Briefmarken, bis zum 25. des lauf. Monats an den Redakteur **H. Röhl**, Stettin-Grünhof, einzusenden.

Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1.50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Wer seine Frau lieb hat und vorwärts kommen will, lese Dr. Bock's Buch: „Kleine Familie." 30 Pf. Briefm. eins. **G. Klötzsch,** Verlag, **Leipzig.**

Gebe ab **Monatsschrift 1891—99,** geb. à **3,50 M.,** zus. **27 M.**
P. Roux, Leipzig,
Sophienstr. 18, III.

Die Deutsche Hausfrau.

Organ für den bürgerl. Haushalt in Stadt und Land.

Berlin W. 57.

Ausgezeichnetes Familien- und Unterhaltungsblatt.

Abonnementspreis 1/4 jährlich **nur 30 Pfg.**

Inserate finden vorzügliche Verbreitung.

1900. **Anzeigeblatt** № 5.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

1900. **Anzeigeblatt** № 6.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Es ist noch eine ziemliche Anzahl der Vogelwandtafeln I und II, erstere in zweiter verbesserter Auflage, vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von 6 M., auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für 10 M. bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I: 57 und auf Wandtafel II: 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

1900. **Anzeigeblatt** № 7.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Es ist noch eine ziemliche Anzahl der Vogelwandtafeln I und II, erstere in zweiter verbesserter Auflage, vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von 6 M., auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für 10 M. bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I: 57 und auf Wandtafel II: 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

1900. **Anzeigeblatt** № 8.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Es ist noch eine ziemliche Anzahl der Vogelwandtafeln I und II, erstere in zweiter verbesserter Auflage, vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von **6 M.**, auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für **10 M.** bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I: 57 und auf Wandtafel II: 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz"** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von **M. 1.50** bezw. **M. 1.10** postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.


C. H. HEILAND
Drahtweberei, Flechterei, Sieb-, Gitter- und Darrhordenfabrik
Magdeburger Str. No. 61,
Halle a. S.,
dicht an den Bahnhöfen.
Eiserne Bettstellen mit Spiralbespannung, dopp. elast.
Spiraldraht-matratzen.
Drahtgewebe glatt und geköpert für industrielle, chem. und technische Zwecke.
Siebe in Holz und Eisenrand.
Durchwürfe für Erde, Sand, Kies u. Kohlen.
Fenstervorsetzer u. Fliegenschrankgaze.
Hühnerhöfe, Volieren, Heckbauer,
Drahtgeflechte für Geflügelzucht.
Pavillons, Spaliere u. Sommerlauben.
Wildzäune, Garten-, Beet- und Park-einfassungen.
Grab-, Balkon-, Dach- und Treppengeländer,
Thorwege,
Keller- u. Thürgitter, einfach, gerippt u. verziert in Draht und Schmiedeeisen.
Stacheldraht und Stacheldrahtzäune.


Geflügel-Börse
Wochenblatt für Züchter u. Liebhaber von Geflügel, Hunden & Kaninchen.
Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste
Kauf und Angebot von Thieren aller Art,
enthält gemeinverständl. Abhandlungen über
alle Zweige des Thiersports
Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels,
Sing-, Ziervögel und Kaninchen.
Brieftauben-, Hunde- u. Jagdsport.
Besonders werthvoll sind die Krankheits- und Sektions-Berichte von der Königlichen Veterinärklinik der Universität Leipzig und der Sprechsaal, in welchem auf Anfragen zuverlässige Auskunft von bewährten Fachleuten ertheilt wird.
Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pfg.
Erscheint Mittwochs.
Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Insertionspreis:
4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis und franko.
Expedition der Geflügel-Börse
(R. Freese) Leipzig.

1900. **Anzeigeblatt** № 9 u. 10.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Es ist noch eine ziemliche Anzahl der Vogelwandtafeln I und II, erstere in zweiter verbesserter Auflage, vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von 6 M., auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für 10 M. bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I: 57 und auf Wandtafel II: 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

1900. **Anzeigeblatt** № 11.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Es ist noch eine ziemliche Anzahl der Vogelwandtafeln I und II, erstere in zweiter verbesserter Auflage, vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von **6 M.**, auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für **10 M.** bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I: 57 und auf Wandtafel II: 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz“** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von M. 1.50 bezw. M. 1.10 postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.

1900. Anzeigeblatt № 12.

der Ornithologischen Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Es ist noch eine ziemliche Anzahl der Vogelwandtafeln I und II, erstere in zweiter verbesserter Auflage, vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von **6 M.**, auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für **10 M.** bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I: 57 und auf Wandtafel II: 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz"** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von **M. 1.50** bezw. **M. 1.10** postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.



Nistkästen nach Vorschrift des Herrn Hofrat Professor Dr. Liebe für Stare, Meisen, Rotschwänze, Fliegenschnäpper 2c. 2c., sowie für **ausländische Vögel** halte empfohlen und bitte ich Preisliste zu verlangen. **Carl Frühauf** in Schleusingen.



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrat von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.





Lungenheilstätte Milbitz,

Stiftung der Familie L. Schlutter
für Leicht-Kranke des
Mittelstandes.
Pens., Zimmer u. Kur **4** bis **8** M.
Besondere
Verträge mit Körperschaften.

WINTER-KUR

☞ Freiluftkur in grosser Waldung mit Anlagen und Liegehallen. ☜
Centralheizung, elektrische Beleuchtung. Vollkommenste hygienische Einrichtungen.

Heilbade-Anstalt Milbitz, Stiftung der Familie L. Schlutter.



Sand-Bäder!

Winterkur
gegen
Rheumatismus, Gicht,
Nierenleiden, Ischias,
Neuralgien,
Fettleibigkeit.

Elektrische Bäder,
Dampf-, Heissluft-,
Wannen-, Brausen- und
medikamentöse Bäder.

Massage.

Medico-mechanisches Institut Milbitz, Stift. d. Fam. L. Schlutter.

45 Apparate nach Zander mit elektrischem Einzelantrieb.

Gegen Störungen der **Bewegungsorgane** (Knochenbrüche, Verrenkungen, Narben, Rheumatismus, Lähmungen).
" " des **Blutkreislaufes** (leichte Herzfehler, Folgen sitzender Lebensweise, Hämorrhoidalleiden, chronisches Magen-, Darmleiden, chronische Verstopfung).
" " des **Nervenapparates** (Neurasthenie, Hypochondrie, Hysterie).
Orthopädische Behandlung (hohe Schulter, hohe Hüfte). Massage durch die Ärzte.

Chirurgische Station im Land-Bezirks-Krankenhause Milbitz, Stift. d. Fam. L. Schlutter.









Drei Ärzte.

Auskunft
ertheilt der
Leiter der Heilanstalten
Milbitz b. Gera, R.,
Stiftung d. Familie L. Schlutter,
Dr. Weisker.

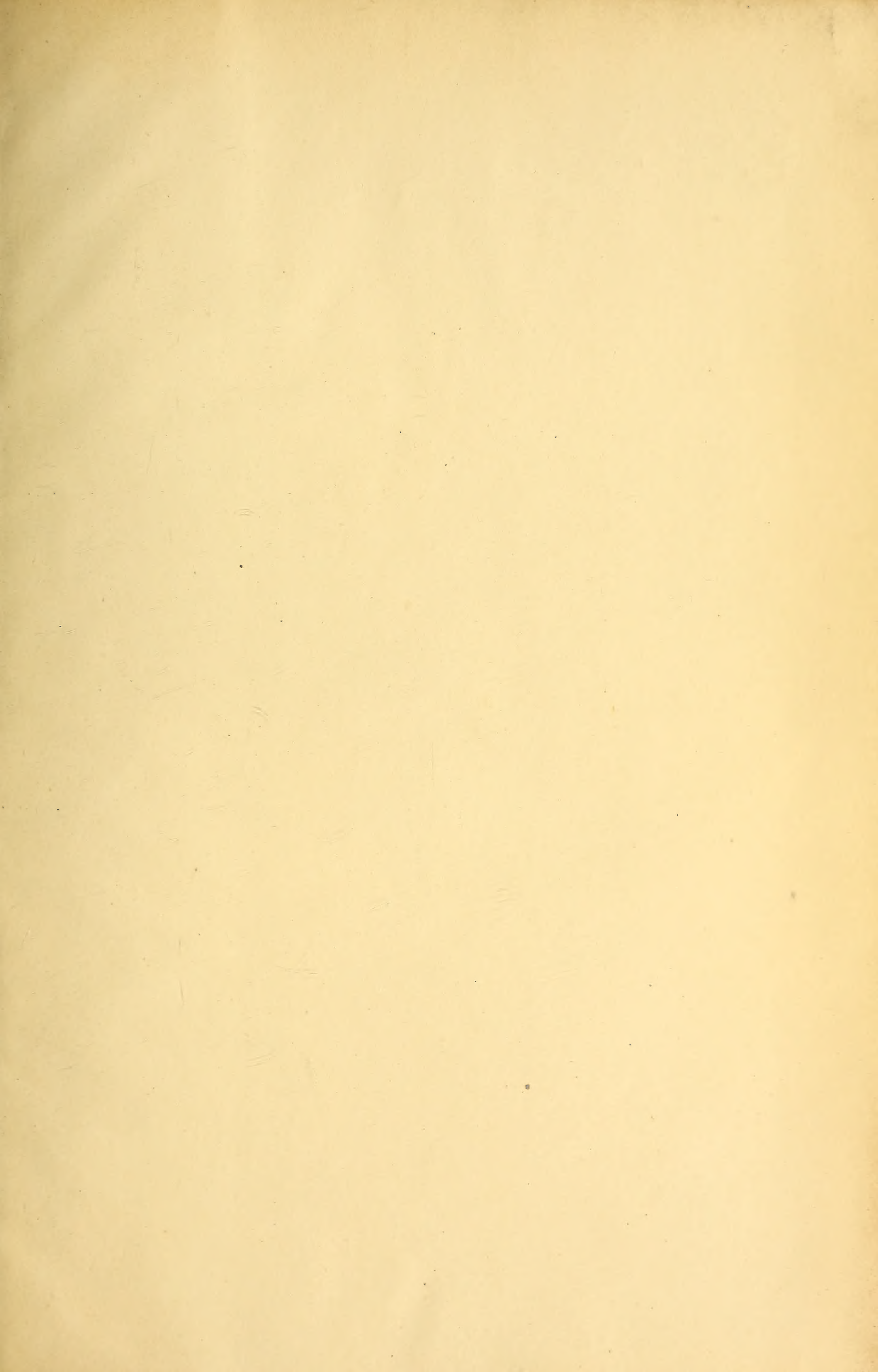






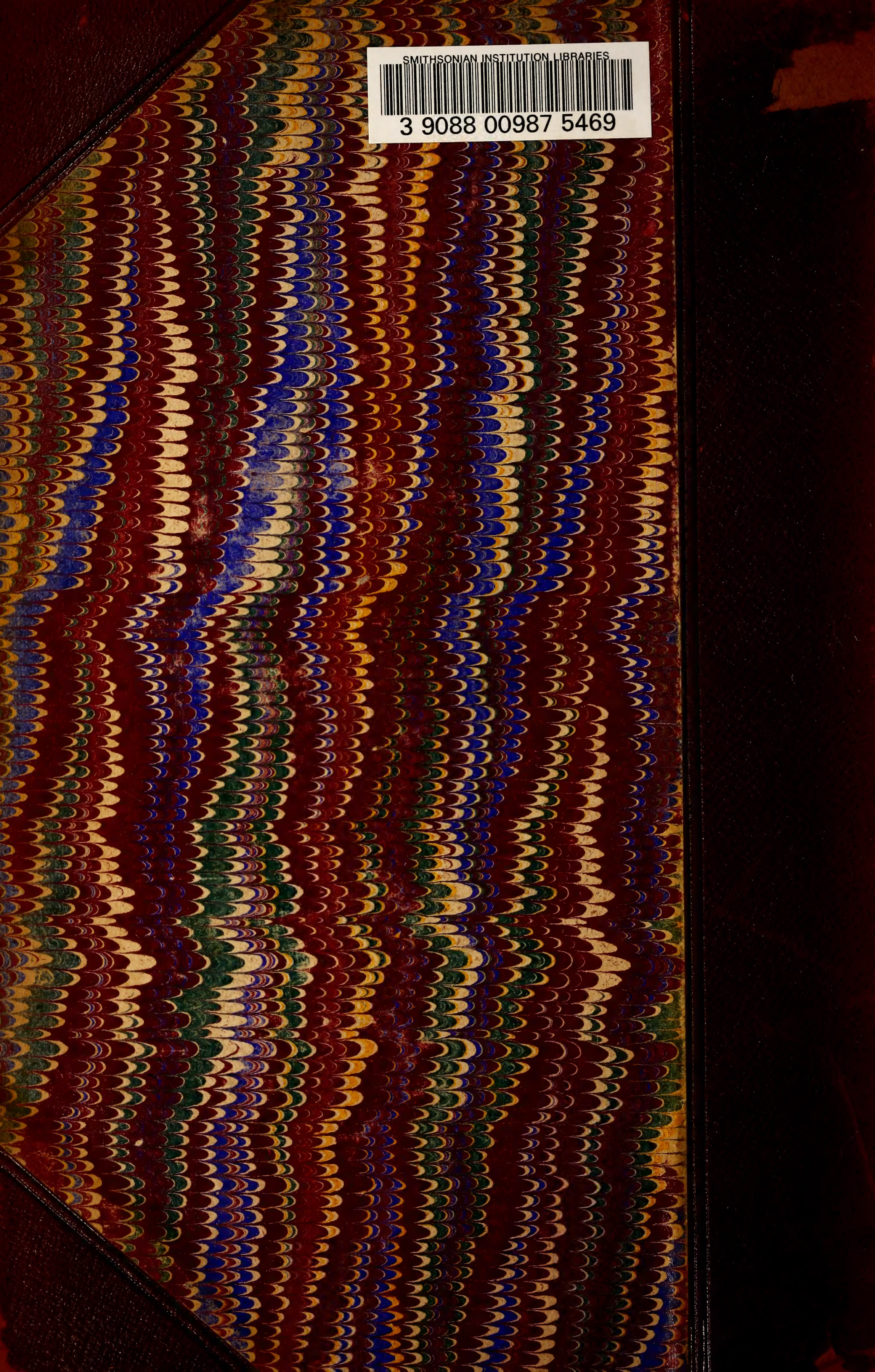











SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00987 5469